Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Hauptteil.

Die Dichter und Sänger.

Sechster Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflag

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.

1869.

Inhaltsübersicht des sechsten Bandes.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum und lebendigem Gefühlschristenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges. 1648—1756.

Das **evangelische Kirchenlied** als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abschnitt II.

Die Zeit der Herrschaft des lebendigen Gefühlschristenhums. 1680—1756.

(Fortsetzung.)

2. Die reformirte Kirche. S. 1—118.

Der katholische Kirchengesang

in den letzten Jahrzehnten des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. S. 187, 188.

Fünfte Periode.

Die Zeit der Aufklärung.

Vom Beginn des siebenjährigen Kriegs bis zum dritten Reformationsjubiläum nach Deutschlands Befreiung. 1756—1817.

Das evangelische Kirchenlied als Natur- und Moral-lied im Lehrton und Pathos.

Das katholische Kirchenlied

in der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. S. 539—554.

2) Die reformirte Kirche.

Nachdem die Herrschaft des Lobwasser'schen Psalmengesangs lange genug in der deutschen reformirten Kirche sich behauptet und alle freie geistliche Liederdichtung über ein halbes Jahrhundert lang stille gestanden hatte, bis endlich ganz vereinzelt etliche wenige Liedertöne bloß „zur personellen Uebung" erklangen und nur in der pfälzischen (Bd. II, 401) und hernach auch in der märkischen reformirten Landeskirche (Bd. IV, 172 ff.) noch das Recht auf den Gebrauch alter bewährter Lieder aus der Reformationszeit neben dem Lobwasser'schen Psalmengesang geltend gemacht wurde, während die Orthodoxie in andern Landeskirchen mit zähem Widerstand gegen solche „Menschenwort neben das Gotteswort setzende" Neuerung an dem ausschließlichen Gebrauch der Lobwasser'schen Psalmen festhielt: trat nun in der deutschen reformirten Kirche der erste bedeutende Liederdichter auf, Joachim Neander, und begründete, indem seine im J. 1679 zu Bremen ausgegebenen Bundeslieder einem gewaltigen Feuerstrome gleich diese engen Schranken durchbrachen, ein freies deutsches reformirtes Kirchenlied.

Die erste Anregung hiezu gieng aber von den Niederlanden aus, die mit ihrem nach treu und heiß gekämpften Glaubenskämpfen endlich im 17 Jahrhundert eintretenden politischen Aufblühen der Mittelpunkt des ganzen kirchlichen und theologischen Lebens in der reformirten Kirche geworden waren. Neander schrieb deßhalb auch in der Vorrede zu seinen Bundesliedern: „ich weiß beinahe keinen unter den reformirten Deutschen, der solche Arbeit auf sich genommen, da hingegen andere, insonderheit die Holländer, viele dergleichen haben ausgehen lassen." In Holland oder den sieben vereinigten Provinzen der Nieder-

lande, wo die Dordrechter Synode vom 13. Nov. 1618 bis 9. Mai 1619 als eine Synode von ökumenischer Bedeutung für die reformirte Kirche aller Lande den reformirten Lehrbegriff festgestellt hatte und sodann Universitätslehrer von europäischem Ruf die orthodoxe reformirte Theologie fort und fort pflegten, traten, noch bevor dieß in Deutschland geschah, die ersten gegen die starre Orthodoxie gerichteten Bestrebungen hervor. Die rechtgläubigen reformirten Theologen waren, um die Angriffe der Arminianer zurückzuweisen, in die dürren Steppen einer unfruchtbaren Scholastik hineingerathen, bei der man den Lehrstoff nicht mehr frei aus der h. Schrift schöpfte, sondern nur darauf ausgieng, die einmal gegebene Kirchenlehre auf's subtilste darzustellen und zu begrenzen und hinterher darnach die h. Schrift zu deuten und aus ihr als einer Vorrathskammer die nach stehendem Gebrauch für passend erachteten Stellen zum Beweise beizubringen, so daß bei solch schulmäßiger Behandlung der Schriftlehre und solch übertriebener Werthlegung auf die feinsten und kleinlichsten Begriffsbestimmungen die Wirkung lahm gelegt wurde, welche der Wahrheitsgehalt der Schriftlehre auf das religiöse Leben ausüben soll. Dagegen war nun Johannes Koch oder Coccejus (geb. 1603 in Bremen, Professor der Theologie in Franeker seit 1636 und in Leyden seit 1650 bis an sein Ende 1669) im J. 1648 mittelst seiner „Lehrsumma vom Bunde und Testamente Gottes“ aufgetreten, worin er, von dem Grundsatz ausgehend, „nicht weil eine Lehre in der Bekenntnißschrift steht, sondern weil sie in der h. Schrift enthalten ist, ist sie als wahr anzunehmen“, eine ächt biblische Theologie aufstellte voll Geist und Leben und zugleich gegenüber der starren Prädestinationslehre die Seligkeit des Menschen auf glaubensvolle Hingebung und gehorsames Annehmen der göttlichen Bundesverheißungen gründete. Und durch diese seine frei aus der Schrift geschöpfte Bundestheologie war es ihm bald gelungen, eine mächtig erweckende Einwirkung auf die Geister zu üben, so daß nun frisches lebendiges Wasser von den Kathedern auf die Kanzeln und von den Kanzeln auf die Gemeinden strömte. Er war es auch, der lange vor Spener, und noch schärfer als er, den Grundsatz ausgesprochen hatte, daß man „Prediger, die die Lehre von der Gottseligkeit

für ein Handwerk halten, meiden und ihre Predigten nicht besuchen solle", und fort und fort es frei verkündete, daß „die Orthodoxie **à la mode**" das Verderben der reformirten Kirche sey, weil die Gemeinden sich auf ihre Orthodoxie steiften, während sie doch „der Liebe zu Gott baar und voll Weltliebe, ja ein wahres Babel und Sodom seyen."*)

Während nun manche Anhänger und Schüler des Coccejus, die sogenannten „reinen oder grünen Coccejaner", sich mehr nur an die lehrhafte Erforschung des Schriftsinnes hielten und so allmählich auch wieder in ein trockenes und spitzfindiges Wesen hinein geriethen, giengen andere, die sogenannten „ernstigen oder thätigen Coccejaner", darauf aus, die gewonnene Schrifterkenntniß in's Leben umzusetzen, und unter diesen steht oben an Jodocus van Lodenstein**), der zwei Jahre lang zu Franeker

*) Vergl. die Abhandlung Dr. Ebrards über Coccejus und seine Schule in Herzogs Real-Encyclopädie. Bd. II. 1854. S. 762—768.

**) Lodenstein gehörte einer vornehmen adeligen Familie Hollands an und wurde zu Delfft, wo sein Vater Bürgermeister war, am 19. Febr. 1620 geboren. Er widmete sich ganz und gar aus innerem Triebe dem Studium der Theologie und war zuerst in Utrecht ein eifriger Schüler des orthodoxen Dr. Gisbert Voëtius und dann in Franeker zwei Jahre lang ein Hausgenosse des Coccejus, von dem er sich ganz in das Verständniß des göttlichen Wortes einführen ließ, daß es bei ihm Kraft und Leben wurde. Er war erst 24 Jahre alt, als er 1644 Prediger zu Zoetemer in Holland wurde; von da kam er dann in gleicher Eigenschaft 1650 nach Sluys in Flandern und 1½ Jahre später nach Utrecht, wo er dann die noch übrige Zeit seines Lebens verblieb und in Gemeinschaft mit seinem gleichgesinnten Collegen Justus van den Bogaart (Montanus) mit schonungslosem Eifer als ein gewaltiger Bußprediger gegen „das weltlich gewordene, verfallene Christenthum" auftrat, so daß man die beiden Prediger nur „die Donnerskinder" zu nennen pflegte. Außer seinen Predigten von ächt apostolischer Kraft, deren Summe die Selbstverleugnung und wahre Heiligkeit war und von denen z. B. im J. 1701 eine Sammlung im Druck erschien unter dem Titel: „Der geistliche Aufwecker für das verleugnete, todte und geistlose Christenthum", hielt Lodenstein, der eine besondere Gabe hatte, die Herzen wegzurücken und gen Himmel zu erheben, auch Freitags wöchentliche erbauliche Catechisationen oder Besprechungen, an welchen die erfahrensten Christen Theil nahmen, sowie für die Studirenden eine Vorlesung über die praktische Theologie, wozu sich eine große Menge derselben einfand, also, daß „ein neues Leben hervorgrünte", das sich bald auch in weitern Kreisen ausbreitete. Auch durch mehrere Schriften, die er im Druck ausgab, wirkte er in erwecklicher Weise, besonders durch seine „Beschauung Zions oder Betrachtungen und Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand des reformirten Christenvolks, in einigen Gesprächen." Mit noch größerer Ent-

unter Coccejus als dessen Hausgenosse studirt hatte, und als Prediger zu Utrecht 1652—1677, mehr Gewicht auf reines Le-

---

schiedenheit für die Ehre seines Herrn aufzutreten veranlaßte ihn nicht bloß eine 1665 überstandene ernstliche Krankheit, sondern auch die einige Zeit darnach über ganz Niederland und besonders über Utrecht gekommene schwere Heimsuchung des Herrn durch die Franzosen, die 1672 und 1673 unter Ludwig XIV., der in Utrecht seine Residenz aufschlug und in der dortigen Domkirche wieder den römisch-katholischen Gottesdienst einführte, das Land eroberten und, nachdem es durch besondere Hülfe Gottes noch vom Untergang gerettet worden war, Lodenstein, der in dieser Zeit großer Empfänglichkeit der Herzen mächtig auf die Erweckung des Volkes gewirkt und zur Linderung seiner Noth all sein Silbergeschirr in die Schmelze gesandt hatte, als Geißel für die auferlegte Brandschatzung bei ihrem Rückzug in die Festung Rees im Clevischen geschleppt hatten. Als er nach viermonatlicher Gefangenschaft seiner Gemeinde wieder geschenkt war, hielt er mit doppelter Kraft und Gewalt neue Bußpredigten für das unter solchen Heimsuchungen Gottes empfänglicher gewordene Volk, nachdem er zuvor schon 1665 das heilige Abendmahl, weil ihn sein Gewissen verhinderte, es allen weltlich Gesinnten auch zu reichen, nicht mehr ausgetheilt und in der Taufformel bei den Worten: „Bekennet ihr, daß diese Kinder in Christo geheiligt sind?“ das Wort „sind“ in „werden“ umgewandelt hatte, weil das Leben der meisten Getauften solchem Worte im äußern Bekenntniß widerspreche. Damit trennte er sich zwar nicht von der Kirche, blieb vielmehr treu in ihrem Dienste, auch bildete er keine besondere Gemeinde von lauter Glaubigen, aber er wurde so das Haupt einer mitten in der Kirche bleibenden und doch vom h. Abendmahl sich fern haltenden Partei, welche wegen ihres Dringens auf eine wahre und lebendige Frömmigkeit den Namen „Ernstige“ erhielt. Van der Hoogst, ein Zeitgenosse, sagt darüber in seiner Vorrede zu Lodensteins Predigten: „Die sogenannten Lodensteinischen sind solche Menschen, welche den Heuchlern entgegengesetzt sind, die zwar nicht vollkommen sind, aber vollkommen zu seyn verlangen, die mit weltlichen Zeitvertreiben nichts zu thun haben wollen und die mit dem „„gemeinen Schlendrian des heutigen Christenthums““ nicht zufrieden sind, die eine innerliche Besserung und Reformation suchen und die, weil sie sich von den weltlich und fleischlich gesinnten natürlichen Menschen und Namenchristen absondern, von den geistlosen Kirchgängern ärger angefeindet werden, als offenbar ärgerlich lebende Menschen.“

Der innerste Kern des christlichen Lebens des „Vaters Lodenstein“ war eine tiefe, gottergebene, gottselige und liebeseifrige Mystik. Auch sein Wandel war in hohem Grad erbaulich; gegen die Armen hielt er sich wie eine Amme gegen die Kinder; seine Lebensart war höchst einfach, Fleisch kam mehr für die Armen, als für ihn auf den Tisch; auch blieb er stets unverheirathet und war ein Freund des ehelosen Standes. Er widmete seine ganze Zeit vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht seinem Amte, und die geringe ihm noch übrig bleibende Muße weihte er dem Herrn und den Seinen durch Dichten herrlicher geistlicher und patriotischer Lieder, die er deßhalb „Ausspannungen“ nannte.

Mitten in seinem schönsten Wirken für den Herrn, während er kurz vorher noch seine kräftigsten Predigten gehalten, ward Lodenstein in einem Alter von 57 Jahren 6. August 1677 seiner Gemeinde entrissen. Sein Ende war, wie sein Leben, höchst erbaulich und freudig in völliger

ben als auf reine Lehre legend, unter gewaltigen Zeugnissen gegen das „deformirte Christenthum", von welchem der Geist gewichen

---

Ergebung. Als ihn Jemand fragte, ob es besser mit ihm sey? erwiederte er: „es ist allzeit gut, was die ewige Weisheit thut. Preiset doch mit mit mir die ewige Güte!" und rief dann noch einmal über's andere aus: „o gute und gutthuende Majestät!" Und da ihn ein Anderer fragte, ob er Gottes Gnade empfinde, versetzte er: „es ist mir genug, daß ich weiß und glaube, daß in Gott ist alle Fülle und Allgenugsamkeit aller Dinge! Ich empfinde und fühle nichts, allein ich weiß, daß in dem Herrn Christo ist die Fülle der Gnade, und ich verlasse mich und lege mich nieder auf den unveränderlichen Salzbund" (4 Mos. 18, 19. 2 Chron. 13.). Dann rief er noch öfter: „Herr, ich warte auf dein Heil." Zu den am Sterbetag sein Bett in Thränen Umringenden sagte er: „was weinet ihr? ich liege in den Rosen, so süß ist es für mich, den Willen meines Gottes zu thun." Vier Stunden vor seinem Tod sprach er noch: „ist dieß der Tod, so sterbe ich wohl gemächlich," und sein letztes Wort war: „ich bin voll Gedanken." Die Früchte seines Wirkens reichten weit über sein Leben hinaus, denn er war — wie von ihm bezeugt ist — ein lebendiges Bild einer ungefärbten Gottseligkeit, ein Zierrath der Kirche Gottes. ein Pflanzer so vieler guten Uebungen, ein Kämpfer im Gebet, ein wunderbar begabter Prediger, ein kluger und beständiger Held im Glauben gewesen.

(Quellen: Joh. Heinr. Reitz, Historie der Wiedergebornen. 6. Ausgabe. Berleburg. Bd. IV. 1741. S. 21 ff. — Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche von Max Goebel. 2. Bd. 1. Abth. Die reformirte Kirche. Coblenz. 1852. S. 160—180.)

Seine Lieder erschienen unter dem Titel: „Uytspanningen. Utrecht. 1676." in vier Abtheilungen: 1. biblische Gesänge, 2. andere geistliche Lieder, 3. Gelegenheitsgedichte — worunter die meisten weltlichen, insbesondere vaterländischen Inhalts, 4. Bußlieder. Sie wurden so beliebt, daß sie die 16. Auflage, mit Melodien versehen (464 Seiten), erlebten. Vier seiner geistlichen Lieder stehen heutiges Tages noch im gottesdienstlichen Gebrauch der reformirten Kirche von Holland unter den **„Evangelische Gezangen, Om Nevens Het Boek Der Psalmen Bij Den Openbaren Godsdienst In De Nederlandsche Hervormde Gemeenten Gebruikt Te Worden. Op Uitdrukkelijken Last Van Alle De Synoden Der Voornömde Gemeenten Bijeen Verzameld En In Orde Gebragt In De Jaren 1803, 1804 En 1805. Te Amsterdam, Haarlem En Te Groningen. 1851."** (Im Ganzen 192 Gesänge.) Es sind die Lieder:

„Heilig, heerlijk Opperwezen!" — Trevredenheid in Gods beschikking. (Nr. 21.)
Durch Ahazueer van den Berg, Prediger in Arnheim, für den kirchlichen Gemeindegebrauch zugerichtet.

„Zalig, zalig, niets te wezen" — Zelfsverloochening. (Nr. 68.)
Durch Abraham Rutgers, Prediger in Harlem, zugerichtet.

„Hoog, omhoog, het hart naar boven" — Zielverheffing tot Jezus. (Nr. 43.)
Durch Rutgers zugerichtet in den **Uytsppanningen** mit dem Titel: **„Heerlijkheyds lof."**

und nur die Form geblieben sey, der Erneurer des christlichen Lebens in der niederländischen reformirten Kirche wurde, wie bald nachher Spener in der deutschen lutherischen Kirche. Und wie von diesem in Deutschland die Pietisten, so stammen von ihm die sogenannten Fynen (Feinen) in der reformirten Kirche, eine in den Niederlanden weit verbreitete Partei, auf die er theils durch seine gewaltigen Predigten, später gedruckt unter dem Titel: „Verfallenes Christenthum" und unter dem Titel: „Reformationsspiegel", theils durch seine schönen geistlichen und patriotischen Lieder, die 1676 zuerst im Druck erschienenen „Uytspanningen", maßgebenden Einfluß übte. Durch die letztern hat er die in der orthodoxen Kirche Hollands so eng gezogenen Schranken des Kirchengesangs nach dem von Petrus Dathenus um's J. 1565 in holländische Reime gebrachten französischen Psalter mit seinen den Goudimel'schen Tonsätzen zu Grund liegenden einfachen Singweisen*) durch-

---

„Heilge Jezus! mijten leven" — Jezus voorbeeld. (Nr. 62.)
Das wahrscheinlich 1655 gedichtete Original steht in der 2. Abtheilung der Uytspanningen des Anfangs: „Heylge Jesu! Hemelsch voorbeeld!" und ist das von Barth. Crasselius zu Düsseldorf um's Jahr 1695 in's Deutsche übertragene Lied: „Heil'ger Jesu, Heiligungsquelle" (s. Bd. IV, 421).

Von zwei andern Lodensteinischen Liedern hat Tersteegen deutsche Uebersetzungen gegeben, die sich in den spätern Ausgaben seines „geistlichen Blumengärtleins" dem 3. Büchlein (Nr. 120. 121.) angehängt finden:

„Das arm, verwirrte Christenthum dient Gott, und weiß selbst nicht warum" — Warnung wider die Leichtsinnigkeit im Christenthum.

„Gott der Frommen, darf ich kommen?" — die Einsamkeit mit Gott. Nach dem Wahlspruch seines Freundes Aegidius: „Una Uni." Deutsch erstmals schon im „Gottgeheiligten Harfenspiel der Kinder Zion."

und noch eines hat Bernstein (s. Bd. IV, 365) deutsch bearbeitet:

„Ich will einsam und gemeinsam mit dem ein'gen Gott umgehn" — der Wandel in Gottes Gegenwart. Im Freylingh. G. 1704. (Irrthümlich Tersteegens „Blumengärtlein" angehängt als Nr. 122. und auch irrthümlich G. Arnold zugeschrieben, weil es in der Nachlese zum 6. Buch seiner göttl. Liebesfunken. 1703. steht.)

*) Peter Datheen, gebürtig von Mont-Cassel in Flandern, ein aus dem Carmeliter-Kloster von Yperen zur evangelischen Lehre übergetretener Mönch, der 1562 durch Churfürst Friedrich II. von der Pfalz zu Frankenthal eine Anstellung als reformirter Prediger gefunden hatte, übersetzte die Marot-Beza'schen Psalmen als churfürstlicher Gesandter in der Schweiz, gleich nachdem sie 1565 in Goudimels Tonsätzen erschienen

brochen und einer dem Quell der neu gewonnenen Herzenstheologie entströmenden Liederdichtung und ihrem freien Gebrauch für die gemeinschaftliche Erbauung den Weg gebahnt.

Anfangs Hand in Hand mit Lodenstein gehend, zuletzt aber auf bedauerliche Weise in völligen Separatismus verfallend, weckte gleichfalls neues Leben in der Niederländischen Kirche Jean de Labadie (geb. 13. Febr. 1610 zu Bourg in Guyenne im südlichen Frankreich), welcher, nachdem er als katholischer Priester 1650 zu Montauban zur reformirten Kirche übergetreten und daselbst als außerordentlicher Prediger angestellt, bald aber von da, wie hernach auch von Orange an der Rhone, um seines reformatorischen Eiferns willen verdrängt worden war, im J. 1659 nach Genf kam und daselbst 7 Jahre lang als außerordentlicher Prediger mit dem größten Erfolge für Wiederherstellung der alten, dort so sehr entwichenen und verweltlichten Frömmigkeit und Zucht wirkte, viele gottselige Schriften voll innig tiefer Gottseligkeit im Druck ausgehen ließ und einen Kreis auserlesener Jünglinge um sich versammelte, die das in seinen ergreifenden Predigten und gesalbten Hausandachten Empfangene weiterhin verpflanzten, bis er durch Lodensteins und andrer ernsten niederländischen Christen Betreiben im J. 1666 zum Prediger der

---

und durch Beza ohne Verzug in Genf dem Gemeindegesang übergeben waren (Bd. II, 12), in die niederländische Sprache. Und als er nun im September 1566 als reformatorischer Prediger in seinem Heimathland auftrat, wurde auch seine Psalmübersetzung von dem dem Evangelium sich zuwendenden Volke als Grundlage des neuen evangelischen Kirchengesangs angenommen statt der „Souterliedekens gemäct ter eeren Gods op alle die Psalmen van David. Antw. 1540." Die 2. Aufl. erschien noch zu Heidelberg 1568, die 3. Aufl. aber zu Leyden 1578 mit Beifügung einer ganz wortgetreuen Uebersetzung des ebräischen Urtextes der Psalmen. Außer den Psalmen und einem Lied über die zehn Gebote und einem über Simeonis Lobgesang enthält diese Leyden'sche Ausgabe — jedenfalls in den spätern Wiederabdrücken vom J. 1620. 1656. 1658. 1660. 1662. 1672. 1761 zu Amsterdam (zu Hoorn 1666, zu Dordrecht 1668, zu Harlem 1775) — auch noch die andern Lobgesänge des Neuen Testaments und verschiedene Catechismuslieder.

(Vergl. die interessante und sehr instruktive Schrift: Geschiedenis van het Kerkgezang by de Hervormden in Nederland door Dr. R. Bennink Janssonius. Tweede Druck. Amsterdam. 1863. S. 40—52. — Der Kirchengesang in Holland, von Carl v. Winterfeld. Zur Gesch. h. Tonkunst. Leipz. Bd. I. 1850. S. 164—175.

wallonisch-reformirten Gemeinde in Middelburg berufen wurde. Hier erzeugte er nun eine große Erweckung nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch im ganzen Lande durch Einführung von Hausandachten oder Privatversammlungen (Conventikel) für Anregung und Pflege eines wahren Glaubenslebens, wie er sie schon in Genf, sich anlehnend an die kirchenordnungsmäßige Einrichtung der sogenannten „Prophezei" in der Schweiz, einer öffentlichen Schriftauslegung in der Kirche, wobei sich auch Gemeindeglieder betheiligten, begonnen hatte und nun auch 1668 in einer besondern Schrift über die Prophezei oder prophetische Uebung rechtfertigte und empfahl. Und in diesen also auf reformirtem Grund und Boden zuerst erwachsenen frommen Conventikeln, die sich nach dem Ausscheiden des Labadie aus der von ihm für allzu verweltlicht erklärten Kirche und bei seinen nun erst weithin sich verzweigenden Bestrebungen, „eine für sich reine, würdige und heilige Gemeinde" zu sammeln, wofür er einen längeren Aufenthalt namentlich in Amsterdam, in Herford und in dem 1674 zu seiner Sterbestätte gewordenen Altona genommen hatte, erst recht verbreiteten und auch nach seinem Tode noch durch die überall hin zerstreuten Glieder seiner Gemeinde mit brennendem Eifer gepflegt wurden, bildete sich zunächst für die Niederlande ein freier, den erhöhten religiösen Bedürfnissen entsprechender Liedergesang aus, wozu Labadie selbst als ein sehr begabter, innig religiöser Dichter seinen Beitrag gegeben hatte.*)

Im Seitherigen sind die Wurzeln dargelegt, aus welchen nun in unsrem Zeitraum in der deutschen reformirten Kirche eine frische Liederdichtung emporsproßte, die so reiche und schöne Blüthen trieb, wie sie diese Kirche zuvor noch nie auf ihrem Grund und Boden gesehen hatte. Die Reformbewegung

*) Schöne Proben davon theilte der von Labadie's Geist beseelte Gerhard Ter Steegen 1736 im Anhang zu dem von ihm unter dem Titel: „Handbüchlein der Gottseligkeit" übersetzten, von Labadie zum Gebrauch für die Hausandachten seiner Gemeinde abgefaßten „**Manuel de piété**" vom J. 1668 mit.

Eine ausführliche Schilderung Labadie's und der Labadisten hat Max Göbel, Consistorialrath zu Coblenz, gegeben in seiner Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche. Coblenz. Band III. 1852. S. 181—273.

gegen die dürr gewordene Orthodoxie war das Frühlingswehen hiefür, und der, welcher hauptsächlich Sprossen des neuen geistlichen Lebens der Niederlande in die deutsche reformirte Kirche verpflanzt hat und so ihr Erneuerer wurde, wie Spener der Erneuerer der deutschen lutherischen Kirche, ist — Theodor Under (Onder) Eyk*), vom J. 1660 bis Juli 1668 Prediger an der reformirten Gemeinde zu Mühlheim an der Ruhr und dann nach kurzer Dienstleistung als reformirter Hofprediger der frommen Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, Schwester des großen Churfürsten von Brandenburg, vom J. 1670 bis an sein Ende volle 22 Jahre lang in gesegnetster und ausgedehntester Wirksamkeit erster Pastor an St. Martini in Bremen. Während seiner dreijährigen Studienzeit auf der niederländischen Universität Utrecht, 1654—1657, war er durch Lodenstein erweckt und auf eine so lebendige praktische Weise in die biblische Bundestheologie des Coccejus eingeleitet worden, daß der süße Kern derselben ihm zuletzt auch sein Sterben noch versüßt hat und er sagen konnte: „Da gegen mir über steht Jehova, zur Linken meine Sünden, zur Rechten Christi blutiger Gehorsam; hier in meinem Herzen habe ich die bundesmäßige Aufrichtigkeit. Diese Wahrheiten von Christi Testament, Bürgschaft und Gerechtigkeit sind mir als in mein Fleisch und Blut verwandelt, und was ich über dreißig Jahre vom Glauben gelehrt und von der reinen Liebe zu Gott, das fühle ich in meinem Herzen und darauf will ich getrost sterben. Als gewaschen in Christi Blut von meiner Ungerechtigkeit und in der Versicherung, daß ich einen gnädigen Bundesgott habe, will ich freudig treten vor den gerechten Richterstuhl.“ Von Utrecht aus war er sodann nach Genf gezogen als einer der Jünglinge, die sich um Jean de Labadie sammelten, und nach dem Muster von dessen Conventikeln und Erbauungsstunden, die er gleichzeitig mit dem jungen Spener zur Förderung seines geistlichen Lebens eifrigst besucht hatte, fieng er nun am Niederrhein nach seiner Anstellung als Pfarrer in Mühl-

---

*) Sein Leben und Wirken ist ausführlich beschrieben in Joh. Heinr. Reitzens Historie der Wiedergebornen. 6. Ausg. Berleburg. Bd. III. 1740. S. 118—127.

heim 1665 wöchentliche Versammlungen zu „Uebungen über ein Stück in der h. Schrift“, unterstützt von seiner Frau, die eine rechte Priscilla war, zu veranstalten an, wie fünf Jahre später Spener, der die Schrift des Labadie über die „Prophezei“ in's Deutsche übersetzte, zu Frankfurt a./M. gethan hat in den von ihm so genannten **collegia pietatis** oder häuslichen Erbauungsstunden. Und so war denn Under-Eyk, wie sein Leichenredner bezeugt*), „eine brennende und leuchtende Fackel, wie Johannes, des Herrn Vorläufer“, und mit dem religiösen Leben, das er weit und breit in der deutschen reformirten Kirche, zumal in den niederdeutschen Landestheilen zwischen dem Rhein und der Weser, entzündete, flammte in ihm auch eine neue Liederlust auf, die zunächst in Gesängen für den Privatgebrauch und für die religiösen Hausversammlungen ihre Befriedigung suchte. Nachdem sofort Joachim Neander, Under-Eyks geistlicher Sohn, seine vollen Harfenklänge hatte ertönen lassen, bildete sich um denselben bald eine zahlreiche niederdeutsche Dichterschule, welche in Lampe und Tersteegen ihre schönste Blüthe erreichte. Und als dann bald auch in der deutschen lutherischen Kirche durch Speners Wirken eine neue Liederlust in größerem Maße erweckt wurde und aus der Mitte des lutherischen Pietismus ein noch viel reicherer Liederstrom sich ergoß, entlehnten die erweckten Reformirten je länger je mehr auch von daher in wahrhafter Geistes-Union die aus gleicher Heilandsliebe entquollenen Gesänge ihrer erweckten lutherischen Brüder und umgekehrt, so daß zuletzt der Liederstrom zu mächtig wurde, um sich noch länger in Privatversammlungen und Hausandachten eindämmen lassen zu können und nicht auch in den kirchlichen Gottesdienst einzubringen trotz des vielfachen Widerspruchs, der sich anfangs dagegen erhob.

Während am Niederrhein nach dem Vorgang der Pfalz**)

*) Dr. Cornelius de Hase, Professor und Prediger in Bremen, in der Abdankungsrede bei Under-Eyks Begräbniß am 6. Jan. 1693. Geboren war er am 16. Juni 1635 zu Duisburg und gestorben 1. Jan. 1693 nach bloß achttägiger Krankheit.

**) Am Schluß des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts war zu Amberg ein Pfälzisches G. erschienen, dessen zweiter Theil den Titel hat:

seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts die Freiheit wenigstens da und dort sich geltend gemacht hatte, dem Lobwasser'schen Psalmbuch die Psalmlieder Luthers und seiner Gehülfen und Nachfolger nebst andern der beliebtesten Lieder aus der Reformationszeit, zu einem Anhang gesammelt, als zweiten Theil beizufügen, wie dieß z. B. der Fall war bei dem 83 solcher Lieder enthaltenden reformirten Düsseldorfer G. vom J. 1612*), das in den reformirten niederrheinischen Gemeinden in ziemlich allgemeinen Gebrauch kam und 1664 und 1702 in weitern Ausgaben erschien**), und bei dem daraus durch Bearbeitung und Vermehrung entstandenen Duisburger G. vom J. 1684***), welches

---

„Folgen Etliche Psalmen und andere Geistliche Lieder, so von christlichen gottseligen Männern gestellt und auß dem gemeinen Psalmbüchlein außgezogen und — mit angehenkt worden." (vgl. Wackernagels Bibliographie. 1855. S. 380 f.)

*) Dasselbe wurde von Pastor Krafft in Elberfeld 1857 aufgefunden und ist von Dr. W. Crecelius, Gymn.-Oberlehrer daselbst, ausführlich beschrieben in der werthvollen Abhandlung: „Ueber die ältesten protest. G.G. vom Niederrhein." Nach den Lobwasser'schen Psalmen mit den 3 Schriftliedern von den zehn Geboten, dem Gesang Simeonis und dem Lobgesang Hannä, sowie dem Trostlied Lobwassers folgt ein zweiter Theil mit demselben Titel wie im Amberger G., für dessen Abfassung Straßburger G.G., insbesondere das unter dem Titel: „Psalmen, geistl. Lieder und Gesänge", bei Theod. Riehel 1569 erschienene, maßgebend waren. Es enthält neben 2 Liedern der Böhmischen Brüder etliche 40 luth. Lieder von Luther, J. Jonas, P. Eber, Hegenwalt, Seb. Heyd, Poliander, Erasm. Alber, Decius, Speratus, Spengler, Schneesing, Elisab. Creutziger, Burkh. Waldis, Nic. Hermann, etliche 20 reformirte Lieder, insbesondere der Straßburger und Constanzer Dichter L. Oeler, M. Greiter, Dachstein, Vogtherr, Symph. Pollio, Capito, Thomas Blaarer, Zwick, auch des Wolfg. Musculus und Joh. Pincier, sowie 3 von Reißner, L. Hetzer, Hans Witzstatt von Wertheim, und 4 Fürstenlieder von Pfalzgraf Friedrich III., Churfürst: „Herr Gott, du lieber Vater", Pfalzgraf Friedrich IV., Churfürst: „Frieden und Recht beger ich, Herr", Pfalzgraf Joh. Casimir, Herzog in Baiern, Vormund und Administrator der churfürstl. Pfalz: „Beständigkeit im Herrn", und Herzog Christian, Churfürsten zu Sachsen: „Zu Gott allein hab ich's gestellt."

Fast alle Lieder sind mit ihren Melodien versehen.

**) Diese tragen den Titel: „Christliches reformirtes Gesangbuch, einhaltend die 150 Psalmen Davids, in teutsche Reimen gebracht durch A. Lobwasser . wie auch D. Mart. Luthers und andrer Gottesgelehrten gottseligen Liedern, wobei einiger Hochfürstl. Personen auserlesene geistreiche Lieder, welche in evang. Kirchen und Häusern gebräuchlich."

***) Es hat den Titel: „Die Psalmen Davids in teutsche Reymen gebracht durch A. Lobwasser . . denen beigefügt seyn Anderer Psalmen, geistliche Lieder und der Catechismus u. s. w. Duisburg a./Rhein. 1684."

nun bereits auch 22 Lieder von spätern Dichtern wie Ringwaldt, Helmbold, Rutilius, Mich. Prätorius, Selneccer, Ph. Nicolai, Joh. Pappus, Joh. Mühlmann, Conr. Hojer und selbst von Joh. Heermann, Rist und Gerhard aufnahm: beschloß sofort die Generalsynode von Jülich, Cleve, Berg im J. 1731 und die der Grafschaft Mark 1734, es solle „aus wichtigen Ursachen nach dem Vorgang andrer evangelischer Kirchen" *) ein neues Kirchen-

---

Während die Fürstenlieder und einige Lieder von Luther und Vogtherr wegblieben, aber durch andere Lieder von Luther, Decius, Huß, P. Eber, Utenhoven ersetzt wurden, fanden von den für die damalige Zeit neuen Liedern nun 22 Aufnahme, was ein bedeutungsvoller Fortschritt war.

*) Das von Crüger auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg für die reformirte Domgemeinde in Berlin verfaßte sog. Märkische G. vom J. 1658 (s. Bd. IV, 105 f.) hatte bei seiner unionistischen Tendenz von Anfang an in einem 2. Theil mit 319 Liedern „Dr. Mart. Luthers, wie auch andrer gottseliger und christlicher Leute geistl. Lieder und Psalmen". Und als dieses „Domgesangbuch" in seinen spätern Ausgaben ausschließlich zum Gebrauch der Reformirten bestimmt wurde mit dem Titel: „Des Königs und Propheten Davids Psalmen. Nach franz. Melodien in deutsche Reime gebracht durch A. Lobwasser", behielt es gleichwohl seinen 2. Theil bei, der z. B. in den bei Joh. Lorentz. Berlin 1707 und 1711 erschienenen Ausgaben unter dem Titel: „Neu vermehrtes Gesangbüchlein geistreicher und zum wahren Christenthum erbaulicher Kirchenlieder Herrn Dr. M. Luthers und andrer gottesgelehrter Männer. Nebst beigefügtem Catechismo" in der vom ersten Prediger Joh. Dan. Schmidtmann 1. März 1707 verfaßten Vorrede als „mit den schönsten und trostreichsten Gesängen, worunter viele Hußische und Neandrische Lieder befindlich, vermehret", geschildert wird. In 2 besondern Anhängen finden sich hier 41 Hußische oder Böhmische und Neandrische Lieder, und in der bei Joh. Lorentz Wittwe 1736 erschienenen Ausgabe finden sich die gedachten Lieder nicht mehr in einem Anhang, sondern in den Context aller übrigen Lieder eingereiht, unter welchen sich überhaupt 90 neuere, in den bisherigen reformirten G.G. Berlins bis dahin noch nicht vorhanden gewesene Lieder befinden.

Aehnlich war es in den reformirten G.G. Bremens und insbesondre auch in dem für die reformirte Kirche des Fürstenthums Lippe-Detmold bestimmten sog. Lemgo'schen G., das den Titel hat: „Die Psalmen Davids, zu christl. Gesang in Reimen gebracht von D. A. Lobwasser; Sampt denen gebräuchlichen alten und neuen Kirchengesängen verschiedener gottesgelehrter Männer, nach der Ordnung des Heidelbergischen Catechismi eingerichtet, welchen Herrn J. Neandri geistreiche Bundeslieder und Dankpsalmen mit beigefüget. Nebst dem Heidelbergischen Catechismo u. s. w. Lemgo. Gedr. und verl. von Heinr. Wilh. Meyer. 1720." Nach den 150 Psalmen folgen hier mit dem besondern Titel: „Neuvermehrt und nach der Ordnung des Heidelb. Cat. wohl eingerichtetes Gesangbuch geistreicher und zum wahren Christenthum erbaulicher Kirchenlieder Herr Dr. M. Lutheri und andrer Gott in Christo liebender Lehrer" 214 Lieder für die 3 Theile des Catechismus, sodann „J. Nean-

Gesangbuch ausgearbeitet werden, welches zu den 150 Lobwasser=schen Psalmen ebenso viel geistreiche Lieder der bedeutendsten Dichter der evangelischen Kirche aller Zeiten und insbesondre auch der nächst vorangegangenen Zeit beifüge. Im Jahr 1738 erschien es gedruckt unter dem Titel:

„Des neu verbesserten Kirchen=Gesangbuchs zweyter Theil, verfassend die vornehmsten Glaubenslehren und Lebens=Pflichten in 150 auserlesenen geistreichen Liedern **Doctoris M. Lutheri**, **Joachimi Neandri** und andrer gottseliger Männer. Zur Erbauung der Gemeinen Jesu Christi. Mit großem Fleiß zusamengetragen und in fügliche Ordnung gebracht durch den **Synodum Generalem** der reformirten Kirche in den vereinigten Ländern Cleve, Jülich, Berg und Mark."

Während alle bedeutendern lutherischen Dichter des 16. und 17 Jahrhunderts und aus dem 18. Jahrhundert auch schon Joh. Christian Lange, Conrad Hiller, Sam. Grosser, Joh. Jak. Rambach, Joach. Lange, Neuß, Gotter mit 1, höchstens mit 2 Liedern, Luther jedoch mit 11 und Joh. Heermann mit 9 und alle zusamen mit etlichen 70 Liedern vertreten sind, erscheinen hier aus der ältern reformirten Kirche je mit 1 Liede: Joh. Utenhoven, Prediger der unter Herzog Alba nach London geflüchteten Niederländer (mit dem Predigtlied: „O Gott, du unser Vater bist"); Dr. Joh. Pincier, Gräfl. Nassauischer Leibmedicus in Dillenberg, dann Rector des Gymnasiums zu Herborn und zuletzt Professor der Physik in Marburg, wo er 68 Jahr alt 6. März 1624 starb (mit dem Abendmahlslied: „Fügt euch herzu, ihr Christenleut"); Barth. Pitiscus, Churpfälzischer Oberhofprediger, geb. 24. Aug. 1561 zu Grünberg in Schlesien, † 2. Juli 1613 (mit dem Abendmahlslied: „Als Jesus jetzo sterben wollt"), und Joh. Posthius, seit 1568 Leibmedicus des Churfürsten von der Pfalz, geb. 1537 in Germersheim, † 24. Juni 1597 in Mosbach („Was die Schrift uns thut verkünden" — von beiden Sakramenten, in seinen „Sonntags=Evangelien gesangsweise componirt. Amberg. 1608."), und aus der neu erwachten reformirten Kirche: Buchfelder mit 1, Lampe mit 9 und Joach. Neander mit 40 Liedern. Dreißig Lieder, von denen

---

dri geistr. Bundeslieder und Dankpsalmen" — 57 an der Zahl (eine irrthümliche Numerirung giebt bloß 56 an) und zuletzt noch ein „Anhang" von 17 Liedern, im Ganzen also 288 (nicht 298).

die Hälfte auch aus reformirter Feder geflossen seyn mag, sind ohne Namen aufgeführt.

Lernen wir nun die einzelnen Dichter in den verschiedenen reformirten Kirchengebieten, deren gemeinsamer Charakter gegenüber von den luth. Dichtern der ist, daß sie strenger an das Gotteswort sich binden und vorherrschend nur in biblischem Gedankenkreis sich bewegen, näher kennen, und zwar zunächst —

a. Die niederdeutschen Dichter.

Buchfelder*), Ernst Wilhelm, geboren 5. Juni 1645 in dem ostfriesischen Städtchen Bentheim, studirte zuerst die Rechtswissenschaft. Als er aber um's J. 1669 den Theodor Under-Eyk, der damals (seit Juli 1668) Hofprediger der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel war und von dem sein Leichenredner bezeugt hat, es gelte auch von ihm, was Simplicius von Epictet gesagt: „den seine durchdringende Kraft zu vermahnen nicht gerühret, der ist nicht anders, als durch die Hölle zu rühren", in Kassel eines Tages hatte predigen hören, wurde er dadurch in seinem Innersten ergriffen, daß er sich, obwohl bereits 24 Jahre alt, entschloß, Theologie zu studiren. Er begab sich deßhalb auf die niederländische Universität Utrecht, wo er Voëtius und Burmann hörte und die treue Seelenpflege des frommen Predigers Jodocus v. Lodenstein genoß. Nach vollendeten Studien gieng er dann noch als Candidat nach Bremen, um zwei Jahre lang die Predigten und Privaterbauungsstunden des seit 1670 dort an der St. Martinikirche als Pastor stehenden Under-Eyk, der ihm das Herz so wunderbar gerührt hatte, zu genießen. Und darüber erfuhr er auch die Gnade Gottes an seinem Herzen in so reichem Maße, daß er die Zahl des für sein inwendiges Leben besonders bedeutungsvollen Jahres 1672 in seinen spätern Jahren noch an einen Balken seines Studirzimmers anschrieb, um sich die Erinnerung daran immer lebendig zu erhalten. Da

---

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Pastor N. Viätor in Emden aus Reeshemius Predigerdenkmal, aus Emdens Herderstaf von Harhenraht und Meinders kerkelyke Geschiedenisse van Oostvrieschland.

war es nämlich, daß er aus einem „Beinah-Christen" ein ganzer Christ zu werden und in den „Gnadenbund" zu treten sich entschloß, indem es bei ihm, wie er's hernach in dem unten namhaft zu machenden Liede selbst beschrieben hat, nun also hieß:

Mein Herz, entschließ dich nun,
Ich muß es jetzo wagen,
Ich komm nicht eh'r zur Ruh.
Sagst du hiemit der Welt
Und was dem Fleisch gefällt,
Rein ab, und Christo an,
So ist die Sach' gethan.

Gewünschter Vertrag,
Den nur ein Jawort schließet;
Sag', meine Seele, sag':
„So sey's, Herr Jesu, ja,
Da hast du Alles, da,
Nimm hin Leib, Seel' und Blut,
Geist, Ehre, Hab und Gut."

Seine erste Anstellung fand er 1678 als Prediger zu Glückstadt im Holsteinischen, worauf er schon im nächstfolgenden Jahr, 1679, Rector der lateinischen Schule zu Emden in Ostfriesland wurde. Nachdem er dann von 1684 an zu Büdingen in der Wetterau, wo er sich im genannten Jahr auch mit Susanna Maria, geb. Pagenstecher, verheirathete, drei Jahre lang Gräflich Ysenburgischer Kirchenrath, Inspector und Prediger gewesen war, kam er 1687 als Prediger nach Mühlheim an der Ruhr, wurde aber von dort schon 16. Dez. 1688 nach Emden als Prediger berufen, wo er vollends seine ganze noch übrige Lebenszeit 23 Jahre lang im Segen wirkte. Es fehlten ihm zwar die äußerlichen Gaben, aber seine Predigten, „mit Wundersprüchen erfüllt" — wie sie ein Zeitgenosse schildert —, und sein seelsorgerlicher Eifer nebst seinem exemplarischen Christenwandel erwarben ihm in hohem Maße die Liebe der Gemeinde, und es geht heute noch die Rede, bei seinem Tode sey einer seiner Anhänger vor Betrübniß gestorben. Dabei war er auch ein gründlich gelehrter Mann und in seinen letzten vier Amtsjahren Präses des Cötus der reformirten Geistlichkeit Ostfrieslands, in deren Cötussaal jetzt noch sein Bildniß hängt. Die Apostel-Geschichte soll von allen biblischen Büchern seine Lieblingslection gewesen seyn. Von Paulo, den ihm dieselbe als guten Streiter Jesu Christi in all

seinem Wirken und Bezeugen vor Augen stellte, entnahm er sich auch die Worte zum Wahlspruch: „Als die Traurigen — aber allezeit fröhlich“ (2 Cor. 6, 10.). An einem Sonntag, den 8. März 1711, durfte er in einem Alter von 66 Jahren zum ewigen Sabbath hinübergehen. Sein College hielt ihm als einem Henoch die Leichenpredigt über 1 Mos. 5, 24.

Ein einziges Lied nur ist von ihm im Druck erschienen, aber ein um so gewichtigeres, das als Kleinod des reformirten Kirchengesangs gelten kann. Es ist ganz und gar der Ausdruck seines innern Lebens und von ihm wahrscheinlich in jenem für ihn so bedeutungsvollen Jahr 1672 verfaßt worden. Es fehlt in keinem neuern rheinischen reformirten G. und steht auch im lutherischen G. für Jülich, Cleve, Berg und Grafschaft Mark. Elberfeld. 1852., wie es denn auch schon im Ostfriesischen luth. G. 1754 und lange zuvor in den lutherischen Pietisten-G.G., z. B. dem Darmstädtischen von 1695/97 und dem Freylingh. G. 1704 eine Stätte gefunden hatte und heute noch im Herrnhuter Brüder-G. sich findet. Es ist das Lied:

„Erleucht mich, Herr, mein Licht“ — das Jesu gegebene Jawort. (Irrthümlich bald Th. Under-Eyk, bald einem fast unbekannten Justus Hoysenius zugeschrieben.*)

Neander**), Joachim, der Großmeister im niederdeutschen nicht bloß, sondern auch im ganzen deutsch-reformirten

---

*) In der kurz gefaßten Nachricht von Liederverfassern des Freylingh. G.'s von Joh. Georg Kirchner, Archidiac. in Halle. Halle. 1771., wo nach dem von dem Inspector Grischow 1751 verfaßten Verzeichniß Under-Eyk als Verfasser des Liedes angegeben ist, macht Kirchner zu diesem im alphabetischen Lieder-Register aufgeführten Lied die Bemerkung: „In einem Schreiben J. J. G. Wideburgs, Rectoris zu Norden in Ostfriesland, an den Inspector W. in Halle vom 8. Jan. 1770 habe ich folgende Erinnerung gefunden: Anstatt Under Eyk setze man Buchfelder. Dieser Reformirte Prediger in Emden hat es gewiß gemacht, wie in Meiners kerkelyke Geschiedenisse van Oostvrieschland bezeuget wird, auch in Emden noch Vielen bewußt ist.“

**) Quellen: Joh. Heinr. Reitz, Historie der Wiedergebornen. 6. Ausg. Berleburg. Bd. IV. 1741. S. 42—55. (1. Ausg. 1717. Zusamengetragen aus briefl. Nachrichten und aus dem Mund glaubwürdiger Zeugen von einem mit Neander persönlich bekannt gewesenen Theologen.) — Max Göbel, Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche. Coblenz. Bd. II. Abth. 1. 1852. S. 322—358. — J. M. Kohlmann, Pastor in Horn, Neanders Lebensbild in Pipers evang. Kalender. Berl. 1852. S. 190—196. und in der Evang.

Sängerkreise, stammt aus einer alten niederdeutschen Priesterfamilie, deren ältestes bekanntes Glied, Joachim Neumann (Niemann), aus Wismar gebürtig, durch Melanchthons Empfehlung im J. 1555 evangelischer Pfarrer an der St. Pankratiikirche in Stade und erster Superintendent daselbst geworden war. Er wurde im J. 1650 in Bremen geboren, wo sein Vater seit 1636 dritter Lehrer an der lateinischen Schule war, und studirte unter Gerhard Maier, einem Freunde von Leibnitz, Theologie auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt. Zur orthodoxen Partei sich haltend, wandelte er, stolz auf seine Gelehrsamkeit und in Eitelkeit des Sinnes, gleichgültig gegen Gott und das in Christo dargebotene Heil, seinen Weg. Eines Tages gieng er mit zwei seiner Studiengenossen als ein Jüngling von 20 Jahren in die St. Martinikirche, um etwas zum Lachen zu haben und aus der Predigt Ausdrücke herauszufinden, „so man hernach übel ausdeuten und austragen möchte.“ An dieser Kirche stand nämlich als Pastor Theodor Under-Eyk, den man, weil er Erbauungsstunden hielt und mit Nachdruck auf lebendiges Christenthum drang, einen Quäker und Labadisten schalt. Allein statt zum Lachen bekam der leichtfertige, wissensstolze Jüngling etwas zum Weinen. Under-Eyks Predigt „schallte und drang durch wie der Donner“ auch bei ihm, wie bei so Manchen, die solches von dessen Predigten aus ihrer Erfahrung bezeugt haben, und rührte sein Herz so gewaltig, daß ihm die Thränen in die Augen traten; unter dem Schlußgebet vollends floßen sie ihm stromweise, und beim Nachhausegehen sagte er zu seinen zwei Genossen: „Ich muß zu dem Manne gehen und ihn noch weiter über den Zustand meines Herzens hören.“ Sie wollten es ihm ausreden, aber er gieng doch hin und öffnete dem frommen Manne sein ganzes Herz. Dieser richtete ihn liebreich, als sein geistlicher Vater, auf und unterwies ihn in den Wegen des Herrn. Von dem an verließ er seine seitherigen Genossen und trat in den Anfang der Bekehrung. Im Rückblick auf seine Jugendsünden sang

---

Reformirten Kirchen-Zeitung. Erlangen. 1856. über „Neanders Herkommen und Geburtsjahr. S. 173—181. — Vormbaum, Pastor zu Kaiserswerth, J. Neanders Leben und Lieder. Elberfeld. 1860.

er später reumüthig sein mit der Ueberschrift: „Der die Sünden der Jugend aufrichtig Bekennende und bußfertig Bereuende“ versehenes Lied: „Ich schäme mich vor deinem Thron“, worin er klagt:

Wenn ich betrübt zurück gedenk
An meiner Kindheit Jahre,
Alsbald ich mich aufrichtig kränk,
Daß ich so eitel ware.
Ich lief mit großem Unverstand,
Dein Wille war mir unbekannt,
Das Böse wußt ich allzu wohl,
Ganz blind und toll
Macht ich das Maß der Sünden voll.

Mit Jahren ward die Sünde groß,
Brach aus gleich Wasserfluthen,
Gleich wie ein Pferd, das zäumelos
Nichts achtet Sporn und Ruthen.
Ja Hoffart, Neid und Ueppigkeit,
Wild und unbändig jederzeit,
Unreine Herzenslust mich trieb
Von deiner Lieb!
O Herr! die Sünden mir vergieb.

Er empfieng nun von Under-Eyk fortwährende Belehrung und Stärkung und drang so mehr und mehr zu einem neuen Leben hindurch, daß er lobpreisen konnte:

Ob ich schon war in Sünden todt,
Entfremdet von dem Leben,
Und lag im Blut in letzter Noth,
Doch ist mir Heil gegeben.
Mein Jesus wollte mir beisteh'n,
Er konnte nicht vorübergeh'n:
Es brach das Vaterherze.

Ein neuer Mensche lebte bald
Und liebt', was ich vor haßte.
Der Heiland gab mir die Gestalt
Des Glaubens, so ihn faßte.
Es wurd' erleuchtet der Verstand,
Daß ich den Gnadenreichthum fand:
Da sah ich Gottes Wege.

Bald darauf, nachdem er seine Studien geschlossen hatte, wurde er Hofmeister von fünf vornehmen reformirten Frankfurter und Cölner Kaufmannssöhnen, die er auf die Universität Heidelberg zu begleiten hatte, wo er mit denselben still und zurückgezogen einige Zeit lebte und selbst auch noch fleißig fortstudirte. Mit den Frankfurter Zöglingen von Heidelberg in ihrer Vater-

stadt auf Besuch verweilend, lernte er daselbst Spener und dessen Freund, Joh. Jak. Schütz (Bd. IV, 204. 219), kennen und kam mit noch mehreren frommen Männern aus Speners Kreis, besonders mit erweckten Handelsleuten, in Verkehr. Durch diesen Umgang mit Spener und seinen Freunden hat er vollends „einen guten Wachsthum im göttlichen Licht und christlichen Wandel erhalten.“

Während er noch in Frankfurt verweilte, erhielt er, nachdem eine Aussicht nach Cöln, wofür ihn der theol. Professor Joh. Ludw. Fabricius empfahl, sich zerschlagen hatte, vom Presbyterium der reformirten Gemeinde in Düsseldorf einen Ruf als Rector der dortigen lateinischen Schule. Am 1. Mai 1674 trat er sein Amt daselbst an und die Schule blühte unter seiner Leitung bald sehr empor; die Schüler machten die schönsten Fortschritte. Durch musterhaftes Beispiel leitete er sie zur Gottseligkeit an und machte besonders die für die Theologie bestimmten Schüler mit der h. Schrift bekannt. Ein Brief, den er am 21. März 1675 an seine fünf ehemaligen Heidelberger Zöglinge, die ihre Studien noch fortsetzten, geschrieben hat und der das einzige von seiner Hand noch erhaltene Schriftstück ist, läßt erkennen, in welchem Geiste er die Jugend angefaßt und geleitet haben mag. In demselben schreibt er nämlich unter Anderem: „Ihr seyd die erste Frucht von meiner Arbeit in Schwachheit an euren Seelen durch die Kraft Jesu Christi geschehen. Folget doch emsig nach Jesu Christo in seinem weltverschmähenden, sich selbst verachtenden Leben! Jesus wird eure Ehre, Krone und Schild und sehr großer Lohn seyn. Die Welt vergeht wie ein Schatten; das Schema dieser Welt, wie es Paulus nennt, hat kein rechtes Wesen; es ist ein Traum, eine Nachtwache, ein Nichts! O, lieben Freunde! gedenket frühe daran! gedenket an euren Schöpfer in eurer Jugend u. s. w. Fliehet die Lüste der Jugend, die auf den Akademien leider herrschen, jaget nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. Insonderheit bitte ich euch noch dieses, daß ihr euch entschlaget der unnützen Schulgeschwätze (Col. 2, 8. 1 Tim. 4, 7 Tit. 3, 9.) Studiret in dem Buch der Schrift, der Natur und in euch selbst. Sehet auf das einfältige und aller-

heiligste Leben und Muster unsres großen Emanuels und behaltet Alle mit einander das: Wer den Willen des Herrn thut, der bleibet ewiglich!“

Neben seinem Schulamt, dem er mit Eifer und Treue vorstand, schuf er sich aber auch noch einen besondern freien Wirkungskreis, um dem Herrn Seelen zu gewinnen. Er unterstützte nicht nur den seit Juli 1673 an der reformirten Gemeinde angestellten Pastor Sylvester Lürsen, der sein Landsmann und älterer Mitschüler in Bremen war, im Predigen und namentlich auch durch seelsorgerliche Besuche, die er während eingetretener Pestzeit für ihn machte, sondern veranstaltete auch nach dem Vorbilde Under-Eyks, seines geistlichen Vaters, und, wie er kurz zuvor auch in Frankfurt bei Spener gesehen hatte, besondere Privat-Erbauungsstunden und fuhr in Abhaltung derselben unter wachsender Theilnahme der Gemeindeglieder fort, obgleich die Clevesche Synode vom Jahr 1674 die Verordnung hatte ausgehen lassen, daß ordentliche „Zusamenkünfte der Gottseligkeit“ von Leuten aus unterschiedlichen Familien nur unter dem Beiseyn des Predigers stattfinden dürfen. Als aber nun die Besucher seiner Erbauungsstunden nach Art der Anhänger des Jodocus van Lodenstein in den Niederlanden (s. S. 3 ff.) wie er selbst sich des h. Abendmahlsgenusses mit dem gemischten Haufen zu enthalten und die ordentlichen Gottesdienste selten zu besuchen anfiengen, sprach das Presbyterium auf den Antrag Lürsens, der sich nun sehr feindlich gegen ihn stellte, im Oktober 1676 eine Verwarnung und Rüge gegen ihn aus, und weil er hierauf eine Antwort „mit übler Ausdeutung und anstößiger Begegnung“ gab, auch sich sonst, wie man ihm Schuld gab, mehrere Ordnungswidrigkeiten in seinem Schulamte, z. B. daß er ohne Vorwissen des Presbyteriums Examen gehalten und sich für einige Tage ohne Urlaub Vacanz genommen, habe zu Schulden kommen lassen, wurde er noch im selbigen Jahr als Rector suspendirt und ihm auch das Predigen so lange untersagt, bis er sich gefügt haben werde. Während der unfreiwilligen Muße, die ihm dadurch zu Theil wurde, dichtete er nun manches Lied zu seiner Stärkung und Erquickung und durchwanderte einsame Gegenden, um sich im stillen Anschauen der Werke Gottes in der Natur Trost und Erheite-

rung zu holen. Namentlich war es das drei Stunden östlich von Düsseldorf romantisch gelegene Kalksteingebirge am Ufer des Düsselbaches, „das Gesteins" genannt, wohin er gern seine Gänge machte. Und wie das ganze Thal im Mund des Volkes von daher den Namen „Neandersthal" trägt, so heißt auch eine Höhle in dem Gestein „die Neandershöhle", weil Neander sich am häufigsten dorthin begeben und, wie die Sage hinzudichtete, brodlos als Vertriebener den ganzen Sommer über gewohnt haben solle. In dieser Zeit und auf solchen einsamen Gängen in Flur und Wald dichtete er mehrere seiner schönsten Lieder, besonders das die Ueberschrift: „Sommer= und Herbstfreude im Felde und Walde" tragende Lied über Ps. 104, 24.: „Unbegreiflich Gut", worin er singt:

Gott! die Luft erschallt
Von so vielen Kehlen;
Echo wiederhallt.
Ich auch singe dir;
Höre mein Begier,
Laß mich ja nicht fehlen.

Gott! wie rühmen dich
Berge, Fels und Klippen?
Sie ermuntern mich:
Drum an diesem Ort,
O mein Fels und Hort!
Jauchzen meine Lippen.

Herr! wie rauscht dahin
Wasser in den Gründen!
Es erfrischt den Sinn.
Wenn ich es anhör,
Heilbrunn, ich begehr:
Laß mich dich auch finden.

So sang er auch herzbeweglich das Lied:

Wie ein Hirsch die Quellen
Bei den Unglücksfällen
Suchet mit Begier:
So dürst't meine Seele
In der Marterhöhle,
Großer Gott, nach dir.
Ach, mein Hort!
Mein Lebenswort!
Wann werd ich dein Antlitz sehen,
Wann wird es geschehen?

In des Leibes Kammer
Ist der Geist voll Jammer,
Voller Angst und Noth.
Meine bittren Thränen
Samt dem Herzenssehnen
Sind mein täglich Brod.
Weil man's klagt
Und täglich sagt:
„Wo ist nun dein Gott und Retter,
Wo ist dein Vertreter?"

Doch, mein' arme Seele,
Treibe das Gequäle
Und die Unruh aus.
Was bist du betrübet?
Dein Gott, der dich liebet,
Führt es wohl hinaus.
Er, dein Licht,
Wird sein Gesicht
Noch so gnädig vor dich bringen,
Daß du Dank wirst singen.

Und so geschah es auch, doch erst nachdem es zuvor noch durch tiefe Demüthigungen gegangen war. Weil er sich nicht anschickte, dem Presbyterium sich zu unterwerfen, das freilich von einem ehrgeizigen, ränkesüchtigen und durchaus unlautern Mann, als den sich Pastor Lürsen aller Orten ausgewiesen hat*), geleitet wurde und ihn so durch seine der Weisheit von oben her erman-

---

*) Lürsen (nicht Loers, wie Göbel angiebt), ist ein geborner Bremenser und hielt bei seinem Abgang vom akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt 1668 eine noch auf der Stadtbibliothek befindliche theologische Dissertation de peccato. Im Februar 1671 wurde er als Prediger an die heimliche Gemeinde zu Cöln berufen und von da kam er im Juli 1673 als Prediger nach Düsseldorf, wo er die viel theologische Begabung zeugende Schutzschrift für das evang. Bekenntniß im Druck ausgehen ließ: „Grund-Veste der Wahrheit oder Kraft Gottes in der h. Schrift wider Dr. Wilh. Nacateni, Priesters der Societät Jesu, vermeinten gründlichen Bericht, bewahret und dargethan von Sylv. Lürsen. Cleve. 1677." Am 29. August 1677 hielt er dann seine Antrittspredigt als Caplan in der St. Peter- und Paulskirche zu Danzig „mit großem Applause" und am 28. Juni 1694 hielt er dort seine Abschiedspredigt, weil er 30. Mai vom Churfürsten Friedrich von Brandenburg als Hofprediger nach Königsberg berufen worden war, wo er dann 23. Sept. 1707 gestorben ist.

Pastor Krafft, der verdienstliche und unermüdliche Forscher nach allen auf Neander bezüglichen Umständen, dem wir auch die Auffindung und Herausgabe eines lithographirten treuen Bildnisses von Neander 1856 zu verdanken haben, hat aus den Kirchen-Protokollen der verschiedenen Aufenthaltsorte Lürsens Dokumente gesammelt und mir zur Einsicht mitgetheilt, woraus allerdings der durchaus unlautere Charakter Lürsens sattsam zu ersehen ist. Nach dem Protokolle der heimlichen reformirten Gemeinde in Cöln vergieng er sich, um die bessere Düsseldorfer Stelle zu erlangen, gegen die Gemeindeordnung, indem er dort eine öffentliche Probepredigt hielt, und brachte dadurch diese Gemeinde in die größte Noth und Gefahr, so daß ihn das Presbyterium ohne Abschiedspredigt ziehen lassen wollte, was er nur durch flehentliche Abbitte abwandte. Namentlich aber zu Danzig finden sich in dem „Gedenkbüchlein der reformirten Preuschen Gemeine von 1672—1765" die widerlichsten Belege dafür, daß Lürsen beständig im Streit mit seinen Collegen lag, sie öffentlich auf der Kanzel angriff, auf alle erdenkliche Weise die Taufen, Leichen, Hochzeiten in seine Woche zu ziehen und sich die Beichtkinderzahl durch unwürdiges Buhlen um Gunst zu erwerben suchte, gegen die Lutheraner intriguirt und merkwürdigerweise sich als Coccejaner gerirend wider die Ordnung eigenmächtig Privat-Catechisationen mit Jungen und Alten im Hause gehalten hat, worüber er doch Neander in Düsseldorf so heftig angefochten hatte. Auch aus Königsberg ist erhoben, daß er sich um die dortige Schulordnung wenig bekümmert, so daß man die Sorge dafür den beiden andern Hofpredigern übertragen mußte, obgleich Lürsen zum Schulinspector ernannt war. Auch hat er daselbst vom 8. Juli 1698 an jede Theilnahme an den Presbyterial-Conventen bis an seinen Tod beharrlich verweigert. — Für Neander war es jedenfalls eine schwere Prüfung, in Düsseldorf einem solchen Manne sich gegenüber gestellt zu sehen.

gelnde Behandlung zum Widerstreben gereizt haben mag, und ungehorsam fortfuhr, seine Erbauungsstunden heimlich abzuhalten, so beschloß das Presbyterium am 3. Febr. 1677, „daß dem Rector Neander von zwei Aeltesten samt den Herren Scholarchen sollen ernstlich vorgehalten werden die heimlichen Zusamenkünfte, welche er angestellt hat oder mit hat anstellen helfen, und soll ihm Namens des Consistorii angezeigt werden, daß im Falle solches wieder von ihm geschehen sollte, er seines Dienstes solle entlassen werden.“ Nun fügte sich Neander, weil er es nicht bis zum Labadistischen Separatismus kommen lassen wollte, und unterzeichnete am 17. Febr. 1677 ein in 8 Punkten aufgesetztes Protokoll, wodurch er sein Unrecht, der kirchlichen Ordnung widerstrebt zu haben, anerkannte und versprach, keine Zusamenkünfte der Gottseligkeit mehr ohne Beiseyn und Aufsicht des Pastors und der Aeltesten halten zu wollen. Darauf verzieh ihm das Presbyterium — wie es erklärte — „in Ansehung seiner Jugend und verhoffentlicher Besserung“, und er durfte nun sein Schulamt wieder versehen. Er konnte sich aber in seiner Stellung nicht mehr wohl fühlen, obgleich sein Hauptwidersacher, Pastor Lürsen, bald darnach, noch im Sommer selbigen Jahrs, als Diacon nach Danzig gezogen war, und sah es darum als eine rechte Hülfe seines Gottes an, als es ihm endlich nach vorangegangenen vergeblichen Bemühungen gelang, als Prediger in seiner Vaterstadt angestellt zu werden, so daß er nun vor Gott, der ihn seinen Bund hat wissen lassen, sagen konnte: „ich danke dir, daß du mich demüthigest und hilfest mir“ (Psalm 118, 21.). Am 24. Mai 1679 gab ihm hiezu das Presbyterium seine Entlassung mit einem ehrenvollen Zeugniß über die Führung seines Amtes, und im Juni trat er zu Bremen ein als dritter Prediger an der St. Martinikirche. Hier war er nun der Amtsgenosse und Mitarbeiter seines geistlichen Vaters, Under-Eyk, der immer noch als Pastor an dieser Kirche stand, in der er ihm neun Jahre zuvor das Herz für den Herrn abgewonnen hatte. Auch in dem zweiten Prediger, Cornelius de Hase, durfte er einen Herzensfreund finden. Neu gestärkt in Gott griff er hier sein Werk mit Freuden an und versah alle amtlichen Obliegenheiten mit gewissenhafter Treue; seine Predigten waren schlicht und ein-

fach in Form und Inhalt, aber voller Kraft und darum auch eindringlich und segenbringend. Doch auch hier sollte es an Haß und Verfolgung nicht fehlen; selbst seine nächsten Verwandten schloßen sich an die Lästerer an. Er aber predigte unerschrocken und unbekümmert um solche Verunglimpfungen die Wahrheit weiter fort. Mit beifolgendem Vers seines die Ueberschrift: „Der von der Welt Gehassete“ tragenden Liedes: „Soll ich denn noch mehr ausstehen?“ richtete er sich dabei stets wieder auf:

Nun, Seele, geh mit Freuden fort
Durch Dornen und durch Stachelwort.
Dein Heiland, der die Sanftmuth war,
Geht vor dir her, er stirbt sogar.
Fahr fort, so lang es dir gefällt,
Mich recht zu hassen, falsche Welt!

Musik, die er trefflich verstand, und Dichtkunst waren seine Trösterinnen in solchen Nöthen.

Schon nach einem Jahr jedoch, im Jahr 1680, wurde er, kaum 30 Jahre alt, von einer tödtlichen Krankheit befallen, daß er wenig mehr reden konnte und seine Sachen sogleich so einrichtete, als ob es sicherlich mit ihm zum Sterben gehe. Als ihn Einige fragten, was ihm denn das Leben so entleide, daß er so sehnlich verlange, von der Welt abzuscheiden, antwortete er: „Ich weiß, daß es keine leibliche oder irdische Dinge sind, die dieses Verlangen bei mir verursachen; indeß unterwerf ich mich gern dem Willen des großen Jehova.“ Während des Krankheitslagers hatte er manche innerliche Kämpfe und Anfechtungen zu bestehen, in denen das väterliche Angesicht seines Gottes sich manchmal ihm verbergen wollte, indem er die Menge und Größe seiner Sünden tief empfand und darum einmal bekannte: „Ach! es ist nicht so leicht, sich seiner Gemeinschaft mit Christo in Gott zu versichern, wenn man auf seinem Kranken- und Todten-Bett liegt, als wenn man noch frisch und gesund ist. Doch“ — setzte er sich fassend hinzu — „ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen.“ In solcher Herzensfassung konnte er denn auch in der Stunde der Anfechtung sprechen: „Herr Jesu, du hast ja gesagt: „„wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.““ Dann hielt er dem Herrn alle die gnaden-

vollen Verheißungsworte vor: Joh. 7, 37 38. Jes. 55, 1. Offenb. 22, 17. und fuhr darauf fort: „Ach Herr! du weißt, wie mich auch dürstet; ach erquicke du mich doch!" Und diesen Seufzer brachte er mit solcher Empfindung hervor, daß ihm die Augen übergiengen. Der Tag vor seinem Sterben war das Pfingstfest. Ein Gewitter stieg am Himmel auf und der Donner rollte in gewaltigen Tönen. Da rief er freudig aus: „Mein Vater läßt sich hören. Ich wollte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters Eliaswagen seyn möchte." Am Pfingstmontag den 31. Mai 1680 kam seine Todesstunde.*) Er ließ sich noch Hebr. Kap. 7—10 vorlesen, und als man ihn hierauf fragte, wie ihm wäre, sagte er: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht. Herr Jesu, mache mich auch bereit!" und kurz darauf mit lallender Zunge: „Es gehet meiner Seele wohl; Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber Gottes Gnade wird nicht von mir weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen." In diesem Sinne, den er zuvor schon in dem Liede: „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit" ausgesprochen, verschied er, und es ist an seinem eigenen Tod wahr geworden, was er im letzten seiner Bundeslieder einst gesungen:

Pflichtmäßig gelebt,
An Gott fest geklebt,
Daß nichts von ihm trennt,
Macht fröhlich und bringet ein seliges End!

Wer lebet im Herrn,
Der stirbet auch gern
Und fürchtet sich nicht,
Daß er soll erscheinen vor Gottes Gericht.

Ein Frommer stirbt nicht,
Ob man schon so spricht.
Sein Elend stirbt nur:
So stehet er da in der reinen Natur.

Als Dichter nimmt Neander eine bedeutungsvolle Stellung ein in der reformirten Kirche. Seitdem in der Reformationszeit die alte Constanzer Kirche, in der ein Ambrosius Blaarer und Johann Zwick ihre Lieder ertönen ließen und einen frischen, freien

---

*) Rottermund giebt in seinem „gelehrten Hannover seit der Reformation. Bremen. 1823." auf unerklärliche Weise den 3. April 1688 als seinen Todestag an.

evang. Kirchengesang zu begründen beflissen waren, durch die Gewalt der Waffen niedergeschlagen und völlig zertrümmert war und in Straßburg der reformirte Kirchengesang dem lutherischen hatte weichen müssen, hat kein Reformirter in Deutschland mehr so in die Saiten gegriffen, wie Neander. Und nicht bloß dieß, während in seiner Kirche über dem Gesang der Psalmen des alten Bundes alles Dichten und Singen ausgetrocknet war, lehrte er sie durch seine Lieder dem Herrn „ein neues Lied" singen, Psalmen des neuen Bundes, und wurde so der Vater des deutsch-reformirten Kirchenlieds. Er hielt sich berufen, den Genossen seiner Kirche laut und entschieden zuzurufen: „singet dem Herrn ein neues Lied" (Ps. 96. 98.), und darum schickte er sich auch sogleich, nachdem er 1679 durch seine Berufung nach Bremen eine freiere Stellung erlangt hatte, dazu an, seine Lieder, die er größtentheils in Düsseldorf, seit dem J. 1674 und vielleicht zum Theil auch schon in Heidelberg und Frankfurt verfaßt hatte, nachdem, wie er selber sagt, „ohne sein Wissen schon etwas davon gedrucket, viele Gesänge von Andern nicht recht abgeschrieben, und nicht Wenige es auch von ihm begehret haben", durch den Druck zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch zu bringen als der erste „unter den Reformirten Teutschen, der solche Arbeit auf sich genommen" Und wie seiner Zeit Zwick bei Herausgabe seines „Nüw Gsangbüchle" vom J. 1540 in der Vorrede zu demselben dem Gebrauch anderer christlicher schriftmäßiger Gesänge neben dem Gebrauch gereimter Psalmen ein freies Wort geredet hat (s. Bd. II, 17): so hat auch Neander 239 Jahre hernach den ersten Druck seiner Lieder mit einem Vorwort begleitet, in welchem er nicht bloß gegen das Gewohnheitschristenthum überhaupt, sondern daneben auch gegen das zähe Festhalten am gewohnten alten Psalmengesang und Lästern wider jeden andern geistlichen Gesang, wie solcher bereits in den privaten Zusamenkünften der Gottseligkeit, um deren Abhaltung willen er ja angefochten worden war, sich eingebürgert hatte, also eiferte:

„Alte Gewohnheiten, fest gewurzelt; böse Exempel, hoch gehalten; kluge Scheinreden bald geglaubt, sind drei Hauptsäulen, darauf des Teufels Reich zu jeder Zeit sonderlich sich gestützet. — Was ist Gemeineres bei denen, die weder kalt, noch warm sind, als auf diese Art sich zu entschuldigen: Man sollte es bei dem Alten lassen, das so

viel treffliche Männer auch gethan; — — — mit alle dem neuen Werk, davon haben die Vorfahren ja nichts gewußt u. s. w. Warum begehrt doch ein Reicher bei der alten Armuth nicht zu bleiben? ein Sehender bei der alten Blindheit? Und warum ist Calvinus nicht bei der alten Abgötterei im Papstthum geblieben? Wie gefährlich die Gewohnheiten sind, zeigt Jeremias Cap. 13, 23. Wie verwirft der Herr die falsch angezogenen Exempel? Ezech. 20, 18. — Wer aus Gott geboren ist, stellet sich der Welt nicht gleich, sondern rudert mit aller Macht Strom auf, ermuntert sich selbst und seinen Nächsten, die müden Kniee zu stärken und die läßigen Hände aufzurichten. Dieses ist auch mein Augenmerk, daß ich diese Lieder — — habe drucken lassen, — — insonderheit weil ich beinah keinen unter den Reformirten Teutschen weiß, der solche Arbeit auf sich genommen" u. s. w.

Wie er seinen Zweck erreicht, haben wir bereits gesehen (S. 13 f.). Zu den alten Psalmen, in deren langem, gewohnheitsmäßigem Gebrauch seine Kirchgenossen vollends zu verknöchern in Gefahr waren, bot er ihnen, als der „Psalmist des neuen Bundes", wie ihn Bunsen genannt hat, „Bundeslieder", in welchen meist nach den Goudimel'schen Sangweisen und ganz im ächten Psalmenton mit psalmodischer Begeisterung der Gnadenbund Gottes durch Christum Jesum besungen ist im Geiste der schriftmäßigen Bundestheologie eines Coccejus, in deren durch Lodenstein geschehene praktische und erbauliche Verwerthung ihn mit gesunder, klarer Mystik sein geistlicher Vater Under-Eyk eingeführt hatte. Mit Recht sagte deßhalb Göbel, der feine Kenner und Geschichtschreiber der niederrheinischen reformirten Kirche, von seinen Liedern, die er so als treuer Sohn seiner Kirche gesungen hat: „Sie sind ganz aus dem psalmodischen Geist und Leben seiner „Kirche und ihrer Lehre hervorgegangen, welcher sich in seinem „jugendlichen begeisterten Herzen mit einer so lebendigen Frömmigkeit und innigen Mystik und einem so lebhaften Sinn für „Naturschönheiten verband; sie zeichnen sich aus durch unnachahmliche Kraft und Entschiedenheit, durch unerschütterliches Festhalten an dem „„bundesfesthaltenden Regierer"" und völliges „Aufgeben alles eignen Werthes, durch gründliche Entsagung und „Verachtung alles dessen, was von Christo trennen und abhalten „will." Seine besten Lieder sind aber die Lobpsalmen, in welchen er die Herrlichkeit des großen Gottes, den er bei innigem Glauben und Vertrauen als seinen Gott wußte, im Reich der Natur und Gnade preist und diese Herrlichkeit auf dem dunkeln Hintergrunde

der Nichtigkeit und Eitelkeit alles Irdischen und Creatürlichen in's hellste strahlendste Licht stellt zur Anbetung, wobei er auch eigenthümliche und vielen Rhythmus enthaltende Versmaße angewendet hat. Wenn auch die Sprachform noch an manchen Unebenheiten leidet, der Ausdruck der Empfindungen ist natürlich, voll edler biblischer Einfalt und schlichter Wahrheit mit einer ganz besondern Mischung des Erhabenen und des Gemüthlichen. Man hat Neander auch schon den „reformirten Gerhard" genannt, und dieß ist er auch nicht nur wegen seiner großen Popularität und Beliebtheit, sondern insbesondere auch weil er noch, wie dieser, im Gemeindebewußtseyn seiner Kirche wurzelnd, die Mitte zwischen dem objectiv-kirchlichen und subjectiv-lyrischen Ton einzuhalten wußte, so sehr er auch sonst mit den Halle'schen Pietisten geistesverwandt war, so daß Niemand eine größere Freude an seinen Liedern geäußert haben soll, als Spener.

Seine Lieder erschienen ein Jahr vor seinem Tode unter dem Titel:

„*A* und *Ω* **Joachimi Neandri** Glaub- und Liebes-Uebung: auffgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dank-Psalmen: neu gesetzet nach bekannt- und unbekannten Singweisen, und gegründet auff dem zwischen Gott und dem Sünder im Bluht Jesu befestigten Friedens-Schluß: zu lesen und zu singen auf Reisen, zu Haus oder bei Christen-Ergetzungen im Grünen, durch ein geheiligtes Hertzens-Halleluja! Bremen. Gedr. bei Hermann Brauer. 1679."

Auf der Kehrseite des Titelblatts steht: „der Herr Jesus ruft im Hohenlied 2, 14.: Meine Taube in den Felslöchern u. s. w. Der Glaubige antwortet aus Psalm 57, 8—11.: Mein Herz ist bereit u. s. w. (Col. 3, 16. 17. Offenb. 15, 3.)" In der poetischen **Dedicatio** an die Lehrer und Hirten, Bauherren, Diaken und Subdiaken der Gemeine, die sich versammelt in der Martinikirche in Bremen, wie auch der sehr vornehmen Handelsherren in Frankfurt a./M. und Cölln a./Rh., Peter d'Orville, Peter und David de Neufville, Adolph v. Pull, Jakob von der Wellen, Johann le Brün als wohlbekannten Freunden" (den Vätern seiner frühern Zöglinge) sagt er unter Anderem:

Dieß ist der Zweck von diesem Buch,
Daß Glaube wirke durch die Liebe
Und kräftig dringe durch trotz Neid und Teufelsfluch!
Was frag ich nach dem Läster-Staub? Mit Lachen ich ihn von mir schiebe.

Und in der Vorrede an den Leser sagt er: „Nachdem der allein „weise Gott mich wieder in mein irdisches Vaterland Bremen nach „seinem Rath gerufen, um der Gemeine zu Martini das Wort des „Glaubens und der Liebe zu predigen, so bin ich desto ehe an diese „mühsame Arbeit gegangen, um zu beweisen, daß ich so willig als

„schuldig wäre, das geringe Pfund, von Jesus mir Unwürdigem an-
„vertraut, so anzulegen, damit etwas bei meinem Nächsten möchte
„gewonnen werden zur Tödtung des alten und Erweckung des neuen
„Menschen, Alles zur Ehre des großen Gottes und unsrer Seelen
„Seligkeit."

Mit 57 Liedern, von welchen 42 ihre vielfach von Neander als erfahrnem Musikkenner geschaffene Melodien in Noten beigedruckt besitzen und 15 nicht betont sind. Die verbreitetsten und jetzt noch in den neuesten reformirten und lutherischen G.G.*) befindlichen unter denselben sind:

„Abermal ein Jahr (der Tag, die Nacht) verflossen" — der am Morgen und Abend, Geburts- oder Neujahrstage Gott Suchende. Hiob 7, 17. 18.

„Ach was bin ich, mein Erretter" — der Demuth Liebende. Jak. 4, 6.

„Am (Im) Anfang warest du das Wort" — Jesus Christus, der Anfang und das Ende. Offenb. 1, 8. Das Schlußlied, in jeder Zeile mit einer beigedruckten Bibelstelle begründet.

* „Auf, auf, mein Geist, erhebe dich zum Himmel" — der Gesättigte und Getränkte. Nach dem Gebrauch des h. Abendmahls. Psalm 23, 6.

* „Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe" — der am Abend Dankende. Luc. 24, 29. (Irrthümlich auch Veit Ludw. v. Seckendorf zugeschrieben.)

{ „Freilich bin ich arm und bloß" — der im Blut Liegende. Ezech. 16, 6.
oder nach A. Knapps Liederschatz. 1857/64.:
„Ja, auch ich bin arm und bloß". }

* „Großer Prophete, mein Herze begehret" — der Lob und Dank Singende zu Ehren dem liebewürdigsten Seelenfreund Jesu. 1 Cor. 16, 22.

* „Himmel, Erde, Luft und Meer" — der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende. Ap.-Gesch. 14, 17. Englisch in der **Lyra Germ. II. 199.: „Lo, heaven and earth"**.

* „Ich will ganz und gar nicht zweifeln" — der Versicherte. Phil. 1, 6.

* „Jehova ist mein Licht und Gnadensonne" — der im Licht Wandelnde. 1 Joh. 1, 7.

* „In der stillen Einsamkeit" — Winter-Gedanken im Hause. Psalm 147, 16. 17.

* „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" — der Lobende. Ps. 103, 1. Englisch in **Hymns from the Land of Luther.** S. 107.)

* „Meine Hoffnung stehet feste" — der nach dem Essen Dankende. 1 Tim. 6, 17.

„O allerhöchster Menschenhüter" — der am Morgen Singende. Psalm 59, 17.

„O Jesu! Gott der Ehren" — Christus Alles. 1 Cor. 1, 30. Christus unsere Weisheit.

---

*) Die auch in den neuesten lutherischen G.G. befindlichen sind mit * bezeichnet.

* „O Menschenfreund, o Jesu, Lebensquell" — der nach dem Wasser des Lebens Dürstende. Vor dem h. Abendmahl. Psalm 42, 3.
„O starker Gott! o Seelenkraft! — der Selbstverleugnete unter Gottes Willen. Ap.-Gesch. 9, 6.
* „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — der zum Singen sich Aufmunternde. Psalm 57, 8. Englisch in **Hymns from the Land of Luther** S. 38.: **„Behold me here"** sowie in **Lyra Germ. II, 226.: „Here behold me"**
* „Unser Herrscher, unser König" — der herrliche Jehova. Psalm 8, 2.
„Unveränderliche Güte" — der in Noth an Gott Klebende. Psalm 38, 22.
„Was grämest du dich, meine Seel" — der im Wohlthun Fröhliche. Psalm 37, 3. 4. Thue Gutes und habe deine Lust am Herrn.
„Weg mit Allem, was da scheinet" — der von Gott Gelehrte. Hiob 28, 28.
„Wer bin ich armer Sünden-Wurm" — der sich recht Erkennende. 2 Sam. 7, 18.
* „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit" — der seine Tage Zählende. Psalm 110, 12.
* „Wo soll ich hin? wer hilfet mir?" — der Elende, nach Erlösung sich Sehnende. Röm. 7, 24. Englisch in den **Hor. Germ.** S. 103.: **„For help, O whither shall I flee"**.
* „Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen" — der zum Lobe des Herrn Anspornende. Psalm 150, 6. (Auch in Schaffs Amerik. Deutsch G. Phil. 1859)
„Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen" — der nach Jesu Laufende. Hohelied 1, 4.

Der zweite und dritte Druck erschien 1683 und 1687 gleichfalls noch bei Hermann Brauer in Bremen mit denselben 57 Liedern und 42 Melodien, der vierte Druck aber zu Frankfurt a./M. bei Johann Brauer 1689, jedoch gleichfalls noch mit denselben 57 Liedern ohne alle Veränderung des Textes, aber mit Zugabe von weitern 15 Melodien für die bis dahin nicht betont gewesenen Lieder.

Der fünfte Druck erschien unter dem Titel:

„**Joachimi Neandri** vermehrte Glaubens- und Liebes-Uebung, auffgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dank-Psalmen, gegründet auff den . . Hertzens Halleluja. Auff hoher und vornehmer Personen, auch anderer werthen Freunde ernstlich und treu meinend beschehenes Ansuchen, vermittelst dieses fünften Drucks, nach durchgehends neu-componirten, verhoffentlich wohltönenden Singweisen eingerichtet und benebenst einem merklichen Anhang geistreicher und schrifftmäßiger Himmelslieder, durch Georg Christoph Strattner, Capell-Meister. Frankf. und Leipz., bei Joh. Phil. Andreä. 1691."

Es sind 58 Bundeslieder, worunter neu: „Unser Leben bald verschwindet", und 6 Himmelslieder im Anhang: „Ich gehe seufzend suchen" — „Getrost, mein Geist" — „Wie ein Hirsch die Quellen" — „Der Mensch, der gottgelassen bleibt" — „Ich sage gute Nacht" — „Ich wünsch den Tod" Im Ganzen also 64 Lieder. Die Anrede sagt: „es ist mit einigen bei fleißigem Nachsuchen gefundenen

und von vertrauten Händen communicirten Neandrischen Liedern vermehrt worden."

Der siebente, achte und neunte Druck erschien in demselben Verlag 1700, 1708 und 1712.

Weitere Ausgaben ohne Melodien erschienen zu Thurnau 1716, Amsterdam 1723, Büdingen 1730, Solingen 1768. Die dabei bis auf 72 und 74 vermehrten Lieder können aber nicht alle mit Sicherheit Neander zugeschrieben werden, da von manchen derselben ein andrer Verfasser nachgewiesen werden kann. So steht z. B. das Lied: „Komm, o komm, du Geist des Lebens" schon in dem Stettiner Nachdruck der Crüger'schen Praxis piet. mel. vom Jahr 1664 mit H. Helds Namen, und zu dem Lied: „Mein Jesu, süße Seelenlust" hat sich Dr. Joh. Christian Lange, Superintendent in Idstein (Bd. IV, 400) in einem Schreiben nach Halle vom 2. Juni 1752 ausdrücklich als Verfasser bekannt. Auch kann dadurch, daß in dem durch den Synodus generalis der reformirten Kirchen in den Ländern Cleve, Jülich, Berg und Mark veranstalteten „Neu verbesserten Kirchen-Gesangbuch. Mühlheim a./Rhein. 1766." Neanders Name vorgezeichnet steht, nicht glaubwürdig erscheinen, daß ihm das Lied gehöre: „Wacht auf, ihr Christen — der sich und Alle Ermunternde". Denn daselbst ist auch dem Lied: „Komm, o komm, du Geist" Neanders Namen vorgeschrieben, und im Lemgo'schen G. 1720 stehen beide nach den Neandrischen Bundesliedern in einem Anhang verschiedener Lieder.

Die pietistischen G.G. der lutherischen Kirche waren die ersten, welche Neandrische Lieder aufgenommen haben, voran das Lupius'sche G. Wesel 1692, dann das Halle'sche geistreiche G. 1697 und dessen mit Melodien ausgestattete, von Züehlen bevorwortete weitere Auflage, Darmst. 1698, darnach Freylinghausens G., dessen 1. Theil 1704 deren 15 und dessen 2. Theil 1714 deren 12 enthält. Dann erst erschienen sie in reformirten G.G. zuerst in besonderm Anhang und hernach seit 1736 im Berliner reform. Domgesangbuch und 1738 in dem durch den Synodus generalis für die reformirten Kirchen in Cleve, Jülich, Berg und Mark ausgegangenen „neuverbesserten Kirchen-G.", 40 an der Zahl (s. S. 13), im Contexte der übrigen Lieder. Während das letztere 1827 mit einer „neuen Sammlung auserlesener Lieder" versehene und so als allgemeines reformirtes Provinzial-G. geltende G. immer noch jene Neandrische Lieder in seinem ältern Theil enthält, behielt das für die unirte evang. Kirche von der Gesamtsynode für Mark und der Provinzialsynode für Jülich, Cleve und Berg, Elberf. 1852, ausgegebene sog. Ministerial-G. noch 12, das reformirte G. für Elberfeld 1854 noch 17, das für die unirte Gemeinde Unter-Barmen 1856 sogar noch 27 Neandrische Lieder bei.

Noch im nächsten Anschluß an J. Neander dichteten:

Lörs*), Arnold, geboren um's J. 1650, war zunächst reformirter Pastor zu Linnich und zu Rheid im Jülich'schen und

*) Die Lieder seines Vetters, Johann Christian Lörs, Predigers und Professors zu Duisburg 1705—1743, von welchem eine Sammlung im Druck erschien unter dem Titel: „Geistliche Lieder und Gedichte, darin-

dann vom J. 1687 an zu Sonsbeck im Cleve'schen, wo er 1718 starb als einer, der am Ende seiner Wallfahrt bekennen konnte: „Gott hat mich von Jugend auf wunderlich geleitet und erhalten" Näheres konnte aber sonst über seine Lebensverhältnisse nicht erkundet werden.

Er gab in seinen ältern Jahren als ein bereits zum Ausgang aus der Welt sich Schickender und Bereitender „zum Bekenntniß der geführten Lehre und als einen Grund der Hoffnung, die in ihm war", Lieder in Neanders Weise populär und bibelmäßig, aber in ziemlich schwerfälliger Sprache und ohne besondern dichterischen Schwung im Druck heraus in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Geistliches Bündlein christlicher Gesänge und Sionitischen Lieder aus den heiligen Blättern, zur Verklärung des Drey-Einigen Gottes und Aufmunterung der Christen einfältig versammlet und fürgebracht durch **Arnoldum Loers**, Predigern zu Sonsbeck. Wesel, bei der Wittib Cattepols. 1704."

   Mit einer Widmung an König Friedrich in Preußen vom 12. Aug. 1704. In einem auf der Kehrseite des Titelblatts gedruckt sich findenden Gedichte sagt er: „Bundeslieder liebet, der dieß Büchlein giebet."

   In der Anrede an den „Gottsuchenden Leser und Singer" sagt er: „Hie ertheile in Schwachheit meine mehrentheils Winter-Früchte und Nächtliche Einfälle, wiewohl auch auf dem Wege und selbst in Gesellschaft der Menschen. Habe getrachtet, die göttlichen Wahrheiten und Wohlthaten, die Hauptlehren und Trostgründe, die wichtigen Pflichten des Christenthums und nöthige Stücke der Gottseligkeit aus und mit Gottes Wort vorzustellen. Der Fels des Heils, mein liebreizender Jesus, muß durchgehends einfließen. Drucke aus, was empfinde und befinde. Eine alamodische Poesie und hochtrabender Styl mit Kunst- und Prangwörtern, für Einfältige nicht deutlich noch erbaulich, wird sich hier nicht finden. Gesunde Redensarten und heilsame Worte, welche der h. Geist lehret, sind voller Zierlichkeit und sollen uns mehr gefallen und werden kräftiger bewegen." Als Zweck giebt er an, seines „Meisters Ehre und Lehre auszubreiten und den Neben-Christen, weß Standes und Religion

---

nen verschiedene Seelen-Gestalten bloß geleget und deren Entfindungen sowohl in Freude als auch in Traurig- und Muthlosigkeit ausgebildet sind. Duisburg. 1715." eignen sich in keiner Weise zu Kirchenliedern und sind auch nie als solche benützt worden. Nach seinem Tod gab Joh. Heinr. Kersten, Prediger zu Beeck, mit Vorrede vom J. 1747 von ihm heraus: „Süße Gedanken von dem Zustand der Heiligen in und nach dem Tod. Wesel. o. J.", worin sich 2 darauf bezügliche Lieder desselben angehängt finden, z. B. das Lied: „Ich sinke hin in stiller Ruh" — Gedanken beim Einschlafen.

er sey, zu erbauen, das verfallene Christenthum aufzurichten und die lauen Laodiceer zu entzünden."

Den 100 Liedern sind 53 Melodien in Noten beigedruckt, von denen 10 aus Neanders Bundesliedern genommen und die andern 43 theils bekannte lutherische, theils französische Psalmmelodien sind. Von diesem in frommen Kreisen im Gebrauch gestandenen Singebuch scheinen übrigens nur wenige oder gar keine Lieder Eingang in G.G. gefunden zu haben. Nennenswerth sind:

„Das A und O sich Jesus schreibt" — der Mittler in der Mitten.

„Der Tag des Heils kommt freudenreich" — der Morgenwecker.

„Von Gott die Güter fließen" — der nach dem Essen Gott Lobende.

„Vor dein Gesicht stell Tag und Nacht" — der mit dem Herrn Eingenommene und im Herrn zu Werk Gehende (1 Cor. 15, 58.).

„Was sündlich ist, verfluche" — der im Ewigen sich Verlierende.

2. „Neue geistliche Gesänge von allerlei Materien und Pflichten zur Beförderung des wahren Christenthums. Duisburg. 1708."
(Nicht weiter bekannt.)

Hertzogenraht, Theodor Isaak, Wundarzt in Solingen, von welchem sonst nichts bekannt ist, gab im J. 1717 bereits in zweiter Auflage 49 anmuthende Lieder von schlichter Einfalt und glaubiger Herzlichkeit, die er seine „Glaubensübung" nennt, heraus unter dem Titel:

„Das Lob Gottes, vorgestellet in einigen Lob- und Dankgesängen, worinnen das Lob als der Endzweck unsres Heils allen Heyl-Begierigen auß Liebe zu dem ewig-liebenden Jehovah einfältig angewiesen und zum Lobe des allein Lob-würdigen Gottes angepriesen wird. Psalm 146. Solingen, in Verlegung des Autoris."

Hievon sind zu nennen:

„Ach bleib bei mir, Herr Jesu Christ" — Abendlied. Luc. 24, 29.

„Ach! was sind wir Menschen doch" — Jesaj. 40, 6. 7.

„Unerschöpfter Liebesbrunn" — Psalm 52, 2.

„Wie die Wellen hin und wieder" — Psalm 42, 6.

und noch ein weiteres unter diesen zu der Amsterdamer Ausgabe der Neander'schen Bundeslieder vom J. 1724 als Anhang beigegebenen Hertzogenraht'schen Liedern befindliches Lied:

„Schöpfer, Herr und Gott Himmels und der Erden" — Abendlied (das Seitenstück zu seinem Morgenlied über 1 Joh. 1, 7.: „Wundervoller Gott, Glanz und Licht der Erden"). Im Pfälzischen unirten G. 1860.

Katerberg, Daniel Mauritz, reformirter Pastor zu Crefeld in den Jahren 1713—1730. Als solcher gab er heraus:

„Buß- und Betlieder: Ach! du Herr, wie so lange. Duisburg. 1725."
Zweite Aufl. Düsseldorf. 1729. Davon sind zu nennen:
„Ach, liebster Jesu, ach, wie lang" — Psalm 6, 4. Mit dem Refrain: „Ach Jesu, ach, wie lange."
„Bleibe bei mir, Jesu, bleibe" — Abendlied. Luc. 24, 29.

Wohl noch unter Neanders Einfluß, aber in fortschreitend selbstständigerer Weise dichteten:

Janssen, Petrus, geboren 1698, studirte in Duisburg Theologie, wo er zugleich Informator der Söhne des berühmten Rechtsgelehrten Professors Casp. Theodor Summermann war. Im Jahr 1723 wurde er Pastor in Oberwinter bei Bonn, von wo er dann aber 1731 auf das Rectorat des Gymnasiums zu Wesel übertrat, weil er sich „durch allzu heftiges Predigen" eine anhaltende und das laute Reden nicht ertragende Brust-Schwachheit zugezogen hatte. Im J. 1747 kam er als Professor der Theologie an die Universität Duisburg, wo er 14. Okt. 1755 in der großen Salvatorskirche bei dem hundertjährigen Jubiläum der Universität die Jubel-Dankpredigt hielt und 1770 starb.

Seine geistreichen und mit entschieden vorgeschrittener Sprachbildung abgefaßten Lieder hat er in ungebundne geistliche Betrachtungen verwoben, wobei er, wie er selbst bekennt, die abzuhandelnden Wahrheiten „auf eine etwa erhabene Weise vor Augen malen, mithin die Worte nach dem Gewicht der Sache ein wenig einschicken" wollte. Sie stammen größtentheils aus der Zeit seiner geistlichen Amtsführung in den Jahren 1723—1731 und erschienen in folgenden zwei Schriften:

1. „Petrus Janssen, unlängst Prediger bei der Reformirten Gemeinde zu Oberwinter in dem Herzogthum Gülich, vorjetzo Rector bei dem Gymnasio zu Wesel, Betrachtungen über den Reichthum der Güte Gottes. Frankfurt und Leipz. In Verlegung Herm. Jägers, Buchhändlern in Bremen. 1732."
   Mit 20 eingestreuten Reden und einem größern Gedicht über den 103. Psalmen, wovon zu nennen sind:
   „Gott der Liebe, ew'ger Vater" — Danklied für den dreieinigen Gott über die Reichthümer seiner Güte. Im 6. Capitel eingeleitet mit den Worten: „Wohlan, die ihr Lust und Gnade habt, singt und spielt in eurem Herzen dem dreieinigen Gott, der euch erwählet, erlöset und zu dem Erbtheil der Heiligen in dem Lichte tüchtig gemacht hat. Folget mir, ich will euch vorgehen."
   „O des Segens, o der Güter" — Schlußlied zum 1. Capitel von der allgemeinen Güte Gottes.
   „Sagt mir doch nichts von eitlen Schätzen" — gesungen

vor Freuden nach Veranlassung der Worte aus Psalm 33, 25. 26. nach der Melodie des 140 Psalm.

„Ueber Wolken, über Sternen führt der Glaube mich empor" — Schlußlied zum 1. Capitel von der besondern Güte und Gnade Gottes gegen seine Auserwählten, Glaubigen und berufenen Heiligen in Christo. Angehängt dem aus Under-Eyks Hallelujah. S. 521 ff. vorgeführten Denkbild der ewigen Seligkeit.

2. „**Petri Janssen**, V D. M. und **Rectoris** des **Gymnasii** zu Wesel, Betrachtungen über Gottes Heiligkeit, worin diese göttliche Vollkommenheit in ihrer anbetungswürdigsten und unverletzbaren Majestät allen Sündern und Heuchlern zum Schrecken, den demüthigen Christen aber zur Freude, Ermunterung und Nachfolge wird vorgestellet. Duisburg. 1737."

Hier finden sich bloß im Schlußcapitel 3 Lieder eingewoben und unter diesen das schöne Abendlied:

„Gottlob, es ist nun abermal" — Abendgedanken eines Christen. Nach der Mel. des 100. Psalm.

Lampe*), Dr. Friedrich Adolph, aus einer angesehenen, durch Frömmigkeit und Glaubenstreue ausgezeichneten Bremischen Familie stammend, wurde am 18. oder 19. Februar 1683 geboren (am 19. Febr. jedenfalls getauft) zu Detmold in der Grafschaft Lippe, wo sein Vater, Heinrich Lampe, der Sohn eines Bremer Kaufmanns, ein ernster und frommer Christ, damals zweiter reformirter Prediger war. Dessen Vorfahren mütterlicherseits gehörten der dem französischen Königshause verwandten adeligen reformirten Märtyrerfamilie d'Herlin an. Die Mutter war eine Tochter des Generalsuperintendenten Joh. Jak. Zeller in Detmold, welcher, aus einer alten Züricher Patrizierfamilie stammend, noch als Pastor in der Festung zu Rees am Niederrhein durch den dort von den Franzosen als Geißel gefangen gehaltenen Jodocus van Lodenstein zu lebendigem Glauben gekommen

*) Quellen: Gerhard Drage, die Gedächtnißpredigt für Lampe mit einem Anhang biogr. Notizen unter dem Titel: „Henochs sel. Ausgang oder Betrachtung und Zueignung der Worte 1 Mos. 5, 24. nach dem sel. Hintritt des . Herrn Fr. Ad. Lampe. Bremen. 1742." — J. N. Tiele, die Amtsentsetzung des Pastor zu St. Martini in Bremen, P. Fr. Detry. Bremen. 1852. — Dr. Max Göbel in der Bremer Evang. Monatschrift. 1848. I. S. 57—98., in der Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westph. Kirche. Coblenz. Bd. II. Abth. I. 1852. S. 398—434. und in Herzogs Real-Encycl. Bd. VIII. 1857. — Otto Thelemann, Consistorialrath in Detmold, Fr. Ad. Lampe. Sein Leben und seine Theologie. Bielefeld und Leipz. 1868.

war und der reformirten Lippe'schen Kirche 1684 ihre vortreffliche „christliche Kirchenordnung" gegeben hat. Dieser nahm 1686 den dreijährigen Knaben, ein Jahr nachdem er mit seinem Vater nach Frankfurt a./M. übergesiedelt war, aus Liebe wieder nach Detmold zurück und erzog ihn mit eifriger Sorgfalt für die Wissenschaft und Kirche. Als der Knabe jedoch 1690 seinen unterdessen als Hofprediger nach Königsberg versetzten Vater, den er zeitlebens nicht mehr gesehen, und 1691 auch seinen treu besorgten großväterlichen Erzieher verloren hatte, nahm ihn seine Mutter, die nun ihren Wittwensitz nach Bremen verlegte, zu sich, weßhalb er seine Kindheitsgeschichte mit den Worten beschrieb: „Ich war bereits von der ersten Kindheit an gewohnt, ein Pilger zu seyn," und hernach auch so ernst gesungen hat: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand". Hier leitete sein Oheim, der fromme Rathsherr Wichelhausen; seine Erziehung, und er konnte schon im Alter von 15 Jahren auf das akademische Gymnasium daselbst übertreten, um seiner freien Neigung gemäß Theologie zu studiren, wo dann auch 1698—1702 seine Lehrer und unter diesen vor Allen Cornelius de Hase, Under-Eyks früherer College und J. Neanders Herzensfreund (s. S. 10. 23), die „Ströme göttlicher Erkenntniß in sein empfängliches und dankbares Herz" leiteten. Als ein vermeintlich fertiger Theologe und als ein gelehrter Disputant, voll wissenschaftlichen Eifers und Dünkels, begab er sich nun auch noch auf die friesische Universität Franeker, weil es damals für einen reformirten Studenten als Ehrensache galt, auch eine niederländische Universität besucht zu haben. Hier lehrten die auf ernstliche und lebendige Frömmigkeit dringenden Coccejanischen Professoren van der Weyen, Vitringa und Roëll, die ihm den Zustand seines Herzens aufdeckten und den Weg der Gnade zeigten, so daß er, freilich nicht ohne schwere innere Kämpfe, zu gründlicher Bekehrung gelangte und zuletzt, von der Gnade ganz überwunden, bekennen konnte: „ich will nur Gnade, nichts als Gnade!" In einem seine Bekehrungskämpfe und innern Geburtsschmerzen schildernden Liede von 36 Strophen: „Mein Herz, lobsinge dem mit reinem Andachtsgeiste" hat er das „Lob des Herrn Jesu" angestimmt und denselben angefleht:

Verkläre ferner dich, mein Lebenslicht, in mir,
Entreiß mich gänzlich mir und gib mich völlig dir!
Mein Wille, mein Gemüth, Zeit, Kräfte, Leib und Leben,
Das hab ich dir allein zum Eigenthum gegeben.
Du hast es theu'r erkauft, um dir es einzuleiben.
Du bist mein höchstes Gut. Dein will ich ewig bleiben.

Ich sehe nach dir aus. Ich dürste Tag für Tag,
Bis ich in Herrlichkeit dich näher schauen mag.
Hat deine Schönheit mich auf Erden so entzücket,
Was wird es seyn, wenn ich, entgegen dir gerücket,
Vor deinem Thron soll steh'n mit allen Seraphinen,
In voller Sattheit dein genießen und dir dienen!

Von da an war sein Wahlspruch: „Meine Liebe ist gekreuzigt!" Er war nun ein aufrichtiger Verehrer des Coccejus geworden, den er nach Ap.-Gesch. 18, 24—28. nur den „großen Apollos" zu nennen pflegte. Dessen biblische Bundestheologie als ein praktischer Coccejaner zu ihrer edelsten Vollendung zu bringen, auf das christliche Leben, wie auf die Lehre ernstlich anzuwenden, und zugleich die Entschiedenheit des von Labadie gepflanzten Christenthums, in das ihn auch der fromme Prediger David Fludd von Giffen in Franeker eingeleitet hatte, fern von aller Schroffheit und Einseitigkeit in der ganzen niederdeutschen reformirten Kirche, vornehmlich am Niederrhein und in Holland, zur Geltung zu bringen, dazu war er von Gott berufen.

Nachdem er noch eine kurze Zeit auf der Universität Utrecht verweilt hatte, wurde er, erst 22 Jahre alt, 1703 zum Pfarrer der kleinen Gemeinde Wecze bei Cleve erwählt, und von da kam er schon 18. August 1706 an die große Gemeinde Duisburg, wo er „mehr Nutzen zu stiften hoffen durfte", wie er sagte, und auch viel Nutzen gestiftet hat. Er führte sogleich in dieser durch Hochmann und andere Separatisten beunruhigten Gemeinde eine strenge heilsame Kirchenzucht ein und nahm die üblichen Haus-Visitationen mit ganz besonderem Ernste vor, hielt aber nicht, wie sein früherer labadistischer Vorgänger, Copper, gethan und deßhalb 20 Jahre zuvor abgesetzt worden war, die unwürdigen und unbußfertigen Gemeindeglieder mit gesetzlichem Zwange vom h. Abendmahl zurück, sondern mahnte sie nur in evangelischer Weise davon ab. Er hatte nämlich die Unmöglichkeit erkannt, äußerlich jemals eine völlig reine Kirche ohne Runzel und Flecken darzustellen, wie es die Labadisten separatistisch anstrebten. Weil er

aber auch nach der Prädestinations-Lehre der reformirten Kirche, der er entschieden anhieng, zwischen den Erwählten, für die Christus gestorben, und zwischen den Nichterwählten und Verlornen, für die Christus nicht gestorben sey, unterschied, so behauptete er, — wie er dieß hernach ausführlich in einer Schrift unter dem Titel: „Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel oder Erklärung über Offenb. 14, 1—5. Duisburg. 1710." darlegte —, daß zwar nur die inwendige Kirche die Gemeinde der Erwählten sey, die auswendige Kirche dagegen nur eine aus wahren und Scheingliedern gemischte Gesellschaft, welche die äußerlichen Gnadenmittel des Worts und der Bundessiegel genieße. Diesen Unterschied machte er nun aber nicht durch Ausschließung der äußerlichen Christen vom h. Abendmahl, sondern indem er den unwürdigen Genuß desselben aus seinem und der Gemeinde Gewissen heraus in das der einzelnen Empfänger schob und in seinen Predigten die Scheidung seiner Zuhörer in Glaubige und Unglaubige, Bekehrte und Unbekehrte vollzog, wobei er diese zwei „als Licht und Finsterniß von einander unterschiedene große Haufen" wieder in Unwissende, Ruchlose, ehrbare Namenchristen, in Heuchler und Ueberzeugte und in Schwache und Starke abtheilte und sich nun in der auf die Textauslegung folgenden „Zueignung" seiner Predigten immer genau an diese einzelnen verschiedenen Classen wandte — eine Predigtweise, die bis in's 19. Jahrhundert hinein von vielen gläubigen Predigern der reformirten Kirche in Deutschland und Holland angenommen und nachgeahmt wurde.

Im Jahr 1709 hielt er bewegten Herzens seine Abschiedspredigt in Duisburg über 2 Joh. V. 8., indem er einem Ruf nach Bremen, diese „Stadt seiner Auferziehung und Unterweisung", gegen die er deßhalb, wie er sagte, „nicht bloß eine Verpflichtung, sondern auch eine Neigung" habe, als zweiter Pastor an der St. Stephanikirche folgte, an der er dann 10. Nov. 1709 seine Antrittspredigt hielt über 2 Cor. 3, 5. 6. Hier nun aber, wo er die Kirche bereits sehr verweltlicht und unter dem Druck der weltlichen Obrigkeit seufzend, die Prediger und Professoren der Hochschule in lebloser Orthodoxie verknöchert und die Kirchenzucht ganz erschlafft sah, ließ er sich fast bis zum Separatismus

fortreißen, und sprach bereits öffentlich die Behauptung aus, „wer fleischliche Lehrer zu Predigern habe, die sich auf geschehene Ermahnung nicht bessern und auch nicht entfernt werden, der bleibe zu Hause und richte da eine Kirche auf.“ Er that dieß 1713 in einer seine Betrübniß über die kirchlichen Nothstände aussprechenden Schrift unter dem Titel: „Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariots, allen ungetreuen Lehrern zum Schrecken und allen über heutigem Kirchenverfall verwirrten Seelen zur Warnung vorgestellet von Philadelphus Photius“ (Lampe). Als nun sein Universitätsfreund, Peter Friedr. Detry, außerordentlicher Prediger an der Martinikirche, auf welchen der wegen kirchenstürmerischer Lehren in Harburg abgesetzte und nach Bremen übergesiedelte lutherische Prediger Römeling üblen Einfluß übte, mit separatistischen Tendenzen hervortrat und in einer am 3. Okt. 1713 über Luc. 19, 15. 16. gehaltenen Predigt unter Berufung auf sein Büchlein behauptete, die fleischlichen Lehrer der reformirten Kirche haben dieselbe zu einer Mördergrube gemacht, worüber die ganze Stadt erregt und Detry endlich nach längeren Kämpfen, in die auch Lampe sich verwickelt sah, 1715 abgesetzt wurde, trat er, von dem bis dahin auf's innigste mit ihm verbundenen Freund nicht ohne schmerzlichen innern Kampf sich abwendend, wieder ganz auf Seite der Kirche und reinigte sich von da an innerlich von allem separatistischen Sauerteig, so daß er nun ein geläutertes Werkzeug des Herrn wurde zur Ueberwindung des separatistischen Labadismus in seiner Kirche und zur allmählichen Durchdringung derselben mit dem wahren, lebendigen Christenthum. Indem er, mehr und mehr eine zwar innerlich freie, aber kirchlich treue Stellung einnehmend, die von der Kirche getrennten Glaubigen mild beurtheilte und bei aller Rechtglaubigkeit doch die Gewissensfreiheit vertheidigte, gelang es ihm bei solcher Milde und Weisheit, den in Separatismus verirrten Pietismus wieder mit der Kirche und diese mit dem Pietismus zu versöhnen. In demselben Jahr, 1717, in welchem die Detry'schen Kämpfe sich endigten, hat er sich 17 Jan. mit dem Reichsfräulein Marie Sophie Eleonore v. Diemar, Tochter des Reichsfreiherrn Georg Seb. v. Diemar auf Walldorf und Wasungen bei Meiningen, vermählt. Dieselbe war als „kränkliches,

schwächliches und schwermüthiges Mädchen" nach Bremen gekommen, um dort ärztliche Hülfe zu suchen, und wünschte, weil sie in ihrer Schwermuth durch seinen geistlichen Zuspruch an Leib und Seele geheilt worden war, die ehliche Verbindung mit ihm, worauf er eingieng, ob er gleich ihre als Pflegerin bei ihr befindliche Schwester lieb gewonnen hatte. In der dreizehnjährigen, mit 5 Kindern gesegneten Ehe mit ihr, hatte er jedoch, da Kränklichkeit und Schwermuth bei ihr wiederkehrten, sein gutes Theil Hauskreuz zu tragen. Er trug es aber als ihm zur Uebung in der Gottseligkeit verordnet mit heiliger Geduld und Sanftmuth.

Im Jahr 1720 nun, nachdem er kaum vor einem Jahre einstimmig zum Pastor primarius an seiner Kirche erwählt worden war, wurde er als Professor der Theologie und hochdeutscher Prediger an die weltberühmte Universität Utrecht berufen und zum Doctor der Theologie gemacht. Es fiel ihm schwer, sich von seiner Gemeinde zu trennen, und längere Zeit ward er von Zweifeln „hin und wieder geworfen" und blieb ungewiß, ob er den Ruf annehmen solle oder nicht. In diesem innern Kampfe wandte er sich betend zum Herrn und dichtete das Lied: „Selbstständig Wort, von Gott erlesen", worin er also redete:

> Schweig, Fleischessinn! Schweigt, Freunde, schweiget!
> Komm, rede, Jesu, du allein,
> Wo sich dein Licht als Leitstern zeiget,
> Da wird kein Dunkel übrig seyn.

und falls es sein Wille sey, ihn anflehte um „Geduld und Willigkeit", um „Eifer und Beständigkeit" Erst als ihm dabei der Wink des Herrn offenbart worden war, sagte er zu. Bei seiner über Ap.-Gesch. 20, 23. gehaltenen Abschiedspredigt gab er als Grund der Annahme dieses Rufs das an, daß er hoffen könne, dadurch noch mehr zum allgemeinen Heil und Besten der Kirche Gottes wirken zu können mittelst der Unterweisung der „Prophetenkinder", wie er in Erinnerung an die Prophetenschulen des alten Bundes die Studenten nannte. Seine Vorlesungen als Lehrer der Dogmatik begann er dann auch mit einer lateinischen Rede über die höchste Weisheit und seine Thätigkeit als Universi-

tätsprediger mit einer Predigt über Sach. 8, 21. Bald eilten auch Studenten aus allen reformirten Ländern zu seinen Füßen, die ihm nebst allen ernsten Christen, insbesondre den Anhängern Lodensteins, die er durch seine Predigtweise und seinen Umgang an sich zog, großen Beifall zollten, während es ihm auf Seiten der Weltkinder, wie der stolzen Christen, nicht an Verleumdung, Spott und Haß mangelte. Obgleich selbst ein Schrifttheolog aus Coccejus Schule, kämpfte er doch gegen die übrigen Coccejanischen Lehrer, welche in unfruchtbare Spitzfindigkeiten und Düfteleien, ohne Gewinn für das christliche Leben zu schaffen, sich verrannt hatten, mit Entschiedenheit an und hob vor Allem die praktische Seite der Schriftforschung und Schriftauslegung hervor in Anleitung zur Frömmigkeit. So bildete sich im Anschluß an ihn bald eine theologische Schule unter dem Namen der „Lampeaner". Seine lebensvolle Theologie, eine wirkliche Erneuerung der Coccejanischen, wornach der Gnadenbund, den Christus als Mittler und Bürge zwischen den beiden contrahirenden Parteien, Gott und Menschheit, zu Stand gebracht hat, nicht als Gebot, sondern als Verheißung die Heiligung des Bundesgenossen durch Gottes Kraft mit sich bringt in den 7 Stufen der kräftigen Berufung, des seligmachenden Glaubens, der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, Heiligung, Versiegelung und Verherrlichung, kam bald in Aller Hände und Herzen und wurde bis in's 19. Jahrhundert hinein im Gegensatz gegen den von Tersteegen gepflegten Mysticismus einerseits und die rationalistische Aufklärung andrerseits die rechtglaubige und herrschende Theologie in der deutsch-reformirten Kirche. Er hatte sie hauptsächlich in seiner bereits zu Bremen begonnenen, aber erst in Utrecht vollendeten Schrift: „Geheimnuß des Gnadenbundes, dem großen Bundesgott zu Ehren und allen heylsbegierigen Seelen zur Erbauung geöffnet. 4 Theile in 6 Bänden. Bremen. 1712—1721." niedergelegt.

Nachdem Lampe innerhalb sieben Jahren so Großes auf dem akademischen Lehrstuhl gewirkt hatte, kehrte er, weil bei dem ungesunden Clima seine Gesundheit zu wanken anfieng, wieder zur Kanzel nach Bremen zurück, wo er einstimmig zum dritten Prediger an der St. Ansgarkirche gewählt worden war und mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurde. Am 31. Aug. 1727

hielt er seine Antrittspredigt über 5 Mos. 33, 9. 10., und übernahm zugleich auch ein theologisches Lehramt am akademischen Gymnasium, in welchem er dann auch seine bedeutenden wissenschaftlichen Werke vollends ausarbeiten konnte, die „Sittenlehre oder thätliche Gottesgelehrtheit. 1728." und die „deutsche Auslegung des Evangeliums Johannis. 1729." Sein Name zog bald auch viele nichtdeutsche Studenten nach Bremen, und in seinem Kirchenamt gelang es ihm bald nach seinem Eintritt, den von ihm längst beklagten Mißstand des „Beichtpfennigs" abzuschaffen. Es sollte aber der tief gehenden Wirksamkeit, die er in diesen beiden Aemtern entfaltete, nur ein kurzes Ziel gesteckt, und Bremen nur „eine kleine Weile fröhlich seyn in seinem Lichte". Im Winter vor seiner Rückkehr nach Bremen hatte er in Utrecht eine schwere Krankheit zu erstehen gehabt, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und zuvor schon hatte er bei seiner zarten Leibesconstitution Erholung durch Brunnen-Curen nöthig, also, daß er mit Todesgedanken umzugehen anfieng, und in einem an seinem Geburts- oder am Neujahrstag aufgesetzten Liede: „So ist von meiner kurzen Pilgrimschaft ein ganzes Jahr schon wieder abgeflossen" ein sehnliches Heimweh nach dem Himmel aussprach, indem er ahnungsvoll sang:

Ihr Tage fliegt, ach fliegt nur immer fort!
Ich halt euch nicht. Verdoppelt euer Eilen.
Mich lüstet nicht, in Mesech zu verweilen.
Nur bald von hier und dann geschwinde dort, —
Dort, wo der Hafen der gewünschten Ruh,
Dort, wo das Kleinod meiner Laufbahn glänzet,
Dort, wo ein müder Streiter wird bekränzet,
Wo Jesus selbst hält offne Arme zu.
Es ist doch um ein Kleines nur zu thun,
So wird mein Seelen-Bräutigam ankommen.
Da werd ich, allem Sünden-Dienst entnommen,
In deiner Liebe Schooß dann ewig ruh'n.

Und so sollte es bald auch werden, obgleich in Bremen während seines zweijährigen Aufenthalts daselbst sich seine Gesundheit wieder ganz gekräftigt zu haben schien und er sich völlig wohl fühlte. Es war am 6. Dez. 1729, daß er gerade das Manuscript seiner „Elf Betrachtungen von dem Sterben und

Tode des Menschen" druckfertig vollendet hatte; da wurde er, nachdem er von seiner Vorlesung und einem Hausbesuch in der Gemeinde heimgekehrt war, plötzlich von einem Blutsturz befallen, nach dessen Eintreten er zu einem herbeieilenden Freunde noch an demselben Abend sagte: „Selig ist der Knecht, welchen der Herr, wenn er kommt, wachend findet!" Das Blutbrechen wurde zwar gestillt, aber am 8. Dez. kam es mit solcher Heftigkeit wieder, daß er Nachmittags zwischen der zweiten und dritten Stunde verschied in einem Alter von 47 Jahren.

Drei Töchter, von deren einer Gottfried Menken als sein Urenkel abstammt, und seine kränkliche Gattin überlebten ihn. Am 13. Dez. wurde er unter großem Gefolge und unter den Thränen seiner Gemeinde zur Erde bestattet, und sein Schwager Noltenius, Hofprediger in Berlin, setzte ihm folgende Grabschrift:

Schau, hier liegt ein Licht begraben,
Das von Gottes Eifer brannt',
Dem zu Dienst es seine Gaben,
Sich verzehrend, angewandt.
Doch dieß Grab kann's nicht verdunkeln;
Lampens Schriften machen wohl,
Daß, so lang die Sterne funkeln,
Sein Gedächtniß leben soll.
Bremen, kannst du in dem Licht
Nicht gar lange fröhlich seyn,
Bitte, daß Gott mehr zuricht
Lampen von so hellem Schein.

Als Dichter nimmt Lampe nicht dieselbe hohe Stellung ein, wie als Theologe, gehört aber gleichwohl zu den besten reformirten Dichtern. Aus der Tiefe des Gemüthes und darum auch mit einem tief zu Herzen gehenden Ernste spricht er die innersten Empfindungen und Erfahrungen eines durch Glaubenskämpfe zur Gewißheit des Heils hindurchgedrungenen Christenherzens aus in felsenfestem Glauben und wahrhaft glühendem Gefühl. Dabei aber eben ist er zu subjectiv und singulär und, abgesehen von manchen Härten und Unbeholfenheiten der Sprache, im Ausdruck seiner oft weit ausgesponnenen Gedanken nicht klar, natürlich, innig und populär genug, um Neandern ebenbürtig als Kirchenliederdichter an der Seite stehen zu können. Der reformirte Theologe Dr. J. P. Lange urtheilt über seinen Dichterwerth: „Eine wahrhaft brennende Gluth des Gefühls und ein erhabener

Schwung der Phantasie zeichnen ihn aus; er ist mit den Geheimnissen des innern Lebens sowie der objectiven Wahrheit vertraut. Die Ueberfülle seiner theologischen Typen, das Excentrische mancher Ausdrücke, sowie das Geschmacklose mancher Wortbildungen verdunkeln oft seine Lieder, und dennoch durchbricht ihr wesentlicher Gehalt mit leuchtender Klarheit und schwungvoller Erhabenheit diese Schatten."

Es sind 41 Lieder, die wir im Ganzen von ihm gedruckt besitzen und die er meist nur, wenn er vom Amte ausgespannt war, auf Reisen, auf Gängen durch Flur und Wald, beim Gebrauch einer Badekur und in Erholungsstunden gedichtet hat. Sie traten allmählich zu Tag, zuerst einzeln, und zwar 9 in seinem „Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen. Zur gemeinen Erbauung bei diesen gefährlichen Läuften mitgetheilt. Bremen. In Verlegung Wilh. Stövers. 1713."*) und 2 im 5. und 6. Band oder 4. Theil seines „Gnadenbundes" (s. oben S. 41) vom J. 1720 u. 1721. Dann erschienen sie in besondern Sammlungen, und zwar die 20 ältesten unter dem Titel: „Einige geistreiche Gesänge. Herausgegeben von Friederich Adolff Lampe. o. J. und O." Darnach erschien davon ein „Bündlein 25 gottseliger Gesänge. Bremen. 1723.", sofort ein „Bündlein 26 gottseliger Gesänge. Bremen. 1726.", die er selbst noch auf 30 ver-

---

*) Von diesen 9 Liedern sind zwei gar nicht in die Hauptsammlung der Lampe'schen Lieder aufgenommen worden, nämlich:

„Du bist der Gott, der Alles schuf" – (Mel.: Ps. 134.) in Hauptst. I. Von dem obersten Urheber ansteckender Seuchen.
„Ich komme bald, sagt mir dein Wort, dein Geist in mir spricht Amen!" — Offenb. 22, 20. in Hauptst. IX. Von den Pflichten, die als Genesungsmittel in den Krankheiten selbst zu gebrauchen.

Die in die Sammlung aufgenommenen haben sich bis auf das einzige oben aufgezählte Lied nicht in Kirchen-G.G. erhalten, nämlich:

„Wohlan, mein Herz, sey stets bereit" — Schlußlied am Ende der Betandachten. (Mel.: Ps. 30.)
„Getreuster Gott, wer auf das Ende" — Mel.: Ps. 140.
„Ach Gott, wie dornicht ist das Thal" — Mel.: Ps. 24.
„Nach dir, Israels Arzt und Hirt" — Mel.: Ps. 73.
„Verfluchtes Sündengift" — Mel.: Ps. 90.
„Wenn ich das ganze Weltgewühl" — Mel.: Ps. 39.

mehrte, und dann nach seinem Tode die vollständigste Sammlung unter dem Titel:

„Herrn Friederich Adolph Lampens, weyland der H. Schrift **Doctoris** und **Professoris**, wie auch alternirenden **Rectoris** der hohen Schule und Lehrers der **St. Ansgarii**-Kirche zu Bremen **XXX** Geistliche Lieder, samt einem Anhang einiger Poetischen Gedanken, nach dessen Hintritt unter den Handschriften gefunden und herausgegeben. Bremen. 1731." (Spätere Aufl. das. 1746.)

Der Anhang enthält noch 13 Lieder, unter welchen sich aber zwei Lampe'sche Ueberarbeitungen der Lieder Joh. Schefflers: „Liebe, die du mich zum Bilde" und: „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen" (das erstere bloß mit 5 Strophen und einigen Textveränderungen, das letztere bloß mit 4 einem ganz andern Versmaß angepaßten Strophen) befinden.*)

Der weitern Verbreitung dieser auch der spätern Ausgabe seines Communionbuchs: „Der h. Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundestafel. Bremen. 1772." angehängten Lieder in lutherische und unirte G.G., stand nicht bloß die Länge mancher derselben von 13, 14, 15, 17, 21, 23 und sogar 36 Strophen, sondern insbesondere auch ihre Zurichtung auf ungangbare Versmaße der alten französischen Psalmmelodien im Wege. Manche sind auch fast nicht ohne einige Bearbeitung zu kirchlichem Gebrauch geeignet. Vier sind in sehr passenden Bearbeitungen durch **Dr.** Ebrard in's unirte G. für die Pfalz. Speier. 1859/60. aufgenommen. In kirchlichem Gebrauche sind derzeit da und dort im Ganzen 13 Lieder**):

„Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich und tritt auf deine Höhen" — Mel. des 91. Psalms. Im Balsam aus Gilead. 1713. Hauptst. **VI.** Von dem besten Arzt, der von ansteckenden Seuchen genesen kann.

** — * „Höchst erwünschtes Seelenleben" — eine Ruh in der Unruh suchende Seele. Mel. des 25. Psalms.

---

*) In der „neuen unveränderten" Auflage dieser Sammlung, welche zu Elberfeld bei W. Hassel 1830 und hernach 1833 erschien, sind diese 2 Scheffler'schen Lieder gleichfalls noch als Lampe'sche Lieder neben den ihm doch allein eigenthümlichen 41 Liedern aufgeführt. Und weil daselbst am Schluß noch als eine „kleine Zugabe" 3 weitere Lieder aufgeführt sind, die Lampe nicht verfaßt hat, hat sich der Recensent der 2. Auflage meines Buchs im Theol. Literaturblatt zur Allgem. Kirchen-Zeitung. Darmst. 1853. dadurch beirren lassen, mir die Instanz entgegen zu halten, wie ich dazu gekommen sey, das unter diesen 3 Liedern befindliche Lied Pöschels: „Einmal ist die Schuld entrichtet" diesem zuzuschreiben, da es doch unter Lampe's Liedern stehe! Es gehört aber dieses Lied so gewiß Pöschel, als das andere: „Wer ist der Braut des Lammes gleich" Woltersdorf zugehört und das dritte einen anonymen Verfasser hat.

**) Die in lutherische G.G. aufgenommenen sind mit *, und die schon im Kirchen-G. für die ref. Kirchen in Cleve, Jülich, Berg und Mark vom J. 1738 befindlichen mit ** bezeichnet.

** — * „Lebenssonne, deren Strahlen" — die nie verfinsterte Sonne der Gerechtigkeit. Mel. des 42. Psalms. Mit 15. Str.

** — * „Mein Fels hat überwunden" — Seufzer um die Kraft der Auferstehung Jesu Christi. Mel.: „Herr Christ, der einig Gottes Sohn".

** — * „Mein Leben ist ein Pilgrimstand" — Reise-Gedanken. Mel. des 84. Psalms. (Verbessert von Casp. Zollikofer 1738. Englisch von H. Miles in Hor. Germ. S. 106.: „My life is but a pilgrimstand".)

Nächst dem vorangehenden das verbreitetste Lampe'sche Lied.

** — * „Mein Lebensfürst, mein auserkornes Theil" —Passions-Seufzer. Mel. des 51. Psalms. Mit 23 Strophen. Im Gnadenbund. Theil IV. Bd. 1. (5.) 1720. S. 110 f.

** — * „O Fels des Heils am Kreuzesstamm" — Andachtslied beim Abendmahl. Mel.: „Wie schön leucht't uns".

** — * „O Liebesgluth, die Erd und Himmel paaret!" — Mel. des 27. Psalms. Ohne Ueberschrift.

„O Liebesgluth, wie soll ich dich nach Würdigkeit besingen?" — im Gnadenbund. Theil IV. Bd. 2. (5.) 1721. S. 108 f. Im Pfälzer G. 1859/60. bearbeitet.

„O wer giebt mir Adlersflügel" — Seufzer um Adlersflügel. Mel. des 77. Psalms. Mit 21 Strophen. Dr. Ebrard sagt davon in seiner Kirch.- und Dogm.-Gesch. IV S. 109: „Größeres und Herrlicheres ist nie gesungen worden."

oder mit Weglassung der 4 ersten Strophen im Moskauer ev. G.:

„Ja, ich weiß noch wohl die Stunden".

** „Selbstständig Wort, von Gott erlesen" — Ein bei Jesu Rath Suchender. Mel. des 140. Psalms. Im Jahr 1720 bei seiner Berufung nach Utrecht verfaßt.

„So ist von meiner kurzen Pilgrimschaft" — Als Neujahrslied benützt. Mel. des 119. Psalms.

** „Vater aller Gnade" — Pfingstgedanken. Mel.: „Brunnquell aller Güter". Mit 15 Str.

Tersteegen*) (ter Steege, d. i. zur Stiege), Gerhard, der reformirte Mystiker, wurde am 25. Nov. 1697 geboren zu

---

*) Quellen: G. Tersteegens Lebensbeschreibung, von einem befreundeten Zeitgenossen verfaßt, in besondrer Ausgabe. Solingen. 1775. und auch beigedruckt seiner Briefsammlung mit dem Titel „Geistliche und erbauliche Briefe über das wahre Wesen des Christenthums von G. Tersteegen." Bd. II. Theil III. Solingen. 1775. S. 3—116. (Auch herausg.

Meurs, der Hauptstadt der damals niederländisch-oranischen, seit 1701 aber preußischen Grafschaft Meurs, unweit Crefeld, eine Stunde vom Rhein. Hier bewohnte sein Vater, Heinrich Tersteegen, ein frommer Mann reformirter Confession, als Kaufmann ein Haus am Markte, starb aber schon im September 1703, da er, das jüngste und schwächlichste unter sieben Kindern, noch nicht einmal ganz 6 Jahre alt war. Seine verwittwete Mutter, Anna Cornelia, geb. Triboler, ließ ihn gleich nach des Vaters Tod das Gymnasium in Meurs besuchen, auf dem er sich bei vorzüglichen Fähigkeiten gründliche Kenntniß, namentlich in den alten Sprachen und auch im Ebräischen, erwarb und bei einer Schulfeierlichkeit eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede in lateinischen Versen halten konnte. Er sollte Geistlicher werden, wozu Anlage und Neigung ihn bestimmten. Als er aber nun in seinem 15. Jahr bereits fast ganz für die Universität vorbereitet war, ließ sich seine Mutter wegen Mangels an Vermögen bestimmen, ihn 1713 zu seinem Schwager, Matthias Brinck, einem Kaufmann in Mühlheim a./Ruhr, zu bringen, daß er dort die Kaufmannschaft erlerne. Der hielt ihn während seiner vierjährigen Lehrlingszeit in strenger Thätigkeit und ließ ihn, wenn er in freien Stunden sich mit seinen lieben Büchern beschäftigen wollte,

---

zu Spelldorf 1799.) — Tersteegens gesammelte Schriften. 5 Bände. Stuttg. 1844. — Dr. Aug. Gebauer, Erbauliches und Beschauliches, aus G. Tersteegen ausgewählt. Stuttg. 1845. — Kritische Geschichte der protest. relig. Schwärmerei, Sektirerei u. s. w. im Großherzogthum Berg und besonders im Wupperthale. Vorlesungen von J. W. Krug. Elberf. 1851. — Carl Barthel, Cand. der Theologie in Braunschweig, G. Tersteegens Leben in der Evang. Sonntagsbibliothek. Bielefeld. Bd. V. Heft 5. 1852. — Dr. Gerhard Kerlen, Rector in Mühlheim a./Ruhr, G. Tersteegen, der fromme Liederdichter und thätige Freund der innern Mission. Mühlheim. 1851. 2. Aufl. das. 1853 (mit Benützung von 15,000 Briefen aus Tersteegens Freundeskreis) und dessen Lebensbild Tersteegens in Pipers evang. Kalender. Berlin. 1854. S. 210–215., sowie dessen Sammlung von Tersteegens Gebeten. Mühlhausen. 1852. und dessen „Leben und Auswahl der Schriften Tersteegens" in der Evang. Volksbibliothek von Dr. Klaiber. Stuttg. Bd. IV. 1864. S. 1—144. — Dr. Max Göbel in seiner Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westph. evang. Kirche. Coblenz. Bd. III. 1860. S. 289–447. — Dr. Wilh. Ludw. Krafft, Prof. Theol. in Bonn, Tersteegen in Herzogs Real-Encycl. Gotha. Bd. XV. 1862. S. 537—553. — Nachträgliches im reform. Wochenblatt von Pastor Krafft in Elberfeld. Jahrg. 1868. Nr. 17. S. 138—140.

leere Fässer über den Hofraum rollen, indem er sagte: „wer der Welt dienen wolle, müsse ihr ganz dienen.“ Aber bevor noch ein Jahr vergangen war, hatte ihn der Herr mit seinen göttlichen Gnadenzügen in seinen Dienst zu ziehen angefangen. In Mühlheim war durch den dortigen Pastor Under-Eyk (s. S. 9) und durch die von ihm daselbst begonnenen und nach seinem Abzug nach Bremen von mehreren Labadisten fortgesetzten sogenannten „Uebungen“ oder erbaulichen Wochenversammlungen ein so reges christliches Gemeinleben heimisch geworden, daß nicht allein eine große Zahl wahrer Frommen sich daselbst befand, sondern auch die Andern meistentheils eines stillen, ruhigen Wesens waren und man häufig Handwerks- oder Ackersleute sowohl sonst, als wenn sie mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, geistliche Lieder singen hörte oder mit einem Erbauungsbuch sich zu beständiger Auflammung der Gottseligkeit beschäftigen sah. In solch christlicher Lebensluft, die ihn von allen Seiten anwehte, thaute auch dem jungen Tersteegen sein Herz auf, das bis dahin den Herrn noch nicht gekannt und gesucht hatte. Einsmals, im J. 1714, wurde er über dem Lesen eines wichtigen Dankgebets von einem frommen sterbenden Prediger tief gerührt, und der nunmehrige Umgang mit einem erweckten Kaufmann, von dem er „viel gute Erinnerungen“ hörte, machte einen solchen Eindruck auf sein junges Herz, daß er seine Sinnesänderung ernstlich suchte und deßhalb ganze Nächte mit Beten, Lesen und guten Uebungen zubrachte. Es kämpften aber in ihm noch längere Zeit mit einander Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade, Buße und Vergebung der Sünden, und sein geängstigtes und zerschlagenes Gewissen konnte lange keine Ruhe finden. Da ward er einmal nach Duisburg gesandt, und in dem Duisburger Walde überfielen ihn so heftige Kolikschmerzen, daß er nichts als den Tod vermuthete. Er gieng ein wenig aus dem Wege und bat Gott herzlich um Befreiung von diesen Schmerzen und um Fristung seines Lebens, damit er Zeit haben möchte, sich auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten. Hierauf verschwanden die Schmerzen auf einmal, und er ward dadurch auf's Kräftigste bewogen, sich dem so guten und gnädigen Gott ganz zu übergeben ohne den mindesten Vorbehalt. In

seinem Innern vernahm er — wie er dieß selbst einem Freunde mitgetheilt hat, — die Stimme des Herrn:

Du hast nun wohl und g'nug geweint!
Ich hab dir deine Schuld vergeben!
Geängstet Herze! du sollst leben!
Du bist mir und ich dir vereint.

Er besuchte nun die von dem erweckten Candidaten Wilhelm Hoffmann geleiteten Erbauungsstunden, die zwar von der kirchlichen Obrigkeit verboten waren, weil ihre Theilnehmer sich meist vom öffentlichen Gottesdienst und h. Abendmahl zurückzogen, um es nicht mit offenbaren Sündern genießen zu müssen, ihn aber so mächtig anzogen, daß er Hoffmann zeitlebens als seinen geistlichen Vater ehrte.

Nach Verfluß seiner Lehrzeit gründete er 1717 ein eigenes kaufmännisches Geschäft in Mühlheim, bemerkte aber bald, daß die Kaufmannschaft und der beständige Umgang mit allerlei Menschen ihm viele Zerstreuungen verursache und ihn an dem Wachsthum in der Gnade hindere, während ihm ohnedem je länger je mehr „die gänzliche Nichtigkeit aller irdischen vergänglichen Dinge und das große Gewicht der ewigen und himmlischen sehr klar entdeckt ward". Deßhalb legte er 1719 das Geschäft nieder, das ohnedem so gut nicht gehen wollte, und wählte sich ein stilleres Gewerbe. Die Bekanntschaft, die er damals mit einem frommen Leineweber gemacht hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, dessen Handwerk zu erlernen. Allein seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn bald, davon abzustehen. Nun kaufte er sich eine Bandmaschine und fieng an, seidene Bänder zu weben, wozu er Niemand um sich hielt, als ein kleines Mädchen, das ihm die Seide wickelte. So führte er denn nun nach den Vorbildern der alten christlichen Kirche ein wirkliches Einsiedlerleben in der größten Verleugnung aller Sinnlichkeit. Seine Kleidung und Nahrung, die er meist selbst sich bereitete, waren äußerst gering; gewöhnlich genoß er bloß Mehl, Wasser und Milch, und trank weder Thee noch Kaffee. Bei seinem geringen Einkommen aber war er doch sehr wohlthätig gegen die Armen und trug ihnen zur Abendzeit, wenn er nicht gesehen wurde, von seinem Verdienste zu. Das Haus, das er nach dem im August 1721 er-

folgten Tod seiner Mutter erbte, — seine Miterben und Anverwandten, bei denen er wegen seines Wandels in der Nachfolge des armen Lebens Jesu so verächtlich war, daß sie ihn kaum mochten nennen hören, hatten es so eingerichtet, daß ihm nicht Geld, sondern das Haus zufiel, damit er nicht Alles weggeben möchte, — verkaufte er an seinen Bruder Johannes und verwandte das dafür erlöste Geld größtentheils zum Samariterdienst an den Armen, so daß er oft selbst in's Gedränge kam, wenn er mehrere Wochen krank darnieder lag und von seinen Anverwandten oder Hausbewohnern weder Pflege noch Hülfe erhielt, oft in der Fieberhitze manchmal nicht einen Trunk Wassers bekam. In solchen Prüfungen, unter denen er so viel zu leiden hatte, daß er manchmal dachte: „ist es möglich, daß ein Mensch solche Kränkung und Schwäche an Haupt und Gehirn kann ausstehen, ohne verwirrt zu werden?" zeigte er doch keinerlei Trübsinn und blieb in seinem kindlichen Vertrauen auf seines himmlischen Vaters Fürsorge so fest und unbeweglich, daß er bei den Leuten munter hieß und von dieser Zeit hernach berichten konnte: „Ich kann nicht aussprechen, wie vergnügt ich da gewesen, als ich so allein wohnte; ich dachte oft, kein König in der Welt kann so zufrieden leben, als ich damals." Darum sang er auch, damals schon mit der Dichtkunst sich erheiternd:

Das allersüßte, beste Leben
Ist, stets an Gott mit Liebe kleben,
Von Allem los und eingewandt,
Der Ewigkeit nur seyn bekannt.

Allmählich führte ihn der Herr auch in innere Leiden und Dunkelheiten und entzog ihm seine empfindliche Gnade, um ihn von aller noch übrigen Unlauterkeit zu reinigen und seine treue und ausharrende Geduld zu prüfen. Fünf Jahre lang dauerte diese Verdunkelung, wobei er sogar einmal zu zweifeln anfieng, ob ein Gott sey. Wehklagend mußte er da singen*):

Sieh', wie ich im Finstern schwebe: Ach! ich lebe
  Wie verirrt im fremden Land;
Aeußerlich in Kreuz und Schmerzen, Und im Herzen
  Sind die Leiden dir bekannt.

*) In dem Lied: „Jesu, mein Erbarmer! höre" In ähnlicher Weise klagt er seine innere Noth in dem Lied: „Mein Erlöser, schaue doch"

Ach! mein Muth ist gar gesunken; Keinen Funken
Find ich oft vom Glauben mehr;
Oft mein Herze wahrlich meinet Und es scheinet,
Daß ich ganz verstoßen wär'

Allein auf diese Finsterniß folgte im J. 1724 ein desto helleres Licht, so daß er nun um so entschiedener und mit um so kräftigerer Salbung von der Liebe Gottes, unseres Heilandes, zeugen konnte. Auf einer Reise in eine benachbarte Stadt nämlich bekam er eine Mittheilung Gottes in seinem Inwendigen, die er mit Worten nicht ausdrücken konnte. Da hatte nun die von ihm ersehnte, „lang verlangte" Stunde geschlagen.*) Die versöhnende Gnade Jesu Christi ward ihm so gründlich und überzeugend bloßgelegt, daß sein Herz völlig beruhigt ward. Bei dieser Gelegenheit dichtete er das schöne Lied:

Wie bist du mir so innig gut,
Mein Hoherpriester, du,
Wie theu'r und kräftig ist dein Blut,
Es setzt mich stets in Ruh'

Wenn mein Gewissen zagen will
Vor meiner Sünden Schuld,
So macht dein Blut mich wieder still,
Setzt mich bei Gott in Huld.

Es giebet dem bedrückten Sinn
Freimüthigkeit zu dir,
Daß ich in dir zufrieden bin,
Wie arm ich bin in mir.

Da senkt sich denn mein blöder Sinn
In dein Erbarmen ein
Und kann auf solche Gnade hin
Gar froh und kindlich seyn.

Um diese Zeit geschah es auch, daß er am Gründonnerstag Abend 1724, nach dem Vorgang des frommen französischen Marquis de Renty, mit seinem eigenen Blut eine edle Verschreibung an Jesum aufsetzte, in der er sich demselben als beständiges Eigenthum nach Leib und Seele verschrieb. Der 6. Vers seines Lieds: „Setze dich, mein Geist, ein wenig" enthält den Kern derselben in den Worten:

„Leib und Leben, Blut und Glieder,
Alles gabst du für mich hin,

*) „Mein Erlöser, schaue doch." — V. 10.

Sollt ich dir nicht schenken wieder
Alles, was ich hab und bin?
Ich bin deine Ganz alleine,
Dir verschreib ich Herz und Sinn."

Ein Jahr darauf, im Jahr 1725, ließ er auf vieles Zureden seines Herzensfreundes, des Candidaten Hoffmann, wiewohl nicht ohne inneres Widerstreben, ein wenig von seiner ihm so lieb gewordenen Einsamkeit und seiner strengen Lebensart nach und nahm einen Freund, Heinrich Sommer, als Stubengesellen zu sich, den er das Bandweben lehrte. Mit diesem arbeitete er nun täglich zehn Stunden am Bandwebestuhl; zwei Stunden, je eine des Morgens und die andere des Abends, wurden auf das Gebet verwendet und den Rest des Abends widmete er schriftstellerischen Arbeiten, vornehmlich der Uebersetzung und Bearbeitung erbaulicher Schriften älterer und neuerer Mystiker, welche der von ihm hoch gehaltene einzige französisch-reformirte Mystiker, Peter Poiret († 1719 in Rheinsburg bei Leyden), dessen Schriften er frühe schon studirt haben muß, in seinem Traktat „von den Mystikern" ganz besonders empfohlen hatte. So lieferte er zuerst mit einer Vorrede vom 21. Mai 1726 eine Uebersetzung des **Manuel de Piété** und der tief mystischen Lieder des Labadie unter dem Titel: „Handbüchlein der wahren Gottseligkeit", dann mit dem Datum vom 18. Dez. 1726 eine Bearbeitung der Schriften des katholischen Mystikers Jean de Bernières Louvigny unter dem Titel: „Das verborgene Leben mit Christo in Gott", und hierauf 1727 eine Uebersetzung der Soliloquien des Gerlach Petersen und der Nachfolge Jesu von Thomas a Kempis, aus deren Vorrede klar erhellt, wie er damals, abweichend von der Kirchenlehre, die durch Christum vollzogene Versöhnung des Menschen mit Gott in die persönliche Heiligung des Glaubigen verlegte, die sich in allerlei Abtödtungen des Fleisches und aller Creaturen- und Selbstliebe bethätigen soll.*) Köstliche Früchte dieser stillen Abendstunden waren

*) So hat er dann später auch, von Poiret geleitet, in seinem 1733—1753 in 3 Bänden mit 25 Stücken herausgegebenen Werk: „Auserlesene Lebensbeschreibungen h. Seelen. Zur Bekräftigung der Wahrheit und der Möglichkeit des inwendigen Lebens aus verschiedenen glaubwürdigen Urkunden in möglichster Kürze zusamengetragen", gleichsam als

aber auch allerlei gereimte Betrachtungen über Bibelsprüche und andächtige Gedichte und Denkreime über verschiedene Wahrheiten des inwendigen Christenthums, welche die Anfänge seines nachmals ausgegebenen geistlichen Blumengärtleins bildeten.

Fast zu gleicher Zeit fieng er nun auch an, neben Hoffmann, der ihn dazu aufforderte, in den „Uebungen" zu Mühlheim öffentlich als Sprecher aufzutreten. Und so ward er bald, namentlich gegen das Jahr 1727 hin, wider seinen Willen aus seinem regelmäßig in Gebet und Arbeit eingetheilten Stillleben herausgerissen und in ein sehr bewegtes Leben und vielseitiges Wirken versetzt. An vielen Orten begehrte man nun seine Erbauungsreden zu hören, denn von der Frucht derselben ist berichtet: „Viele Unveränderte, die Tersteegen nur einmal hörten, wurden von der durchdringenden Kraft seiner Rede so gerührt, daß sie zu einer gründlichen und dauerhaften Bekehrung gelangten, und viele Erweckte wurden durch seine süßen Reden so eingenommen, daß sie in allerlei Versuchungen, Proben und Anfechtungen mit dem größten Zutrauen sich bei ihm Raths erholten und durch seine weise Anleitung gestärkt wurden." So bildeten sich zahlreiche Kreise von Erweckten an allen Hauptorten des Bergischen und Cleve'schen Landes, namentlich in Duisburg, Crefeld, Solingen, Elberfeld u. s. w., deren Seelenführer er nun wurde, so daß er sich 1728 entschloß, seine Bandweberprofession aufzugeben, damit er sich ganz und gar der geistlichen Seelenpflege widmen konnte. Vorher hatte er mehrere Anträge von Freunden, die ihm große Summen Geldes zur Verwendung stellen oder ihm lebenslänglichen Unterhalt zusichern wollten, wie ihm z. B. einmal ein holländischer Herr mit Thränen eine Assignation von 10,000 Gulden antrug, ausgeschlagen; nun nahm er einige Liebesgeschenke von seinen ver-

---

„Continuation von H. Reitzens Historie der Wiedergebornen", lauter katholische Mystiker als „Exempel h. Seelen" in ihrer strengen Ascese und selbsterwählten Gottesdienstlichkeit geschildert und dazwischen hinein auch 1749 die Uebersetzung eines poetischen Büchleins der ganz quietistisch gesinnten katholischen Madame Guyon, geb. Bouvière († in Blois 1717) unter dem Namen: „Die h. Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe in erbaulichen Versen vorgestellet" geliefert. Sie ist in 44 Numern nebst poetischer Vor- und Schlußrede in der Stuttgarter Stereotyp-Ausgabe des Blumengärtleins (4. Abdruck. 1868. S. 183—219) dem 2. Büchlein der Betrachtungen angehängt.

[illegible] zu [illegible] [illegible] zu haben, [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]:

[illegible] Morgens [illegible] Abends. [illegible] zu haben [illegible]."

[illegible] Bd. III [illegible]

[illegible]
[illegible] Herz!
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

in's Siegen'sche und Wittgensteinische, bis in die Wetterau, wo ihn die Herrnhuter vergeblich an sich ziehen wollten, bis in die Pfalz, bis nach Frankfurt und die Fränkische Maingegend, bis nach Ostfriesland und Holland; ja selbst nach Dänemark und Schweden bildete sich ein brieflicher Verkehr mit erweckten Seelen. So leicht es ihm nun unter solchen Umständen geworden wäre, ein mächtiges Sektenhaupt zu werden, war er doch weit davon entfernt, Partei gegen die Kirche zu machen oder eine Sekte zu stiften. Er hielt sich zwar für seine Person nach Art eines Lobenstein und Labadie seit seiner Bekehrung in so weit äußerlich separirt von der Kirche, als er wahrnahm, daß die gemeinsame Feier des h. Abendmahls durch die Zulassung offenbarer Sünder entweiht werde und der Kirche die gehörige Zucht abgehe, und sprach es noch in einem kurz vor seinem Tod erschienenen Traktate aus, „daß man demjenigen, der von Gott in seinem Gewissen zurückgehalten wird, mit offenbaren Weltkindern und Gottlosen nicht zum h. Abendmahl zu gehen, seine Gewissensfreiheit ungekränkt lassen müsse." Ebenso besuchte er selten und nur bei glaubigen Predigern die Kirche, er hielt aber Niemand grundsatzmäßig vom Gottesdienst ab, trat entschieden gegen die sogenannten „Babelstürmer" und auch gegen diejenigen auf, welche Mißbrauch treiben wollten mit der Lehre von der Freiheit der Kinder Gottes von Sünde und Gesetz, als ob die h. Schrift ein Gesetzbuch wäre, das die durch die Gnade Gefreiten nicht zu befolgen brauchten. Und selbst als 1740 ein scharfes Verbot der Conventikel ergangen war, so daß er keine öffentlichen Erbauungsstunden mehr in den deutschen niederrheinischen Ländern mehr halten durfte und eben auf die private Seelenführung beschränkt war, ließ er sich dadurch nicht in den eigentlichen Separatismus hinein treiben, sondern ermahnte seine Anhänger, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten und keine neue Sekte zu machen, ja er näherte sich vielmehr der Kirche und knüpfte mit vielen glaubigen Predigern aus der Schule des Halle'schen Pietismus freundschaftliche Verhältnisse an, so daß er zuletzt eigentlich im Herzen mit der zu neuem Leben erweckten Kirche ausgesöhnt wurde und in diesem Sinne auch seine Anhänger anhielt, sich der Kirche wieder anzuschließen, wie denn nun auch die Tersteegianer

bis auf den heutigen Tag im Rheinlande die Kirchlichsten sind.

Unter dem Conventikelverbot legte er sich nun nur um so mehr auf die Seelenführung mittelst schriftlichen und persönlichen Privatverkehrs und entwickelte dabei eine ganz außerordentliche und ungemein segensreiche Thätigkeit. Er machte zwar jetzt alljährlich eine Reise nach Holland, wo er allein noch ungehindert öffentlich sprechen konnte, und unterließ es auch nicht, stille Besuche bei den Freundeskreisen in den niederrheinischen Landen hin und her zu machen. Das Meiste aber wirkte er in seinem stillen Mühlheim, wo er von einer Menge Rath und Trost suchender Personen aufgesucht wurde. Im J. 1746 kaufte er sich ein eigenes Haus daselbst, dessen Oberstock er mit seinem Freund Sommer bewohnte und in dessen Unterstock er nun auf bequemere Weise für Kranke und Arme auf seine Kosten kochen lassen konnte. Als dann im selbigen Jahr sein von ihm bis an's Ende treu verpflegter Herzensfreund Hoffmann an einem offenen Brustschaden starb, miethete er auch noch dessen Häuschen, in welchem er die vielen Fremden aus der Schweiz, Holland, England, Schweden rc., die durch seine immer mehr sich verbreitenden Schriften zu ihm gezogen wurden, und sonstige auswärtige Freunde beherbergte; dasselbe erhielt daher den Namen „Pilgerhütte". Er erwarb sich die größte Liebe durch sein liebreiches Wesen, durch seine Tragsamkeit und Geduld mit den Schwachen und Strauchelnden, durch seine besondere Weisheit, einen Jeden zur Offenherzigkeit zu bringen, durch sein mitleidiges Theilnehmen und Trösten bei allerlei Proben und Versuchungen. Ein bedrücktes Herz gieng nicht leicht ohne Trost und Stärkung von ihm. Seine Stube wurde fast nie leer; es waren oft 20—30 bekümmerte Seelen zugleich bei ihm. Dabei war er so demüthig, daß er von seinen Freunden nicht „Vater" genannt seyn wollte und einmal zu Leuten, die sehr an ihm hiengen, sagte: „es beuget mich sehr, daß ihr euch an meiner schlechten Person so viel gelegen seyn lasset," ein andermal auch: „ich wünschte gern, daß der Name Gerhard Tersteegen von allen Menschen vergessen und hingegen der Name Jesus in aller Menschen Herzen tief eingeprägt würde." „Gott ist die Liebe" — war das Triebrad aller sei-

ner Bewegungen. Daher war auch seine ganze Beschäftigung vom Morgen bis zum Abend, Gott und dem Nächsten zu dienen. Ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit war er unermüdet mit Reden, Schreiben, Rathen, Helfen. Er verzehrte seine Kräfte im Dienste seines Herrn. Als einst eine Freundin zu ihm kam und sein ganzes Angesicht mit einem matten Schweiße bedeckt war, sagte er zu ihr: „ich bin so schwach, habe viele Besuche und viele Briefe zu schreiben und noch sechs Briefe liegen unerbrochen da!" Da hierauf die Freundin aus Mitleid weggehen wollte, um ihm Ruhe zu lassen, sagte er lächelnd: „O nein! bleibe Du hier; Tersteegen muß nicht geschont werden, der muß keine Ruhe haben." Und da er sah, daß sie traurig ward, stand er auf, gieng in der Stube umher, sang mit fröhlicher Stimme zween Verse und fuhr hernach im Gespräch weiter fort. Kaum hatte er oft des Morgens seine schwachen Kräfte gesammelt, so ward er von ganzen Haufen Rathsuchender überfallen. Häufig blieb er, der Kränkliche, bei den Kranken halbe und ganze Nächte.

Als aber nun im Jahr 1750 durch einen in Duisburg studirenden jungen Theologen mit Namen Jakob Chevalier aus Amsterdam eine neue Erweckung entstand und wieder öffentliche Erbauungsstunden in's Leben traten, wurde er gedrängt, auch wieder in solchen Versammlungen zu sprechen, wozu er sich dann auch den anfänglichen Anfechtungen gegenüber, die er deßhalb zu erleiden hatte, das Recht hiezu bei der Obrigkeit errang, indem er vorstellte, wie die Prediger die Kirche bald wieder voller Menschen haben würden, wenn das Volk sähe, daß sie der guten Sache zugethan seyen. Der Zulauf zu seinen Erbauungsstunden wurde so groß, daß oft 3—400 Menschen zusamenkamen, die, weil das Haus bis an die Thüre voll war, Leitern nahmen, um in die Fenster zu steigen. Und als er im J. 1751 eine seiner Reden über 2 Cor. 5, 14. in den Druck gab, wurde das Verlangen nach dem Besitze mehrerer so allgemein, daß sich acht Schreiber oben im Hause an einen besondern Ort setzten, damit sie alles wohl hören und aufschreiben konnten, was er in der Versammlung redete. So entstand eine ganze Reihe von längern Reden, die er, außer zweien vom J. 1752 und 1756, in den Jahren 1753 und 1754 in Erbauungsstunden hielt und die dann

in vollständiger Sammlung in 4 Theilen 1769—1773 unter dem von ihm kurz vor seinem Tod noch selbst erwählten Titel erschienen: „Geistliche Brosamen, von des Herrn Tisch gefallen, von guten Freunden aufgelesen und hungrigen Herzen mitgetheilt.“ Darin stellte er, Rechtfertigung und Heiligung in mystischer Weise mit einander vermengend, für die Gottesgemeinschaft die sieben Heiligungsstände dar — den Stand der Buße, der Erquickungen, der Uebung, der Nahheit, der Beschauung, der Ueberlassung, der Vergottung.

Um das Jahr 1756 wurde der Zulauf der Menschen so groß, daß er in seinem Hause fünf bis sechs Zimmer mit seiner Stimme erfüllen mußte. Die übermäßige Anstrengung verursachte ihm einen Leibschaden, der ihn nöthigte, öffentliche Reden in großen Versammlungen und weite Reisen zu unterlassen. Dagegen ritt er noch hie und da in benachbarte Orte, wie Duisburg, Spelldorf und Essen, oder gieng zu Fuß dahin und beschränkte sich auf das Reden in kleineren Kreisen. Mit dieser Wirksamkeit verband er noch die, welche ihm die Abfassung von weithin sich verbreitenden Liedern und Schriften darbot.

Seiner Schwächlichkeit und immerwährenden Kränklichkeit ungeachtet konnte er bis in den März 1769, also bis in sein 72. Jahr, thätig seyn, obgleich sein Körper durch Anstrengung und Leiden oft dergestalt geschwächt war, daß er wie ein Todter aussah. Wie treulich er aber dabei immerfort die Zeit auskaufte mit einem zur Ewigkeit gerichteten und in Gott versenkten Sinne, zeigt auch die silberne Taschenuhr, die er hinterlassen hat und auf der sich folgende Reime von seiner eigenen Hand eingegraben vorfinden *)

Wenn die Glocke schlägt.

Wiederum ein Augenblick
Meiner kurzen Zeit zurück!
Treuer Freund, ich danke.
Halte mich auf diese Stund
Fest, in sanft- und stillem Grund.
Hilf, daß ich nicht wanke.

*) Mitgetheilt nach den Mittheilungen einer mit Tersteegen befreundeten Familie von Pastor Krafft in Elberfeld im reformirten Kirchenblatt. Herausg. vom Presbyterium der reform. Gemeinde zu Elberfeld. Jahrg. 1868. Nr. 17. S. 139.

Flüchtig, wichtig ist die Zeit,
Wichtig, weil's ein Gnadenheut,
Drin dein Herz noch offen,
Drin man lieb'n und leiden kann
Stündlich fort gen Himmel an,
Da ist was wir hoffen.

Endlich wurde er von der Wassersucht befallen, die ihm große Noth und Engbrüstigkeit verursachte, so daß er in den letzten zwei Tagen wegen Brustbeklemmung 47 Stunden sitzen mußte. In diesem Zustand litt er außerordentlich, doch hörte man kein ungeduldiges Wort aus seinem Munde, ja man sah nicht einmal eine ungeduldige Miene an ihm. Wenn er nach einem Schlummer von einigen Minuten wieder aufwachte, so seufzte er gemeiniglich: „O Gott! o Jesu! o süßer Jesu!" Zu einem Jeden, das ihn besuchte, redete er noch nach der Beschaffenheit seiner Umstände gar tröstlich und erbaulich. So sagte er zu einer sich von ihm verabschiedenden Frau! „O Schwester! Der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamme getrost nach, wo es mit Dir auch hingehen möchte!" Seine Scheideworte waren: „Du armer, unansehnlicher Lazarus! Und doch schämen sich die h. Engel nicht, dich aufzupacken!" Dann fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem man ihn nicht mehr erwecken konnte, und in diesem schlummerte er auch hinüber, so daß man kaum sagen konnte, welches sein letzter Athemzug gewesen. Die Umstehenden aber meinten, eine Menge Engel um sich zu haben, die seine Seele mit Freuden aufnähmen und in das ewige Reich der Wonne, Friede und Herrlichkeit triumphirend einführten, wo er nun mit allen h. Engeln und erkauften Schaaren Gottes dem Lamm ein ewiges Halleluja bringen und zu seiner ewigen Lust und Ersättigung im höhern Ton anstimmen wird: „Amen! Lob, Ehr und Dank und Weisheit und Preis sey unsrem Gott und dem Lamme, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Er starb im ledigen Stand, den er sich nach Pauli Rath 1 Cor. 7, 7. 32. erwählt hatte, 3. April 1769 Nachts zwei Uhr. Die Leichenpredigt hielt 6. April Pastor Wurm über das von Tersteegen zuletzt auf sich angewandte Bibelwort Mal. 3, 3., und die Trauerrede im Sterbhause hielt sein Freund, Gymnasial-Rector J. G. Hasenkamp von Duisburg († 1777), „auf den Ueberwinder G. Ter-

steegen" nach Offenb. 3, 21., worin er ihn nannte einen „großen und getreuen Zeugen der Wahrheit in unsrer verfallenen Kirche", einen „bis in seinen Tod beständigen und getreuen Freund Gottes, Freund der Wahrheit und ächtesten Tugend, dessen einzige Sorge war, Gott leben und der Ewigkeit." *) Sein vieljähriger Freund aber, der Doctor der Medicin zu Homburg vor der Höhe, J. J. Burckard, sandte an die Freunde zu Mühlheim folgende Grabschrift, die jetzt das ihm 1838 auf der Grabesstelle gesetzte Denkmal zieret:

Hier ruht ein Gottesmann, ein Menschenfreund und Christ,
Der, recht durch's Kreuz bewährt, nunmehr vollendet ist.
Ein Priester von Gott selbst, der stets vor ihn getreten
Und tausend Seelen Heil durch Christi Geist erbeten;
Ein wahrer Seelenhirt, ein Vorbild Christi Heerd,
Der Jesu nur gelebt und Jesum nur verklärt.
Ach! daß ein solcher starb; doch nein! es lebt Tersteegen
Und bleibt bei Zion hier in ew'gem Ruf und Segen.

Der selige Jung Stilling, der Tersteegens Wirksamkeit noch in der Nähe beobachtet hat, urtheilte von ihm, daß nur wenig Menschen, seit der Apostel Zeit, in solcher Einfalt und Kraft des Geistes Christi Menschenseelen geworben hätten für das Reich des Herrn, als Tersteegen.

Als Dichter steht Tersteegen dem Joh. Scheffler (Bd. IV, 20) am nächsten sowohl in der Kraft wahrer Lyrik, als in der Schönheit der Form, von der der reformirte Theologe Dr. J. P. Lange sagt: „Die Innigkeit und Festlichkeit des christlichen Gefühls schafft sich bei ihm oft die reinsten und holdesten Formen, die an Göthe's Dichtungsformen erinnern. Tersteegens Mystik aber, die sich klar und rein in seinen Dichtungen abspiegelt, ist eine viel edlere und lauterere und hat nicht, während sie eine reichere Glaubensfülle besitzt, die sinnliche Färbung und den sinnlichen Schwung, wie die Scheffleriſche." Bezeichnend für seine

---

*) Dr. Gerhard Kerlen, sein treu besorgter Biograph, hat dieselbe „mit einigen Bemerkungen" nun bereits in 3. Auflage. Mühlheim a./Ruhr. 1869. herausgegeben. Sein Freund, der Prediger Joh. Peter Conrad Engels, verfaßte eine Trauer-Ode auf seinen Heimgang und Wilhelm Weck auf Rolsberg bei Wald besang sein Leben unter dem Titel: „Kindliches Hallelujah oder Lob- und Aufmunterungslied über das h. Leben und sel. Abscheiden des lieben G. Tersteegen" u. s. w.

ganze Mystik ist, was er ausgesprochen hat für's Eine schon im Jahr 1727 in der Vorrede zur Nachfolge Jesu von Thomas a Kempis.

„Jesus Christus, der treue Hirte unsrer Seelen, der uns „mit seinem theuren Blut von der Erden ihm zum Eigen„thum erkauft hat, der aber auch, indem er für uns „gelitten, uns ein Vorbild gegeben, daß wir nachfolgen sollen „seinen Fußstapfen: der bewirke dergestalt durch seinen Geist, „daß eben der Sinn auch in uns seyn möge, welcher in ihm „war, uns nämlich in gründlicher Absterbung auszuleeren „von aller Creatur- und Selbstliebe, damit wir die wenigen „Tage unserer Wallfahrt zubringen mögen in wahrer Enthal„tung von aller vergänglichen Lust, todt zu werden von der „Sünde, fremd der Welt und uns selbst, Ihm aber und der „stillen Ewigkeit im Geist bekannt und gemeinsam, und wir „ihm dergestalt als Gäste und Fremdlinge mit geschlossenen „Augen nachfolgen, mit ihm still fortwandeln mögen durch die „Wüste dieser Welt bis in unser wahres und ewiges Vater„land."

für's Andre im J. 1768 im Vorbericht zur letzten von ihm kurz vor seinem Tod noch veranstalteten Ausgabe seiner Gedichtsammlung, wo er den „unschätzbaren Kern des wahren Evangelii" mit den Worten darlegt:

„Uns von Natur grundverdorbenen und unter der Macht „der Finsterniß hart gefangenen Adamskindern ist in dem hold„seligen Namen Jesus Immanuel die sanfte, wallende Liebe „Gottes inwendig in unsrem Herzensgrunde wiederum eröffnet „und unaussprechlich wahr geworden, ob wir solches gleich, der „jämmerlichen Ausgewandtheit, innern Finsterniß und Verwir„rung wegen, nicht allemal so deutlich merken können. Weil „denn nun das Reich Gottes so nahe herbei, ja inwendig in „uns gekommen, so dürfen wir keinen weitern Umweg mehr „machen durch vieles Wissen und eigenes Wirken, sondern wir „können durch diesen eröffneten, neuen, lebendigen Weg fein „gerade eingehen in das Heiligthum der innigen und ewigen „Gemeinschaft Gottes. Wir lassen uns durch die treue Zucht, „Lockung und Kraft dieser tief verborgenen nahen Gottesliebe

„ausführen aus aller betrüglichen Lust dieser Welt und dem „quälenden Leben der Selbstheit und geben zu dem Ende unser „Herz und Willen so bloß und blind dieser innigen Liebe ge= „fangen, daß sie unser Eins und Alles sey und uns führe „nach ihrem freien Belieben. Sehet da die ganze Sache! So= „dann bleibt und wird man nur immer mehr ein einfältiges „Herzenskindlein, übt sich frei, ohne Kunst, im Innebleiben, „Lieben, Leiden und Ueberlassen, und wird dergestalt aus lau= „ter Gnaden gerecht, heilig und selig von nun an und hat „Gemeinschaft mit dem Vater in seinem Sohne Jesu Christo. „1 Joh. 2, 28."

So sind denn nun auch Tersteegens von dem Grundgedanken: „Gott ist gegenwärtig" beseelten Lieder der reinste Ausfluß der innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo und bei ihrer un= nachahmlichen Tiefe doch voll Klarheit und Einfalt. Ihr Grund= ton ist die selige Ruhe in Gott, und um zu dieser zu gelangen, die beständige Ermunterung zur Welt= und Selbstverleugnung und zur Uebung in dem zum Wandel in der Liebesehrfurcht mehr und mehr erleuchtenden Schauen auf Gott allein. „Doch hat er es" — so bemerkt Lange ganz richtig über Tersteegens Mystik — „weniger zum Wiederfinden seines Lebens, als zum Verschwinden in Gott gebracht; seine Weltverleugnung bleibt mit einem Zuge krankhafter Ascese behaftet, insofern sie selten in die Weltverklärung übergeht." Und jedenfalls gilt von dem Ver= ständniß seiner Dichtungen, was Tersteegen selbst über das rechte und gewisse Erkennen der allerbesten geistlichsten und göttlichsten Wahrheiten und Gottes selber gesagt hat: „es gehört dazu ein Gemüth, das durch die Abtödtung seines Fleisches, seiner Sinne, seiner Affekten, seiner Begierden und seines Willens sehr innig, geistlich und stille gemacht, wie auch durch die Verleugnung der mannigfaltigen Ueberlegungen und Wirksamkeit der Vernunft sehr vereinfältiget und kindlich geworden ist."

Seine Dichtungen gab er, mit Weglassung der poetischen Uebersetzungen der Lieder Labadie's, die er dem „Handbüchlein der Gottseligkeit" 1726 angehängt hatte, und einiger Lieder Lodensteins*),

---

*) Unter denselben führt die Stereotyp=Ausgabe des Blumengärt=

in einer bei den verschiedenen Ausgaben der Reihe nach vermehrten und ganz nach Art der 1676 erschienenen „Uitspanningen" des Jodocus van Lodenstein (s. S. 5) eingerichteten Sammlung heraus unter dem Titel:

„Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen oder kurze Schlußreimen, Betrachtungen und Lieder über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums. Zur Erweckung, Stärkung und Erquickung in dem verborgenen Leben mit Christo in Gott. Frankfurt und Leipzig, bei J. G. Böttiger, Buchhändler (in Duisburg). 1729."

Mit einem Vorbericht an den „Gott suchenden und Gott liebenden Leser" vom 24. Aug. 1727, worin er über die Entstehung und Bestimmung seiner Dichtungen sagt: „Es sind mir diese Schlußreimen und Andachten mehrentheils unvermuthet und zufälliger Weise innerhalb weniger Zeit, nun und dann eines, gegeben worden, die ich dann auch, ohne viel auf Kunst und Zierlichkeit zu denken, so wie sie mir in die Gedanken kamen, auf's Papier gesetzt. Ich kann demnach dem Leser von meiner kleinen Arbeit nichts Großes versprechen, zumal es unter anhaltenden Hauptschmerzen und Leibesschwächlichkeit geschehen ist. Es waren anfangs meine Gedanken keineswegs, diese Reimen gemein zu machen, weil aber einige meiner bekanntesten Freunde, denen etliche davon zu Gesicht gekommen, ihren Gefallen daran bezeugten und sie auch Andern erbaulich zu seyn achteten, so habe ich auf ihr Begehren sie dem Druck übergeben müssen. — Ich rede zuweilen in diesen Reimen — das Wörtlein: „ich" gebrauchend — von sehr geistlichen und innigen Wahrheiten, nicht als wenn ich sie schon hätte, sondern weil ich sie durch die Gnade Gottes so köstlich und liebenswürdig erkenne, daß ich sie von Herzen umfasse und in mir zu erfahren verlange, ja auch bei Gelegenheit sie Andern gleichfalls in Schwachheit anzupreisen nicht unterlassen kann." Den Schluß dieses Vorberichts bilden folgende, Tersteegens ganzes Wesen kennzeichnende, in ungebundner und gebundner Sprache Gott vorgetragene Gebetsseufzer *):

„Dir aber, o du Gott meines Herzens, der du deine Ergötzungen hast in und mit den Kindern der Menschen, ohne welchen kein Mensch tüchtig ist, etwas rechtschaffen Gutes zu gedenken aus sich selber, dir sey auch für dieses Gute demüthig und herzlich gedankt. Gieb, daß es in mir und in allen denen, die es mögen zu sehen bekommen, zu lautrer Wahrheit und Wesen werde, zu deiner herrlichseligen Vollendung in uns."

---

leins. Stuttgart, bei Steinkopf. 4. Abruck. 1868. in einer Nachlese irrthümlich die Bernstein (Bd. IV, 365) zugehörige und schon im Freylingh. G. 1704 befindliche Uebersetzung: „Ich will einsam und gemeinsam" auf und ebenso auch eine Sudermann zugehörige Uebersetzung des Tauler'schen Lieds: „Ich muß die Creaturen fliehen" vom J. 1620 (s. Bd. I, 191 f.), wobei es zweifelhaft bleibt, ob die gleichfalls hier aufgenommene Uebersetzung aus dem Spanischen der Johanna Rodrigues: „Wenn die Seel versammelt stehet" Tersteegen zugehört.

*) Sie finden sich wirklich schon im Vorbericht zur 1. Ausgabe vom 24. Aug. 1727 und nicht erst, wie man öfters irrthümlich angenommen, in der letzten von ihm besorgten Ausgabe vom J. 1768.

„Zeuch, bis mein Alles wird in dich seyn eingeführet,
Du kräftiger Magnet, der meinen Grund berühret,
Mit deiner Gottheitslieb;
Daß durch verborgnen Trieb
Des Geistes Hunger ewig nun
In nichts, was du nicht bist, kann ruh'n.
Es ist ihm viel zu eng, dich selber muß er haben,
In deinem Element muß er den Hunger laben.
Zeuch mich aus mir und aller Creatur;
Es koste, was es will, zeuch, zeuch mich nur!
Laß reißen alle Bande,
Bis daß ich selig lande
In dich, den Hafen meiner Ruh.
Da thu ich dann die frohen Augen zu,
Da höret auf
Mein Hunger, Durst und Lauf,
Weil ich dich selber kann im Seelengrund umfassen:
Mein Wille lieget da gebrochen und gelassen;
Mein Mund aus Ehrfurcht schweigt,
Mein Geist sich innig beugt
Und sich zum Eigenthum zu deinen Füßen schmieget,
Erfährt dann, was es heißt, dieß Wort: „Ich bin vergnüget."

Diese „**Editio princeps**", die, nach dem Datum des Vorberichts zu schließen, schon 1727 im Manuscript fertig gewesen seyn muß, besteht aus 4 Büchlein, deren erstes 220, deren zweites 270 „kurze und erbauliche Schlußreime", deren drittes 60 „kurzgefaßte (poetische) Betrachtungen über auserlesene Sprüche des Propheten Jesajas", und deren viertes 33 „geistliche Lieder und Andachten" hat, von denen die 5 letzten nur kurze 2—3strophige Seufzer sind*) und in den spätern Ausgaben auch ihre Stellung am Schlusse als Nr. 107—111 beibehalten haben.

Die zweite Ausgabe erschien ohne wesentliche Veränderung im Jahr 1731.

Die dritte Ausgabe, 1737, besteht, wie alle folgenden, nur noch aus drei Büchlein, indem die zwei ersten in eines zusamengezogen sind. Die nun das dritte Büchlein bildenden „geistl. Lieder und Andachten" sind um 30 vermehrt (den Numern 29—58 der spätern Ausgaben), so daß es derselben im Ganzen nun 63 sind.

Die vierte Ausgabe aus den 1740ziger Jahren giebt in 3 Büchlein abermals eine Vermehrung der „geistl. Lieder und Andachten" um 34 (die Numern 59—92 der spätern Ausgaben), so daß es derselben nun im Ganzen 97 sind.

Die fünfte Ausgabe erschien 1751 ohne weitere Vermehrung, aber „mit Königl. Preußischer Allergnädigster Freiheit" Auf der Rückseite steht: „**imprimatur. Berol. 24. Sept. 1751. J. P. Süssmilch qua Censor Regius.**"

Die sechste Ausgabe vom J. 1757 bringt im dritten Büchlein noch eine Vermehrung der „geistl. Lieder und Andachten" um 14 (die

*) Die Numer 30 (später Nr. 109) hat sogar ursprünglich damals nur 1 Strophe.

Numern 93—106 aller spätern Ausgaben), so daß nun die Liederzahl 111 voll ist.

Die siebente Ausgabe vom J. 1768 ist die letzte, welche Tersteegen selbst noch besorgt hat. In einem vom 10. Mai 1768 datirten Nachtrag zu dem Vorbericht der 1. Edition sagt er: „Weil es denn nun „einmal Gott also gewollt, daß dieses Büchlein durch den Druck ge- „mein gemacht werde, so habe ich auch kein Bedenken getragen, es „bei den folgenden Editionen (von welchen jetzt die 7. an's Licht „kommt) wiederum mit verschiedenen Versen zu vermehren, welche „von eben der Materie etwa noch zur Hand waren, welches ich um „so williger gethan, weil ich auch seither mit demüthiger Erkenntlich- „keit gesehen, daß der Herr dieses einfältige Zeugniß seiner Wahr- „heit noch an manchen Herzen mit seinem Segen begleitet hat (1 Joh. „2, 28.)." Und so besteht nun das Blumengärtlein aus einem —

Ersten Büchlein mit der Ueberschrift: „Jehova!" enthaltend kurze und erbauliche Schlußreime, die der 1. Ausgabe gegenüber um 94 vermehrt sind und sich im Ganzen auf 584 sogenannte „Blümlein" belaufen. Auf die Kehrseite des Titelblatts hat Tersteegen die Worte gesetzt:

Die Blümlein stehen hier
Gepflanzet auf's Papier:
Gott wolle selbst sie malen,
Begießen und bestrahlen.

Das Herz sey deine Erd'
Und jedes Blümlein werd'
Zur Wahrheit, Kraft und Wesen
In Allen, die sie lesen.

Zweites Büchlein mit der Ueberschrift „Jesus", bestehend in kurzgefaßten Betrachtungen über einige auserlesene Sprüche aus den vier großen Propheten, auf das innere Leben gerichtet (60 aus Jesajas, 30 aus Jeremias, 20 aus Ezechiel, 10 aus Daniel), nebst Zugabe einiger Sprüchlein von der Kraft der Erhöhung Christi, am Tage seiner Himmelfahrt geschrieben (16). Im Ganzen 136 kurze poetische Spruchbetrachtungen.

Drittes Büchlein mit der Ueberschrift „Halleluja!" enthaltend die bereits in der 6. Ausgabe vollständig enthaltenen 111 „geistlichen Lieder und Andachten"

Angehängt ist die ursprünglich einzeln gedruckte, von Tersteegen bald aber mit den meisten der frühern Ausgaben des Blumengärtleins verbundene und jetzt in allmählicher Vermehrung auf 381 in vierzeiligen Denk-Versen bestehende, sogenannte „Löschen" gebrachte „geistliche Lotterie"*) mit der Ueberschrift:

Dieß ist der Frommen Lotterie,
Wobei man kann verlieren nie,

*) Dieselbe findet sich auch bereits 1762 als Anhang zu dem „Cherubinischen Wandersmann" des Joh. Scheffler, mit dessen Denkreimen die Tersteegen'schen in naher Verwandschaft stehen. (s. Bd. IV. S. 9 f.)

Das Nichts darin ist all' so groß,
Als wenn dir fiel das beste Loos.

Nach Tersteegens Tod erschienen von dieser Original-Ausgabe nun auch mit Melodien für's 3. Büchlein ausgestattete Ausgaben. Die neueste Original-Ausgabe, die fünfzehnte, gab, nachdem 1797 die zehnte, 1826 die dreizehnte und 1841 die vierzehnte erschienen war, der gründlichste Kenner der Tersteegen'schen Schriften, Dr. G. Kerlen, Rector in Mühlheim a./Ruhr, „nach Vergleichung mit ältern Ausgaben und Handschriften des Verfassers" nebst Anmerkungen, jedoch mit Weglassung der Noten, in correctester Weise heraus im Verlage von G. D. Bädecker zu Essen. 1855.

Außerdem giebt es noch viele Nachdrücke des Blumengärtleins, von welchen Tersteegen selbst noch als ihm bekannt geworden, 5 namhaft gemacht hat (z. B. Biel. 1766.). In neuerer Zeit erschien ein solcher in Amerika (Harrisburg. 1849.) und in Stuttgart bei J. F. Steinkopf als Stereotyp-Ausgabe, deren 4. Abdruck vom J. 1868 ist und mehrere Zusätze oder Nachlesen, meist Uebersetzungen aus dem Französischen der Madame Guyon (s. S. 53), dem Spanischen der Anna Garçias, dem Niederländischen des Jodocus v. Lodenstein, dem Lateinischen des J. Tauler enthält, von welchen jedoch manche, namentlich bei den Liedern im 3. Büchlein, irrthümlich Tersteegen zugeschrieben sind (s. S. 63).

Von Bedeutung für das Kirchenlied sind einzig nur die 111 geistlichen Lieder und Andachten des 3. Büchleins. Von diesen fanden zwar bereits im 1. Band des für separatistische Kreise unter dem Titel: „Geistlicher Wurtz-, Kräuter- und Blumen-Garten" zu Homburg v. d. Höhe herausgegebenen „UniversalGesangbuchs" vom J. 1738 (s. unt.) nicht weniger als 27 (14 aus der 1. Ausgabe und 13 aus der 3. Ausgabe), und mehr noch in der irrthümlich Tersteegen selbst zugeschriebenen Liedersammlung mit dem Titel: „Gottgeheiligtes Harfenspiel der Kinder Gottes, bestehend in J. Neanders sämmtlichen Bundesliedern, Dank-Psalmen, nebst einer Sammlung vieler andern auserlesenen alten und neuen geist- und lieblichen Liedern", auch in Caspar Zollikofers Haus-G. unter dem Titel: „Gebetsmusik. St. Gallen. 1738." Aufnahme, wie denn überhaupt in frommen Versammlungen und Privatzirkeln und bei der Hausandacht, zumal in den Rheinlanden, dieselben bald in vielfachen Gebrauch kamen, wofür schon die rasch auf einander folgenden vielen neuen Auflagen Zeugniß geben. Allein als eigentliche Kirchenlieder konnten sie lange keine rechte Geltung erlangen, indem bei der Ungunst der Zeit, in die meist ihr Erscheinen gefallen war, zunächst orthodoxe Bedenklichkeiten und dann je länger je mehr die rationalistische Strömung ihre Aufnahme in reformirte und lutherische Kirchen-G.G. hinderten. Selbst das Herrnhuter G. vom J. 1778 hat, obgleich Zinzendorf mehrere in das Marche'sche G. 1731 aufgenommen hatte, nur ein einziges Tersteegen'sches Lied, das Lied: „Gott ist gegenwärtig", welches im selbigen Jahr in dem vom lutherischen Ministerium zu Dortmund herausgegebenen Kirchen-G., obwohl ganz vereinzelt und nur mit 5 Strophen, Aufnahme gefunden hatte. Erst seit den letzten drei Decennien unsres Jahrhunderts fangen Tersteegens Lieder, hauptsächlich durch Bunsens und A. Knapps Verdienst, von denen der erstere bei 20 in sein evang. G. 1833. und der letztere bei 40 in seinen Liederschatz. 1837. aufgenommen hat, und in beachtenswerther Weise unter dem Vorangehen des luthe-

rischen Kirchen-G.'s von Württemberg 1842, das deren 10 enthält, sich Bahn zu brechen an, so daß nun, was zunächst die rheinische Kirche betrifft, z. B. das unirte Unter-Barmener G. vom J. 1826, das so wenig als das bis dahin im Gebrauch gewesene reformirte und lutherische Bergische G. auch nur ein einziges Tersteegen'sches Lied enthielt, in dem ihm 1856 vom Presbyterium beigegebenen Anhang 12 und das reformirte Elberfelder G. vom J. 1854 sogar 17 Tersteegen'sche Lieder besitzt, während das unirte G. für Jülich, Cleve, Berg und Mark. Elberf. 1852. deren nur erst 2 aufgenommen hatte. Und während unter den reformirten G.G. der Schweizer Cantone nun auch kein neueres G. mehr ist, in dem Tersteegen nicht wenigstens mit einem Lied (wie z. B. dem Berner vom J. 1853) vertreten wäre, das Basler und St. Gallener aber deren 5 und 6 besitzen, so bietet das unirte G. für die Pfalz. 1859. deren 17 und von lutherischen G.G. z. B. das Ravensberger vom J. 1854 und das Anhaltische vom J. 1859 je acht, das Bairische vom J. 1854, das revid. Porst'sche vom J. 1855 und das Leipziger vom J. 1844 je sechs, das Schlesische vom J. 1855, das Meiningen'sche vom J. 1862 und das Hamburgische vom J. 1842 je fünf.

Die nun in die jetzigen Kirchen-G.G. aufgenommenen „geistliche Lieder und Andachten" des 3. Büchleins im Blumengärtlein sind folgende*):

1. aus der ersten Ausgabe vom Jahr 1729:

„Allgenugsam Wesen" — Gott allein ist genug.

{ „Danke dem Herren, o Seele, dem Ursprung der Güter" — Danklied nach dem Essen.
oder mit Weglassung von V. 1.:
„Du hast, o Güte! dem Leib die Nothdurft bescheeret" }

„Das äußre Sonnenlicht ist da" — Beschauung Gottes, als die Sonne der Seelen.

„Der Abend kommt, die Sonne sich verdecket" — Abend-Gedanken einer gottseligen Seele. Kehre wieder zu deiner Ruhe, o Seele! denn der Herr thut dir Gutes. Ps. 116.

„Gott ist gegenwärtig" — Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes. Schon vor 1727 gedichtet. Das verbreitetste Lied.

„Herr Jesu Christe, mein Prophet" — von dem dreifachen Amte Christi und seiner Glieder.

{ „Liebster Heiland, nahe dich" — Verlangen nach einem abgeschiedenen Wandel in der Gemeinschaft mit Jesu.
oder nach dem Leipz. G. 1844:
„Komm, o Jesu, nahe dich" }

„Mein Erlöser, schaue (siehe) doch" — Seufzer eines Gefangenen nach der Erlösung durch Christum.

„O Jesu, König, hoch zu ehren" — seufzende Uebergabe des Herzens an Jesum.

„O Jesu, meines Lebens Licht" — Morgenandacht einer gläubigen Seele.

---

*) Die nur in reformirten G.G. befindlichen sind mit * bezeichnet.

2. aus der dritten Ausgabe vom Jahr 1737:

„Ach Gott! man kennet dich nicht recht“ — der Stand der Beschaulichkeit. In IV Abschnitten mit 46 Strophen.
davon die freie Ueberarbeitung im Hamburger G. 1842:
„O Gott, dich kennt die Welt nicht recht“ (7 Strophen.)
und die Abkürzung mit Str. 8. an der Spitze:
„Ich bin im dunkeln Heiligthum“ (Str. 8. 9. 21. 25. 27. 33. 40—42. 44.)

„Gott rufet noch: sollt ich nicht endlich hören?“ — — Heute, weil ihr seine Stimme höret.

* „Groß ist unsres Gottes Güte“ — Betrachtung und Lob der Güte Gottes.

„Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr englische Chören“ — die herzliche Barmherzigkeit Gottes, erschienen in der Geburt des Heilandes Jesu Christi. Weit verbreitet.

„Ich finde stetig diese Zwei“ — Gott allein die Ehre. (7 Str.)
davon die freie Ueberarbeitung im Hamburger G. 1842:
„Wenn ich vor Gott mein Thun erwäge“. (6 Str.)

„Jesu, der du bist alleine“ — brüderliche Fürbittsseufzer.

„Jesu, mein Erbarmer, höre“ — in äußern und innern Leiden und Versuchungen.

* „Mein Jesu, der sich mir zu gut“ — Jesus, Grund der Seligkeit.

„Nun so will ich dann mein Leben“ — gründliche Resolution, sich ganz Gott zu ergeben. (Ursprünglich mit 9 Str. und späterer Hinzudichtung der 10. Str.: „Herr, ich bin“, als Tersteegens Freund, Hoffmann, bei deren Vorlesung sein Bedenken geäußert.)

* „O Jesu, schau, ein Sünder ganz beladen“ — demüthige Bußseufzer.

„Setze dich, mein Geist, ein wenig“ — Jesus am Stamme des Kreuzes.
oder in der Fassung des Württemb. G.'s 1842:
„Ruhe hier, mein Geist, ein wenig“

„Siegesfürste, Ehrenkönig“ — Anbetung Jesu, bei seiner Himmelfahrt.

3. aus der vierten Ausgabe der 1740ger Jahre.

„Brunn alles Heils! dich ehren wir“ — der Segen über Gottes Volk. (Aus 4 Mos. 6, 24—27. Morgens, Abends, bei Tisch, nach der Predigt und zu aller Zeit gläubig zu beten.)

* „Geht, ihr Streiter, immer weiter“ — die Verachtung der Welt. Mel.: **La Trompette.**

* „Gott, wer dich kennet, liebet dich“ — wie man zu der unendlichen Liebe Gottes ein gutes Herz fassen solle.

* „Kinder, liebet und betrübet“ — Aufmunterung zur Liebe und Vertrauen.

* „Komm, laß uns geh'n, mein Freund, hinaus auf's Feld“ — innige Frühlingsbelustigung.

„Kommt, Kinder (Brüder), laßt uns gehen“ — Ermunterungslied für die Pilger.
oder in der Fassung des Leipziger G.'s 1844:
„Auf, Pilger, laßt uns eilen“

* „Nun lobet alle Gottes Sohn“ — Hallelujah dem Lamm.

„O Gott, o Geist, o Licht des Lebens" — Gebet um des h. Geistes Einwirkung.
„O Majestät, wir fallen nieder" — Halleluja.
oder in der Fassung des Leipziger G.'s 1844:
„Großer Gott, wir fallen nieder".
oder:
„Herr, unser Gott, mit Ehrfurcht dienen".
„So geht's von Schritt zu Schritt zur großen Ewigkeit" — Sterbensgedanken einer gläubigen Seele.
„Wenn sich die Sonn erhebet" — Morgen- und Abend-Opfer.
oder mit Weglassung der ersten 5 Strophen im Basler G. 1854:
„Nun sich der Tag (die Nacht) geendet"
„Zum Ernst, zum Ernst ruft Jesu Geist inwendig" — Ernst zur Ewigkeit.

4. aus der sechsten Ausgabe vom J. 1757:
„Für dich sey ganz mein Herz und Leben" — die in Jesu eröffnete Liebe Gottes. Mit eigner Melodie (**a fis g a d e d cis d a**).
oder mit Weglassung der 3 ersten Strophen:
„Ich bete an die Macht der Liebe"
* „Nun schläfet man" — Andacht bei nächtlichem Wachen.
* „Wann grünt dein ganzer Erdenkreis" — Missions-seufzer.
die 5. Strophe aus dem Lied:
„Einmüthig saß der Gläub'gen Schaar" — heiliges Sitzen im Felde oder Kammer.

In Tersteegens Weise und von seinem Geist beseelt dichtete auch —

Kraft*), Isaak Christian. Er wurde zu Büdingen in der Wetterau während der Regentschaft des Ysenburgischen Grafen Ernst Casimir am 5. Februar 1727 geboren und verlor seinen Vater, der, wie der Großvater, Lehrer an der lateinischen Schule daselbst gewesen zu seyn scheint, schon in seinem zweiten Lebensjahre. Seine Mutter, eine gottesfürchtige Wittwe, hielt ihn frühe zur Frömmigkeit an und verwandte ihr weniges Vermögen auf seine geistige Ausbildung. Weil aber ihre Mittel zum Studiren nicht ausreichten, begab er sich in seinem 20. Jahre, 1747, nach Crefeld, um sich durch Privat-Informationen in verschiedenen

*) Quelle: Das im Besitz des Herrn Inspectors Bleibtreu in Duisburg befindliche und mir von Herrn Pastor Krafft in Elberfeld zur Benützung und Bearbeitung mitgetheilte handschriftliche, vielfach in griechischer Schrift geschriebene Tagebuch Krafts aus den Jahren 1747—1791.

Häusern, zunächst in dem des Herrn de Greiff, den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, daß er dem Studium der Theologie obliegen könne. Am 4. Mai langte er dort an und schon am 9. suchte er Tersteegen in Mühlheim auf, der dann auch zeitlebens sein väterlicher Freund und Berather blieb. Auch das Wohnhaus des Thomas a Kempis, dessen „Nachfolge Jesu" ihm durch Tersteegen theuer und werth geworden war, suchte er in Kempen auf. Am liebsten aber suchte er die h. Schrift auf daheim im stillen Kämmerlein, wo ihm eines Tages, als er sehr bekümmert war über seine Sünden, beim Aufschlagen im Namen Jesu es zur großen Stärkung des Glaubens wurde, daß er die Stelle Röm. 10, 9—13. fand. Nachdem er sich dann, weil er durch sein Unterrichtgeben in den Sprachen und auf der Zither des Jahrs nicht mehr als etliche 30 Reichsthaler verdiente, in Holland vergeblich um eine bessere Information umgesehen und auch um eine Lehrstelle in Ostindien beworben hatte, hörte er 1750 in Crefeld, wohin er 1748 wieder zurückgekehrt war, den durch seine „Uebungen", in welchen er die Menschen dringend zur Buße ermahnte, eine große Erweckung in den niederrheinischen Gegenden hervorrufenden jungen Theologen Jakob Chevalier aus Amsterdam, der in Duisburg studirte und auch Tersteegen nach langem Stillschweigen bewog, mit ihm eine öffentliche Versammlung zu halten (s. S. 57), seine durchschlagenden Reden halten und reiste ihm dann an verschiedene Orte nach, wodurch er so erweckt wurde, daß er nun selbst auch unter den Erweckten zu Speldorp seine erste „Uebung" hielt und von Jesu laut zu zeugen anfieng. Als er daselbst bei der Wittwe des Peter van der Leyen herbergte, war es ihm des Nachts, als rufe ihn der Herr bei seinem Namen; darnach schrieb er in sein Tagebuch über die nun bei ihm geschehene völlige Erweckung: „Und Mose hub seine Hand auf und schlug den Fels mit dem Stabe zweimal. 4 Mos. 20, 11." und gab diesem Erweckungsjahr die Ueberschrift: **„Ejulaeum: Jubilaeum!"** Es war zugleich auch das Geburtsjahr einer ganzen Reihe von frommen Liedern, die nun seinem Herzen entströmten und die er mit einer Widmung an seine erweckten „Herzensfreunde" vom 7. Januar 1751 in Druck gab, von sich bekennend:

Ich lern im Demuthsbuch, bei Jesu, meinem Meister,
Und acht nicht das Geräusch der Welt und hohen Geister.
Nun gute Nacht, o Welt! ich wähle Jesu Schmach
Und folge mit dem Kreuz dem Kreuz-Monarchen nach.

Am 20. Febr. 1752 verehlichte er sich, 25 Jahre alt, nachdem er zuvor Tersteegen um Rath gefragt, mit Johanna Margaretha, der frommen Tochter des Philipp Adolph Phildius, der ihn im Sommer 1750 auf seinem ersten Gang nach dem Rheydt zu den von Chevalier Erweckten begleitet hatte. Und am Kreuztragen hat es nicht gefehlt in den sieben Ehestandsjahren, die er mit ihr verleben durfte. Gleich das erstgeborne, noch nicht ganz einjährige Kind, Johann Daniel, starb am 3. Nov. 1753, worüber er ein rührend schönes Lied aufsetzte, des Anfangs:

Mein einz'ges Schäflein, das ich hab,
Geb' ich Gott hin zur Opfergab:
Ich bring dem Herrn, wie Abraham,
Den einz'gen Sohn zum Opferlamm.

Mein weinend Herz bei deinem Grab
Lobt Gott, der mir dieß Kindlein gab,
Und wieder nahm. Gebenedeit
Sey unser Gott in Ewigkeit!

Am 22. desselben Monats raffte eine Brustkrankheit den Schwiegervater dahin und erfaßte auch gleich darnach seine Frau in lebensgefährlicher Weise. Als sie aber mit Gottes Hülfe wieder genesen war, mußte er bei seinem spärlichen Einkommen zur Befriedigung des Arztes dessen Kinder ein Vierteljahr lang unentgeldlich unterrichten. Gleichwohl nahm er nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges, obgleich er unter feindlichen Einquartierungen und unter der Last von Kriegs-Contributionen zu leiden hatte und doch nur 90 Reichsthaler im Jahr meist für Informationen in der französischen, sowie auch in der deutschen Sprache bei preußischen Offizieren aus dem Hauptquartier verdiente, seine Mutter von Büdingen zu sich, die er dann noch fast 10 Jahre lang bis an ihr im 69. Jahre ihres Lebens am 5. Okt. 1766 eingetretenes Ende treulich versorgte. Zweimal noch erkrankte ihm seine Frau tödtlich an derselben Brustkrankheit, zum letztenmal zu Anfang des Jahrs 1759, das ihm ein rechtes Kreuzjahr werden sollte. Ein böses Fleckfieber forderte in Crefeld zahlreiche Opfer. Am 30. März starb die Schwester

und am 26. April der Schwager seiner Frau, Altendorf, und am selbigen Tage legte auch sie sich an derselben Krankheit. Während sie nun so darniederlag, überritten zwei französische Soldaten ihr ältestes 4½jähriges Söhnlein Friedrich, doch so, daß es nicht den mindesten Schaden erlitt, weil die Pferde über seinen Leib hinwegsprangen. Aber am 7. Mai Nachts 1 Uhr starb die Frau, und des Morgens früh wurde er von derselben Krankheit befallen, wo er dann, bevor er sich legte, noch mit schwacher Hand in seinen Kalender schrieb: „Ich halte mich an mei„nen Heiland Jesum Christum, der ist mein Freund in Noth „und Tod. Mein Gott! ich armer Sünder komm, weiß nichts „von eignem gut und fromm; ich komme als ein Sünder her, „der gern um's Lösgeld selig wär." Am Himmelfahrtstage besserte es sich wieder mit ihm, so daß er in sein Tagebuch V. 4. aus Joh. Jak. Schützens Lied: „Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut" eintragen konnte, und am 21. Aug. verfaßte er seiner heimgegangenen Frau einen schönen Nachruf in 7 Strophen nach der Zahl ihrer Ehestandsjahre, des Anfangs: „Gute Nacht, mein treues Herz", in dessen 5. und 6. Strophe er sang:

Thränen! Thränen! haltet ein!
Mein Gott will mich selbst vergnügen.
Ich soll zwar gebeuget seyn,
Doch nicht stets im Staube liegen.
Seine Hand hebt mich empor
Und nimmt weg den Trauerflor.

Nun so bleibt mein fester Schluß,
Gott woll Geist und Kräfte geben:
Ich bin sein Theologus,
Seinen Namen zu erheben.
Alles Andre fahr dahin.
Gott allein bleibt mein Gewinn.

Des andern Jahrs zog er dann, nachdem er am 20. Jan. während eines Erdbebens auch noch sein jüngstes 2½jähriges Söhnlein dem Herrn hatte zum Opfer geben müssen, mit seinem noch einzig übrigen Sohne nach Duisburg, wo er sich 24. April 1760 als Studiosus der Theologie inscribirte und Schilling und Peter Janssen (s. S. 34) zu Lehrern hatte. Nachdem er hier am 25. Jan. 1761 zum erstenmal in der Marienkirche über Matth. 4, 17 gepredigt hatte, wurde er 22. April nach erstandenem Examen zu Ruhrort unter die Zahl der Can-

didaten aufgenommen und predigte nun in unaussprechlichem Eifer vom 30. April an zu Meyderich, Orsog, Ketwig, Crefeld, Duisburg, Elberfeld, Mühlheim, Gemarke und andern Orten, bis er 31. August vor allzu großer Anstrengung erkrankte. Am 15. September jedoch fand er eine Anstellung als Lehrer an der lateinischen Schule zu Orsog, wo er dann bald darnach eine rührende Predigt hielt über Psalm 50, 15.: „rufe mich an in der Noth" u. s. w., und am 4. Mai 1762, nachdem er sich vorher vor versammeltem Magistrat und geistlichem Ministerium auf dem Rathhaus über seinen Verkehr mit der Herrnhuter Brüdergemeine hatte verantworten müssen, wurde er einmüthig zum Rector erwählt. Am selbigen Tage zeichnete er eine Tulipan mit einem zur Erde fallenden Blatt in sein Tagebuch und schrieb die Worte dazu:

So wie ein Blatt zur Erde fällt,
So ist das Hoffen dieser Welt.
Vertrauen auf die Creatur
Verblendet nur
Und führet von der rechten Spur.
Drum Niemand sonst, nur Gott allein,
Soll mir mein Schatz, mein Trost, mein Freund, mein Alles seyn.

Zu Orsog muß ihm aber seine Stellung nicht gefallen haben, denn sein väterlicher Freund, Tersteegen, an den er sich deßhalb um Rath und Trost gewendet hatte, schrieb ihm 25. Jan. 1763: „Ich glaube, daß es Euch dort schwer fällt, rathe aber, von dannen nicht wegzugehen, bis die göttliche Vorsehung sonsten wo eine Thür öffnet. Alles hat seine Beschwer. Kirchliche Dienste, Schuldienste, Privat-Information, Handlung, außer und im Ehestand; überall muß gelitten und gestritten werden. Der Herr Jesus regiere inzwischen Ihr Herz durch seinen Geist und halte sein Auge über Ihre Umstände!" Bald darauf half ihm dann auch der Herr heraus, indem er verschaffte, daß er 13. Mai 1763 in Goch bei Cleve an die Stelle des auf das Pastorat berufenen Wall einmüthig zum Rector der lateinischen Schule erwählt wurde. Er bezog 8. Juni eine Miethwohnung bei der Wittwe Feldmanns auf dem Markt, predigte am 12. Juni in der Stadtkirche über Röm. 5, 5.: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden", und wurde am 31. Juni durch die Scho-

larchen, die Prediger Soistmann und Schröder, feierlich in sein Schulamt eingeführt, wobei er den Seufzer in sein Tagebuch einschrieb: „Bleib, Jesu, meine Stärke! die Thorheit meiner Werke ist meinem Herzen leid. Du bist meine Gerechtigkeit!" Hier verblieb er denn auch die fast noch 30 übrigen Jahre seines Lebens unter mancherlei Nöthen und Sorgen, die ihn das niederrheinische Land, in dem er seit 1747 als Fremdling weilen mußte, sein „Sibirien" nennen ließen. Er verheirathete sich hier zum zweitenmal am 17 Juli 1764 mit Aletta Stocks, deren verwittwete Mutter hernach im selbigen Jahr noch Friedrich Berck geehlicht hat. Gleich im andern Jahr, bevor ihm noch sein erstes Kind in dieser Ehe geboren war, trat bei ihm 4. August 1765 zum erstenmal Blutspeien ein, so daß er den Seufzer zu Gott that:

> Gott, dem ich lebt' und dient',
> Mein Leben hemmt den Lauf.
> Zeuch, wenn es dir beliebt,
> Auf's Neu dein Uhrwerk auf.

Das that denn nun zwar Gott, aber Kränklichkeit und öftere Wiederholung solchen bedenklichen Zeichens nebst gefährlichem Herzklopfen blieb ihm doch von da an anhängen und Nahrungssorgen drückten ihn noch nebenbei, denn sammt allem, was auch seine Frau und sein Sohn Friedrich mitverdienen halfen, beliefen sich seine jährlichen Einnahmen nicht höher als auf 200—230 Reichsthaler, so daß er sich, wiewohl vergeblich, um das Conrectorat in Wesel bewarb, und an seinem Geburtstag, 5. Febr. 1767, in die Klage ausbrach:

> Mein Leben bis hieher ist nun seit vierzig Jahren
> Wie dorten Israels in jener Wüste war,
> Von langer Hoffnung matt, voll Kummer und Gefahr.
> Laß auf dich, Jehova, mich nicht vergeblich hoffen,
> Tröst mich nach langem Leid, das mich so hart getroffen.

Zwar erleichterte ihm der Herr auf solche Klage sein Loos, indem er seiner Frau eine Erbschaft zufallen ließ, aus der sie sich nun 30. Aug. 1773 ein eigenes Haus um 300 Reichsthaler kaufen konnten. Aber nach dem Beziehen desselben schrieb er die Klage in sein Tagebuch:

> Hier leb ich als ein Eremite,
> Gesegne mich in meiner Hütte.

Sie steht vor'm Herrn zum Zeugniß hier,
Daß Hülf und Lieb' in dem Revier
Bei Protestanten ist erloschen.

Und das Jahr darauf starben ihm im ersten Monat seine zwei Kinder aus zweiter Ehe, nachdem ein drittes schon vor sieben Jahren vorangegangen war. Sonntags darauf predigte er in Goch über Psalm 39, 10. und bekam bald darauf wieder heftiges Blutspeien. Bloß ein einziges Kind, der Sohn Friedrich aus erster Ehe, blieb ihm erhalten und wurde die Freude seines Alters, indem er ihn 1. Juli 1781 auf das Pastorat des Kirchspiels Herrn-Haag in seiner Ysenburgischen Heimath, das ihm vom Grafen als Landeskind angetragen worden war, berufen sehen durfte. Achtundzwanzig Jahre lang wirkte er im Segen zu Goch, das Wort Gottes, wo sich ihm Gelegenheit darbot, am meisten aber in Weeze, von der Kanzel verkündigend und allermeist die seiner Unterweisung anvertraute Jugend zu Jesu weisend. Wie er dieß that, zeigt sein Kinderlied:

Ihr Kinder, was ist wohl die Krone der Jugend?
Nur Jesus, die Quelle von Weisheit und Tugend.
Der machet, daß Kinder, noch jung an den Tagen,
Der himmlischen Tugenden Perlenkranz tragen.

und sein Jünglingslied:

Jünglingschaft, des Geistes Kraft
Heilige deine Munterkeit.
Jesu Blut giebt Löwenmuth;
O Jünglingschaft! geh in den Streit!

In dem Glauben sey's gewagt.
Sey getrost und unverzagt,
Weil der König, Jesus Christ,
Selber mit zu Felde ist.

Das Jahr 1791 ist das letzte, das er in sein Tagebuch eingezeichnet hat, ohne aber irgend etwas mehr von Erlebnissen dabei einzutragen. Und so ist es wohl sein Todesjahr gewesen dieses Jahr, in welchem der fromme Rector 64 Jahre vollendet hat und hingehen durfte zu den Lehrern, die da leuchten in des Himmels Glanz (Dan. 12, 2.).

Die hie und da *) auch vom Herrnhutischen Liederton durchwehten Lieder dieses aus der Wetterau gebürtigen Tersteegianer,

---

*) Z. B. das Lied: „Hilf mir zur armen Sünderschaft" 1751.

welcher eine nicht gewöhnliche Dichtergabe besaß, waren hauptsächlich für die Kreise der Erweckten bestimmt und müssen auch in den sogenannten „Uebungen“ oder frommen Privatversammlungen am Niederrhein viel gesungen worden seyn, während sie in kirchliche G.G. keinen Eingang gefunden zu haben scheinen, obwohl mehrere derselben dessen wohl werth gewesen wären. Die Zeit ihres Erscheinens war dazu nicht mehr günstig. Sagte doch die allgemeine deutsche Bibliothek. Berl. 1787. und ihr nach Heerwagen von der 3. Sammlung derselben: „Sie zeigen, daß der Verfasser zur Liederpoesie Anlage hatte, aber nicht mit dem Geschmacke seiner Zeit fortgerückt ist.“ Freilich war die nun beliebt gewordene Liederverbesserung auch so wenig nach seinem Geschmack, daß er darüber den richtigen Ausspruch that:

> Die Liederverbessrung bringt kraftlos und schaal
> Gereimte Dogmatik, gereimte Moral.

In der Gestalt kleiner wohlfeiler Büchlein erschienen folgende 3 Sammlungen seiner Lieder:

1. „Weihnachts-Körner des Lobopfers zu Ehren der Majestät in der Höhe, angezündet und seinen lieben Herzensfreunden, den armen, mühseligen und beladenen Sündern und allen denen, die Jesum Christum lieb haben, aus herzlicher Liebe mitgetheilet von ihrem geringen, unwürdigsten I. C. K. Creyveld. 1751.“

   In der poetischen Vorrede an die „herzallerliebste Brüder“ vom 7. Jan. 1751 unterzeichnet er sich als „kraftloser Kraft“, und in einer Anmerkung stellt er in Aussicht, daß, „weil die Melodeyen dieser Lieder meistens unbekannt sind“, sie von ihm apparte werden herausgegeben werden. Es sind 93 meist kürzere, öfters sogar bloß ein- und zweistrophige Numern, von welchen besondere Erwähnung verdienen:

   „Jesus nur kann mich beglücken“
   „Kommt, verlorne Kinder“ — Erweckungslied.
   „Mein Jesus ist mein, bin ich gleich sehr klein“ — Nachfolge Jesu.
   „Schlagt, Herzensflammen“ — der Brüderbund mit Jesu.
   „Sieges-Kranz und Sternen-Glanz“ — auch in Nr. 2. und zwar mit der Ueberschrift: Auf Christi Himmelfahrt. Ueber den lat. Hymnus: „Gloria, victoria et salus ineffabilis“, mit besonderer Melodie: $\overline{d}\ \overline{c}\ h,\ \overline{e}\ \overline{d}\ \overline{c}\ h$.
   „Wir geben uns darauf die Hand“ — christliches Verbindniß.

2. „Isaac Christ. Krafts, Theologi und Rectors der lat. Schule zu Goch im Herzogthum Cleve, Noth und Danklieder, geistliche Betrachtungen und Gebäter, zum Lobe Gottes und musicalischer Herzens-Ermunterung nach auserlesenen Psalmen, Hallischen und andern Evang. Melodeyen und Singarten eingerichtet. Drei Stücke. Duisburg am Rhein. 1771.“

Mit 82 Numern, von welchen aber 5 bereits in Nr. 1. gedruckt erschienen. Bei 12 Numern sind die Melodien, deren es im Ganzen 50 sind, mit Noten beigedruckt. Besondere Erwähnung verdienen:

„Hört, Sünder! wollt ihr selig seyn" — Menschenliebe Gottes und Hirtentreue des Erlösers. Gleichfalls ein Erweckungslied.

„Klare Quellen, grüne Wälder" — gottgeheiligtes Vergnügen in der Einsamkeit des Feldes. Mit einer besondern Melodie: **c f g a b c b a g f.**

3. „Neue Christenlieder, nach angenehmen Melodien von J. C. Kraft. Frankfurt a./M. 1784."
Es sind 120 nach 20 Rubriken geordnete Numern, denen vielfach die Melodie in Noten vorgedruckt ist. In der Vorrede sagt Kraft: „Diese Lieder sind nicht Werke eines Mannes, der einen Rang unter den Poeten hat, sondern eines unter der Nachfolge Christi mit dem Kreuze alt gewordenen Theologen, der nach dem Maß der Gabe, so ihm ertheilt ist, sich und seinen Nächsten zum Lobe Gottes und tugendreichen Glauben zu ermuntern sucht."

b. Die mitteldeutschen Dichter.

Pauli*), Dr. Hermann Reinhold, aus einer alten Danziger Predigerfamilie stammend, wurde 28. Febr. 1682 zu Marburg geboren, wo sein Vater, Reinhold Pauli, als Doctor und Professor der Theologie an der Universität stand und zugleich Prediger der dortigen reformirten Gemeinde war. Er verlor denselben aber durch den Tod, bevor er noch ein Jahr alt war. Auch seine Mutter, aus dem in der Geschichte der reformirten Kirche berühmten Geschlecht der Tossane, eine Tochter des Predigers Daniel Tossan in der reformirten Gemeinde zu Frankenthal in der Pfalz, mußte er frühe verlieren in seinem 15. Jahre, nachdem er kurz zuvor, im Herbst 1696, vom Pädagogium seiner Vaterstadt, das er seit 1690 besuchte, zur Universität übergetreten war. Durch seinen nunmehrigen Waisenstand fühlte er sich um so mehr zum himmlischen Vater gezogen, eingedenk des

---

*) Quellen: Pauli's Funeralia unter dem Titel: Der gegründete Glaube eines Knechts Gottes mit seiner ungemeinen Freudigkeit im Sterben, von A. Phil. Ursinus. Halle. 1750. — Beschreibung des Saalkreises von Dreyhaupt. Halle. Bd. II. 1751. S. 688. — Mittheilungen aus der Geschichte der reformirten Gemeinde in Halle in der evang. reformirten Kirchen-Zeitung von Thelemann und Stähelin Erlangen. Jahrg. 1863. Nr. 5. und 6. S. 33—42.

Davidischen Wortes Psalm 27, 10. Nachdem er vier Jahre in Marburg studirt hatte, besuchte er auch noch mit seinem ältern Bruder das akademische Gymnasium in Bremen, wo er Cornelius de Hase hörte und auch seine erste Predigt hielt; dann kehrte er noch einmal auf ein Jahr nach Marbach zurück und wurde gegen Ende des Jahrs 1701 daselbst Magister durch eine Disputation über 2 Cor. 4, 6. 7 Gleich im nächstfolgenden Jahr wurde er, als 20jähriger Jüngling, zum Hofprediger der verwittweten Fürstin von Nassau-Schaumburg berufen und trat diese seine Erstlingsstelle, nachdem er in Marburg zuvor zum Predigtamt ordinirt worden war, am Sonntag Exaudi 1702 an. Nach drei Jahren aber schon wurde er durch den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, welcher den Reformirten in seiner Residenz freie Gottesdienstübung gestattet hatte, als reformirter Prediger nach Braunschweig berufen, wo er im August 1705 seine Antrittspredigt hielt und dann bei der feierlichen Einweihung der Bartholomäuskirche für die Reformirten über Jer. 7, 1—7 predigte, wobei er die Friedensworte an die Lutherischen richtete: „unsere vornehmste Vermahnung geht zur Buße und zur Bekehrung. Ihr sollet kein Schelten und Lästern auf eure Lehre hören, sondern was zur Erbauung ist. Ich habe das Vertrauen zu Gott, daß diese Kirche in eurer Mitte bei Vielen noch ein **templum concordiae** werden möchte.“ Bei diesem Sinne gelang es ihm dann auch, die Widerwärtigen, die vor seiner Lehre warnten und sie ein heimliches Gift nannten, allmählich zu versöhnen und zu Freunden zu gewinnen, denn er vermied sorgfältig, wie er selbst bekannte, „alle Streitfragen, die mehr Fürwitz erregen und Zank aufbringen, als Besserung zu Gott im Glauben, die da mehr Christum und seinen geistlichen Leib kreuzigen, ihm neue Wunden aufreißen, als daß dadurch Christi Ehre und der armen Seelen Heil sollte befördert werden.“ Sein Erstes aber, was er für seine Gemeinde that, war, daß er, um ihr die Versorgung ihres Predigers zu erleichtern, im Oktober seines Antrittsjahres eine Collectenreise durch Holland unternahm und in den bedeutendern Städten predigte. Als er da einsmals des Nachts zu Wasser von Leyden nach Amsterdam fuhr, gerieth das Schiff in große Gefahr. Der Herr hielt jedoch seine Hand über ihm, daß

er wohlbehalten dieser Noth entkam und mit reichen Liebesgaben für seine Gemeinde 1706 nach Braunschweig zurückkehren konnte, worauf er sich 11. Juni 1706 mit Catharine Elisabethe, der Tochter des churpfälzischen Kirchenraths und Professors in Heidelberg, nachmaligen Professors in Gröningen, Johann Friedrich Mieg, verehlichte. Nur drei Jahre durfte er sich dieser Verbindung freuen, indem der Tod im J. 1709 sie trennte, worauf er dann 3. Dez. 1709 zum zweitenmal sich verehlichte mit Anna Clara, einer Tochter des Gottfried Jüngsten (Jüngßen), Professors und Pastors an St. Ansgarii in Bremen, die ihm 11 Kinder gebar.*) Im Jahr 1713 gab er 24 Predigten im Druck heraus unter dem Titel: „Der liebesvolle Rath des treuen und wahrhaftigen Zeugen an das laue Laodicea aus Offenb. 3, 14—18.“ (vermehrt 1739), worüber er sich dahin erklärte: „der klägliche Verfall Zions habe ihn bewogen, einen Rath zur That herauszugeben.“ Die Kirche seiner Zeit erschien ihm als das laue Laodicea, dem man die rechten Kennzeichen der Wiedergeburt, die Gemeinschaft des Todes und Lebens Christi, die Pflichten der Nachfolge Jesu, den Wandel eines geistlichen Pilgrims, die unzertrennliche Vereinigung der Rechtfertigung und Heiligung predigen müsse. Solches waren denn auch fort und fort die Grundgedanken seiner ganz und gar auf die Schrift gegründeten Predigten, von denen weitere zwanzig unter dem Titel: „Kraft des Reichs Gottes. Braunschw. 1716.“ (1731) erschienen. Er bewährte sich dadurch als ein praktischer Coccejaner, wie er auch auf seiner Reise durch Holland viel mit Salomon van Til, Witsius und Vitringa verkehrt hat und mit den Halleschen Pietisten in der lutherischen Kirche, vornehmlich mit A. H. Francke und J. J. Rambach, in innigen Verkehr getreten war.

Nachdem er 1718 einen Ruf an die reformirte Kirche zu Hannover abgelehnt hatte, nahm er 1723 einen solchen nach Frankenthal in der Rheinpfalz an, bewogen durch die

---

*) Eines derselben, Georg Jakob, geb. 1722, wurde des Vaters Nachfolger als Domprediger in Halle, gieng aber ganz andere Wege als sein glaubiger Vater. Durch ihn, einen vollkommenen Naturalisten, erhielt die reformirte Gemeinde in Halle 1795 ein Gesangbuch nach dem Zeitgeschmack.

Psalmstelle Ps. 32, 8., die er beim Empfang des Berufungsschreibens gerade las, und durch die Rücksicht auf die Heimathgemeinde seiner Mutter. So hielt er denn 7. Mai 1724 seine Abschiedspredigt in dem ihm lieb gewordenen Braunschweig und zog, obgleich er einen Verlust von mehr denn 100 Thalern an seinem Einkommen erlitt, „in das Land seiner Freundschaft". Allein hier hatte er bald über die geistige Unfruchtbarkeit in dem sonst so fruchtbaren Pfälzerlande zu klagen, und nahm daher mit Freuden einen Ruf des Königs von Preußen an, der ihn als „ein frommes und gelehrtes **Subjectum** von großen Gaben im Predigen" nach Halle berief als Professor am Dom-Gymnasium und zweiten reformirten Hofprediger. Am Sonntag Cantate 1728 hielt er seine Abschiedspredigt in Frankenthal über 1 Thess. 2, 3., wobei er bekannte, daß ihn der himmlische Vater treulich in diesem Thale gedemüthigt habe, und am Dreieinigkeitsfest, 23. Mai, hielt er in der Domkirche zu Halle seine Antrittspredigt über 2 Cor. 4, 6. 7. Im J. 1731 hätte er sollen Hofprediger in Berlin werden, er lehnte dieß aber ab und reiste 1733 selbst nach Berlin, um sich bei dem König zu entschuldigen. Er mußte vor demselben predigen und genoß viele Gnadenbezeugungen von ihm, so daß er dann, als sein College v. Scharden gestorben war, 1734 zum Consistorialrath und ersten Hofprediger an der Domkirche in Halle ernannt wurde, worauf er dann auch noch 1736 die Inspection über das Dom-Gymnasium und über die Kirchen und niedern Schulen im Saalkreis, wie auch über die reformirten Schulen zu Stettin, Kalbe und Aken übertragen erhielt. Auch hier war sein Wirken ein friedfertiges. Er konnte nicht ernstlich genug den Wunsch aussprechen: „Möchte doch das lieblose Richten und Verketzern aufhören, da man Christi Herrschaft in seine Partei und Sekte einschränken will! Unser Herr will nach seiner Weisheit und aus heiligen Ursachen Leute von ungleicher Meinung in Nebendingen in seiner Kirche haben." Vor Allem und in Allem war er darauf bedacht, die Seelen zur Quelle des göttlichen Wortes zu führen und Frucht zu schaffen zur Förderung der Seligkeit.

Nach mehreren schweren Krankheitsanfällen, die er 1740 und 1745 zu erstehen hatte, wurde er kurz vor dem Lichtmeßfeiertag

von einem hitzigen Fieber befallen, das schon am 5. Febr. 1750 seinen Tod herbeiführte, als er im 48. Jahre seines Predigtamtes und im 68. Jahre seines Alters stand. Die Leichenpredigt hielt ihm der zweite Domprediger, Albert Philipp Ursinus, über Luc. 2, 25—30., worüber er selbst seine letzte Predigt am Lichtmeßfeiertag hatte halten wollen, und an seinem Grabe sprach der Domprediger Gensike über Dan. 12, 3.

Ihm gehört das von Freylinghausen mit einigen Umänderungen in den 2. Theil seines Gesangbuchs 1714 aufgenommene und in manche andere lutherische G.G. von pietistischer Färbung, z. B. das Sorauer und Wernigeroder G. 1735, in das Ebersdorfer und Magdeburger G. 1742 übergegangene schöne Lied:

„Lobe, lobe, meine Seele, den, der heißt Herr Zebaoth" — Lob und Preis Gottes.

Krafft, Dr. Johann Wilhelm, wurde 11. März 1696 geboren zu Allendorf bei den Soden in Unter-Hessen an der Werra, wo sein Vater, Justus Krafft, gebürtig von Borken in Unter-Hessen, als Apotheker und Rathsverwandter lebte. Der war ein gar gottesfürchtiger und gegen Arme und Elende leutseliger Mann, und sein Sohn hörte ihn als kleiner Knabe oftmals im Garten oder auf dem Felde aus einem Handbüchlein ein frommes Lied beten oder singen, sonderlich das von der Gräfin Ludämilie Elisabethe von Schwarzburg-Sonderhausen verfaßte Jesuslied: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus", welches einen unauslöschlichen Eindruck auf sein junges, zartes Gemüth machte und ihn frühe schon zu Jesu zog. Er war aber noch nicht 8 Jahre alt, als der Vater am letzten Tag des Jahrs 1703 von einem hitzigen Fieber überfallen wurde und 8. Jan. 1704 starb. Seine Mutter, Agnesa, hinterlassene Tochter von Christoph Gille in Allendorf, nach 11jährigem Ehestand im 37 Lebensjahr nun zur Wittwe geworden, zog ihn, als ihr ältestes von vier lebenden Kindern, mit allem Fleiß in der Furcht des Herrn auf und hielt ihn mit herzlichen Vermahnungen zu allem Guten an. Im J. 1712 kam er in seinem 16. Jahr, nach Erlangung eines herrschaftlichen Freitisches, nach Marburg auf die Universität und erhielt dann dort auch nach vollendeten Studien „durch die besondre Vorsehung Gottes", ohne alle sein Gesuch, im J. 1723 seine erste

Anstellung als Prediger der reformirten Gemeinde. Gleich im Februar des nächstfolgenden Jahrs starb bei ihm sein einziger jüngerer Bruder, der seit 1719 in Marburg studirte und auf's innigste in Glauben und Liebe mit ihm verbunden war. Im J. 1727 verfiel er in eine schwere und langwierige Krankheit, die seine Mutter veranlaßte, zu ihm zu ziehen und ihn, weil er damals noch in ledigem Stande war, zu pflegen. Als er dann nach seiner Genesung sich im J. 1728 mit der ältesten Tochter des Inspectors Ludwig Christoph Scheffer in Berlenburg verheirathet hatte, blieb sie gleichfalls bei ihm, indem sie ihre Ländereien verpachtete und nun ihre meiste Zeit mit Lesen und Hören Gottes Worts und anderer gottseliger Bücher, absonderlich des wahren Christenthums von Joh. Arnd, zubrachte und beständig mit Gott wandelte, wie von Henoch bezeuget wird 1 Mos. 5, 22. Er bekennt dankbar von dieser „frommen Hanna", die nichts lieber, als die Psalmen Davids, auch sonst allerlei geistreiche Lieder aus dem Halleschen G. und die Neandrischen und Lampe'schen Lieder gesungen und gebetet habe: „Sie erweckte mich gar oft, in meinem Predigtamt doch recht treu zu seyn und keine Mühe zu sparen oder zu scheuen, weil es gar ein wichtig Amt, ich mich aber sodann allewege auf die gnädige Hülfe und Beistand Gottes würde sicherlich verlassen und vertrauen können, welche gottselige und recht mütterliche Erweck- und Aufmunterungen mich oft gebeuget und wieder gestärket haben." Nachdem er dieser treuen Mutter, die nach einem schweren Glaubensstreit im Frühjahr 1734 siegreich vom Tod zum Leben hindurchgedrungen war, viel Glaubensstärkung aus Gottes Wort gereicht und die Augen zugedrückt hatte, kam er einige Jahre später als Prediger zu der reformirten Gemeinde in Hanau, wo er aber in den Jahren 1742 und 1743 unter gefährlichen Krankheiten zu seiner völligen Läuterung selbst auch in einen schweren Glaubensstreit gerieth, jedoch auch sein Flehen erhöret sehen durfte, das er am Schlusse eines im Oktober 1743 verfaßten Gebetliedes: „Herr Jesu Christ, mein Licht! wann mir's an Trost gebricht in schwarzen Finsternissen" zum Herrn mit den Worten gesendet hatte:

Des Leibes Krankheit sey
Selbst eine Arzenei

Für meine kranke Seele,
So dir als Arzt empfehle.
Du kannst ja bittre Sachen
Zu Kraft und Honig machen.

Von Hanau wurde er dann als Professor der Theologie an die Universität Marburg berufen, wo er nach gesegneter Lehrthätigkeit in einem Alter von 71 Jahren 25 Nov. 1767 starb.*)

Zweiundzwanzig innige Glaubenslieder, die er in Lampe's Weise „zu verschiedener Zeit über verschiedene Gelegenheit gedichtet und aufgezeichnet", hat er in der Hoffnung, „daß sie auch Andern zu einiger Erweckung und Erbauung möchten dienen können", als Anhang beigefügt der Lebensbeschreibung seiner Mutter, die er in seinen alten Tagen, fast 30 Jahre nach ihrem Heimgang, herausgab unter dem Titel:

Der Lebenslauf einer guten Streiterin Jesu Christi, welche zwar in einen schweren Seelenkampf mit Gott selbst gezogen, aber endlich doch selig, wie Jakob, überwunden. Mit einem Anhang einiger geistlicher Lieder an's Licht gestellet von J. W. Krafft, Dr. und Prof. Theol. zu Marburg. Marburg, in der Müllerischen Buchhandlung. 1763."

Die meisten der hier mitgetheilten 22 Lieder sind auf bekannte lutherische Melodien, 6 auf freie Psalmmelodien und 1 auf eine Neandrische Melodie: „Unser Herrscher" verfaßt. Die bekanntesten derselben — A. Knapp hat vier, unten mit * bezeichnet, in die 2. Ausgabe seines Liederschatzes 1850 aufgenommen — sind:

„Du fährst nun triumphirend auf" — ein Himmelfahrtslied. Eines seiner 7 Festlieder.

* „Gerechter Gott, der Jugend Sünden" — ein Bußlied über Psalm 25, 7. Gedichtet in einer Krankheit zu Hanau den 10. November.

„Meine Seele ist ganz stille, hoffet nur auf ihren Gott" — verfasset nach dem Text Psalm 62, 1. Schon Anno 1730 in Marburg gedruckt und einer dort veranstalteten Sammlung Lampe'scher Lieder beigefüget. Sein ältestes Lied.

* „Vollkommnes Bild der wahren Gotteskinder" — von der Nachfolge Jesu Christi. Phil. 2, 5. Um's J. 1760.

* „Wie herrlich zeigt sich deine Macht und Ehre" — Gebetlied bei einem schweren Donnerwetter. In der 3. Ausg. des Knapp'schen Liederschatzes 1865 weggelassen.

*) Sein ihm 1735 zu Marburg während seines ersten Aufenthalts daselbst gebornes Söhnlein, Justus Christoph, wurde Prediger der deutschen reformirten Gemeinde in Frankfurt a./M. und besorgte für dieselbe das Gesangbuch vom J. 1772, worin sich von ihm das weiter verbreitete Lied: „O Gott! sobald der Tag erwacht" befindet. Seine Enkel sind Pastor Krafft in Elberfeld und Prof. Theol. Wilh. Krafft in Bonn.

c. Die oberdeutschen Dichter.

In der deutschen Schweiz, in welcher die orthodoxe reformirte Kirche seit 1641 immer starrer an dem Gebrauch der Lobwasser'schen Psalmen festhielt, so daß zuletzt auch die „27 Fest- und Kirchengesäng aus andern Psalmbüchern" (s. Bd. III, 283), welche man neben denselben noch beim Gottesdienst gebrauchte, auf 11 herabgesetzt wurden, fieng mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts ein neues Liederleben zunächst in frommen Privatkreisen sich zu regen an durch den Einfluß des von Deutschland aus sich geltend machenden Spenerthums und Halle'schen Pietismus. Der Ausgangspunkt hiefür war einestheils Basel, wo Samuel Werenfels seit 1696 lehrte und für die Schweiz schriftmäßige Heilsprediger heranbildete *), und anderntheils

*) Samuel Werenfels wurde 1. März 1657 zu Basel geboren als der Sohn des dortigen Antistes Werenfels und erhielt, nachdem er in der Vaterstadt, in Zürich, Bern, Lausanne und Genf seine Studien gemacht hatte, die Professur der Rhetorik und der griechischen Sprache. Auf einer dann nach Holland und in's nördliche Deutschland unternommenen größern wissenschaftlichen Reise kam er in lebendige Verbindung mit den praktischen Coccejanern in Holland, namentlich Vitringa, der ihm einen Ruf an die Universität Franeker vermittelte, und mit Spener, in dessen Sinn er dann auch, als er 9. Juni 1696 von Wettstein den theologischen Doctorhut erhalten hatte und 15. Dez. in die Reihe der theologischen Professoren als Lehrer der Dogmatik eingetreten war, lehrte, indem er überall auf die Wirkung des Heils sein Absehen hatte. Im Oktober 1703 wurde er Professor des Alten und im J. 1711 neben dem, daß er als Prediger an der französischen Kirche eintrat, Professor des Neuen Testaments und bildete als solcher bis an seinen Tod, 1. Juni 1740, durch seine glaubige und keusche Schriftauslegung, sowie durch die erbauliche und praktische Anleitung zur Führung des Predigtamtes viele Jünglinge zu rechten Gottesgelehrten und im wahren Christenthum unterwiesenen Predigern heran. Besonders lag ihm auch der Friede mit der lutherischen Schwesterkirche sehr am Herzen, und der Graf v. Zinzendorf, welcher auf seinen Reisen in die Schweiz in persönlichen Verkehr mit ihm getreten war, fühlte sich durch den milden frommen Geist dieses Gottesmannes so angesprochen, daß er seinen Hingang durch ein im J. 1741 verfaßtes Gedicht feierte, in dem er klagend ausruft: „Soll denn der Zeugen uralter Stamm nachg'rad absterben? Wo sind die Alten, die über'm Lamm so fest gehalten?" Auch die beiden Meyer in Schaffhausen, der S. 91 geschilderte Decan Johann Wilhelm Meyer und der Triumvir am Münster, Joh. Martin Meyer († 1742), waren seine Schüler. Von dem letztern, den er schon 1720 kennen gelernt hatte, sagt Zinzendorf in demselben Gedichte:

Er macht' mich erstaunen,
Als ich ihn hörte,

Schaffhausen.*) Hier hatte Joh. Georg Hurter, seit 1696 Pfarrer in Beggingen und seit 1704 Pfarrer auf der Steig in Schaffhausen, nach dem Vorgang A. Herm. Francke's in Halle und unter denselben lieblichen Erfahrungen der göttlichen Hülfe bei solchem Glaubenswerke aus einer Armenschule heraus, mit der er 1708 in der Wachtstube auf der Steig den Anfang gemacht, ein Waisenhaus gegründet, in das er 1714 schon 17 Waisenkinder aufnehmen konnte. Während der Ausführung dieses Werkes hatte er, in Verbindung mit Salomon Peyer, zuvor Pfarrer in Hemmenthal und Schleitheim, und seit 1708 Frühprediger im Münster zu Schaffhausen, den Anfang gemacht, sonntägliche Erbauungsstunden für wenige Gleichgesinnte zu halten, worin sie, Lieder betend und ein Capitel der h. Schrift erklärend, mit Nachdruck auf einen lebendigen Glauben drangen. Diese wurden nun aber, weil sie „in zu starkem Contrast standen zu der damaligen Weise der Gottesdienstlichkeit", im J. 1709 verboten. Allein nach und nach gesellten sich noch mehrere junge Geistliche zu ihnen, ein Matthäus Jezler, Caspar Deggeller, Joh. Rudolph Hurter und Joh. Conrad Ziegler, alles Männer von unbescholtenem Wandel, und diese erneuerten nun 1716 jene friedlichen Erbauungsstunden zur Stärkung unter sich und zur

---

Wie er den Heiland, mein Alles, ehrte
Und sein Verdienst.
„Das ist die Lehr unsres Samuels.
Kennt ihr ihn," sprach er, „den Werenfels?" u. s. w.

Im neuen Basler G. vom J. 1854 hat sich von Werenfels noch ein schönes Lied erhalten:

„Ach! wenn wird kommen jene Zeit" — Bußlied. Es fand auch Aufnahme im Universal-G. der Separatisten „Geistl. Würz-, Kräuter- und Blumen-Garten. Homburg vor der Höh. Bd. V 1744."

Ein Zeichen, wie sich in Basel unter dem Einfluß des Spenerthums und Pietismus je länger je mehr ein neues Liederleben regte, ist das um diese Zeit zu Tag getretene Buch:

„Erbaulicher musicalischer Liederschatz, bestehend in 500 geistlichen Liedern mit 275 Melodien von Joh. Thomann, Cantor bei St. Peter in Basel."

*) Quellen: Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen, zunächst für derselben reifere Jugend. Schaffhausen. Bd. II. 2. Lieferung. 1836. S. 63—94. — Zeugniß der Wahrheit von 6 abgesetzten Predigern und Candidaten zu Schaffhausen. Zug. 1721.

Förderung für Andere. Hatte dieß schon bittern Unmuth wider sie erregt zumal als, wie bezeugt ist, um diese Zeit auf dem Rathhaus zu Schaffhausen „der Atheismus **per Majora** herrschte", so brach nun vollends der Sturm gegen sie los, als der frühere württembergische Pfarrer Eberhard Ludwig Gruber, aus der Gemeine der Inspirirten in Schwarzenau, welcher prophetenartige Ansprachen hielt, einige Tage bei ihnen verweilt hatte. Sie sollten nun vor dem Convent und Kleinen Rath feierlich erklären, daß es überhaupt keine Weissagungen mehr gebe und daß sie die Erbauungsstunden für schädlich halten, und als sie dann endlich nach längerem Hin- und Herverhandeln im Februar 1717 erklärten, „sie sehen wohl, es handle sich um ihre Gewissensfreiheit, welche uns Christus mit seinem Blut so theuer erworben hat, und die wollen und können sie nicht so leicht und um einer Handvoll Gerste willen verscherzen; um dieser willen leiden sie und sie seyen geneigt, unter Gottes Beistand alles darum aufzuopfern": so wurden sie ihrer Stellen entsetzt und aus dem geistlichen Ministerium verwiesen. Von diesen aus der Kirche ausgestoßenen Männern, von denen Georg Hurter seines Waisenhauses vollends wartete, bis ihn der Herr in einem Stüblein desselben 28. Mai 1721 zu seiner Ruhe heimrief, und die andern in der Stille theils unter der Jugend, theils unter den in Stadt und Land nach einem ernstern Christenthum Verlangenden den Samen des lebendigen Gotteswortes ausstreuten, gieng nun, freilich nicht ohne mehrfach mit unterlaufende separatistische Kundgebungen, eine mehr und mehr sich ausdehnende Erweckung aus. In den Kreisen dieser Erweckten bildete sich theils durch eigne Dichtungen, theils durch Liedersammlungen ein zum starren Kirchenthum der damaligen reformirten Kirche im Gegensatz stehendes freies und reges Liederleben, das zuletzt der ganzen schweizerischen Kirche und zu allernächst der Schaffhauser Landeskirche zu gut kam. Die in dieser die Schweiz erfassenden pietistischen Bewegung hervorragendsten Dichter sind:

Ziegler*), Johann Conrad, einer von den Sechsen, stammte aus einer angesehenen und frommen Familie Schaffhau-

---

*) Quellen: Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaff-

sens, wo er 1692 geboren würde. Daher sein Beiname: Scaphusianus. Frühzeitig wurde sein Herz vom Hauch des göttlichen Geistes berührt, so daß er schon als Knabe von 13 Jahren in seine Schulbücher den Wahlspruch des Salomo Franck zu schreiben anfieng: „**non est mortale, quod opto,** das, was ich wünsche, stirbet nicht" (s. Bd. V, 421). Am 20. April 1713 bezog er, mit schönen Gaben ausgestattet, mit drei andern Landsleuten die Universität Heidelberg, wo er aber, obgleich der Tod seines Herzensfreundes Peyer einen tiefen Eindruck auf sein ohnehin ernst gestimmtes Herz gemacht hatte, durch das Studium der philosophischen Schriften des reformirten Freidenkers Thomas Hobbes aus Malemsbury vom Zweifelsgeist angesteckt wurde. Allein auf einer nach zweijähriger Studienzeit von Heidelberg aus nach Holland unternommenen Reise wurde er in Rensburg, wo er sich eine Zeit lang unter den Wiedertäufern aufhielt, in seinem Innersten so mächtig bewegt, daß er sich als Candidat der Ewigkeit vorkam und ihm sich alle seine Sünden in eindringlicher Weise darstellten. Dabei wurde ihm das Lesen des 33. Capitels im Buche Hiob von großem Segen, daß er daraus bekennen konnte: „er hat meine Seele erlöset, daß sie nicht fahre in's Verderben, sondern mein Leben das Licht sehe." Und in solcher Herzensstimmung fieng er damals seine ersten Lieder zu dichten an, in deren einem: „**Jesu miserere mei peccatoris miseri**" — Jesu, ach erbarme dich meiner", er sich mit den Worten ganz und gar dem Herrn ergab:

> Weich nur, Erdenruhm, von hinnen!
> Alle Schätze dieser Welt
> Und die eitle Lust der Sinnen,
> Alles sey hintangestellt.
> An dich, Jesu, mich zu lassen
> Und in Liebe dich zu fassen,
> Dahin geht mein Sinn allein.
> Mit dir scheu ich keine Pein.
>
> Alles Sehnen meiner Seele
> Soll in dir gestillet seyn.
> Was ich immer mir erwähle,
> Finde sich in dir allein.

---

hausen. Schaffhausen. Bd. II. Lieferung 2. 1836., ebendas. Beil. VII. S. 244—262. — Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Pfarrers Emmanuel Stickelberger in Buch, Cant. Schaffhausen.

Du nur, Jesu, mich regiere,
Leite, lehre, schütze, führe,
Bilde mich nur ganz nach dir
Und gestalte dich in mir.

Ein Schlagfluß, von dem sein Vater befallen ward, rief ihn im J. 1716 nach Haus, wo er dann zunächst denselben auf einer Badekur nach Schinznach begleitete und von dem frommen Antistes Zeller von Zürich zur Ablegung einer Predigt veranlaßt wurde. Als er dann mit demselben nach Schaffhausen zurückgekehrt war, meldete er sich, obwohl er mit theologischen Kenntnissen auf's reichlichste ausgesteuert war, nicht zum Examen, da er „den Eifer in der Gottseligkeit an den Predigern so verfolgt" sahe, sondern schloß sich öffentlich an jene frommen Prediger und Candidaten an, die bei J. G. Hurter im Waisenhause zu Erbauungsstunden sich versammelten, und wurde dann auch samt ihnen, unter denen er der jüngste war, aus dem geistlichen Stande im Februar 1717 verstoßen. Dieß machte den Eltern vielen Kummer, und seine sorgliche Mutter glaubte nichts Besseres thun zu können, als daß sie ihrem Sohn, um ihm allen Umgang mit diesen Geistlichen abzuschneiden, die Kleider einschloß. Er wußte aber einen Weg hinten zu seinem Haus hinaus über dem Stadtgraben zu finden, daß er im Nachtrock in die Erbauungsstunden im Waisenhaus auf der Steige gehen konnte. Im Namen und Auftrag der übrigen geächteten Geistlichen setzte er eine Schutzschrift auf, die dann 1721 unter dem Titel: „Zeugniß der Wahrheit von denen sechs abgesetzten Predigern und Candidaten zu Schaffhausen" im Druck erschien. So lebte er denn nun von der Kirche abgesondert, aber ohne selbst eine Sekte bilden zu wollen, und ferne davon, Andere auch zu solcher Absonderung bereden zu wollen; vielmehr widersprach er denen, die in blindem Eifer nachäffen wollten und sich als „Babelsstürmer" gebärdeten, mit allem Ernste und rieth die demüthige Beugung unter menschliche Zucht und Ordnung an. Neben gelehrtem Unterricht, den er jungen Leuten gab, stand er Gott suchenden Menschen mit Trost und Hülfe bei, wo und wie er konnte, sowohl mündlich, als schriftlich. Wie später Tersteegen, war er in seinem Privatstand durch weit ausgedehnten Briefwechsel, durch liebevolle Aufnahme Trostbedürftiger in seinem Hause „zur

Gems", durch Abfassung erbaulicher Schriften und Dichten frommer Lieder für Gottes Reich in weitern Kreisen thätig. Und dabei suchte er sich selbst immer tiefer in Gott zu gründen, wie er auch einmal gesungen:

> Mir ist einzig wohl dabei,
> Wenn ich mich in Gott versenke
> Und nicht hin und wieder denke,
> Denn dann zeigt sich seine Treu;
> Mir ist einzig wohl dabei.

Nach den tiefen und reichen Erfahrungen dieses seines innern Ganges, die er machte, war sein Ziel, frühe vollendet zu werden. Er starb, nachdem er seine mit ihm ausgesöhnten Eltern in ihren letzten Krankheiten treulich verpflegt hatte, ledigen Standes am 3. Febr. 1731 in einem Alter von 39 Jahren.

Von seinen geistlichen Dichtungen erschienen neben einer gereimten Uebersetzung der **Poesies de Malevat** folgende Werklein:

„Die ihren Gott liebende Seele. Schaffhausen. 1728." — 48 Lieder in singbaren Melodien zu Baron v. Metternichs deutscher Uebersetzung der **Pia desideria Hugonis**.

„Grundanfänge der Lehre der Wahrheit zur Gottseligkeit." — Reimgebetlein zu jedem Capitel eines von einem Freund verfaßten Catechismus.

„Des nach der seligen Ewigkeit reisenden Christen zufällige Andachten. Zürich. 1731." Mehr als 300 Reime und Sprüche.

Im alten Schaffhauser G. finden sich neben einem größern Passionsgedicht: „Herr Jesu, ew'ges Lebenslicht", dessen 24 Strophen einzeln den betreffenden Passionsabschnitten der Agende eingereiht sind, die 5 auch in das neueste Schaffhausener G. 1867 übergegangenen Fest-Lieder:

„Auf, Seelen, auf, den Herren hoch zu preisen" — Neujahrlied.

„Der König kommt, der Herr der Ehren" — Adventslied. Auch im G. für Glarus, Graubündten und Thurgau. 1868.

„Getrost, ihr Sünder, Jesus lebt" — Osterlied.

„Ihr Christen, rühmt, erhebt und preiset" — Pfingstlied.

„O theures Evangelium, Geheimniß sonder gleichen" — Weihnachtslied.

Ziegler war zugleich Mitarbeiter an folgenden zwei aus der damaligen frommen Bewegung entstammten Liedersammlungen:

1. „Davidisches Psalterspiel der Kinder Zions, von alten und neuen auserlesenen Geistes-Gesängen; allen wahren Heylsbegierigen Säug-

lingen der Weißheit, insonderheit den Gemeinden des Herrn zum Dienst und Gebrauch mit Fleiß zusamengetragen und . . an's Licht gegeben von einem Mitgenossen Zions. In Philadelphia (wahrscheinlich: Schaffhausen). A. C. 1718. (2. Aufl. Schaffhausen. 1729., 3. Aufl. Homburg vor der Höhe. 1740., 5. Aufl. Büdingen. 1775.)

Der philadelphische Oppositionsgeist, in welchem dieses unter 903 Numern übrigens doch viele alte und neuere kirchliche Kernlieder enthaltende G. abgefaßt ist, zeigt sich in der Vorrede, wo es mit scharfen Worten also lautet: „Die noch ihre Harfen an den Weiden Babels hängen haben, sollen solche, da die Zeit der Geduld vorbeigegangen, völlig abnehmen, damit solche Andacht nicht länger von dem Geplärr der Böcke, der wilden Thiere und garstigen Vögel möge verunreiniget werden. Es ist Zeit, daß alles Israel völlig aus Egypten gehe, da der Herr auch durch ihr Singen gekreuziget worden, und außer solchem Heerlager gern die Schmach ihres Oberhaupts freudig auf sich nehme, zumal der Herr solche Lieder-Ausflüsse, wie sein Wortes-Manna, so reichlich herniederkommen lässet. Lasset uns unsre Herzen und Häupter aufheben und ansehen, wie die ausbrechenden Knospen den baldigen Frühling ankünden, daß wir nicht nöthig haben, in dem finstern, kalten, todten Winter der Sardischen und Laodiceischen Glieder unsre Liebesflämmlein anblasen, ernähren und stärken zu lassen. Die aber in der Trauer über die Risse der Kirche als verborgene Zionskinder lange geseufzt und darüber fast verschmachtet, die werden treulich aufgefordert, mit allen freien und getrosten Bekennern in das freie Feld auch in solcher Lieder-Andacht, wie aller andrer Liebes-, Glaubens-, Gebets- und Lieder-Gemeinschaft sich zu stellen" u. s. w.

Aus dieser Liedersammlung sind in das neueste Schaffhauser G. 1867 die beiden Lieder übergegangen:

„Mit Jesu fang ich an, mit Jesu will ich enden" — Schlußlied. Auch schon im neuvermehrten Zeitzischen G. 1752.
„Sey unverzagt, o frommer Christ" — Trostlied in Kreuz und Trübsal. Auch im Gothaischen G. mit Huhns Vorrede. 1742.

2. „Neues Gesangbuch auserlesener geistreicher Lieder zum Lob und Preis Gottes, wie auch zu allgemeiner Erhebung im Glauben, Liebe und wahrer Gottseligkeit. Mit neuen und leichten, zu 4 Stimmen gesetzten Melodeyen von Joh. Ludw. Steiner.*). Zürich. 1723." (2. Aufl. 1735.)

Mit 265 größtentheils dem Freylinghausen'schen G. entnommenen Gesängen aus dem pietistischen Dichterkreis, vorzugsweise aber auch aus dem Gerhard'schen und schlesischen Dichterkreis und mit ebenso vielen unter den Melodien sich befindenden sog. Moralien oder einzelnen Strophen, die, während zu keinem Gesang eine Melodie gegeben ist, arienmäßig betont sind.

---

*) Steiner, dessen Familie 1625 bei ihrem Umzug von Stein a./Rhein nach Zürich den Namen Stein annahm, wurde 1688 geboren und 1705 Stadttrompeter in Zürich, als der er in der Musik Unterricht gab und 1761 starb. Er gab 1728 ein „Notenbüchlein oder Anleitung zur Singkunst" und 1739 „gottgeheiligte Bet-Andachten" heraus.

Aus diesem G. giengen die hier erstmals sich findenden beiden Lieder in's neue Schaffhauser G. 1867 über:

„Gott, mein Theil und höchstes Gut" — Gott über Alles.

„O stilles Lamm, o sanftes Wesen" — Einbildung in Christi Sanftmuthsbild. Auch im Univ.-G. der Separatisten. Homburg. Bd. II. 1739.

Meyer*), Johann Wilhelm, geboren 18. Sept. 1690, war ein Geistesverwandter der sechs Bekenner in Schaffhausen, blieb aber, weil er während der gegen dieselben ausgebrochenen Verfolgung an einer Landgemeinde angestellt war und dort in aller Stille dem Herrn diente, von derselben unberührt. Gleichwohl war ihm seine fünfzehnjährige Dienstzeit an dieser Gemeinde eine Schmerzenszeit, weil er bei allem treuem Eifer seufzen mußte: „Ich dachte, ich arbeitete umsonst und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und das Amt meines Gottes ist" (Jesaj. 49, 4.). Da versüßte er sich seine Sonntags-Abendstunden, „in denen er sich sonst vergeblich nach Gott suchenden Seelen gesehnt hätte", durch Abfassung vieler erbaulicher gottseliger Lieder. Im J. 1737 wurde er in die Stadt berufen als Lehrer der zweiten Classe am Gymnasium und Pfarrer der Filialgemeinde Herblingen, und 1739 wurde er mit seiner Beförderung an die dritte Classe Abendprediger am Münster. Was er sich auf seiner Landgemeinde vergeblich ersehnt hatte, Christen zu finden, denen das Heil ihrer Seele recht angelegen wäre und mit denen er wenigstens nur die Sonntagsabende zubringen könnte, das ward ihm nun in Schaffhausen reichlich zu Theil, indem er Erbauungsstunden veranstalten konnte, in welchen er einen gar heilsamen Einfluß übte auf solche, die durch mehrere Gemeinsamkeit einander auf dem Wege des Heils zu fördern suchten. Als nun aber der Graf v. Zinzendorf auf seiner Reise durch die Schweiz im Januar 1740 ihn und den frommen Kreis, der sich um ihn gebildet hatte, aufsuchte und etliche Reden daselbst hielt, von denen er hernach rühmend bekannte, dergleichen gesegnete Eindrücke, wie in Schaffhausen, seyen ihm in seinem Leben noch nicht viel vorgekom-

*) Quellen: Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen. Schaffh. Bd. II. Lieferung 2. 1836. S. 94—102.

men, so wurde er mit einem Candidaten Namens Caspar Stockmar vor den Schulrath gestellt und ihm nicht bloß das Halten seiner Erbauungsstunden untersagt, sondern auch zugemuthet, nie mehr mit einem von der Brüdergemeine zu correspondiren oder zu sprechen. Darauf erklärte er, die Erbauungsstunden aus Noth unterlassen zu wollen, und bat sich nur die Erlaubniß aus, wenn 3 oder 4 Personen bei ihm Rath und Erbauung suchen, ihnen ungehindert entsprechen zu dürfen. Auch hinsichtlich des Umgangs mit durchreisenden Mitgliedern der Brüdergemeine, von denen er bezeugte, daß er sie als solche erkannt, die die reine evangelische Lehre von der Rechtfertigung durch das Blut Christi hegen und zu einem eifrigen, thätigen Christenthum aufmuntern, erklärte er nach Möglichkeit gehorsam seyn zu wollen, bat aber nur, daß man seinem schwachen Gewissen Rechnung trage. Im Jahr 1745 wurde er Präceptor der vierten Classe und 1749 Hauptpfarrer am Münster, wo er mit viel Salbüng und aus einem reichem Schatz der aus der rechten Quelle geschöpften Wahrheit predigte und die Gemeinde jedesmal erbaute, wie denn auch der geistvolle Johannes v. Müller, der ihn in seiner Jugend bis in sein 17 Lebensjahr sonntäglich predigen hörte, offenherzig bekannt hat, daß er in seiner ganzen Jugend, da er Meyern predigen hörte, vom Sonntag bis Mittwoch gewöhnlich frömmer gewesen sey, als die andere Hälfte der Woche. Zuletzt wurde er noch, bereits 66 Jahre alt, im J. 1756 als Antistes und Decan von Schaffhausen bestellt, und in diesem 11jährigen einflußreichen Amte gelang es ihm bei seiner Nüchternheit und Unparteilichkeit, die er in der Schule des rechten Meisters gelernt, dem Verfolgen der Glaubigen, wodurch der Separatismus gepflanzt und genährt wurde, zu steuern, die sich schon von der Kirche getrennt hatten, wieder zurückzuführen und den guten Samen, der damals zu reifen begann, zu erhalten. So wirkte er als ein Mann großen Segens für seine Zeit, und derselbe Johannes v. Müller, bewährt als großer Geschichtsschreiber, schrieb noch im Jahr 1794 über ihn an seinen Bruder: „Mir ist unsres Decans Meyers ehrwürdiges Andenken noch so lebendig, daß, wenn ich mir einen wahren Bischof der christlichen Kirche in alten Jahrhunderten denke, ich oft den Eindruck seiner Züge und Gestalt dazu borge."

Er starb am 3. Christfeiertage, 27. Dez. 1767, als ein ehrwürdiger Greis von 77 Jahren.

Er war ein fruchtbarer und geistreicher Liederdichter, von dessen Liedern mit Recht bezeugt ist, „sie haben denjenigen Geistesfluß, der nur aus einem gottvertrauten Herzen herkommen kann.“ In der bildlichen Darstellungsweise, die ihm wie allen pietistischen Dichtern eignet, wußte er bei seinem „soliden, kernhaften und mehrseitigen Wesen“ das rechte Maß zu halten, so daß seine Lieder bei wohlthuender Wärme das Gepräge schlichter Einfachheit, christlicher Nüchternheit und gesunder Frömmigkeit tragen. Doch sind sie sich nicht alle gleich, und manche sind, des poetischen Schwungs ermangelnd, allzu nüchtern und trocken gehalten. Es sind ihrer 262 durch den Druck bekannt geworden, welche alle aus der jugendlichen Zeit seines Landpfarrdienstes, 1722—1737, stammen, nämlich:

1. Zwanzig Lieder, meist Festlieder, für das alte, 1728 entstandene Schaffhauser Gesangbuch — meist Festlieder, von welchen 6 noch in dem neuesten Schaffhauser G. 1867 sich erhalten haben:
   - „Der Heiden Heil kommt hergegangen“ — Adventlied.
   - „Jesu, Weinstock edler Trauben“ — Herbstdanklied. (Auch in Casp. Zollikofers Gebetsmusik. St. Gallen. 1738.)
   - „Nun singet Gott zu Lob und Ehr“ — Osterlied. Deßgl.
   - „O ewig Wort, Herr Jesu, großer Lehrer“ — Aufführungs- oder Investiturlied. Deßgl.
   - „Schau an, wie fein und lieblich ist das Leben“ — Synodallied.
   - „Versiegelt immerhin den Stein“ — Osterlied.
2. Catechismuslieder nach dem Inhalt des Heidelberger Catechismus. Es sind 52 nach den auf die 52 Sonntage des Kirchenjahrs vertheilten Abschnitten dieses Catechismus, die gleichfalls im alten, 1728 entstandenen Schaffhauser G. Aufnahme fanden und dann bis zum J. 1842 bei den kirchlichen Kinderlehren gebraucht wurden. Von diesen meist zu didactisch gehaltenen Liedern haben sich 11 noch im neuesten Schaffhauser G. 1867 erhalten, unter welchen die besten sind:
   - „Der ew'ge Gott und höchste Vater“ — Vertrauen auf Gott. Zur 26. Frage. Sonntag 9.
   - „Dreiein'ger Gott, wie ist des Sünders Heil“ — vom h. Geist und wahren Glauben. Zur 53. Frage. Sonntag 20.
   - „Es ist nur Eins in diesem Leben“ — der einige Trost im Leben und im Sterben. Zur 1. Frage. Sonntag 1.
   - „Großer Gott, Herr aller Herren“ — vom Glauben an Gott den Vater. Zur 26. Frage. Sonntag 9.
   - „O wie ist das Wort und Lehre“ — von Gottes Gesetz. Zur 113—115. Frage. Sonntag 44.

3. „Die singende Seele. Schaffhausen. 1740.“ Es sind 190 Lieder über die Stufen des Glaubenslaufes eines Christen nach der Theologia practica viatorum et regenitorum des Probsts Joh. Porst in Berlin (s. Bd. IV, 297 f.), welche er vor 1737 nach der Vorrede „zur Versüßung seiner Sonntagsabendstunden“ verfaßt hat.
Sie kamen nicht in kirchlichen Gebrauch und auch die von Nr. 1. und 2. bloß im Schaffhauser Gebiet.

Deggeller, Johann Caspar, geboren 1695 zu Schaffhausen, wo sein Vater, Johann Deggeller, als Steinmetz und später als Lehrer an der deutschen Schule bis zum Jahr 1718 lebte und einer seiner Ahnen von der schwäbischen Reichsstadt Rottweil aus in der Reformationszeit als Hutmacher eingewandert war. Er war einer der sechs abgesetzten Prediger und Candidaten, welche in Hurters Weise auf der Steig Erbauungsstunden hielten (s. S. 85. 88), und wurde, nachdem er im Februar 1717 als 22jähriger Candidat des Predigtamtes um deßwillen mit den andern aus dem geistlichen Stand ausgestoßen worden war*), Hauslehrer bei dem Residenten Runkel zum Rosengarten, als der er durch Besuchung der Kranken und sonst auf viele Weise Andern diente, wo er nur konnte — „ein Licht in dem Herrn, das in aller Stille, aber doch von guter Wirkung war.“ Später wurde er noch Cantor in Schaffhausen und starb daselbst, nachdem er in seinem 54. Jahre auf Tod und Leben an einem großen Stein operirt worden war, als ein Simeon von 82 Jahren im Jahr 1777.

Im Jahr 1728 gab er den von dem Psalmbuch des Schaffhauser Decans Conr. Ulmer aus dem J. 1569 (s. Bd. III, 388) allein noch im Gebrauch gebliebenen kurzen Auszug von 26 Festhymnen, welcher, von gleicher Form mit der Liturgie, dieser öfters beigebunden wurde und den Titel hatte: „Hymni oder Lobgesänge, so an den jährlichen hohen Festtagen gesungen werden. Zu 4 Stimmen ausgesetzt, mit Fleiß übersehen und corrigiret von C. L.“ mit 159 Liedern und den 52 Catechismus-Gesängen Meyers vermehrt heraus. Unter die 159 Lieder hatte er neben ältern Kirchenliedern auch neuere Lieder der lutherischen und reformirten Kirche und unter den letztern mehrere Lieder von

---

*) Einer seiner Brüder war 1732 Pfarrer in Buch, 1742 in Beggingen, 1745 in Schleitheim († 28. Mai 1747).

J. Neander, Lampe, Conr. Ziegler, Decan Joh. Wilh. Meyer, Annoni und Andern aufgenommen und sie mit vierstimmigen Tonsätzen nach Osiandrischer Weise versehen. Und diese ursprünglich nur als Privatarbeit von Deggeller unternommene Liedersammlung kam dann in Schaffhausen allmählich in kirchlichen Gebrauch und bildete lange Zeit bis zum J. 1841 oder 1842, wo ein neues, mit von Conr. Kocher in Stuttgart überarbeiteten Melodien versehenes G. eingeführt wurde, das im allgemeinen Gebrauch stehende Schaffhauser Kirchen-Gesangbuch, durch welches nach und nach das Lobwasser'sche Psalmbuch immer mehr verdrängt worden war. Wahrscheinlich ist Deggeller, bei einigen vielleicht aber auch Annoni, der Verfasser folgender hier erstmals erscheinender und auch in's neue Schaffhauser G. übergegangener 5 Lieder:

„Ach, wie herrlich ist das Leben" — vom ewigen Freudenleben.
„Der Herr fährt glorreich in die Höh" — Himmelfahrslied.
„Ihr Augen, weint beim Kreuz, wo Jesus schmachtet" — Passionslied.
„Ihr Christen, fürchtet Gott" — zu Christi Wort: Matth. 22, 21.
„Regier, mein (o) Jesu, meine Schritt" — die Nachfolge Jesu. (Auch in Casp. Zollikofers Gebets-Musik. St. Gallen. 1738.)

Annoni*) (d'Annone), M. Hieronymus, geb. 12. Sept. 1697 in Basel, wo sein Vater, Nicolaus Annoni, Rathsherr war. Der Wunsch, den dieser fromme Mann bei der Taufe seines Sohnes niederschrieb, „daß nämlich dieses Kind, wie es äußerlich mit dem Taufwasser besprengt worden, also auch innerlich die Kraft und Wirkung des h. Geistes empfinden, auch an des lieben Kindes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Antheil haben möge", ist reichlich an ihm erfüllt worden. Er wurde ein in Wort und Lied und Schrift mit einem ganz besonders reichen Maß des h. Geistes gesalbter Zeuge des Herrn. Schon im fünften Jahr seines Lebens verlor er den treulich sorgenden Vater, aber nach dem Flehen seiner Mutter, Marie Salome, geb. Burkhardt, trat „der

---

*) Quellen: Der mir durch die Burkhardt'sche Familie in Basel mitgetheilte handschriftliche, bei Annoni's Beerdigung verlesene Lebenslauf. — Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit. Basel. Jahrg. 1795. S. 64 f. — Dr. Hagenbach, Kirchen-Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Basel. 1848. S. 182 f.

Herr Jesus selbst an Vatersstelle und half dieser Wittwe durch seine Gnadenzüge ihren einigen Sohn erziehen". Schon als Schüler des Gymnasiums spürte er „die göttliche Gnadenzucht, welche" — wie er hernach bekannte — „ihn über Jugendsünden strafte und zum Gebet trieb"; auch während er die Theologie auf der Universität studirte, hatte er den „heimlichen Vorsatz, mit der Zeit ein rechtschaffener Theologus zu werden", und der vertraute Umgang mit dem würdigen Gottesgelehrten Dr. Werenfels, (S. 84) der ihm nähere Anleitung zum Predigtamt und zum wahren Christenthum gab, war ihm sehr förderlich. Gleichwohl aber mangelte es ihm an der rechten Furcht des Herrn als der Quelle der Weisheit, und er gieng in mannigfaltigen Uebertretungen und Jugendsünden unter stetem Aufschub der Bekehrung dahin, selbst noch als er bereits am 24. April 1719 zum Predigtamt befähigt erklärt worden war. Da sollte Schaffhausen seine geistliche Geburtsstätte werden. Der Herr nämlich, der seine Seele suchte und ihn in seiner Kirche brauchen wollte, leitete es zu seinem Heile also, daß er um's Jahr 1721 dahin als Informator zweier Kinder einer vornehmen und christlichen Familie „im Thurn" kam. Die Einsamkeit, allerlei schwere Krankheiten und die Furcht des nahescheinenden Todes unter denselben, das Alles führte ihn zur Erkenntniß seines gefahrvollen Seelenzustandes, daß er mit zerstoßenem und zerschlagenem Herzen Bußlieder dichtete, in denen er im schmerzlichen Gefühl des Zornes Gottes tief gebeugt nach Gnade seufzte; so besonders in dem über Psalm 25, 7. gedichteten Bußlied: „Herr! ich stecke tief in Schulden", oder in dem über Matth. 8, 8. gedichteten: „O du Heil der kranken Seelen", worin er seufzt:

Ach! wie kann man sich verlaufen
Von der frommen Schäfleinschaar!
Ich bin mit dem bösen Haufen
Manche Stunden, Tag und Jahr
Irre gangen auf und nieder,
Doch jetzt komm und kehr ich wieder.
Nur ein Wort, Immanuel!
So erholt sich Leib und Seel.

Nach vielem Ringen und Weinen, nach vielen durchgebeteten Nächten gelangte er endlich zu der herzerfreulichen Versicherung der Vergebung seiner Sünden. Das Werkzeug hiezu in Gottes

Hand war J. C. Ziegler (s. S. 86 ff.), der ihn in seiner tiefen Seelenangst mit dem Troste, womit er selbst einst in der gleichen Lage getröstet worden war, mit dem 33. Capitel Hiobs, anfaßte und zu lebendigem Glauben brachte. Nun gieng sein Dichten und Trachten, sein Lesen und Studiren, seine Gesellschaft und sein Umgang darauf, nicht nur sich selbst in solcher erkannten Gnade zu befestigen, sondern auch Andern, zumal verirrten Seelen, die Herrlichkeit der göttlichen Gnade anzupreisen. Auf einer Reise, die er mit seinen Zöglingen in die französische Schweiz und nach Deutschland machte, war es sein Hauptabsehen, zugleich aller Orten rechtschaffene Kinder Gottes kennen zu lernen und sie, ob sie schon bald überall einen verhaßten Namen tragen, mit herzlicher Begierde aufzusuchen. Als er nun von dieser längern Reise, auf welcher er die väterliche Vorsorge und Regierung seines Gottes auf tausendfache Weise erfahren, nach Haus zurückgekehrt war, führte er als Privatmann in seiner Vaterstadt Basel ein stilles, erbauliches und für das Reich Gottes nützlich arbeitsames Leben und hielt in seinem Hause Erbauungsstunden und religiöse Privatversammlungen, wie er sie in Schaffhausen und hernach weiter noch in den frommen Kreisen der Halleschen Pietisten in Deutschland kennen gelernt hatte. Im Dezember 1734 verehlichte er sich mit Esther, einer Tochter des berühmten Doctors und Professors Theodor Zwinger, deren Mutter gleichfalls aus dem Burkhardt'schen Geschlechte stammte und die ihm stets eine christliche und getreue Gehülfin war. Es gieng ihm da, wie er selbst einmal in einem seiner Hochzeitlieder singt:

Wer nur den lieben Gott läßt freien,
Wenn er zur Ehe schreiten will:
Den wird das Freien nicht gereuen,
Er trifft gewiß ein gutes Ziel.
Gott ist der rechte Freiersmann,
Der gute Ehen stiften kann.

Noch weitere Erfahrungen sammelte er sich auf einer zweiten Reise, die er im J. 1735 mit zwei jungen Männern durch die Schweiz, Deutschland und Holland unternahm. Von derselben zurückgekehrt, gedachte er, „gleich einem Johannes in die Wüste zu gehen und sein übriges Leben in der Einfalt und Stille des Landes zuzubringen." Da wurde er im J. 1739 auf

die Pfarrei Wallenburg berufen, wovor er sich anfangs so entsetzte, daß es ihn manchen Kummer und Kampf kostete, bis er endlich am 3. April 1740 seinen Posten antrat. Mit allem Eifer, Treue und Wachsamkeit führte er dort sein Hirtenamt und wußte Viele seiner Gemeindeglieder aus der fleischlichen Sicherheit zu wecken. Am 10. August 1747 kam er sodann durch die Wahl der Gemeinde als Pfarrer nach Muttenz, einem bloß eine kleine Stunde von Basel entfernten Dorfe. Bei seiner Einsegnung sprach er seinen Sinn vor dem Herrn in dem Gebete aus:

Ich will säen, wäss're du!
Und sprich dein Gedeihen zu!
Ich will werben, sag's der Heerde,
Heiland, daß sie folgsam werde.

Die ersten zwölf Jahre seines Amtes an dieser Gemeinde war er so munter und eifrig im Werk des Herrn, daß er mehr arbeitete, als manche weit Jüngere, indem er nicht nur seiner Heerde treulich wartete, sondern auch vieler bei ihm Rath und Trost suchender Seelen aus der Stadt und andern Gemeinden sich so herzlich als möglich annahm, wobei er nach dem Vorbild seines Erzhirten Niemand, der zu ihm kam, hinausstoßen konnte. Es entstanden durch ihn viele Erweckungen in der Basler Gegend und es war ein stets anhaltender großer Zulauf von Menschen aus der nahen Stadt und der ganzen Umgegend, um seine salbungsreichen Predigten zu hören, so daß die Basler Stadtgeistlichkeit am Ende sich berufen glaubte, „diesem Geläufe und Besuch als etwas Unanständigem und dem wahren Christenthum Zuwiderlaufendem ein Ende zu machen.“ Seine Predigten, über die noch manche Anekdoten im Mund des Volkes sind, hielt er nicht in dem gekünstelten, frostigen Ton, der damals mehr und mehr aufkam, sondern ganz einfältig, herzlich und kindlich. Er wollte vor Allem verstanden seyn, weßhalb er auch mehrmals zu sagen pflegte: „Ich muß predigen, daß mich meine lieben Bauern verstehen, ich will nicht den Stühlen und Bänken predigen.“ Einige seiner herzlichen, bibelkräftigen Predigten, die er im Jahr 1754 über das Evangelium Johannis hielt und die ein Verehrer der Wahrheit ihm nachgeschrieben hat, sind in den Jahrgängen 1795—1797 der Basler „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“ aufbehalten. Daselbst ist auch von

ihm bezeugt: „Er besaß gründliche Gelehrsamkeit, auf Reisen „durch Beobachtungen gesammelte Welt- und Menschenkenntniß, „aber vorzüglich viel Geistes- und Gnadengaben, und war von „der Liebe zu seinem Herrn so gedrungen, daß er sich alle Mühe „gab, ihm, dem Erzhirten, Schafe zuzuführen." Er stand daher auch mit vielen Seelen, die sich an seine seelsorgerliche Berathung von nah und fern wandten, in brieflichem Verkehr. So schrieb er einmal an eine christliche Freundin, der er den Weg zum Leben weisen sollte: „Der Anfang ist noch nicht das Ende und das Anklopfen des Bräutigams noch nicht die Hochzeit. Sie müssen niemals vergessen, daß das Christenthum die Reise aus Aegypten nach Canaan ist; die Wüste liegt aber dazwischen, durch welche man wandern muß; da muß man erfahren, daß das Herz auch eine Wüste sey, und muß lernen zum Hohenpriester gehen, daß man rein werde nach und nach. Da sieht's bald heiter, bald dunkel — da giebt's bald eine gute, bald eine schlechte Herberge — bald donnert's auf Sinai, bald schneit's Manna, bald ist's Wasser bitter, bald quellet der Fels. Hier ist Geduld noth, fleißiges Beten und Singen und Hoffen bis endlich zur Erlösung durch den Jordan in's himmlische Jerusalem. Unsere neumodischen Christen möchten oft gerne in Einem Sprunge hinüber, aber sie erfahren doch Alle, daß es eine Reise ist von Wochen, Monaten und Jahren. Gott helfe uns fort und hinüber!" Er war ein tief gewurzelter und ganz auf Jesum gegründeter Christ. So sagte er einmal: „Es ist ein rechtes und gültiges Sprüchwort:

„„Wer Christum Jesum recht erkennt,
Der hat sein' Zeit wohl angewend't.""

„Dieß ist das Fundament des Christenthums und ewigen Lebens." Solch ein kernhafter Glaubenssinn spricht auch aus den Liedern, die er dichtete, vor Allem aus dem Lied: „Der Heiland ist's allein", das mit der Ueberschrift: „Christus Alles in Allem" in den Basler Sammlungen. Jahrg. 1804. 6. Stück. S. 190 sich findet, und worin er entschieden auf ein wahres, lauteres Kernchristenthum dringt, wenn er z. B. in einigen Strophen ausruft:

„Christ! denke, red' und wandle,
Wie's dir im Herzen ist;
Nur denke, sprich und handle
Nichts ohne Jesum Christ."

„Wohlan, dieß große Eine
Bleib stets dein Element,
Der Heiland sey alleine
Der Anfang, Mittel, End'."

Ein anderes seiner Lieder vom wahren Christenthum fängt er mit den Worten an:

„Der Name machet keinen Christen
Und Schwätzen keinen Pietisten.
Mensch! ist dein Herz kein Gotteshaus,
So sieht's mit dir noch übel aus."

In den letzten zehn Jahren seines Lebens, die er als ein Greis allein zu durchwandern hatte, denn seine Frau war ihm im J. 1760 zur Ewigkeit vorangezogen, nahmen seine durch allzu strenge Arbeit erschöpften Kräfte so sehr ab, daß er nur selten mehr die Kanzel betreten konnte. Gleichwohl aber blieb sein Auge wachsam über den geistlichen Zustand seiner Gemeinde und sein Herz und Haus standen nach wie vor allen heilsbegierigen Seelen offen, die fort und fort noch aus seiner Gemeinde und aus der Stadt seinen Rath zu ihrer Seligkeit begehrten. Endlich kam über den dreiundsiebenzigjährigen Greisen eine beschwerliche Wassersucht, die ihn vierzehn Tage auf's Krankenlager bannte. Da lag er wie ein Kind in dem Schooß seiner Mutter, seinen Willen ganz in den Willen seines Herrn übergebend, der ihm, so bitter er auch seyn sollte, doch das Liebste war. Den Tag vor seinem Ende, das nun unaufhaltsam nahte, erklärte er noch einem Freunde: „daß es mir in meinem Christenthume und Amte Ernst gewesen, weiß der Herr; vor ihm ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist ihm nicht verborgen. Ich habe nun gar nichts, womit ich mich rühmen könnte; mein ganzer Trost ist nur dieser, daß wir einen so guten Heiland haben, den wir zwar nicht sehen, und doch lieb haben und an ihn glauben; bei dem hoffe ich Barmherzigkeit zu erlangen." Sein sehnlicher Wunsch, aufgelöst und bei Christo zu seyn, wurde ihm denn auch bälder, als man dachte, erfüllt. Am 10. Okt. 1770 Nachmittags zwischen drei und vier Uhr schlief er unter dem Gebete einiger vertrauten Freunde — Kinder hat er nie gehabt — sanft und selig ein. Der Herr hatte ihm nach wohl vollbrachtem Tagewerk die Bitte erfüllt, die er in den letzten Strophen seines Sterbelieds:

„Mein Gott! ich fühl es leider, daß ich ein Sünder bin“ ausgesprochen hatte:

Soll ich nunmehr verscheiden,
Ach! scheide nicht von mir!
Vollende meine Leiden;
Auf, auf, du Himmelsthür!
Herr Jesu, hör mein Klopfen
Und theil bei jedem Schritt
Von deinen Lebenstropfen
Mir Kraft und Labung mit.

Ich bettle noch zur Letze,
Herr! um Besprengungsblut.
Ach, Goël! komm, ergötze!
Ach! End gut, Alles gut.
Laß mich im Frieden fahren,
Erleuchte meine Nacht!
Herbei, ihr Engelschaaren!
Es ist, es ist vollbracht.

Sein Leichenredner hat vor seiner Gemeinde von ihm bezeuget: „Er war ein Hirt nach Gottes Herzen, der euch weidete mit Lehre und Weisheit. Mit welcher Beweisung des Geistes und der Kraft hat er euch nicht bezeuget die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum Christum; wie ließ er sich's so angelegen seyn und studirte recht darauf, sich zu den Begriffen der Allereinfältigsten herabzulassen; er verleugnete seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit; er redete eure Sprache; er wurde Allen allerlei, damit er Etliche gewinnen möchte. Wie kräftig und durchdringend waren seine Ermahnungen, wie liebreich lockte er die gebeugten, gnadehungrigen Seelen zu dem Herrn Jesu und zu seiner Fülle des Heils.“ Er ruht nun an der Seite seiner Ehefrau bei der Hauptpforte der Muttenzer Kirche, wo jetzt noch auf seinem Grabstein eine Grabschrift zu lesen ist, welche die Ueberschrift hat: „**Post crucem corona!**“ („auf das Kreuz die Krone“) und die ihn preist als einen treuen Arbeiter, der das Werk des Herrn eifrig und im Segen betrieben und nun eine fröhliche Auferstehung in Jesu Christo erwarte. Der Segen und das Sigel seines Amtes währet noch fort, und bis heute weiß das Volk der Basler Gegend sich viel zu erzählen von dem kraftgesalbten Seelsorger, der ein sonderlicher war vor andern und allezeit Salz bei sich hatte in kräftigen, körnigen Schlagworten.

Annoni hat eine namhafte Anzahl geistlicher Lieder, die von ganz besonderer Entschiedenheit des Glaubens zeugen, meist im Volkston, mit körnigen Ausdrücken und anschaulichen Bildern aus dem gewöhnlichen Volksleben verwoben, abgefaßt. Mehrere derselben hat Deggeller schon 1728 in seine hernach zum Schaffhauser Kirchen-Gesangbuch gewordene Liedersammlung (s. S. 94 f.) aufgenommen. Andere hat Annoni selbst einer von ihm

1743 besorgten Liedersammlung eingefügt, die unter dem Titel erschien: „Erbaulicher Christenschatz, gesammelt durch Hier. Annoni. Basel. 1739." *) und hernach den Grundstock bildete zu dem seit 1743 in Basel neben den Lobwasser'schen Psalmen gebrauchten Gesangbuch, das den Titel hat: „Christliches Gesangbuch, in sich haltend allerhand Festgesänge und andre geistliche Lieder, zum Gebrauch der christlichen Gemeine in Basel. Basel. 1743." **) Weitere Lieder hat er in der anonym herausgegebenen Schrift eingewoben: „Heiliges Kinderspiel oder erbauliche Fragen. Basel. 1747" ***)

Achtzig besonders bezeichnete Lieder Annoni's, größtentheils aus seinem schriftlichen Nachlaß, finden sich in der nach seinem Tod erschienenen und gegen die frühern von ihm selbst noch besorgten Ausgaben um 99 Lieder vermehrten 7 Auflage des erbaulichen Christenschatzes mit dem Titel:

„Erbaulicher Christenschatz oder vierhundert geistliche Lieder, aus verschiedenen schönen Gesangbüchern gesammelt. Basel. 1777."

In reformirte und lutherische Kirchen-G.G. †) der Neuzeit giengen von Annoni's Liedern über:

„Dir wollt' ich gern, o Gott, dir wollt' ich forthin leben" – Liebe zu Gott. Im Schaffh. G. 1867.

„Du guter Hirt auf Zions Auen" — die Kirche Christi. Im Basler G. 1854.

---

*) Von diesen gehören ihm mit Sicherheit folgende 3, die nach Hardenbergs Liederverzeichniß Annoni selbst als die seinigen anerkannt hat: „Auf, auf, es ist geschehen" — „Jesus, theurer Gnadenthron" — „Monarch des Himmels und der Erden"

**) Hier findet sich das Pfingstlied: „Es saß ein frommes Häuflein dort"

***) Nach einer in Hardenbergs Verz. notirten Angabe des Grafen Heinr. Ernst v. Wernigerode hat Annoni selbst folgende anonym aufgeführte Lieder als die seinigen angegeben: „Arzt Israels, ich lieg im Beten" — „Der Jehova ist mein Helfer" — „Du wunderbarer Gott, du bist" — „Mein Gott, ich gehe Schritt auf Schritt dem Tode"

†) Die in lutherische G.G., voran in's Württemb. G. 1842, aufgenommenen sind mit * bezeichnet. Graf Heinrich Ernst v. Stolberg-Wernigerode (s. Bd. IV, 493) hat in seine „Neue Sammlung geistl. Lieder. Wernigerode. 1752." weitere 13 Lieder Annoni's aufgenommen, nach seiner eigenen handschriftlichen Angabe die Numern: 4. 98. 106. 111. 171. 179. 184. 218. 233. 247. 475. 556. 754., von welchen besonders nennenswerth sind:

„Du Abendstern, wie hätt ich dich so gern"
„Herr Jesu, wir wollen zum Ende hinan"
„Nur Eines, nur Eines ist noth"

* „Es saß ein frommes Häuflein dort“ — Pfingstlied über Ap.-Gesch. 2. Erscheint schon in Casp. Zollikofers Gebets-Musik. St. Gallen. 1738. und im christl. G. Basel. 1743. Auch in den neuesten Schaffhauser und Basler G.G. (in letzterem aber ohne seinen Namen), sowie im G. der deutschen reformirten Kirche in Amerika. Philadelphia. 1859.

„Herr Gott, der du den Ehestand“ — Trauungslied. Schon in Deggellers Schaffh. G. 1728.

„Hilf, A und O, Anfang und Ende“ — Neujahrlied. Schon in Casp. Zollikofers Gebets-Musik. 1738. und auch im Basler G. 1864.

* „Ich glaub, o Herr, hilf meinem Glauben“ — um den rechten Glauben.

„Jesu, Jesu, Brunn des Lebens“ — Matth. 18, 20. (Schon in Casp. Zollikofers Gebets-Musik. 1738. und in Annoni's erbaul. Christenschatz. 1739.)
oder nach dem Württemb. G. 1842:
* „Jesu, Brunn des ew'gen Lebens“.

„Immanuel, blick auf uns Pilger alle“ — vom Gebet. Auch in A. Knapps Liederschatz. 1837/65.

„O wesentliche Liebe, du Quell der Heiligkeit“ — Trauungslied. Schon in Deggellers Schaffh. G. 1728. und in Casp. Zollikofers Gebets-Musik. 1738.

„Wer kann mich zu Jesu bringen“ — Bußlied. Auch in Knapps Liederschatz. 1737/65.

Neben dem Einfluß des Pietismus machte sich nun aber bald auch mehr und mehr der der sprachlichen Reinigung und ästhetischen Reform auf dem Boden des geistlichen Liederlebens geltend vornehmlich durch die von den beiden Züricher Professoren Joh. Jakob Bodmer (geb. zu Greifensee 1698, Professor der helvetischen Geschichte in Zürich seit 1725 und Mitglied des großen Raths seit 1735, † 1783) und Johann Jakob Breitinger (geb. zu Zürich 1701, Professor am Gymnasium daselbst seit 1731, † 1776) in ihren gegen Gottsched gerichteten kritisch-theoretischen, das Wesen der Dichtung in die Empfindung und Einbildungskraft verlegenden Schriften*) ausge-

*) Von Bodmer erschienen die Schriften: „Von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks. Frankf. und Leipz. 1727.“ — „Anklagung des verderbten Geschmacks.“ Das. 1728. — „Charakter der deutschen Gedichte. Zürich. 1732.“ — „Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks. Zürich. 1736.“ u. s. w. und von Breitinger: „Critische Dichtkunst. Zürich. 1740.“ Zuvor schon hatten sich beide Männer mit Zellweger, C. Zollikofer, H. Meister und Keller von Muri wöchentlich zu moralisch-literarischen Besprechungen versammelt, deren Ergebnisse sie in einer Wochenschrift unter dem Titel: „Die Discourse der Mahlern. Zürich.“ 1721—1723 veröffentlichten.

gangene Anregung. Waren doch schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts, weil der Lobwasser'sche Psalmentext „mit der geläuterten Sprachweise der Gegenwart nicht mehr im Einklang stehe", Versuche eines sogenannten „verbesserten Lobwasser" zu Tag getreten im J. 1701 durch Pfarrer Hardmeier in Affoltern, welcher mit einer von Pfarrer Schmidli in Stallikon besorgten Zugabe „ganz neuer musicalischer Melodien" Verbesserungen des Lobwasser'schen Psalmentextes freilich in gezwungener Weise und nach steifen Sprachregeln geliefert hatte, und im J. 1704 durch Zunftmeister Holzhab in Zürich, welcher diesen Psalmentext mit mehr Geschmack und „um leichterer Einführung willen" mit geringern Aenderungen verbessert und unter dem Titel herausgegeben hatte:

„Verbesserter Lobwasser, d. i. die Psalmen Davids vor mehr als anderthalb hundert Jahren von Dr. Ambr. Lobwasser, einem preußischen Rechtsgelehrten, in damals übliche altteutsche Reimen gebracht, anjetzo aber in heutige hochdeutsche Sprache und Reimesart nach den alten Melodeyen in gleicher Anzahl Versen bestmöglich eingerichtet und zu künftiger mehrerer Verbesserung vorentworfen. Wozu ferner kommen etliche verbesserte alte Psalmen, Festgesänge, Kirchen und Hauslieder. Zürich, bei Dav. Geßner. 1704."

Minder erfolglos, als diese Versuche, waren nun aber, obgleich zunächst noch die Züricher Oberkirchenbehörde in allen nachfolgenden Ausgaben Lobwassers vom J. 1727, 1749 und 1760 den alten Text der Lobwasser'schen Psalmübersetzung aufrecht erhalten hatte, die Bemühungen folgender drei von Bodmer und Breitinger angeregten Männer zur Geltendmachung ästhetischer Forderungen auf dem Gebiete des reformirten Kirchengesangs:

Zollikofer, Caspar, „von Altenklingen in San Gallen", geboren im Jahr 1707 Er wurde 1733 Prodiacon in Linsebühl und 1737 Diacon der Gemeinde zu St. Leonhard, als der er, der pietistischen und ältern Richtung noch am nächsten stehend, zwei beliebt gewordene Lieder-Sammelwerke herausgab unter dem Titel:

1. „Himmlisch-Gesinnter Seelen Himmel-Durchschallende und unsern Gott billig hoch Verherrlichende Gebät-Music, das ist: Geistreiches Gesang- und Gebät-Buch, bestehend in 1000 auserlesenen Seufzer- oder Gebät-Weise gestellten sowohl alten, als aber auch viel und noch mehr neuen, verändert- und verbesserten geistlichen lieblichen Liedern, mit anmuthigen, aus unterschiedlichen Musicalischen Büchern gezogenen, auch zum Theil gantz neu-componirten leich-

ten Melodien zu 2, 3, 4 und 5 Stimmen. Nebst einem accurat-gezeichneten Generalbaß u. s. w. St. Gallen. Gedr. bei Ruprecht Weniger. 1738."

Nach der an den Bürgermeister, sowie an die Klein- und Groß-Räthe von St. Gallen gerichteten Widmung vom 18. Sept. 1738 empfiehlt er die Einführung eines öffentlichen Kirchen-Gesangbuchs, da, was man in St. Gallen an Liedern noch hat, „eben ziemlich matt und gering, dürr und mager zu heutigen Zeiten" sey, will aber hier zunächst nur ein „zur Privat-Andacht befürderliches Hauß-Gesangbuch" bieten. Unter 188 Zeitliedern und 1000 in 3 Haupttheilen von Gott dem Vater, Sohn und h. Geist handelnden Liedern, denen bei 300 theils ältere bekannte evang. Psalm- und lutherische Kirchenmelodien, theils neuere, meist dem Freylinghausen'schen G. und dem Bachofen'schen Halleluja, auch der „Seelen-Musik", der „musikalischen Seelenlust" und der „Harpfe Davids" entnommene Melodien, nebst c. 600 neu gefertigten, beigegeben sind, finden sich die bedeutendsten Lieder von Joach. Neander, Lampe, Tersteegen, Meyer, Annoni und andern reformirten Dichtern neben vielen Liedern aus dem Freylinghausen'schen G., aus J. J. Rambachs Haus-G. Von den Zollikofer selbst zugeschriebenen Liedern, denen aber, wie allen andern, jegliche Namensbezeichnung mangelt, hat sich am meisten verbreitet auch in lutherische Kirchen-G.G.:

„Gott! dessen Allmacht sonder Ende" — von der Schöpfung des Menschen. (Im Ebersdorfer G. 1742.)
oder in Dieterichs Ueberarbeitung 1765:
„Dein bin ich, Gott, dein ist mein Leben" — (im Hohenlohe'schen G. 1784.).

2. „Musicalisches Räuchwerk in 300 kleinen Gebätsliedern. Mit Melodien. 1740."

Als „Pfarrer und Schuldiener, wohnhaft in Weber-Gaß in St. Gallen", gab er dann noch heraus:

„Geistliche liebliche Lieder zum Lob Gottes und zur Vermehrung der geistlichen Seelen-Musik. Mit anmuthig-neuen Melodien kunstmäßig versehen, zu 4 Stimmen C C B A, und zu 3 C C B samt dem Generalbaß, herausgeg. und zum Druck befördert von C. Zollikofer von Altenklingen. V. D. M. An. 1744."

Mit 74 Liedern meist pietistischen Charakters und ebenso viel Melodien.

Spreng*), M. Johann Jakob, geboren zu Basel 31. Dez. 1699. Nachdem er in seiner Vaterstadt vom J. 1716—1721 Theologie studirt hatte, wurde er 1724 Hauslehrer bei Baron v. Schütz, württembergischem Gesandten beim Reichstag zu Regensburg, den er dann auch als Gesandtschaftsprediger nach Wien begleitete. Hier erhielt er aus der Hand des Kaisers Carl VI.,

*) Quellen: Die zu seinem Andenken gehaltene Rede von Simon Grynäus. Basel. 1768. — Joh. Georg Meusels Lexicon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Bd. XIII.

dem zu Ehren er ein deutsches Gedicht verfaßt hatte, den Dichterlorbeer. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Wien bereiste er mehrere Gegenden Deutschlands, war sodann sieben Monate lang Prediger bei der reformirten Gemeinde zu Heilbrunn und hierauf 10 Jahre lang, vom J. 1727—1737, Pfarrer an der Waldenser-Gemeinde Perouse bei Heimsheim in Württemberg. Von da wurde er auf die reformirte Pfarrei Ludweiler bei Saarbrücken im Nassau-Saarbrückischen Lande berufen, von wo ihn nach zwei Jahren schon, 1743, der Rath seiner Vaterstadt als außerordentlichen Professor der Beredtsamkeit und deutschen Dichtkunst an die Universität Basel berief. Als solcher hatte er seit 1746 zugleich auch das Pastorat am Waisenhaus und Zuchthaus zu besorgen. Im J. 1754 wurde er zum außerordentlichen Professor der helvetischen Geschichte und 1762 noch zum Professor der griechischen Sprache ernannt, worauf er 24. Mai 1768 zu Basel starb.

Die erste Anregung zur Dichtkunst hatte er während seiner Studienjahre in Basel durch den schon um's J. 1720 als Dichter in verfeinertem Geschmack auftretenden Carl Friedrich Drollinger*) erhalten, der in Verbindung mit Bodmer und Breitinger für Veredlung der Sprache und Poesie thätig war, und in gleichem Streben unternahm er denn —

1) den Versuch, eine bessere Psalmen-Uebersetzung zu liefern, die ihm bald einen Namen in größern Kreisen machte und unter dem Titel erschien:

„Neue Uebersetzung der Psalmen Davids, auf die gewöhnlichen Singweisen gerichtet und mit besondrer Gutheißung eines Churpfälzischen Reformirten Kirchenraths, wie auch eines hochw. Ministerii von Zürich und Basel, herausgegeben von M. J. J. Spreng, Hochfürstl. Nassau-Saarbrückischem Pfarrer der franz. und deutschen evang. reformirten Gemeine zu Ludweiler. Basel. 1741."

---

*) Er ist in Durlach geboren 26. Dez. 1688, wurde aber in Basel erzogen und gebildet. Er war Baden-Durlach'scher Hofrath und geheimer Archivhalter und Mitglied der Regierung in Basel, wo er 1742 starb. Eine „Ode zum Lobe der Gottheit", die er 1733 fertigte, machte ihm einen Namen. Nach seinem Tod erschienen gesammelt seine „Gedichte samt andern dazu gehörigen Stücken, ausgefertiget von J. J. Sprengen. Frankf. 1745." Von diesen erhielt weitere Verbreitung in Kirchen-G.G.:

„O Schöpfer, der mit Huld und Stärke" — die göttliche Vorsehung.

Mit einer poetischen Dedication an König Friedrich **III.** von Preußen, einem Kaiserl. Privilegium vom 22. März 1740 und einer Vorrede vom ersten Heumonat 1741, worin er bekennt: „Damit ich den Sinn Davids verstehen und solchen auch andern eröffnen lernte, so gefiel es Gott, mich vorher in der Schule der Anfechtungen zu einem würdigen Jünger desselben zu machen und in solchen mir den Schlüssel zu vertrauen. Da schöpfte ich erst einen Verstand und Nachdruck aus dem göttlichen Poeten, den mir alle Dollmetscher, Rabbiner und Ausleger aus dem todten Buchstaben des Grundtextes nimmer mehr hätten begreiflich machen können. Indem mich Gott also in manche Umstände und Empfindungen des Psalmisten setzte, wollte er mir nicht nur Mund und Harfe, sondern auch das Herze, wie ehedessen seinem gesalbten Dichter stimmen. Dieses war meine sogenannte poetische Begeisterung. — Mein Vorsatz war, den königl. Propheten ferners in der Reinigkeit und Anmuth zum Muster zu nehmen, und, weil alle Stärke und Erhabenheit menschlicher Poesie das göttliche Original nicht erreichen mag, dessen Abdruck wenigstens in kennbarer und ungezwungener Schönheit der deutschen Christenheit darzustellen. Darum vermied ich auf das Sorgfältigste alle unreinen und matten Ausdrücke und befließ mich, die Lesung und den Gesang dieses Psalmenwerks durch den Fluß einer natürlichen Wortordnung und eines genauen Sylbenwechsels angenehm und lieblich zu machen, obschon mir die Strengigkeit der deutschen Poesie, die Tyrannei der Reime und das vorgeschriebene Maß der Melodien und Zeilen" (er band sich durchgehends an die Melodien im Lobwasser'schen Psalter) „ungemeine Schwierigkeiten verursachten."

Diese Psalmenübersetzung fand vielen Beifall, so daß 1766 eine 2. Auflage in Bernburg und nach Sprengs Tod noch neue Auflagen 1770 und 1774 erschienen und sie z. B. in den reformirten Kirchen der Fürstl. Anhaltischen Lande an der Stelle der Lobwasser'schen eingeführt wurde, wie denn später auch einzelne seiner verbesserten Psalmen sich in die reformirten G.G. der Schweiz Bahn brachen, von welchen z. B. das neueste Schaffhausen'sche G. 1867 folgende, nur mit wenigen Aenderungen, besitzt:

„Der Himmel Bau und Pracht" — Psalm 19.
„Ich fleh in (voller) tiefster Reue" — Psalm 130.
{ „Nur unser Gott besitzt ein ewig Reich" — Psalm 93.
mit Aenderung der 2 ersten Zeilen:
„Der Höchste herrscht voll Majestät und Pracht"
„Man betet, Herr, in Zions Stille" — Psalm 65.
„O selig ist, wer böse Räthe fleucht" — Psalm 1.

2) Die Verbesserung älterer Kirchenlieder und die Dichtung eigner Lieder in folgendem, meist seiner Psalmübersetzung angehängten Werke:

„Auserlesene, geistreiche Kirchen- und Haus-Gesänge, teils verbessert, teils neu verfertigt von **M.** J. J. Spreng, D. G. W. Basel. 1741."

Unter 110 Liedern finden sich hier 73 verbesserte ältere Lieder, zu denen z. B. sogar „Befiehl du deine Wege" von P. Gerhard — „Herr, es ist von meinem Leben" von Casp. Neumann gehört (5 haben so große Veränderung, „daß sie gleichsam neu seyn"), und 27 neu von Spreng selbst gedichtete und mit † † gezeichnete, von welchen

manche in reformirte und lutherische Kirchen-G.G. übergiengen, zunächst in das Bremer Domgesangbuch und in das Lüneburger G. Die verbreitetsten derselben sind:

„Du (O), unser Gott und Vater" — das Gebete des Herrn. Nach der Singweise des 77. Psalms. (Im Schaffh. G. 1867.)

„O werther Geist im höchsten Throne" — Pfingstgesang. Nach der Singweise des 143. Psalms.

„So wahr der Allerhöchste lebet" — für Genesende. Nach der Singweise des 140. Psalms. Mit 16 achtzeiligen Strophen.

„Wie göttlich sind doch Jesu Lehren" — von den Wunderwerken des Herrn Jesu.

„Wie muß, o Jesu, doch bei falscher Christen Heerden" — von dem wahren Glauben. (Im Württemb. G. 1842.)

Er besorgte auch, „um zu zeigen, welche von den Gedichten, die unter seinem Namen an's Licht getreten, er für seine wahren Arbeiten wollte gehalten wissen", eine Sammlung aller seiner eigenen Poesien unter dem Titel:

„Geistliche und weltliche Gedichte. Zürich. 1749." 519 Seiten. Neben verschiedenen h. Betrachtungen, 2 Heldengedichten, 3 Briefen und 20 vermischten Oden finden sich hier 7 geistliche Sonette, 12 heilige Oden und 49 geistliche Lieder. Unter den neuen hier mitgetheilten Liedern sind die in mehrere G.G. übergegangenen Lieder:

„Nun die müden Glieder sich zu der Ruhe schicken" — Abendlied.

„O Heil, das kein Verstand ermißt"

Ziegler*), Johann Rudolph, geboren im J. 1695 in Zürich, wo er nach vollendeten theologischen Studien an der untern Classe der **schola Carolina** angestellt wurde und bei vergeblichen Bewerbungen um einen Pfarrdienst als Lehrer der alten Sprachen an den verschiedenen Classen im Schuldienst verblieb, bis er als **moderator scholae Carolinae** Chorherr am Großmünster wurde und die mit diesem Titel verbundene Präbende erhielt, welche an Mitglieder der Geistlichkeit, die sich durch tüchtige Leistungen in Kirche und Schule hervorgethan hatten, vergeben wurde. Eine ältere biographische Notiz sagt von ihm: „Wenn man je von einem Manne sagen kann: „**Plus habet in recessu, quam prima fronte promittit**": so konnte man es

---

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Antistes Dr. Finsler in Zürich durch Herrn Pfarrer Stickelberger in Buch. — Der Kirchengesang Zürichs von H. Weber, Pfarrer. Zürich. 1866.

von diesem Chorherrn sagen. Sein Aeußeres war sehr unscheinbar; desto mehr besaß er Eigenschaften, die zur Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gehören, den Nutzen der Schule zu befördern und in Allem seiner Bestimmung zu entsprechen. Daneben arbeitete er an verschiedenen, besonders theologischen Werken, welche die allgemeine Erbauung, den Unterricht der Einfältigen und die Beförderung der wahren Gottesfurcht zur Absicht hatten. Er war Mitarbeiter an den sogenannten „gelehrten Zeitungen" und gründete das bis zum Jahr 1838 bestandene „Wochenblättlein" und die erst im J. 1830 eingegangenen „monatlichen Nachrichten", deren Verleger einer seiner Söhne als Buchdrucker war. Im 67. Jahre seines Lebens starb er, allgemein geachtet und werth gehalten, im Jahr 1762 in Zürich.

Er war ein Mann von edlen Dichtergaben, der von 1726—1750 eine schöne Zahl von Gedichten für die Musikgesellschaft auf dem Musiksaal, deren Präsidenten der Bürgermeister Johannes Frieß und der Rathsherr Rittmeister Caspar Heß waren, verfaßt hat. Für eine Verbesserung des Kirchengesangs insbesondre gab er folgende Werke heraus:

1. „Des singenden Christen nach der heutigen Mundart eingerichtete Festlieder, Psalmen und Andacht erweckende Gesänge sowohl zur gemeinschaftlichen, als zur besondern Erbauung herausgegeben. Zürich. 1759."

   Mit einer besondern, im selbigen Jahr erschienenen Ausgabe der „Singweisen, meistens aus den Festliedern, Lobwasser, alten Psalmen und Kirchengesängen zusamengetragen."

   Während er die alten Melodien festhielt und unverändert ließ und nur im Anhang eine Anzahl neuer „nicht vom gemeinen Schlag" beifügte, wollte er dem Volke zu den alten schönen Weisen „würdigere Worte" geben, und die Veränderungen, die er an den ältern Kirchengesängen anbrachte, waren noch leidlich. Weil er dadurch vielen Anklang fand, dehnte er dann diese vorläufigen Versuche vollends auf eine Umarbeitung des ganzen Lobwassers aus, der er den Titel gab:

2. „Die Psalmen Davids samt den üblichen Fest- und Kirchengesängen, mit Beibehaltung der bekannten Melodeyen. Auf's Neue in deutsche Verse übersetzt. Zürich, gedruckt bei Joh. Casp. Ziegler. 1763."

   Davon erschienen dann nach seinem Tod die Festgesänge noch in besondrem Druck unter dem Titel: „Neue Festgesänge mit Beibehaltung der bekannten Melodien durch Weyl. J. R. Ziegler. Zürich. 1769." *)

---

*) Es sind 18 Bearbeitungen alter Festgesänge, z. B: Zu Advent

So vielen Beifall Zieglers Psalmenbearbeitungen auch fanden, so daß mehrere Pfarrer, z. B. in Heerliberg, Wetzweil, Oberrieden, sie einzuführen suchten und sogar die Herbstsynode zu Zürich 1778 auf ihre Einführung antrug, drang er damit dennoch nicht zum eigentlichen Kirchengebrauch durch, und nur vereinzelt kamen sie später da und dort in Kirchen=G.G., wie z. B. in das Schaffhauser G. vom J. 1867 neben einigen Bruchtheilen derselben, die in neuere Psalmbearbeitungen eingewebt sind (Nr. 4. 5. 35. 48.). Einige Proben derselben bietet, z. B.

„Hallelujah! bringt ihm Ruhm" — Psalm 150.
„Weh uns! wenn Gott nicht beigestanden wär" — Psalm 121.

Was den **Kirchengesang** der Reformirten betrifft, so blieb es hier im Großen und Ganzen beim alten Psalmengesang nach den französischen Weisen eines Clement Marot, deren vierstimmige, von Goudimel gefertigten Tonsätze nun auch seit Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, wo sich längere Zeit „aus Superstition" noch viel Widerstand dagegen gezeigt und das Züricher Examinatoren=Collegium z. B. 1649 und 1651 es als eine „Künstelei" erklärt hatte, als 1641 der Lobwasser'sche Psalter bei Bodmer mit vier Stimmen gedruckt erschienen war, sich einbürgerte. Vereine nahmen sich des vierstimmigen Gesangs nach den Goudimel'schen Tonsätzen je länger je mehr an und es wurden hiefür Nachtsingeschulen in den Häusern errichtet, wie zunächst im Jahr 1718 zu Wäschwenden im Canton Zürich.

Die von den Niederlanden ausgehende fromme Bewegung in der reformirten Kirche und die Anregungen, welche von Seiten der lutherischen Kirche durch das Spenerthum und den Halle'schen Pietismus fast gleichzeitig und in gegenseitiger Wechselbeziehung

---

und Weihnachten: „Maria hat das Wunderkind" — „Gelobet seyst du, Jesu Christ" — „Freu dich der gnadenreichen Zeit" — „Sing, du werthe Christenheit". Zum Neujahr: „Herr, segne dieses neue Jahr". Zur Passionszeit: „Herr Jesu, deine Liebesmacht" Zu Ostern: „Nun singet Gott zu Lob und Ehr". Zur Himmelfahrt: „Auf diesen Tag bedenken wir" Zu Pfingsten: „Komm, Schöpfer, h. Geist, herab" — „Wir bitten dich, o h. Geist". Zum Nachtmahl: „Nun laßt uns Gott den Herren". Die zehn Gebote: „Du redest dort, o Gott der Götter".

erfolgten, weckten zunächst in frommen Privatkreisen eine unter den Reformirten bis dahin noch nie dagewesene rege Melodienbildung ganz in der Weise der dem weltlichen Gesellschaftsliede sich nähernden Arienform, die wir bereits in den Spener'schen und Halle'schen Kreisen der lutherischen Kirche näher kennen gelernt haben (Bd. V, 570 ff.). Und diese zunächst in den religiösen Privatversammlungen und im Volksgebrauch heimisch gewordenen Melodien bürgerten sich dann theilweise allmählich auch in den Kirchen beider evangelischer Confessionen ein, wie die Halle'schen Melodien.

Es waren hauptsächlich die zwei hervorragendsten Dichter der niederdeutschen reformirten Kirche, Joachim Neander und Gerhard Tersteegen, an deren Lieder diese Melodienbildung sich anschloß.

Die Neander'schen Lieder erhielten zunächst durch ihren Dichter, der zugleich ein erfahrner Musikkenner war, eine namhafte Zahl von Melodien. In der ersten Ausgabe seiner „Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen. Bremen. 1679." hat Neander, Rector in Düsseldorf 1674—1679 und Prediger an St. Martin 1679 und 1680 (s. S. 16 ff.), seinen Liedern 42 und in der 4. Ausgabe vom J. 1689 weitere 15 Melodien in Noten beigefügt, unter welchen sich neben französischen Psalmmelodien und luth. Kirchenmelodien 20 als „eigne Melodien" bezeichnete Weisen befinden. Von diesen sind folgende schon der 1. Ausgabe zugehörige Gemeingut der ganzen evangelischen Kirche geworden:

„Ach! wachet, wachet auf" — der zum Wachen Anmahnende. Marc. 13, 36.

$\mathbf{d\ \bar{c}\ \bar{d}\ b\ \bar{c}\ a}$ — (im Darmst. G. 1698. und Freylingh. G. 1704.)

„Eitelkeit, Eitelkeit, was wir hier sehen" — der alles Eitel Nennende. Pred. 1, 2.

$\mathbf{\bar{d}\ \bar{c}\ h\ \bar{d}\ \bar{c}\ h\ \bar{d}\ \bar{c}\ h\ a\ g}$ — (im Darmst. G. 1698.)

„Großer Prophete, mein Herze begehret" — der Lob- und Dankfingende zu Ehren Jesu. 1 Cor. 16, 22.

$\mathbf{\bar{c}\ \bar{c}\ \bar{c}\ \bar{c}\ \bar{d}\ \bar{e}\ \bar{f}\ \bar{f}\ \bar{f}\ \bar{e}}$

im Freylingh. G. 1704. angepaßt auf:

„Eins ist Noth, ach Herr, dieß Eine" — von Schröder.

$\mathbf{\bar{c}\ \bar{c}\ \bar{d}\ \bar{e}\ \bar{f}\ \bar{f}\ \bar{e}\ \bar{e}}$

„Unser Herrscher, unser König" — der herrliche Jehova.
c d e c e fis g g — (im Darmst. G. 1698. und Freyl. G. 1704.)
in luth. Choral=B.B. angewandt auf:
„Komm, o komm, du Geist des Lebens" — anonymes Pfingstlied.
„Wunderbarer König" — der zum Lob des Herrn Anspornende.
e e e e d d — (im Darmst. G. 1698 und Freylingh. G. 1704.)

Die 5. Ausgabe: „**Joachimi Neandri** vermehrte Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen. Frankf. und Leipz. 1691." (s. oben S. 30) hat der Frankfurter Kapellmeister Georg Christoph Strattner, aus Ungarn gebürtig, früher in Baden-Durlach'schen Diensten und zuletzt Vicekapellmeister am herzoglichen Hof zu Weimar, wo er 1704 oder 1705 starb, ausgezieret „zusamt dem nachgefügten Anhang mit durchgehends neu componirten, verhoffentlich wohl kommenden Singweisen", die noch ein moderneres Ariengepräg an sich tragen, als die einfachen Neander'schen. Von diesen 64 Melodien (58 zu den Bundesliedern und 6 zum Anhang „geistreicher und schriftmäßiger Himmelslieder) haben sich bloß verbreitet die zu den 3 Bundesliedern:

„Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe"*) — der am Abend Dankende. Luc. 24, 29.
a g f c f d c b a g g
in spätern luth. Choralbüchern choralmäßig zugerichtet:
fis e d a d cis h a g a g fis e

„Himmel, Erde, Luft und Meer"**) — der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende.
g g g g a h c h — (auch im Freylingh. G. 1704.)

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"***) — der Lobende.
g g d c h a g fis e d g a h a a, eine Ueberarbeitung

---

*) Die von Neander selbst zu diesem seinem Lied gefertigte Melodie ist: e d c c g a g f e d c c. In der 1. Ausgabe 1679 war auf die Mel. des 8. Psalm verwiesen.

**) In der 4. Ausgabe 1689 hat dieses in den frühern Ausgaben unbetont, mit Verweisung auf die Melodie des Psalm 136 erschienene, schöne Lied die Melodie: c c g g a h c, die man später Neander zuschrieb — ohne gehörigen Grund, da sie nicht die für seine Melodien sonst gewöhnliche Bezeichnung „eigene Mel." hat.

***) In der 1. Ausgabe 1679 gab Neander selbst hiezu als Ueber-

der in P. Sohrs musikal. Vorschmack. 1683. befindlichen Melodie zu dem anonymen Jesuslied: „Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen" (s. Bd. IV, 148).
im Freyl. G. 1704. umgeändert in die jetzt übliche Fassung:
g g d h a g f e d e f g a g.

Die diese Melodien enthaltende „Glaub- und Liebes-Uebung" Neanders, welche in zahlreichen neuen Ausgaben erschien, war bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts ohne alle offizielle Anerkennung bald zum eigentlichen Gesangbuch der gläubigen Reformirten geworden, so daß in allen nun immer zahlreicher zu Tag tretenden Liedersammlungen von daher entnommene Melodienbezeichnungen sich vorfinden, wie z. B. schon in A. Lörs „geistl. Bündlein" (s. S. 31 ff.) und vielen andern.

Eine weitere Melodienvermehrung brachten Tersteegens Lieder, welche neben Neander'schen und Halle'schen Melodienbezeichnungen nicht bloß mehreren französischen Arien*) und deutschen Volksweisen**) anbequemt sind, sondern auch mit eigens dazu erfundenen Weisen geschmückt wurden***), deren Noten sich durch die Bemühungen des Lehrers Tops, nachdem sie seither schon für sich gedruckt erschienen waren, in den nach Tersteegens Tod zu Tag getretenen Ausgaben seines 1729/68 von ihm selbst be-

---

arbeitung dem im Sohr'schen musik. Vorschmack. 1683. befindlichen Lied: „Hast du denn, Jesu" die Melodie: **d d d c h a g fis e d g a h a g g.**

*) So z. B.:

„Die Blümlein klein und groß in meines Herren Garten" — mannichfaltig und doch einig, der Arie: **Versez mes tristes yeux.**

„Ich finde stetig diese Zwei" — Gott allein die Ehre, der Arie: **On ne vie plus dans nos forêts.**

„Kommt, laßt uns Kinder werden" — Aufmunterung zum Kinderleben, der Arie: **Aimons, aimons nos chaînes.**

„Süßer Schatten, bunte Wiesen" — einsame Sommerlust, der Arie: **Belles fleurs, charmans ombrages.**

**) Z. B.:

„Nun schläfet man" — Abendlied.
es g as b (Pfälzer Choralb. 1859.), der Volksweise: „Sie schläfet schon"

***) Eigene Melodien erhielten ferner noch bald auch die Lieder: „Wie nichts ist das geschaffen Wesen" — „In Gott verborgen leben" — „Nur Gott allein! o goldnes Wort" — „Mein Gott, wer ist wohl, der dich kennt" — „Größter, Tröster"

sorgten „geistlichen Blumengärtleins“ zu dessen 3. Büchlein beigegeben finden und von welchen sich selbst in den neuesten reformirten Choral- und Kirchen-Gesangbüchern, z. B. dem Elberfelder. 1854., eingebürgert haben:

„Für dich sey ganz mein Herz und Leben“ — die in Jesu eröffnete Liebe Gottes.

a fis g a d e d cis d a

„Geht, ihr Streiter, immer weiter“ — die Verachtung der Welt.

c e f g g a h c c (wahrscheinlich aber aus der französischen Weise „La Trompette“ herausgebildet).

Eine noch modernere Ausgestaltung der Arienform zeigt sich bei der in den reformirten Schweizer-Cantonen sich lebhaft regenden Melodienbildung. In den zahlreich zu Tag tretenden Liedersammlungen mit beigedruckten Melodien, wie z. B. in Joh. Ludw. Steiners Neuem G. 1723. (S. 90), in des Schaffhausen'schen Cantor Casp. Deggellers Hymni. 1728. (s. S. 94 f.), in des St. Gallener Predigers Casp. Zollikofer Gebät-Musik. 1738. (s. S. 104) wurden selbst die von der „Halle'schen Liederei“ aus Freylinghausens G. herübergenommenen Melodien noch menuettenartiger zugerichtet und mit noch weitern Schleifnoten versehen, und bei der Neuschaffung von Melodien war, weil sie beim Festhalten der Kirche am Psalmgesang nur für außerkirchlichen Volksgebrauch bestimmt seyn konnten, das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, sie nach den Bedürfnissen und dem Geschmack des gewöhnlichen Volksgesangs einzurichten. Zwei Sänger waren es, die sich vor andern in der Erfindung solcher Melodien auszeichneten, und ihre ganz und gar volksthümlichen und gemüthlichen Arien wurden dann auch bald weit und breit im Schweizerlande von Alt und Jung an den Sonntag-Abenden auf dem „Bänkli“ oder während der langen Winternächte in den Häusern zu einer Hausorgel gesungen. Es sind:

Bachofen, Caspar, Diener des göttlichen Wortes und Cantor an der obersten Lateinschule in Zürich, welcher als der Sohn eines Schulmeisters im Jahr 1692 geboren, 1719 unter die examinirten Candidaten aufgenommen, 1742 als Cantor angestellt und 1755 vom Herrn aus dieser Welt heimgerufen wurde

„zur Cantorei in der obern Kirche". Neben einem Musik-Psalmenbuch und monatlichen und wöchentlichen musikalischen Ausgaben, sowie Compositionen zu Brockes „irdischem Vergnügen" machte er sich vornehmlich bekannt durch sein vorherrschend mit pietistischen Liedern ausgestattetes Gesangbuch, wozu er eine reiche Zahl von Arien fügte. Es erschien unter dem Titel:

„Musicalisches Halleluja. Zürich. 5. Ausgabe. 1750." (Die erste muß schon gegen Ende der 20ger Jahre erschienen seyn). Casp. Zollikofer in St. Gallen hat bereits 1738 daraus in seine „Gebät-Musik" 48 Melodien zu 2, 3, 4 und 5 Stimmen aufgenommen.

Daraus ist, freilich erst nach mehrfachen Ueberarbeitungen*), in kirchlichen Gebrauch übergegangen:

„Auf, auf, ihr Reichsgenossen" — Adventlied von Rist. 1651.

c c e f g c h h — im Basler G. 1854.

im Württemb. Choralb. 1798. zuvor schon in dieser Fassung übergetragen auf:

„Schwingt, heilige Gedanken" — Anbetung Gottes von von Andr. Cramer. 1764.

Bei 40 der im Volksgebrauch beliebtesten Arien Bachofens theilte in 3- und 4stimmigem Satze, wobei sie auch zweistimmig gesungen werden können, neuerdings Musiklehrer J. G. Bächtold in Schleitheim mit in seiner aus 4 Heften bestehenden geistl. Ariensammlung unter dem Titel: „Musikalischer Hausschatz oder geistl. Lieder für allerlei Bedürfnisse des innern und äußern Lebens, gesammelt zu Nutz und Frommen für Alt und Jung. Schleitheim. 1854. und Schaffhausen. 1855—1857."

Schmidlin*), Johannes, geboren 22. Mai 1722 zu Zürich als der Sohn des Schiffmeisters am untern Wasser, Jakob Schmidlin. Seine Mutter war Margaretha, geb. Vogel. Im Jahr 1736 wurde er Alumnus und 1743 trat er in's geistliche Ministerium ein, worauf er 1744 als Vicar zu Decan Uzinger nach Dietlikon kam. Nach zehnjährigem Aufenthalt daselbst erhielt er 1754 die Pfarrstelle in Wetzikon, mit der noch eine

---

*) In erster ziemlich starker Ueberarbeitung erschien diese Melodie im St. Gallen'schen G. 1797 Diese gieng sofort mit weitern Veränderungen in folgender Redaction in's Basler G. 1809 über: b es b c b as g a b, aus welcher sie dann in oben stehender Fassung ihre Neugestaltung empfieng. Sie wird von Silcher in seiner Geschichte des ev. Kirchengesangs S. 30 irrthümlich Schmidlin zugeschrieben, weil sie in der nach seinem Tod erschienenen Auflage von dessen „singendem und spielendem Vergnügen reiner Andacht" vom J. 1775 sich vorfindet.

*) Quelle: Neujahrsblätter der Züricher Musikgesellschaft.

zweite Pfarrstelle an der selbstständigen Gemeinde Seegräben am Pfäffikoner See verbunden war, so daß eine schwere Amtslast auf ihm lag. Er blieb sein Leben lang im ledigen Stande und starb schon im 50. Altersjahr an einem Schlage 5. Nov. 1772 als der Letzte seines Geschlechts, das seit 400 Jahren das Zürcherische Bürgerrecht genossen hatte. Lavater sandte an die Gemeinde Wetzikon ein längeres Gedicht auf seinen Tod und folgende Grabschrift dazu:

Der treue Hirt ruht an des Tempels Seite,
Wo er von Gott nur sprach und sang.
Verstimmt nicht nur, zerrissen ist die Saite,
Die seelenvoller täglich klang.
Er ist es werth, daß Greis und Jüngling weine,
Werth, daß er unvergeßlich sey,
Und werth, daß sich die himmlische Gemeine
Des neuen Sängers Gottes freu.

Sein Erstlingswerk und sein Hauptwerk stammt aus seiner zehnjährigen Vicariatszeit in Dietlikon und hat den Titel:

„Singendes und Spielendes Vergnügen reiner Andacht oder geistreiche Gesänge nach der Wahl des Besten gesammlet zur Erweckung des innern Christenthums, eingerichtet und mit musicalischen Compositionen begleitet von J. Schmidlin, **V D. M.** und **p. t.**, Pfarr-Vicario in Dietlikon. Zürich. 1752."

Mit einer Dedication an die Mitglieder des Musik-Collegiums auf dem Musik-Saal beim Frauen-Münster und dessen Präsidenten, den Bürgermeister Joh. Frieß, vom 15. Jan. 1752. Er spricht darin seinen Dank aus, daß ihn die weit berühmte Musikgesellschaft schon, da er kaum das 13. Lebensjahr angetreten, in ihre Mitte auf- und angenommen habe, also, daß er ihr seine ganze musikalische Ausbildung verdanke, und bekennt, daß er von Jugend an neben seinen **Studiis** „eine besondere Anmuth und Lust zur Musik" gehabt.

Im Vorbericht sagt er über die Auswahl der Lieder in seiner Sammlung, sie seyen „gesammelt aus den allerbesten und berühmtesten Poeten, aus Haller, Canitz, Triller, aus den andächtigen Poesien eines Creutzberg, Schmolck, Rambach und Anderer." Er stand dabei unverkennbar unter dem Einfluß des Pietismus, dem er nach seiner ganzen Gemüthsrichtung angehörte, wie denn auch seine nächsten Anverwandten zur Herrnhuter Brüdergemeine gehörten. In Betreff „der Musik über diese auserlesenen Lieder" sagt er, er habe überhaupt gesucht, „den Affekt, der in denselbigen sich befände, auszudrucken." Es sind, mit Ausnahme von dreien, zu welchen er bereits vorhandene Melodien, die ihm sehr wohl gefielen, entlehnt hat, im Ganzen 335 Lieder, die er hier betont hat, und zwar 202 als zwei-, drei- und vierstimmige Gemeingesänge und 133 als „Soli mit beziffertem Basse und als Duette, in welchen er sich dann „immer mehrerer Freiheit in Ausübung seiner musikalischen Gedanken bedient" hat.

Die Melodien stehen den Bachofen'schen an edler Einfalt nach

und sind oft zu tändelnd, wußten sich aber durch ihren volksthümlichen und anziehenden Charakter, der den musikalischen Sinn im Volke hob, vielen Beifall zu erwecken, so daß mehrere, bis auf 259 mehrstimmige Lieder mit 214 Soli vermehrte Auflagen nöthig waren (nach seinem Tod die dritte 1775) und er sich gedrungen fühlte, noch einen Anhang folgen zu lassen unter dem Titel:

„Geistliche Lieder, als ein Anhang zu dem Singenden und Spielenden Vergnügen reiner Andacht von J. Schmidlin, Pfarrer zu Wetzikon und Seegreben. Zürich. 1758." mit weitern 82 drei- und vierstimmigen Liedern, 3 Duetti und 59 Soli.

In den Familien nicht bloß, in welchen viele dieser Melodien heimisch wurden*), sondern auch in manchen Kirchen bürgerten sich davon ein:

1. aus der ersten Ausgabe. 1752.:

„Gott, mein König, deine Güte" — Trostlied von Creutzberg.

es b c b as g f g as as g g

„Gott regiert, was sich rührt" — Trostlied.

d e d cis d fis g fis e fis (in Ueberarbeitung)

„Mein Fels hat überwunden" — Opferandacht von Lampe.

g h c d e d d e fis g

„Saft vom Felsen, Blut des Hirten" — Passionsandacht von Hedinger.

d c d c b a b b b

2. aus dem Anhang vom Jahr 1758:

„Herr, der du Tod und Leben" — Creutzlied. In Krankheit.}

e a h c d e e

„Komm, Geist der Verheißung, und lehre mich beten" — Pfingstlied von Graf Heinrich Ernst v. Stolberg.

g d d c c h h h d c h a h g.

Schmidlins spätere Wirksamkeit als Pfarrer in Wetzikon weist uns in die nächste Periode hinüber, denn da trat er nun einestheils als Sänger Gellert-, Cramer- und Lavater'scher Poesien auf**), anderntheils bahnte er durch seine „Psalmmelodien,

---

*) In dem bei Bachofen erwähnten musikalischen Hausschatz von Bächtold sind mehr denn 20 derselben mitgetheilt.

**) Es erschienen nämlich von ihm musikalische Compositionen zu Gellerts Oden mit dessen Bildniß, zu Cramers Oden und zu mehreren Lavater'schen Gedichtsammlungen, als z. B. den geistl. Liedern für die

von Goudimel in gegenwärtige Schreibart gebracht" das 1787 endlich zu Stand gekommene Züricher reform. Gesangbuch an, während er zugleich auch eine „deutsche Anleitung zum gründlichen Singen der Psalmen. Zürich, in Bürgklischer Druckerei. 1767." herausgab.

---

3) Sektirer und Schwarmgeister.

Speners Angriffe auf die trockenen und unfruchtbaren Kanzelvorträge seiner Zeit und auf das erstorbene Leben in der Kirche, deren Mängel er offen zu Tage legte (s. Bd. IV, 200 f.), und insbesondre die Mißdeutungen seiner Behauptung, „daß nur die Wiedergeborenen das Evangelium recht verstehen und lehren können", entfremdeten in weitem Umfang Viele der Kirche und ihren Dienern und Einrichtungen, „weil darin nicht wiedergeborene Geistliche wären und man beim öffentlichen Abendmahl mit so vielen unwiedergeborenen und also unwürdigen Gliedern communiciren und in Gemeinschaft treten müsse." Viele fiengen an, die Kirche nicht mehr für die wahre und für nicht besser, als ein Babel zu halten, und aus der Anregung, die Spener gegeben, fieng sich so eine seinen guten Absichten ganz entgegengesetzte Richtung zu bilden an, eine Richtung, die er gerade auf's Sorgfältigste bei seinen Anhängern zu vermeiden gesucht hatte. Wiewohl er das Verderben der Kirche in starken Farben geschildert und zur Heilung desselben eine innige Verbindung aller Guten und Frommen gewünscht, ja selbst den Vorschlag gemacht hatte, Kirchlein in der Kirche (ecclesiolas in ecclesia) zu pflanzen, so hatte er doch immer auf's Entschiedenste behauptet, man müsse von derselben sich unter keinerlei Vorwand absondern. Er that auch Alles, um dieß zu verhindern, und gab daher im J. 1684 den Traktat heraus: „Der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch."

---

vaterländische Jugend, dem Handbüchlein, der Passionsode „Jesus auf Golgatha", sowie in den Schweizerliedern. 1767. in zwei Theilen mit dessen Silhouetten.

Allein der einmal gegebene Anstoß wollte seinen Verlauf haben. Mit mehr oder weniger Geringschätzung der Kirche versenkten sich die Einen in die Tiefen des eigenen, religiösen Gemüths, in die innere Herzenskirche, und ergötzten sich an den mystischen Schriften der Alten, besonders der Franzosen und Italiener; auf dem Gebiete der Dichtkunst wirkte hier die zweite schlesische Schule nach. Die Andern dagegen fiengen an, in separatistischem Geiste von der Kirche, als einem Babel, auszugehen, sich ganz von ihr abzusondern und sie in feindseligem Geiste zu bekämpfen. Lernen wir zunächst näher kennen —

a. Die Enthusiasten und Chiliasten.

Dieselben sind auf dem Boden des geistlichen Liedes repräsentirt durch —

Amersbach*), M. Heinrich, gebürtig aus Halberstadt, wo er auch, nachdem er in Jena seine Studien gemacht und die Magisterwürde erlangt hatte, 1632 seine erste Anstellung als Diaconus fand und hernach Pastor an St. Peter und Paul wurde. Er war ein gewaltiger Feuer-Eiferer gegen alles falsche Christenthum und Heuchlerwesen nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch in vielen erwecklichen Schriften, die er vornehmlich in dem Zeitraum 1665—1678, dem Todesjahr seiner Frau, Anna Elisabetha, geb. Viliz, die ihn dabei durch Darreichung der Geldmittel und Besorgung der Correcturen auf's nachdrücklichste unterstützte, im Druck ausgab. G. Arnold sagt von ihm: „Das Hauptwerk seines Vortrags ist gewesen, das gemeine Elend unter den Lutheranern zu entdecken, worin er dann aus Eifer nicht selten ziemlich excediret gehabt." In den stärksten Ausdrücken sprach er sich gegen die in der lutherischen Kirche herrschende Zuchtlosigkeit aus und nannte sie deßhalb eine „lutherische Sekte" und „Erzsynagoge des Teufels" in der Schrift: „Neuer Abgott, alter

---

*) Quellen: Gottfr. Arnold, unpart. Kirchen- und Ketzer-Historie. Schaffhausen. 1741. 2. Bd. S. 456—458. (Thl. III. Cap. XIV §. 14—20.) — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Bd. I. 1750. — Joh. Georg Walch, Religions-Streitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 342 f. IV. 1739. S. 902—911.

Teufel, oder fliegender Brief, nach welchem heutiges Tages wie vorzeiten bei dem Jüdischen Volke alle Diebe und Meineidige losgesprochen worden, darauf die rohe Weltkinder ganz frei und ohne Scheu in Sünden beharren. Halberst. 1665." Des rechten Maßes von Weisheit und Sanftmuth ermangelnd, obwohl dabei ausdrücklich einen Unterschied statuirend unter dem Predigtamt selbst und dessen Mißbrauch oder unter rechtschaffenen, geisteifrigen, getreuen Predigern und unter „Schandflecken, den Satansengeln, die nicht werth sind, daß sie Prediger seyn und heißen", und sich verwahrend, daß er nicht den Stuhl Lutheri oder seine Lehre selbst verwerfe und nur diejenigen Doctoren und Professoren meine, die sich nicht dem Stuhl Mosis gemäß bezeigen, schalt er die theologischen Professoren „lutherische Pharisäer und Schriftgelehrte und Erzantichristen" in der Schrift: „Mosis Stuhl, auf welchem die Pharisäer und Schriftgelehrten sitzen, die nach ihrer eingebildeten hohen Weisheit für andern **orthodoxi** und rechtglaubige Lehrer seyn wollen und doch unter solchem Schein und Titel die reine und heilsame Lehre der Apostel für eine irrige und Schwärmerlehr zur Ungebühr ausschreien. Halberst. 1671." Dadurch erregte er einen großen Sturm wider sich, und weil er in der letztern Schrift auch noch behauptet hatte, daß ihrer „kaum zehn wären, welche die Besserung der Kirche suchten und sich zu einem Concil erböten", trat Georg Conrad Dielefeld in Nordhausen gegen ihn auf mit einer heftigen Streitschrift, genannt „die Ammersbachische Zehnzahl", und griff dann auch Spener, der solche Uebertreibungen Amersbachs zwar als gegen die Liebe und Vorsicht gehend mißbilligt, aber doch auch erklärt hatte, man sollte mit demselben gelinder und sanftmüthiger umgehen, auf's härteste an, als sey er einer von den Amersbach'schen Zehn. Hatte doch vorher schon Amersbach sich offen auf Speners Seite geschlagen. Denn als gegen dessen am 4. Adventssonntag 1668 gehaltene Predigt über Joh. 1, 20., in der er Luthers Behauptung, ein Glaubiger könne nach Gal. 2, 20. sagen: „ich bin Christus", vertheidigt hatte, der Domprediger Joh. Conrad Schneider in Halberstadt Thesen im Druck hatte ausgehen lassen, schrieb er gegen diesen seinen Halberstädter Collegen eine „Rettung der reinen Lehre Lutheri,

Meisneri, Speneri und Anderer, welche lehren, daß aus einem Christen und Christo gleich als eine Person werden" u. s. w., worauf dieser aber dann gegen ihn Gutachten von den Fakultäten zu Rinteln, Helmstädt und Marburg eingeholt, die ihn sofort irriger Lehren von der Vergötterung gläubiger Christen und der wesentlichen Vereinigung mit Christo, der chiliastischen Phantasie von einem weltlichen Reich heiliger und frommer Leute vor der Auferstehung der Todten unter Verwerfung später Buße auf Grund seiner Schrift: „Rabenstimme, cras, cras, von Aufschiebung der Buße" beschuldigten. Von Taulerischer Mystik war Amersbach allerdings getränkt, wie er denn auch eine Schrift unter dem Titel: „Kern- und Kraftlehre Tauleri" geschrieben hat.

Doch gegen alle seine Widersacher und Verkläger schützte ihn in seinem Amte der Churfürst von Brandenburg, der ihm auch, wie er sich dessen selbst rühmte, in Ausbreitung seiner Schriften beförderlich gewesen seyn soll. Nach dem Tode seiner Frau, die als Enthusiastin einen zu starken Einfluß auf ihn geübt zu haben scheint, und mit zunehmendem Alter legte sich das Feuer in ihm, daß er mehr und mehr zur Buße und innern Abklärung kam. Und so hat er dann noch bis in's hohe Alter, im Ganzen 59 Jahre lang, seiner Vaterstadt am Worte Gottes gedient bis zum Jahr 1691, in welchem sein Ende kam.

Mit dem ihm eigenthümlichen Kraftausdruck hat er das jetzt noch in G.G. eingebürgerte und im geistr. G. Halle. 1695., sowie samt besondrer Melodie in dessen 2. Auflage. Darmst. 1698. erstmals mitgetheilte Lied gesungen:

„Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht" — Osterlied, von A. Knapp irrthümlich J. Rist zugeschrieben.

Petersen*) (Peträus), Dr. Johann Wilhelm, wurde nach geschlossenem westphälischem Frieden 1. Juni 1649 zur Welt ge-

*) Quellen: Seine Selbstbiographie unter dem Titel: Lebensbeschreibung Johannis Wilh. Petersen. Die zweite Edition auf's Neue mit Fleiß übersehen, von vielen Druckfehlern gereinigt und mit einer neuen Vorrede versehen. Auf Kosten eines wohlbekannten Freundes. O. O. 1719. (1. Ausg. 1717.) — Leben Frauen Eleonora Petersen von ihr selbst mit eigner Hand aufgesetzt daher es als 2. Theil zu

boren in Osnabrück, wo sich sein aus einer alten von den Niederlanden zu Herzog Alba's Zeiten nach Holstein übergesiedelten Familie stammender Vater, Georg Petersen, Lübeckischer Kanzleibeamter, mit Dr. David Gloxin längere Zeit als Vertreter Lübecks bei den Friedensverhandlungen aufgehalten und mit Magdalena, einer Tochter des Pastors und Seniors Andreas Prätorius von Osnabrück, verheirathet hatte. Diese war eine ausgezeichnete Beterin und gewöhnte ihn in früher Kindheit schon an's Gebet, von dessen Erhörungen er viele merkwürdige Erfahrungen machen durfte. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Lübeck legte er, bei guten Anlagen und beharrlichem Fleiß, den Grund zu seiner ausgezeichneten gelehrten Bildung und machte in der Erlernung der alten Sprachen so rasche Fortschritte, daß er als Schüler der obersten Classe lateinische Reden aus dem Stegreif halten und „viele **Carmina** drucken lassen konnte, absonderlich auf den Tod seiner herzgeliebten Mutter". Er rief aber auch allezeit vor dem Studium Gott an, daß er doch solches gesègnen möchte, denn von seiner Mutter hatte er gehört, daß man Alles durch's Gebet erlangen könne. Da es ihm nun einmal an einem Buch, aber auch an Geld, solches zu kaufen, fehlte, gieng er in die Marienkirche, setzte sich in die langen Stühle hinter dem Altar und bat Gott, er möchte ihm doch das nöthige Geld bescheeren. Als er nun seine Kniee gebeugt und ausgebetet hatte, lag ein Häuflein Geld auf der Bank, davor er gekniet, welches ihn sehr stärkte im kindlichen Gottvertrauen. Als er aber dann eine Weise daraus machen und wieder durch's Gebet etwas erlangen wollte, da fand er, wie er bekennt, „nichts mehr, nach der weisen Regierung Gottes, der uns nur dann erhöret, wenn wir ohne Absicht einfältig und kindlich vor ihm erscheinen." Als zwanzigjähriger

---

ihres Eheherrn Lebensbeschreibung beigefügt werden kann. Andere Aufl. 1719. O. O. — **Molleri, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II.** 1744. S. 639 ff. — Feustking, **Gynaeceum Haeretico-Fanaticum. Francof. et Lips. 1704.** S. 458—482. — J. G. Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 586—666. — C. Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 283—292. — Corrodi, kritische Geschichte des Chiliasmus. Frankf. 1781. 4 Bde. — Kanne, Leben aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen. Bamberg. 1826. Bd. I. S. 180—201.

Jüngling bezog er nun, nachdem er noch in feierlicher Versammlung in lateinischen Gedichten das Hohelied vorgetragen hatte, im J. 1669 die Universität Gießen, wo er zwei Jahre am Tisch des Professors der Beredtsamkeit, Phil. Dav. Hanneken, war, und von da im J. 1671 die zu Rostock, wo er sich besonders zu Dr. Heinrich Müller (s. Bd. IV, 67 ff.) hielt, der ihn sehr geliebet und öfters für sich hat predigen lassen. Nach zwei Jahren kehrte er aber, mit dem Schabbel'schen Stipendium bedacht, wieder nach Gießen zurück, wo er sich vollends einen großen Schatz von Gelehrsamkeit sammelte und als Magister Vorlesungen zu halten anfieng über Philosophie und Beredtsamkeit.

Nun sollte er aber statt des bloßen Wissens, das ihn bereits mächtig zu blähen anfieng, Christum auch liebhaben lernen. Ein mächtiger innerer Zug zog ihn nach Frankfurt, um Spener kennen zu lernen, mit dem er dann auch bald die innigste Freundschaft schloß. Bei ihm ward er nun erst gewahr, was dazu gehöre, um den Sinn des Geistes in der h. Schrift recht zu verstehen und was für ein großer Unterschied sey zwischen einer äußerlichen, buchstäblichen Erkenntniß und einer lebendigen Erkenntniß Jesu Christi. Namentlich gab es ihm einen tiefen Eindruck, als ihm eine um Speners willen nach Frankfurt gezogene fromme und gelehrte adelige Jungfrau, der er seine neueste Disputation überreichte, darüber sagte, „er habe den Gott Petersen darinnen geehret, zu einer wahren Erkenntniß Gottes in Christo würde aber viel mehr erfordert, als solche äußerliche Gelehrsamkeit, damit man sich gemeiniglich brüste, und zur göttlichen Einfalt der himmlischen Dinge schwerlich gelangen könne." Zu gleichem Segen ward ihm die Bekanntschaft mit dem frommen Landprediger Junius, der als treuer Hirte seine Gemeine zu Christo führte und herrliche, erbauliche Predigten that, sowie das Anhören der Vorträge des Licentiaten Joh. Jak. Schütz (Bd. IV, 218 ff.), der bei den in Speners Haus gehaltenen Privatversammlungen viel davon sprach, daß das Papstthum noch einmal sich erheben und die evangelische Kirche härter, als je verfolgen werde, dann aber werden die Juden sich bekehren und es werde eine bessere Kirche auf Erden aufgehen und um den Abend dieser Welt noch licht werden, da Gott Einer wäre und sein Name auch Einer

(Zach. 14.). Zuvor schon hatte er auch von einem holländischen Buchführer Namens Joachim Betkius viele mystische Schriften von Jakob Böhme, Abraham v. Frankenberg und Breckelingen, besonders das Buch „von dem Weg zu Christo", zu lesen bekommen. Er versichert zwar, diese Bücher mit dem Grundsatz: „prüfet Alles und das Beste behaltet" gelesen zu haben, sie halfen aber eben doch mit dazu, seine Geistesrichtung zur Mystik zu lenken.

So kam er als ein ganz anderer Mensch nach Gießen zurück und wurde nun „wegen der Pietät gehöhnet" Er fragte aber wenig darnach und wurde immer freudiger und durstiger, die Wahrheit zu bekennen und das laue Wesen des Christenthums zu bestrafen. Und als nun auf das Betreiben des Generalsuperintendenten Balth. Mentzer ein landgräfliches Edict dagegen ausgieng, begab er sich zu seinem Vater nach Lübeck, wo für ihn eine Predigerstelle in Aussicht war; kaum war er aber dort, so langte gegen ihn, weil er in einem Gratulationsgedicht auf eine Hochzeit mit starken Worten gegen das päpstliche Verbot der Priesterehe sich ausgesprochen hatte, auf Betreiben der Jesuiten des Lübeckischen Domkapitels ein kaiserlicher Befehl an, der Rath von Lübeck solle sich seiner Person versichern und ihn zu weiterer Untersuchung seiner Schuld ausliefern. Schon wollte er den Rath seines Vaters befolgen und aus Lübeck fliehen, als er auf einem Abendspaziergang, den er mit demselben vor die Stadt hinaus machte, eine schöne, helle, weibliche Stimme das Lied singen hörte: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Und dadurch wurde er im Gottvertrauen so mächtig gestärkt, daß er zu seinem betrübten Vater sagte: „lieber Vater! solchen Engel schicket Gott zu uns, daß wir unsern Muth nicht sollen sinken lassen" und nun, dem Schutze Gottes sich befehlend, blieb. Die Gefahr gieng auch noch glücklich vorüber, und bald darnach, im September 1677, wurde er vom Herzog Adolph von Mecklenburg als Professor der Poesie an Lochners Stelle nach **Rostock** berufen. Und dieses Lehramt, das er mit einer Rede „über den christlichen Poeten" antrat, führte er dann auch in so entschieden christlichem Sinne, daß er es niemals duldete, wenn die Studirenden bei Verfertigung ihrer Gedichte der damaligen Sitte ge-

mäß die Namen der heidnischen Götter und Göttinnen gebrauchen wollten. Weil er aber auch hier noch von den Lübeckischen Jesuiten viele Anfechtungen zu erleiden hatte, so nahm er noch vor Ende des Jahrs 1677 einen bereits zweimal an ihn gelangten Ruf an das Pastorat der St. Aegidienkirche in Hannover an, wurde aber daselbst, weil er sich erklärt hatte, kein Beichtgeld zu nehmen, in verdrießliche Streitigkeiten mit seinen Amtsgenossen verwickelt, während viele seiner Beichtkinder sich von ihm wandten, als er anfieng, sie gründlich über ihren Herzens- und Lebenszustand zu befragen. Dabei suchte ihn der zum Katholicismus übergetretene Herzog Johann Friedrich durch seinen Bischof Steno, der auch früher der lutherischen Kirche angehört hatte, zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen. Allein weder das lockende Versprechen der nächsten Ehrenstelle nach dem Bischof, noch die Drohung, er werde sonst, wie es der Kaiser auf Betreiben der Lübeckischen Jesuiten durch ein besonderes Schreiben begehret, nach Wien ausgeliefert, wo seiner die Einmaurung warte, vermochte etwas über ihn. Mit um so freudigerem Danke erkannte er es aber als eine göttliche Belohnung seiner Treue im Bekenntniß, daß er bereits 6. Mai 1678 von dem Herzog August Friedrich von Holstein zu dessen Hofprediger in Eutin und zum Superintendenten des Bisthums Lübeck, über das der Herzog als Bischof gesetzt war, ernannt wurde. Er hielt seine Antrittspredigt über Offenb. 2, 1—3. und durfte auf dieser Stelle 10 Jahre verleben, die er die glücklichsten seines Lebens nennt. Seine Predigten, von denen er „Eyd- und Pflicht- und Buß-Predigten“ im Druck herausgab, fanden vielen Beifall und seine Bemühungen für Hebung des christlichen Volksunterrichts, wofür er einen zu Plön 1680 erschienenen „Spruchcatechismus“ verfaßte, waren sehr gesegnet. Doch blieben ihm auch hier die Anfechtungen nicht erspart, denn er predigte gewaltig und strafte an den Eutinischen Höflingen, wie am Herzog selbst, den er wieder mit seiner Gemahlin auszusöhnen gewußt, was zu strafen war, ohne sich den Mund stopfen zu lassen. Am 7. September 1680 ließ er sich durch Dr. Spener in Frankfurt trauen mit dem durch Frömmigkeit ausgezeichneten Fräulein Johanne Eleonore v. Merlau, der 36jährigen Tochter des Obristhofmeisters

v. Merlau am Fürstl. Philipps-Eckischen Hofe, die er in Speners Haus kennen gelernt hatte und mit der er dann eine größere Hochzeitreise durch die Rheinlande nach Holland machte, wo er in Bekanntschaft mit den berühmtesten reformirten und arminianischen Gottesgelehrten Spanheim, Wittich, Leusden, Limburg und andern zu kommen suchte. Im J. 1686 ernannte ihn die Universität Rostock zum Doctor der Theologie, nachdem er daselbst eine Disputation vorgetragen über das Thema: „Christus Alles und in Allen", worin er gezeigt, wie alle Artikel des Glaubens in Christo verfaßt wären, und zwei Jahre hernach erhielt er eine Berufung als Superintendent nach Lüneburg, wo er auf einer Reise eine Gastpredigt „über das thätige Christenthum" aus Jak. 1, 22. ff. gehalten hatte, die einen großen Eingang in die Herzen der Zuhörer gewann.

Am 4. Adventssonntag 1688 trat er in Lüneburg sein neues Amt an als Pastor an der St. Johanniskirche und als Superintendent. Er hatte diese Stelle angenommen, weil er gehofft, nun von manchen drückenden und zeitraubenden Geschäften befreit zu seyn und mehr Zeit für seine wissenschaftlichen Studien zu haben. Allein er ward bald in schwere Kämpfe verwickelt. Mit Ausnahme des Predigers Schepel an der h. Geistkirche, hatten die 9 übrigen Collegen „kein gut Herz zu ihm", und ihre Bitterkeit gegen ihn steigerte sich, als sie sahen, wie er von den Beichtkindern kein Beichtgeld annahm. Als er dann aber vollends seit dem Herbst 1689 anfieng, in seinen Predigten, besonders in einer 26. Sonntag nach Trin. über 2 Theff. 1, 3—10. gehaltenen, mit immer freierem Aufthun seines Mundes die Erwartung eines gesegneten tausendjährigen Reiches Christi zu verkündigen, nahmen sie daran Anlaß, ihn als ketzerischen Chiliasten anzugreifen, der mit den Juden und Wiedertäufern „ein weltliches wollüstiges Reich" glaube. Die schwärmerische Richtung seiner Frau, die schon in ihrem ledigen Stande mehrfache Gesichte und Träume hatte, in welchen sie Geheimnisse göttlicher Wahrheiten sich aufgeschlossen sah, leitete ihn auf absonderliche Bahnen. So war es namentlich im J. 1685, dessen Zahl sie schon 1662 als 18jährige Jungfrau am Himmel mit großen güldnen Ziffern gesehen, wobei ihr ein darauf mit seiner Rechten

deutender Mann gesagt, zu der Zeit solle ihr etwas eröffnet werden, daß jedes der beiden Ehegatten auf einen Tag und in einer Stunde, ohne etwas von einander zu wissen, einen mächtigen Trieb empfieng, das Buch der Offenbarung Jesu Christi an Johannes, das sie vorher als ein versiegeltes Buch geachtet, mit Fleiß zu lesen und zu erwägen, darüber ihr Herz mit dem Lichte Gottes zum Verständniß desselben ganz durchdrungen wurde und jedes sich gedrungen sah, Einiges darüber aufzuschreiben, damit es ihm nicht entfalle. „Als ich nun solches aufgeschrieben,“ so berichtet die Frau, „gieng ich damit zu meinem lieben Manne, „sprechend: Siehe, was mir der liebe Gott in der h. Offen„barung aufgeschlossen. Er nahm den Bogen in die Hand, zu „lesen, und entsetzte sich darüber, reichte mir seinen geschriebenen „Bogen auch dar, so noch naß und eben in derselben Stunde „war geschrieben worden, darinnen alle die **Fundamenta** zu „finden, so in meinem Bogen stunden, und sprach zu mir: der „Herr hat es dir so wahrhaftig aufgeschlossen, als er mir gethan, „gehe hin, wir wollen über einige Zeit wieder einander zeigen, „was uns der Herr hievon aufschließen wird. Wie es dann auch „geschehen, daß, wenn ich ihm etwas zeigete, so mir der Herr „eröffnet, er mir wiese, wie ihm solches auch schon wäre aufge„schlossen, dergleichen wenn er mir was brachte, ich solches auch „schon empfangen hatte.“ So sahen sie sich dann unterschiedlicher Offenbarungen über den noch künftigen Fall des geistlichen Babels, über die Bekehrung der Juden und Heiden in der letzten Zeit und namentlich über den Anbruch des „gesegneten tausendjährigen Reichs“ nach Offenb. 20, 5. gewürdigt und dankten Gott kindlich, „daß er sie beiderseits mit seinem aufschließenden Geiste gewaffnet hätte, die künftige **Fata** der Kirche zu erkennen und davon zu zeugen.“ Nur noch mehr wurden sie darin bestärkt, als sie 1690 mit dem in Magdeburg sich aufhaltenden Fräulein Rosamunde Juliane v. Asseburg bekannt wurden, das dieselben Offenbarungen über das tausendjährige Reich der Herrlichkeit schon seit ihren jungen Jahren, vom 7. bis 15. Jahr, durch göttliche Erscheinungen zu erhalten bezeugte und das sie sofort im März 1691 zu sich in ihr Haus aufnahmen. Als nun Petersen nicht nur immer entschiedener und offener den Chiliasmus lehrte, sondern zu-

letzt auch 1691, durch die Lästerungen seiner ihm feindlichen Collegen gedrängt, ein besonderes Sendschreiben nebst der **Species facti** von dem adelichen Fräulein R. J. v. Asseburg herausgab, worin er die Frage: „ob Gott nach der Auffahrt Christi nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erscheinung den Menschenkindern sich offenbaren wolle und sich dessen ganz begeben habe", traktirte und ihre Erscheinungen und Offenbarungen sogar über Lehrpunkte für göttlich erklärte, während jene sie für das Gegentheil, für bloße Phantasien oder gar für Teufelseingebungen ausgaben: wurde auf Befehl des Herzogs Georg Wilhelm, bei dem nun eine Klagschrift gegen ihn eingelaufen war, 5. Jan. 1692 vom Consistorium zu Zelle eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, in der er frei bekannte, daß „vor dem Ende der Welt Christus ein tausendjähriges Reich auf Erden werde aufrichten, daß alsdann die erste Auferstehung vor sich gehen würde, da dann alle Glaubigen, die bis dahin gewesen, es möchten Märtyrer seyn oder nicht, auferstehen würden, allezeit bei Christo seyn und als das obere Jerusalem über das untere Jerusalem oder die Kirche auf Erden, nämlich über Israel, dem das Reich wieder würde aufgerichtet werden (Ap.-Gesch. 1.) und das dann die Herrschaft über alle Reiche auf Erden habe (Jesaj. 60.), richten und regieren (Matth. 19, 28.). Diese seine Meinung sey der Augsburgischen Confession nicht zuwider, die das nicht verdammet haben könne, was die h. Apocalypse lehre, sondern nur die Meinung der fleischlichen Juden und den Chiliasmus des Cerinth und der aufrührerischen Wiedertäufer; er aber lehre ein Reich, das nicht von dieser Welt wäre, ein Reich, darinnen Gerechtigkeit und Friede sich küssen sollen und da der Geist über das ganze Haus Israel werde ausgegossen werden. Und dabei halte er seine Meinung nicht für so nothwendig, daß Niemand ohne dieselbe könne selig werden, und gebe auch zu, daß eine Obrigkeit verbieten könne, von dergleichen Dingen, die keine fundamentalen Artikel des Glaubens wären, auf der Kanzel zu abstrahiren und stille zu seyn, wenn sie nur nicht die sonst wahre Lehre für falsch und heterodox erklärete." Und darauf hin wurde er, nach eingeholtem Gutachten der theologischen Fakultät zu Helmstädt, 26. Januar 1692 seines Amtes entsetzt mit der Weisung, daß er innerhalb

4 Wochen mit seiner Familie Stadt und Land Lüneburg zu räumen habe. Er aber reiste schon des andern Tages ab als ein Mann, der den Reisestab stets in Händen hatte und getrost darauf vertraute, Gott, der alle Dinge zum Besten dienen lasse denen, die ihn lieben, werde schon ein Auskommen mit ihm wissen.

So begab er sich dann zunächst über Braunschweig nach Wolfenbüttel, wo der Herzog Anton Ulrich ihm geneigt war und sein Gesinnungsgenosse, der Generalsuperintendent Barth. Meyer, ihn einige Wochen in seinem Hause behalten wollte, bis seine Frau mit den Habseligkeiten aus Lüneburg anlange (s. Bd. **IV**, 426). Da bereitete ihm und seiner Familie der durch seine Schrift über das Fräulein v. Asseburg für ihn eingenommene Kammerpräsident v. Knyphausen in Berlin ein Asyl zu Magdeburg und bewirkte ihm beim Churfürsten Friedrich **III**. von Brandenburg eine jährliche Pension von 700 Thalern. Beide ließen ihm auch in Verbindung mit andern hohen Gönnern sonst noch so reichliche Unterstützungen zufließen, daß er sich bald ein kleines Landgut in Nieder-Dobeleben (Todtleben) bei Magdeburg kaufen konnte. Und nun fieng er erst recht an, seine besondern Meinungen weiter auszubilden und sie in zahlreichen und ausführlichen Schriften zu begründen, die eine weite Verbreitung fanden und eine nicht geringe Bewegung hervorriefen, bei der vornehmlich **Dr**. Meyer, Pastor zu St. Jakob in Hamburg, und **Dr**. Fecht, Professor in Rostock, gegen ihn auftraten. Im Jahr 1693 erschien von ihm „die Wahrheit des herrlichen Reiches Jesu Christi, welche in der 7. Posaune noch zu erwarten ist, aus der h. Schrift befestiget und allen, so bisher dagegen geschrieben, entgegengesetzt. 2 Theile. Magdeb. 1692." und einige Jahre später eine weitere Hauptschrift unter dem Titel: „Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge. In 3 Folio-Bänden. Frankf. 1700. 1703 und 1710.", worin er in der Weise des Origenes, gestützt auf Schriftstellen wie Ap.-Gesch. 3, 21. 1 Cor. 15, 25. f. Col. 1, 20. Offenb. 5, 13. 21, 3. u. s. w., lehrte, daß nach dem Willen Gottes, der, wie er der Anfang der Dinge gewesen, so auch das Ende derselbigen seyn

müsse, das A und O, alle Dinge nach Verlauf gewisser Zeiten wieder in den vorigen Stand kommen, in dem sie Gott erschaffen und in dem man nichts von der Sünde und dem Bösen und der Strafe dafür gewußt, daß folglich auch die bösen Geister oder Teufel und die Verdammten, welche, weil sie in gegenwärtiger Welt Christo nicht nachgefolgt und in dem peinlichen Mittelort, in den sie nach dem Tod dafür gekommen, die möglich gewesene Reinigung nicht bekommen, am jüngsten Tag in die Hölle geworfen werden, sich endlich auch, nachdem sie durch Aeonen lange Qualen mürbe geworden seyn werden, durch Buße Gottes Gnade anzunehmen entschließen und selig werden kraft des Verdienstes Christi, der für alle Creaturen, die gesündiget, also nicht bloß für die Menschen, sondern auch für die Teufel, gestorben sey. Dieses Geheimniß behauptete er gleichfalls in Verbindung mit seiner Frau, der es schon in ihrem ledigen Stande aus 1 Petr. 3, 18. 19. 14, 6. Zach. 9, 11. 12. aufgeschlossen worden, daß die Verdammniß nicht unaufhörlich dauern solle, auf ganz besondere Weise aus Veranlassung eines ihm von Herrn v. Knyphausen zur Meinungsäußerung zugesandten Manuscripts eines Engländers, „die acht Welten" genannt, bei anfänglich entgegengesetzter Ansicht, aufgeschlossen erhalten zu haben. An diese Hauptschriften reihte sich noch eine große Menge darauf bezüglicher Nebenschriften, insbesondere aber auch vieler Schriftauslegungen, z. B. über die Psalmen, die vier großen Propheten. 1719. 1720. und die kleinen Propheten. 1723. und mystischer Erbauungsbüchlein, z. B.: Die Hochzeit des Lamms und der Braut aus Matth. 25, 1—13. 1701. Das Geheimniß der Arbeiter im Weinberg. Stuttg. 1713. Die Oeffnungen des Geistes. Perleberg. 1713. Der h. Krieg zum innern Frieden über Matth. 10, 34. f. Idstein. 1714. Dabei reiste er an verschiedenen Oertern in Deutschland umher, namentlich auch in Schlesien, wo er die in besonderm Geistesdrang unter freiem Himmel betenden Kinder, die sog. „kleinen Prediger", aufsuchte, denen er dann ein eigenes Buch widmete mit dem Titel: „Die Macht der Kinder in der letzten Zeit. 1709.", und in Württemberg, wo er in Tübingen bei Hochstetter und Weismann und in Stuttgart bei der verwittweten Herzogin Magdalene Sibylle die beste Aufnahme fand. Auch in

Berlin, wo er mit Casp. Schade große Freundschaft pflegte, in Nürnberg, Frankfurt, Halle, Quedlinburg, Halberstadt oder wo er sonst eine offene Thüre fand und man ihn sprechen hören wollte, hielt er sog. „Uebungen", und längere Zeit, wie im J. 1718, verweilte er am Hof des katholisch gewordenen Herzogs Moriz Wilhelm von Sachsen-Zeitz in Weida, den er in Verbindung mit A. Herm. Francke wieder zum evangelischen Glauben zurückzuführen vermochte. Seine letzten Jahre verbrachte er noch in stiller Zurückgezogenheit unter rastlos fortgesetzten schriftstellerischen Arbeiten auf dem von ihm erkauften Landgute Thymer, drei Meilen von Zerbst, wo er dann nach einem vielbewegten, aber in Gott seligen Leben, in einem Alter von 77 Jahren am 31. Jan. 1727 in's Reich der ewigen Glorie und Herrlichkeit eingieng. Seine sieben Jahre zuvor selbst verfaßte Lebensbeschreibung hatte er mit den Worten geschlossen: „Da ich lebte, war ich sein, so kann ich auch beim Abschiede keines Fremden seyn! Halleluja. Indessen gehen meine Seufzer zu ihm, daß er bald möge kommen mit der Erscheinung seiner Zukunft und mit seinem Reich, dazu wir auch werden versammelt werden und unsrem Lamm nachfolgen, wohin es gehet. Das ist die Hoffnung Zions, davon gar herrlich der 126. Psalm handelt, der in das Lied gebracht ist: „Wann endlich, eh' es Zion meint, die sehr geliebte Stund erscheint, da Gott wird die Erlösung geben, . . was Freude wird man da erleben!"" *)

Spener, dem er seine erste Erweckung verdankte und den er, so oft er noch konnte, von Dobeleben aus in Berlin aufgesucht, auch mit einem langen Carmen beehret, dabei aber auch durch seine Schwärmerei mit manchem Kummer belastet hat, bezeugte von ihm kurz vor seinem Heimgang 1705: „Ich halte Petersen noch auf diese Stund für einen christlichen, aufrichtigen und frommen Mann und lieben Bruder in dem Herrn, ob ich wohl Manches anders von ihm geschehen gewünschet, auch mit einigen Dingen zurückzuhalten gerathen habe."

---

*) Von Joh. Paul Astmann, Prediger an St. Nicolai zu Berlin, in Freylingh. G. 1704. Vergl. Bd. IV, 237 f.

Auch als geistlicher Dichter hat sich Petersen einen Namen gemacht, wie denn auf einer Besuchsreise, die er um's J. 1700 nach Altdorf und Nürnberg machte, der Pegnesische Blumenorden unter der Vorstandschaft des Professors Omeis ihn unter dem Namen Petrophilus, mit der Blume Peterlein und mit der Devise: „in den Felslöchern rühmend", und seine Frau unter dem Namen Phöbe und mit der Devise: „vom Licht des Lebens erfüllet" unter seine Mitglieder aufnahm. Der sinnreiche, wiewohl phantastische und öfters hochfliegende Mann, der sich in den an den Herrn gerichteten Liedworten am meisten selbst charakterisirt: „Dein Geist der spielt in mir, darum so sing ich dir in diesen Reimen"*), hat sowohl in lateinischer als deutscher Sprache gedichtet und in ersterer ungleich besser, als in letzterer.

Von lateinischen Dichtungen hatte er im Manuscript zum Druck fertig liegen**) eine Sammlung unter dem Titel:

„**Cithara sacra seu hymni latini tam antiqui, quam novi.**"

Sieben von diesen **hymni novi** Petersens erschienen gedruckt in Freylinghausens G. 1704:

„**Agni pugna et draconis incalescit, exardescit**" — Hoffnung Zions. (Schon im Darmst. G. 1698.)

„**Cerno lapsum servulum, servulum cruentum**" — Bußgesang. Uebersetzung von Joh. Andr. Gotter: „Siehe! ich gefallner Knecht voller Blut und Schläge" (Schon im Darmst. G. 1698.)

„**Erit, erit illa hora, qua triumphat gens Sion**" — Hoffnung

---

*) In dem im Freylingh. G. 1704 enthaltenen Liede: „O Herr der Herrlichkeit, o Glanz der Seligkeit", darin er auch was ihm den Mund zu Psalmen aufgethan, zu erkennen giebt in den Strophen 29. 30.:

Eya mach fein bereit	In Hoffnung singen wir,
Uns alle zur Hochzeit.	Herr! Halleluja dir:
Gieb Siegespalmen.	Du wirst wohl kommen.
Zeuch uns mit Kräften an,	Triumph, Victoria!
Damit wir als Ein Mann	Das Reich der Gloria
Dir singen Psalmen.	Wird eingenommen.

) Sonst noch: „Heroica et aliorum generum Poëmata cum nonnullis Inscriptionibus composita a D. Petersenio.**" und ein hernach von Leibnitz zum Druck gebrachtes größeres Gedicht von manchen erhabenen Partieen mit dem Titel: „**Uranias de operibus Dei magnis omnibus retroseculis et oeconomiis transactis usque ad Apocatastasin seculorum omnium per Spiritum Primogeniti gloriosissime consummandis. Halae.**" Von Rector Küster in Berlin und Conrector Veneky in Halberstadt ist die Herausgabe seiner sämmtlichen lat. Gedichte unter dem Titel: „**Carmina Peterseniana**" in Aussicht gestellt.

Zions. (Schon im Darmst. G. 1695 mit besondrer Melodie.) Uebersetzung von J. Chr. Lange: „Auf, Triumph! es kommt die Stunde" (Bd. **IV**, 400).

„**Jesu perpetuo cujus delicio sum consecrata**" — deßgl. (Schon in A. Luppius andächtig singendem Christenmund. Wesel. 1692.) Deutsch von Joh. Chr. Lange: „Mein Jesu, der du mich zum Lustspiel" (Bd. **IV**, 400).

„**O adorandum Ens entium**" — canticum transcendentale. (Schon im Darmst. G. 1698.) Ungebundene Uebersetzung von Petersen selbst: „O du anbetungswürdiges Wesen"

„**Quando tandem venies meus Amor**" — Begierde zu Christo. Gereimte Uebersetzung von Petersen selbst: „Wann erblick ich doch einmal meine Liebe?"

„**Salve crux beata, salve**". — (Schon im Darmst. G. 1698. Uebersetzung von J. A. Gotter: „Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen" (Bd. **IV**, 402).

Von deutschen Dichtungen hat er meistentheils Psalmen verfaßt, wie er sie selbst nennt, die aber weder Dichtungen über Davidische Psalmen, noch Uebersetzungen oder Bearbeitungen derselben, sondern ganz frei und ohne allen Bezug auf dieselben gedichtete Lieder sind, von denen er bezeugt, er habe sie „vom Herrn empfangen". Solche erschienen von ihm —

1. in ungebundner Sprache unter dem Titel:

„Der Stimmen aus Zion erster, andrer und dritter Theil, zum Lobe des Allmächtigen gesungen von D. Petersen. Halle. 1698 und 1701."

Beim 1. Psalm ist eine allgemeine Melodie: „Meine Seel' erhebt den Herren" beigefügt, nach welcher alle andern gesungen werden.

In der Vorrede sagt er: „Es sind noch 200 Psalmen, die ich gemacht, verloren oder untergedruckt worden, der Herr weiß, wie es in Halle damit hergegangen, und bringe es an's Tage-Licht. Doch hat mir der Herr noch 700 Psalmen gegeben, die bei mir im Manuscript sind, und hat dadurch diesen Mangel ersetzt."

Hieraus hat Freylinghausen in sein G. 1704. acht Psalmen aufgenommen und die Halle'schen Pietisten Joh. Christian Lange, Generalsuperintendent in Idstein, und Joh. Eusebius Schmidt, Pfarrer in Siebleben, haben solche Psalmendichtung in ungebundner Rede nachgeahmt (s. Bd. **IV**, 398 ff. und 402 ff.).

2. in gebundner Sprache unter dem Titel:

„CCC Stimmen aus Zion, von J. W. Petersen zum Lob des allmächtigen Gottes im Geiste gesungen und zur Erweckung der Andacht nach gewöhnlichen Melodeyen in formliche Lieder übersetzet. In 3 Theilen abgefaßt. Gedr. im J. 1721."

Dieselben sind dedicirt „der theuren Philadelphischen Gemein als kleines und einfältiges Zeugniß der Uebereinstimmung, zugleich als ein Merkmal herzlichen Verlangens an der sel. ersten Auferstehung der Gerechten und an dem wahrhaftigen Reiche Christi in ihrer Gemeinschaft obwohl als der allerkleinste und unwürdigste Schüler Antheil zu haben."

Sie sind durchaus apocalyptischen und oft ganz verworren mystischen Inhalts, ohne allen poetischen Werth und mit manchen Geschmacklosigkeiten und sogar Unschicklichkeiten durchwoben, wofür als einzige Probe die Ueberschrift des 96. Psalms aufgeführt seyn mag: „Von den Jungfrauen des Lammes, die in ihrem Brautbett selig werden durch Kinderzeugen und in solcher Ehe ihre Jungfrauschaft bewahren.“ Darum findet sich auch keiner dieser für den kirchlichen Gebrauch völlig unbrauchbaren Psalmen in irgend einem G.

3. als vereinzelte Gesangbuchslieder in den ältesten Pietisten-G.G. 1692—1704., wovon bis heute noch im Gebrauch sich erhielten:
   „Bringt her, bringt her dem Herren Ehr und Stärke“ — der 29. Psalm. Im Freylingh. G. 1704.
   „Liebster Jesu, liebstes Leben! der du bist das Gotteslamm“ — vom Wachen auf den Bräutigam, mit dem Refrain: „Selig, selig, selig sind, die zu dem Abendmahl der Hochzeit des Lamms berufen sind.“ In A. Luppius andächtig singendem Christenmund. 1692.
   „Triumph, Triumph dem Lamm! es lebt, es lebet“ — Osterlied. Im Freylingh. G. 1704.

v. Asseburg*), Rosamunda Juliana, aus einem altadeligen, in Sachsen und Thüringen begüterten Geschlecht, wurde im November 1672 zu Eigenstedt, einem der Asseburgischen Güter im Erzstift Magdeburg bei Aschersleben, geboren als das siebente unter den Kindern ihrer Eltern, von denen der Vater ihr frühe starb und die verwittwete Mutter sie sorgsam erzog und zu fleißigem Bibellesen anhielt. Frühzeitig schon zeigte sie fromme Erweckungen und offenbarte in ihren kindlichen Gesprächen oft Dinge, die die Ihrigen mit Staunen erfüllten. Als sie 7 Jahre alt war, 1679, bekam sie unter dem gemeinen Gebet auf ihrem Gut, wo die Mutter allezeit Betstunde gehalten, eine Vision, in der sie die Gestalt einer herrlich geschmückten Jungfrau mit güldenem Schild vor der Brust freundlich zu ihr herannahen gesehen, was sie dann alsbald ihrer ältesten Schwester entdeckte; diese aber suchte es ihr nebst ihrer Mutter als leere Einbildung auszureden. Als sie dann aber einige Zeit darnach versicherte, über

*) Quellen: Petersens Lebensbeschreibung. 1719. S. 153 ff. 172 ff. 201 ff. — Tentzels monatliche Unterredungen. 1692. S. 104 f. — Molleri, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 639 ff. — Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 559—573. — G. H. Klippel, Rector zu Verden, in Herzogs Real-Encyclopädie. Supplementband I. Gotha. 1865. S. 98 ff.

der Stadt Aschersleben ein feuriges Auge gesehen zu haben, und wenige Tage darnach ihr ganz nahe daran gelegenes Gut bei einer Feuersbrunst bis auf den Grund niederbrannte, glaubten ihr ihre Angehörigen. Und nun wiederholten sich auch bei ihrem von Natur zur religiösen Schwärmerei angelegten Wesen solche Visionen immer stärker und vollständiger. In ihrem 9. Jahr behauptete sie, Christum in großer Feierlichkeit zu ihr reden gehört zu haben: „Ich bin Jesus Christus, der für dich verwundet ist, ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit und will dein Bräutigam bleiben und meinen Engel senden, wenn du betrübt bist, daß er deine Thränen auffasse." Und als sie dann einmal in einem Fieber große Schmerzen gefühlt und darüber geweint habe, sey ein Engel gekommen, der in einem goldenen Gefäß ihre Thränen aufgehoben, wobei sie eine überaus herrliche Musik bei wachenden Augen und Ohren gehöret habe. Im 12. Jahre ihres Alters, 1684, erklärte sie, der Herr habe ihr den ganzen Proceß seines Leidens gezeigt, dabei das aus seinen Wunden hervorquellende Erlösungsblut wie kostbare Rubinen gefunkelt habe. In ihrem 15. Jahre, während sie dazwischen hinein auch die Faustschläge des Satans mit Paulo nach ihrem Maße hatte erfahren müssen, soll sich nach ihrer Angabe auch Gott der Vater ihr geoffenbart haben, ohne daß sie aber sein Antlitz deutlich habe sehen können, und nach der Zeit habe sie viele besondere Bezeugungen aus der Offenbarung Johannis, sonderlich dem 20. und 21. Capitel, gehabt, dabei ihr von Gott große Offenbarungen über den künftigen herrlichen Zustand der Kirche und das tausendjährige Reich in die Feder diktirt worden seyen. Als nun endlich der Superintendent Dr. Petersen in Lüneburg (s. S. 121 ff.) durch einen jungen Theologen Namens Pfeiffer aus Lauenburg, der sie auf der Durchreise kennen lernte, hievon Kunde bekam, trat er mit ihr in brieflichen Verkehr und suchte sie im J. 1690 mit seiner Frau in Magdeburg auf, wohin sie übergesiedelt war. Als er da nun über all sein Erwarten aus den fortgesetzten Unterredungen mit der 18jährigen Jungfrau erkannte, wie ihre Offenbarungen mit seinen chiliastischen Ansichten übereinstimmten, so hielt er sich von der Göttlichkeit derselben völlig überzeugt, zumal als er an ihr, wie er bezeugt, „weder eine melancholische Complexion noch

einen schlauen spitzfindigen Geist wahrgenommen, sondern ein innocentes Wesen, ohne alle Verstellung, in ihr, und aus ihrem blassen Gesicht etwas Ungemeines hervorleuchtend, bei welchen hohen Gaben sie niedrig und demüthig sey, als hätte sie solche nicht." Auf dringende Einladungen Petersens begab sie sich dann auch im März 1691 zu ihm auf Besuch nach Lüneburg, und während sie mit zweien ihrer Schwestern längere Zeit in dessen Familie verweilte, davon Petersen sagt: „unser Haus ward dadurch wie Obed Edoms Haus gesegnet, daß wir gar keinen Mangel spürten und durch vielfältige Gnadenbezeugungen erquickt wurden", wurde sie durch die häufigen Andachtsübungen, welche zusamen angestellt wurden, in einen ungewöhnlich aufgeregten Gemüthszustand versetzt, in welchem sich ihre Offenbarungen so häufig und so stark wiederholten, daß sie nicht länger, wie seither, in der Stille behalten werden konnten. Namentlich als eines Tages Rosamunda eine große Bewegung des Geistes empfieng, so daß ihr Angesicht wie eines Engels Angesicht zu sehen war, und solches der Prediger Sandhagen, weil es im Garten geschah, aus seinem Fenster wahrgenommen hatte, wurde es in der Stadt ruchbar, Petersen habe eine „neue Prophetin" im Hause. Sandhagen brachte die Sache auch auf die Kanzel, indem er predigte, es wären keine Offenbarungen mehr zu erwarten und die Worte Joel Cap. 2. bereits am Tag der Pfingsten erfüllt. Nun ließ Petersen, dessen sittenreines Verhältniß zu Rosamunda auch mit schändlicher Lüge angetastet wurde, sein gedrucktes Sendschreiben, das die „**species facti** von dem adelichen Fräulein v. Asseburg" darlegte und ihre empfangenen Bezeugungen als „göttlich und wahrhaftig, darin essentielle Dinge vorkommen", zu erweisen suchte, an die angesehensten Theologen Deutschlands ausgehen, worauf zwar Mehrere ihm beistimmten und selbst der alte Churfürst von Hannover, Ernst August, und seine Gemahlin Sophie, die aufgeklärte Freundin Leibnitzens, eine Zusamenkunft mit Rosamunda drei Meilen von Lüneburg begehrten, wobei sich dieselbe durch ihre bescheidene Würde und gewandte Unterhaltung die dauernde Achtung der Churfürstin erwarb, Andere aber offen sich dagegen erklärten, darunter vornehmlich, neben Val. Löscher, nicht bloß der heftig eifernde **Dr.** Joh. Friedrich Meyer in Hamburg

(Bd. V, 361 ff.), sondern auch sogar dessen pietistischer College Joh. Winkler, der in seinem gründlichen „schriftmäßigen Bedenken. Hamb. 1692.“ ernstlich davor warnte, sich durch solche Offenbarungen und Weissagungen, die doch größtentheils auf Schwärmerei und Selbsttäuschung beruhten, blenden zu lassen. Als nun bei der großen Bewegung, die darüber entstand, Petersen im Januar 1692 vor dem Consistorium in Zelle zur Untersuchung gezogen wurde, wurde auch Rosamunda auf Befehl der fürstlichen Regierung mit ihren beiden Schwestern auf einem Wagen von Lüneburg unter großem Auflauf der Stadt, als wäre sie eine Uebelthäterin, nach Zelle in's Verhör abgeführt, weil man den Verdacht hatte, daß manche ihrer Offenbarungen von Petersen veranlaßt wären, um seine schwärmerischen Ansichten durch solche Offenbarungen und unmittelbare Einwirkungen Gottes zu unterstützen. Sie beantwortete den zwei geistlichen Räthen des Consistoriums, die beauftragt waren, sich mit ihr zu unterreden, alle ihre auf Bewirkung von Widersprüchen mit den Aussagen Petersens eingerichteten Fragen mit so ernster Würde und aufrichtiger Offenheit, daß deutlich erhellte, wie sie von dem, was sie sagte, wirklich ganz und gar überzeugt und der Wahrheit Kind sey. Gleichwohl aber war das Ergebniß der Untersuchung, daß das Consistorium einstimmig ihre Offenbarungen verwarf, weil sie eines Theils mit der h. Schrift nicht übereinstimmten, andern Theils unbedeutende und unverständige Dinge enthielten. Dr. Spener aber hatte in dem Bedenken, das er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen 15. Dez. 1691 verfertigen mußte, erklärt: „der christliche Tugendruhm dieses Fräuleins und der Ihrigen, so ihm einmüthig bekräftiget worden, lasse nicht zu, daß er einen Betrug in der ganzen Sache besorge noch vermuthen könne, daß sich der Satan in einen Engel des Lichts sollte verstellt haben; er erachte es für rathsam, ja für nöthig, mit dem Urtheil, ob bei dieser Sache alles der Phantasie oder einer göttlichen Kraft zuzuschreiben, inne zu halten und an die Worte Gamaliels Ap.-Gesch. 5, 38. 39. zu gedenken.“ Und Leibnitz, der sie durch die Churfürstin Sophie kannte*), vertheidigte den

*) Vergl. Feder's selecta specimina Commertii Epist. Leibnitiani. Hann. 1805. Pg. 70. 71. 77.

sittlichen und religiösen Charakter der Rosamunda, die er bei ihren Visionen mit der h. Brigitta und mit ähnlichen Jungfrauen des Mittelalters verglich, welche die Kirche unter die Heiligen versetzt hat, und lobte auch außerdem ihren Verstand und ihre Kenntnisse in Dingen des gewöhnlichen Lebens, während er in ihren schriftlichen Aufzeichnungen da und dort etwas Sublimes und Ueberraschendes fand.

Nach der 28. Jan. 1692 erfolgten Ausstoßung Petersens aus Lüneburg begab sie sich nach Magdeburg zurück und fand dann eine Zeit lang gastfreundliche Aufnahme bei der Frau des Baron v. Schweinitz in Berlin, Geheimeraths und Magdeburger Domherrn, der den abgesetzten Petersen reichlich unterstützt hat. Zuletzt erscheint sie als Gesellschaftsdame einer frommen Gräfin in Sachsen, wo sie Petersen, ohne übrigens den Ort zu nennen, noch im J. 1708 auf der Durchreise nach Schlesien besucht hat. Dann verschwindet ihre Spur, so daß über ihre letzten Lebensschicksale nichts angegeben werden kann.

Von ihren Liedern*), mit denen sie hie und da Petersen Muth zugesprochen, hat sich durch seine Aufnahme in's Freylingh. G. 1704. weiter verbreitet:

„Bittet, so wird euch gegeben, was nur euer Herz begehrt" — Matth. 7, 7—11.

Arnold**), Gottfried, wurde geboren 5. Sept. 1666 in der sächsischen Bergstadt Annaberg im Meißnischen Erzgebirge,

---

*) Irrthümlich führt A. Knapp im Liederschatz das Lied: „Seele, was kann höher seyn", welches eine von ihm gefertigte Ueberarbeitung des Ludw. Starke angehörigen und schon 1662 gedruckt erschienenen Lieds: „Seele, was ist Schön'res wohl" (Bd. III, 430) ist, unter ihrem Namen auf.

) Quellen: Seel. Herrn G. Arnolds Gedoppelter Lebenslauf, wovon der eine von ihm selbst projectiret und aufgesetzt worden. Auf Vieler eifriges Verlangen zum Druck befördert. Leipz. und Gardelegen, bei Ernst Heinr. Campen, Buchh. 1716. (Mit seinem Bildniß.) — Coler, Joh. Christoph, Adjunkt in Wittenberg, **Historia G. Arnoldi. Viteb. 1718. — Casp. Wezel, **Hymnop**. Arnst. Bd. I. 1719. S. 73—86. und **Anal. hymnica.** Gotha. Bd. I. Stück 2. 1751. S. 5—18. — A. Knapp, G. Arnolds geistl. Lieder bearbeitet herausg. und mit einer Lebensbeschreibung versehen. Stuttg. 1844. — Max Göbel in seiner Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westph. ev. Kirche. Coblenz. Bd. II. 1852. S. 698—735. — Joh. Heinr. Reitz, Historie der

dem Geburtsort Joh. Frenzels (Bd. III, 357 ff.), wo sein Vater gleichen Namens, aus dem Städtchen Schlettau bei Zwickau stammend, sechster Lehrer an der Stadtschule war und als solcher 11. April 1695 starb. In seinem 5. Lebensjahre schon verlor er seine Mutter, Maria, geb. Lahl, weßhalb er „etwas kümmerlich erzogen" wurde. Bei den geringen Mitteln seines Vaters hatte er gar frühe allerlei bittere Erfahrungen durchzumachen, so daß er bald, im 13. Jahre, fremden Leuten dienen und durch Stundengeben seinen Unterhalt sich selbst erwerben mußte. Er wurde damals schon in seinen zartesten Jahren, wie er selbst sagt, „von der göttlichen Weisheit immerdar merklich gerührt und gezogen, auch öfters nachdrücklich und empfindlich gezüchtiget." So wurde er denn auch frühe schon über die Wahl seines künftigen Berufs gewiß. „Das rechte göttliche Lehramt," sagt er hierüber, „ist mir von Jugend auf als das wichtigste Werk, nächst dem inwendigen Wandel mit Gott, im menschlichen Leben vor meinem Gemüth und Sinn geschwebet." Daher bezog er, erst 16 Jahre alt, im J. 1682 das Gymnasium zu Gera und drei Jahre darauf, nach seines Vaters Gutachten, die Universität Wittenberg, die als Burg des orthodoxen Lutherthums damals vor allen andern Universitäten hervorragte. Von seinen Studentenjahren erzählt er selbst, daß er durch die heftige und recht unmäßige Lust zum Studiren vor den Lüsten der Jugend und andern Ausbrüchen der Bosheit bewahrt und durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten nicht verführt worden sey. Während seiner vierjährigen Studienzeit studirte er mit dem größten Heißhunger und glänzendsten Erfolg; die Versuchungen des Ehrgeizes und was sich Ungöttliches dabei mit untermengte, suchte er redlich durch fleißiges Gebet zu dämpfen. Besonders in der Welt- und Kirchengeschichte, die auch lebenslänglich sein Hauptfach blieb, erwarb er sich durch ernste und an-

---

Wiedergebornen. 6. Ausgabe. Berleburg. Bd. IV. 1741. — K. C. E. Ehmann, Pfarrer in Unter-Jesingen bei Tübingen, G. Arnolds sämmtliche Lieder mit einem Lebensabriß desselben. Stuttg. 1856. — Evang. Kirchen-Zeitung von Hengstenberg. 1865. September. Nr. 73—76. — F. L. Steinmeyer, Professor der Theol. in Berlin, in Pipers evang. Kalender. 1867. S. 166—179.

haltende Quellenstudien eine bewunderswürdige Gelehrsamkeit. Während ihn aber die „werthlose und unfruchtbare Scholastik", wie er die theologische Wissenschaft nannte, die ihn ein Quenstedt und Deutschmann, mit denen er im Haus und am Tisch gewesen, lehrte, je länger desto weniger befriedigte, wurde ihm „durch die göttliche Gnade ein Geschmack an der ältesten christlichen Wahrheit in den Schriften der ersten Christen geschenkt", worauf er nach Anleitung der h. Schrift auf das inwendige Christenthum hauptsächlich geführt wurde und in den vornehmsten Wahrheiten des Evangeliums, sonderlich in der von dem großen Geheimniß: „Christus in uns" einen reichen Schatz fand. Und dieser Zug zum inwendigen Christenthum oder zu der Mystik genannten Herzenstheologie war denn nun auch von da an die Signatur seines ganzen Wesens. Er setzte damals auch zuerst „die Abbildung der ersten Christen" zur Probe auf und erfaßte als seine Lebensaufgabe „die Erforschung und Schilderung des alten Christenthums Behufs der Erneuerung des verdorbenen und erstorbenen christlichen Lebens durch dasselbe." Er beabsichtigte deßhalb nach vollendeten Studien, vollständig zerfallen mit der damaligen Theologie und Kirche, „außer öffentlichen Aemtern seine ganze Lebenszeit in Untersuchung und Entdeckung der bisher sehr verfälschten Kirchen-Geschichte zuzubringen", und bekennt auch: „nach Erkenntniß des tiefen Verfalls der ganzen sogenannten Christenheit hatte ich keinen Vorsatz, in ein öffentliches Kirchen-Amt zu gehen, zumalen ich mich auch zu den äußerlichen Ceremonien und den dabei fast nöthigen Vorstellungen ganz nicht tüchtig und geneigt fand." Weil er aber fand, wie er dabei immer wieder in die „scheinbare Lust der Gelehrsamkeit" einzugehen geneigt sey, so nahm er es mit Dank gegen Gott an, daß er ihn „aus solchen Abführungen herausgerissen", indem er 1689 von dem Chursächsischen Hofrath Ritter nach Dresden begehrt ward, den Sohn des Obristen Götze und hernach den des General Birckholz als Hofmeister in seine Leitung zu nehmen.

Hier wirkte der Oberhofprediger Spener bedeutend auf ihn ein; er besuchte dessen Predigten und Erbauungsstunden sehr fleißig, und dadurch wurden ihm erst vollends die Augen geöffnet über das Verderben der Kirche und er mit einem praktisch-christ-

lichen Geiste erfüllt. Aber Speners Geist der Milde, Weisheit und Unparteilichkeit gieng nicht auf den heftigen und zu Uebertreibungen geneigten Schüler über. Wo Spener klagte und Leid trug, da entbrannte sein Unwille und Zorn; wo jener zu heilen suchte, da war er in jugendlichem Ungestüm geneigt, zu zerstören, damit auf den Trümmern des Alten ein besseres Neues entstünde. Die Verschiedenheit seiner kirchlichen Stellung von der Richtung Speners drückt sich deutlich in seiner damals mit der Ueberschrift: „Babels Grablied" verfaßten Dichtung aus, darin er sagt:

Der Wächter Rath,
Den Gott bestellet hat,
Spricht die Sentenz schon über Babels Wunden:
Es sey kein Arzt noch Kraut für sie gefunden,
So gar verzweifelt sey der Schad,
Den Babel hat.

In einem gewaltigen Trieb gegen alles Böse strafte er auch mit Wort und Wandel die Sünden seiner Zeitgenossen, und der unbequem gewordene Zeuge Jesu wurde daher schnell und unversehens im J. 1693 entlassen. Auf Speners Empfehlung kam er darnach als Hofmeister nach Quedlinburg zu dem chursächsischen Stiftshauptmann v. Stammen, bei dem er sich vier Jahre lang aufhielt, während der er, wie er selbst bezeugt, „sonderlich von Gott viel Gnade zum Wachsthum und zur Befestigung in dem göttlichen Beruf und Zug zu Christo genoß". Er war nämlich hier, wo sich seit vier bis fünf Jahren eine ungewöhnliche religiöse Erregung und Bewegung zeigte, umgeben von einem Kreis Erweckter, deren Mittelpunkt das Haus des ältesten Hofdiaconus, Joh. Heinr. Sprögel, war. Doch war auch ein starker separatistischer Sauerteig daselbst, von dem Arnold sichtlich durchsäuert wurde, so daß er die Freiheit erleuchteter Christen, sich den kirchlichen Gnadenmitteln zu entziehen, in Schutz nahm und in Betreff solcher „Gefreiten Christi" meinte, es stehe allein bei Christi Geist, „wann und wie sie aus heiligem Rath einer und andern den Minderjährigen zu gut gemachten Satzung sich unterwerfen wollen." Schöne Früchte seines Quedlinburger Aufenthalts, in denen sich, wie er sagt, „die Gabe des Geistes zum gemeinen Nutz" äußerte, waren seine beiden ersten hier zum

Druck gelangten Schriften: „Das erste Martyrthum. 1695.“ und: „Die erste Liebe, d. i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und h. Leben. 1696.“ Das letztere namentlich, ein von lebendigem Glauben und sittlichem Ernst und Eifer durchglühtes Buch, zu dem er, wie wir gesehen, bereits in Wittenberg die Grundlinien entworfen, fand allerwärts die günstigste Aufnahme, wie es denn auch 1727 bereits die 5. Auflage erlebte, und gefiel Spenern so wohl, daß er es als Probst zu Berlin nach seinen Predigten den Zuhörern männlichen Geschlechts auf der Bibliothekstube vorlesen ließ.

Arnold ward dadurch auch so rühmlich bekannt, daß ihn der fromme Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt sogleich im folgenden Jahre, 1697, durch Vermittlung seines Gen.-Superintendenten Bielefeld, auf die Professur der Geschichte nach Gießen berief. Mit brennendem Eifer warf er sich hier in sein neues Amt, das er übrigens erst nach langem Schwanken und Kämpfen in der Hoffnung, „das Schulwesen wäre vor dem Kirchenstaat einem erleuchteten Gemüthe noch etwas erträglicher und dienlicher zur Erbauung, sonderlich der Jugend“, angenommen hatte. Er fand aber nicht die rechte Gewissensfreiheit und Freudigkeit dabei, sah sich in der stetigen Glaubensgemeinschaft mit seinem Herrn gehindert, so daß das zarte Leben Christi in ihm abnahm und zurückgehalten wurde, und erkannte die Anstalten auf den hohen Schulen als dem wahren Sinn des Evangeliums ganz zuwider. „Täglich wuchs mein Eckel vor dem hochtrabenden, ruhmsüchtigen „Vernunftwesen des akademischen Lebens;“ — sagt er selbst — „bei allen Verrichtungen, Collegien, Disputationen und andern „Vorgängen fühlte ich die empfindlichsten Gemüthsschmerzen, und „was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. „Alle Worte und Werke gaben mir lauter Stiche in mein zerschlagenes Gemüth, weil ich so gar Alles Christo und seiner „Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und „dem ganzen Wege des Heils gerade entgegenstehen sah. Welch „ein Elend ist es um die gemeine, mit Recht so genannte Weltweisheit! Wenn nun eine von Christo ergriffene Seele bei solchen Handlungen seyn und mit examiniren, votiren, gratuliren, „dergleichen in allen Stücken billigen, doch aber dabei so viel

„Mißbrauch des Namens Gottes, Ehrgeiz, Geldbegier und andere „Sünden erblicken soll: wie möchte sie dann ihr Gewissen anders „bewahren, als daß sie ihr Mißfallen mit Enthaltung be„zeugte?“

Deßhalb legte er auch schon nach einem Jahre, um Ostern 1698, seine Professur in Gießen nieder. In dem „offenherzigen Bekenntniß“, das er zur Rechtfertigung dieses Schritts 10. Juni 1698 im Druck ausgab, gesteht er weiter noch, daß er dieses Amt nicht aus reiner Liebe für dasselbe gesucht, sondern daß allerlei Nebenrücksichten mituntergelaufen, insbesondere Ehrgeiz, Nahrungssorgen und Kreuzesflucht. Das spricht er auch in seinem damals gedichteten und mit der Ueberschrift: „Betrug der weltlichen Geschäftigkeit“ gedruckten Liede: „Ach! Sündentrug“ aus, wenn er daselbst singt:

Der eitle Wahn, was Nützliches zu lehren,
Zog mich aus mir und meines Jesu Ruh'
In fremde Pflicht, sein Werk in mir zu stören;
Ich ließ mich selbst und lief auf Andre zu.

Da ward mir Lieb' und Lied und Kraft benommen,
Die Freiheit des Gewissens ward gekränkt.
Der Geist kann nicht zu seiner Fülle kommen,
Wenn ihm die Welt aus ihrem Becher schenkt.

Ach, Jesu, gieb mir meine vor'ge Kraft,
Ich will mich gern von allen Dingen scheiden;
Ich bin nur dein! — Was keinen Frieden schafft,
Herr! das laß mich und alle Seelen meiden.

Darum wollte er in der Kraft des großen „Durchbrechers aller Bande“ diese Bande durchbrechen und, indem ihm Jakobs geheimer Weg (1 Mos. 31, 20.) vorgelegt ward, zog er von Gießen weg nach Quedlinburg zurück, dabei er in so seliger Gemüthsverfassung war, daß er in dem „Spaziergedanken“ betitelten Lied: „Ihr Hügel, die ihr mich noch kennet“ jauchzend sang:

Ich weiß nun endlich frei zu seyn
Und in das freie Feld hinein
Mit dem, was ich erwählt, zu gehen.
Ich gehe zur Freiheit auf güldenen Stufen,
Das Echo soll „Freiheit“ entgegen rufen.

Hier lebte er denn nun bis zum J. 1700 in dem Hause seines alten Freundes, des Hofdiaconus Sprögel, wo er seine nächste Zuflucht fand, in zurückgezogener Stille. Bei den vielen „müßi-

gen Stunden", die er nun hatte, arbeitete er jetzt mit dem größten Aufwand von Gelehrsamkeit sein schon in Gießen im Manuscript begonnenes Hauptwerk vollends aus: „Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie", von welcher dann der erste Theil 1699 und der andere 1700 zu Frankfurt a./M. im Druck erschien.*) Dadurch veranlaßte er zwar eine freiere, lebendigere und geistvollere Behandlung der Kirchengeschichte und wies, wie kein Anderer vor ihm, auf das Schönste und Wichtigste in der Geschichte des Reiches Gottes hin, während er zugleich eine seltene Urkundensammlung darbot. Allein er war darin ungerecht und parteiisch gegen die äußere Kirche, von der er immer nur annahm, sie habe die Ketzer nicht um ihrer Irrthümer, sondern um ihrer Frömmigkeit willen verfolgt, geleitet nicht von der Wahrheit, sondern von unlautern Beweggründen, und also, wie er sich ausdrückte, die freie Sara gehasset und verfolgt als eine Hagar, die was zu verdienen gesucht. Die Ketzer aber und Enthusiasten entschuldigte er bei jeder Gelegenheit und suchte sie als Verkannte zu Ehren zu bringen, während er nicht säumte, wo er nur konnte, der Kirche, besonders auch der lutherischen und ihren Theologen, etwas Nachtheiliges aufzubürden, und dabei noch sich ungerechte Uebertreibungen erlaubte. So erhob sich denn auch gleich nach dem Erscheinen dieses Werkes von allen Seiten der heftigste Sturm wider ihn, und selbst Spener schrieb ihm, er möge sein Buch auf Grund der darüber verlautenden Urtheile gar nicht lesen. Da trat denn nun auch bei dem gleichsam allgemein in die Acht gethanen Manne ein bedenkliches acutes Erkranken seines ganzen religiösen Menschen ein. Er versenkte sich vollends ganz ausschließlich in Jak. Böhme's Mystik, wie sie der Herausgeber der Böhme'schen Werke, Joh. Georg Gichtel in Amsterdam, in dessen sogenannte „neue Engels-Brüderschaft" er eintrat, in der schwärmerischsten Weise weiter ausgebildet hatte, und die Schwärmerei, in die er dadurch gerieth, sprach er auch öffentlich

*) Eine 2. Ausgabe mit werthvollen Schriften und Gegenschriften erschien in 3 Bänden zu Schaffhausen 1740—1743. Dagegen erschien, mit einer Vorrede von E. Sal. Cyprian, die Schrift: „Nothwendige Vertheidigung der evang. Kirche wider die Arnold'sche Ketzer-Historie, von Georg Groschius. Frankf. und Leipz. 1745."

in der 1700 zu Leipzig im Druck ausgegebenen Schrift aus: „Das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit, beschrieben und besungen.“ Im höchsten Schwung der Phantasie und mit wahrer Feuergluth der Poesie schilderte er hier, sie als ein selbstständiges Wesen fassend in der Person einer vollkömmlich reinen Jungfrau, das Wirken und Bezeugen der himmlischen Weisheit Gottes in Christo an den Menschenseelen zur seligen Herwiederbringung der verlornen paradiesischen Reinigkeit und Vollkommenheit, und behauptete dabei, der reinen himmlischen Vereinigung mit dieser Sophia müsse einer so lange entbehren, als er sich nicht um des Himmelreichs willen verschneide; der fleischlichen Liebe Gebrauch in der Ehe könne mit dieser himmlischen und göttlichen Gemeinschaft nicht zusamen stehen, denn als Adam, mit dem in seiner Unschuld diese Jungfrau als ein Same seiner geistlichen Geburt verbunden und vermählet war, so daß er eine männliche Jungfrau oder jungfräulicher Mann gewesen, durch die Begierde auf Creaturen gefallen, sey die göttliche Sophia von ihm gewichen, und er habe eine irdische, fleischliche Eva erhalten; darum verbinde sich auch die Weisheit zur Ersetzung des verlornen Bildes Gottes, wo weder Mann noch Weib, weder freien noch sich freien lassen sey, mit keiner Seele vertraulich und ergebe sich in keine ein, als mit einer solchen und in eine solche, die von aller Befleckung des Fleisches und Geistes sich wirklich immerdar enthalte. So gab er sich denn, indem er zugleich Gichtels Sendschreiben sammelte und sie ohne dessen Wissen zum Druck beförderte, ganz entschieden als einen der Gichtel'schen Anhänger kund, die sich die „Engelsbrüder“ nannten, weil sie ein englisches Leben führen und gleich seyn wollten wie die Engel Gottes, die nicht freien noch sich freien lassen. Er enthielt sich nun auch des Kirch- und Abendmahlgehens in Quedlinburg, und als er dessen von dem Professor Ernst Sal. Cyprian in Helmstädt in einer Schrift, die dieser gegen seine „Kirchen- und Ketzer-Historie“ ausgehen ließ, öffentlich beschuldigt wurde, erwiederte er hierauf 6. Juni 1700: „ich kann und darf allerdings das gemeine Mahl in den Kirchen nicht mitmachen, weil dieses durch Zulassung aller, auch abscheulichster offenbarer Sünder nicht ein Sakrament oder

h. Geheimniß ist, sondern gemein und von dem Wesen und Zweck des wahren Abendmahls unterschieden." Auf dieß schon wollte ihn das Quedlinburgische Consistorium aus der Stadt weisen, falls er nicht binnen vier Wochen zur Kirche und h. Abendmahl sich einfinde. Allein der König von Preußen sandte 25. Okt. 1700 aus Halle eine Commission, die sich seiner annahm, und in Folge davon versprach er zwar aus freiem Antrieb, sofern es ihm nicht zu menschlichem Nothzwang gemacht werde, sich zu fügen. Allein im Februar 1701 klagte die Stadtgeistlichkeit gegen ihn, er habe sich im Beiseyn zweier Prediger, folglich ohne alle Noth, das h. Abendmahl selbst gereicht, wider das gesegnete Brod lästerlich geredet und es mit dem Titel eines Koths verunehrt, auch die ordentlichen Prediger Geiz- und Baals-Pfaffen gescholten und dergleichen. Arnold, gewöhnt, in Opposition gegen die Rechtglaubigkeit an allen Kirchenlehren zu mäckeln, — nicht bloß dem Namen nach mit Arnold von Brescia verwandt — Arnold, protestirend gegen die objective Autorität und nur dem eignen Ich als dem innern Licht folgend, hatte nun eben zum völligen Separatismus sich gewandt unter Verachtung aller äußerlichen Kirchen-Form, „als aus der der wahre und wesenhafte Inhalt längst verschwunden sey". Er erklärte, daß „zwar noch unter jeden Sekten und Parteien viele von der Erde Erkaufte hin und wieder zerstreut seyen, aber sie werden nicht als völliges Opfer von Gott bei dem vermischten Zustand angenommen, bis sie ausgehen und sich absondern und nichts Unreines mehr anrühren vermöge des klaren Befehls unsres Schöpfers und Erhalters — 1 Cor. 6, 17."

Da trat eine plötzliche Wendung bei ihm ein. Von der in Allstedt residirenden verwittweten Herzogin von Sachsen-Eisenach an ihren Hof berufen, „um daselbst in aller Gewissensfreiheit das Wort Gottes zu predigen", nahm er diesen Ruf an und verehlichte sich, noch bevor für seinen Eintritt in Allstedt Alles geebnet war, an seinem Geburtstag, 5. Sept. 1701, mit der frommen Tochter seines vieljährigen bewährten Hausfreundes, Anna Maria Sprögel, dieweil, wie er sagt, „die göttliche Weisheit aus vielen Ursachen für gut erkannte, daß er nicht mehr allein seyn und bleiben sollte." Darüber triumphirten denn nun seine Geg-

ner und die Welt spottete sein, der kurz zuvor noch behauptet hatte, er könne und wolle nicht heirathen, da er mit der heiligen Sophia eine feste Ehe geschlossen habe, der er zugesungen hatte*):

Du bist, o reiner Weisheits-Geist,
Mir zum Gemahl gegeben;
Drum laß mich, wie du mir verheißt,
In dir verborgen leben.
Laß unsern Ehbund ewiglich
Gesegnet seyn, bis daß ich mich
Vergottet schaue schweben.

Die „Kinder Sophiä" aber, Gichtel und seine Anhänger, stießen ihn aus der Gemeinschaft der Engelbrüder aus als einen, „der sein eigen Testimonium geschwächet und in sein eigen Urtheil gefallen sey" Durch diese ehliche Verbindung nun, durch deren kirchliche Einsegnung er thatsächlich seinen Separatismus aufgab und von der er bekennt, „die Weisheit Gottes habe ihm dadurch viel Gnade und Gutthaten, beides innerlich und äußerlich, erzeiget", kehrte er, plötzlich zum Stillstand und zur nüchternen Besinnung gebracht, von dem Abgrund ungesunder, mystisch-sinnlicher Schwärmerei zu christlicher Besonnenheit um. Sie war, wenn nun auch freilich von da an seine Lieder nicht mehr den frühern Schwung der Phantasie und den reizenden Schmelz hatten, der Scheidepunkt seines ganzen Lebens, die Krisis seiner allmähligen Genesung. Es war ihm nun eben auch gegangen, wie er es in seinem herrlichen Liede: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" von dem Herrn bekannt hat:

Das Widerspiel legst du vor Augen dar
Von dem, was du in deinem Sinne hast.
Wer meint, er habe deinen Rath gefaßt,
Der wird am End ein Andres oft gewahr.

Er war übrigens zunächst nur von seinem schroffsten Separatismus geheilt. Der Kirche gegenüber behielt er noch, wenn er jetzt auch „die äußerlichen Anleitungen, Uebungen und Mittel als von Gott verordnete Wege zum innern Christenthum" bezeichnete, im Wesentlichen seine Grundgesinnungen bei. „Gott pflegt nach

---

*) In den poet. Lob- und Liebessprüchen über Hohel. 6, 6. 7.: „Komm, Tauben-Gatte, reinste Lust"

und nach", so hatte er an den sächsischen Hofrath T. Pfanner noch von Quedlinburg aus geschrieben, „den an sich selbst rechtmäßigen Eifer über das gemeine Elend in h. Ordnung und Temperatur zu bringen, und seine genaue Zucht treibt sodann zu weiser Unterscheidung und Discretion. Welchergestalt mich Gott in solchen äußerlichen Dingen künftig führen werde, das bleibt seiner Weisheit und Treue anheimgestellt, sintemal ich bei aller freien äußerlichen Accomodation dennoch in der innern Freiheit des Sinnes Christi allezeit nach wie vor bestehen bleibe". Und so wollte er auch vor seinem Amtsantritt in Allstedt den im Eisenach'schen bestehenden scharfen Religionseid auf die Concordienformel nicht ablegen, weil er es für einen schrecklichen Gewissenszwang ansah, neben der h. Schrift noch gewisse Bekenntnisse aufzusetzen und Andersdenkende mit Bannflüchen zu belegen. Als er dann nun, ohne den Religionseid geleistet zu haben, zu dessen Beseitigung er die Verwendung des Königs von Preußen mittelst einer Reise nach Berlin anzugehen versucht hatte, in den ersten Tagen des Jahrs 1702 seinen Einzug auf dem Schloß Allstedt gehalten und seine amtliche Thätigkeit, bei der es ihm eine Beruhigung war, keine Sakramente verrichten zu müssen, angetreten hatte, legte der Superintendent Stockmann alsbald dagegen Protest ein, in Folge dessen die herzogliche Regierung 4. Okt. 1702 seine Ausweisung aussprach. Gleichwohl verzog sich sein Aufenthalt in Allstedt, wo einst auch Thomas Münzer im Amt gestanden war (s. Bd. II, 134 f.), noch bis gegen Pfingsten des Jahrs 1705, weil die Herzogin Wittwe ihn nicht wollte ziehen lassen und selbst der König von Preußen sich für ihn als seinen „Historiographen", zu dem er ihn wegen der an ihn geschehenen Widmung der Kirchen- und Ketzer-Historie ernannt hatte, verwendete. Am Sonntag Exaudi hielt er endlich seine Abschiedspredigt*) in Allstedt über Joh. 15, 26—16, 4., worin er sagte: „nicht nach bloß menschlichem Willen gehe ich von dannen (sonst hätte es vorlängst geschehen müssen), sondern

---

*) Eine Sammlung seiner Allstedter Predigten erschien als Epistel-Postille unter dem Titel: „Die Verklärung Jesu Christi in der Seelen. 1704." (2. Ausg. 1721.)

nach dem heiligen und untadeligen Rath Gottes. Wir haben aus der eignen Praxi unseres Vorgängers zu lernen: Vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Sie meinen Gott einen Dienst daran zu thun und gedenken's doch auch mit der Creatur bös zu machen; Gott aber machet es desto seliger, so wir nur ganz die Seinigen wollen seyn und bleiben."

Der König von Preußen hatte ihm nämlich im Frühling 1705 das Pastorat und Inspectorat der Stadt und Diöcese Werben in der Altmark Brandenburg übertragen, dasselbe Amt, das vor ihm sein mittlerweile dahin von Quedlinburg übergetretener Schwiegervater Sprögel bis an seinen Tod bekleidet hatte. Obgleich er sich nun hier unter dem Schutze der preußischen Regierung vor den Anfechtungen der orthodoxen lutherischen Theologen gesichert sah, versprach er sich gleichwohl „keine Ruhe für das Fleisch", sondern sprach gleich in seiner Antrittspredigt*) seine Bereitwilligkeit zum Leiden aus, indem er mit den Worten schloß: „Ich werde auch wohl mein Zeugniß allhier mit Leiden durch die Gnade versiegeln müssen. Davor graut dem Fleisch, aber der Geist ist willig. Es wird nicht ohne Widerstand abgehen, wenn dem Feind sein Reich soll angegriffen werden. Gott gebe mir, daß ich nur nicht Menschentage suche! So wird mir's endlich gleich viel werden, ob mich Menschen in meiner Intention erkennen oder verwerfen. Ein wenig habe ich zwar schon der Schmach Christi gewohnen müssen an den vorigen Orten, da ich gelebt habe. Aber es geht doch manchmal schwer ein, als ein Narr in der Welt um des Evangelii willen zu erscheinen und von Bösen und Gutmeinenden oft übel angesehen und ausgeschrieen zu werden. Darum wolle mir der geduldige Heiland seine Sanftmuth und Friedsamkeit schenken und unterm Kreuz recht in mir gestalten!" Bei seinem Abschied konnte er dann auch öffentlich bezeugen, daß er auch in dieser Gemeinde gute Tage weder gesucht noch genossen habe. Nach zwei Jahren schon berief ihn im Herbst 1707 der Magistrat der Stadt Perleberg

---

*) Seine Werbener Predigten erschienen als Evangelien-Postill unter dem Titel: „Die evangelische Botschaft der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo. 1706." (2. Ausg. 1721.)

in der Alt-Mark „ohne all sein Wissen, Suchen und Verlangen“ durch ganz einstimmige Wahl zum Pastor und der König ernannte ihn zugleich zum Inspector der Diöcese, worauf er am 22. Sonntag nach Trin. daselbst seine Antrittspredigt nach Matth. 13, 45. f. über die Worte hielt: „Werdet wahrhaftige Perlensucher!“ Hier verbrachte er nun noch seine letzten sieben Lebensjahre unter unermüdlicher Arbeit, vor Allem seinen Amtspflichten mit Predigen und Lehren in Kirche, Schule und Häusern obliegend und der Gemeinde auch mit Abfassung von Gebet- und Erbauungsbüchern dienend.*) Er war nun milder und ruhiger geworden und mehr abgeklärt, und hatte nun auch von Außen mehr Frieden, wie er selbst innerlich zu größerem Frieden gekommen war. Auch in seinen Schriften aus dieser Zeit zeigt er sich jetzt über der eigenen Verwaltung des Predigtamts in einer Gemeinde vom Separatismus mehr geheilt als zuvor. Während er noch 1700 geschrieben hatte: „Der gemeine Kirchendienst ist an sich selbst unnöthig, ja nach der Praxis der heutigen Lutheraner gar schädlich“, empfahl er nun in einer unter dem Titel: „Die Abwege gutwilliger und frommer Menschen. 1708.“ erschienenen Schrift das geduldige treue Ausharren bei der äußerlichen Kirche, weil nichts rein oder unrein an sich selbst sey, weil der Mißbrauch die Sache selbst und den rechten Gebrauch nicht aufhebe und man mit schwachen Gewissen glimpflich verfahren solle. „Mit großem Fleiß und Treue,“ sagt einer seiner Biographen, „mit Weisheit „und unverdrossenem Muth hat er sich durch die geschenkte Gnade „Gottes der Erbauung seines Nächsten, sonderlich seiner anvertrauten Gemeinen angenommen, und fürnehmlich dahin gearbeitet, daß das falsche Christenthum entdeckt und zernichtet, die „seligmachende und lebendige Erkenntniß Jesu Christi aber den „Seelen möchte beigebracht werden, in welcher Treue, Liebe und „herzlichen Sorgfalt er dann gleich einem Lichte sich selbst je „mehr und mehr verzehret.“ Solche außerordentliche Thätigkeit,

---

*) Gesegnete Verbreitung fand von denselben insbesondere sein „Paradiesischer Lustgarten voller andächtiger Gebete bei allen Zeiten, Personen und Zuständen. Stendal. 1709.“ (2. Ausg. das. 1723., 3. Ausg. Leipz. 1728., 4. Ausg. Büdingen. 1729. 5. Ausg. Leipz. 1734., 6. Ausg. das. 1743., 7. Ausg. Tüb. 1746.)

bei der er zugleich in nicht ganz zwei Jahrzehnten 58 verschiedene Werke schrieb, und darunter Folianten, von welchen ein einzelner Band 1000—1500 Seiten umfaßt, rieben seine Körperkraft frühzeitig auf.

Im Jahr 1713 wurde er, nachdem er zwei Jahre zuvor seine beiden lieben Kinder im Alter von 5 und 2 Jahren bald nach einander an einer herrschenden Seuche verloren hatte, von einer scorbutischen Krankheit, wahrscheinlich in Folge seiner sitzenden Lebensart, befallen, durch die er sehr matt und kraftlos wurde. Kaum war er wieder etwas hergestellt, so bereitete ein unversehener, roher Gewaltstreich seinem so vielfach erschütterten Leben ein schnelles Ende. Es war am Pfingstfest 1714, als preußische Werber, gerade während Arnold seiner Gemeinde das h. Abendmahl nach der Morgenpredigt austheilte, plötzlich mit Trommelschlag in die Kirche drangen und einige Jünglinge vom Altar hinweg zur Fahne schleppten. Dieser Unfug an heiliger Stätte und der plötzliche Schrecken gab dem ohnehin noch sehr geschwächten Manne den Todesstoß. Im Innersten alterirt, gieng er von seiner verscheuchten Heerde nach Hause, und als er, trotz seiner großen Schwachheit, am folgenden zweiten Pfingsttage, 21. Mai, noch eine Leichenpredigt hielt, ließ der Bürgermeister den Meßner hinter den geliebten Prediger auf die Kanzel stehen, um ihn, wofern er umsänke, sogleich in seinen Armen aufzufassen. Er vollendete jedoch seine Predigt noch, obwohl mit schwacher Stimme, „einem ehrlichen Krieger gleich, der bis zum letzten Athemzug seinen Posten behauptet.“ Todesmüde kam er in sein Zimmer zurück und blieb drei Tage lang auf einem Lehnstuhl unter kindlichem Umgang mit Gott. Darnach legte er sich endlich aus großer Mattigkeit im Schlafrock auf's Bett und blieb daselbst in einem vergnügten, heitern Gemüthszustand. Kam Jemand zu ihm, so ermahnte er ihn sehr ernstlich zu einem rechten Durchbruch, zu ernstem Verleugnen und Ausgehen aus der Welt und zu einem rechten beharrlichen Eindringen zu Gott. Unter vielem Andern sagte er einmal: „Ich hätte nicht gemeint, daß Gott mich so ruhig auf dem Todtbette würde machen,“ und bald hernach zu seiner Frau: „Wie wohl! wie wohl! Ach, wie wohl ist mir! — Siehst Du nicht die Engel? — Ach! wie

schön!“ Nachdem er eine Erquickung zu sich genommen, sprach er: „Ich esse Gott in allen Bissen Brod,“ denn er schmeckte im Genuß der irdischen Speise, wie gut, wie süß, wie kräftig und heilsam das ewige göttliche Wort und Wesen sey. (Psalm 34. Ebr. 6, 5.)

So freudig er bis dahin war, in so tiefe Angst und schwere Anfechtung sollte er aber noch gerathen. In solcher Angst mußte ihm seine Frau, da er nicht auf dem Rücken liegend beten wollte, im Bett auf die Kniee helfen, worauf er also sprach: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Einige Stunden vor seinem Ende, da ihn Jedermann schon für todt hielt, richtete er sich auf einmal in seinem Bett ganz allein auf und rief mit lauter Stimme: „Frisch auf, frisch auf! Die Wagen her und fort!“ Darauf ward er stille und verschied ganz sanft unter Gesang und Gebet einiger seiner lieben Freunde am 30. Mai 1714, erst 47 Jahre alt. Kurz vor seinem Ende hatte er noch mit sehr beweglichen Worten gesagt: „Die Gerichte der letzten Zeit werden unerträglich seyn.“ Der Wahlspruch des sogenannten „Ketzermeisters“ war: „als die Verführer und doch wahrhaftig,“ 2 Cor. 6, 8.

Am 1. Juni, einem Freitag, wurde er in der Stille beigesetzt, doch sind fast wenige Bürger in der Stadt geblieben, sondern ein großes Volk ist aus ungemeiner Liebe zu dem „bei aller seiner Weisheit demüthigen und friedfertigen Mann“ der Leiche mit vielen Thränen nachgefolget. In der Parentation bezeugte sein geliebter Diaconus, Joh. Cruse, von ihm nach der Wahrheit, daß er gewesen sey „eines erleuchteten Verstandes, einer barmherzigen Schärfe, einer unverdrossenen Munter-, Wach- und Arbeitsamkeit und einer klugen Einfalt.“ Prälat Hiller, ein Sohn des Ph. Fr. Hiller, äußerte: „Ich wünsche mir Arnolds Werke, sein Gebet und Glaubensstärke und sein schönes Todes-Nu!“

Die in seinem übrigens nicht mehr vorhandenen Leichenstein zu Perleberg eingehauene Grabschrift nannte ihn einen „Mitgenossen der Leiden, die in Christo Jesu sind, sowohl der innerlichen und verborgenen, als auch der äußerlichen, darinnen durch Schmach und Widerspruch sein Glaube, seine Liebe und Geduld

geübet worden.“ Er selbst hat in seinem Geheimniß der göttlichen Sophia gesungen:

> Ja, dieß sey dermaleins auf meinem Grab geschrieben:
> Hier liegt, der seine Zeit verzehret hat mit Lieben,
> Er fand, was er nicht wollt, verlor, was ihn doch sucht:
> Nun ißt er nach der Saat der ew'gen Liebe Frucht.

In Arnold, einem der hervorragendsten geistlichen Liederdichter, setzt sich in unsrem Zeitraum eigentlich die Böhme'sche Liederdichtung fort (s. Bd. **III**, 286 ff. **IV**, 175 f.). Wie bei Joh. Scheffler (Bd. **IV**, 8 ff.), dessen Cherubinischen Wandersmann er 1701 in Duodez herausgab, so bilden auch bei ihm die mystischen oder theosophischen Ideen Jak. Böhme's den Hauptton und Grundzug seiner Dichtungen, deren Mehrzahl sich um das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit dreht. Während aber Scheffler mit theosophischen Spekulationen die Tiefen der Gottheit ergründen wollte und darüber von pantheistischem Dunst umnebelt ward, wobei das Unterschiedenseyn des Schöpfers und der Creatur zerfloß, blieb Arnolds durch und durch praktische Natur mehr auf dem Boden des göttlichen Wortes wurzeln, um die Mittel und Wege zu ergründen, wie der verborgene Mensch des Herzens zur wesentlichen Gemeinschaft und geistlichen Vermählung mit dem verborgenen Gott gelangen könne. Und dadurch haben seine Dichtungen mehr evangelischen Grund und Werth und einen größern Reichthum und Gehalt göttlicher Gedanken, während die Scheffler'schen in Form und Sprache, auf die Arnold grundsätzlich keinen Kunstfleiß verwendete, höher stehen. Gleichwohl streift aber seine Andachtsgluth und Liebesinnigkeit gegen Jesum wie bei Scheffler an's Schwärmerische an und die nicht gehörig abgeklärten Empfindungen sind oft überspannt; weil er das Geheimniß der freien Gnade Gottes in Christo nicht tief genug ergriffen hatte, mangelte es ihm an der rechten Klarheit und er suchte nun die mystische Vereinigung mit Gott mittelst der ernstesten Heiligungskämpfe und Weltverleugnungen zu forciren.. Hierin liegt auch die charakteristische Verschiedenheit zwischen der Liebesinnigkeit seiner und der Zinzendorf'schen Lieder, welche A. Knapp, der verdienstvolle Herausgeber der besten Dich-

tungen beider Männer*), treffend also bezeichnet: „Wenn wir in Zinzendorfs Liedern die kindliche Andacht wie eine helle rauchlose Flamme freudevoll gen Himmel steigen sehen, so zeigt sich bei Arnolds Gesängen mehr noch eine verschlossene, ringende Gluth, die in förmliche Flammen auszuschlagen sucht, aber noch von allerlei gährenden Elementen, gleich einem schmelzenden, kochenden Metall, umfangen ist."

Was aber den Liedern Arnolds den besondern Reiz und Werth giebt, durch den sie sich auszeichnen, das ist das, daß sie einestheils reife Früchte seines ganz nach innen gerichteten, der Welt abgewendeten und ausschließlich auf den Genuß der göttlichen Liebe bedachten Sinnes, anderntheils treue Abdrücke seiner eigensten unter rastlosem Ringen des Geistes um völlige Vereinigung mit dem Herrn und unter vielfachen Anfechtungen von außen und innen gemachten Erfahrungen sind, die er in meisterhafter Sprache, schönem Versbau und kühnen Bildern und Gleichnissen auszusprechen verstand. Sie wurden ihm, dem selbst aus dem Geist gebornen Dichter, der seine eminente Dichtergabe nicht künstlerisch ausgebildet, nie auf ein Lied planmäßig studirt und an einem fertig gewordenen noch zu feilen für heidnischen Mißbrauch der Zeit gehalten hat, gleichsam geboren, wie er solches selbst schildert, wenn er sagt:

„Zum öftern hat es sich durch Veranlassung guter Freunde gefügt, daß ich einige kurze Verse entwerfen müssen. Nicht selten hat mich selber diese und jene Begebenheit oder eine Angelegenheit zum Ausdruck meiner Betrachtungen gebracht. Bisweilen ist mir unvermuthet ein Lied in die Feder oder nur in die Schreibtafel geflossen, wenn ich auf dem Lande spazieren gegangen und in Gott ruhig und fröhlich gewesen oder wenn sich auch sonst ein Antrieb zum Lob Gottes ereignet hat. Das meiste, ja fast Alles, ist unter häufigen und zwar ernsthaften Verrichtungen gleichsam geboren und kann man daher keine großen Künste versprechen. Ja man hat manchmal ge-

*) Bei Cotta in Stuttgart und Tübingen erschienen von ihm 1845 überarbeitet 770 Zinzendorf'sche (s. Bd. V, 274) und 1844 gleichfalls mit mannigfachen Verbesserungen 93 Arnold'sche Dichtungen, von welchen letztern er 40 dem Liederschatz. 3. Ausg. 1864. einverleibt hat.

Pfarrer Ehmann in Unter-Jesingen hat in Originalgestalt, aber ohne kritische Ausscheidung des Unächten, zu Stuttgart bei Steinkopf 1856 sämmtliche geistl. Lieder Arnolds herausgegeben. Die (freiern) Gedichte hat er jedoch von den Liedern getrennt und nur in einer Auswahl in einem 2. Theil aufgeführt.

meint, das Recht zu haben, daß man nicht allezeit den gemeinen Kunstregeln unterworfen wäre, wo die Sache selbst und der Nachdruck etwas Besonderes erforderte. Man war gemeiniglich vergnügt, wenn ein Vers von sich selbst ungezwungen dahin floß, daß es keines Flickens und Kopfbrechens bedurfte. — Ich halte alles Dichten und Sinnen für unnütz, das nicht aus dem Geist Gottes fließt. Der ewige Geist Gottes ist einmal ein unendlicher Brunnquell von heiliger Liebe, aus welchem man nicht genug schöpfen und dem Herrn zum Lobopfer wiederum ausgießen kann. Wer wollte es denn der unendlichen Liebe verargen oder verwehren, ihre Strömlein nicht herausfließen zu lassen und zu bekennen, was für Grund der lebendigen Hoffnung in ihn gelegt sey?"

Bei ihrem ganz und gar individuellen Charakter und ihrer eigenthümlichen, nichts weniger als populären Sprache, eignen sich seine Lieder mehr nur für gleichgestimmte Seelen und für den Privatgebrauch, weßhalb auch eigentlich nur 4 oder 5 in allgemein kirchlichen Gebrauch gekommen sind*), und selbst diese sind keine Kirchenlieder im engern Sinne des Wortes. Den meisten Eingang fanden sie in den G.G. der Separatisten — zu allernächst im Darmstädter G. 1698, im anmuthigen Blumenkranz 1712, im Davidischen Psalterspiel der Kinder Zions 1718 — und der Pietisten, voran im Freylinghausen'schen G., in dessen 1. Theil 1704 sich 22, und in dessen 2. Theil 1714 sich weitere 3 befinden, und dann auch im Porst'schen G. 1711 ff., im Wernigeroder G. 1712. 1735, im Ebersdorfer G. 1742, im Magdeburger G. von Steinmetz 1742 (mit 17) u. s. w. Sie erschienen in folgenden Schriften Arnolds:

1. „Göttliche Liebes-Funken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Jesu Christo entsprungen und gesammelt von G. Arnold. Frankfurt a./M., bei Joh. Dav. Zunner. 1697." in 12mo.

   Mit einer Vorrede aus Gießen vom 12. Juni 1697 und einer Widmung an die Landgräfin Dorothea Charlotte von Hessen, in der er sich als P (rofessor) P. (ublicus) auf der Universität Gießen unterzeichnet.

   Hier finden sich unter allerlei Madrigalen, Gedichten, Reimen u. s. w. seine ersten und besten, noch gesundesten Lieder, von denen folgende am meisten in G.G. verbreitet und sogleich in's Darmst. G. 1698 aufgenommen worden sind:

   „Entfernet euch, ihr matten Kräfte" — völliger Abschied, Mel.: Entreiße dich, du liebe Seele". Im Darmst. G. 1698 bereits mit besonderer Mel. ausgestattet. (s. Bd. V, 579.)

   „Herrlichste Majestät, himmlisches Wesen" — allein zum Preis unsres Gottes. Mel.: Großer Prophete.

*) Sie sind in der obigen Lieder-Angabe mit * bezeichnet.

„Mein König, schreib mir dein Gesetz" — aus Ps. 133. und Jak. 2, 8. Ohne Verzeichnung einer Mel. Im Darmst. G. 1698 und Freyl. G. 1704 mit besondrer Melodie geschmückt.

* „O Durchbrecher aller Bande" — das Seufzen der Gefangenen. Mel.: Jesu, meines Herzens Freude, meine Sonne. Im Freyl. G. 1704 mit besondrer Mel. ausgestattet.

* „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" — der beste Führer. Mel.: Jehova ist mein Licht und Gnadensonne. Seit 1744 von Störl mit besondrer Mel. geschmückt. (s. Bd. V, 600.)

„So oft ein Blick mich aufwärts führet" — 1 Cor. 7, 29—31. Ohne Verzeichnung einer Mel. Im Freyl. G. 1714 mit besondrer Mel. bedacht.

„Vergiß mein nicht, daß ich dein nicht vergesse" — Vergiß mein nicht. Mel.: Wie wohl ist mir, daß ich nun bin.

„Wie schön ist unsres Königs Braut" — das himmlische Jerusalem. Mel.: Triumph, Triumph, es kommt. Im Freyl. G. 1704 mit besondrer Mel. geschmückt.

Zweite Ausgabe. „Anjetzo auf's Neue vermehrt" (durch Herübernehmen von Stücken aus Nr. 2.) „und mit Kupfern geziert. Frankf. 1701." Mit einer Vorrede aus Quedlinburg vom 20. Sept. 1700 und einem prosaischen Anhang „von den Stufen der Christen", auch poetischen Uebersetzungen holländischer Gedichte aus dem von dem Maler Joh. Luyken, Verfertiger der allegorischen Titelkupfer zu Jak. Böhme's Werken, verfaßten Traktat: „Jesus und die Seele. Ein geistlicher Spiegel für das Gemüth", wovon eine Uebersetzung eines Unbekannten. Frankf. 1701. erschien.

Dritte Ausgabe. Das. 1724. Ein unveränderter Abdruck der 2. Ausgabe.

2. „Anderer Theil der göttlichen Liebes-Funken. Frankf. a./M., bei Zunner. 1701." in 12mo.

Mit vielen Gedichten und Gesängen „von andern Autoribus, die aber wegen ihrer Rarität und Güte wohl würdig sind, oft und vielmal an's Licht und unter die Leute zu kommen", so z. B.: „Anmuthige Bilder nach J. Arnds wahrem Christenthum", Gedichte aus Luykens Traktat: „Jesus und die Seele" (s. oben) und einem größern, aus dem Englischen übersetzten Gedicht: „Die Halle Salomonis" Von den 36 unzweifelhaft Arnold zugehörigen poetischen Stücken haben sich in G.G. verbreitet die Lieder:

„Frag deinen Gott, hör, was er zeuget" — Jesaj. 8, 19. Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ohne Vorzeichnung einer Mel.

„Holdselig's Gotteslamm, sey hoch gebenedeiet" — der Liebessinn. Mel.: Was kann die Liebe nicht. Im Freyl. G. 1704 mit besondrer Mel. geschmückt.

3. „Das Geheimniß der göttlichen Sophia, der Weisheit, beschrieben und besungen von G. Arnold. Leipzig. 1700."

Zuerst ist in ungebundner Rede die Sophia als selbstständiges göttliches Wesen in der Gestalt einer Jungfrau, Braut, Mutter, Pflegerin, Lehrmeisterin u. s. w. nach Jak. Böhme's Sinn beschrieben und geschildert, wie sie den gefallenen Menschen, die ihre Einwohnung durch die Sünde verloren, sich durch geheimes Regen,

Erinnern, Bestrafen, Rufen und Locken zur Herwiederbringung des verlornen Kleinods anbietet und dann den, der ihr Gehör schenkt und die Redlichkeit seiner Liebe durch harte Kämpfe wider die Sünde erprobt, aufnimmt als „ein Weib der Jungfrauschaft", worüber sich Arnold dann in charakteristischer Weise also ausspricht: „Die Sophia läßt solchen bewährten frommen und jungfräulichen Liebesgeistern geheime Liebesblicke, Küsse und andre erquickliche Bezeugungen als gewisse Unterpfänder zu Theil werden. Den völligen hochzeitlichen Ehrentag aber und die öffentliche Vollziehung solcher Vermählung verspart sie bis auf des Menschen gänzliche Vollendung. Indessen sind die süßen Strahlen ihrer Liebe auch bei dem allerersten Kusse so empfindlich und durchbringend, daß sie den Seelengeist in unbeschreibliche Wonne versetzen. In Wahrheit, alle Wollust der Jugend und alle vermeinte Vergnügung der leiblich Verlobten ist weniger als nichts zu rechnen gegen dieser himmlischen Ergötzung. Es ist eine wirkliche Kraft aus dem Paradies, wenn diese allerschönste Braut einem Geist begegnet, es ist eine Versenkung aller Sinne in diese Liebesfluthen. Und wer einmal einen Geschmack von der Herrlichkeit dieser seiner Braut in sich genossen hat, dem wird das Andere alles zu Eckel und Koth, die Vernunft heiße es auch noch so heilig und rein."

Solches besingt er dann unter schwärmerisch sinnlichen Bildern in folgenden zwei den poetischen Theil des Buches bildenden Liedersammlungen:

a. „Poetische Lob- und Liebes Sprüche von der ewigen Weisheit nach Anleitung des Hohenliedes Salomonis, nebst dessen neuer Uebersetzung und Beistimmung der Alten, ausgefertiget von G. Arnold."

Vornehin stellt er für den Gebrauch dieser Poesien die Warnung des Origenes aus dem Vorwort zu dessen Commentar über das Hohelied, worin derselbe über dieses Lied aller Lieder, das als starke Speise nur für die Vollkommenen gehöre, sagt, „wofern ein fleischlicher Mensch darüber käme, der würde hiebei in viel Gefahr kommen und alles vom innern Menschen auf einen äußern und fleischlichen Menschen ziehen und in ihm selbst die fleischlichen Lüste hegen, weßhalb ein Jeder, der von den Anfechtungen des Fleisches nicht rein ist und von der Lust der groben Natur sich nicht geschieden hat, sich der Lesung dieses Büchleins enthalten soll", und fügt nun für seine Leser die Bemerkung hinzu: „Sollten sie die untermengten heiligen Ausdrücke von dem göttlichen Liebesumgang auf Muthwillen oder unziemliche Gedanken ziehen, würden sie ihr Urtheil allein tragen müssen." Er muß es übrigens selbst auch mittragen, denn in manchen dieser Poesien hat er die Grenzen keuscher Zucht nur allzu sehr überschritten.*)

Neben einem Lied von P. Gerhard: „Herr, aller Weisheit

---

*) Diese hat deßhalb Ehmann, der neueste Herausgeber von „G. Arnolds sämmtlichen geistlichen Liedern", aus seiner Sammlung weggelassen und sie in einem besondern Büchlein mit dem Titel: „G. Arnolds geistliche Minnelieder. Stuttg. 1856." 2 Bogen, das von dem Verleger nur auf besonderes Verlangen abgegeben wird, zusamen drucken lassen.

Quell", 9 von einem Ungenannten, 10 Uebersetzungen von lat. Hymnen des Prudentius und 5 Gedichten über Arnolds inneres Leben finden sich hier 78 dem Hohenlied entnommene Arnold'sche Lieder, von welchen in G.G. Verbreitung fanden:

„Ach sey gewarnt, o Seel, vor Schaden" — Hohel. 5, 5. 6. Mel.: Wo ist mein Schäflein.

„Ew'ge Weisheit, Jesu Christ" — Hohel. 8, 6. Mel.: Jesu, komm doch selbst zu mir.

„Herr deiner Himmel, Gott der neuen Erden" — ernstliche Aufforderung an die reinigende Weisheit.

„Unerschaffne Gotteslieb, mein vertrauter Buhle" — Hohel. 3, 6.
oder nach der Fassung in Knapps ev. G. 1855:
„Unerschaffne Gotteslieb, Herr voll ew'ger Güte".

* „Wenn Vernunft von Christi Leiden" — Hohel. 1, 14.
oder nach der Bearbeitung im Berliner G. 1829 und Württemb. G. 1842:
„Richtet auf des Heilands Leiden"

„Wo mein Schatz liegt, ist mein Herze" — Hohel. 5, 6.

„Zeuch meinen Geist, o Herr, von hinnen" — Hohel. 1, 4.

b. „Neue göttliche Liebes-Funken und ausbrechende Liebes-Flammen, in fortgesetzten Beschreibungen der großen Liebe Gottes in Christo Jesu, dargestellt von G. Arnold."

Neben 70 in Arnolds Schrift: „Die erste Liebe, d. i. Abbildung der ersten Christen. Frankf. 1696." eingestreuten und daraus herübergenommenen Madrigalen und andern kurzen Reimen, welche meistentheils aus den Schriften der alten Christen übersetzet worden, z. B. von Prosper Aquitanus, Prudentius, Alanus Avitus, Paulinus Nolenus, Ambrosius u. s. w. finden sich hier 133 größere und kleinere Dichtungen, die Arnold unzweifelhaft zugehören.*) Von den 7 darunter befindlichen, gleichfalls auf das Geheimniß der göttlichen Sophia bezüglichen Liedern sind in G.G. verbreitet:

„Dein Erbe, Herr, liegt vor dir hier" — Durchbruch zum Sieg.

* „Herzog unsrer Seligkeiten" — Bittlied um die Vollendung.

---

*) Auf S. 309—374 finden sich auch noch 28 besonders numerirte und mit einem besondern Register versehene Lieder mit der Ueberschrift: „Folgen einige bisher unbekannte, auch meist von Andern aufgesetzte Lieder." Von diesen schreibt nun, um des Wörtleins „meist" willen, Ehmann 6, für die er keinen andern Verfasser auffinden konnte und die nach Geist und Form, wie er meint, das Arnold'sche Gepräge tragen, Arnold zu. Allein auch von diesen gehört notorisch z. B.: „Ich laß ihn nicht, der sich gelassen" — Joh. Ludw. Faber in Nürnberg (s. Bd. **III**, 492 f.) und: „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle" — Lodenstein und Crasselius zu. (s. S. 6 und Bd. **IV**, 421).

4. „Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen, nach ihren eigenen Zeugnissen und Exempeln beschrieben von G. Arnold. Frankf., bei Thom. Frisch. 1702."

Mit einer bald nach seiner Verheirathung verfaßten Vorrede vom 12. Nov. 1701, worin er auf's bestimmteste erklärt, daß diese Schrift nicht als eine Entschuldigung dieses Schrittes dürfe angesehen werden, denn göttliche Verordnungen seyen zu würdig, als daß sie vor parteiischen Menschen verantwortet werden sollten.

In der 4. Beilage finden sich 19 poetische Stücke mit der Ueberschrift: „Arien und Gedichte von der göttlichen und ungöttlichen Liebe", von welchen folgende Lieder in G.G. übergiengen:

„Dein Blut, Herr, ist mein Element, darin ich nur kann leben" — das rechte Abendmahl des Lammes.

„Jerusalem, du Mutter-Stadt" — Jerusalem, die Braut des Lammes.

„Komm, beug dich tief, mein Herz und Sinn" — schuldiges Dankopfer der Liebe.

„Verliebtes Lustspiel reiner Seelen" — Verlangen nach Reinigkeit des Herzens.
oder nach der Fassung im Magdeb. G. 1742:
„Verklärtes Lustspiel reiner Seelen"

5. „Neuer Kern wahrer Geistesgebete, aus lauter Alten genommen. Leipzig. 1703." in 12mo. Mit angehängtem, „nach der Ordnung des Gebetbuchs" eingerichtetem Gesangbuch unter dem Titel: „Ein neuer Kern recht geistlicher lieblicher Lieder."

In der Vorrede sagt Arnold: „Was dieses Büchlein betrifft, so findest du darin nur neue Lieder (etliche alte ausgenommen), weil die alten ohnedieß genug bekannt und zu bekommen sind." Unter den 217 Liedern, die darin enthalten sind, hat man neuerdings diejenigen, für welche sich kein anderer Verfasser auffinden läßt, als von Arnold verfaßt erklärt *), während übrigens im Grischow-Kirchner'schen Verzeichniß zum Freylingh. G., in welchem sich 8 derselben finden, alle anonym aufgeführt sind. Zu diesen nur mit Wahrscheinlichkeit Arnold angehörigen Liedern gehört das zum Kirchenlied gewordene Lied:

* „O der (wer) Alles hätt' verloren" — Alles in Einem.

---

*) Ehmann führt 14 solcher Lieder als Arnoldisch auf. Von diesen stehen im Freylingh. und Magdeb. G. anonym: „Jesu, meines Herzens Freude, meine Sonne" — „O du allertiefste Liebe" — „O Vaterherz! o Liebesbrunst!" und in A. Knapps Liederschatz 1850/64 mit Arnolds Namen außer den obgenannten: „Mein Vater! dir sey Lob" — „Als ich das Nichts nahm wohl in Acht" — „Mensch! drückt dein Kreuz dich ohne Ziel" — „Mein Gott, ich habe dich" — „Wie wohl ist mir, daß ich nunmehr entbunden". Die 4 letztgenannten können aber Arnold nicht wohl angehören, da sie bereits im Darmst. G. 1698 und sogar theilweise mit besondern, auch in's Freyl. G. übergegangenen Melodien sich vorfinden, während sie in Arnolds göttl. Liebesfunken. 1697. nicht stehen. Mit besserem Grund wird Arnold das im Porst'schen G. befindliche Lied zugeschrieben: „Ach, Abba, schenk in Jesu Namen" — nach Wezel Hymn. I. S. 82 „auf Begehren Herrn Probst Joh. Porstens einsmals am Sonntag über der Mittagsmahlzeit ex tempore verfertiget."

b. Die Separatisten.

Unter den während der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts in immer größerer Anzahl über ganz Deutschland sich verbreitenden Separatisten, die als „die Stillen im Lande" da und dort zerstreut lebten und ihre Lieblingslieder, zu welchen vornehmlich die von Petersen und Arnold gehörten, in dem vormals in Halle und hernach 1698 in Darmstadt mit Züehlens Vorrede gedruckten „geistreichen G." (s. Bd. IV, 296 f.) gesammelt sehen durften, bildete sich mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts durch Anregung Dr. Petersens und seiner Frau (s. S. 126 ff.), welche, ohne jedoch damit eine neue Sekte aufrichten zu wollen, zur „Aufrichtung des Neuen philadelphischen Jerusalems aus dem Sardischen Babel" aufriefen, eine förmlich organisirte philadelphische Gemeinschaft aller wahrhaft Wiedergebornen aus allen Kirchen und Sekten, welche ihren Namen theils von der „Bruderliebe", theils von ihrem Vorbild, der kleinasiatischen Gemeinde Philadelphia (Offenb. 3, 7—13.), erhielt.*) Diese philadelphische Idee hatte zuerst in England 1696 durch Verehrer der Jak. Böhme'schen Schriften, die reiche Kaufmanns-Wittwe Jane Leade in London und ihre Freunde Bromley, Collegiat in Oxford, und Joh. Pordage, Pfarrer in Bradfield, in einem besondern Verein ihre Gestaltung gefunden und wurde dann durch besondere Boten, die 1702 zur Sammlung von Mitgliedern und Gaben ausgesandt wurden, in Holland und Deutschland verbreitet. Durch Gründung mehrerer Gemeinden, in welchen man, alle christlichen Sekten für verdorben achtend, ein herrliches Reich Christi erwartete und deßhalb die Separation für nothwendig erklärte, damit eine zum Empfang Christi bereite philadelphische Gemeinde vorhanden sey, sollte eine reine jungfräuliche Kirche aus lauter innerlichen Christen hergestellt werden, die nur noch durch Gottes Willen und nur durch Gottes Geist regiert werde und so die nahe Wiederkunft Christi und seines tausendjährigen Reiches beschleunigen

*) Quellen: Der philadelphischen Societät Zustand und Beschaffenheit von Philalethe. 1698. — Geschichte der philadelphischen Gemeinden in Deutschland von Licent. H. Hochhuth, Metropolitan zu Frankenberg, in Niedners Zeitschrift für die histor. Theologie. 1865. S. 173 f. 1866 f.

helfe. Hiefür wirkten zunächst einestheils von Reformirten Dr. Heinr. Horch in Marburg, der abgesetzte Pfarrer und Professor der Theologie von Herborn, welcher die bekannte „mystische und prophetische Bibel. Marb. 1712.“, die Vorläuferin der Berleburger Bibel, verfaßt hat, und Samuel König aus Bern*), anderntheils von Lutheranern vornehmlich Dr. Kaiser, der als ein Anhänger J. Böhme's unter dem Namen Tim. Philadelphus oder Alethophilus viele Schriften ausgehen ließ und im J. 1710 eine philadelphische Gemeinde in Stuttgart stiftete, und der Candidat der Theologie J. F. Haug in Straßburg, der daselbst um's J. 1705 eine solche in's Leben rief (S. 170). Bald erschien auch ein eigenes Gesangbuch der Philadelphen, das den Titel führt:

„Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes, in sich fassend allerhand göttliche Gnaden- und Liebeswirkungen, ausgedrückt in geistlichen lieblichen Liedern zum Dienst der Liebhaber des Lobes Gottes gesammelt. An's Licht gegeben im J. 1712. o. O.“

Nach der Vorrede ist dieses G. mit 177 nach dem Alphabet geordneten Liedern eine „Auswahl von Liedern, so in den neuen G.G. befindlich, und ein Kern der besten, wobei dann die meisten von **Neandri, Angeli Silesii** Liedern, als die da kurz und geistreich sind, nicht konnten vorbeigegangen werden, und auch noch einige bis **Dato** unbekannte und neue Lieder für dienlich erachtet worden als Werkzeuge zum Lobe Gottes, unter allen und vielen Drangsalen

---

*) König wurde um's J. 1670 zu Gegernsee im Canton Bern als der Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Er war Spitalpfarrer an der Kirche zum h. Geist in Bern, wurde aber im Juli 1699 wegen chiliastischer Lehren und Abhalten von Conventikeln abgesetzt, worauf er sich zu Horch nach Herborn begab. Als er von hier als „schweizerischer Erzketzer“ ausgewiesen wurde, begab er sich 1700 nach kurzem Aufenthalt in Berleburg und Halle zu Dr. Petersen nach Nieder-Dodeleben, von wo er 1711 französischer Prediger in Büdingen wurde. Nachdem er 18 Jahre diesem Amte vorgestanden, durfte er 1730 wieder nach Bern zurückkehren als Professor der orientalischen Sprachen und Mathematik. Hier schrieb er: „Betrachtung des inwendigen Reiches Gottes. Basel. 1734. — „Geheime Gottesgelehrtheit. Bern. 1736.“ und fuhr fort, Conventikel zu halten, worüber er manchen Spott zu tragen hatte; auch zog er oft und viel noch als Reiseprediger in Deutschland umher. Er starb 30. Mai 1750.

Er ist der wahre Verfasser des von Freylinghausen mit angebrachten Verbesserungen in sein G. 1704 aufgenommenen Pfingstlieds:

„Du Geist des Herrn, der du von Gott ausgehst“

(Quellen: F. Trechsel, „Sam. König und der Pietismus in Bern“ im Berner Taschenbuch. 1852.)

und mancherlei Widerwärtigkeiten dennoch den Muth nicht sinken zu lassen." Dabei ist ausdrücklich bemerkt: „Sollte Jemand die verschiedenen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten ein- und andrer dieser Lieder nach den Articuln und Lehrsätzen irgend einer Religion prüfen und die unerforschlichen Wege Gottes mit dem canonisirten Maßstab der sog. Orthodoxie abcirkeln wollen, der wird diese Elle an Banden und Enden zu kurz finden."

Während an den aus andern G.G. genommenen Liedern öfters geändert ist, „je nachdem es sich etwa eigner Seelen am nächsten appliciren ließ oder sonst dem Sinn des Evangelii gemäßer zu seyn erachtet wurde", finden sich unter den neuen Liedern neben manchen liebetändelnden, unschicklichen und zum Theil den Melodien weltlicher Liebeslieder, z. B.: „Ich bin sehr hart verwund't" — „Mein Liebster, mein Schönster" angepaßten Liedern*) die kirchenfeindlichsten Schmäh- und Drohlieder. So z. B. in dem Lied:

„Jerusalem, mein Vaterland" — nimmt der neubekehrte Separatist Abschied von seiner Kirche, der er seither angehört, mit folgenden Worten:

Was achtet's der verlorne Sohn,
Ob grunzen gleich die Schwein';
Daß er vor ihnen lauft davon
Und nicht mehr denkt zu seyn
Ihr Tischgenoß. (V. 4.)

Der Sautrog steht mir nicht mehr an,
Zu fressen Träber mit,
Da ich's doch besser haben kann;
Nein, nein! es schmeckt mir nit!
Die rauhe Kost
Bringt schlechten Trost;
Ich hab' genug geschluckt
Und vor dem Thier
Zu Boden schier
Mich nieder lang gebuckt. (V. 5.)

*) Z. B.:

„Nordstern der verliebten Herzen, schön vor allen Himmelskerzen! Trauter Jesu, für und für kehrt mein Herze sich zu dir"

„O Rosenmund, komm, küsse mich".

„Jesus-Sophia! ich such und verlange mit dir alleine verbunden zu seyn"

„Daß ich verliebet bin, das machst du mit verliebtem Sinn, Herr, Himmels und der Erden"

„Prinz aus der Höh, der du mir die Eh versprochen — schenk mir das Kleid zu unsrer Hochzeitfreud — zier deine Rieb mit ungefärbter Lieb" u. s. w.

„Brennt immerhin, ihr angezünd'ten Flammen" — wo der Schlußvers mit den Worten beginnt: „Du Schönster du, laß deine milden Küsse als so viel Zuckerflüsse mir allzeit rinnen zu".

„Bezwing, o Gott, der Jebusiter Haufen, das ist die Kräften aus dem finstern Reich, die mir so oft, eh' ich fast kann verschnaufen, der Weisheit Perlen denen Säuen gleich mit Füßen treten".

„Vivat! unser König leb! Eja! Vivat! alle Welt ihm Ehre geb! Rufet: Vivat! u. s. w.

In euere Versammlungen
Ich nicht mehr riechen mag.
Ich lache eurer Ordnungen,
Davon ich frei Euch sag:
Daß sie verkehrt
Und gar nichts werth;
Drum geh' ich aus von dir!
Ja zürne nur,
Du große Hur!
Ich fürchte nicht dein Thier. (V. 8.)

In einem andern: „Auf, auf, in deinen Banden, die dir Babel, die entdeckte und subtile, angethan" ist über die Kirche und ihre Diener gesagt:

Diese Hur wird nicht mehr lange
Ihr verstelltes und verfluchtes Wortgezänk
Hören lassen. Ihr ist bange, sie muß hören, wie das Lamme
Ihr entdecket ihre Ränk. (V. 2.)

Seht die falschen Priester weinen!
Hört sie heulen! hört sie kreischen! seht doch ihren Thränen-See!
Jesus thut zum G'richt erscheinen.
Hört, der falsche Lehrerorden schreiet ewig: Weh! Weh! Weh! (V. 14.)

Und in einem dritten: „Auswendig schön getünchte Gräber" wird der Ordnungen und Gnadenmittel der Kirche gespottet mit Redensarten wie: „die Babelsweise der Chaldäer die hat sich ausgebreitet sehr" — „da heuchelt Pfaff und Lai, da flieget ein zwanzig Ellen langer Brief, die Absolution man wieget um's Geld dar. O der losen Griff! — Das Himmelreich wird so gering verkauft um einen Silberling" und der Schluß dann, nachdem das Gelübde gethan ist, dem Herrn geheiligt seyn zu wollen, mit den stolzen Worten gemacht:

So werd ich auch nicht nöthig haben,
Daß ich Feiertag und Sabbath ehr'
Und andre Aufsätz halte mehr
Mit denen hundertjähr'gen Knaben,
Die nur zu gewissen Zeiten
Ein Cainsopfer bringen dar.
Dann will ich gern, mein Gott! mit Freuden
Selbst seyn dein Opfer ganz und gar. (V. 17.)

In einem vierten glüht ein heißer Rachegeist gegen die Kirche, der in den Worten ausbricht:

Es schreiet von der Erde: Rache, Rache, Rache!
Komm, Rächer, führ' so dein', als unsre Sache aus!
Vertilg die Babelhur bis auf den Grund und mache,
Daß du die armen Schäflein reiß'st aus ihr heraus.

Und ein fünftes kommandirt die philadelphischen Streiter zum Sturm auf Babel mit den Worten:

Auf, auf, ihr Helden! Waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut.
Eure Feldposaunen, Trommeln und Karthaunen
Lasset hören und erwecken Löwenmuth!

Zu großer Beliebtheit gelangte übrigens in der Neuzeit das hier zuerst erscheinende Lied:

„Löwen, laßt euch wiederfinden" — im Jahr 1818 mit einer schönen Melodie geschmückt von Musikdirector Klein in Berlin.

d d f g a h $\bar{c}$ a.

Ihren Höhepunkt erreichte die separatistische Liederdichtung in den ihrem Ursprunge nach gleichfalls philadelphischen Inspirationsgemeinden.*)

In dem Wittgensteinischen Gebiet, besonders in der im Westerwald und in der obern Lahngegend gelegenen Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein und in der an der Eder gelegenen Grafschaft Wittgenstein-Berleburg, sowie in dem von Frankfurt und Hanau bis gegen den Vogelsberg hin in der Wetterau sich ausdehnenden Isenburgischen Gebiet hatten sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine Menge Separatisten, Leute aus allerlei Volk, namentlich aus Schwaben und Franken, die um ihrer Glaubensansichten willen aus ihrer Heimath ausgewiesen wurden, angesammelt, weil die diese Gebiete innehabenden Grafen ihnen in ihren Ländchen eine Zufluchtsstätte und freie Religionsübung zugesichert hatten. Die Häupter dieser in tiefer Stille und Abgezogenheit philadelphisch lebenden Separatisten waren im Wittgensteinischen der bekannte Ernst Christoph Hochmann, mit dem Zunamen von Hochenau in Schwarzenau bei Berleburg und hernach im Isenburgischen, die beiden Württemberger, der abgesetzte Pfarrer Eberhard Ludwig Gruber**) und der Sattlermeister Johann Frie-

---

*) Quellen: F. W. Winckel, kurze Geschichte der Inspirationsgemeinden, vorzüglich in der Grafschaft Wittgenstein, in Nitzsch's und Sacks Monatsschrift. 1844. Heft 11. S. 233—262. — Geschichte der wahren Inspirationsgemeinden von 1688—1854 von Max Göbel in Niedners Zeitschrift für histor. Theologie. 1854. II. III. und 1855. I. III. — Die Inspirirten im Ysenburgischen von Superint. Simon im Archiv für Hessische Geschichte. Bd. IX. Heft 3. — Friedr. Rock und die Inspirationsgemeinden von L. St. in den Protest. Monatsblättern für innere Zeitgeschichte von Dr. Gelzer. Berlin. 1866. Augustheft. S. 124—138. — „Die neuen Propheten und ihre Vertheidiger", ein Aufsatz in der ev.-reformirten Kirchen-Zeitung. Elberfeld. 1863. Nr. 17. 18. 29—31. (Mittheilungen aus der Geschichte der reform. Gemeinde in Halle.)

**) Gruber, geb. 12. Juni 1665 in Stuttgart, studirte vom Jahr 1683 an Theologie im Stift zu Tübingen, an dem er dann auch vom J. 1687—1692 als Repetent gestanden ist, und erhielt seine erste Anstellung 1692 als Diaconus in Großbottwar bei Marbach a./N. Von da

drich Rock*) zu Himbach in der Grafschaft Isenburg-Büdingen, wo diese Beiden sich im Jahr 1707 niedergelassen hatten. Da

---

wurde er, weil er mit dem schwärmerischen Sporergesellen Rosenbach Betstunden hielt und die Gemeinde gegen den Stadtpfarrer aufregte, 1703 auf die Pfarrei Hofen bei Lauffen a./N. versetzt, wo er eine Schrift „vom innern Wort" herausgab und 1706 vollends abgesetzt wurde (s. Bd. V, 4). Er begab sich nun in das damals im Isenburgischen den Separatisten geöffnete Asyl nach Himbach bei Hanau. Nachdem er hier zu den Inspirirten übergetreten war, wurde er 1715 ausgewiesen und zog nun mit vielen seiner Anhänger in's Wittgensteinische nach Schwarzenau bei Berleburg, wo er die 7 asiatischen Gemeinden organisirte, deren Oberhaupt er dann wurde. Hier starb er nach schweren Leiden 11. Dez. 1728. Ueber seine Dichtungen s. S. 173.

*) Rock, geb. 5. Nov. 1678 zu Oberwälden bei Göppingen, wo sein Vater, M. Joh. Heinr. Rock, 1674—1693 im Segen das Hirtenamt geführt und ihn in ernster Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen hat. Kurz vor dessen Tod kam er, weil die Mittel zum Studiren nicht reichten, 1692 zu einem Sattler in die Lehre, und als er dann zwei Jahre lang, vom J. 1696—1698, auf der Wanderschaft gewesen, während der er zwar in weltlichem Sinn dahinlebte, aber doch von groben fleischlichen Ausschweifungen durch das Wort des Apostels: „Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten" (Ebr. 13, 4.) immer noch zurückgehalten worden war, wurde er 1699 in seinem 21. Lebensjahr, zu Halle über dem Lesen der Geschichte von Maria Magdalena, der großen Sünderin (Luc. 7, 3. ff.), so in seinem Innersten ergriffen, daß er auf der Stelle seine Kniee vor Gott beugte, indem er demüthig rief: „Gott, sey mir Sünder gnädig" und das Gelübde that, fortan sich von allen weltlichen Vergnügungen ferne zu halten. Er schwankte aber noch längere Zeit hin und her, bis er 1701 in Berlin, wohin ihn seine Wanderungen zuletzt noch geführt hatten, während einer schweren Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, von einem tiefen Ewigkeitsernst durchdrungen und nun über dem Lesen von Arnds wahrem Christenthum so in der Bekehrung befestigt ward, daß er, als nun seine verwittwete Mutter ihn nach 6jähriger Wanderzeit nach Hause rief, dem Herrn gelobte, ihm sich nun, wenn er ihn vollends ohne Gefahr heimbringe und vor den Werbern schütze, die damals manchen Jüngling mit Gewalt aufgriffen, ganz und gar zum Dienste zu ergeben. Und als ihm der Herr nun also gethan und er bei einem Sattlermeister in Stuttgart in Arbeit getreten war, ließ er es sich ernstlich angelegen seyn, auch Andere, so viel er nur konnte, zur Bekehrung zu bringen, und alles, was ihm Sündliches und Unchristliches vor Augen kam, zu bekämpfen. Es gelang ihm, seine Mutter, seinen jüngsten Bruder und seinen Meister zu bekehren, daß sie mit ihm die von dem frommen Hofprediger gepflegten frommen Privatversammlungen besuchten. Als er dann nach Hedingers Tod über den mancherlei Bedrückungen dieser Versammlungen in ein separatistisches Wesen hinein gerieth, wobei er auch einen Traktat: „Wohl und Wehe" herausgab, und gegen mehrere Zunftmißbräuche eiferte, schloßen ihn seine Zunftgenossen nach 4jährigem Aufenthalt in Stuttgart 1706 aus ihrer Zunft aus, wodurch er in großen Mangel versetzt ward. Er begab sich nun nach Heubach und zog als Prophet in der dortigen Albgegend bis gen Ulm und dann auch im Unterland umher, Conven-

waren von jenen außerordentlichen Propheten unter den nach heißem Kampf gewaltsam unterdrückten Reformirten, den Camisar-

---

tikel gründend. Als aber dann 1707 ein strenges Edict wider alle Conventikel ergieng, wanderte er mit Gruber und einem Pfarrer, M. Andreas Groß von Eßlingen, aus Württemberg aus und zog mit seiner Mutter nach Himbach in die Grafschaft Isenburg-Büdingen, wo er als gräflicher Hofsattler Arbeit und guten Verdienst fand und mehrere Jahre in stiller Einsamkeit verlebte, in welcher er sich in eine inwendige Mystik versenkte. Er war aber dabei noch manchmal von Zweifeln und Seelenkämpfen angefochten, worüber er berichtet: „Darunter wurde ich so dürr und elend, daß meine Mutter oft sagte: Du wirst so dürr, iß doch mehr! Aber es fehlte mir nicht am Essen und Trinken, sondern an Gemüthsruhe, denn mein Jesus hatte mir einmal einen Kuß gegeben und hat mir dadurch das Herz so abgewonnen, daß ich ohne seine Liebe nirgends mehr ruhen konnte, wollte deßwegen oft davon laufen, konnte es aber nicht wegen meiner Mutter." Mittlerweile war er unter den im Isenburgischen immer mehr sich ansammelnden Separatisten zu allgemeiner Achtung gelangt, und als nun 1714 die Inspirirten in Hanau auftraten und der Geist der Inspiration sich bald weiter verbreitete, wurde er im November 1714, nach Ueberwindung seiner anfänglichen Abneigung dagegen, selbst auch davon ergriffen, ja sogar selbst in Inspiration versetzt. Und dieser Inspirationssache blieb er dann auch in aller Aufrichtigkeit des Herzens zeitlebens treu ergeben. Von brennendem Eifer beseelt, Seelen aus der verderbten Kirche zu retten und die Glaubensbrüder zu stärken, machte er auf Anregen des Geistes und unter williger Erduldung vieler Schmähungen und Kerkerstrafen bis zu seinem 63. Jahre nicht weniger als 94 größere Besuchsreisen in den Landen umher, 43 Mal in's Wittgensteinische, 27 Mal nach Württemberg, von da auch 9 Mal in die Schweiz, 7 Mal nach der Pfalz, 4 Mal nach Sachsen und bis nach Breslau und Prag, weßhalb auch sein Motto war: „In **Fortwährenden Reisen**." Nach des erfahrnen Grubers Tod im J. 1728 war er, der von allen Inspirirten, in denen seit 1719 die Inspirationsgabe allmählich sich verloren hatte, das einzig übrig gebliebene „Werkzeug", das Haupt und der vornehmste Träger des christlichen Lebens in den Inspirationsgemeinden. Und auch als der aus Herrnhut verbannte Graf v. Zinzendorf, der vorher in inniger Liebe mit ihm verbunden war, sich dann aber 1734, als er kirchlicher geworden, von ihm losgesagt hatte, 1736 mit seiner Pilgergemeinde in der Wetterau zu Marienborn, auf der Ronneburg und später in Herrnhut sich niederließ und unter seinem überwältigenden Einfluß viele Inspirirte zu sich herüberzog, hielt er Stand und wies stolz die Bemühungen Zinzendorfs, auch ihn zu gewinnen, zurück und weissagte mit bitterem Ernst den auch wirklich nicht ausgebliebenen Untergang des Zinzendorfischen Werkes in Herrnhaag. Im J. 1742 mußte er Himbach nach 35jährigem Aufenthalt verlassen, worauf ihm und andern vertriebenen Brüdern als „Verachteten, Verworfenen und Verstoßenen" Gremp von Freudenstein auf seinem Schlosse Gelnhausen bei Hanau Herz und Haus aufthat. Dort verlebte er dann nun seine letzten Lebensjahre, zu altersschwach, um noch seine Besuchsreisen fortsetzen zu können, aber von Vielen aus weiter Ferne her aufgesucht. Wehmüthig beklagte er den „eingetretenen Stillstand unter den alten und jungen Seelen" und schrieb schon 1746 einen Abschiedsgruß an die

den in den Sevennen, die, nachdem man ihnen ihre ordentlichen Prediger vertrieben hatte, die Gaben begeisterter Aussprachen zur

---

noch übrig gebliebenen Inspirationsgemeinden in Schwarzenau, Berleburg und Homrighausen, sowie an die Brüder in der Schweiz, im Zweibrücke-ner Lande, an die Göppinger (Württemberger), Neuwieder, Homburger, Birnsteiner, Reichenbacher und alle Isenburger Brüder. Am 2. März 1749 starb er dann zu Gelnhausen, 71 Jahre alt, freudig und getrost, nachdem er noch im Sterben eine kaum bemerkbare „Bewegung" mit der „Aussprache" gehabt hatte: „Der Mann, der aus dem Himmel ruft, wird bald Othem machen! der wird aus einer kleinen eine große Kraft machen. Jetzt schlaf ich ein in Jesu Namen, bald still und ruhig. Amen!"

Baron v. Schrautenbach, der zu Lindheim in Rocks Nähe lebte, bezeugt von ihm: „Rock war seinem persönlichen Charakter nach ein achtungswürdiger Mann. Viel Geist, viel Feinheit, eine ziemlich ausgebreitete Erkenntniß, munterer, interessanter Umgang, gesetztes Wesen, unsträflicher Wandel, nichts Fanatisches, außer seinen Inspirationen, in seinem Betragen."

Von seinen mannigfachen Reimereien, mit denen er neben frommen Gedanken und Erfahrungen in ungebundner Rede aus seinen Tagebüchern seine Glaubensbrüder versorgte, mögen hier zwei schöne und für seine Gesinnung charakteristische Lieder Platz finden:

Meinen Jesum lieb ich noch.
Meinen Jesum muß ich ehren.
Ach! wie selig ist er doch!
Sein Lob will ich stets vermehren.
O wie selig ist er doch!
Meinen Jesum lieb ich noch. (V. 1.)

Meinen Jesum lieb ich noch,
Seine Lieb giebt Fried und Wonne.
Unter seinem Liebesjoch
Scheinet warm die Gnadensonne.
Selig ist, wer trägt sein Joch.
Meinen Jesum lieb ich noch. (V, 7.)

Meinen Jesum lieb ich noch.
Selig, selig, überselig
Ist ein Herz, das ihn liebt hoch.
Jesus macht es allzeit fröhlich,
Drückt zu Zeiten gleich sein Joch,
Ey! so liebt es Jesum doch. (V. 9.)

Nun geliebet und gelobet,
Hoch gerühmet und geehret
Seyest du, mein Herr und Gott,
Daß du dich zu mir gekehret.
Du bist mein und ich bin dein.
Ewig soll die Liebe seyn. (V. 10.)

In einem an das Christtagslied des Laurenti anknüpfenden Liede, des Anfangs: „Du wesentliches Wort, vom Vater auserkoren" singt er in Strophe 3 und 4:

Ausdauer im Kampf wider das Papstthum unter krampfhaften Körpererschütterungen und andern wunderbarlichen Erscheinungen erhalten hatten, zwei mit Namen Jean Allut und Elie Marion, von England aus, wo sie mit Andern 1706 zuerst eine Zuflucht gesucht, aber mit ihrem Allarmgeschrei wider Babel (Frankreich) und die große Hure (das Papstthum) keinen Anklang gefunden hatten, im Mai 1713 nach Halle gekommen. Sie verbreiteten ein zu Leipzig in französischer und deutscher Sprache gedrucktes Buch unter dem Titel: „Allarmgeschrei zur Warnung den Völkern, daß sie ausgehen aus Babylon, der Finsterniß, und eingehen in die Ruhe Christi", — die Fundgrube aller nachherigen Inspirirten des Jahrhunderts —, und fanden mit ihren Aussprachen unter den von Hochmann daselbst gesammelten und von dem Hofschuster Wilhelm Schütte geleiteten Separatisten solchen Anhang, daß sie 1714 ihr erstes gemeinsames Liebesmahl mit 31 Lutheranern und Reformirten feiern und eine Sekte der sog. „Inspirirten" stiften konnten, zu welchen auch zwei dort studirende Brüder mit Namen Pott aus Halberstadt, welche gleichfalls in den Inspirationszustand geriethen, übertraten. Diese begaben sich nun, von Halle ausgewiesen, noch im J. 1714 zu den Separatisten in der Wetterau und gründeten unter ihnen von Hanau aus, wo sie sich zunächst mit ihrer schwärmerischen Mutter niederließen, eine Inspirationsgemeinschaft, der sich als einer der ersten der Candidat Gottfried Neumann, der nachmalige Herrnhuter (s. Bd. V, 336), anschloß, und nach längerem Kampfe im November 1714 mit noch einigen andern Handwerkern, meist Strumpf-

---

Wenn ich mich zu dir kehr
Mit innigem Verlangen,
So wird mir immermehr
Gemeinsam dein Umfangen.
Da brennt mein Herz nach dir
Und wünschet nur allein
In dir, o schönste Zier!
Gänzlich versenkt zu seyn.

Dein Brennen macht mein Herz
So voller Liebesflammen,
Daß nimmermehr kein Schmerz
Es nehmen kann gefangen.

webern, auch Rock, der dann selbst auch mit der Inspirationsgabe erfüllt wurde, bald nach ihm sogar der alte Pfarrer Gruber, als er seinen einzigen, vorher leichtsinnigen Sohn, Johann Adam, in die Inspiration versetzt sah und gewaltig ergreifende Aussprachen thun hörte. Diese Inspirirten oder „Werkzeuge", wie man sie nannte, geriethen meist nach eifrigem Beten und Betrachten des göttlichen Wortes, zumal bei und nach den Liebesmahlen, unter convulsivischen Bewegungen des Körpers, die oft erschrecklich anzusehen waren, in einen halbbewußten, somnambulen und ekstatischen Zustand. Während ihr Angesicht glühte und wie in Entzückung glänzte, erhielten sie die sog. „Einsprache" und dann erfolgte mit ungewöhnlich lauter Stimme in kurzen, stoßweise gesprochenen und in die Bibelsprache gefaßten Sätzen die „Aussprache", die gewöhnlich theils in Klagen über den verderbten Zustand der Kirche und in Bußmahnungen unter prophetischer Androhung schwerer göttlicher Strafgerichte, theils in prophetischen Verheißungen bestanden für das kleine Häuflein der Inspirirten, als das fromme Zion, das jetzt zwar gehaßt und vom Wolf verfolgt sey, aber einst von Gott mit Ehre und Gnade sich gekrönet sehen dürfe, während die Feinde zu Schanden werden müssen. Häufig wurden dabei auch zu allgemeinem Staunen und Erschrecken einzelner anwesender oder auch abwesender Personen ihre Stimmungen und Gedanken auf merkwürdige Weise kund gethan. So erfolgte eine fünfjährige gewaltige Erweckungszeit unter den bereits allmählich in Lauheit versunken gewesenen Separatisten, indem die Inspirirten nun mit brennendem Bekehrungseifer umherzogen und da und dort Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, ja selbst Kinder von 10—12 Jahren inspirirt wurden. Der alte Gruber aber war es, der den bald dabei auch eintretenden Auswüchsen und Unlauterkeiten steuerte und eine feste Organisation in das Inspirationswesen zu bringen wußte. Er richtete sieben Gemeinden ein zunächst im Wittgensteinischen zu Schwarzenau, unweit Berleburg, wohin er sich, 1715 aus Himbach ausgewiesen, mit vielen seiner Freunde begeben hatte und ihm der frühere reformirte Pfarrer und Inspector Keßler von Zweibrücken als Vorsteher bei der zweiten Betsversammlung zur Seite stand, und zu Homrighausen,

gleichfalls unweit Berleburg, an welch letzterem Orte der um der Gründung einer philadelphischen Gemeinde willen aus Straßburg vertriebene Joh. Friedr. Haug, Hauptarbeiter an der mit mystischen Glossen und Anwendungen ausgestatteten und in den Jahren 1726—1742 zum Druck gekommenen Berleburger Bibel, und auch der chiliastische Prediger Christoph Seebach*) mit ihm verbunden lebten, im Isenburgischen sodann zu Himbach mit Bergheim in der Grafschaft Büdingen, wo Rock, der dorthin als gräflicher Hoffattler gekommen war, noch bis zum Jahr 1742 wohnen blieb, zu Ronneburg, einem alten, dem Grafen v. Wächtersbach gehörigen Schloß, zu Dübelsheim, zu Birnstein, wo der Conrector Neun Vorsteher wurde, und zu Büdingen, wo sich der Haushofmeister Jäger v. Jägersberg, später Geheimrath in Stuttgart, der Gemeinde anschloß und für sie längere Zeit als Reiseprediger wirkte, sowie auch Dr. Carl, den der Graf v. Büdingen nur seinen „frommen geschickten Leibarzt" nannte, redend in den Versammlungen auftrat. Diese sogenannten sieben Klein-Asiatischen Gemeinden erhielten 4. Juli 1716 durch eine von Grubers Sohn gethane Aussprache in Büdingen ihre bestimmte und bleibende Verfassung, — „die 24 Regeln der wahren Gottseligkeit und heiligen Wandels", worunter als Hauptvorschriften galten: Ausreißen aller groben und subtilen Götzenbilder aus dem Herzen; Ausscheiden aus der Kirche und von der Welt; heiliger und eingezogener Wandel; Bereitwilligkeit zu allen innern und äußern Leiden in ganzer Weltverleugnung als Streiter Christi. In den wesentlichsten

*) Er war ein großer Verehrer Dr. Petersens, dessen Lehre von der Wiederbringung der Dinge er durch Herausgabe einer Erklärung des Psalm 87. vom J. 1707 und des Psalm 145. vom J. 1708, welche alsdann auch Petersen in sein mysterium apocatastaseos. Bd. III. 1710. aufnahm, zu stützen suchte. Er ließ auch eine fanatische Schrift ausgehen unter dem Tittel: „Sendbrief an alle Kinder Gottes um der äußern Wassertaufe willen, die von Christo weder befohlen, noch mit einiger Verheißung gesegnet worden."

Von ihm finden sich im Darmst. G. 1698 und Freylingh. G. 1704 die beiden Lieder:

„Der Herr ist König und herrlich geschmücket" — Ps. 93.
„Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget" — Zions Hoffnung.

Punkten der Glaubenslehre mit der evangelischen Kirche einig, diese Kirche selbst aber mit ihren äußern Ordnungen als Babel verwerfend, das gewöhnliche Abendmahl als Mißbrauch und die Wassertaufe bei Kindern und Erwachsenen für unnöthig und unnütz erklärend, da nur die Feuertaufe durch den h. Geist zur Seligkeit verhelfe, alle menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit verachtend und nur dem Einwirken des alle nöthige Einsicht gewährenden h. Geistes sich überlassend, hatte diese Gemeinde kein besonderes Lehramt, vielmehr mußte bei den Versammlungen jedes erwachsene Mitglied beiderlei Geschlechts durch lautes, freies Gebet einen Beitrag thun. Jede Einzel-Gemeinde aber, in zwei oder drei Classen (Geförderte und Anfänger oder Kinder) eingetheilt, bekam durch das Wort des Herrn in den Inspirirten oder „Werkzeugen", deren Aussprachen überhaupt neben dem Wort der h. Schrift als göttlich galten, unter Zustimmung der Brüder einen Vorsteher und zwei Mitälteste, welche die Aufsicht über die Versammlungen und den Wandel der Brüder führten und zu bestimmten Zeiten zu „Conferenzen der Aeltesten-Brüder" zusamentraten. An die so organisirten sieben Gemeinden reihten sich dann bald noch im Laufe der zwanziger und dreißiger Jahre weitere Gemeinden oder Gebetsgemeinschaften an, in Schwaben zu Göppingen, Calw, Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Memmingen, in der Schweiz zu Schaffhausen (s. S. 86. 88.), Bern, Zürich, Dießbach, Amsoldingen, und in der Rheinpfalz zu Annweiler am Fuße des Trifels, und zu Zweibrücken, von wo durch den bekannten **Dr.** Kämpf, frühern Hofprediger und Consistorialrath zu Brühl im Elsaß und seit 1716 Leibarzt des Herzogs von Zweibrücken, in Folge einer 1730 ausgebrochenen schweren Verfolgung eine Inspirationsgemeinde 1734 nach Homburg verpflanzt wurde. Hier war Kämpf dann auch nach dem Tode Rocks, der bis 1749 die Oberleitung über sämmtliche Inspirationsgemeinden in seinen treuen Händen hatte, bis an sein Ende, 1753, für die Inspirationssache thätig, obwohl nun mehr und mehr eine bedeutende Abnahme derselben eintrat, bis sie nach mehr denn 60jähriger Unterbrechung, 1816—1821, in den alten fast zerfallenen Gemeinden, zumal in der Pfalz und Wetterau, auf's Neue

wieder auflebte, aber dann 1841 nach Buffalo an dem Eriesee übersiedelte.

In den täglichen Gebetsgemeinschaften der Inspirirten wurde der Gesang geistlicher Lieder mit besonderer Vorliebe gepflegt. In Ermanglung eines ordentlichen Lehramts betete in denselben, wer sich vom Geist getrieben fühlte, oder geschahen, zumal am Mittwoch und Sonntag, Aussprachen Seitens anwesender „Werkzeuge", und in Ermanglung solcher wurden einige der in etwa 50 Sammlungen geschrieben und gedruckt vorhandenen Aussprachen der frühern „Werkzeuge" gelesen oder auch Capitel der h. Schrift mehr mit Ermahnen und Seufzen, als mit weitläufigen Auslegungen und Lehren behandelt. Zum Anfang und Schluß sang man gewöhnlich ein erbauliches Lied, und zwar fast immer bis zum Ende hinaus. Dabei gebrauchte man manche Lieder der evangelischen Kirche, wie z. B.: „Herr, aller Weisheit Quell" von P. Gerhard, „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" von Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, „Komm, o komm, du Geist des Lebens" von Held, „Mache dich, mein Geist, bereit" von Freystein, „Mir nach, spricht Christus, unser Held" von Joh. Scheffler und: „O h. Geist, kehr bei uns ein" von Mich. Schirmer, vornehmlich aber Lieder von geistesverwandten Dichtern wie G. Arnold: „O Durchbrecher aller Bande" — „Herzog unsrer Seligkeiten" (s. S. 138 ff.) und Dr. Chr. Fr. Richter, dem Freunde Gichtels: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn" — „Es kostet viel, ein Christ zu seyn", und als das eigentliche Lieblingslied: „Die lieblichen Blicke, die Jesus mir gibt" (s. Bd. IV, 355 ff.). Es waren besonders für die Gemeindebedürfnisse zugerichtete Gesangbücher und Liedersammlungen im Gebrauch, von denen etliche ausschließlich von inspirirten Gemeindegliedern verfaßte Lieder enthielten. Die gebräuchlichsten und bedeutendsten derselben sind:

1. „Davidisches Psalterspiel der Kinder Zions von alten und neuen auserlesenen Geistesgesängen, allen wahren Heyls-Begierigen Säuglingen der Weißheit, insonderheit aber denen Gemeinden des Herrn zum Dienst und Gebrauch herauskommen im Jahr Christi 1718." in 12mo. — mit einer namhaften Anzahl aus dem Darmstädter G. 1698 und dem Freylingh. G., auch ältern Kirchen-G.G. entnommener Lieder neben manchen neuen dem Schooß der

Inspirations-Gemeinden entsprungenen nach dem Alphabeth geordnet.

2. „Jesus-Lieder für seine Glieder, sonderlich für seine Kleine und Reine, die mehr im Wesen haben, als im Scheine, und ihre Freude und Weyde an seinem Namen und Samen, den sie empfangen und nach dessen Aufschluß in ihnen sie immer weiter verlangen. Gelallet von Einem, der nur suchet, wie er der **E**wigen **L**iebe **G**efalle. Gedruckt im J. 1720." (Gedruckt wahrscheinlich zu Lemgo in der Meyer'schen Buchhandlung.)
   Mit 164 Liedern.

Fortgesetzte Jesuslieder für seine Glieder u. s. w. Gedr. im J. 1723.
   Mit 130 Liedern.

Weitere Jesuslieder für seine Glieder u. s. w. Gedr. im J. 1725.
   Mit 148 Liedern, nebst einer „Zugabe der Jesuslieder" (50 an der Zahl) und einem „Anhang einiger anderer Lieder" (27 an der Zahl).

Diese im Ganzen auf 492 sich belaufenden „Jesuslieder" voll mystischen Spielwerks beginnen alle mit dem Worte Jesus und enthalten in der ersten oder in der zweiten Zeile an der Spitze der einzelnen Worte entweder noch vier weitere oder alle die 5 Buchstaben des Jesus-Namens, z. B.: „**J**esus **E**in **S**chall **V**oll **S**üßigkeit", oder:

Jesus, der mich hocherfreut,
Jst **E**in **S**chatz **V**oll **S**eligkeit, oder:

Jesu **J**ammer **E**in **S**piegel **V**nsrer **S**ünd.

Dabei haben sie größtentheils 6 Strophen, deren erste Zeile mit J im vollen Jesusnamen beginnt und deren letzte, während die 4 mittlern Zeilen der Reihe nach ein **E**, **S**, **V** und **S** an ihrer Spitze haben, wieder den vollen Jesusnamen an ihrem Anfang stehen hat.

Der Verfasser aller dieser Lieder, zu welchen auch die 27 des Anhangs gerechnet werden dürfen, da ihre Bezeichnung „einiger andrer" sich nur darauf bezieht, daß sie nicht in die Schablone der Jesuslieder gebracht sind, ist **E**berhard **L**udwig **G**ruber*), der Gründer und Vorsteher der 7 Asiatischen Gemeinden (s. S. 164).

---

*) In dem ursprünglich F. C. Fulda in Halle zugehörigen Exemplar auf der K. Berliner Bibliothek finden sich noch drei Piecen, von denen jedenfalls folgende zwei Gruber auch zugehören, nämlich „der 119. Psalm nach dem **A B C**, wie er auch in der ebräischen Sprach gestellet ist, in teutsche Reime gebracht." o. O. und J. (im Ganzen 176 Strophen, von denen je auf 1 Buchstaben 8 sämmtlich diesen Buchstaben an der Stirne tragende Strophen kommen) und: „Lieder-Prob zu Gottes Lob. Mitgetheilt im J. 1718." Mit 15 Liedern, deren letztes ein Acrostichon auf Grubers Namen ist und zur Charakteristik seines Sinnes und seiner Dichtungsweise hier einen Platz finden mag. Es trägt die Ueberschrift: „Das freudige Erwarten der Zukunft Christi zur Rettung seiner Kinder und Verherrlichung seines Namens in aller Welt."

Es kommt, es kommt der Herre, der Gerecht'!
Bald, bald erscheint der Siegesheld!
Er kommt, er kommt, zu retten sein Geschlecht,
Macht ihm zu schaffen auf der Welt.

Eben in diesem Anhang zu den weitern Jesusliedern vom Jahr 1725 findet sich das auch sonst noch verbreitete Lied:
„Du liebe Einfalt du, wer wollte dich nicht loben?"
— Lob der Einfalt.

3. „Geistliches Harpffen-Spiel der Kinder Zions oder 100 Zionitische Gesänge. 1725." in 12mo. (Andrer Theil in Gebeten und gebundnen Herzens-Seufzern. Dritter Theil, in 53 Sinn- und Schluß-Reimen. — Beide 1725.)

Mit einer Vorrede vom „20. Juli 1725, geschrieben auf meiner Reise aus Babel nach dem h. Canaan", worin der Verfasser, der sich einen „armen Laien" nennt, „welcher von seiner Kindheit an bis auf diese Stunde bei schwerer Arbeit in den Wäldern, Feldern und Weinbergen im Schweiß des Angesichts sein Brod gegessen", meldet, daß seine liebe Mutter, die göttliche Sophia, in ihrer geheimen Schule solche Lieder ihn gelehrt habe, und sich also ausspricht: „Wir haben zwar wohl bis daher als die zerstreueten Fremdlinge und arme Gefangene in dem Lande der Chaldäer und der Haupt-Stadt Babel wohnen und unsre Lieder von Zion mit Trauern in der Einsamkeit und Stille anstimmen müssen, weil uns die Einheimischen und Bürger der großen Stadt Babylon und des Chaldäer Landes und sonderlich derer Stoiker-Philosophi unser freies Religions-Exercitium nicht verstattet, sondern uns immer zu nöthigen gesucht, bei ihren heydnischen Greueln und Götzenopfern zu erscheinen. Nun aber laufen die 70 Jahre unsrer Gefangenschaft zu Ende" u. s. w.

Der Verfasser ist Christian Schütz*), seines Handwerks ein

Herr! wer, wer wollt' sich nicht von Herzen freuen
Auf diesen deinen großen Tag?
Reut aus, was uns noch machet Furcht und Scheuen,
Daß all's in dir sich freuen mag.

Lös auf, lös auf die Bande deiner Kinder
Vnd mache sie doch völlig frei,
Daß keines deine Ein- und Zukunft hinder.
Wohlauf! und mach uns gänzlich neu.

Jch will einmal mir nicht mehr selber leben,
Geist, Seel und Leib soll dir allein,
Gerechter Herrscher! ewig seyn ergeben.
Regier du mich, dann bin ich ewig dein.

Vnd laß dann auch auf dieser ganzen Erden
Bei allen Völkern weit und breit
Einst deinen Namen hoch und herrlich werden!
Richt an dein Reich der Ewigkeit.

*) Vergl. Casp. Wezels Hymnop. Bd. IV. Herrnst. 1728. S. 452—462., wo sämmtliche 100 Lieder nach ihren Anfangszeilen aufgeführt und noch weitere Liederwerke desselben angegeben sind, nämlich:
„Die Stimme des Bräutigams und der Braut Jesu Christi von der herannahenden Hochzeit des Lammes. 1725." Mit 13 Liedern.
„Eine starktönende und sehr bewegliche Bußposaune oder etliche Bußlieder zur Erweckung und Bekehrung derer in dem Sünden-

Küfer, aus Umstatt in der Rheinpfalz, der sich zu der von Dr. Kämpf zuerst in Zweibrücken und dann seit 1734 in Homburg geleiteten Inspirationsgemeinde gehalten hat und zuletzt als Kammerschreiber der verwittweten Pfalzgräfin Christiane 1750 gestorben ist. Seine Lieder sind frei von den gröbern separatistischen Ausschweifungen, mehr in schlichtem, herzlich frommem Liebeston verfaßt.

„Geistreiches Gesangbuch oder Kern der auserlesensten Lieder. Büdingen. 1735." 2. Aufl. 1749.

Geistlicher „Würtz, Kräuter- und Blumen-Garten oder Universal-Gesangbuch. Homburg vor der Höhe. Gedr. durch Joh. Phil. Helwig, Hochfürstl. Hof- und Cantzlei-Buchdrucker."

Ein von Christ. Schütz (s. Nr. 3.) besorgtes Sammelwerk der mystischen und Separatistenlieder, wozu sich derselbe aus 156 G.G. und 200 poetischen Büchern 30,000 Lieder gesammelt hatte, von denen er aber bloß 5000 in 5 Theilen mit je 1000 Liedern zum Druck brachte, und zwar in

Theil I., bestehend in einer Auswahl von 1000 sowohl alten als neuen geistlichen lieblichen Liedern, Gott und seiner ewigen Weisheit zum Preis und Lobe und denen Menschen zum Dienst und Nutz herausgegeben im J. 1738. Mit einer Vorrede vom 30. Aug. 1738, worin um Zusendung neuer im Manuscript vorhandener oder gedruckter Lieder aus noch unbekannten Büchern gebeten wird. Hier stehen voran 150 Psalmlieder Davids und 12 Schriftlieder, dann folgt eine Auswahl alter und neuer kernhafter Lieder, und unter den neuen „über 100 der herrlichsten Lieder, die theils im Manuscript, theils aus fernen Landen zu Handen gekommen, theils aus andern Sprachen übersetzt worden sind."

Theil II. vom J. 1739 mit einer Vorrede Homb. 4. Aug. 1739 und 33 weitern Psalmliedern, nebst Liedern, „die von den bevorstehenden guten Zeiten des Königreichs Jesu Christi und der Wiederbringung der Dinge handeln".

Theil III. Homb. 1740. mit einer „der Ausgeber C. S." unterzeichneten Vorrede vom 20. Juli 1740. Hier finden sich neben den Liedern Benj. Schmolcks 120 Lieder, die in „Philadelphia" gedruckt wurden unter dem Titel: „Vorspiel der neuen Welt, welches sich in der letzten Abendröthe als ein Paradiesischer Lichts-Glanz unter den Kindern Gottes hervorgethan in Lebens-, Liebes-, Leidens-, Kraft- und Erfahrungsliedern abgebildet der gedrückten, gebückten und kreutztragenden Kirche auf Erden . Als eine paradiesische Vorkost . und daneben als ernstliche und zurufende Wächterstimmen an alle annoch zerstreute Kinder Gottes, daß sie sich sammeln und bereit machen auf den baldigen, ja bald heranbrechenden Hochzeittag der Braut des Lammes."

---

schlaf liegenden Völker, im Trieb des Geistes geschrieben und vor den Ohren des Volkes gesungen. 1725." Mit 9 Liedern.

„Das ewige Evangelium zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Bekehrung aller Creatur verkündigt in einem nach der Mel.: „Wachet auf, ruft uns" u. s. w. eingerichteten Gesang von 57 Strophen: „O ihr Völker aller Orten". 1725."

:r gab auch 1727 ein „Zeugniß der Wahrheit von der Wiederbringung ller Dinge" in Druck.

Theil IV. und V. Homburg. 1744. Der 4. Theil ist ganz aus Freylinghausens G. gebildet und der 5. Theil enthält neben 300 ganz neuen und sonst noch nie gedruckten Liedern die noch vom Davidischen Psalterspiel von P. Gerhards und Benj. Schmolcks Liedern zurückgebliebenen Lieder nebst noch einigen andern (die Schmolckischen machen die Hälfte des Bandes aus). Beigegeben sind auch noch „Joh. Paul Triers hochverliebte Christiana" und des Helimontes „theosophisch erwogener mittlerer Zustand der Seelen nach dem Tod."

An die Inspirirten schloß sich in seinen letzten Lebensjahren nach vielen Irrgängen noch an —

Dippel*), Johann Conrad, genannt Christianus Democritus, wurde 10. Aug. 1673 geboren auf dem Schloß Frankenstein an der Bergstraße oberhalb Darmstadt, wohin sein Vater, Johann Philipp Dippel, lutherischer Pfarrer im nahen Niederramstadt, vor dem Krieg sich geflüchtet hatte. Er zeigte frühe einen viel fassenden Verstand, aber auch einen absonderlichen Hang zur religiösen Grübelei, so daß er schon in seinem neunten Jahre Eckel an verschiedenen Fragestücken des Katechismus fand. Aufgeblasen durch das große Lob, das ihm von seiner frühen Jugend an reichlich zufloß, gieng er, von Ehrgeiz gestachelt, noch nicht ganz sechszehn Jahre alt, auf die Universität Gießen, um Theologie zu studiren und zugleich, weil er sich für ein Universalgenie hielt, das Wissen sämmtlicher Fakultäten in sich aufzunehmen. Bei dem damals zwischen den Orthodoxen unter Professor Hanneken und den Pietisten unter Professor Majus heftig entbrannten Streit schloß er sich an die ersteren an und that

*) Quellen: Autobiographische Nachrichten in Dippels Traktat: Wein und Oel in die Wunden des gestäupten Pabstthums der Protestirenden. 1698. und in der Vorrede des 2. Theils seines Wegweisers zum Licht und Recht. 1705 — zusamengedruckt unter dem Titel: „Personalia oder kurzgeführter Lebenslauf des gestorbenen und doch lebenden Chr. Democriti, „wobei dessen Fata chymica offenherzig communicirt werden". o. J. u. O. — Biographie Dippels in der Gesammtausgabe seiner Schriften. Berleburg. 1747. — J. G. Walch, Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten innerh. der luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 718—755. Bd. V. 1739. S. 998—1029. — Das Leben Dippels von J. Chr. Gottlieb Ackermann, Dr. med. Leipz. 1781. — Leben und Meinungen Dippels von Haus Wilh. Hofmann. Darmst. 1743. — Das Leben Dippels von Dr. W. Klose. 1851. und von Carl Buchner. 1857. — Dr. Hagenbach zu Basel in der Kirchen-Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts. Bd. I. 2. Aufl. 1848. S. 164 ff. und in Herzogs Real-Encycl. Bd. III. 1855. S. 421 ff. — Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westph. ev. Kirche von Max Göbel Coblenz. Bd. III. 1860. S. 156—193.

sich durch eine seinem Jugendfeuer entsprechende, ungestüme Disputirsucht hervor. Er gesteht nachher selbst, sein Eigendünkel sey damals größer gewesen, als derjenige des vollbürtigsten Adels; er wollte ein „geistlicher General" werden und beschloß, früh auszuwandern und einen Ort zu suchen, wo er zu einer solchen Würde gelangen könnte. Nachdem ihn hierauf die Pietisten eine Zeit lang auf ihre Seite gezogen hatten, wandte er sich schnell wieder auf die andere Seite. „Ich frequentirte nun," bekennt er selbst, „den Pietisten zu Trutz alle lüderlichen Gesellschaften, Fechten und Springen, ich zeigte auf alle Weise, daß ich ächt lutherisch wollte bleiben und durch ein ungezogenes Leben mich keiner Ketzerei verdächtig machen." Darüber züchtigte ihn aber Gott unaufhörlich in seinem Gewissen, so daß er Nachts durch Beten und Singen das dem Himmel wieder abzukaufen suchte, was er am Tage gesündigt, während er, wenn ihn Jemand bei solchem Beten überrascht hätte, „sich so geschämt haben würde, als habe er sich über den größten Lastern ertappen lassen." Nachdem er nun, in der Hoffnung, dadurch eine Lehrstelle an der Universität zu erlangen, mit Aufopferung eines namhaften Theils seines kleinen Vermögens im J. 1692 durch eine Disputation „über das Nichts" Magister geworden war, seinen Zweck aber gleichwohl nicht erreichen konnte: so begab er sich nach drei Jahren als *Hauslehrer* auf ein Schloß im *Odenwald*, um die Kinder eines Beamten zu unterrichten, wo er als in seinem Pathmos, wie er es nennt, eine „Offenbarung der rechtgläubig Lutherisch-Gesinnten" wider die Pietisten schrieb — eine Schrift, die übrigens nicht in den Druck kam.

Darnach wandte er sich nach einem vergeblichen Versuch, in Wittenberg als Privatdocent unterzukommen, nach *Straßburg*, wo er hoffte, den dort durch Spener erweckten Pietismus als öffentlicher Lehrer besser bestreiten zu können. Als er aber auch damit keinen bessern Anklang fand und ihm nun die Theologie zuwider geworden war, indem, wie er sagt, „sein Kopf so voll Orthodoxie gewesen, daß nichts mehr von derselben hineinwollte:" so legte er sich mit Eifer auf die Arzneiwissenschaft und wählte sich die Chiromantie zum Vortrag als Lehrer an der Universität,

wodurch er sich bald einen großen Ruf erwarb, als könne er Jedem sein künftiges Schicksal voraussagen. Daneben predigte er auch manchmal auf den Straßburger Kanzeln. Bald aber gerieth er in ein leichtsinniges, üppiges Leben, daß er von seinen Gläubigern hart gedrängt wurde. Unter solchen Umständen wandte er sich von der Partei der Orthodoxen, die ihn nun verachteten, wieder eine Zeit lang zum Pietismus und fieng an, Speners Schriften von der Glaubensgerechtigkeit zu lesen. Nach kurzer Zeit regte sich in ihm jedoch wieder die Zweifelsucht, daß er nun fast statt so vieler Religion keine mehr behalten hätte und „ein Scepticus, ja Atheist“ wurde. So fingen denn auch die Ausschweifungen wieder auf's Neue an, bis er im August 1696, weil er in einer lockern Gesellschaft, in der er sich umgetrieben, eine tödtliche Verwundung bei einem entstandenen Tumult verursacht hatte, verhaftet werden sollte und sich dem dann durch die Flucht entzog.

Nach einer Wanderung von sechs Wochen mitten durch Kriegsländer, wobei sein Leben mehrmals in Gefahr stand und er einmal fast als Spion behandelt worden wäre, kam er endlich wieder in seiner Heimath an, wo er sich dann bis zum Frühjahr 1697 aufhielt. Weil nun seine Seele kein falscher Dunst mehr umnebelte, gerieth er jetzt in eine große Traurigkeit über sein böses Leben, das er in Straßburg geführt, und fühlte in sich die Pfeile des Allmächtigen. Aber zu einer wahren Bekehrung und Veränderung an Herz, Sinn und Muth kam es gleichwohl nicht bei ihm. Er glaubte, wie der Pharisäer, daß seine Enthaltsamkeit, die er in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht seither beobachtet hatte, und seine Freigebigkeit gegen Nothleidende und Arme seine sonst so vielfachen Abweichungen bedecken würden. Aeußerlich ließ er sich nun zwar als ein Bekehrter an und hielt sich zu den Pietisten, die sich freundlich bemühten, sein Glück zu gründen. In der Haut aber war er doch, wie er sagt, ein Schalk und ein Feind des Kreuzes Christi und suchte durch seine angenommene Frömmigkeit zunächst beim Darmstädter Hof, vor dem er einmal predigte, und dann auf der Universität Gießen, wohin er sich im Frühjahr 1697 begab und deren größter Theil dem Pietismus hold war, eine einträgliche Stelle und sofort auch

eine gute Heirath sich zu sichern. In dieser Absicht hatte er auch gegen einen Gegner der Pietisten, den hessischen Prediger Lönitzer, eine Schrift verfaßt unter dem Titel: „**Orcodoxia orthodoxorum** oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lüge der unbesonnenen sogenannten Lutheraner", worin er unter dem angenommenen Namen „Democritus" — weil Democritus sich selbst die Augen ausgestochen, um die Wahrheit in göttlichen Dingen desto vorurtheilsfreier und tiefer erforschen zu können — die Orthodoxen auf's Heftigste mit den schonungslosesten persönlichen Gehässigkeiten und wider alle bessere Ueberzeugung seines Gewissens bekämpfte. Als er nun aber gleichwohl seinen Zweck, befördert zu werden, noch nicht erreichte und, durch einen Brief in seiner Unlauterkeit entlarvt, bei einer Brautwerbung eine völlig abschlägige Antwort erhielt, — weßhalb er denn auch für sein ganzes Leben den Ehestand abschwor, — so verdroß ihn das, daß seine Gottesfurcht auf ihren Lohn so lange warten sollte, auf's Heftigste. Er glaubte durch seine Wissenschaften und die Erkenntniß der Wahrheit das Geheimniß der Bosheit vor Gottes Augen verbergen zu können, von der er selbst bekennt: „es würde das Letzte mit mir ärger geworden seyn, als das Erste, wo mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuße nachgegangen wäre und unaufhörlich vor der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von außen einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Weg gebracht. Dieß war der weiland Herr Professor Arnold" (s. S. 138 ff.). Der war gerade damals von Wittenberg nach Gießen gekommen und trug von der ersten Stunde ihrer Unterredung an gegen Dippel eine aufrichtige Neigung, bewog ihn auch am meisten durch sein Beispiel, daß er sich seinem Erlöser ganz ergab, jetzt erst im Namen Jesu Christi zum Vater zu schreien anfieng und den festen Vorsatz faßte, keinem Menschen mehr um des Zeitlichen willen zu Gefallen zu leben. Allein sein tückisches Herz wollte immer noch nicht aus seinen Festungen heraus. Seine Schuldenlast, nebst der Aussicht auf eine traurige Zukunft, und daneben die reizende Lust nach den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit

lockten ihn wieder, sich um die dritte theologische Professur in Gießen zu bewerben. Als es sich nun aber damit verzog und er endlich die Gewißheit des Mißlingens seines Planes erhalten hatte, so ließ er 1698 eine Schrift zu Tag treten, in welcher er seine wahre Denkungsweise, wie er sie sich unterdessen im Umgang mit Arnold gebildet hatte, vollkommen an den Tag legte und es mit den Theologen aller Richtungen verdarb. Es ist das sein „**Papismus protestantium vapulans** oder das gestäupte Papstthum an den blinden Verfechtern der blinden Menschensatzungen in der protestirenden Kirche", worin er die symbolischen Bücher für bloße Menschensatzungen erklärte und die göttliche Eingebung der h. Schrift leugnete, dagegen nicht dem äußern geschriebenen, sondern bloß dem innern, aus dem Munde Gottes ausgeflossenen, im Herzen des Menschen wirkenden Wort Gottes Lebenskraft zuschrieb. Zur Theologie sey also gar kein Studium erforderlich, weil Gott selbst Theologen mache, wie denn auch in der wahren Kirche Keiner Prediger seyn könne, der nicht als wahrer Bekehrter von Gott selbst geöffnete Verständnisse seines Wortes habe. Die Religion bestehe lediglich in Liebe und Selbstverleugnung, und daß der Mensch selbst seine Kräfte Gott aufopfere, mache ihn gerecht, nicht der Opfertod Christi. So sprach er also dem Leiden Christi die versöhnende Kraft ab und erklärte es als nicht in der h. Schrift gegründet, daß dem Glauben oder den Gläubigen die Gerechtigkeit Christi von außen zugerechnet werde; die Wiedergeburt werde nicht durch das Wort und die Taufe gewirkt, sondern vielmehr „durch das innerliche Wort, so aus Gott geflossen und dem Menschen eingepflanzet, daß wenn selbiges in seine Kraft gehe, so werde dadurch das menschliche Herz geändert wesentlicher Weise" Er behauptete auch, alle aus Gott Geborne tragen das Kennzeichen an sich, daß sie nicht mehr sündigten, sondern sich vor dem Argen bewahrten, und wenn sie auch schon noch von der bösen Lust gereizet und gelocket würden, so haben sie darüber doch vor Gott keine Sünde, so lange sie nicht in die Lust willigen', ja die Wiedergebornen können es in diesem Leben schon so weit bringen, daß sie „den alten Menschen völlig tödteten und auszögen, da dann der noch übrige Schlangensamen und die reizende Lust ganz und gar in ein Nichts gebracht werde";

bisweilen könnten sie sogar zu einer solchen Vollkommenheit gelangen, daß sie in diesem Leben schon unsterblich würden und den Tod nicht schmecken dürften. Zudem erklärte er die Sakramente für bloße Ceremonien, verwarf insbesondre die Kindertaufe, Beichte und Absolution, die er „Gaukelspiel und Betrug der Clerisey“ nannte, und sah das h. Abendmahl, das jeder wahre Christ austheilen könne, für nichts an, als für eine Verkündigung des Todes Jesu und für ein brüderliches Liebesmahl.

Durch dieses Buch brach nun von allen Seiten der Sturm über ihn los; es wurde mit Beschlag belegt, auf den Kanzeln ward dagegen gepredigt und das Volk wurde so erbittert gegen ihn, daß er oft nicht wagen durfte, sein Haus zu verlassen. Er hielt sich nach dessen Herausgabe noch bis zum J. 1704 bald in Gießen, bald in Darmstadt und dann noch drei Jahre auf einem Landgut auf, das er sich, ohne Geld zu besitzen, um 50,000 Gulden gekauft hatte, damit er ungestört mit einigen Freunden in dem unerschöpflichen Meer der Alchymie, der er sich nun zuwandte, forschen könnte. Er war nämlich durch einige Schriften, die er bei einem Prediger in der Nähe von Gießen fand, auf den Gedanken verfallen, die Goldmacherkunst oder den Stein der Weisen zu finden. Wirklich hatte er auch nach einer Arbeit von acht Monaten eine Tinktur zu Wege gebracht, durch die es ihm gelang, nach empfangenem Ferment 50 Theile Silber oder Quecksilber in Gold zu verwandeln. Damit hoffte er sein Landgut bezahlen zu können. Weil er aber die Sache nun übereilen wollte, gelangen ihm keinerlei Versuche mehr und er gerieth dadurch nicht nur vor der Welt, bei der er die Sache bereits ausposaunt hatte, in Schmach und Hohn, sondern auch bei seinen Gläubigern in's größte Gedränge, so daß er endlich, ohne seine Schulden bezahlen zu können, im J. 1705 nach Berlin entfloh. Dort wurde er auf Betrieb seiner Gläubiger gefänglich eingezogen, doch nach acht Tagen gegen Kaution wieder freigelassen. Hierauf begab er sich bald darnach, weil er wegen eines dem preußischen Hof nachtheiligen Briefwechsels mit dem schwedischen Hof, der damals mit Deutschland Krieg führte, wieder verhaftet werden sollte, zu Freunden in Hohenleuben, in Köstritz und Frankfurt a./O. und zog sodann zu Ausgang des Jahrs 1707 nach

Holland, wo er sich bei Maarsen am Kanal, zwischen Utrecht und Amsterdam, ein Haus kaufte und in Amsterdam Bürger wurde. Die freie und ruhige Zeit, die er da genoß, benützte er zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft und Arzneikunde und erwarb sich bald als praktischer Arzt solchen Beifall, daß Kranke aus den entlegensten Gegenden bei ihm Hülfe begehrten und er ein reichliches Auskommen gehabt hätte, wenn er nicht nach dem in ihm liegenden unwiderstehlichen großen Trieb zur Wohlthätigkeit das Meiste an die Armen verschenkt hätte, wie er seither stets, selbst mit entlehntem Geld, zu thun gewohnt war. Kaum erst hatte er sich im J. 1711 in Leyden zum Doktor der Arzneigelehrsamkeit machen lassen, so mußte er Schulden halber sein Haus verkaufen und begab sich nun 1712 nach Altona in Holstein, wo er früher schon wegen seines Rufs in der Goldmacherkunst vom König von Dänemark den Titel eines Kanzleiraths erhalten hatte, mischte sich aber in die Händel der Regierung und wurde im September 1719 wegen einer Schmähschrift gegen hochgestellte Regierungsmänner nach längerer Criminaluntersuchung zu ewiger Gefangenschaft auf die Insel Bornholm verurtheilt und dorthin in Ketten abgeführt, um auf dem Schloß Hammershuß seine Strafe zu erstehen, nachdem vorher der Nachrichter vor seinen Augen seine Schmähschrift öffentlich verbrannt hatte. Nach einer allmählich leidentlich werdenden siebenjährigen Gefangenschaft erhielt er durch Vermittlung der Königin von Dänemark im Juni 1726 die Freiheit und wurde dann vom König von Schweden, der sich wegen seiner kränklichen Umstände von ihm berathen lassen wollte, nach Stockholm berufen. Er kam dort im Januar 1727 an, obgleich die Geistlichkeit gegen sein Erscheinen protestirt hatte. Anfangs erwarb er sich vielen Beifall, namentlich durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit, und erhielt sogar Aussicht, Bischof von Upsala zu werden, ließ sich dann aber auch hier in politische Parteiungen ein und gab im Juli 1727 unter dem Namen „Democritus" eine ärgerliche, dem „gestäupten Papstthum" ähnliche Schrift heraus, die den Titel führt: „Der von den Nebeln der Verwirrung gesäuberte helle Glanz des Evangeliums Jesu Christi oder Entwurf der Heilsordnung in 153 Fragen." Der geistliche Stand setzte es deßhalb

beim Reichstag wider den ihm gewogenen Adelsstand durch, daß ein solcher Mann, der die evangelische Kirche so lästerlich angefeindet hatte, im Dezember 1727 aus Schweden ausgewiesen wurde.

Er reiste nun über Dänemark nach Deutschland zurück, wo er im September 1728 ankam und nach einigem Aufenthalt in Niedersachsen, in Lauenburg, Lüneburg und Zelle, sich in Liebenburg bei Goslar festsetzte. Dort beschäftigte er sich wieder mit alchymistischen Versuchen. Allein auch von da wurde er ausgewiesen und zog nun in den letzten Monaten des Jahrs 1729 in das Wittgensteinische in Westphalen, wo er sich bis zum Mai 1730 beim Grafen auf Schloß Wittgenstein aufhielt, um dann nach Berleburg auf dem Westerwalde zu ziehen. Hier wurde er das Haupt des dortigen Separatistenvereins. Als nun im selbigen Jahre der Graf Zinzendorf zu diesen Separatisten kam, um sie auf den wahren und einzigen Grund der Seligkeit zu führen, so geschah es, daß seine Vorträge auch Dippel durch's Herz giengen und eine Zeit lang wohlthätig auf ihn einwirkten. Er sagte einmal mit Thränen zum Grafen über die Lehre der Versöhnung: „er sey auch auf dem Wege gewesen, er habe aber die Spur verloren, — es sey jetzt Alles dunkel." Welche innere Kämpfe er mit der Macht der Finsterniß lange zuvor schon und oftmal zu bestehen hatte, zeigt sein schon vor dem Jahr 1714 verfaßtes Bußlied, darin er seufzt und fleht:

O Jesu, siehe drein und hilf mir Armen siegen!
Mein Herz fühlt nichts, als Tod, mein Geist muß unterliegen,
Mein Wollen sehnet sich und kann vollbringen nicht,
Wohin der matte Geist die schwachen Kräfte richt't. (V. 1.)

Die Höll hat mich bestrickt; der Tod hat mich gefangen,
Wo ich mich wend und kehr, so bleibt doch mein Verlangen:
Vermein ich hoch zu steh'n, so lieg ich in dem Koth
Und meines Sieges Kraft führt mich in Noth und Spott. (V. 2.)

Gieb große Glaubenskraft, damit ich nicht erschrecke
Vor der Vernunft Gedicht, noch wankend mich verstecke,
Wenn deine Lieb das Fleisch in seinen Tod einführt
Und deine Dornenkron den alten Menschen rührt. (V. 11.)

Laß allen Widerspruch in dir mich überwinden
Und in des Lammes Blut die Sieges-Palmen finden u. s. w.

„Allein der gelehrte Zankgeist riß ihn immer wieder heraus," sagt Zinzendorf; sein ungebrochener Sinn, seine Selbstsucht,

seine Vervielfältigung, sein brausendes „Genie“ und seine unselige Spottsucht führten ihn immer wieder von der rechten Bahn ab und gestatteten so auch der Versöhnungspredigt Zinzendorfs keinen dauernden Einfluß. Weil man ihn um diese Zeit öfters für todt ausgab, so stellte er im J. 1733 einen Bericht in Form eines Patents an's Licht, worin er meldete, daß er vor dem J. 1808 nicht sterben werde. Er lebte aber nicht mehr lange und starb in seinem separatistischen Sinne zu Berleburg, wo er am 25. April 1734 ganz unvermuthet des Morgens todt in seinem Bett gefunden wurde. Bereits hatte er bei sich beschlossen gehabt, weil er mit den angesehensten Einwohnern des Orts und namentlich mit dem bekannten Separatistenhaupte Dr. Carl in Streit gerathen war, in seine Heimath nach Hessen-Darmstadt und dann wieder in den Norden Europa's zu ziehen. Zinzendorf, der ihn gemeint, als er im selbigen Jahr sein Lied gedichtet: „Du, unser auserwähltes Haupt“ und darin von der Gnadenwahl in Christi Nägel-Mal gesungen hat: „hernach zerglaubt ein Mann sich dran und stirbt wohl, eh' er's glauben kann“ (s. Bd. V, 286), verfaßte auf sein Ableben folgendes Gedicht:

So ist Democritus denn aus dem Streiterthal
In's Feld der Ewigkeit den Samen schauen gangen,
Den er so lange her zu säen angefangen!
Er warb wohl eigentlich nicht für des Lammes Mahl;
Dagegen wollt' er sich an's Kirchenwesen machen; —
Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen.

Democritus, mein Freund! Mein Auge thränt zum Herrn,
Daß dein so muntrer Geist beim Triebe der Gedanken
Des rechten Pfads verfehlt, der weisen Gnadenschranken,
Des Buchs der Zeugenschaft vom hellen Morgenstern!
Ein kluger Lehrer wird nicht eher ein Prophet,
Bis ihm des Lammes Blut durch Leib und Seele geht! —

Ich kenne Dippels Weg, wovon er sich verirrt,
Den Zug beim ersteren Genuß des Abendmahles; —
Die Gnade rührte ihn vermittelst eines Strahles,
Der bei den Ordnungen des Lamms verheißen wird.
„O wär' ich,“ sagte er, „darinnen fortgegangen,
So hätte ich erlangt, was ich noch soll erlangen.“

O wenn Democritus zu Jesu Füßen lag
Gebückt, gerührt, zerknirscht und in sich selbst verarmet,
Gekehrt zum Sünderfreund, der sich so gern erbarmet,
So blinkte vielmals ihm ein Schein vom Gnadentag!
Wenn er, wie ich geseh'n, mit Witz und Wissen stritt,
So weinte man gewiß von ganzem Herzen mit.

Außer einem größern lateinischen Gedicht, „der Regentenspiegel“ betitelt, hat Dippel mehrere deutsche geistliche Lieder gedichtet, von welchen das schon durch Freylinghausen in den 2. Theil seines G.'s 1714 aufgenommene oben erwähnte Lied in kirchlichen Gebrauch kam:

„O Jesu! siehe d'rein und hilf mir Armen siegen“.
oder nach den Ueberarbeitungen im Berliner G. 1829 und Württemb. G. 1842:
„O Jesu! sieh darein und hilf mir Armen siegen“.

Unter den alten Separatisten und Sektirern,

den Wiedertäufern oder Mennoniten (s. Bd. **II**, 418—421),

zeigt sich in unsrem Zeitraum folgendes Gebet- und Gesangbuch*) in lange anhaltendem Gebrauch:

„Christliche Glaubensbekentnus der waffenlosen und fürnehmlich in den Niederländern (unter dem Namen der Mennonisten) wohl bekannten Christen; wie auch Etliche christliche Gebähte eben derselben Glaubensbekenner, wobei gefügt sieben geistliche Lob und andere Gesänge aus einer Anzahl von 400 eines gottseligen Lehrers selbigen Bekentnus gezogen und zur Probe anhergestellet; als auch noch ein Anhang zum unwidersprechlichen Beweise, daß gemelte Glaubensbekenner sich im Leben und Lehren viel anders befinden, als man es vorher durch Unkunde von ihnen urteilen wollen. **T. T. V S.** In Amsterdam im J. 1664.“

Das ganze, die Confession der Mennoniten von Dortrecht 21. April 1623 an der Spitze tragende Büchlein, ist eine Uebersetzung aus dem Holländischen und so sind auch die Lieder ursprünglich in niederländischer Sprache verfaßt. Der Herausgeber **T. T. V S.** sagt darüber: „Wir singen auch die Psalmen Davids gleich wie sie von Dathenius gereimt sind (ebensowohl als die Reformirten) allhier und an mehr Orten in öffentlicher Versammlung vor und nach der Predigt und sonst nach Gelegenheit. Es werden auch (nebst andern mehr) bei vielen der Unsrigen, so hochdeutsch reden oder verstehen, lesen und singen können, die schrifftmäßigen Lieder Lutheri viel gesungen, weil wir nämlich nichts verwerfen oder gering achten wollen, es sey von welchen oder welcherlei Christen dasselbe geschrieben oder geredet wird, weil es uns gleich gilt, wer etwas hat, das wahrhaft, recht und löblich ist, und mehr an der Ehre und Gunst Gottes, denn an der Ehre und Gunst der Menschen gelegen ist. Nun belangend unsere hier angeordnete Lieder: der ist nur sieben, welche, weil sie unser Liebhaber und treuherziger Lehrer Leonard Klock in der niederländischen Sprache gereimet und aus mehr denn 400 seiner nützlichen und zur Erbauung dienenden Lieder, Ermahn-, Bitt- und Lobgesängen durch einen Liebhaber aus der niederländi-

*) Noch auf der K. Bibliothek zu Berlin vorhanden.

schen Sprache in's Hochdeutsche zu einer Probe übersetzt sind."
Unter diesen 7 durchaus auf lutherische Kirchenmelodien gerichteten Liedübersetzungen finden sich 2 „Bittlieder vor der Predig zu singen" — „Gott, allmächtig, Vater, sehe" und: „Gott Vater, Herr, wir loben dich", ein Lobgesang nach der Predig zu singen: „O Gott, Vater in Ewigkeit", 2 Scheidelieder nach gehaltenem Gottesdienst: „Weil nun die Zeit vorhanden ist", und beim Weggang des Predigers: „Lebt friedsam, sprach Christus, der Herr", und 2 Vermahnungslieder: „Mit einem zugeneigten Gemüth" (vom hochzeitlichen Kleid) und: „Macht euch bereit zusamen" von den 10 Jungfrauen). Als Probe dieser Mennonitenlieder möge das zweite der erwähnten Bittlieder vor der Predigt noch einen Platz finden:

Gott, Vater, Herr, wir loben dich,
Deine Güte sey gepriesen,
Die du, o Herr, so gnädiglich
An uns nun hast bewiesen,
Daß du uns g'führt an diesen Ort,
Uns zu vermahnen durch dein Wort.
Gieb uns, Herr, Gnad zu diesem.

Dein Mund, Gott, öffne deinem Knecht,
Gib ihm Weisheit daneben,
Daß er dein Wort mög lehren recht,
Was dienet zum frommen Leben
Und nützlich ist zu deinem Preis.
Gieb uns Hunger nach solcher Speis.
Das bitten wir dich eben.

Gieb unsern Herzen gut Verstand,
Erleucht' auch unsre Augen,
Daß dein Wort uns werd bekannt,
Solch süße Milch zu saugen
Und leben in Gerechtigkeit,
Dein Wort hoch achtend allezeit,
Auf daß wir für sie taugen.

Dein ist, o Herr, das Reich allein
Und alle Macht zusamen.
Ein jeder lobt dich, Groß und Klein,
Und danken dir mit Namen.
Auch bitten dich von Hertzen Grund
Welche bei uns seyn zu dieser Stund
Durch Jesum Christum. Amen.

Der katholische Kirchengesang

in den letzten Jahrzehnten des 17 und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die katholische Kirchenliederdichtung hat in dieser ganzen Zeit keine irgendwie erheblichen und nennenswerthen Blüthen getrieben. Die Hauptthätigkeit war vielmehr darauf gerichtet, die bereits vorhandenen deutschen Lieder für den Gemeindegesang zu verwerthen. Trotz der dagegen eingetretenen Reaction (s. Bd. II, 487 ff.) machte sich nämlich doch das auf Einführung deutschen Kirchengesangs beim Meß- und Predigtgottesdienst gerichtete Bestreben fort und fort geltend. Ein laut redendes Zeugniß hiefür ist neben dem bereits Bd. IV, 196 erwähnten Münster'schen G. auch das von dem Metropoliten Deutschlands neu angeordnete Gesangbuch:

„Katholisch bewahrtes Kirchen-Gesangbuch, in welchem begriffen sind die auserlesenen sowohl alte, als neue, aus der h. Schrift, bevorab Evangelien und Psalmen, gezogenen christlichen Gesänge, das gantze Jahr hindurch auf hohe Fest-, Sonn- und Feiertag in den Kirchen, auch bei Processionen, Bitt- und Wallfahrt-, Kinderlehren, Schulen und andern christlichen Versammlungen zu gebrauchen. Auf sonderbaren Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Joh. Philippsen, des h. Stuhls zu Mainz Erzbischoffen, des h. Römischen Reichs durch Germanien Erzkanzlern und Churfürsten, Bischoffen zu Würzburg und Wormbs und Herzogen zu Franken, wiederum von neuem verbessert und vermehrt in Truck gegeben. Würzburg. Im J. 1671."

Mit einer Vorrede vom 8. Heumonat 1671, nach welcher diese Gesänge bestimmt sind, sie „nach den Festen und Zeiten des Jahrs bei dem Gottesdienst, unter dem Amt der h. Meß, vor und nach den Predigten, auch bei Processionen, Bitt- und Wallfahrten, in Schulen und Kinderlehren und andern Versammlungen, auch sonsten nach eines Jeden Gelegenheit zu gebrauchen."

Der 1. Theil enthält für die Fest- und Sonntag und der 2. Theil für die vornehmsten Feiertag und Fest der Heiligen Gottes eine gereimte Umschreibung des Evangeliums, nebst kurzem gereimtem „Lehrstücke, und eine Versification der Epistel ohne Lehrstück" je mit beigedruckter Melodie samt beziffertem Baß; der 3. Theil „unterschiedliche Gesänge, so theils den Tag durch von allerhand Standspersonen, theils in der christlichen Lehr und bei gottseligen Wallfahrten und Versammlungen können gebraucht werden."

So drängt denn nun auch der deutsche strophische Liedergesang samt dem Figuralgesang den römischen Gesang je länger je

mehr in den Hintergrund und fast nur noch in den Cathedralen erhält sich der lateinische Choral, während sonst fast allgemein nun die Gemeinde die Messe des Priesters mit Gesängen und Gebeten in der Volkssprache begleitet.

Und auch auf dem Gebiet der Kirchenmusik tritt unter den sonst im Wesentlichen an Palestrina's Styl festhaltenden Componisten eine neue Schule auf, welche den sogenannten „schönen Styl" einführt, indem sie mit der Strenge des alten die Grazie des neuen Styls geschickt zu verbinden verstand. Ihre Compositionen haben mannigfachere Modulation, größeren Wechsel im Rhythmus und fließendere Melodienführung voll Anmuth. Dahin gehören: Thomasso Baj, der als päpstlicher Capellmeister 1714 starb und dessen Miserere jetzt noch alljährlich in der Charwoche in der Sixtinischen Capelle gesungen wird, Durante, Capellmeister zu Neapel († 1755), Caldara, Kaiserlicher Vice-Capellmeister in Wien († 1763) und auch der Neapolitaner Leo, berühmt durch sein achtstimmiges Miserere, sein Ave, Credo und Tedeum, sowie seine letzten vier- und fünfstimmigen Magnificat († 1743). So kam denn allmählich mit der Mitte des 18. Jahrhunderts, während die römische Schule den alten Styl noch treuer bewahrte, zumal in Deutschland, der strenge Mensuralstyl zur Herrschaft, wie er sich in Leo's Miserere geltend zu machen angefangen.

Fünfte Periode.

Die Zeit der Aufklärung.

om Beginn des siebenjährigen Kriegs bis zum :itten Reformations-Jubiläum nach Deutschlands Befreiung. 1756—1817.

:s evangelische Kirchenlied als Natur- und Moral-Lied in Lehrton und Pathos.

Das den Charakter dieser Periode bildende Auftreten des rchenlieds als Natur- und Moral-Lied vollzog sich unter dem nfluß der Wolf'schen Philosophie, die wir schon am Schlusse vorigen Periode unter Gottscheds Beihülfe die Kirchenlieder- htung in kühl verständige Bahnen überleiten sahen (Bd. V, 6 f. 567 ff.) Bei dem am 9. April 1754 eingetretenen Absterı ihres Urhebers, des Professors Christian v. Wolf in Halle, r sie bereits in alle Volksschichten eingedrungen und hatte eine völlige Umstimmung der religiösen Gesinnung in Deutschland vorgebracht, daß Hegel sich zu der Behauptung berechtigt hielt, olf dürfe vor Allen „der Lehrer der Deutschen" genannt wer- ı. So gilt er denn auch als der Vater der sogenannten Auf- rung, wie er selbst, als Aufklärer sich kennzeichnend, mehreren ner bedeutendsten Schriften ein Titelkupfer vorgesetzt hat, wels die Sonne darstellt, wie sie mit ihren Lichtstrahlen dunkle :belwolken durchbricht. Und Wolf war es denn nun, der schon Jahr 1720 in seinen „vernünftigen Gedanken von Gott." eil 3. §. 1039 f. das unmittelbare Eingreifen der göttlichen underthätigkeit und die Möglichkeit der Offenbarung, die ohnen nichts lehren könne, was der Wahrheit der Vernunft und n aus der Vernunft entspringenden Sittengesetze zuwiderlaufe, die engsten Grenzen eingeschlossen, wo nicht fast gar geleugnet, d in seinen „vernünftigen Gedanken von der Menschen Thun

und Lassen." §. 3 ff. und §. 145 ff. die Moral von der Theologie ganz unabhängig hingestellt hat, indem er der Vernunft als der Einsicht in den Zusamenhang der Dinge und somit der Lehrmeisterin des Gesetzes der Natur oder dessen, was wir thun und lassen sollen, die Erlangung des höchsten Guts, der Seligkeit, deren wir auf Erden fähig sind, zugeschrieben, sofern diese Erlangung eben durch die Beobachtung des Gesetzes der Natur geschehe.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so wurde es von seinen Anhängern bald genug vollends offen und klar ausgesprochen, daß weit mehr, als aus den in der h. Schrift uns geoffenbarten und die Stetigkeit der göttlichen Weltordnung gewaltsam durchbrechenden Wundern das Daseyn und die Weisheit Gottes aus dem Urwunder der stetigen Weltordnung selbst hervorleuchte. Darum schloß man denn nun, Gott in der Natur suchend und den Denkglauben an die Stelle der auf Wunder und Offenbarung begründeten biblischen Rechtglaubigkeit setzend, mittelst des zu besondrer Beliebtheit gelangenden sogenannten physico-theologischen Vernunftbeweises aus der Ordnung und Schönheit der sichtbaren Welt und dem in ihr überall sichtbaren Zusamenhang der weisesten Endzwecke auf die unendliche Allmacht, Weisheit und Güte des Weltschöpfers, wobei man sich gerne an frommen und gottinnigen Betrachtungen der Naturwerke ergieng und an alle möglichen, selbst die kleinsten und unbedeutendsten Einrichtungen und Erscheinungen in der Natur lehrhafte Gottesbetrachtungen anzuknüpfen liebte. So entstand das religiöse Naturlied, wobei wir bereits in Bd. V, 554 Brockes zu Hamburg in seinem bis zum J. 1748 fortgesetzten „irdischen Vergnügen in Gott" den Ton angeben sahen und worin dann vor Allen C. C. Sturm in Hamburg sich hervorthat, welcher auch 1774 eine ganze Sammlung „geistlicher Gesänge über die Werke Gottes in der Natur" herausgab.

Was sodann den andern Punkt, die Moral, betrifft, so wurde derselben bei der bevorzugten Stellung, die ihr Wolf unter der Erklärung eingeräumt hatte, „er wolle, um die Menschen glückselig zu machen, alle seine Kräfte dahin anwenden, daß Verstand und Tugend unter ihnen zunehmen möchten", nun die größte Pflege zugewendet. Werth und Bedeutung der christlichen

aubenslehren fieng man nun nur nach ihrem Einfluß auf das
liche Verhalten zu bestimmen an und bezeichnend genug ist es,
bis zum J. 1760 bereits 180 sogenannte „moralische Wochen-
iften“ erschienen waren, welche die religiöse Erbauung vertraten.
drängte sich denn auch auf dem Gebiete des Kirchenliedes das
ralled in den Vordergrund, welches, je länger je mehr des
lischen Gehalts und der Bibelsprache entkleidet, zum rein ver-
iftigen Morallied herabsank.

Durch die in Deutschland nun von Jahr zu Jahr sich meh-
den Uebersetzungen und journalistischen Besprechungen der Schrif-
englischer Deisten oder Freidenker, wie insbesondre eines Locke,
llins, Schaftesbury, Whiston, Tindal, Toland, gelangte auf
Gebiet der Wissenschaft und durch den gleichfalls von Eng-
d 1733 und 1740 nach Deutschland verpflanzten Freimaurer-
den auf dem Gebiete des socialen, praktischen Lebens der soge-
nnte Rationalismus zu immer ausgedehnterer Herrschaft,
eine bloße Vernunft- oder Natur-Religion, welche die ganze
ffenbarte Religion, wie sie in der h. Schrift niedergelegt und
den kirchlichen Glaubensbekenntnissen ausgesprochen ist, nach
von Natur uns einwohnenden Vernunftideen prüfen zu
ssen beansprucht und nur das für wahr anerkennen will, was
der menschlichen Vernunft oder auch nur von dem gemeinen,
unden Menschenverstand begriffen und bewiesen werden kann.
nerseits Popularphilosophen, die solche neue Weisheit unter das
lk bringen wollten zu seiner sittlichen Veredlung, und andrer-
s Theologen und Prediger, welche, um dem nacktesten Un-
uben und völliger Gottesleugnung zu steuern, die sich zu
icher Zeit von Frankreich her durch die naturalistischen Schrif-
eines Diderot, dessen Religion war, alle Religion zu vernich-
, und durch Voltaire, welcher Kirche und Christenthum mit
hn übergoß und allen Glauben als Priester-Betrug verspottete,
ter der Aegide Friedrichs des Großen, den um seiner im
benjährigen Kriege leuchtend zu Tag getretenen Heldengestalt
llen das ganze Zeitalter anstaunte und verehrte, an den Höfen
d in den ansehnlichsten Städten Deutschlands verbreiteten, such-
nämlich in den fünfziger und sechziger Jahren zwischen der
ffenbarung und Vernunft vernünftig zu vermitteln und die

Offenbarung aus Vernunft und Natur zu bestätigen. Um ein mit den freiesten Forderungen der Vernunft vereinbares Christenthum zu construiren, schieden sie nicht nur Alles, was in der Kirchenlehre mit den Forderungen und Einsichten der Vernunftreligion nicht übereinstimmte, als willkürliche Entstellung späterer Zeiten aus, sondern beseitigten auch durch „natürliches Erklären" alles, was in der h. Schrift die Fassung der Vernunft Uebersteigendes vorkommt, alle Wunder und übernatürlichen Geheimnisse, insbesondre auch das kündlich große, gottselige Geheimniß, daß Gott geoffenbaret im Fleisch und in Christo Mensch geworden, in Christo war und versöhnete die Welt mit ihm selber. Christus wurde von ihnen zum bloßen menschlichen Tugendhelden gemacht, und von allen Glaubenssätzen behielten sie nur so viel bei, als im Leben nutzbar anzuwenden sey; als Hauptzweck der Religion galt ihnen, „ein höheres, göttliches Wesen durch Tugend zu verehren", und an die Stelle der biblischen Versöhnungslehre setzten sie die Moral. Einer der besten unter diesen Popularphilosophen, Christian Garve in Breslau, sprach es geradezu aus: „Die Wahrheiten, die in der That den ganzen Körper unserer Dogmatik ausmachen, sind die Wahrheit von dem Daseyn Gottes als eines verständigen und moralischen Wesens, die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele, wodurch allein unser Streben nach Vollkommenheit einen erreichbaren Zweck erhält, und endlich die Wahrheit, daß nur durch moralische Verbesserung die Gnade Gottes erhalten und der Zustand nach diesem Leben glücklich werden könne." Und einer jener „neumodischen Geistlichen"*), deren Predigten zu den dürrsten, trockensten Moralpredigten zusamenge-

*) So nannte diese vermittelnden Theologen 1773 Lessing, welcher auf seinem vorgeschrittenen Standpunkt ihre schaale Vermittelung als ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen, die unter dem Vorwand, uns zu vernünftigen Christen zu machen, uns zu höchst unvernünftigen Philosophen machen, geißelte und von ihnen die Schilderung gab: „Die Kanzeln, anstatt von der Gefangennehmung der Vernunft unter des Glaubens Gehorsam zu ertönen, ertönen nun von nichts, als von dem innigen Bande zwischen Vernunft und Glauben. Die ganze geoffenbarte Religion ist nichts, als eine erneuerte Sanction der Vernunft, und Geheimnisse giebt es entweder darin gar keine, oder, wenn es deren giebt, so ist es gleichviel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen Begriff damit verbindet."

rumpft waren, erklärte ungescheut den für den besten Prediger,
r es am geschicktesten verstehe, „diejenigen Redens- und Vorstel-
ngsarten, mit welchen die Grundwahrheiten des Christenthums
der Schrift nach der Denkungs- und Sprechart der damaligen
it ausgedrückt wurden, zu bestimmten deutlichen Begriffen zu
ingen und auf eine nach dem Sprachgebrauch unserer Zeit für
dermann faßliche Weise auszudrücken." *) Derselbe Maßstab
irde auch an die geistlichen Liederdichter angelegt, die ja im
runde selbst auch nichts Anderes mehr waren, als Verfasser
n gereimten Moralpredigten, und so kam jetzt in das Kirchen-
d, wie in die Predigt, eine ganz andere Ausdrucksweise in lau-
abstracten Begriffsworten aus der Moralphilosophie. Statt
ch der Bibel vom Glauben zu reden, fieng man nun an, von
eligion zu reden, statt von Gottseligkeit von Tugend, statt vom
ort von der christlichen Lehre, statt von Buße und Bekehrung
n Besserung, statt von Heiligung und Wiedergeburt von dem
emühen, ein anderes Leben zu führen, statt vom Getriebenseyn
rch den h. Geist von vernünftigem Handeln, statt von einem
igen Leben von einer besseren Welt, einem Jenseits oder von
sterblichkeit und statt von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu
risti, von der Gottheit oder Vorsehung u. s. w.**)

*) Der Oberhofprediger Aug. Friedr. Wilh. Sack zu Berlin in sei-
n „Gutachten über die Einrichtung des theol. Seminariums in Halle
m 10. Febr. 1767."

**) Selbst eine andere Bibelübersetzung als die alte lutherische mit
er körnigen Kraftsprache wollte der Zeitgeschmack jetzt haben, eine
bersetzung, in der alles dem Menschenverstand zurecht gelegt werde
rch Uebertragung in die Sprache der Alltäglichkeit, und nichts Dunkles
d Geheimnißvolles, nichts Bildliches und Mystisches mehr übrig bleibe.
oses und David, die Propheten und Apostel, ja Christus selbst sollten
en, wie sie jetzt würden geredet haben. War auch noch der erste Ver-
h dieser Art, den J. Lorenz Schmidt, Erzieher der jungen Grafen v.
wenstein-Wertheim, in der sog. Wertheimer Bibel, von der jedoch
r die 5 Bücher Mosis unter dem Titel: „Die göttlichen Schriften vor
i Zeiten des Messia Jesus. Wertheim. 1735." erscheinen durften, in
ier Uebersetzung und Wolfisch-philosophischer Umschreibung gemacht hatte,
edergeschlagen worden, so wurden 30 bis 40 Jahre hernach solche moderni-
ende und den Text umschreibende Uebersetzungen guter Ton und der
lichten lutherischen weit vorgezogen, so breit und hausbacken, platt und
osaisch auch die Kost war, die hier vorgeführt wurde. Wir nennen
r die des gelehrten J. D. Michaelis. Göttingen. 1769 ff., des

Andrerseits wirkte aber auch die moderne Aesthetik auf die Ausdrucksweise im Kirchenliede und auf Verdrängung der Bibelsprache ein. Mit den vierziger Jahren war überhaupt eine völlige Umgestaltung der deutschen Literatur und insbesondre des ganzen Gebiets der redenden Künste und der Dichtung angebahnt durch ästhetische Vereine, zu welchen sich aufstrebende Jünglinge auf den nachbarlichen Universitäten Leipzig und Halle zusamenschloßen, um die Emancipation von der seit vielen Jahren ihren Herrschersitz in Leipzig habenden Gottsched'schen Schule mit ihrer Steifheit und kalten Nüchternheit anzustreben und nach den schon durch Erhebung und Schönheit der Form zur Nacheiferung reizenden Vorbildern englischer Dichter wie eines Pope und Thomson, eines Milton und Young und dann auch eines Shakspeare eine bessere ästhetische Bildung zu verbreiten. Der in Leipzig brachte zunächst eine freiere, frischere und volksthümliche Regung in die Poesie, wenn auch bei ihm noch eine gewisse moralisirende Lehrhaftigkeit vorherrschend war, sofern es ihm als Axiom galt:

J. H. D. Moldenhauer. Quedlinburg. 1778. und des nichts weniger als aufklärerisch gesinnten Basler Predigers Simon Grynäus. Basel. 1776 ff. nebst der berüchtigten Uebersetzung des Neuen Testaments, die Carl Fr. Bahrdt, der in seinen „Briefen über die Bibel im Volkston. 1782." vollends ganz mit dem Glauben an die Offenbarung gebrochen und alles Wunderbare und Uebernatürliche bloß für Colorit der biblischen Erzählung und für einen Rest des jüdischen Aberglaubens in den Erzählern erklärt hat, als Professor zu Gießen unter dem Titel: „Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen. 1772—1775." herausgegeben hat und die sich in schnell wiederholten Auflagen durch ganz Deutschland verbreitete (3. Aufl. Berlin. 1783. unter dem Titel: „Das Neue Testament oder Belehrungen Gottes durch Jesum und seine Apostel"), ja sogar noch 1824 in der von Prälat Griesinger in Stuttgart herausgegebenen Bibel „nach den neuesten Uebersetzungen" in 11 neutestamentlichen Briefen neu producirt worden ist. In der Vorrede zu Band I. sprach Bahrdt es offen aus, er wolle nicht bloß die Schrift unstudirter Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wußten, ... sondern auch die in Luthers Uebersetzung beibehaltenen morgenländischen Uebersetzungen und Wörterbuchsausdrücke wie Buchstabe, Geist, Fleisch, Gesetz, Werke, Gerechtigkeit, welche so vielen mystischen, zweideutigen und dunklen Kram in die Dogmatik wenn nicht hineingetragen, so doch in ihr unterhalten haben", in der Vorstellungsweise und Sprache der Gegenwart „putzen, stutzen und glätten", worüber ihn Göthe, der sich doch selbst einen decidirten Nichtchristen nannte, mit schlagendem Witz gegeißelt hat, indem er ihn in seinem Prolog sagen läßt: „Da kam mir ein Einfall von ungefähr, so red't ich, wenn ich Christus wär!"

er Gottheit Herold seyn, der Tugend Ruhm erheben, dem
weren unserer Pflicht ein reizend Ansehn geben, das Volk,
irre geht, von falschem Wahn entfernen, nach sichern Zwecken
ı und edler denken lehren, das muß der Dichter thun, den
ıt und Einsicht adeln." Es sind die „Bremer Beiträ-
", so genannt nach der neuen zu Bremen erstmals 1744 er-
nenen Zeitschrift unter dem Titel: „Neue Beiträge zum Ver-
gen des Verstandes und Witzes", welche der Privatgelehrte
w. Christian Gärtner in Leipzig, nachmaliger Professor der
edtsamkeit am Carolinum zu Braunschweig, mit seinen drei
ıen Freunden Joh. Andr. Cramer, Joh. Adolph Schlegel und
ener gegründet und unter dem Beitritt eines Arnold Schmidt,
rt, Gisecke, Zachariä, Gellert, Klopstock und des in Copenhagen
aufhaltenden Joh. Elias Schlegel bis zum J. 1748 herausgegeben
während eine Fortsetzung hievon in drei 1748—1757 unter
Titel: „Vermischte Schriften von den Verfaßern der Bremischen
träge" erschienenen Bänden unter Zuziehung noch einiger an-
, z. B. eines Cronegk, zuerst Cramer und dann Schlegel und
ecke besorgten. Der in Halle sodann, zwischen Joh. Nico-
s Götz, Uz und Gleim während ihrer Studienzeit 1739—
2 angeknüpfte, dann aber in spätern Jahren außerhalb Halle
r dem Hinzutritt eines Ewald Christian v. Kleist, Ramler,
. Geßner und Anderer erst recht wirksam gewordene Verein
ieb, angezogen von den reimlosen Versen der englischen Dich-
im Gegensatz gegen die flachen Reimereien Gottscheds und
er Anhänger, mit Vorliebe die Uebersetzung und Nachahmung
reimlosen Dichtungen der alten Griechen und Römer, der
n eines Horaz, der „scherzhaften und verliebten" Lieder eines
kreon, der sentimentalen Beschreibungen oder Idyllen eines
ocrit und Virgil, also, daß, wie ein Zeitgenosse schreibt, „der
ze deutsche Parnaß erfüllt schien von Amor und Bachus, von
nbekränzten Zechern in kühlen Lauben, von verlangenden
äfern und spröden Schäferinnen unter allerlei arkadischen und
hologischen Namen." Auch wenn die als rein weltliche Dich-
bald hochgefeierten Glieder dieser Halle'schen Dichterschule
t selbst auch noch etliche geistliche Lieder verfaßt hät-

ten*), würde es nicht ausgeblieben seyn, daß von ihrer zur schön- geistischen Mode gewordenen erotisch-idyllischen, phrasenreich-pathe-

---

*) So z. B.:

Uz, Johann Peter, geboren als der Sohn des Inspectors des fürstlichen Laboratoriums zu Anspach 3. Okt. 1720. studirte zu Halle 1739—1743 als Stubengenosse Gleims, mit dem er Anakreons Lieder übersetzte, und wurde dann 1748 Secretär bei dem Anspachischen Justiz- collegium und 1763 Assessor beim Kaiserl. Landgericht des Burgrafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Mark-Grafen von Anspach (Onolzbach) und Culmbach. Zuletzt erhielt er noch 1790 die Stelle eines Directors des burggräflichen Landgerichts und des Consistoriums, sowie Scholarch des Gymnasiums und starb unverheirathet als ein all- gemein verehrter Greis von 75 Jahren am 12. Mai 1796.

Die Gesammtausgabe seiner Werke erschien in 2 Bänden unter dem Titel: „Sämmtliche poetische Werke von J. P. Uz. Leipz. 1768." 2. Aufl. ebendas. 1772. und in 3. Auflage nach seinem Tode mit seinen eigenhändigen Verbesserungen, durch Chr. Felix Weiße besorgt, zu Wien. 1804. Die 2 ersten Bücher des Bandes I. enthalten die von ihm schon 1749 zu Berlin in Druck gegebenen „lyrischen Gedichte" — lauter Lieder auf Liebe, Wein und Fröhlichkeit, die er als junger Anakreontiker gesun- gen und in denen „Amor", der Vater süßer Lieder, sein „Phöbus" ist; die 4 weitern, die in spätern Auflagen seiner „lyrischen und anderer Gedichte" der Reihe nach 1755, 1756, 1765, 1767 zum Druck gekommen waren, enthalten seine in ernsterem Sinne verfaßten Nachahmungen des Horaz, von dessen Gesammtwerken er auch, in Verbindung mit dem Generalsup. Junkheim, 1773 eine prosaische Uebersetzung erscheinen ließ und dem er mit Vorliebe und Geschick in den ernsten, lehrhaften, philo- sophischen Oden nachstrebte, so daß Herder in der Adrastea Stück 3. be- zeugte: „seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Mo- ral in süßen Gesangsweisen". Vor allen gilt die im 4. Buch mit dem Titel: „Theodicea" als unübertroffenes Meisterwerk und als Zierde der deutschen Sprache und Dichtkunst. Erst das 6. und letzte Buch des meist poetische Briefe und weitere Oden enthaltenden Bandes II. 1760. enthält seine „Lieder religiösen Inhalts" — 17 an der Zahl, nicht ohne tieferes Gefühl und ausgezeichnet durch eine schöne Sprache, wozu in der Wiener Ausgabe vom J. 1804 S. 224 noch ein weiteres, „der Christ" betiteltes Lied kam, das Uz, obgleich er nicht mehr dichten wollte, auf dringendes Bitten des ihn auf der Durchreise besuchenden Dichterfreunds Leop. Fr. Günther v. Gökingk, Kanzleidirectors zu Ellrich, erst noch 1783 gedichtet hat. Vier waren schon in G. J. Zollikofers N. G. für reformirte Religionsverwandte. Leipz. 1766. erschienen und einige nahm er auch in das unter seiner Mitbesorgung mit mannigfachen Lieder- Veränderungen und Ueberarbeitungen erschienene „Neue Anspachische G. 1781." auf, während Klopstock ihn schon in der Vorrede zum 2. Theil seiner geistl. Lieder. 1769. zu Beiträgen für ein Privat-G. aufgefordert hatte. Sie sind samt und sonders mit Melodien geschmückt worden in dem Werke: „J. P. Uzens lyrische Gedichte relig. Inhalts, nebst eini- gen andern Gedichten gleichen Gegenstands, von E. C. Kleist, Freiherrn v. Cronegk, C. A. Schmid und J. J. Eschenburg, mit Melodien zum Singen beim Klavier von J. A. P. Schulz, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen. Hamb. 1784. (Vergl. auch Journal von und für Deutschland. 1784. Märzheft.)

hen und sentimentalen Dichtart und klassisch gebildeten Dich-
sprache von selbst auch Ableger in die geistliche Dichtung ge-

---

In den neuesten Kirchen-G.G. der 3 letzten Decennien finden sich
h folgende Uz'sche Lieder:

Allgegenwärtiger! ich bin" — die Allgegenwart Gottes. Ps. 139, 7 ff. Schon im Zollikofer'schen G. 1766 und auch im Anspacher G. 1781.
oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
Allgegenwärtiger! wohin"
Der Herr ist gut! ihr Himmel, höret" — nach überstandner Noth. 1768.
Du Schrecklicher, wer kann vor dir" — herausgebildet aus seiner Hymne: Gott im Ungewitter. 1768. Im Württemb. G. 1791 und 1842.
Ich irr um traurige Cypressen" — Lob des Erlösers. 1768.
oder mit Weglassung der 1. Strophe und den Verbesserungen der 3. Aufl. 1804 im Hamb. G. 1842:
Ich will, ich muß von Jesu singen"
oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
Von meinem Jesu will ich singen".
O Vater, Schöpfer dieser Welt" — Morgenlied. Im Zollikofer'schen G. 1766.
oder nach der Aenderung im Anspacher G. 1781:
O großer Schöpfer dieser Welt"
oder mit Weglassung der 2 ersten Strophen und sonstiger Veränderung im Hamb. G. 1842:
Ich fühle, daß ich sterblich bin"
O Vater! kindlich beten wir" — vor dem Essen. Freie Ueberarbeitung von Nic. Hermanns Tischlied: „Bescher uns, Herr, das täglich Brod" (Bd. I, 397). Erstmals im Anspacher G. 1781.
oder nach der Fassung im Schlesischen G. 1855:
O Vater, kindlich bitten wir"

Ihm gehört auch noch das aus verschiedenen Stellen seines Lehrge-
ts: „Die Kunst, stets fröhlich zu seyn. In vier Briefen. Leipz. 1760."
Consistorialrath Reche zu Mühlheim zusamengesetzte und so erst-
s in dem von ihm besorgten Gesangbuch für das Großherzogthum
g. 1800. erschienene Lied:

Nichts ist von ungefähr! ein großer Gott regieret" — göttliche Weltregierung.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, der eigentliche Begründer der
losen scherzhaften Anakreontischen Dichtung und volksthümliche Sänger
„preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem
nadier", deßhalb auch „der deutsche Anakreon und Tyrtäus" genannt,
de geboren 2. April 1719 zu Ermsleben im Fürstenthum Halber-
t, studirte 1738—1740 zu Halle die Rechtswissenschaft, wurde dann
bssecretär des Prinzen Wilhelm von Schwedt und nach dessen frühem
Privatsecretär des Fürsten Leopold von Dessau, bekannt unter dem
nen des alten Dessauers. Eine bleibende Anstellung fand er dann
7 als Secretär des Domcapitels zu Halberstadt, wo er in der Folge
einträgliche Stelle eines Canonicus des Stifts Walbeck erhielt und
ein erblindeter 84jähriger Greis 18. Febr. 1803 starb.
Nachdem er in seinen ältern Jahren auch angefangen hatte, geistlich

kommen wären. Jedenfalls aber waren es mehrere von den Bremer Beiträgern, welche als eigentliche geistliche Liederdichter in

---

didactische Gedichte zu verfassen, „um den Menschen würdige Gedanken von Gottes unendlicher Größe, Weisheit und Güte einzuflößen und sie vermittelst kleiner, dazu erfundener Geschichtchen zur Ausübung der Pflichten der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wohlthätigkeit zu erwecken", und sie unter dem Titel: „Halladat oder das rothe Buch. Zum Vorlesen in den Schulen. 3 Theile. Hannover. 1775. 1781." hatte erscheinen lassen, gab er heraus: „Lieder für das Volk. Halberst. 1772." — 17 an der Zahl, in welchen er in volksthümlicher faßlicher Sprache die verschiedenen Beschäftigungen der Landleute zur Erweckung frommer Empfindungen benützte. Davon hat sich noch in Kirchen-G.G. der Neuzeit erhalten:

{„Diesen Samen segne Gott" — Lied eines Sämanns.
oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:
„Unsre Aussaat segne Gott"

Von den weitern drei in Waldau's „geistl. noch ungedruckten Liedern. Nürnb. 1781." (s. unten) erstmals erscheinenden Liedern Gleims ist noch besonders zu nennen:

„Wie Gott es fügt, so soll es bleiben" — Vertrauen auf Gott und Ergebenheit in seinen Willen.

Ramler, Carl Wilhelm, „der teutsche Horaz" genannt, geboren 25. Febr. 1725 zu Kolberg in Hinterpommern, kam von Halle, wo er vier Jahre lang im Waisenhaus und dann ebenso lange auf der Universität den Studien oblag, im J. 1746 nach Berlin, wo er 1748 als Professor der Logik und schönen Wissenschaften beim Kadettenkorps angestellt wurde und 1787 als solcher auch mit Engel die Direction des Berlinischen Nationaltheaters übertragen erhielt. Im J. 1790 legte er die Stelle beim Kadettenkorps und 1796 die Theaterdirection Alters halber nieder und starb dann 74 J. alt 11. April 1798.

Neben vielen eigenen (40) und übersetzten (15) Horazischen Oden, von denen 1767 die erste Originalausgabe erschien, auch Bearbeitungen Geßner'scher Idyllen hat er eine namhafte Anzahl weltlicher und geistlicher Cantaten verfaßt, deren Sprache einen ächt musikalischen Wohlklang hat und bei denen fast aus jeder Periode eine zarte Harmonie spricht. Die geistlichen, z. B. die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, erschienen in besondrer Sammlung zu Berlin 1760 und mit Verbesserungen nebst angehängtem allgemeinem Gebet: „Der Anbeter der Gottheit" im J. 1770. Am berühmtesten ist davon die „Tod Jesu" betitelte, deren Abfassung ihm die Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs II., aufgetragen hatte, um sie selbst in Musik zu setzen, woran sie aber verhindert wurde, so daß sie dann dem Kapellmeister Graun die Composition übertrug (s. Bd. V, 631 f.). Von diesem in Musik gesetzt, erschien sie zu Leipzig noch im selbigen Jahr, 1760, und in einem von Joh. Adam Hiller arrangirten Clavierauszug zu Breslau 1785. Im letzten Jahr lieferte hiezu auch eine neue Composition Georg Anton Kreusser (Mainz. 1785.). Daraus kamen als Kirchenlieder in viele G.G. die zwei als solche jetzt noch in etlichen der neuesten Kirchen-G.G. erhaltenen Chorgesänge:

„Du, dessen Augen flossen" — in seiner ersten Strophe der Anfangs-Choral der Cantate: „Der Tod Jesu. 1760." Die übri-

tonangebender Weise auftraten und so geflissentlich die nun bewirkte Verfeinerung des ästhetischen Geschmacks, die Veredlung und Vervollkommnung der deutschen Sprache und die Correctheit des Versbaus in so durchgreifender Weise auf das Kirchenlied übertrugen, daß ein August Jakob Rambach noch im J. 1832 darüber in bewundernder Extase ausrufen konnte: „Welch ein „plötzlicher Uebergang aus dem starren Winter in den lebendigen „Frühling! Welche Zeit der herrlichsten Blüthe! Welcher Um„schwung des Geistes! Welche Hoheit und Lieblichkeit der

---

gen Strophen sind ein späterer Zusatz, der sich erstmals in „A. H. Niemeyers Gesangbuch für höhere Schulen. Halle. 1785." — vielleicht nach einer handschriftlichen Mittheilung Ramlers — vorfindet.

„Ihr Augen, weint! der Menschenfreund" — am Grabe Jesu.

Seine sämmtlichen Poesien erschienen nach seinem Tode mit seiner Biographie, von Gökingk besorgt, unter dem Titel: „C. W. Ramlers poetische Werke. Berlin. 1800. 1801." (2. Ausg. 1828.)

Zachariä, Just Friedrich Wilhelm, bekannt durch sein scherzhaftes Heldengedicht: „Der Renommist", einer der Bremer Beiträger, aber hernach auch ein Anakreontiker, wurde 1. Mai 1726 zu Frankenhausen in Thüringen als des dortigen Schwarzburgischen Kammersecretärs Sohn geboren, studirte 1743—1747 in Halle die Rechte und wurde dann am Carolinum in Braunschweig 1748 Hofmeister und 1761 Professor der Dichtkunst und starb daselbst, nachdem er 1775 auch noch Canonicus am St. Cyriacsstift geworden war, 30. Jan. 1777.

Nachdem er schon 1754 „scherzhafte epische Poesien nebst einigen Oden und Liedern" herausgegeben und hievon eine durchaus vermehrte Auflage von 2 Bänden unter dem Titel: „Scherzhafte, epische und lyrische Gedichte" 1761 veranstaltet hatte, erschien eine vollständige Sammlung seiner poetischen Arbeiten in 9 Bänden 1763—1765 unter dem Titel: „Poetische Schriften von J. Wilh. Zachariä", in deren 3. Band vom J. 1763 sich neben 4 zum Theil von Telemann componirten musikalischen Gedichten geistlicher Art, z. B. dem musikalischen Drama: „Die Pilgrime auf Golgatha" und der Cantate: „Die Auferstehung" 6 Bücher Oden und Lieder befinden. Unter den letztern kamen in das Braunschweigische Landes-G. 1779 und erhielten sich bis heute in Kirchen-G.G.:

„Allmächtiger, der seinen Thron im Himmel hoch erhöhet" — Gebetlied. Schon im Zollikofer'schen reform. G. Leipz. 1766.

„Mein Geist erstaunt, Allmächtiger! wenn er die Gnaden denkt" — Lob- und Danklied. Freie Nachbildung eines englischen Gedichts von Addison. Schon in den Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin. 1765. und im Zollikofer'schen G. ursprünglich: „Wenn sich mein Geist, Allmächtiger! der Gnaden Menge denkt"

„Sprache, die, seitdem jene Männer geschrieben hatten, fast wie „neugeboren dastand!“ *) Aber durch die feine, gefeilte Sprache nach dem Zeit- und Modegeschmack büßte eben nun das Kirchenlied unrettbar seine alte, kräftige, körnige Bibelsprache ein, welche sein Gewand zuvor gewesen war, — es wurde modernisirt.

Noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse für das Kirchenlied durch die in den siebenziger und achtziger Jahren sich vollziehende Revolution auf dem theologischen und philosophischen Gebiet, wodurch die noch zwischen Offenbarung und Vernunft vermittelnden Theologen aus dem Feld geschlagen wurden. Joh. Salomo Semmler, der einflußreiche Professor der Theologie in Halle, „das Haupt aller Neuerer und Anzweifler“, in seiner „freien Untersuchung des Canon“ 1771—1775 die Grundlagen der christlichen Offenbarungsreligion, die h. Schriften, mit kritischen und historischen Prüfungen untergrabend und zwischen dem wesentlich moralischen Kern der christlichen Lehre, dem reinen, vernünftigen, auf sittliche Läuterung gegründeten Christenthum und zwischen den örtlichen, zeitlichen und „judänzenden“ Vorstellungen, die Jesus und seine Apostel nur aus Accomodation oder weiser Anbequemung an die Fassungskraft der Zeitgenossen in ihre Lehrvorträge aufgenommen haben, unterscheidend, suchte eine moralisch-kritische Reformation des Christenthums zu begründen und ließ die Bibel, ihr die allgemein gültige und unveränderlich bindende Kraft absprechend, nur noch als ein göttliches, der unmündigen Menschheit gegebenes Erziehungsbuch gelten. Gotthold Ephraim Lessing, der scharfsinnige Bibliothekar von Wolfenbüttel, der in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Literatur“ 1774—1777 und in einem besondern Buch „von dem Zweck Jesu und seiner Jünger“ 1778 Bruchstücke aus den geheim gehaltenen Schriften des Professors H. S. Reimarus in Hamburg (1728—1768) — die sogenannten Wolfenbüttler Fragmente —, veröffentlichte, in welchen die Möglichkeit allgemein glaubwürdiger

*) S. 6 des 1. Theils seines Sammelwerks: „Der h. Gesang der Deutschen in einer nach der Zeitfolge geordneten und mit geschichtlichen Bemerkungen begleiteten Auswahl der vorzüglichsten seit Gellerts und Klopstocks Zeit erschienenen Lieder. 2 Theile. Altona und Leipzig. 1832. 1833.“

Offenbarung geleugnet und das Unternehmen Jesu als unglück-
icher Empörungsversuch dargestellt wird, der nur durch eine von
en Aposteln mittelst Leichendiebstahls vorgegebene Auferstehung zu
hren gekommen sey, erschütterte in einer mittelst künstlerischer Dar-
ellungen die gebildeten Stände völlig hinreißenden Weise die
istorischen Annahmen des Kirchenglaubens. Nach seiner inner-
en Ueberzeugung wesentlich pantheistisch gesinnt und mit Spinoza
en außerweltlichen persönlichen Gott und die Freiheit des mensch-
chen Willens verneinend, wollte er, wie Moses Mendelssohn ihn
nnzeichnet, „aus Eifer für die natürliche Religion fortan keine
geoffenbarte mehr neben ihr dulden, und glaubte alle Lichter
auslöschen zu müssen, um die völlige Beleuchtung aus dem Licht
der Vernunft ausströmen zu lassen.“ Und endlich trat Imma-
uel **Kant**, der große Königsberger Denker, auf und bekämpfte
i seiner „Kritik der reinen Vernunft“ 1781 und in seiner
Kritik der praktischen Vernunft“ 1788 mit zermalmender Uner-
ttlichkeit die sogenannte reine oder die die Grenze der sinnlichen Er-
hrung und Thatsächlichkeit überfliegende Vernunfterkenntniß, indem
zu erweisen bemüht war, daß der menschlichen Erkenntnißkraft von
llem, was nicht in die sinnliche Erfahrung falle, und somit nicht
oß von den sinnlichen Dingen an sich, sondern noch vielmehr
m Uebersinnlichen ein Wissen unmöglich, ja sogar durchaus ent-
hrlich und unnöthig sey, vielmehr das allein an sich selbst Ge-
isse das sittliche Gesetz im Herzen des Menschen biete, sofern
nach demselben nothwendiges Bedürfniß sey, an Gott und Un-
rblichkeit zu glauben. Nachdem nun so mit dem Eintritt in
e neunziger Jahre der Kantische Rationalismus, nach welchem
e Religion bloß als eine Stütze der Moral galt und das Chri-
nthum als praktischer Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung
er als Religion des guten Lebenswandels nur eine Schule sitt-
her Bildung und nicht bloß eine Lehr-, sondern auch eine Bes-
rungsanstalt war, die Uebermacht in der Philosophie und Theologie
halten hatte, so war nun vollends die dürrste Zeit für das Kir-
enlied eingetreten. Man warf sich mit einer wahren Moral-
anie auf das Sittengesetz, um es in allen möglichen Moral-
dern der Reihe nach in seine einzelnsten, besondersten Pflichten
d Tugenden zu zergliedern, und war zuvor schon, noch auf

glaubigem Boden in der vordern Hälfte des 18. Jahrhunderts bei Orthodoxen nicht bloß, sondern auch bei Pietisten, wie z. B. bei J. J. Rambach, mit dem dogmatisirenden auch der moralisirende Lehrton angeschlagen (Bd. V, 355. 502 fff. Bd. IV, 530), so wurde nun das unter Wolfischen Einflüssen aufgetauchte vernünftige Morallied (s. S. 189 f.) vollends auf's Höchste cultivirt. Die Dichter einer Kirche, die bloß noch als Lehr- und Besserungs-Anstalt angesehen wurde und deren Gründer nur als ein Lehrer der Moral, als großer Volks- und Tugendlehrer galt, lieferten nun in völliger Lossagung vom Kirchen- und Bibelglauben und vom Schriftwort mit der kühlsten Verständigkeit oder mit pathetischen Phrasen und falschen hohlen Declamationen die Gedankenleere deckend, lediglich lehrhafte Tugend- und Pflichtenlieder, in welchen sie lehrten vernünftige Selbstliebe in Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, in Selbstbeherrschung und kluger Zeitbenützung, dabei sie sangen: „Mensch, sey ein Mensch, fang an zu leben, fang an, ein Glied der Welt zu seyn," und naturgemäße Nächstenliebe in Billigkeit, Bescheidenheit, Dienstfertigkeit, Leutseligkeit und Geselligkeit, dabei sie sangen: „Nicht finster, mürrisch, ungesellig ist, wer ein Christ zu seyn sich freut", oder verwarnten vor Baumverderben, Gespensterfurcht, Trunksucht, Spielsucht, Unreinlichkeit u. s. w.*) Auch tauchten jetzt wie Pilse gereimte Lehrabhandlungen auf über Gottes Wesen und über die Natur des Menschen als sinnliches und vernünftiges Geschöpf, über die fünf Sinne, die Seelenkräfte des Menschen, den Verstand, das Gedächtniß, das Sprachvermögen, den Nachahmungstrieb u. s. w. Selbst alle möglichen häuslichen Verhältnisse wurden auf's Pünktlichste mit Liedern bedacht, während damals geklagt werden mußte, „es werde das Gesangbuch beim Verschwinden aller häuslichen Erbauung höchstens noch des Sonntags zur Kirche getragen." In den Trostliedern, die in der Davidischen Noth- und Drangsalszeit des dreißigjährigen Kriegs und seiner Nachwehen so kräftig erklungen waren, machte sich nun

*) In den Kirchen-G.-G. von Nordhausen. 1802. Hadamar. 1807. Bremen. 1812. fanden sich sogar Lieder ein zur Einschärfung der Pflicht, die Schutzblattern einimpfen zu lassen.

mmer mehr ein weichlich weinerlicher Ton geltend und in den Liedern von den letzten Dingen wird entweder nur in ganz abtracter Leere ein allgemeiner Unsterblichkeits- und Wiedersehensglaube gelehrt*) oder ohne den rechten sittlichen Ernst viel widerich Süßes und Rührhaftes vom Wiederfinden der vorangegangeen Lieben in sentimentalster Weise vorgebracht.

Wie aber die Unkirchlichkeit immer mehr um sich griff und vie sehr der christliche Kirchen- und Bibelglaube namentlich bei en Gebildeten erschüttert und gering geschätzt wurde, dieß zeigte ich weiter auch in der Fortentwicklung der deutschen Literatur aran, daß der einflußreiche, vornehmlich durch einen Nachkomnen der beiden alten holsteinischen Kirchensänger Niclas Boye Bd. I, 418 f.), den Literaten Heinrich Christian Boye von Meldorp, und durch Gottfried Aug. Bürger 1772 zu Göttingen estiftete Dichterbund, — als in einem Eichenhain 12. Sept. gegrünet, der Hainbund genannt —, mittelst seines zuletzt vornehmich durch Heinr. Voß bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts inein fortgeführten Musen-Almanachs die Bildung der deutschen Nation größtentheils in einem nichts weniger als christlichen Geist u fördern suchte.**) Dieß zeigt sich noch mehr daran, daß in

---

*) So beginnt ein Lied mit der Strophe:

> Ich sterb im Tode nicht!
> Mich überzeugen Gründe,
> Die ich, je mehr ich forsch,
> In meinem Wesen finde.
> Erstaunt und froh ruf ich:
> Die Ewigkeit ist mein!
> Die Wahrheit liegt in mir!
> Es kann nicht anders seyn.

und in einem andern des Anfangs: „Gott! du gabst zum Denken und Empfinden" spielt der Kantische Unsterblichkeitsbeweis eine Rolle, wenn s V. 6. heißt:

> Dem Tugendhaften ist hienieden
> Oft ein sehr widriges Geschick
> Zum Loos für diese Zeit beschieden,
> Dem Lasterhaften oft viel Glück.
> Gewiß! erst eine andre Welt
> Ist zum Vergeltungsort bestellt.

**) Doch fielen von einigen Mitgliedern des „Hainbundes" immerhin noch einige Brosamen für das geistliche Lied ab und kamen, meist durch das von dem durch Herausgabe seiner lyrischen Gedichte. Münster. 1807. und seine eifrige Theilnahme an den Musen-Almanachen des

dem sogenannten goldenen Zeitalter der deutschen Poesie und Literatur, welches durch einen Wieland, Göthe und Schiller zum

---

Hainbunds bekannten Dr. Gerhard Anton v. Halem mit besorgte Oldenburger G. vom J. 1791 auch in Kirchen-G.G., in die sie nicht gehörten und in denen sie sich gleichwohl zum Theil bis heute noch behauptet haben. So z. B. von —

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geb. 21. Dez. 1748 zu Mariensee im Churfürstenthum Hannover als des dortigen Pfarrers Sohn, studirte vom J. 1769 an Theologie in Göttingen und starb als Candidat 1. Sept. 1776 in Hannover. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte samt Biographie besorgte J. H. Voß. Hamburg. 1804.

„Stärke mich durch deine Todeswunden, Gottmensch, wenn die seligste der Stunden" — gedichtet 1772 und erstmals gedruckt im Boye'schen Musen-Almanach: „Poetische Blumenlese. Göttingen und Gotha. 1775."

Sogar sein bekanntes Lied: „Ueb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab" gieng als ein „Lied für den Landmann" in das Oldenburger G. 1791 über, blieb aber mit richtigem Takt nun im neuesten Oldenburger G. 1868 weg.

Miller, Johann Martin, der Verfasser des bekannten Romanen: „Siegwart, eine Klostergeschichte. Leipz. 1776." Er wurde 3. Dez. 1750 zu Ulm als der Sohn des dortigen Münsterpfarrers und Professors geboren, studirte 1770—1774 in Göttingen, war dann Vicar am Ulmer Gymnasium und nach bloß einjähriger Anstellung auf der Pfarrei Jungingen (1780/81) Professor des Naturrechts und der griechischen Sprache an demselben. Im J. 1783 wurde er Prediger am Münster und 1797 zugleich Professor der katechetischen Theologie am Gymnasium, zuletzt auch noch württemb. Decan von Ulm und geistlicher Rath, als der er 21. Juni 1814 starb. Er liebte es, die Natur und das Landleben zu besingen, und so giengen denn auch einige seiner Naturlieder in's Oldenb. G. 1791 und in andre G.G. über:

„Von Neuem seh'n wir offenbar" — nach einem gnädigen Regen. In der Sammlung seiner Gedichte. Ulm. 1783.

„Wie tönt um mich so süßer Schall!" — an einem Frühlingsmorgen. Erstmals im Vossischen Musen-Almanach. 1790. In A. Knapps Liederschatz. 1837/65.

Voß, Johann Heinrich, die eigentliche Seele des Hainbundes, der poetische Uebersetzer des Homer, Virgil und Ovid und Verfasser der „Luise; ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. 1795.", sowie vieler andrer Idyllen, Oden, Elegien und Lieder (vollst. Sammlung 1802), wurde geboren 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg als eines Pächters Sohn, studirte von Ostern 1772—1775 in Göttingen und wurde dann Rector zuerst 1778 zu Otterndorf im Lauenburgischen Lande Hadeln und dann 1782 zu Eutin, der Residenz des Lübeck'schen Fürstbischofs, Prinzen Peter Friedr. Ludwig von Holstein, der ihm 1786 den Hofrathstitel gab. Im Jahr 1802 zog er sich in den Pensionsstand zurück und privatisirte anfangs in Jena mehrere Jahre und darnach bis an seinen Tod, 29. März 1826, in Heidelberg. Aus dem unter seinem Namen von ihm 1776—1800 herausgegebenen Göttingischen Musen-Almanach finden sich mehrere geistliche Lieder, die in verschiedene G.G.

Anbruch kam, keiner dieser Dichter-Heroen es mehr für der Mühe werth hielt, auch nur ein einziges geistliches Lied zu dichten,

---

übergiengen und von denen jetzt noch in solchen sich erhalten haben die aus dem Jahrgang 1784:

„Das Jahr ist hingeschwunden" — Neujahrlied. Wie schon im alten Oldenburger G. 1791, so auch jetzt noch im neuen vom J. 1868.

„Ruhe sanft (fromm) bestattet" — Grablied. Im Berl. G. 1829.

„Trockne deines (Trocknet eures) Jammers Thränen" — Trost am Grabe. Im Hamb. G. 1842.

v. Stolberg, Graf, Friedrich Leopold, geb. 7 Nov. 1750 zu Bramstädt in Holstein, war, nachdem er 1772—1774 in Göttingen studirt hatte, anfangs K. Dänischer Kammerjunker, dann seit 1777 Fürstbischöfl. Lübeckischer bevollmächtigter Minister zu Copenhagen, hierauf seit 1789 K. Dänischer Gesandter in Berlin und seit 1791 Präsident der fürstbischöfl. Regierung zu Eutin, wo er durch die Fürstin Gallitzin sich für den Katholicismus gewinnen ließ und 1800 sein Amt niederlegte, um dann in deren Wohnort Münster öffentlich in die römisch-katholische Kirche überzutreten, worüber ihn sein alter Freund Voß in seiner Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier. 1819." schonungslos gegeißelt hat. Vom J. 1812 an lebte er zu Taterfeld bei Bielefeld und zuletzt auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück, wo er 6. Dez. 1819 starb.

Schon seine frühesten Gedichte zeigen einen mystischen Zug und seit seinem Umgang mit Lavater und Claudius neigte er sich zur Dichtung religiöser Gesänge. In G.G. giengen davon vornehmlich über:

„Daß unser Gott uns Leben gab" — Danklied im Frühling. Aus einem größern Liede von 12 achtzeiligen Strophen in Vossens Musen-Almanach auf's J. 1789 abgekürzt in 14 vierzeilige Strophen zuerst im Oldenb. G. 1791.

„Noch irren viele Nationen" — aus einem größern 1791 gedichteten Loblied in Vossens Musen-Almanach auf's J. 1793, zu einem vierstimmigen Missionslied gestaltet im Hamb. G. 1842 und mit Weglassung der 3. Strophe unter Beifügung einer andern im Pfälzer G. 1858.

Von weitern durch ihre sentimentale Richtung mit dem Hainbund zusamenhängenden ausgezeichneten Dichtern haben außer Fr. v. Matthison, ihrem Hauptvertreter, auch noch geistliche Lieder verfaßt, die ebenfalls noch jetzt in neuen Kirchen-G.G. bedacht sind —

Kosegarten, Ludwig Theobul, geb. 1. Febr. 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, war zuerst Rector in Wolgast, dann 1792 Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen und hierauf 1808 Professor der Geschichte zu Greifswalde, wo er als Professor der Theologie und Pfarrer an St. Jakob 26. Okt. 1818 starb. Er verfaßte das Lied:

„Herrscher, dir, der mächtig waltet" — zum Geburtsfest des Regenten. Im Pfälzer G. 1858 und A. Knapps Liederschatz. 3. Ausg. 1865.

Tiedge, Christoph August, der Dichter des vielgerühmten, die Kantischen Grund-Ideen unter Schillers Einfluß poetisch darstellenden lyrisch-

und gerade die ausgezeichnetsten Dichter sich in vornehmer Geringschätzung vom Gebiet des Kirchenlieds abwandten, es jenen

---

didaktischen Gedichts: „Urania, über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit. Halle. 1801.", geb. 13. Dez. 1752 zu Gardeleben in der Altmark, bezog im Jahr 1770 die Universität Halle, war dann seit 1781 längere Zeit Hauslehrer in Ellrich, wo er die Dichterin Elise von der Recke kennen lernte, deren steter Reisebegleiter und Gesellschafter er dann, nachdem er sich als Hauslehrer und Literat an verschiedenen Orten, namentlich in Halberstadt bei Gleim und in Berlin aufgehalten hatte, vom J. 1802—1833 seyn durfte, und starb 8. März 1841 in Dresden, wo er seit 1819 seinen letzten und bleibenden Wohnsitz genommen und seine Freundin ihm durch ein Vermächtniß ein sorgenfreies Alter bereitet hatte. Aus seinen „Elegien und vermischten Gedichten. 3 Bände. Halle. 1803—1823." erhielt sich bis heute in Kirchen-G.G.:

„Groß ist der Herr! die Berge zittern" — Vertrauen auf Gott. Verfaßt für das von Generalsuperint. Demme besorgte Altenburgische G. 1807.

Sonst noch sind von Theilnehmern an den Göttingischen Musen-Almanachen zu nennen:

v. Stamford, Heinrich Wilhelm, geb. 1742 zu Bourges in Frankreich, und als Findling von einem Engländer an Kindesstatt angenommen, stand während des siebenjährigen Kriegs in braunschweigischen und hannover'schen Diensten und gieng dann später in holländische über, in denen er es bis zum Generallieutenant brachte, als der er mit den holländischen Truppen dann in englische Kriegsdienste trat. Nach seiner Pensionirung verlebte er seine letzten Lebensjahre in Braunschweig und Hannover und starb zu Hamburg 16. Mai 1807. Seine „nachgelassenen Gedichte. Hannover. 1808." zeigen, daß Hölty und Miller seine Vorbilder waren. Von ihm:

„Es lebt ein Gott, der Menschen liebt" — Gottes Güte. Erstmals im Göttinger Musen-Almanach. 1799. und von G.G. im Oldenb. G. 1791.

Gramberg, Dr. Gerhard Anton, praktischer Arzt und Kanzleirath in Oldenburg, geb. 5. Nov. 1744 zu Tettens im Jever'schen und gest. 10. März 1817 in Oldenburg. Von ihm im Oldenb. G. 1791:

„Gott! Vater der Natur! du Urquell alles Lebens" — Dank für die Genesung.

v. Köpken, Friedrich, preußischer Hofrath und Curator des Sebastiansstifts in Magdeburg, geb. das. 9. Dez. 1737 und gest. 4. Okt. 1811, bekannt durch seine „Skolien" oder Tischlieder voll heiterer Lebenslust (Magdeb. 1792.), Schwiegervater des Kanzlers A. H. Niemeyer in Halle. Er dichtete 10 geistliche Lieder, die sich beisamen finden in seinem „Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Magdeb. 2. Ausg. 1804." Davon in den neuesten G.G.:

„Die Abendsonne sinket; zum stillen Himmel winket" — Abendlied. Erstmals in seinem „Hymnus auf Gott. Magdeb. 1. Ausg. 1792.

„Entschwinge dich, mein Geist, den Nächten" — Vertrauen auf Gott. Erstmals in A. H. Niemeyers Sammlung neuer geistl. Lieder. Halle. 1790.

tionalistischen Dichtern mittlerer Begabung überlassend, die nun
eder mit dichterischer Genialität, noch im Herzensdrang auf den
nieen im Verkehr mit dem Herrn, sondern am Studirtisch oder
brikmäßig in größter Trockenheit und Nüchternheit geistliche Lie-
r fertigten. Dieß zeigt sich vollends am meisten daran, daß
erhaupt sich jetzt die ganze poetische Literatur wie ein mündig
wordenes Kind von der Kirche, ihrer seitherigen Mutter, los-
ß und ihren eigenen Weg einzuschlagen anfieng, als schäme sie
h derselben und als könne ihr diese keine Nahrung mehr geben.
erade die schönsten und höchsten Erzeugnisse der poetischen Lite-
tur sind von nun an dem geistigen Leben des Gesammt-
lks entrückt, weil sie nicht mehr aus dem christlichen Glauben,
sem alten Gemeingut des deutschen Volkes, fließen, und es ist
e Grenzlinie gezogen, welche das Gebiet der deutschen Poesie
n dem geistigen Bereich der sogenannten niedern Volksklassen
schieden hält.

Jenes stolze Ignoriren des Kirchenlieds von Seiten der
oßen Dichter hätte die Kirche wohl verschmerzen können, auch
nun hereinbrechende Fluth von matten, kühlverständigen oder

„Hier steh ich unter Gottes Himmel“ — der gestirnte Himmel. Erstmals in Niemeyers G. für höhere Schulen. Halle. 1785.
oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:
„Ich schau empor zu Gottes Himmel“

Neuffer, M. Christian Ludwig, der glückliche Nachahmer Vossens idyllischen Epos (der Tag auf dem Lande. 1805.), geb. 26. Jan. 69 in Stuttgart, seit 1799 Prediger am Waisenhaus das., 1803 Diac. Weilheim, 1808 Pfarrer zu Zell unter Aichelberg und 1819 zweiter adtpfarrer am Münster und Schulinspector in Ulm, wo er 29. Juli 39 starb. Er schrieb auch in Tiedge's Weise eine „christliche Urania. pz. 1820.“ Von ihm:
„Der Herr der Ernte winket“ — beim Tod eines frommen Greisen. In der Urania. 1820. Original: „Herr! nun lässest du im Frieden fahren“. Nach Dr. Sachse's in Altenburg Bearbeitung in den „christlichen Gesängen zum Gebrauch bei Beerdigungen. 1822.“ Im Hamb. G. 1842 und anonym in A. Knapps Liederschatz. 1850/65.
„Die heiligste der Nächte“ — Weihnachtlied. Das. 1820.
„Von der Erde Moder-Staube (niederm Staube)“ — himmlischer Sinn. Erstmals in Bahnmaiers Cäcilia. 1817.
„Wer ist der Mann voll großer That“ – Jesu Wandel auf Erden. In der Urania. 1820.

hochpathetischen Liedern hätte nicht so viel geschadet, denn die Kirche hätte sie jederzeit beliebig wieder auf die Seite schieben können. Aber nun sollte gar auch das Heiligthum des alten Liederschatzes der evangelischen Kirche angetastet, es sollten die alten Kernlieder nach dem modernen Geschmack und herrschenden Zeitgeist umgemodelt und dadurch neue mit solchen verbesserten oder vielmehr verwässerten Liedern ausstaffirte Landesgesangbücher in den Kirchen hin und her eingeführt werden. Und die Zeit dazu war die allerunglücklichste und ungeeignetste. Der kritische Geist hatte sich überall verbreitet; überall der Kampf des Neuen gegen das Alte, das nun rücksichtslos über den Haufen geworfen wurde. Statt sich auf die nöthigsten Aenderungen zu beschränken, wo es einem Liede oft allzu sehr an der reinen Form mangelte oder auch die Sprache allzu derb und sogar unschicklich war, wurde nun das Kind samt dem Bade ausgeschüttet. Alles Alte sollte neu gemacht werden und die ehrwürdigen alten Lieder des Glaubens, an vielen tausend Seelen schon erprobt, wurden nun in den modernsten Ueberarbeitungen mit größter Willkür und Taktlosigkeit theils in die Breite, theils in die Länge gezogen. „Die angebrachten Aenderungen" — klagt Victor Strauß *) — „sehen aus, wie wenn ein Maurergesell an dem Farnesischen Herkules oder an dem Belveder'schen Apollo gebessert hätte." Alles war so altklug, so eisig kalt und verständig geworden, daß man keinen Sinn mehr hatte für die biblische Glaubenssprache des alten Kirchenlieds und den volksthümlichen, naiven, kräftigen Ausdruck in demselben. Darum setzte man jetzt an die Stelle der glaubensinnigen und lebenskräftigen Ausdrücke entweder eine kühlverständige und trocken belehrende oder eine blumenreiche, empfindsame Darstellung in weltförmiger, von den weltlichen Dichtern entlehnter glatter Sprache und mit regelrechten Reimen. Man verkannte immer mehr das Thatsächliche und Persönliche, das lebensvolle Concrete, worin der eigentliche Charakter des Volksmäßigen und des Christlichen sich offenbart, und verwandelte es in dürre, leere Abstraction. Und wie allermeist hin

*) In dem trefflichen Büchlein: „Ueber die Gesangbuchssache in preußischen Landen. Bielefeld. 1846.„

r den Angriffen auf die „veraltete, ungenießbare“ Form und
sprache die feindselige Gesinnung gegen die alte Kirchenlehre und
:n biblisch-christlichen Inhalt der alten Lieder versteckt war, zeig-
n deutlich die angebrachten Aenderungen. An die Stelle der
ncreten Persönlichkeit des Gottessohnes wurde „Christenthum“
id an die Stelle des persönlichen Gottes „Gottheit“ oder „das
ichste Wesen“ oder „Vorsehung“ oder „Himmel“ gesetzt und die
vei abstracten Begriffe „Tugend und Religion“ wurden gleich-
m als „Untergötter“ aufgestellt. So merzte man mit den Aus-
ücken der Bibel auch die Lehren der Bibel aus, worunter der
gentlichste Charakter der bearbeiteten Lieder ganz verloren gieng
id, wie A. Knapp*) schlagend gesagt, „eine Art von Seelen-
anderung vor sich gieng, wobei die Geister der alten Lieder mit
m Verlust ihrer Persönlichkeit in ganz andern Leibern und
amen an's Licht traten.“ Ueber solche traurige Gesangbuchs-
volution, in der meist die hochgestellten Herren des Kirchenregi-
ents in den verschiedenen deutschen Ländern, Consistorialräthe,
ofprediger, Generalsuperintendenten u. s. w. die Rolle der Revo-
tionsmänner spielten und am Eigenthum des christlichen Volkes
ien „dreifachen Raub begiengen, einen nationalen, einen kirch-
hen und einen poetischen,“ ist selbst ein Schubart schon 1791**)
die Klage ausgebrochen: „Wie viel gefrorne Dogmatiker und
eotheologen sammeln jetzt Lieder, verstümmeln die alten und
ischen die besten neuen mit dem Wasser ihrer sog. Verbesserun-
n. Wer ein Gesangbuch herausgeben will, muß nicht nur Dich-
:, Theolog, sondern Theosoph, ein Gottesweiser seyn, er muß
e Kraft Jesu selbst an seiner Seele erfahren. Wehe uns, wenn
ithers Bibelübersetzung das Schicksal unsrer Gesangbücher hätte,
e in jeder protestantischen Provinz oder Stadt oft von gar
attherzigen, unpoetischen und ängstlich dogmatisirenden oder kühn
ologisirenden Sammlern herausgegeben werden, worin oft unsre
efflichsten Lieder durchwässert, verstümmelt oder ganz krüppelhaft

*) In der Vorrede zur 1. Ausgabe seines Evangelischen Lieder-
iatzes. Stuttg. 1837. S. XIX.

**) Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im
erker aufgesetzt. Bd. I. Stuttg. 1791. S. 100.

umgeformt sind! Sonst sang ein Handwerksbürschlein aus Aalen mit seinen Zunftgenossen aus Göttingen, Bremen, Hamburg oder Berlin ein geistliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber so viel Varianten giebt, als wir Städte zählen, seitdem verstummt diese geistliche Liedereintracht und alle Einheit des Glaubens und des Geistes würde unter uns aufhören, wenn Luthers Bibel nicht wäre."

Solche Verwüstung richtete der Rationalismus auf dem Boden des evangelischen Kirchenlieds gleichmäßig an in der lutherischen wie in der reformirten Kirche, und bei der nun eingetretenen Neutralisirung der confessionellen Unterschiede durch eine allgemeine Natur- und Vernunftreligion erlosch das Sonderbewußtseyn in jeder der beiden Kirchen so sehr, daß eigentlich der Unterschied zwischen der Kirchenliedsgestaltung in der lutherischen und in der reformirten Kirche nun zum Wegfall kommen könnte, indem bei der Absorbirung des kirchlichen Sinns und des frommen kindlichen Glaubens hüben und drüben dem Kirchenlied seine eigentlichste Nahrung entzogen wurde und es der Verkümmerung und Verstümmelung preisgegeben sich in's gleichmäßig verschwommene Grau des Natur- und Moralliebs umwandelte. Einzig nur um der Genauigkeit und Vollständigkeit der historischen Darstellung willen schildern wir aber gleichwohl im Besondern den Entwicklungsgang des Kirchenlieds in jeder der beiden Kirchen, und zwar —

1) in der lutherischen Kirche.

Beim Eintritt in die neue Periode stehen zwar noch an der Spitze der lutherischen Kirchenliederdichter in hervorragender und einflußreicher Weise zwei ehrwürdige Glaubensmänner, die, an der Bibellehre und den eigenthümlich christlichen Glaubenswahrheiten durchaus fest haltend, laut und warm Christum bekannten und ihrem Herrn zu Ehren ihre Lieder sangen. Aber sie waren doch auch schon ergriffen von der nun herrschend gewordenen freisinnigern Bildung und dichteten als Söhne ihrer Zeit. Der eine, Gellert in Leipzig, einer von den Bremer Beiträgern (s. S. 195), trieb, obwohl streng bibelglaubig, hauptsächlich die

Koral und suchte, wie er, nach der Schilderung seines Biogra=
hen J. A. Cramer, „für sich selbst diejenigen Schriften am mei=
en las, welche dazu geschrieben sind, den menschlichen Verstand
ı einer festen und sichern Ueberzeugung von der Göttlichkeit der
ristlichen Religion zu bringen“, auch Andere vornehmlich auf
erstandesmäßige Weise von den Wahrheiten der Religion zu
berzeugen. Moralisirende Lehrhaftigkeit galt ihm sein ganzes
eben hindurch als höchster Endzweck aller Poesie und lehrhafte
erstandesbetrachtung hat auch bei seinem Dichten die ihm eigene
hlichte Gemüthsinnigkeit oft überwuchert. Diese Grundzüge
iegeln sich in seinen geistlichen Liedern ab, die im J. 1757 er=
hienen. Dient es ihm überhaupt zum Ruhm, daß er sie ge=
ıngen und darin im Wesentlichen die positive Wahrheit der
blischen Lehre ausgesprochen hat in einer Zeit, über welche er
ı klagen hatte, „man halte nun die, welche religiöse Gesänge
hreiben, für fanatisch, abergläubisch und milzsüchtig“, und ist es sein
sonderstes Verdienst, daß er im Gegensatz gegen die nüchterne und
ockene Gottsched’sche Schule, die eben in Leipzig ihren Hauptsitz
itte, beflissen war, das Kirchenlied mit „sanfter, religiöser
Järme“ und in edler Volksthümlichkeit als Volkslied zu behan=
eln: so war er eben doch dafür zu nüchtern reflektirend und zu
erständig belehrend und seine Sprache hat, obgleich sie gemüth=
ch, anschaulich und allgemein verständlich ist, doch nicht die
ahre und volle Volksthümlichkeit, da ihr der entschiedene biblische
usdruck fehlt und seine Lieder, statt den alten kräftigen evange=
schen Kirchenton anzustimmen, nach der pelagianischen Färbung
er ganzen damaligen Zeit bloß das allgemein Christliche und be=
nders das Moralgefühl in ganz abstracten Begriffsworten ausspre=
en. Doch ist andrerseits nicht zu verkennen, daß er als Kirchen=
ederdichter ganz der Mann für seine Zeit war, indem er wie kein
nderer dieser Zeitrichtung, dem Volkston sich genähert hat und
ine Sprache zugleich den modernen Anforderungen so entspre=
end und so würdevoll war, daß die aufgeklärten Verächter der
lten Kirchenlieder „voll antiquirter Ausdrucksweisen“ — wie sie
otteten — nichts daran aussetzen konnten und sich zufrieden geben
ußten, während die entschiedenen Christglaubigen durch die tiefere

religiöse Grundlage, die er seinen Liedern gab, sich gleichwohl angesprochen fühlten. Darum erhielt er denn auch als Dichter eine ungemein volksthümliche Geltung und übte durch seine herzliche, klare und von aller Einseitigkeit freie Frömmigkeit in jener dürren, immer glaubensärmer werdenden Zeit den wohlthätigsten und allgemeinsten Einfluß auf das ganze Volk, namentlich in seinen mittlern und untern Ständen. Dauernd aber, wie der eines Luther und Gerhard, konnte sein Einfluß nicht seyn, weil seine Lieder nicht entschieden aus dem Kern des ewigen Gottesworts, der Bibel, hervorgegangen sind.

Der andere, Klopstock, gleichfalls zu den Bremer Beiträgern gehörig, trat, ausschließlicher Christlichkeit hingegeben, neben Gellerts verständig belehrender Richtung mit einer empfindelnden, pathetischen, rührhaften Richtung auf. In seinen geistlichen Oden, die er mit der „an Gott“ 1751 eröffnete und in denen die religiöse Begeisterung der Ausdruck seines innersten Gefühlslebens war, hat er die Kunstlyrik so gesteigert und so sehr Alles in die Erhebung der unmittelbarsten Empfindung gesetzt, daß Lessing sie „schöne geistige Tiraden so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabei empfinden kann“, genannt hat. Und in seinem 1748—1773 mit 20 Gesängen vollendeten „Messias“, diesem durch die ersten Gesänge weithin religiöse Begeisterung weckenden, leider aber nicht durchdringenden großartigen letzten Versuch, die Poesie zur unmittelbaren Dienerin des Heiligen zu machen, hat er, wie Gervinus ihn richtig schildert, „allzu sehr den Verstand „mit erstaunenswürdigen Wahrheiten und die Einbildungskraft „und das Herz mit religiöser Beredtsamkeit und Schwung der „religiösen Gefühle zu befriedigen gesucht und auf seinem Weg „zur Herzensrührung und Erschütterung in ein Streben nach „andauernder höchster Würde und Erhabenheit sich verlaufen, das „ermüdet.“ In seinen geistlichen Liedern aber, die er 1758 herauszugeben anfieng, unterschied er zwischen den erhabenen, höher gehenden Gesängen und den populären Liedern und stellte es als die höchste Aufgabe hin, Lieder zu dichten, die auch dem gefielen, der dem Gesang und der Ode folgen könne, und solche wollte er selbst liefern. Damit hat er aber es selbst ausgesprochen, daß seine Lieder, was auch mit Ausnahme weniger wirklich der Fall

t, sich nicht recht für den gottesdienstlichen Gebrauch der Volks=
emeinde eignen.

Fehlte es demnach schon bei diesen beiden tonangebenden
Dichtern, trotz aller lebendigen religiösen Wärme, mit der sie ihre
ieder sangen, doch am wahren Glaubensschwung und an der
ölligen Liebesinnigkeit und freudigen Kraft, weil der eine den
Verstand zu sehr vorherrschen ließ, um das vielfach angegriffene
Besitzthum des Glaubens aus Ueberzeugungsgründen zu verthei=
igen, und der andere einzig nur das von den übrigen Seelen=
ermögen abgerissene Gefühl walten ließ, wodurch sich eine falsche
Sentimentalität erzeugte: so ist es nicht zu verwundern, ihre zahl=
eichen Anhänger und Nachahmer bei dem von Jahr zu Jahr
berhand nehmenden Zweifelgeist, dem sie sich mehr oder weniger
equemen zu müssen glaubten, um die Sache des Christenglau=
ens wenigstens noch in seinen Hauptpunkten zu retten, der leben=
igen religiösen Wärme eines Gellert und Klopstock verlustig und
i ihren Dichtungen entweder in matte gereimte Prosa oder in
loße Rhetorik verfallen zu sehen.

Berlin, wo der Freidenker auf dem Throne, Friedrich der
Große*), seitdem er 1763 den siebenjährigen Krieg so glorreich

---

*) Er dachte noch materialistischer als Voltaire, den er an seinen
of zog und dem er als Kronprinz 1739 geschrieben hatte: „Es
iebt nur Einen Gott und Einen Voltaire in der Welt und Gott hat
nes Voltaire bedurft, um dieß Jahrhundert liebenswürdig zu machen.“
atte er es doch in einem Brief an denselben im J. 1738 scharf gerügt,
ß er in einem Gedicht den Ausdruck „Gottmensch“ gebraucht habe, — dem
hilosophen gezieme es, über die christlichen Fabeln zu schweigen, — und
nst auch in seinen Briefen und Dichtungen öfters es ausgesprochen, daß
r letzte Athemzug den Menschen wieder zu dem mache, was er vor seinem
ntstehen gewesen, ja gleichfalls gegen Voltaire, der noch eine durchaus
on der Gerechtigkeit Gottes als Nothwendigkeit ewiger Vergeltung ge=
rderte Unsterblichkeit glaubte, 1775 behauptet: „ich weiß, daß ich ein
aterielles belebtes Wesen bin, welches denkt, und daraus schließe ich, daß
e Materie denken kann, so gut als sie elektrisch seyn kann.“ Bei sol=
en Gesinnungen stand er den Lehren und Ordnungen der evangelischen
irche nicht nur gleichgültig, sondern sogar feindlich entgegen. Sein
hristenthum war lediglich Naturreligion und Moral. Die Theo=
gie galt ihm als eine thörichte Wissenschaft und einen Theologen defi=
rte er als ein „Thier sonder Vernunft“; von den Priestern aber schrieb
an Voltaire: „sie sind von den ältesten Zeiten an nur immer Heuch=
r und Betrüger gewesen; sie sind alle von demselben Schlag, gleichviel
elcher Religion und welchem Volk sie angehören. Immer wollen sie

beendet hatte, die Befestigung und Erweiterung des freien philosophischen Denkens und Forschens gegen alle hemmende Einsprache des Kirchenglaubens bewirkte und seinem ganzen Zeitalter den Stempel der Aufklärung aufdrückte, Berlin, wo ohnedem durch die seit dem Uebertritt des Churfürsten Johann Sigismund 1613 von der lutherischen zur reformirten Kirche unausgesetzt und eifrig betriebenen mannigfachen Unionsversuche zwischen beiden Kirchen das lutherische Bewußtseyn bedeutend geschwächt und die lutherische Theologie schwer beschädigt worden war, wurde der Hauptsitz der Fortschrittspartei. Im J. 1767 war hier unter dem die Aufklärung eifrig befördernden Minister v. Zedlitz das Oberconsistorium durchaus mit solchen Vermittlungstheologen des gesunden Menschenverstandes besetzt, wie wir sie bereits S. 192 f. als solche kennen gelernt haben, die dem Zweifelgeist sich möglichst bequemten, um wenigstens einige — und je länger desto wenigere — Hauptpunkte des Christenglaubens noch zu retten, mit einem Büsching, Irving, Oberhofprediger Aug. Fr. Wilh. Sack, Joh. Joachim Spalding, Probst an St. Nicolai und Joh. Teller, dem bedeutendsten Fortschrittsmann unter ihnen, der noch als Professor zu Helmstädt, geschützt von dem gleichgesinnten Abt und Consistorialpräsidenten J. Fr. Wilh. Jerusalem von Braunschweig ein im orthodoxen Sachsen confiscirtes „Lehrbuch des christlichen Glaubens", 1764 herausgegeben hatte. Im J. 1770 kam hiezu noch J. S. Diterich, Pastor an St. Marien, welcher jetzt mit Spalding und Teller den Ton angab auf dem Gebiete des Kirchenliedes in derselben Weise, wie man in der Predigt die Religion „ja nicht mit

---

sich eine despotische Macht über die Gewissen der Menschen anmaßen." In solchem unglaubigen Sinn war denn auch seine Toleranz begründet, in der er gleich nach seinem Regierungsantritt, 22. Juli 1740, das Rescript ergehen ließ: „Die Religionen müssen alle tolleriret werden und mus der Fiscal nur das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein Jeder nach seiner Fasson Selig werden." Und darum gab er auch in seinen spätern Jahren, 1781, als es sich um Einführung des neuen Gesangbuchs „zum gottesdienstlichen Gebrauch in den K. preußischen Landen. Berlin. 1780." handelte, den Cabinetsbescheid: „Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angehet, so stehet einem Jeden frei, zu singen: „Nun ruhen alle Wälder" oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr. Aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet."

unnöthiger Salbung" behandelt, sondern sie „im Lichte praktischer Gemeinnützigkeit" vorgetragen wissen wollte und auf der Kanzel den seither von den biblischen Glaubenslehren behaupteten Platz der Moral abtrat oder nach Tellers 1772 veröffentlichtem „Wörterbuch des Neuen Testaments" die angeblich nur auf jüdisch beschränkten Begriffen beruhenden Ausdrücke in's Philosophische und Moderne umsetzte. Berlin, wo sich sogar auch 1783 ein festgeschlossener Bund gebildet hat von „Freunden der Aufklärung Deutschlands" mit dem Endzweck, „die gesunde Vernunft immer mehr auf den Thron aller menschlichen Angelegenheiten zu unbeschränkter und von göttlicher und menschlicher Auctorität unabhängiger Herrschaft zu erheben", war auch der Hauptsitz der S. 191 in ihrer Seichtheit charakterisirten Popularphilosophie, die ihren besondern Sprechsaal sich daselbst gründete in der von dem mit jenen Theologen genau vertrauten Buchhändler und Literaten Christoph Friedr. Nicolai zu Ostern 1765 begonnenen und unter einem die ganze Denk- und Empfindungsweise der Zeitgenossen umwälzenden Einfluß auf ganz Deutschland bis 1792 unverändert und hernach noch bis 1806 mit einigen Modifikationen fortgeführten Zeitschrift: „Allgemeine deutsche Bibliothek" In derselben ist zuletzt alles einzig auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, sowie auf die Ermunterung zu tugendhaftem Leben und milder Toleranz gegen Andersdenkende reducirt und, indem die christliche Offenbarung ohne Weiteres als durchaus mit der natürlichen Vernunftreligion in Einstimmung stehend angenommen wird, jede tiefere Idee des Christenthums elend verwässert oder beseitigt, dem Christenthum jede geschichtliche Unterlage entzogen und Christus nicht sowohl als Sohn Gottes, sondern als der Weise aller Weisen und als der Tugendheld unter den Menschen Gegenstand der Verehrung.*)

---

*) Selbst Lessing hat sich darüber gegen seinen Bruder Carl Gotthilf 1772 dahin ausgesprochen: „nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen ist" (er meint die seitherige Orthodoxie), „will ich beibehalten wissen, ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße. Und was ist sie anders, unsre neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser."

Nicolai war eines Buchhändlers Sohn aus Berlin, wo er auch

Und eben diese Zeitschrift war es auch, die es sich zu ihrer Aufgabe machte, „den christlichen Patrioten die Augen zu öffnen und sie zu veranlassen, zur Beseitigung der alten Gesangbücher alles Mögliche beizutragen“ Denn so lange die alten Lieder in den Händen der Gemeindeglieder waren und in den Herzen des Volkes lebten, konnte die neue Weisheit nicht recht zur Herrschaft kommen, und der Widerspruch zwischen den neuen Kanzelreden und den alten Gesangbüchern war auch zu schreiend, als daß nicht auf die Beseitigung der letztern zu sinnen gewesen wäre. So wurde denn der erste Schritt zur Demolirung der alten Gesangbücher, diesen festen Schanzen des väterlichen Glaubens, durch Diterich in Berlin 1765 gethan und mit reißender Schnelligkeit geschahen nun in ununterbrochener Reihenfolge in den Ländern und Städten hin und her weitere Schritte zum Umsturz der alten und zur Einführung moderner Gesangbücher. Hülfreiche Hand leisteten hiezu in mittelbarer Weise nach dem blendenden Vorgang eines Klopstock vom J. 1758*) meh-

18. März 1733 geboren wurde und 6. Januar 1811 starb. Seine erste Erziehung hatte er auf der Waisenhausschule zu Halle erhalten! (Das Leben Nicolai's von Gökingk. 1820.)

*) In dem Anhang zu dem 1758 in Copenhagen erschienenen ersten Theil seiner geistlichen Lieder theilte nämlich Klopstock von 29 ältern Liedern eine Probe solcher Umarbeitung mit. Zur Rechtfertigung solchen Unternehmens, wobei die Lieder starke Aenderungen erfuhren, sprach er sich in der Vorrede dahin aus: „Wir sind oft mitten in unsrer Andacht durch Gedanken und Ausdrücke unterbrochen worden, die nichts weniger als der Religion und selbst derjenigen Vorstellungen würdig waren, welche diese Lieder in bessern Stellen in uns hervorgebracht haben. Wie groß ist es ferner, mit Gott zu reden! Sollten wir nicht alle unsre Kräfte anstrengen, es würdig zu thun? — Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn man von mir glaubte, daß ich unsere Lieder, weil ich sie veränderte, gering schätzte. Eben deßwegen, weil mir viele Stellen in den meisten unsrer alten und in einigen unsrer neuen Lieder so werth sind und weil ich dankbegierig gegen die Rührung bin, zu der sie mich oft genug veranlaßten, habe ich andere Stellen derselben, von welchen ich überzeugt war, daß sie die Andacht oft störten und noch öfter nicht unterhielten, verändert.“ Hiezu fehlte es ihm aber an der rechten Glaubenseinfalt und gemüthlichen Volksthümlichkeit, die ihn befähigt hätten, sich in den Sinn des Originals hinein zu denken und bloß die Härten zu ändern, ohne den Grundcharakter des Originals zu verwischen. Sein Freund, der Magdeburger Rector Funk, der ihm in Copenhagen bei seinen Liederarbeiten in musikalischer Hinsicht behülflich gewesen war, schreibt auch in einem Briefe vom J. 1764: „Die Bekanntmachung veränderter Lieder ist seit einiger Zeit so allgemein geworden, daß, wie ich

rere Dichter in den sechziger und siebenziger Jahren*), welche

weiß, Herr Klopstock seine Arbeiten von dieser Art fast bereuet, weil er fürchtet, durch dieselben zu diesem einreißenden Unfuge Anlaß gegeben zu haben. Ich glaube nicht, daß er es Ursache hat; Klopstock legte sie der Welt zur Beurtheilung vor, und das muß erlaubt bleiben, weil es den Weg zu wirklicher Verbesserung bahnt. Aber ein Andres ist es, sie geradezu in G.G. zu nehmen und sie dadurch den Gemeinden aufzudringen."

*) Als solche nach Klopstocks Vorbild der vermeintlichen Liederverbesserung beflissene Dichter sind außer den als Redacteure neuer G.G. weiter unten noch besonders zu erwähnenden, vornehmlich zu nennen:

Schlegel, Dr. Johann Adolph, Bruder des Dramatikers Joh. Elias, einer der Bremer Beiträger, und ebenso ein Freund Gellerts, mit dem er vom J. 1741 an in Leipzig studirte und dessen „moralische Vorlesungen" er 1770 herausgab, wie Cramers, mit dem er 1748–1751 in Crellwitz lebte. Er wurde 18. Sept. 1721 zu Meißen geboren als der Sohn des dortigen Appellationsraths und Stiftssyndikus und war zuerst seit 1751 Diaconus und Lehrer an der Schulpforte bei Naumburg, dann seit 1754 Oberpfarrer und Professor der Theologie am Gymnasium zu Zerbst. Darnach kam er 1759 nach Hannover, wo er bis 1772 Pfarrer an der Marktkirche und dann vom J. 1775 an Consistorialrath, Superintendent und erster Prediger an der Neustädter Hof- und Stadtkirche war, während er auch noch 1782 die Generalsuperintendentur über die Grafschaft Hoya und später die über das Fürstenthum Calenberg übertragen bekam. Er starb 16. Sept. 1793 mit Hinterlassung zweier Söhne, der bekannten Romantiker August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel.

Er hat nicht weniger als 87 ältere Lieder überarbeitet und sie in drei Sammlungen unter dem Titel: „Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung. Leipzig, bei Weidmanns Erben und Reich." veröffentlicht. Die erste Sammlung mit 12 erschien 1766 und in 2. Auflage „mit mehrfachen Besserungen" 1772, die zweite mit 15 im Jahr 1769 und die dritte mit 30 und einigen Nachbesserungen der 2. Sammlung im J. 1772. In der Vorrede zur 1. Sammlung, dd. Hannover 5. Nov. 1765, giebt er als Beweggrund zu solchen Aenderungen oder — wie er sie auch nannte — „Uebersetzungen in die Mundart und das Sylbenmaß unsrer Zeit" an: „Warum sollte man Lieder, die bei manchem Schlechten doch viel Gutes enthalten, nicht lieber durch Absonderung und Ausbesserung des Schlechten brauchbar zu machen suchen, als sie ganz auf die Seite werfen, ohne auf die Erbauung zu achten, die sie schon geschafft haben oder noch schaffen können? Und wenn es zu irgend einer Zeit nöthig gewesen, daß wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Ausbesserung der Gesänge wenden, so ist es in der unsrigen, wo so Manche, dem Witze und Geschmacke zu Ehren, ungläubig werden." Er hat aber dabei, obwohl er, wie Gellert, treu an der lautern Glaubenslehre festhielt und im Verhältniß zu andern Liederverbesserern dieser Zeit noch etwas schonender und behutsamer dabei zu Werke gieng, viel zu stark geändert und selbst Luthers Lieder nicht unverschont gelassen. Nicht einmal das Heldenlied desselben: „Ein feste Burg" fand Gnade vor seinen Augen. Gleich die Anfangsworte wurden von ihm umgewandelt in: „Ein starker Schutz ist unser Gott! auf ihn

meist in der an sich löblichen Absicht, durch eine kleidsamere

steht unser Hoffen", und Worte dieses Liedes, wie: „das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben", welche er umgewandelt hat in: „das Wort steht fest! die stolze Welt mag noch so heftig toben" wurden von ihm in der Vorrede zur 2. Sammlung vom 20. März 1769, in welcher er auf eine Gegenschrift Ehrenfr. Liebichs gegen seine Veränderungen (s. unten) sich vertheidigt, als „in's Niedrige fallend" erklärt, wie er daselbst auch z. B. in P. Gerhards Pfingstlied: „O du allersüßte Freude" das Wort „allersüßte" als „nicht sonderlich schicklich" findet und in der 1. Strophe des J. Heermann'schen Passionslieds: „Jesu, deine tiefen Wunden" an dem „etwas Arges" und dem „bald" und dem „mit der Sünde scherzen" mäckelt und es so genau nimmt, in der Wortstellung den ungesunden Sinn zu finden: „das Andenken an das Leiden Jesu ertheilet mir die Vergünstigung oder Erlaubniß, mit der Sünde keinen Scherz zu treiben." Nach solchen Grundsätzen besorgte er hernach als Superintendent auch die Lieder-Redaction für einen Anhang zum Hannover'schen G.

Er hat zugleich 75 eigne geistliche Lieder verfaßt in wohlthuendem Glaubenston und reiner Sprache, sowie mit fließendem Versbau — „für den gemeinen Mann nicht zu hoch und lyrisch," wie Küttner sie richtig charakterisirt, „für den erleuchteten Christen nicht zu matt und geistlos, indem er Klopstocks und Cramers feuervollen Schwung und Gellerts didactischen Ausdruck eher vermieden, als erreicht hat." Von denselben erschienen erstmals 8 in der ersten Sammlung geistl. Gesänge, 14 in der zweiten, 27 in der dritten und noch einmal 27 minder werthvolle in einer spätern, eigens verfaßte geistliche und moralische Gedichte, Oden und Lieder enthaltenden Sammlung unter dem Titel: „J. A. Schlegels vermischte Gedichte. Hannover. 2 Bände. 1787 1789." In den neuesten G.G. haben sich von denselben am meisten noch erhalten:

„Herr, der du als ein stilles Lamm" — vom würdigen Genusse des h. Abendmahls und dem reichen Segen desselben. 1769.

„Menschen (Christen), unser Leben eilt, immer eilt es unverweilt" — 1769.
oder nach seiner Verbesserung. 1772. (Vorrede **LVIII.**):
„Menschen, unser Leben eilt, ohne Rast und unverweilt"
oder nach der Ueberarbeitung Sturms und Cramers im Württemb. G. 1842:
„Ohne Rast und unverweilt, Strömen gleich o Seele, eilt"
— vom weisen Gebrauch der Zeit.

„Mit fröhlichem Gemüth" — die Güte Gottes. 1769.

„Schau jetzt auf uns aus deiner Höh" — bei der Einsegnung von Eheleuten. 1772.
oder nach der Zeilenumstellung im Leipziger G. 1844 und andern:
Gott, Schöpfer! Stifter heil'ger Eh!"

„Schweiget, bange Zweifel, schweiget" — von der Freudigkeit des Glaubens. Ueber Röm. 8, 31—39. 1769.

„Was zagst du? Gott regiert die Welt" — Gründe des Vertrauens auf Gott. Ein Trostlied. 1772.

Das früher viel gebrauchte und noch im Hamb. G. 1842 befindliche

Form manche sonst bei all ihrer werthvollen Schöne der Ge-

Naturlied: „Rings (Weit) um mich her ist nichts als Freude" — ist von Sturm 1775 aus Schlegels in den Bremer Beiträgen 1744 erstmals gedruckt erschienener Ode: „Schweigt, Stürme, brauset nicht, ihr Meere" herausgebildet.

Manche auch jetzt noch mit seinem Namen in G.G. erscheinende Lieder sind bloße Ueberarbeitungen älterer Lieder, z. B.: „Wohlauf, mein Herz, verlaß die Welt" (Laurenti: „Ach, daß ein Jeder nähm in Acht") — „Hier ist noch unsre Prüfungszeit" (Original: „Dieß ist doch ja die letzte Zeit") — „Mit lautem Schall frohlocken wir" (Zwick: „Auf diesen Tag bedenken wir") u. s. w.

(Ueber sein Leben vgl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1793. Bd. I. S. 71—121. — Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. IV, 1809.)

Basedow (eigentlich Bassedau), Johann Bernhard, der Revolutionär auf dem Gebiet des deutschen Erziehungswesens und Apostel des Rousseau'schen Natur-Evangeliums, wurde (nach dem Taufbuch) geboren 9. Sept. 1724 in Hamburg, studirte in Leipzig und Kiel, kam dann 1749 als Informator in's Holsteinische, 1753 als Professor der praktischen Philosophie, über die er auch 1758 ein besonderes Buch schrieb, an die Ritterakademie zu Soroe und 1761 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Altona, von wo er 1771 nach Dessau übersiedelte und 1774, von dem Fürsten Leopold Friedrich Franz ermuthigt, eine anfangs viel gepriesene und hoch geehrte Erziehungsanstalt unter dem Namen: „Philantropie" stiftete, in welcher die Erziehung von jeder kirchlichen Ausschließlichkeit losgelöst seyn und nur eine natürliche Religion, eine Religion der Tugend und Rechtschaffenheit, deren Grund und Spitze die werkthätige Liebe oder Philanthropie wäre, gelehrt werden sollte, wobei aber schwunglos und poesielos am Ende Alles nur auf kluge und gewandte Benützung des Lebens zur Erreichung der als höchstes Gut geltenden Glückseligkeit hinauslief. Im J. 1778 gab er wegen mancherlei Streitigkeiten die Direction der Anstalt in andere Hände und hielt sich dann als Privatmann abwechselnd in Dessau, Helmstädt, Leipzig und seit 1789 in Magdeburg auf, wo er 26. Juli 1790 starb.

Er änderte in der maßlosesten Weise bis in's Unkenntliche eine große Anzahl nicht bloß älterer, sondern auch neuerer, von noch lebenden Verfassern wie Gellert, Schlegel, Cramer herrührender Lieder, wobei es sich jetzt insbesondre an Klopstock selbst auch rächte, daß er seinen Zeitgenossen die Losung zu modernisirender Liederveränderung gegeben hatte. Die Niederlage hiefür war das von ihm während seiner Anstellung in Altona herausgegebene Privat-G. unter dem Titel: „Universalgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung auch für solche Christen, welche verschiedenen Glaubens sind. Berlin und Altona. 1767." mit 277 Liedern. Hievon ließ er dann mit mannigfachen Umänderungen in der Liederauswahl und in der Textredaction eine 2. vermehrte Auflage erscheinen unter dem Titel: „Allgemeines christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten. Riga und Altona. 1781." und eine 3. Auflage unter dem Titel: „Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und philadelphische Christgenossen. Germanien. Zur Zeit Kaiser Josephs II. 1784." — beide mit 403 Liedern, von denen er sich in der Vorrede 200 selbst zuschreibt, während vielleicht alle bis auf etliche 20 nur ganz durch ihn umgearbei-

ringschätzung verfallende Lieder im Werth zu erhalten, in beson=

---

tete Lieder anderer Dichter sind, wie z. B. das ihm im neuesten Barmener und Oldenburger G. irrthümlich zugeschriebene Lied Diterichs, „Du, der kein Böses thut", das er mit der 2. Strophe: „Wo ist der Unschuld Ruhm?" als Anfangsstrophe an der Spitze und im Ganzen bloß mit 4 Strophen aufführt. Das G. der luth. Domgemeinde in Bremen, 1778, hatte von ihm 8 seiner Liederarbeiten aufgenommen und selbst im Dessauer G. vom J. 1830 findet sich von ihm noch das Lied: „Der Glaubenszwang sey weit verbannt", während die neuesten G.G. alle von seinen Produkten gesäubert sind.

(Basedows Leben, Charakter und Schriften vom Domherrn Joh. Lorenz Meyer. Hamb. 1791. 2 Bde.)

Pratje, Dr. Johann Heinrich, geboren 17. Sept. 1710 zu Horneburg im Herzogthum Bremen, vom Jahr 1749 bis an seinen Tod am 1. Febr. 1791 Generalsuperintendent zu Stade, wo er 1734 als Prediger eingetreten war, gab heraus: „Wohlgemeinter Versuch zur erbaulichen Aenderung einiger (26) alten Kirchenlieder. Bremen. 1769." und setzte denselben fort in seinem „liturgischen Archive 1785—1787." Seine maßvollen Liederveränderungen, die er in Helmstädt, von wo der Anstoß hiezu ja schon im 17. Jahrh. gegeben war (Bd. III, 236), in den Jahren 1729—1731 zum Theologen gebildet, ursprünglich mehr vom ältern Standpunkt eines J. Chr. Zimmermann aus (Bd. V, 567) vornahm, und wobei er nach der Vorrede S. 14 die „Mittelstraße gehen" wollte, giengen vornehmlich in norddeutsche Kirchen=G.G., z. B. das Bremer luth. Dom=G. 1778, das Schleswig=Holsteinische G. 1780 und insbesondre in das von ihm selbst vorbereitete, erst nach seinem Tod erschienene Stade'sche G. 1798 über. Ein mit denselben redigirtes Schul=G. hatte er 1787 selbst noch für Stade besorgt. Auch einige eigene Lieder von ihm, die aber keine weitere Verbreitung fanden, finden sich in mehreren seiner Schriften, z. B. 5 in seiner „Sammlung verschiedener Aufsätze für angehende Feldprediger. Hamb. 1758." und 2 in seinem „Sendschreiben an seinen Sohn, daß ein Prediger seinem Amte Ehre zu machen suchen müsse. Das. 1761."

(Vgl. Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften J. H. Pratje's. Von Probst Pratje in Bevestedt [seinem Sohne]. Hamb. 1784.)

Lappenberg, Samuel Christian, geb. 17. Aug. 1720 zu Bremen als der Sohn des dortigen Dompredigers, Johann Dietrich, 1747 Subrector an der Domschule in Bremen, 1754 Pfarrer zu Hamelvörde im Kehdinger Lande, 1759 in Lesum, ganz nahe bei Bremen, und gestorben das. 15. Aug. 1788, gab auf 2 Bogen heraus: „Fünfzig alte und bekannte Kirchenlieder in die heutige Mundart übersetzet. Bremen. 1769." Darin theilt er unter Voranstellung von 2 Cor. 14. neben 32 Liederbearbeitungen auf Grund der bereits von Klopstock, Schlegel, Pratje und „B." damit vorgenommenen Aenderungen 18 ohne solche Vorgänge in durchgreifender, Form und Gedanken ummodelnder Weise von ihm selbst erstmals als einem, von dem in den theol. Annalen. 1789. Beil. S. 84 gerühmt ist, er habe „ungemein viel zur Aufklärung der Religion in seinem Vaterland gewirkt", gemachte und mit einem Sternchen bezeichnete Lieder mit, welche das „Neue G. für die luth. Domgemeinde zu Bremen. 1778." anbahnen sollten. In dem letz=

dern Werken die bekanntesten ältern Lieder in einer dem moder=

---

tern finden sich erstmals 3 eigene Lieder von ihm, insbesondere das heute noch in Kirchen=G.G. erhaltene:

„O Gott, wie wohl thust du den Deinen“ — von der seligen Ewigkeit.
oder in der Fassung des Schles. G.'s. 1855:
„Wie wohl thust du, mein Gott, den Deinen“

Löwe, Johann Friedrich, geb. 1729 zu Clausthal auf dem Harz, hielt sich, nachdem er in Göttingen die Rechte studirt, vom J. 1751 als Literat in Hamburg auf, wo er mit Hagendorn, dessen Verehrer und poetischer Nachahmer er war, viel verkehrte. Nachdem er 1757 eine Anstellung als Secretär in Schwerin erlangt hatte, verheirathete er sich mit einer Tochter des Schauspieldirectors Schönemann in Hamburg, und fieng nun an, Lustspiele und Opern für das Theater zu schreiben, das überhaupt viele Reize für ihn hatte; im Jahr 1767 zog er sogar wieder nach Hamburg zurück, um für eine dort im Plan befindliche großartige Hebung des dortigen Theaterwesens und Einrichtung einer Akademie für junge Schauspieler als Regisseur und Lehrer thätig zu seyn, wobei er selbst seine Frau und Kinder die Bühne betreten ließ. Als aber nach Jahresfrist schon das ganze Unternehmen gescheitert war, mußte er sich 1768 mit einer ärmlichen Registratorstelle zu Rostock zufrieden geben, wo er, von Nahrungssorgen und Hypochondrie geplagt, schon 23. Dez. 1771 starb. Hier hatte er sich zum Schluß von der Theater= zur Kirchenlieder=Verbesserung gewendet, indem er herausgab: „Geistliche Lieder nebst einigen veränderten Kirchen=Gesängen. Greifswald. 1770.“ Nach der Vorrede vom Januar 1770 stellte er sich dabei ganz auf den Standpunkt J. A. Schlegels (s. S. 217) und erbot sich, gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was Liebich geschrieben habe. So galt ihm denn auch als Hauptgrund für solche Lieder=Veränderung, „um viele Spötter mit ihrem Hohn zu Boden zu schlagen zur Ehre unsres Gottesdienstes.“ Bezeichnend für sein Verfahren dabei ist, wie er z. B. in dem Lied: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ eine Menge „sehr glatter und niedriger Ausdrücke“ findet und selbst „Herr Jesu, deine Wunden roth“ zu den verworfenen Construktionen rechnet, in Bezug auf die Anfangszeilen der letzten Strophe aber meint, ein solches Bild müßte „dem gemeinen Mann einen wunderlichen Begriff vom Sterben geben“. Von seinen unter solchen Ansichten veränderten 8 Kirchengesängen hat sich noch im Württ. G. 1842 erhalten: „Mein Schöpfer! dessen Hauch mich todten Staub beseelte“ — Orig.: „Herzallerliebster Gott, der du mir dieses Leben“, anonym im Lüneburger G. 1661.

Nachdem er, mit „zärtlichen Liedern und anacreontischen Scherzen. Hamb. 1751.“ beginnend, außer seinen theatralischen Schriften meist nur größere und kleinere komische und satyrische Gedichte, Romanzen im Bänkelsängerton u. s. w. geliefert und seine nur mit 4 ohnedem zum Kirchengesang ganz und gar untauglichen Liedern geistlichen Inhalts bedachten „poetische Werke“ in 2 Theilen. Hamb. 1760/61. unter der Angabe, er habe dabei „seine Seele zu der wahren Philosophie: stets zufrieden zu seyn, durch die Reizungen der Muse gewöhnt“, von Schwerin aus veröffentlicht hatte: lieferte er nun in Rostock 1770 neben den veränderten Kirchengesängen 16 selbst verfaßte geistliche Lieder. Er wollte sich dabei „der Simplicität“ befleißen und, von der Ansicht

nen Geschmack angepaßten Umgestaltung vorführten. Unter Be-

---

ausgehend, daß Lieder, die einen biblisch-poetischen Schmuck haben, die besten und ansprechendsten seyen, denselben eine biblische Einkleidung geben, meinte aber dabei behutsam verfahren und sich allen Schmucks der morgenländischen Gleichnißsprache enthalten zu müssen, während aus der biblischen leichten Hülle heraus ächt stoische und Horazische Gedanken blicken, wie z. B. in dem Lied: „In allen meinen Werken", wo er singt: „Nur Lust zu den Gesetzen der Tugend wohnt in mir — nichts ändert „meine Lehre und trennt, Gewissen, mich von dir. Sey du (Gewissen) „mir Ruhm und Alles — — dann kann ich mich im Stillen in meine „Tugend hüllen" (**Horat. Od. III, 29, 54. 55. mea virtute me involvo**), „sie bleibt mein Trost und meine Pflicht" In den neuern G.G. sind davon noch verbreitet:

„Auf meinen Gott verläßt mein Herz sich ewig fest" — Trost bei der Führung des h. Geistes.

„Lamm Gottes, das geduldig" — Passionslied.

„Nimm deine Psalter, Volk des Herrn" — Ermunterung zum Lobe Gottes. Nach Sir. 50, 24—26.

(Vgl. C. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig. Bd. **III**. 1808. S. 416—430.)

Krah, M. Johann Gottlob, geb. 25. Juli 1735 zu Störmthal bei Leipzig als eines Schneiders Sohn, seit 1762 Substitut in Priesnitz bei Borna und seit 1771 Pfarrer daselbst, wo er auch 25. Oktober 1810 gestorben ist. Er hat bei den Lieder-Aenderungen doch noch einigen vorsichtigen Unterschied statuirt zwischen solchen Liedern, die gleichsam ein kanonisches Ansehen in der Kirche erlangt haben, und denen, die nur neben denselben in den G.G. stehen, und gemeint, bei denen der ersten Art dürfe „Geschmack, Mode und ein gewisser Eigensinn bei weitem nicht so herrschen und gebieten wollen, wie bei den andern", auch es für besser gehalten, die Verbesserungen als „Nachahmungen" zu produciren, weil dann die Ungeübten nicht glauben würden, daß ihnen ihr ehemaliges Lied genommen wäre und sie mit dem Verfasser desselben seither geirrt hätten, allmählich dann auch ihr fehlerhaftes Original über der bessern Nachahmung von selbst vergessen. So theilte er denn im Ganzen 15 Nachahmungen freilich sogar von unnachahmlichen Liedern wie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" oder: „In allen meinen Thaten", mit, wovon 9 in der Schrift: „Neue geistliche Lieder zur Unterhaltung der Privat-Andacht, nebst Nachahmungen einiger alten Kirchenlieder. Altenburg. 1775." und 6 als Anhang zu dem Schriftchen: „Prüfung der Urtheile über die gewönlichen Todesarten, nebst geistlichen Liedern. Leipz. 1789." sich befinden.

Von den in der ersten Schrift mitgetheilten 24 und in der zweiten Schrift mitgetheilten 11 eigenen Liedern mittlern Schlags haben sich noch in den neuesten G.G. erhalten aus der ersten Schrift:

Was soll ich trostlos sorgen?" — christliche Zufriedenheit. 1775.

Dürr, Leonhard Friedrich, geb. 23. Nov. 1743 in der oberschwäbischen, jetzt zu Württemberg gehörigen Reichsstadt Leutkirch, wo sein Vater an der Knabenschule und später am Gymnasium Lehrer war. Nachdem er von 1762 an in Tübingen und Altdorf seine Studien gemacht hatte,

nützung solcher Liederumgestaltungen und mit eigenem Handanlegen

---

kam er nach Kempten, wo er 1765 Rector, 1768 dritter Pfarrer und später Decan wurde und 19. Sept. 1813 starb. Er gab im Druck heraus: „Versuche in Verbesserung einiger Kirchenlieder, nebst einer Vorrede von der Zulässigkeit und Nothwendigkeit solcher Verbesserungen. Frankfurt und Leipzig. 1779." Hier theilt er 50 von ihm veränderte und anhangsweise 5 neu und eigens gedichtete Lieder mit. In den neuesten G.G. finden sich noch von den ersten die Ueberarbeitung: „Komm, Tochter Zion (Volk der Christen), komm, den König zu empfangen" (Orig.: „Wie soll ich dich empfangen" — von P. Gerhard) und von den letztern:

„Du kanntest schon und liebtest mich" — Gebetlied der Jugend.

Schmidt, M. Jakob Friedrich, geb. 2. April 1730 zu Blasien-Zell im Herzogthum Gotha als der Sohn des dortigen Schulmeisters. Nachdem er von 1750 an in Jena studirt und dann einige Jahre als Hofmeister in Holstein verweilt hatte, wurde er 1765 Diaconus in seiner Geburtsstadt und dann an der Stadtkirche in Gotha zuerst 1772 Diaconus und zugleich Lehrer der schönen Wissenschaften am Gymnasium, und zuletzt Pastor, als der er 2. März 1796 starb. Er war durch und durch freisinnig und so auch einer der ersten Geistlichen in und um Gotha, der sich über die seitherige Gewohnheit der Prediger, keine farbigen Kleider zu tragen und keine weltlichen Vergnügungen in heitern Gesellschaften mitzumachen, hinwegsetzte. Von Klopstock angeregt, cultivirte er den deutschen Hexameter in seinen orientalischen Idyllen unter dem Titel: „Poetische Gemälde und Empfindungen aus der h. Geschichte. Altona. 1759." und machte sich einen Namen durch seine Uebersetzung der Horazischen Oden. Gotha. 1776—1782. Er gab mit starken Aenderungen heraus: „Sammlung einiger Kirchenlieder von J. Fr. Schmidt, zweitem Stadtdiac. zu Gotha" mit 24 meistens oder ganz neuen, und 28 theils nachgeahmten, theils veränderten ältern Liedern, welche samt und sonders in das vom Oberhofprediger Bause besorgte Neue Gothaische G. 1778 aufgenommen wurden. In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich insbesondre mit Abfassung neuer geistlicher Lieder (noch 1786 hat er in Leipzig den 1. Band seiner weltlichen Gedichte herausgegeben.) Von diesen seinen spätern Liedern giengen, wiewohl geändert durch C. F. Lossius, mehrere, ohne vorher gedruckt gewesen zu seyn, in's neue Erfurter G. 1796 über, und von diesen hat sich noch in neuern G.G. erhalten:

„Ach! ich soll einst auferstehen" — die Auferstehung der Todten.
oder in neuerer Fassung:
„Ja! ich werd einst auferstehen".

(Vgl. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. IV Leipz. 1809. S. 581—593.)

Seiler, Dr. Georg Friedrich, im J. 1770 von dem Pastorat an der h. Kreuzkirche in Coburg als Professor der Theologie nach Erlangen berufen, wo er in Verbindung mit dem Anspach'schen Consistorialrath und Generalsuperintendenten Junkheim (s. unten), den er seinen „getreuesten kritischen Freund auf Erden" nannte, das Anspachische Kirchen-

an das Ummodeln weiterer Lieder, so wie mit Beifügung überwiegend viel neuer theils selbst, theils von Zeitgenossen gedichteter Lieder Seitens der Herausgeber, wozu auch in vorsorglicher weise mehrfach besondere Sammlungen veranstaltet wurden*),

---

und Schulwesen durch Besorgung eines Katechismus, einer Kirchenagende u. s. w. modernisiren half, gab als Consistorialrath ein „Allgemeines Liederbuch für Christen. Erlangen. 1807." heraus, in welchem er neben mehreren selbst verfertigten, aber längst verschollenen Liedern eine Menge von ihm mit der größten Freiheit veränderte und neu bearbeitete Lieder früherer Dichter mittheilte.

*) Solche Sammlungen veranstalteten z. B.:

Schulze, Samuel Friedrich, Pfarrer zu Sido im Magdeburgischen und Zelchow bei Rathenau in der Mittel-Mark (geb. 1726, † 11. Juni 1804), welcher der Reihe nach erscheinen ließ 5 Sammlungen neuer geistlicher Lieder zum gottesdienstlichen Gebrauche. Brandenb. 1765. 1771. 1781—1783. Von Diterich vielfach benützt.

Schelhorn, Johann Georg (geb. 4. Dez. 1733 zu Memmingen, wo er auch 1762, nachdem er seit 1756 die Pfarrei Luxach besorgt hatte, Pfarrer und 1793 Superintendent wurde, als der er 18. Nov. 1802 starb). Er gab neben dem Memminger G. (Bd. V, 190) heraus:

„Sammlung geistlicher Lieder aus den Schriften der besten deutschen Dichter. Mit einer Vorrede begleitet von J. G. Schelhorn. Memmingen. 1772." Mit 500 Liedern. (2. Aufl. 1780. mit 606 Liedern.

Neben mehreren neuern Dichtern von minderer Bedeutung ist hier in der 2. Aufl. vornehmlich vertreten mit 27 Liedern:

Bäßler, Joh. Leonhard, geb. 19. Dez. 1745 zu Memmingen, Pfarrer zu Arlesried. dann zu Volkerthshofen und zuletzt in Berg bei Memmingen, von wo er aber Gesundheits halber 1788 auf das Rectorat am Lyceum seiner Vaterstadt übertrat. Hier starb er im Ruhestand 9. Okt. 1811. Er dichtete im Ganzen bei 50 Lieder, von denen 28 unter dem Titel: „Geistliche Lieder für's Landvolk von J. L. Bäßler, Pfarrer in Volkerthshofen. Leipz. 1778." (3. vermehrte Ausg. Memmingen, 1782.), mit einer Widmung an Schelhorn vom 4. Sept. 1778 im Druck erschien. Heute noch finden sich davon in G.G.:

„Schau ich auf jenen Tag zurücke" — dankbare Erinnerung an den Segen der Taufe. Aus den Liedern für's Landvolk. 1778. (15 vierzeilige Strophen.)

„Schmerz und Klage füllt das Land" — bei großer Nässe. Aus den Liedern für's Landvolk. 2. Ausg. 1782.

Waldau, Georg Ernst (geb. 25. März 1745 zu Nürnberg als der Sohn des Thorschreibers am Lauferthor, 1768 Vicar und Feiertagsprediger, 1772 Hospitalprediger und seit 1789 zugleich Professor der Kirchengeschichte am Gymnasium, 1791 Antistes an der St. Aegidienkirche und zuletzt Antistes an St. Lorenz, als der er 27. April 1817 starb. — Ein Verehrer Gellerts, nach dessen Tod er „Gellerts wahre Größe. Leipz. 1770." beschrieb, und ein gelehrter Literarhistoriker, bekannt durch sein „Repertorium von seltenen Büchern. und Schriften. 1795/97." und sein

traten nun innerhalb der lutherischen Kirche, welche das wahre Bekenntniß ihres treuen Zeugen, Dr. Val. Löscher (Bd. V,

---

„Nürnbergisches Zion. 1787.", sowie durch mehrere Andachtsbücher, die er herausgab) unter dem Titel:

„Geistliche noch ungedruckte Lieder, von G. E. Waldau, älterem Hospitalprediger zu Nürnberg, herausgegeben. Nürnb. 1781."

Nach dem Vorbericht sollte diese für „Christen, die vernünftige und erleuchtete Andacht suchen", bestimmte Sammlung „künftigen Gesangbuchs-Editoren" brauchbare Lieder darbieten. „Denn" — meint Waldau in seinem fast fanatischen Eifer um radicale Gesangbuchsreform — „Deutschland bedarf's, daß immer noch solche Männer aufstehen. In vielen Ländern ist man zwar über alle Vorurtheile herzhaft eingedrungen, hat die schlechten Gesänge, besonders „die, welche unstudirte Laien, Schuster, Kaufleute u. dergl. zu Verfassern haben und wodurch falsche, schädliche, sinnlose Gedanken „unter den gemeinen Mann gepflanzet wurden, verbannet und singet „nun mit wahrer Erbauung die Lieder Gellerts, Cramers, Neanders „und anderer würdiger Männer. Aber sind nicht der Gegenden und „Orte noch viele, wo man über schlechte G.G. laut klagen muß „u. s. w.? Zu beherzigen ist die Stelle in Professor Sanders Erbauungsbuch. Leipz. 1781. S. 51: „„Wer auf irgend eine Art dem „„Fortgang solcher nützlichen und mit dem Geist des Christenthums „„vollkommen übereinstimmenden Anstalten (Verbesserung der G.G.) „„Hindernisse in den Weg legt, — nun, der sehe zu, ob er es vor „„dem Richterstuhl Christi wird verantworten können! Jeder, der „„Gott und seine Mitmenschen liebt, muß unwillig werden, wenn „„er sieht, wie traurig, wie unzweckmäßig, wie mangelhaft, wie seicht „„gerade die wenigen Bücher sind, an die sich der gemeine Mann „„und die Jugend durchgängig hält, nämlich Gesangbuch oder Katechismus oder Kinderlehr."" Darum, wer Ohren hat, der höre, „und wer helfen kann, setze sich über verjährte Mißbräuche und eingewurzelte Vorurtheile hinweg, höre die bigotten Vertheidiger alles „dessen, was unschicklich und zweckwidrig ist, so wenig, als der weise „Friedrich die 130 Malkontenten der Friedrichsstädter Gemeinen zu „Berlin hörete, und biete die Hand, die wohlthätige Christusreligion „durch Errichtung eines vernünftigen Gottesdienstes liebens- und „verehrungswürdig zu machen!"

Unter den 78 Liedern dieser Sammlung gehören 4 mit „W.**" bezeichnete Waldau selbst an. Zwei sind ganz neu, und zwei standen schon im N. Braunschweiger G. 1779. Von diesen letztern hat sich heute noch in G.G. erhalten:

„Von dir, du Gott der Einigkeit" — vor der Trauung.

Weitere 11 waren zuvor schon gedruckt, 8, meist Eschenburg zugehörige, im N. Braunschw. G. 1779, 2 von Conrad Arnold Schmidt. Prof. Theol. zu Braunschweig, in seinen „15 Liedern auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg. 1761.", 1 von Hippel: „Heut (Jetzt) leb ich, ob ich morgen lebe" anonym in dessen anonym erschienenen „geistlichen Liedern. 1772." Die übrigen alle erschienen hier erstmals von seinen „Gönnern und Freunden" ihm eingehändigt, und zwar neben obscur gebliebenen Liedern von Bickel (s. S. 235), Superintendent Stockhausen in Hanau, Canonicus J. W. L. Gleim, Rec-

388 ff.), in der Vorrede zum Wittenberger G. 1713: „Gesangbücher sind ein Anhang von symbolischen Büchern, die der gan-

---

tor Fischer in Halberstadt, Professor Sattler am Gymnasium zu Nürnberg, sowie von dem Diaconus Seidel und dessen Frau Charlotte daselbst, vier Lieder von —

v. Hardenberg, Georg Ludwig, Domherrn in Halberstadt (geb. 1720 in Wolfenbüttel, † 28. Mai 1786), Verfasser des auf 72,733 Lieder sich erstreckenden handschriftlichen Liederverzeichnisses auf der Wernigeroder und Halberstädter Bibliothek, worunter das schöne Lied:

„Deine Todten werden leben und von ihrem Leib umgeben" — die Auferstehung über Jesaj. 26, 19. 20.

und vierzig Lieder von —

Loder, Friedrich Wilhelm, Hohenlohe-Neuensteinischem Archivar zu Ohrdruf in der Grafschaft Obergleichen im Gothaischen seit 1778, und hernach seit 1784 Kanzleirath und zuletzt titulirtem Hofrath daselbst, als der er 30. Mai 1823 in Ohrdruf starb. (Er ist geb. 14. Febr. 1757 zu Regensburg, während sein Vater, nachmaliger Hohenlohe-Neuensteinischer Hofrath in Weickersheim a./Tauber, Fränkischer Legationssecretär daselbst war, und hatte seine Ausbildung in Weickersheim, auf dem Gymnasium zu Heilbronn a./N. (1773) und auf den Universitäten Jena (1774) und Göttingen (1776) erhalten.) Von diesen ganz in Gellerts Ton gehaltenen 40 Liedern kam bald eine namhafte Anzahl in G.G. Die bessern auch noch in den neuesten G.G. befindlichen sind:

„Des Oelbergs martervolle Höhen" — am Charfreitag. (13 Strophen.)
oder nach der kürzern Fassung in Niemeyers Schul-G. 1785 und Dietrichs Privat-G. 1787:
„O Golgatha, zu deinen Höhen"

„Durch Jesum rein von Sünden" — Vertrauen auf Gott und Ergebenheit in seinen Willen.

„Gottlob! ich weiß ein Vaterland" — das Leben in der Ewigkeit. (9 Strophen.)
oder nach der biblischen Bearbeitung mit Umsetzung der Str. 2. und Weglassung der Str. 7. und 8. im Württemb. G. 1842:
„Gottlob! ich weiß mein Vaterland"

„Ich schäme mich des Heilands nicht" — Glaubensfreudigkeit.

„Inbrünstig preis ich dich, Gott, für der Bibel Lehre" — über den Segen der Bibel. Das erste Lied in Waldau's Sammlung.
oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:
„Von Herzen preis ich dich"

„Unser Gott ist groß und mächtig" — über Gottes Herrlichkeit.

„Wie süß, mein Vater! ist die Pflicht" — über das Gebet. (14 Str.)

Weitere Lieder Loders von jüngerem Ursprung erschienen in dem Evang. G. Erfurt. 1796., sind aber von geringerem Werth und nun verschollen.

Vor dieser die Kirchen-G.G. bereichernden Sammlung schon hatte

„zen lutherischen und evangelischen Kirche Lehr und Bekenntniß „darthun und also billig rein und unverfälscht erhalten werden „sollten", völlig vergessen hatte, der Reihe nach auf dem Revolutionsschauplatz folgende mehr oder minder radical modernisirte Kirchen-Gesangbücher*) auf:

Waldau aus neueren Liedersammlungen für den Zweck der Privat-Andacht herausgegeben:

„Sammlung geistlicher Lieder für die häusliche Andacht. Nürnb. 1778." Mit 445 Liedern.

„Zwote Sammlung geistlicher Lieder für die häusliche Andacht. Nürnb. 1779." Mit 464 Liedern, worunter 109 veränderte ältere und 355 von bekannten neuern Dichtern, unter denen sich auch zwei katholische befinden, Turin, Pfarrer in Mainz, und Mich. Denis, Bibliothekar in Wien.

Damit gab er die Losung zur Veranstaltung von Privat-G.G., um neuen Liedern den Weg in die Kirchen-G.G. zu bahnen. Namentlich thaten es ihm hierin Dietrich in Berlin 1787, Benj. Koppe 1789 und Fröbing 1797 nach (s. S. 262).

*) Es werden nur diejenigen Gesangbücher hier in eingehender Weise namhaft gemacht, welche durch ihren einflußreichen Charakter oder durch die Lieder ihrer Herausgeber und sonstiger Dichter, die in ihnen erstmals zu Tag traten und für die sie also die Quelle sind, solche Erwähnung verdienen.

Sonst noch erschienen z. B. in dem Zeitraum 1765—1780 folgende G.G.:

1773. Das Küstriner G., von Hornejus besorgt.

1774. Allgemeines Churpfälzisches evangel.-luth. G. auf Verordnung des Consistorii. Frankenthal. 1774., besorgt von C. Benj. List, Consistorialrath und erstem luth. Pfarrer in Mannheim. († das. 15. Jan. 1801.)

1774. Das evang. G. der schwäbischen Reichsstadt Heilbronn a./N., von Joh. Rud. Schlegel, Rector am Gymnasium, besorgt (mit noch manchen guten ältern, bloß mäßig geänderten Liedern).

1774. Der 3. Anhang zum Pommer'schen G. Vollhagens. Stettin. Mit 103 neuen Liedern besorgt von Consistorialrath Bielke.

(Vorbereitend erschien in diesem Jahr auch von dem badischen Consistorialrath und Superint. Nic. Christoph Sander: „Sammlung verbesserter und neuer Gesänge, als ein Vorschlag zur Verbesserung des Markgräflichen badischen G.'s. Carlsruhe.)

1776. Sammlung neuer Lieder als Anhang zum Pommer'sch-Rügen'schen G. (auf Anordnung der schwedischen Regierung).

1776. Das evang. G. für die Ganisonsgemeinde Rathenow (in Preußen), von Feldprediger Hanisch besorgt.

1777. G. für die öffentliche Andacht der Garnisonsgemeinde in Frankfurt a./O., von C. Sam. Protzen, Feldprediger bei dem Prinz Leopold Infant.-Reg. daselbst, nachherigem Inspector in Züllichau.)

1. „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin, bei D. G. Schatz. 1765."

Laut K. Rescript vom 5. April als Anhang neben dem Porst'schen G. beim öffentlichen Gottesdienst zu gebrauchen und dazu auch zuerst in Pommern von Probst Kolterjahn in Rügenwalde gebraucht. Nach der Vorrede vom 4. Okt. 1765 ist es so eingerichtet, daß „der vernünftigen Andacht dadurch zu reinen und der Religion Jesu würdigen Gedanken und Empfindungen Anlaß verschafft werden möchte."

Unter der Beihülfe seiner fast bloß die Durchsicht besorgenden Collegen an der Marienkirche, Archidiaconus Bruhn und Diaconus Kirchhof, verfaßte dieses Buch —

Diterich, Johann Samuel, Pastor an der Marienkirche, und als solcher der Amtsnachfolger seines Vaters, Achatius Matthias Diterich, dem er als Erstlingssohn geboren wurde zu Berlin 15. Dez. 1721. Er studirte vom J. 1739 an in Frankfurt a./O. und vom J. 1742 an in Halle unter der Leitung J. S. Baumgartens Theologie und wurde, nachdem er 1744 absolvirt hatte und dann Hofmeister im Haus des Hofraths Buchholz in Berlin gewesen war, 1748 Diaconus an der Kirche seines Vaters, bald darnach Feldprediger beim gräfl. Hackischen Regiment, nach des Vaters Tod, 1751, Archidiaconus und 1754, nach Augustins Tod, Pastor an der Marienkirche. Neben diesem Amte wurde ihm dann auch noch 1763 das eines Beichtvaters der regierenden Königin Elisab. Christine und 1770 das eines Ober-Consistorialraths übertragen. Er starb 14. Jan. 1797. Sein Schwiegersohn, der Ober-Consistorialrath Zöllner, hielt ihm die Gedächtnißpredigt über Jesaj. 57, 2. und sein gleichgesinnter College, Spalding, schrieb 21. Febr. 1798 über ihn in sein Tagebuch: „Diterich, der Sanfte und Feste zugleich, unbiegsam für Wahrheit, Gewissensrechte und Pflicht, und dabei voll der allgemein-

---

1778. Das gräflich Erbach'sche G., besorgt von Hofprediger Crantz in Erbach und J. Phil. Luck, Consistorialrath und Stadtpfarrer in Michelstadt. (Letzterer hatte schon 1756 zu Michelstadt „Neue Lieder über die Sonn- und Festtags-Evangelien" im Druck erscheinen lassen (geb. 1728, † 1795).

1778. Das herzogl. Gothaische G., besorgt von dem Oberhofprediger Bause. Mit 612 Liedern, worunter bloß 250 vor Gellert gedichtet und nun „durchaus" gebessert sind.

1778. Das herzogl. Eisenach'sche G., besorgt von Generalsuperint. Köhler.

1779. Das ev. Landes-G. für Hessen-Darmstadt, besorgt von Krämer.

1779. Das Göttingische G., besorgt von den Professoren der Theol. Dr. Joh. Peter Miller und Dr. Gottfr. Leß in Göttingen. (Der erstere starb 1784, der letztere, ein Schüler J. S. Baumgartens in Halle, wurde 1791 Hofprediger in Hannover, wo er 1797 starb.

1779. Das Hanau-Müntzerberg'sche evang. G., besorgt von Superintendent Stockhausen in Hanau (1769 bis 4. Sept. 1784) mit 9 eigenen Liedern.

1780. Das evang. G. für die gesammte K. preußische Armee, Potsdam, besorgt von Feldprobst Kletschke. Mit 141 Liedern.

sten, reinsten und thätigsten Menschenliebe. Welch ein Segen von ihm, vornehmlich für die zahlreiche Jugend, der er wahres, lichtvolles, lebendiges Gefühl der Religion in die Seele gebracht hat!" Als „der Feste" bewährte er sich in seiner Haltung gegen den nachherigen, durch sein bekanntes Edict vom J. 1788 den Rationalismus bekämpfenden Minister v. Wöllner. Im Jahr 1790, da dieser ihn für sich gewinnen und ein von ihm in jüngern Jahren noch in biblisch-glaubigerem Sinne verfaßtes christliches Lehrbuch als Landes-Catechismus einführen wollte und, um seine Zustimmung zu erlangen, den besondern Wunsch des Königs geltend machte, verweigerte er solche, weil er jetzt vorgeschrittenere Ansichten habe, und erklärte: „Ich erkenne nicht die Autorität der Könige über solche Gegenstände!"

(Diterichs Lebenslauf von Zöllner in Dr. W. A. Tellers neuem Magazin für Prediger. VI. Band. 1. Stück. 1797. — J. J. Spaldings Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt u. s. w. Halle. 1804. S. 122—124. 157.)

Unter den 236 Liedern von wohlgeglätteter Sprache und reinem Versbau finden sich neben einer fast die Hälfte betragenden Anzahl älterer aus dem Hannover'schen Kirchen.G. vom J. 1740 entlehnter, dort schon (Bd. V, 569) und nun noch weiter modern geänderter Lieder und neben neuern gleichfalls geänderten Liedern von Klopstock, Cramer, Cronegk, Sturm und Gellert, dessen sämmtliche 54 Lieder bis auf 7 aufgenommen sind, sowie neben 11 ganz neuen, zuvor noch nicht gedruckten Liedern zweier Berliner Freunde (s. S. 231), nach seiner eignen Mittheilung an Heerwagen nicht weniger als 26 von Diterich verfaßte Parodien oder völlige Ueberarbeitungen älterer und neuerer Lieder und 42 ganz neu und frei von ihm gedichtete Lieder. Von diesen letztern sind noch in mehreren neuen G.G. vorhanden:

„Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar" — von der Auferstehung Jesu.
„Du (Gott), der kein Böses thut" — von der Verdorbenheit des Menschen.
„Es ist noch eine Ruh vorhanden für jeden gottergebnen Geist" — vom ewigen Leben.
„Gott! deine Gnad ist unser Leben" — von der Vergebung der Sünden und ihren sel. Folgen.
„Gott! dir gefällt kein gottlos Wesen" — von der Heiligung durch den h. Geist.
„Ich preise dich, o Herr, mein Heil" — vom h. Abendmahl.
„Mein Erlöser, Gottes Sohn" — vom Leiden und Tode Jesu.
„Nach meiner Seelen Seligkeit" — von der Sorge für die Seele.
„Schon ist der Tag von Gott bestimmt" — vom zukünftigen Gericht.
„Wer bin ich? welche wicht'ge (welch' eine große) Frage?" — von der Selbsterkenntniß.
„Wie wichtig ist doch der (mein) Beruf" — von der Bestimmung des Menschen.

Von den noch verbreitetsten Parodien, die eigentlich als von Diterich „neu gedichtet" gelten können, finden sich hier:

„Auf, Jesu Jünger, freuet euch" — von der Himmelfahrt Jesu"
Original: „Nun freut euch, Gottes Kinder all" von Erasm. Alber. (Bd. I, 307.) Bloße Anknüpfung 11 neuer Strophen an Str. 1.

„Der du die Liebe selber bist" — von der Liebe des Nächsten.
Original: „Leutseligster Herr Jesu Christ" von Ph. Fr. Hiller. (Bd. V, 120.)

„Erhebt den Herrn, ihr Frommen" — von der Erlösung durch Jesum Christum.
Original: „Nun jauchzet all', ihr Frommen" von Mich. Schirmer. (Bd. III, 341.) Mit schwachen Anklängen an Str. 1.

„Es ist vollbracht! so ruft am Kreuze" — vom Tode Jesu.
oder in der spätern Fassung:
„Es ist vollbracht! ruft nach dem Leiden".
Original: „Nun ist es Alles wohl gemacht" von Laurenti. (Bd. IV, 283.)

„Höchster, denk ich an die Güte" — von der Buße.
Original: „Großer Gott, so viel du Gutes" von Fr. Fabricius. (Bd. III, 447.)

„Lob, Ehre, Preis und Dank sey dir" — von der Erlösung durch Jesum Christum.
oder nach A. Cramers Aenderung:
„Anbetung, Preis und Dank sey dir"
Original: „Untheilbare Dreifaltigkeit", V. 6—12., von Ph. Fr. Hiller. (Bd. V, 119.)

„Mein ganzer Geist, Gott, wird entzückt" — vom ewigen Leben.
oder in der spätern Fassung:
„Mein Geist, o Gott, wird ganz entzückt", oder:
„O Gott, wie wird mein Geist entzückt".
Original: „Ist's? oder ist mein Geist entzückt?" von Ahasv. Fritsch. (Bd. IV, 48.) Bloße Benützung der ersten und letzten Strophe.

„O Gott! du bist die Liebe" — von der Liebe und Güte Gottes.
Original: „Gott ist die wahre Liebe" von Ernst Lange. (Bd. IV, 424.)

„O wie unaussprechlich selig" — vom ewigen Leben.
Original: „O wie fröhlich, o wie selig" von Schmolck. (Bd. V, 487.)

„Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen" — von der Furcht vor Gott.
oder in der spätern Fassung:
„Dich, Höchster, ehrerbietig scheuen"
oder auch:
„Dich fürchten, Gott, dich kindlich scheuen".
Original: „Mein Gott, weil ich in meinem Leben" von Schmolck. (Bd. V, 488.)

„Was ich nur Gutes habe" — von der Demuth.
Original: „Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe" von Gellert.

Manche dieser Lieder wurden dann in noch modernerer Fassung 1780 in das G. für die K. preußischen Lande aufgenommen (s. S. 240).

Die beiden Berliner Freunde Diterichs, welche weiter noch 11 neue Lieder beitrugen, sind:

Bruhn, M. David, der Mitarbeiter an diesem G., geb. 30. Sept. 1727 zu Memel als eines Kaufmanns Sohn, studirte von 1743 an in Königsberg und von 1747 an in Halle unter J. S. Baumgartens Leitung, dessen Bibliothekar er auch war, und wurde dann in Berlin 1750 Conrector am Cölnischen Gymnasium, 1752 Prediger am Cadetten-Institut, 1754 Diaconus an der Marienkirche und 1756 Archidiaconus, als der er 27. April 1782 starb.

Sein Beitrag besteht in 7 überarbeiteten ältern und neuern Liedern und in 4 neu und frei von ihm gedichteten. Von diesen letztern sind noch in den neuern G.G. verbreitet:

„Der du uns als Vater liebest" — von der Heiligung durch den h. Geist.
oder in späterer Fassung:
„Gott, der du uns als Vater liebst"

„Hier bin ich, Jesu, zu erfüllen" — vom h. Abendmahl.

„Wohl dem, der richtig wandelt" — von der Aufrichtigkeit und Wahrheit.

Von den erstern:

„Lehre mich, Herr, recht bedenken" — von der Sorge für die Seele. (8 Str.)
oder nach der Aenderung von Str. 1. im Wüttemb. G. 1842:
„Gib die Weisheit meiner Seele" (mit Weglassung der 2. Str.)

Original: „Kommt, ihr Menschen, laßt euch lehren" von Freylinghausen. (Bd. IV, 334.)

Borchward, Ernst Samuel Jakob, geb. 27. Febr. 1717 in Berlin, wo er als preußischer Hofrath und Anspach-Baireuth'scher Legationsrath und Resident 10. Juli 1776 starb. Ein vertrauter Freund Gellerts, mit dem er viele Briefe wechselte, die Kirchenrath Bamberger zu Berlin 1780 herausgab. Sein Leben ist beschrieben von J. G. Hoppe. Salzwedel. 1777.

Sein Beitrag besteht in 3 neu und frei gedichteten Liedern, von denen noch verbreitet ist:

„Was ist mein Leben auf der Erden? Ein Wechsel ist's" — vom Trost des Christen bei der Unvollkommenheit dieses Lebens. (10 Str.)
oder nach der Fassung im Baireuther G. 1779 mit Weglassung der 1. Strophe:
„Weß soll ich mich, o Herr, denn trösten?"

2. „Neues Quedlinburger Gesangbuch. Quedl. 1765." In der Heimath Klopstocks, welcher 12 Jahre zuvor den Anfang mit der modernisirenden Liederverbesserung gemacht, trat denn nun auch das erste eigentliche Landes-G. in modernisirender, obwohl noch bescheidener Gestalt zu Tag. Besorgt hat es —

Danneil, Johann Friedrich, geb. 21. Nov. 1719 in Quedlinburg, Consistorialrath und Pastor an St. Aegidien, auch Inspector des Gymnasiums daselbst, gestorben 10. Febr. 1772. Neben „erbaulichen

Poesien und Fragen aus der Glaubens- und Sittenlehre über alle Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln vornehmlich zum Besten der Jugend. Quedl. 1763." gab er auch heraus: „christliche Empfindungen. Quedl. 1761/62.", worin sich 10 meist bibelkräftige Lieder nach bekannten Melodien befinden. Sein Beitrag zum Quedlinburger G. besteht aus 3 durch ihn veränderten und 14 von ihm frei gedichteten, von welchen die meisten aus den „christlichen Empfindungen" entlehnt sind. Verbreitet sind davon noch:

„Halleluja! Jesus lebet! Jesus lebt, sein Grab ist leer" — Feier der Auferstehung Jesu. Aus den christlichen Empfindungen. 2. Stück. 1762.
oder nach der Sturm'schen Abschwächung vom J. 1781:
„Auferstanden, auferstanden ist, der uns mit Gott versöhnt"

„Herr, der du gnädig uns erhörest" — vom erhörlichen Beten. Aus den christl. Empfindungen. 2. Stück. 1762.

3. „Neuvermehrtes Lüneburgisches Gesangbuch. Lüneb. 1767."

Eingeführt am Adventfest 1767 unter großer Widersetzlichkeit der Landstände. Von den 1020 darin enthaltenen Liedern hat die Nummern 1—485. Consistorialrath Jacobi, 486—744 Consistorialrath Götten, 745—959 Consistorialrath Ribow und 960—1020 Consistorialrath Chappezeau besorgt. Vier Fünftel der Lieder sind aus dem Hannover'schen Kirchen-G. 1740 (Bd. V, 569) nach gehöriger Bearbeitung herübergenommen, das noch übrige Fünftel aus Nr. I. (s. S. 229), aus Zollikofers G. 1766, aus J. J. Sprengs Kirchen- und Haus-Gesängen. 1741. (s. S. 107) und 3 aus den „Denkworten in gebundner Rede von Pastor J. J. Dan. Zimmermann an St. Katharinen in Hamburg. 1759. und 1766." Von neuen zuvor noch nicht gedruckten Liedern finden sich bloß 10 vor, nämlich 1 von Canonicus v. Hardenberg (s. S. 226) und 9 von —

Unger, Christian Friedrich, geb. 1731 zu Nordhausen, damals Predigtamts-Candidat und Hofmeister bei Legationsrath Hinüber in Hannover, seit 1770 Pfarrer in Münster im Lüneburgischen und seit Oktober 1781 zu Bergen bei Zelle, wo er nach kaum vierwöchiger Amtsführung im November starb. Er gab auch heraus einen „Versuch einiger poetischen Aufsätze. Hannover. 1770." In neuen G.G. finden sich von seinen Liedern noch:

„Jauchzt dem Höchsten alle Welt" — Psalm 100. Aus den poetischen Aufsätzen 1770 in's G. für die K. preußischen Lande 1780 aufgenommen.

„Herr Gott, vor deiner Majestät" — in allgemeiner Noth. Im Lüneburger G. 1767.
oder nach Cramers Umänderung 1780:
„In unsern Nöthen fallen wir"

4. „Neues Darmstädtisches Gesangbuch für die Hof-Gemeinde. Darmst. 1772."

Besorgt von Superintendent und Prof. Theol. Ludw. Benj. Ouvrier in Gießen (geb. zu Prenzlau 1735, † 1. Okt. 1792), mit 597 Liedern, unter welchen meist Lieder von Diterich, Cramer, Cronegk, Schlegel, Neander, Sturm, Löwe, Lappenberg, Gisecke, Uz, Schiebeler, Zachariä, Klopstock und nur 5 ganz neue sich befinden, nämlich 1 von Ouvrier, 2 von Pfarrer Christian Heinr. Zimmerman in

Birkenbach, vorher Pagen- und Prinzen-Informator in Darmstadt 1764–1769, und 2 von —

Müller, Justus Balthasar, geb. 24. Juni 1738 in Gießen, zweitem Stadtpfarrer und Burgprediger und hernach Superintendenten und Kirchenrath daselbst, als der er in hohem Alter in den Ruhestand zurücktrat und 18. Sept. 1824 in Gießen starb, nämlich:

„Demuthsvoll komm ich zu dir" — Bußlied.

„Mein bester Trost in diesem Leben" — Kraft des Gebets. Eine freie Bearbeitung des zwölfstrophigen Liedes: „Des Christen Trost in diesem Leben" aus des Candidaten Joh. Wilh. Wolfgang Breithaupt in Helmstädt, nachmaligen Pastors in Clausthal und Braunschweig, zuletzt Superint. von Querum, erster „Sammlung h. Lieder. Halle. 1767."

Fünf weitere Lieder von Müller finden sich im N. Schleiz'schen G. 1799.

5. „Das Kurländische Kirchen-Gesangbuch. Mietau. 1775." Zu dessen Ausarbeitung hatte schon im J. 1771 den Auftrag erhalten der Kurländische Diterich —

Neander, Christoph Friedrich, geb. zu Eckau in Kurland als eines Gutsbesitzers Sohn von Memelhof 26. Dez. 1724. Nachdem er 1740—1743 in Halle seine theologischen Studien gemacht und dann an verschiedenen Orten als Hauslehrer sich aufgehalten hatte, wurde er 1750 Pfarrer des Ritterguts Kabillen, von wo er, nachdem er eine Berufung als Professor nach Halle abgelehnt hatte, 1756 auf die sehr einträgliche Pfarrstelle zu Gränzhof kam und dann 1775 zum Probst der Doblen'schen Diöcese mit dem Wohnsitz in Gränzhof ernannt wurde. In seinem 80. Lebensjahr bekam er einen seiner Söhne als Adjunkten zugeordnet, versah aber noch, einige Meilen weit auch bei der schlimmsten Witterung bei den Kranken umherreisend, seine Amtsgeschäfte, bis er „nach weislich benützter Saatzeit" als ein allgemein beliebter und in ganz Kurland hoch geachteter Mann 25. Juli 1802 heimgerufen wurde. Kants „Kritik der reinen Vernunft" war in seinem Alter noch sein Lieblingsstudium und „Aufklärung des Volks", wie er sagte, dadurch „die Menschen über ihre Pflicht zu erleuchten und zu guten Menschen zu machen", sein stetes Bestreben.

In seinen Studienjahren war er einer der Bremer Beiträger wie Gellert, den er sich im Dichten geistlicher Lieder zum Vorbild nahm und der auch in einem Brief an Borchward (s. S. 231) vom 3. Febr. 1768 über seine Lieder sich dahin aussprach: „Allerdings sind die Neander'schen Lieder großentheils recht schön und der Verfasser hat alle Anlage, ein rechter Liederdichter zu werden. Der Charakter dieser Lieder ist kräftige, erbauliche Simplicität, die Sprache der Schrift und der Andacht. Er kann mich und viele Andere hinter sich lassen." Dem ist aber nicht so geworden, wie Gellert meinte. Es fehlt Neandern vor Allem an Genialität und Originalität. Vier Fünftel seiner Lieder, wo nicht alle, sind nichts Anderes, als Veränderungen oder Nachahmungen bekannter Lieder Anderer, obgleich er selbst nur 18 als „veränderte Lieder" bezeichnete, bei den Parodien aber höchstens durch die Melodien-Vorzeichnung eine Hinweisung auf ihr Original gab. Er dichtete im Ganzen 59 Lieder. Von diesen erschienen die ersten 25 unter dem Titel: „C. F. Neanders geistliche Lieder. Riga und Leipzig. 1766." (2. verbesserte Ausg.

1768, 3. verbesserte Ausg. Riga. 1779.), die übrigen 34 mit dem Titel: „C. F. Neanders geistliche Lieder. Zwote und letzte Sammlung. Riga. 1774." Sämmtliche Lieder dieser zweiten Sammlung bis auf eines erschienen nebst denen der ersten bereits in einem „zur gemeinschaftlichen Privat-Andacht" bestimmten G., das anonym unter dem Titel erschien: „Neue Sammlung christlicher Gesänge. Frankf. und Leipz. 1773." Nicht ohne triftigen Grund nimmt man deßhalb auch an, Neander sey der Herausgeber dieses G.'s mit 420 Liedern und habe damit dem Kurländischen Kirchen-G. vom J. 1775, das auch die meisten Numern daraus in sich begreift, den Weg bahnen wollen.

Die jetzt noch in den G.G. verbreitetsten Neander'schen Parodien sind:

„Allmächtiger, ich hebe" — Morgenlied. 2. Sammlung. 1774.
Original: „Aus meines Herzens Grunde" von Matthesius. (Bd. I, 389.)

„Am Kreuz erblaßt" — am Charfreitag. 1. Sammlung. 1766.
Original: „O Traurigkeit" von Rist. (Bd. III, 216.)

„Christ, alles, was dich kränket" — Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. 1766.
Original: „Befiehl du deine Wege" von P. Gerhard. (Bd. III, 318.)

„Es eilt der letzte von den Tagen" — Ermunterung zum weisen Gebrauch der Zeit. 1766.
oder in der spätern Fassung des Württemb. G.'s. 1791:
„Der letzte Tag von deinen Tagen".
Vielleicht frei gedichtet.

„Dich seh ich wieder, Morgenlicht" — Morgenlied. 1766.
Original: „Brich an, du schönes Morgenlicht" Anonym im Nürnb. G. 1676/77. (Bd. IV, 522.)

„Herr, mein Erlöser, nur von dir" — an den Erlöser. 1766.
Original: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" (Bd. I, 353.)

„Lobsinge, meine Seele" — Osterlied. 1766.
Original: „Wach auf, mein Ehr, auf Saiten" von Sacer. (Bd. III, 398.)

„Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit" — Pfingstlied. 1774.
Original: „Ach Gott, der du im Himmel bist", V. 7. 15—21., von Ph. Fr. Hiller im Paradiesgärtlein. (Bd V, 120.)

„Herr, der du keinen je verstießest" — Tauflied. 1771.
aus dessen Str. 2. 5. 6. nach dem Braunschw. G. 1779:
„Du wiesest, Jesu, (ehmals) nicht die Kleinen (Deinen)" — bei einer Taufhandlung vor der Taufe und mit Weglassung der Strophe 2. im Württemb. G. 1791/1842:
„Dir, Herr, sey dieses Kind befohlen".

„Unwiderbringlich schnell entfliehn" — Abendlied am Sonnabend. 1774.
Original: „Ein Tag dem andern folget nach". Anonymes Lied aus dem 17. Jahrh.

„Wie getrost und heiter, du Gebenedeiter" — Freudigkeit des Glaubens. 1766.

Original: „Jesu, meine Freude" von Joh. Franck. (Bd. **III**, 385.)

(Vergl. Nordisches Archiv. Bd. **I**. Riga und Leipz. 1803. — Bruchstücke aus Neanders Leben von Charl. Elisab. Const. von der Recke. Herausg. von C. A. Tiedge. Berl. 1804.)

6. „Neues Gesangbuch der evangelisch lutherischen Domgemeine zu Bremen. Bremen. 1778."

Eingeführt an Lichtmeß 1779 und ausgearbeitet von den Pastoren der Domgemeine J. G. Schlichthorst, Consistorialrath, Superintendent und Pastor prim. († 10. Dez. 1780), J. C. Vogt, H. A. Riessestahl und H. E. Heeren, laut der Vorrede derselben vom 21. Sept. 1778 auf den Wunsch „nachdenkender" Gemeindemitglieder. Es hat die reiche Anzahl von 950 Liedern, weil auch Lieder für „die häusliche und besondere Erbauung" eingereiht wurden. Unter denselben finden sich viele aus den neuesten Liedersammlungen, besonders eines Schlegel und Neander, sowie eines Hippel, dagegen nur wenige zuvor noch nicht gedruckte, nämlich 2 von Prediger Ahlers in Holstein, 2 von Lappenberg (s. S. 220), 1 von Pratje und 32 von dem thätigsten jüngsten Mitarbeiter bei der Redaction —

Heeren, Heinrich Erhard, geb. 16. Febr. 1728 zu Wremen im Lande Wursten, Herzogthum Bremen, als des dortigen Pfarrers und nachmaligen Bremischen Dompredigers Sohn, 1746—1750 auf den Universitäten Jena und Göttingen, 1754 Subrector am Athenäum zu Bremen, 1760 Pfarrer zu Arbergen und 1775 Domprediger in Bremen, wo er im Ruhestand 8. März 1811 starb. Vater des berühmten Historikers Hofrath A. H. L. Heeren in Göttingen. Treu dem Grundsatz der Redactoren, nur Lieder, in denen „ein reiner, edler, für den feineren Geschmack unbeleidigender Ausdruck" ist, in das G. aufzunehmen, lieferte er neben minder bedeutenden Abänderungen 27 „ganz oder großentheils umgearbeitete" Lieder dazu, und 32 neu und frei gedichtete Lieder, von denen er sagt, sie seyen erst während der gemeinschaftlichen Sammlung und des Abdrucks derselben von ihm verfaßt worden zur Ausfüllung von Lücken, wenn für wichtige Materien entweder gar kein oder nur ein unpassend Lied dagewesen sey oder es sich als wünschenswerth darstellte, eine Materie aus andrem Gesichtspunkt zu behandeln und in andrem Lichte darzustellen. Nachdem das G. bereits im Druck erschienen war, hat er dann mit einer Vorrede vom 1. Okt. 1778 diese seine 59 Liederarbeiten hauptsächlich „für auswärtige Leser" in besondrem Druck erscheinen lassen unter dem Titel: „Neue und veränderte geistliche Lieder zu einem neuen öffentlichen Gesangbuche beigetragen, von H. Erh. Heeren. Bremen. 1778." Davon sind allein noch verbreitet in einigen neuern G.G.:

„Noch sing ich hier aus dunkler Ferne" — von dem heilsamen Gebrauch h. Lieder. Vielleicht unter dem Eindruck des Verlustes seiner 1770 heimgegangenen Gattin, Margaretha, geb. Wolters.

„O rühmt euch eurer Weisheit nicht" — von der wahren Ehre. Jer. 9, 23. 24.

7 „Das Nassau-Usingen'sche Gesangbuch. 1779." Besorgt von Bickel, Johann Daniel Carl, Nassau-Usingen'schem Hofprediger in

Biberich, und zuletzt Consistorialrath und Superintendent in Usingen, einem Freund Diterichs, geb. zu Altweilnau im Herzogthum Nassau 24. Juni 1737 und gestorben in Usingen 28. Juni 1809. Er lieferte hiezu die zwei eignen, jetzt noch in G.G. viel verbreiteten Lieder:

„Gott! der du Herzenskenner bist" — Heiligkeit des Eidschwurs. (Ein ähnliches: „O Gott, mein Schöpfer" hat er hernach noch zu Waldau's Sammlung. 1781. beigetragen, s. S. 226.)

„O Jesu, Herr der Herrlichkeit" — zur Einsegnung eines Predigers.

8. „Neue Sammlung auserlesener evangelischer Lieder oder vollständiges Gesangbuch zum öffentlichen und besondern Gebrauch der christlichen Gemeinden in dem Burggrafthum Nürnberg oberhalb Gebirgs. Bayreuth. 1779." — das sog. Bayreuth'sche G. mit 1084 Liedern, unter welchen von den 724 Liedern des von Consistorialrath und Superint. J. Chr. Rücker besorgten G.'s vom J. 1743 nur noch 178 sich befinden und 532 moderne eingereiht sind. Es zeigt sich jedoch bei der Redaction dieses G.'s darin noch einige billigere Schonung und größere Vorsicht, daß wenigstens Luthers Lieder ganz unverändert gelassen worden sind. Dieselbe besorgten die Consistorialräthe Fried. Adam Ellrodt, Lorenz Jak. Lange, Joh. Theod. Keinath und Carl Maxim. Wilh. Petermann, Vicepräsident in Bayreuth, von welchen die 3 letztgenannten von ihren eignen Poesien die einzigen 13 neuen, zuvor noch nirgends gedruckten, aber nicht weiter verbreiteten Lieder dazu lieferten.

9. „Neues Braunschweigisches Gesangbuch zum öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. Braunschw. 1779."

Eingeführt am Osterfest 1780 und 4 Jahre später am selbigen Tage auch in der reformirten Kirche zu Braunschweig, so daß nun beide Confessionen ein und dasselbe G. hatten. Heerwagen rühmt von demselben: „es ist eines der vollständigsten G.G. und wird kaum ein glücklicher oder unglücklicher Hauptvorfall des menschlichen Lebens vorkommen, für den kein Lied zu finden wäre." Was ihm aber zu größerem Ruhm gereicht, ist, daß in der Vorrede vom Dezember 1778 bekannt werden konnte: „man hat einen guten Theil der „bisherigen alten Gesänge, die so lange ein beliebtes Eigenthum „des Publici gewesen sind, sorgfältig, und nur mit einigen nöthigen, „mit Vorsicht und Bescheidenheit gemachten Veränderungen, beibe„halten", und weiter: „es sind in diese Sammlung keine andre Lie„der, als die der h. Schrift und dem reinen evang. Lehrbegriffe ge„mäß sind, aufgenommen, wie denn selbst, auf ausdrücklichen höch„sten Befehl, des sel. Luthers Gesänge, außer den davon veränderten, „auch unverändert in einem Anhange haben abgedruckt werden müs„sen." So sind dann auch bei den 684 Liedern, denen noch die 34 Lutherlieder „ohne alle Veränderung aus dessen Werken" angehängt sind, die Aenderungen mit Maß vorgenommen und nur, wie die Vorrede sagt, weggelassen worden „unverständliche, unedle, unschickliche, unbestimmte, mystische Wörter und Redensarten, theologische Kunstwörter, unwürdige und ganz menschliche Begriffe von Gott und selbst die biblischen Ausdrücke und Redensarten, die sich bloß auf die jüdische Verfassung beziehen und Ungelehrten unverständlich sind." Neu gedichtete Lieder sind 25 eingereiht, bis auf 3, sämmtlich von den drei Redacteuren dieses G.'s —

Küster, Elieser Gottlieb, Superintendent, geb. 11. Nov. 1732 zu Watzen im Braunschweigischen als des dortigen Pfarrers Sohn, 1753—1756 Studirender in Göttingen, 1762 Pfarrer zu Volkenrode, 1772 jüngster Prediger an St. Andreä in Braunschweig und seit 1779 zugleich Superintendent der Camper'schen Inspection, 1782 ältester Prediger an St. Andreä, 1791 Generalsuperintendent von Braunschweig, als der er 10. April 1799 starb. Er lieferte neben einigen Liederveränderungen 8 eigene neue Lieder, wovon sich noch in G.G. erhalten haben:

„Den Höchsten öffentlich verehren" — Pflicht und Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes. (13 Str.)

„Erhör, o Gott, das heiße Flehen" -- vor der Confirmation junger Christen.
oder in neuerer Fassung:
„Erhör, o Vater, du das Flehen"

Paulmann, Johann Ludwig, Pastor an der St. Ulrich- oder Brüderkirche in Braunschweig seit 1767, und zuvor seit 1759 Pfarrer in Oelper vor Braunschweig, geb. 24. Nov. 1728 zu Berwolde und gestorben als Senior und Consistorial-Assessor in Braunschweig 28. Dez. 1807. Er lieferte 5 neue Lieder, von denen jetzt noch in neuen G.G. sich vorfindet:

„Wohlzuthun und mitzutheilen, Christen, dieß vergeßt doch nicht" — über das Evangelium 7 p. Trin. Marc. 8, 1—9. Eine Armenpredigt. Die christliche Wohlthätigkeit. Denn sie ist Pflicht, ist Würde, ist Freude, ist Seligkeit für den Christen. (8 Str.)

Zuvor schon hatte er veröffentlicht: „Kleine Lieder nach dem Inhalt einiger Kanzelvorträge. Braunschw. und Hildesh. 1776." (60 kurze Lieder über die meisten Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, auch über einige Episteln) und hernach: „Neue Sammlung (92) geistlicher Lieder nach dem Inhalt einiger Kanzelvorträge. Braunschw. 1790.", wo sich auch die vom Braunschw. G. eingereiht finden.

Eschenburg, Johann Joachim, Professor der schönen Wissenschaften am Carolinum in Braunschweig, der bekannte Uebersetzer der Shakspear'schen Schauspiele und der englischen Werke eines Brown und Webb über die Poesie und Musik, geb. 7. (oder 1.) Dez. 1743 zu Hamburg als eines Kaufmanns Sohn, 1764—1767 ein eifriger Schüler Gellerts auf der Universität Leipzig, seit Michaelis 1767 Hofmeister am Carolinum in Braunschweig, an dem er dann 1773 Professor und 1777 Nachfolger des Zachariä (s. S. 199) wurde, auch 1786/87 den Titel eines Hofraths und die Direction des Braunschweigischen Intelligenzwesens erhielt, und zuletzt als Geh. Justizrath und Canonicus des Cyriacusstifts 29. Febr. 1820 starb.

Er dichtete im Ganzen, so viel man wenigstens sicher sagen kann, 12 Lieder*), die, obwohl ohne tiefern christlichen Gehalt, bei ihrer

---

*) Dr. Schauer in seiner „evang. Hymnologie des Herzogthums Braunschweig" (Reuters Allgem. Repertorium. Berlin. 1855.) schreibt ihm 16 Lieder zu, 6 die er in's Zollikofer'sche und 10 die er in's Braunschw. G. geliefert hätte. Allein nach Hardenbergs Lieder-Verzeichniß auf der Wernigeroder Bibliothek sind unter den im Zollikofer'schen G. befindlichen ihm von Eschenburg selbst bloß 4 als ihm gehörig be-

fließenden und ansprechenden Sprache zu ihrer Zeit viele Verbreitung fanden, von J. A. Peter Schulz theilweise mit Melodien geschmückt (s. S. 196) und sogar in's Dänische übersetzt wurden von Ed. Strom (Hellege Sänge. Copenh. 1785.). Eilf derselben sind dem Braunschw. G. einverleibt worden, wovon 3 bereits dem Zollikofer'schen G. 1766 als Beitrag geliefert waren und 1 („Sie kömmt, sie kömmt") schon in den „Mannigfaltigkeiten", einer gemeinnützigen Wochenschrift. Berl. 1770. mitgetheilt worden war, während ein schon im Zollikofer'schen G. erschienenes nicht in's Braunschw. G. herübergenommen wurde.

Verbreitet sind davon noch in neuen G.G.:

„Dir trau ich, Gott, und wanke nicht" — Vertrauen im Leiden.

„Du, der Herz und Nieren (Wandel) kennet" — Beharrlichkeit im Guten. Zuerst im Zollikofer'schen G. 1766.

„Du, Gott, der unsre Zuflucht ist" — an öffentlichen Bußtägen. Die melodisirte Bußtags-Litanei.
oder in späterer Fassung:
„Gott, der du unsre Zuflucht bist".

„Herr, wir singen deiner Ehre" — Lob der Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Zuerst und allein im Zollikofer'-G. 1766.

„Ich will dich noch im Tod erheben" — Sterblied eines frommen Christen. Zuerst im Zollikofer'schen G. 1766. Irrthümlich von Manchen als Umarbeitung oder Nachahmung des Liebich'schen Liedes: „Ich werfe mich in (Ich faß, o Vater) deine Hände" ausgegeben.

„Vom Geräusch der Welt geschieden" — die Ruhe der Seele. Zuerst im Zollikofer'schen G. 1766.

Eschenburg war erst nach dem Tod des Pastors Flügge, 16. April 1778, bei der Redaction des G.'s eingetreten.

(Vergl. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. VI. Leipz. 1811. S. 768—798. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller von Dr. Hans Schröder. Hamb. Bd. II. 1854.)

Die 3 übrigen neu gedichteten Lieder in diesem G. sind von —

Jelpke, Johann Wilhelm, Professor am Carolinum in Braunschweig seit 1761, geb. das. 1717 und gest. 1763.

„Es flieh'n die Schatten von der Erde" — Morgenlied.

Vogel, Joachim Christlieb, Prediger zu Lauingen bei Königslutter seit 1776 und vorher seit 1765 Lehrer an der Waisenhaus- und Aegi-

---

zeichnet worden, und unter den im Braunschw. G. befindlichen, die man gewöhnlich Eschenburg zuschreibt, gehört „Von dir, du Gott der Ewigkeit" Waldau zu, der es in seiner Lieder-Sammlung vom J. 1781 mit seiner eignen Namenschiffre W.* bezeichnet hat (s. S. 225), während Waldau in derselben Sammlung das Paulmann zugehörige, von demselben hernach auch aus dem Braunschw. G. in seiner nur eigne Lieder enthaltenden „Neuen Sammlung geistl. Lieder. 1790." producirte Lied: „Wenn du des Nächsten Ehr" — wider die Schmähsucht, über das Evang. am 19. Sonntag nach Trin. mit Eschenburgs Namen bezeichnet aufführte und so die Veranlassung gab, es diesem zuzuschreiben.

dienschule in Braunschweig, wozu er sich während seiner Studienzeit in Halle durch Unterrichtgeben am Waisenhaus vorbereitet hatte, geb. 1740 zu Dachre in der Altmark, gest. um's J. 1806.

„O Herr, mein Gott, du bist für mich gestorben" — Passionslied.

Zuckschwerdt, Julius Carl, geb. 10. Okt. 1747 in Braunschweig, seit 1773 Collaborator des geistlichen Ministeriums in Braunschweig und seit 1784 Pfarrer zu Flechtorf, wo er 1805 oder 1806 starb.

„Was den Leib erhält und nährt" — Tischlied.

10. „Christliches Gesangbuch für die evangelisch lutherischen Gemeinden im Hochstift Osnabrück. Göttingen. 1780."

Die Schlußredaction besorgte Pastor Joh. Casp. Neuschäfer zu Melle, der nicht nur an alten, sondern selbst an neuen Liedern viele weitgehende Veränderungen vornahm. Der eigentliche Sammler aber, der auch eine namhafte Anzahl seiner eigenen Lieder beifügte, war —

Wiß, Christian Ludwig, Prediger am Zuchthause in Osnabrück, von wo er aber noch vor Vollendung des G.'s auf das Pastorat an St. Nicolai in Göttingen übertrat und als solcher auch bald darnach starb 28. Febr. 1778. Er ist geboren im August 1741 in Osnabrück. Im Gebrauche sind von seinen Liedern noch:

„Herr, unser Gott, wir danken dir" — Erntelied.

„Noch einmal blick ich auf zu dir" — Flehen in der Nähe des Todes.

„Prüfe dich, o Seele, wohl" — würdige Feier des h. Abendmahls.

11. „Allgemeines Gesangbuch zum Gebrauche in den Gemeinen des Herzogthums Schleswig, Holstein u. s. w. Kiel. 1780." Mit 914 Liedern.*)

Eines der schlechtesten modernisirten G.G. mit meist übel gelungenen Umarbeitungen und Veränderungen älterer nicht bloß, sondern selbst auch der meisten Lieder eines C. F. Neander, Diterich, Schlegel u. s. w., die sich als Liederverbesserer selbst einen Namen gemacht haben. Unter den neuern Liedern blieben überhaupt nur die von Klopstock und seinen Schülern im Ganzen noch mehr verschont. Der Bearbeiter ist nämlich Andreas Cramer, Prokanzler und erster Professor der Theologie in Kiel, welcher zugleich auch eine namhafte Anzahl seiner spätern und geringern Lieder dem G. einverleibt hat (s. unten).

12. „Geistliches neu vermehrtes Altenburgisches Gesangbuch. Altenburg. 1780."

Der Redacteur desselben ist der Generalsuperintendent und Geh. Consistorialrath M. Friedemann Löber in Altenburg (geb. 23. Okt. 1722 in Ronneburg, † 22. Aug. 1799). Von den beiden Liedern, die er dazu verfaßt hat, findet sich noch in neuern G.G.:

„Mein Gott und meines Lebens Kraft" — am Geburtstag.

---

*) Dazu erschien: „Historisch-biographische Nachrichten von ältern und neuern geistl. Liederdichtern. Von Joh. Fr. Johannsen, Schullehrer zu Scheggerroth im Amte Gottorf. Schleswig und Leipz. 1803."

13. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preußischen Landen. Berlin, bei Mylius. 1780." — der sogenannte „Mylius".

Auf höheren Befehl im Interesse der „immer zunehmenden Aufklärung" besorgt von den Consistorialräthen W. A. Teller und J. Joachim Spalding (s. S. 214), die aber nur 12 durch sie veränderte und 4 eigne neue Lieder (Nr. 169. 175. 177. 421.) hinzuthaten und ihre beifällige Gutachten abgaben. Die Hauptarbeit dabei hatte J. Sam. Diterich, den sie als ihren Gehülfen beizogen und der dabei die von ihm besorgten „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765.", die als Anhang zum Porst'schen G. bestimmt waren (s. S. 227 f.), zu Grund legte, an denselben aber durchgehends in modernisirender Weise noch änderte und einige neue hinzuthat. Das G. enthält 447 Lieder, unter welchen mit Weglassung von „Ein feste Burg" bloß 180 alte Kernlieder sich befinden, die aber ganz modernisirt und umgewandelt und nach den zwei Hauptrücksichten gesammelt und geordnet sind: erstens, die Empfindung eines gewissen Guten (Lob- und Dankgedichte), zweitens, die Empfindung eines gewissen Uebels (Bitt- und Gebetslieder) oder „das allgemeine und besondre Lob Gottes" und „die allgemeinen und besondern Bitten zu Gott"

Jetzt noch in G.G. erhaltene Lieder finden sich hier von den Herausgebern —

Diterich, Johann Samuel (s. S. 228):

„Auf, Christen, laßt uns unsern Gott" — von der Erlösung durch Jesum Christum. Eine völlige Umarbeitung seines eignen Liedes vom J. 1765: „Heil uns! aus unsrer Sündennoth", die deutlich zeigt, welche Fortschritte in der Aufklärung Diterich seit 15 Jahren gemacht hat, denn nun hat er, alle biblischen Anklänge vollends ausmerzend, selbst Stellen beseitigt, wie: „was Adams Fall verdorben" oder: „Tod, wo ist dein Stachel nun?" u. s. w.

„O Jesu, Licht und Heil der Welt" — von der christl. Kirche.

„O welch ein Trost für meine Seele" — von der Vergebung der Sünden. Eine völlige Umarbeitung seines eignen Liedes vom Jahr 1765: „Gott! deine Gnad' ist unser Leben" (s. S. 229).

In demselben Geiste und um noch weiteres Material zu der Modernisirung der G.G. zu geben, veranstaltete er dann 2 Jahre später mit einer Vorrede vom 30. März ein „Gesangbuch für die häusliche Andacht" Herausg. von J. S. Diterich. Berlin, bei Fr. Nicolai. 1787.", wozu er hauptsächlich aus Cramers, Münters, der Frau Elisa von der Recke Liedern und aus den Schulzen'schen Sammlungen (s. S. 224), sowie dem Niemeyer'schen, Holstein'schen, Anspach'schen G. und andern sammelte und noch „unterschiedne neue Lieder" hinzuthat, wovon „ein ziemlicher Theil ihm zugehöret". Im Ganzen 421 Lieder, von denen keines im Kirchen-G. vom J. 1780 sich befand.

Teller, Dr. Wilhelm Abraham, geb. 9. Jan. 1734 zu Leipzig als der Sohn des Dr. Romanus Teller, Prof. Theol. und Pastors an der Thomaskirche, 1758 Sonnabendsprediger an St. Nicolai, 1762 Prof. Theol. und Generalsuperintendent zu Helmstädt, 1767 Ober-Consistorialrath, Probst zu Cöln und Pastor an der Petrikirche in Berlin, als der er 9. Dez. 1804 starb. (s. S. 214 f. Von den 2

eignen, frei gedichteten Liedern, die er nebst mehreren Bearbeitungen älterer Lieder, z. B. dem Lobgesang: „Hallelujah! Lob, Preis und Ehr" von Crasselius – „Lobsinget Gott! Dank, Preis und Ehr", wie man ihn heute noch in Leipzig nach dem Stadt-G. von 1844 singt, in dieses G. als Nr. 177. geliefert, ist noch verbreitet:

„Gott, unser froher Lobgesang" – Dank für wieder hergestellten Frieden.

(Vergl. Fr. Nicolai, Gedächtnißschrift auf Teller. Berlin. 1807.)

Spalding, Dr. Johann Joachim, geb. 1. Nov. 1714 zu Tribbsees im ehemaligen Schwedisch-Pommern, wo sein Vater Rector und hernach Pfarrer war. Nachdem er 1731—1734 in Rostock und Greifswalde studirt und dann mehrere Jahre als Hofmeister in Halle und Berlin verweilt hatte, wurde er in seiner Heimath 1749 Pfarrer in dem Städtchen Lassahn und 1757 Probst und Oberprediger zu Barth. Damals predigte er noch, namentlich in Lassahn, biblischer und kirchlicher, worüber er dann in seinen spätern Jahren (1786) sich dahin äußerte: „ich war damals noch nicht so ganz von allen sog. system„mäßigen oder eigentlich scholastischen und mystischen Vorstellungs„arten entwöhnt, als ich nun wohl wünsche, daß ich es gewesen „seyn möchte." In Barth suchte ihn auch, durch seinen Landsmann, J. G. Sulzer in Berlin, veranlaßt, Lavater mit seinen zwei Jugendfreunden, Heinr. Füßli und Felix Heß von Zürich, im J. 1763 auf und verweilte 7 Monate bei ihm, hochbegeistert von seinem Edelsinn hernach eine Ode auf ihn dichtend, die mit den Worten beginnt: „Edelster unter den Menschen, der fern am Baltischen Ufer einsam, ein Licht in der Finsterniß, wohnt." Als er nun im Juni 1764 als Ober-Consistorialrath und Probst an die Nicolaikirche in Berlin berufen worden war, wo er zugleich auch der Gemahlin Friedrichs des Großen auf dem Schlosse besondern Gottesdienst zu halten hatte, änderte er je länger je mehr seine Kanzelsprache und fieng an, in dem „vertrauten Ton des Umgangs" zu reden, in der Sprache der aufklärerischen Popularphilosophie, wie sie den Gebildeten geläufig war und bei diesen dann auch so großen Beifall fand, daß ein Zeitgenosse versicherte, „die Religion habe von Spaldings Lippen einen unwiderstehlichen Reiz gehabt." So ertönten denn nun auf derselben Kanzel in St. Nicolai, auf der Spener für Erneurung des kirchlichen Lebens durch den Geist der Schrift gewirkt, Spaldings Losungsworte: Aufklärung, Recht der Vernunft, Toleranz, Rechtschaffenheit und Tugend, gewissenhafte Pflichterfüllung und das dadurch gewährte Vergnügen. In demselben Sinne bewirkte auch Spalding hauptsächlich durch seinen Einfluß bei Hof und bei dem Cultminister v. Münchhausen die Neuerungen im Gesangbuchswesen 1765 und 1780, also, daß von derselben Nicolaikirche aus, von der P. Gerhards Liederton, zu rechter Glaubensfrische erweckend, durch alle Lande erklungen war, nun der Ton angegeben wurde zur Modernisirung und Verwässerung des Kirchenlieds. Er handelte übrigens dabei in der redlichen, wiewohl irrigen Meinung, ein solches Herunterstimmen der religiösen Gefühle auf den herrschenden Ton der Zeit, verschaffe ihnen immer mehr Eingang, und in einer Zeit, in der die christlich biblische Sprache bei Vielen „gleichsam abgestanden" war, sey es, zur Bewahrung des Inhalts vor völligem Verderben, nöthig, ihn für Kanzel und Gesangbuch in andere Gefäße zu gießen. In seinem hohen Alter fühlte er sich dann auch

gedrungen, durch seine „vertraute Briefe über die Religion. 1784." und durch seine letzte Schrift: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen. 1797." der Freigeisterei und Religionsspötterei, von der er klagt, daß sie in immer mehr absprechendem, muthwilligem Ton auftrete und zuletzt selbst die ganze Moralität verderbe, entgegenzutreten, obgleich er aber freilich dabei bekannte: „ernsthafte Aeußerungen der Zweifel und auf wirkliche Untersuchung der Gründe gegründete Einwürfe habe ich schon längst nicht mehr mißbilligen und für etwas Strafbares erklären können." Als dann durch den 1786 eingetretenen Regierungswechsel unter dem Cultminister v. Wöllner die Reaction gegen seinen „gut gemeinten, wiewohl übel angebrachten" Rationalismus eintrat, legte er seine Probststelle nieder und hielt 25 Sept. 1788 seine letzte Predigt, um nicht, wie er sagte, „in seinem Alter vor ein schikanirendes Inquisitionsgericht gezogen zu werden." Zugleich reichte er mit den Consistorialräthen Büsching, Teller, Diterich und Sack eine freilich nichts fruchtende Gegenvorstellung ein gegen die nun hervortretende Absicht, „das Stimmrecht der Vernunft von der Beurtheilung der Religionserkenntnisse möglichst auszuschließen und die letztern in die dicksten Finsternisse des Scholasticismus und Mysticismus, ohne alle unmittelbare und merkliche Anwendung auf die wahre christliche Moralität zurückzuführen." Von da an führte er dann noch 15 Jahre lang „ein in Gott vergnügtes patriarchalisches Leben", wie sein Sohn*) bezeugt, der der Selbstbiographie seines Vaters, die er zu Halle 1804 herausgab, die Bemerkung beifügte: „Soll mein Vater im Zorn oder im Spott ein „„Aufklärer"" genannt werden, so muß es doch allen denen, welche diese Aufklärung verdammen oder verachten, eine bedenkliche Thatsache bleiben, daß er, wie sie selbst nicht bezweifeln können, ein innig frommer Mann war. Wenn ich irgend eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit meines Vaters angeben darf, so möchte ich sie setzen in diese innige Verbindung der Tugend mit der Gottesfurcht, wo eins dem andern Beweiß und Stütze wird und beide sich so durchdrungen haben, daß sie Eins sind und so erst ganz." Dabei schrieb er denn auch in ächt pelagianischer Gemüthsruhe an seinem Geburtstag 1795 in sein Tagebuch einen Aufsatz für die Seinigen, worin er sagt: „Besonders ehrwürdig erscheint mir das Bild Abrahams in der Be„schreibung 1 Mos. 25, 8. „„Des Lebens satt"" zu seyn bin ich mir „auch bewußt zu meiner großen Zufriedenheit. Ich weiß von kei„nen Wünschen, Plänen und Aussichten mehr für diese Welt, die „mich im mindesten beunruhigen könnten. Meine Nutzbarkeit für „diese Welt hat freilich aufgehört, aber desto mehr behalte ich Zeit, „mir selbst nützlich zu seyn, mehr mit mir und meinem Innersten „umzugehen und gleichsam auf dieser niedern Schule immer noch „fleißiger an dem zu lernen, was mich zu etwas Höherem fähig „machen kann. Auf diese Weise bin ich ohne Ungeduld, Ungemäch„lichkeit und Ueberdruß „„des Lebens satt"" und warte dankbar und „ruhig auf die Stimme, die mich von hier, wo es mir im Ganzen

---

*) Georg Ludwig Spalding, geb. 8. April 1762, seit 1787 Professor der alten Sprachen am Berlinisch-Cölnischen Gymnasium, als der er 7. Juni 1811 starb. In Niemeyers G. für höhere Schulen. 1785. findet sich von ihm das Lied: „Hätte nicht, o Gott, dein Sohn unsrer Schwachheit Trost gegeben" — Trost der Begnadigung.

„so vorzüglich wohl gegangen ist, dahin abruft, wo es mir im „Gutseyn und Frohseyn noch viel besser gehen wird. Und so „übergebe ich mich und euch den Fügungen Gottes. Wir wollen „gut seyn, dann werden wir es gewiß unter ihnen gut haben!" In solcher Herzensstimmung erlebte er die hohe Altersstufe von 90 Jahren ohne besondre Krankheitsbeschwerden in seinem lieben Charlottenburg, wohin er sich zurückgezogen hatte, und entschlief dann sanft 22. Mai 1804.

Er lieferte in das G. neben mehreren umgearbeiteten ältern Liedern und noch einem andern frei gedichteten Liede als Nr. 421. das in manchen neuen G.G. erhaltene Lied:

„Des Todes Graun, des Grabes Nacht" — von ihm am 28. Okt. 1799 vielfach geändert und mit diesen Aenderungen zur Absingung bei seinem Begräbniß verordnet, was dann auch 25. Mai 1804 vor dem Trauerhaus durch einen besondern Chor im Wechselgesang mit der ganzen Trauerversammlung zur Ausführung kam.

Das so gestaltete mit 447 Liedern mager ausgestattete G. sollte nun nach einer Cabinets-Ordre vom 2 Okt. 1780 längstens bis zum Anfang des Jahrs 1782 in Berlin und 1783 in sämmtlichen Provinzen Preußens in Kirchen und Schulen eingeführt seyn. Allein trotz des bereits weit vorgeschrittenen Unglaubens machte sich dagegen in Mitten der Gemeinden noch ein so bedeutender Widerstand geltend*), daß außerhalb Berlin nur in 6 Gemeinden unter der Leitung des Magdeburger Consistoriums die Einführung gelang und in 15 Gemeinden der Mark, wo sie gleichfalls gelungen zu seyn schien, wieder rückgängig gemacht werden mußte, weil tumultuarische Auftritte in den Kirchen stattfanden und an manchen Orten, wenn „aus dem Mylius" gesungen werden sollte, die Gemeinde das Vogt'sche Lied anstimmte: „Halte, was du hast empfangen, du mein theu'r erkaufter Christ" (s. Bd. IV, 422). Die Pommer'schen, Ostfriesischen und Magdeburger Landstände reichten entschiedene Proteste ein und wurden von der Einführung des Mylius dispensirt. In Berlin selbst aber ließen viele Bürger die Currendschüler, wenn sie mit dem neuen G. kamen, nicht mehr vor ihren Häusern singen, und in der Nicolaikirche verließen am Tage der Einführung die Zuhörer massenhaft das Gotteshaus, während die Dreifaltigkeits-, Gertruden-, Jerusalems- und Cölnische-Vorstadts-Gemeinden unter dem Vortritt des Kaufmanns Sam. Lobegott Apitzsch, der mit einer besondern Flugschrift unter dem Titel: „Wir haben's nun all' gelesen" gegen das G. aufgetreten war, eine Gegenvorstellung beim König einreichten, der ihnen dann gestattete, das Porst'sche G. behalten zu dürfen. Auch die Sophien- und Georgen-Gemeinden wußten in der Folge des Mylius wieder los zu werden, so daß zuletzt nur in den Hauptkir-

---

*) Vergl. die sehr interessante eingehende Schilderung der Schicksale dieses G.'s in den Schriften des verdienten Consistorialraths Dr. J. F. Bachmann, Pfarrers an St. Jakob in Berlin: „Zur Geschichte der Berliner G.G. Ein hymnologischer Beitrag. Berlin. 1856." S. 208—217. und: „Die G.G. Berlins, ein Spiegel des kirchlichen Lebens der Stadt. Ein Vortrag auf Veranstaltung des evang. Vereins für kirchliche Zwecke, gehalten am 26. Jan. 1857."

chen Berlins das neue G. eingeführt war. Während ein K. Arn. Kortüm aus Mühlheim a./Ruhr, der 1784 durch seine „Jobsiade" allgemeinen Beifall erlangt hatte, im J. 1785 in der Schrift: „Etwas vom alten und neuen G." seinen Witz dagegen spielen ließ, stimmte aus der Mitte der sonst meist in den Rationalismus verfallenen Prediger der ehrwürdige Woltersdorf in seinem Gutachten die herzbewegliche Klage an: „Wenn ich von der Nichtigkeit aller „menschlichen Gerechtigkeit und von der glaubigen Zueignung der „Gerechtigkeit Christi nicht mehr singen soll: „„an mir und meinem „Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist „der Liebe werth"", und hingegen angewiesen werde, es (dem J. A. „Hermes nach in V. 6. von „Ach! sieh ihn dulden") dem Herrn Jesu „vorzusagen: „„des Lebens Unschuld ist mein Ehrenkleid"": dann „pocht mir mein evangelisches Herz und ich fühle: hier fehlt etwas, „was ich vorher hatte, und ich verlange: gebt mir's wieder!"

So sehr aber auch die, für welche dieses G. bestimmt war, sich dagegen sträubten, so ermuthigend wirkte gleichwohl solcher Vorgang mit Aufstellung eines durch und durch modernen öffentlichen Kirchen-G.'s in dem tonangebenden Preußen auf die kleinern evangelischen Lande deutscher Zunge und so ansteckend reizte er zur Nachahmung, so daß nun erst vollends gleichgestaltete Kirchen-G.G. wie Pilse aus dem ungesund gewordenen Kirchenboden aufschoßen. Um ihrer Herausgeber und Beiträger willen nennenswerth sind noch weiter*):

---

*) Außer den oben näher zur Schilderung kommenden G.G. traten in dem Zeitraum von 1781—1817 zu Tag:

1782. Das Riga'sche G., besorgt von Oberpastor Mart. Andr. Reußner, mit Vorrede vom 5. Aug. 1781, nach dem Muster des Bremischen, Berliner und Holsteiner G.'s. (2. Aufl. 1784.) Mit 800 Liedern.

1782. Das Speier'sche G., besorgt von dem Pfarrer Spaz und Schulz.

1783. Gottesdienstliche Lieder für die öffentliche und Haus-Andacht der evangelischen Gemeinen in Rußland. Petersburg. 1783.

1783. Das Nördlingische G., besorgt von Stadtpfarrer und Superintendent Wallfried Dan. v. Tröltsch, der 1780 ein „Magazin geistl. Lieder zum allgemeinen Gebrauch" herausgegeben hatte.

1784. „Das neu eingerichtete Hohenlohe'sche G. Oehringen. 1784.", besorgt von dem Hofprediger Koch in Langenburg, mit 658 Liedern, in denen die alten, 266 an der Zahl, mit mäßiger Textveränderung in einem besondern Theil vorangestellt sind und die neuern seit Beginn des 18. Jahrh.'s sammt manchen modernen Ueberarbeitungen älterer Lieder, 392 an der Zahl, in einem besondern 2. Theil nachfolgen. (Eines der besten neuen G.G., noch 1824 in Oehringen neu aufgelegt, aber vollends in den 1830ger Jahren durch das Württemb. G. vom J. 1791 landesherrlich verdrängt.)

1786. Badisches neues G. Durlach. 1786.

1787. Neues christliches G., auf Landesherrlichen Befehl besonders für die Hochgräfliche Schloßkapelle in Schleiz herausgegeben. Schleiz. 1787.

1790. Neues Waldeck'sches G. 1790., besorgt von Generalsuperint.

14. „Neues Anspachisches Gesangbuch, auf Landesfürstlichen Befehl herausgegeben. Gedruckt und verlegt durch J. Dav. Messerer, Hof- und Canzlei-Buchdrucker. 1781." (2. Ausg. 1783.)

Joh. Lorenz Christoph Steinmetz in Arolsen (geb. 1730, † 1791).

1792. Gesangbuch zum gottesdienstl. Gebrauch für Stadt und Land der Grafschaft Neuwied. Neuwied. 1792.

1794. Neues Gesangbuch für die evang. Gemeine der freien Reichsstadt Augsburg, besorgt von den Augsburger Predigern Joh. Christoph Heckel am Hospital und Ludw. Friedr. Krauß an St. Ulrich.

1796. Neues G. für die evang.-luth. Gemeinden in den Hochfürstl. Hessen-Cassel'schen Landen, und zwar für die Grafschaft Schaumburg, nebst den Aemtern Ucht und Auburg. Rinteln. 1796.

1796. Das Erfurter evangelische G., besorgt von C. F. Lossius.

1796. Das Leipziger Stadt-G. (Mit bedeutenden Aenderungen sogar an Gellerts Liedern, die doch ihre Geburtsstätte in Leipzig hatten.)

1797. Das Dresdner G., mit schonenderer Rücksicht auf die ältern Lieder.

1797. Das Wismar'sche G., mit bloß 313 Liedern.

1798. Das Eislebener G., besorgt von Generalsuperintendent Dr. Müller, für dessen Einführung bei der aufgeregten Stimmung der Gemeinde förmliche Wachposten zu seinem Schutz aufgestellt werden mußten.

1798. Das Straßburger G., besorgt von Isaak Haffner, Professor an der Universität und Pfarrer an St. Nicolai, der während seiner Amtsführung, 1789—1831, der Elsäßischen luth. Kirche den rationalistischen Stempel aufgeprägt hat. Mitarbeiter war sein College Joh. Lorenz Blessig an St. Nicolai und seit 1789 Professor der Theologie Herausgeber einer „Auswahl von Liedern für Beichtende und Communicanten. Straßb. 1784."

1799. Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. Schneeberg. Mit 1200 Liedern, besorgt von dem Oberpfarrer Christian Gottlieb Biebig (geb. 1742 zu Zschopau, 1769 Pfarrer in Oberschönau, 1779 Archidiac. zu Frankenberg, seit 1791 in Schneeberg, wo er 1800 starb). Eines der vollständigsten G.G., das die bekanntesten besten neuen Lieder dieser Zeit in sich faßt.

1800. Das Breslauische G.

1802. Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der evang. Gemeinde in der Reichsstadt Biberach, besorgt von Joh. Jak. Mayer (geb. das. 24. Mai 1769, zuerst Rector und seit 1795 Stadtpfarrer, † 28. Aug. 1852), der 19 eigne Lieder dazu beisteuerte und das Lutherlied in der paritätischen Gemeinde mit dem vorsichtigen Flickwerk zum Gebrauch brachte: „Ein feste Burg ist unser Gott – so sangen unsre Väter".

1802. Nordhausisches G. zum Gebrauch bei öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen, besorgt von Joh. Wilh. Grabe.

Die Grundlage dieses G.'s bildet Diterichs Arbeit vom J. 1765 und Zollikofers G. 1766, und weiter sind benützt das Göttinger, Darmstädter, Schleswiger, Braunschweiger und Berliner G., sowie die Liedersammlungen Schlegels und C. Fr. Neanders. Die alten Lieder sind noch mit einiger Schonung behandelt, obgleich man es nach der Vorrede vom 5 Juni 1781 für nöthig hielt, „da in diesem „Jahrhundert die deutsche Sprache so sehr verändert und der Ge- „schmack sich überhaupt so sehr verfeinert hat, daß niedrige, gesuchte, „spielende, tändelnde und überhaupt alle unverständliche und unrich- „tige Gedanken und Ausdrücke, anstößige Zweideutigkeiten, alle „Redensarten, welche der Spottgeist in's Lächerliche ziehen könnte „und welche den Leichtsinn auf unordentliche Nebenvorstellungen lei- „ten könnten, alle auffallenden Fehler gegen die Gesetze des guten „Geschmacks, der Sprachrichtigkeit, des Sylbenmaßes und Wohllautes „auf das sorgfältigste hinweggeräumt werden." Von den 512 Liedern erscheinen bloß 8 hier zum erstenmal, 1 von W. F. v. B. und 7 von dem in Verbindung mit dem Landgerichts-Assessor Uz (s. S. 196), welcher nur 1 bereits 1768 gedrucktes Lied beisteuerte, die Redaction besorgenden —

Junkheim, Dr. Joh. Zacharias Leonhard, Oberhofprediger, Kirchen- und Ober-Consistorialrath, Generalsuperintendent des Anspachischen

---

Prediger an St. Blasien. Mit einem Lied für Einimpfung der Schutzblattern.

1802. Gemeinschaftliches G. der beiden protest. Gemeinden in Stollberg bei Aachen im Herzogthum Jülich, besorgt von dem luth. Pastor und Consistorial-Präsidenten Dr. Joh. Reisig und dem reform. Prediger Simon van Alpen. Das reichhaltigste G. dieser Zeit mit 1300 Liedern.

1806. Gesangbuch für evang. Gemeinden der Grafschaft Wied-Runkel. Neuwied. 1806., besorgt von Kirchenrath und Superint. Joh. Jak. Meß in Neuwied.

1807. Das Altenburgische G., besorgt von Generalsuperint. Dr. Hermann Christoph Gottfr. Demme (s. oben Nr. 20.).

1809. Das Bückeburgische G. unter dem Titel: „Christl. Religionsgesänge für die evang.-luth. Gemeinen des Fürstenthums Schaumburg-Lippe", besorgt von Superint, Consistorialrath und Hofprediger Dr. Christian Ludw. Funk in Bückeburg.

1811 Das Danziger G.

1812. Das Bremische G., besorgt von Gambs.

1813. Das Jauer'sche G., obwohl auch nach modernem Geschmack, doch noch eines der besten G.G. in dieser Zeit mit sorgfältiger Auswahl gediegenerer neuer Lieder und 180 alten Liedern von lauterem Text.

1814. Gesangbuch für die protestantische Gesammtgemeinde des Königreichs Baiern. Sulzbach. 1814.

(Vergl. Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder von Pfarrer Chr. Gottlieb Göz in Pleiningen. Stuttg. 1784. — Literaturgeschichte der geistl. Lieder und Gedichte neuer Zeit. Verfaßt von Friedr. Ferd. Traugott Heerwagen, Pfarrer zu Kihlfeld im Fürstenthum Bayreuth. 2 Theile. Schweinf. 1797. — A. H. Niemeyers Prediger-Bibliothek.)

Fürstenthums und Stiftsprediger zu Anspach seit 5. Dez. 1774, vorher 1754 Stadtvicar, 1756 Kasernenprediger, 1757 Conrector, 1760 Rector Gymnasii, 1764 Schloßprediger der verwittweten Markgräfin Luise Friederike und zugleich Pfarrer in Schwaningen, wo er sich mit Uz zur deutschen Uebersetzung der Horazischen Gedichte vereinigte. Er ist zu Anspach, wo sein Vater Fürstl. Kammerdiener und Mundschenk war, geboren 8. Sept. 1729 und daselbst gestorben 17. Aug. 1790 mit dem Schlußruf: „Herr Jesu! dir leb ich!"

Von den 7 Liedern, die er beigetragen hat, sind einige bloß überarbeitete ältere Lieder, wie z. B. die noch in G.G. sich vorfindenden Festlieder: „Du, Gott, bist unsre Hülf und Macht" und: „In unsern Nöthen fallen wir" (selbst wieder überarbeitet im Leipziger G. 1844: „Aus tiefen Nöthen flehen wir"), wobei ein altes anonymes Lied: „Ach hilf, du Helfer Jesu Christ" zu Grund liegt, andre bloß vermehrte Lieder, wie z. B.:

„Nun sinkt die Sonne nieder" — Abendlied. Das Original: „Jetzt sinkt die Sonne nieder" mit 8 Str. ist von dem kurländischen Prediger G. F. Schröder verfaßt und in dem „angebotnen Beytrag zum Klopstock'schen G. von R. und S. Unter Critischer Quarantäne. Mietau und Leipz. 1770." erstmals gedruckt erschienen. Junkheim giebt es mit der nach Str. 5 angebrachten Einschaltung einer neuen Strophe: „Groß wann der Morgen grauet" und der nach Str. 6. angebrachten Einschaltung einer neuen Strophe: „Woher mein Glück, mein Leben?" während er die 2 Schlußstrophen 7. und 8.: „Herr! deinen Ruhm" und „Dir wird mein kindlich Lallen" mit den neuen Strophen ersetzt: „Gott! groß von Macht und Treue" und „Soll mir der Schlaf zum Leben". Eine andre Ueberarbeitung lieferte Cramer: „Die Sonne sinket nieder", auch mit 8 Str., aber mit Weglassung von Str. 4. und Einfügung einer neuen Str.: „Wem kann denn ohne Grauen" nach Str. 6. und Bildung einer andern Schlußstr.: „Wenn ich von deiner Erde" In den neuern G.G. spielen jetzt die Fassungen des Originals und der Junkheimischen und Cramer'schen Bearbeitung wunderlich bunt in einander. So z. B. im Württemb. G. 1842: „Die Sonne senkt sich nieder" oder im Leipz. G. 1844: „Schon sank die Sonne nieder" Das Hamb. G. 1842 giebt, mit leichter Aenderung in Strophe 6., das Original

Frei gedichtet ist von ihm das noch hie und da in neuen G.G. stehen gebliebene Lied:

„Wer des Lebens Güter hat, wenn sein Nächster schmachtet" — Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit. Bloß die Anfangsworte sind ein Anklang an Gellerts Lied: „Wer dieser Erde Güter hat"

(Vergl. Junkheims Charakter und Verdienste von Dr. G. F. Seiler. Erlangen, in der Bibel-Anstalt. o. J. — Schlichtegrolls Nekrolog 1790. Bd. II. S. 175—178.)

15. „Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst im Stifte Quedlinburg. Quedlinb. 1787." Die Redaction besorgte ganz und gar in aufklärerischem Geiste —

Hermes, Dr. Johann August, Consistorialrath und Superintendent

in Quedlinburg. Er wurde geboren 24. Aug. 1736 in Magdeburg und erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf der Schule zu Klosterbergen unter dem frommen Abt Steinmetz und auf der Universität Halle, wo er für Knapp am Waisenhaus unterrichtete, aber sich je länger je mehr vom Pietismus abgestoßen fühlte, so daß er mit freien Glaubensansichten in die geistliche Amtsthätigkeit übertrat, zuerst 1759 als Pfarrvicar zu Retkendorf im Mecklenburgischen. Darnach wurde er Pfarrer zu Gorschendorf und 1765 Probst zu Wahren, wo er „wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottseligkeit" herauszugeben anfieng, in deren 20 und 21. Stück und 79. und 81. Stück des Jahrgangs 1770 er die kirchliche Lehre von dem stellvertretenden Leiden Jesu Christi angriff und die Frage, ob Christus für die zeitlichen Strafen unserer Sünden genug gethan habe, verneinte, so daß das Consistorium auf erhobene Beschwerden im Oktober 1773 eine Untersuchung gegen ihn einleitete, vor deren Abschluß er aber zu Ostern 1774 als Pfarrer nach Jerichow im Magdeburgischen übertreten konnte, von wo ihn dann die Aebtissin Amalie von Quedlinburg auf Spaldings Verwendung 1777 als Adjunkt in das Dorf Ditfurth berief. Drei Jahre später erzeigte sie ihm ihre Gunst durch seine Anstellung als Oberprediger an St. Nicolai und als Consistorialrath in Quedlinburg. Im Jahr 1800 wurde er Oberhofprediger und Pastor der Stiftsgemeinde, nach deren Auflösung im J. 1812 er bloß noch die ihm nach der Einverleibung Quedlinburgs in's Königreich Westphalen übertragenen Superintendenturgeschäfte unter dem Blankenburger Consistorium bis zum J. 1821 besorgte und dann im Ruhestand als hochbetagter Greis von 85 Jahren 6. Jan. 1822 starb.

Er hat im Ganzen bloß 4 Lieder gedichtet, welche in seinem in viele fremde Sprachen übersetzten „Handbuch der Religion. Berlin. 1779." 2 Bände, das im 7. und letzten Hauptstück eine Sammlung von 77 auserlesenen Liedern meist von Münter, Cramer, Klopstock, Neander und in der 2. Ausgabe vom J. 1780 von 100 enthält, erschienen sind und von ihm dann mit mehrfachen Aenderungen dem Quedlinburger G. einverleibt wurden. Im Gebrauche stehen davon jetzt noch:

„Ach! sieh ihn dulden, bluten, sterben!" — heilsame Betrachtung des Todes Jesu. Zuerst in der 2. Ausg. des Handbuchs der Religion. 1780. Zu Str 6., vergl. S. 244.

„Ich lebe nicht für diese Erde, für diese Unterwelt allein" — Unsterblichkeit. So im Quedlinb. G.
oder nach seiner Fassung im Handbuch der Religion. 1779:
„Ich bin zur Ewigkeit geboren, für eine bessre Welt bestimmt"
oder nach seiner Urgestalt in den „wöchentlichen Beiträgen. 1772.":
„Ich bin zu sel'gen Ewigkeiten"

(Vergl. J. A. Hermes nach seinem Leben, Charakter und Wirken von H. Fritsch, Oberprediger in Quedlinburg. 1827. — Die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrh.'s von Dr. H. Döring in Jena. Neustadt. a./Orla. 1830.)

16. „Württembergisches Gesangbuch zum Gebrauch für Kirchen und Schulen, von dem K. Synodus nach dem Bedürfniß der gegenwär-

tigen Zeit eingerichtet. Stuttgart. 1791."*) Weitere Ausg. 1821. 1831.

Nachdem selbst der Prälat J. A. Bengel (s. Bd. V, 89 ff.) in der seinem „Weltalter. 2. Aufl. Heilbronn. 1753." beigedruckten „Betrachtung von der h. Schrift, wie sie unsere Richtschnur auch in Redensarten ist" es ausgesprochen hatte: „es wäre doch eine löbliche Anstalt, wenn man in der evangelischen Kirche Eins würde, eine Läuterung mit den Liedern vorzunehmen" und von ihm dabei zugleich auch mehrere tadelnswerthe Redensarten und Ausdrücke des Württemb. G.'s von 1741 vom streng biblischen Standpunkt aus namhaft gemacht worden waren, fieng man im evang. Synodus vom Dezember 1783 an, über die Veränderung des Landes-G.'s ernstlich zu verhandeln und zunächst von den General- und Spezialsuperintendenten gutächtliche Meinungsäußerungen einzufordern. Während nun dabei ein Gottlob Christian Storr, als damaliger Decan in Tübingen, in seinen durchgreifenden Aenderungsvorschlägen vornehmlich auf Hillers Paradiesgärtlein zur Benützung hingewiesen und Prälat Fr. Magnus Roos hiefür weiter noch das Halle'sche, Cöthnische, Hedinger'sche, Rieger'sche, Hartmännische G., Pfeils Liederpsalter und J. Chr. Storrs Gebetbücher bezeichnet und sich für die „Beibehaltung der meisten fürtrefflichen antiken Lieder, die von dem sel. Luther und seinen coaetaneis herrühren", mit den Worten ausgesprochen hatte: „man prangt doch auch in Bildergallerien mit antiken Gemälden, ob sie schon die neue Tracht nicht repräsentiren": ließen sich der als Liederdichter bekannte Pfarrer Göz in Scharnhausen (s. unten) in einer besondern Schrift: „Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder. 1784." und sein Vorredner, Decan Bernhard in Stuttgart, sowie Decan Cleß in seinem „Wörterbuch der Religion" in dem Artikel: „Gesang" in modernisirender Weise vernehmen und Prälat Balth. Sprenger in Adelberg (1781—1791) reichte 1786 den Entwurf eines verbesserten G.'s ein, in welchem benützt waren das Berliner G. 1780, das Darmstädter 1772, das Holsteinische von Cramer 1780, das Zollikofer'sche 1766, das Hannover'sche 1779, das Göttinger 1784 und ähnliche. So wurde dann 23. Dez. 1788 auf den vermittelnden Vorschlag des im selbigen Jahr neu ernannten Consistorialdirectors A. K. M. Ruoff, welcher in seinem Gutachten vom 20. Nov. 1787 die „alten körnichten Lieder, besonders eines Luthers und Anderer", sowie aller, die nur einigermaßen noch auf die heutige Zeit passen, beibehalten wissen wollte „theils zum Andenken jener verdienten Männer, theils um desto weniger Aufsehen bei dem Publikum zu machen", die Umarbeitung des G.'s dem kaum erst 1786 in's Consistorium berufenen G. F. Griesinger**), vor-

---

*) Zur Geschichte der Entstehung und Einführung dieses G.'s hat Pfarrer Süskind unter Benützung der Consistorial-Akten eingehende interessante Mittheilungen gemacht im Evang. Kirchen- und Schulblatt zunächst für Würtemberg. Jahrg. 1856. Nr. 19. 20. S. 310—320 und Jahrg. 1855. Nr. 30. S. 471—475. Nr. 31. S. 498 ff. und Nr. 32. 33. S. 516—520.

**) Georg Friedrich Griesinger, der Neologe im württembergischen Consistorium, wurde 16. März 1734 zu Marschalkenzimmern geboren, wo sein Vater, nachmals in Ruith und zuletzt in Erdmannhausen († das. 8. Dez. 1777), Pfarrer war. Er durchlief die württembergi-

herigem Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, welcher 1. Dez. 1788 eine scharfe Kritik des G.'s von 1741 abgegeben hatte, als dem „Mann der rechten Vermittlung und Bildung nach den da-

schen Klosterschulen Blaubeuren, Bebenhausen und Tübingen 1749—1758 und zog schon als Repetent im theol. Stift zu Tübingen 1761—1766 als ein talentvoller und ästhetisch gebildeter junger Mann die Aufmerksamkeit auf sich. Im J. 1766 wurde er als Diaconus an St. Leonhard nach Stuttgart berufen, nachdem er von einer tödtlichen Krankheit, in welcher er den Ernst des göttlichen Gerichts an seiner Seele erfuhr und tiefe Reue über seine „Eitelkeit und Menschengefälligkeit" mit beweglichen Worten kundgab, genesen war. Er befliß sich nun wenigstens, obgleich der alte Weltsinn bald wieder in ihm erwachte, einer orthodoxen Haltung und predigte auch so auf den verschiedenen Predigerstellen in Stuttgart, zu denen er der gewöhnlichen Reihenfolge nach berufen wurde, bis er 1783 Stadtpfarrer an St. Leonhard und von da 1786 Consistorialrath geworden war, als der er anfangs auch noch zu den für das Vorlesen in den Vesperlectionen bestimmten Summarien eine Erklärung des Evangeliums Johannis in ganz orthodoxem Sinne verfaßte. Je einflußreicher aber seine Stellung im Consistorium wurde, desto mehr trat er, namentlich seitdem Carl Heinrich Rieger 1791 durch den Tod aus dem Collegium geschieden war, als Vertreter der dem ganzen Zeitgeschmack entsprechenden Ideen des Rationalismus auf und suchte dieselben namentlich auch beim Religionsunterricht der Jugend in den niedern und gelehrten Schulen durchzuführen. In dem genannten Jahr wurde er auch Abt oder Prälat von St. Georgen, und 1797 wählte ihn der Landtag zum Mitglied des engern Ausschusses, worauf er, nachdem er mit Andern 1798 durch den Reichshofrath in Wien dieser Stelle entsetzt worden war, noch Mitglied des größern Ausschusses blieb bis 31. Dez. 1805 die alte landständische Verfassung aufgehoben wurde. Im J. 1799 wurde er Doctor der Theologie, nnd nachdem er noch 6 Jahre nach seinem 1816 gefeierten Amtsjubiläum Dienst geleistet hatte, trat er 1822 in den Ruhestand, in welchem er seine Muße und letzten Lebenskräfte noch dazu verwandte, daß er, um durch eine „edele und gebildete" Uebersetzung, statt der veralteten lutherischen, zum Verständniß der h. Schrift zu verhelfen, dieselbe „nach den neuesten besten deutschen Uebersetzungen" Stuttg. 1824 herausgab, worin von 11 apostolischen Briefen die Uebersetzungen des berüchtigten Barth gegeben sind (s. S. 194). Am 17. April 1828 starb er, verknöchert im Rationalismus, zu Stuttgart in dem hohen Alter von 94 Jahren.

Seine eigenen Beiträge zu diesem G. beschränkten sich auf einige Ueberarbeitungen, z. B.: „Auch uns hast du zur Seligkeit" (Original: „O Mensch! wie ist dein Herz bestellt? — von Laurenti (Bd. IV, 283) und —

„Qualvoll, Gott! ist dieses Scheiden" — beim Tode eines hoffnungsvollen Sohnes. Eine mit Erweiterungen versehene 18strophige Umdichtung des von Joh. Heinr. Voß verfaßten und mit dem Titel: „Trost am Grabe" in seinem Musen-Almanach auf 1784 mitgetheilten achtstrophigen Liedes: „Trockne deines Jammers Thränen", wovon Str. 2. 3. 6. 7. als Str. 4. 13. 14. 18. fast wörtlich und Str. 4. 5. in Str. 11. durch Zusamenfassung benützt sind. Nach den Stuttgarter Consistorial-Akten verlas Griesinger bei der Schlußberathung über das Neue G. 13.

maligen Wünschen und Begriffen" und als seinem zweiten Mitarbeiter dem vorhin genannten Prälaten Sprenger übertragen mit der Bestimmung, daß sie ihre Arbeit an den Oberhofprediger Joh. Jak. Flatt und an den Stiftsprediger Carl Heinr. Rieger, von welchen namentlich der letztere noch auf's entschiedenste die Erhaltung der ältern Kernlieder im Consistorium verfocht, zur Durchsicht übergeben sollten. So kam denn endlich 13. Nov. 1790 das neue G. bei dessen Ausarbeitung Griesinger und Sprenger insbesondere zum Ueberarbeiten der ältern Lieder sich der Beihülfe eines phantastischen Dichterjünglings, G. Fr. Stäudlin in Stuttgart*), bedient hatten, gleichsam als ein Compromiß zwischen der alten und neuen Richtung zu gültigem Abschluß und 1791 mit einer von Griesinger verfaßten Vorrede des Synodus vom 14. Juni 1791 zum Druck. Unter den 629 Liedern desselben finden sich 29 des vorigen G.'s, die in Luthers G. vom J. 1529 stehen, „als ehrwürdige Reste des alten Kirchengesangs" ganz unverändert und nicht wenige der gangbarsten

---

Nov. 1790 „ein neu aufgesetztes Sterbelied, welches per unanimia aufgenommen wurde."

(Vergl. Athenäum berühmter Gelehrter Württembergs. 1829. Heft. 3. — Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrh. von Dr. Heinr. Döring. Neustadt a./O. Bd. I. 1831. - Kirchen-Geschichte Württembergs von C. Römer. 1848. S. 479—483.)

*) Vergl. Vermischte Gedichte der Geschwister Stäudlin. Herausg. von einem Freund der Familie. Stuttg. 1827. Bd. I. Vorrede S. XII. Gotthold Friedrich Stäudlin, Doctor der Rechte, geb. 15. Okt 1758 zu Stuttgart, war der Sohn des dortigen Regierungsraths und Neffe des bekannten Kirchenhistorikers Carl Friedr. Stäudlin von Göttingen. Schon während er 1776—1780 die Rechte zu Tübingen studirte, machte er sich durch dichterische Arbeiten sehr bekannt und ließ sich dann als Ehegerichts-Advokat in Stuttgart nieder. Er war ein jugendlicher Brausekopf nach Schubarts Art, den er sich vornehmlich neben Klopstock als Dichter zum Muster erwählte und dessen „deutsche Chronik" er auch nach seinem Tod fortführte, bis sie durch Reichshofrathsbeschluß 1793 verboten wurde, da er den französischen Revolutions-Ideen das Wort redete. Er stieß überhaupt mit seinem Witze vielfach an; „ihm war die Kunst versagt, sich künstlich zu betragen" So fand er denn auch keine Anstellung im Staatsdienst und mußte unter ziemlich drückendem Mangel leben, wodurch er oft bis zur Schwermuth niedergeschlagen war. Am 17. Sept. 1795 fand er im Rhein bei Straßburg seinen wahrscheinlich selbst gesuchten Tod. Seine Gedichte erschienen in 2 Bänden zu Stuttgart bei Mäntler 1788 und 1791 und in dem 1. und 2. Bändchen der obgenannten vermischten Gedichte der Geschwister Gottlieb Friedrich, David Friedrich, Gotthold Friedrich und Charlotte Stäudlin, von denen die jungfräuliche Schwester und ein 19jähriger Bruder zu seiner großen Beugung ihm im Tod vorangiengen. Von ihm ist im Württemb. G. das hierauf bezügliche, jetzt noch in W.G. enthaltene Lied:

„Wenn der Stifter der Geschlechter" — beim Tode der Unsrigen. Irrthümlich Griesinger zugeschrieben, der in einer an Diac. Löffler in Rottenburg a./N. gemachten Mittheilung die Autorschaft von sich abwies. (Vergl. Marburger theol. Nachrichten. Maiheft. 1818.)

ältern Lieder bloß „stellenweise geändert", dagegen aber freilich auch gar manche der trefflichsten Kernlieder des alten G.'s, wie z. B.: „Jesu, hilf siegen" — „Valet will ich dir geben" — „Fröhlich soll mein Herze" „als in ihrer ganzen Anlage fehlerhaft, mit fehlerhaften Gedanken und Redensarten durchwebt und keiner Verbesserung fähig" ganz weggelassen und andere hinwiederum, wie z. B.: „Eins ist noth" — „Alle Menschen müssen sterben" als solche, die „durch eine völlige Umarbeitung dem heutigen verfeinerten Geschmack näher zu bringen waren" behandelt, während 115 ganz modernen Liedern der Eintritt gewährt wurde. Mit dem Uebergewicht, das dadurch, zu Riegers großem Leidwesen, die moderne Richtung erhalten hatte, war das christliche Volk von Württemberg, das sich die Kleinodien seiner kirchlichen Andacht nicht wollte rauben lassen, nichts weniger als zufrieden; es argwöhnte, die Veränderungen seyen „aus Ueberdruß am Alten" geschehen und man wolle ihm „mit dem alten Ausdruck seinen alten Glauben nehmen und mit dem neuen Ausdruck einen neuen Glauben unterschieben oder es auch gar katholisch machen". Deßhalb fanden auch mehr denn 10 Jahre lang über der Einführung dieses G.'s in vielen Dörfern nicht bloß, sondern auch in manchen Städten die gröbsten Widersetzlichkeiten statt, indem die Liedertafeln in den Koth geworfen und statt der aus dem N. G. aufgesteckten Lieder andre aus dem A. G., meist: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" oder: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein", von der Gemeinde oft „mit wüthendem, die Orgel übertönendem Zetergeschrei" angestimmt, die Orgeltreter von der Orgel weggerissen, die Geistlichen und alle, die mit neuen G.G. zur Kirche giengen, mit Häuseranzünden, Fenstereinwerfen u. s. w. bedroht wurden, oder unter dem Gesang eines neuen Liedes Alt und Jung mit Jubel und Hohngelächter zur Kirche hinausströmten. In manche Orte mußte sogar militärische Exekutionsmannschaft abgesandt werden, und Viele fiengen an, sich von der Kirche zu separiren.

17. „Gesangbuch zur öffentlichen und Haus-Andacht für das Herzogthum Oldenburg. Oldenburg. 1791." (2 Aufl. 1792.)

Ein Gesangbuch, in welchem sich der Rationalismus in seiner plattesten und trivialsten Form breit gemacht und das gute erst 1754 eingeführte „Neuvermehrte Oldenb. G.", das in seiner Vorrede den Grundsatz enthält: „wir sehen Kirchenlieder als ein gemeines Gut an, dabei nicht ein Jeder nach seinen Einfällen ändern, künsteln, wegschneiden, ersetzen sollte", gewaltsam verdrängt hat. Von seinen 509 Liedern befinden sich nicht weniger als vier Fünftel moderne und unter diesen in bevorzugender Weise Lieder der Hainbundsdichter und Vossischen Musen-Almanache (s. S. 203 ff.), z. B. sogar das mittelst zwei kleiner Veränderungen zum Neujahrlied gestempelte bekannte Trinklied von Voß: „Das Jahr ist hingeschwunden", das mit den Worten schließt: „Wohlauf denn, frohen Muthes, auch wenn uns Trennung droht! Wer gut ist, findet Gutes im Leben und im Tod! Wohlauf und gut seyn immerdar! sey unser Wunsch zum neuen Jahr." Besorgt hat es, in Verbindung mit dem General-Superintendenten, Consistorialrath Eduard Heinr. Mutzenbecher aus Hamburg, zuvor nachmittäglichem Universitätsprediger zu Göttingen († 21. Dez. 1801), hauptsächlich der an den beiden ersten Musen-Almanachen eifrig betheiligt gewesene und durch seine „lyrischen Gedichte. Münster. 1807." bekannte Gerhard Anton v. Halem, Kanzlei- und Regierungsrath zu Oldenburg (geb. das. 2.

März 1752, † 5. Jan. 1819 als erster Rath und Dirigent der Fürstl. Lübeckischen Regierung zu Eutin; seine „Selbstbiographie erschien Oldenb. 1800). Keines seiner Lieder, die er z. B. als Nr. 190. 315. diesem G. einverleibte, gieng in's neueste Oldenb. G. 1868 über.

18. „Neues Mecklenburgisches Gesangbuch für die Hofgemeinen in Schwerin und Ludwigslust. 1791."

Während das Mecklenburger Land erst noch im J. 1764 ein im glaubigem Sinne besorgtes und nur, neben vielen alten unveränderten Kernliedern, allzu sehr mit matten Erzeugnissen aus der letzten Periode der pietistischen Liederdichtung versehenes „Kirchengesangbuch" mit 668 Liedern erhalten hatte, das ihm auch bis heute geblieben ist (die neueste Auflage erschien Güstrow. 1847), wurde für die Hofgemeinden dieses neumodische G. besorgt von —

Tode, Heinrich Julius, Hofprediger, Consistorialrath und Domprobst in Schwerin, als der er das. am 30. Dez. 1797 starb. Er wurde geb. 31. Mai 1733 zum Zollenspeicher (Zollenspieker) in den Vierlanden bei Hamburg, wo sein Vater Elb- und Land-Zollverwalter war, bezog 1757 die Universität Göttingen, auf der er bereits seine ersten Versuche in der Poesie machte, und wurde 1761 Adjunkt, sowie bald darnach wirklicher Pfarrer zu Prizier bei Wittenburg im Mecklenburgischen und 1783 Präpositus des Wittenburgischen Kreises. Er dichtete im Ganzen 31 Lieder, von denen 28 mit Einschluß einer Veränderung des Hans Sachs'schen Liedes: „Warum betrübst du dich" in besondrem Druck unter dem Titel: „christliche Lieder von H. J. Tode. Hamb. und Lüneburg. 1771." erschienen und 7, nebst einem guten Theil der zuvor gedruckten, von ihm dem Mecklenb. Hof-G. einverleibt wurden. Davon sind jetzt noch in G.G. verbreitet:

„Der Mensch, der Menschenfurcht nicht kennet" — die Größe des Christen im Unglück. 1771.

„Geist vom Vater und vom Sohn! weihe dir mein Herz zum Thron" — Pfingstlied. 1771. Im Württemb. G. 1842 irrthümlich und ihm nach auch in dessen neuester Biographie von Dr. Joseph Beck. Freib. 1862. S. 379 Heinrich v. Wessenberg zugeschrieben, der ein davon ganz unabhängiges Lied: „Geist der Wahrheit, Geist der Liebe" verfaßt hat.

„O Lamm Gottes, im Staube mit Blut und Thränen bedecket" — dem Lamme Gottes. 1771.
oder in der Fassung des Leipziger G.'s. 1844:
„Erlöser, einst im Staube mit Blut und Thränen bedecket"

„So gieb denn, fromm bemühte Schaar, der Erde das, was Erde war" — Begräbnißlied. 1771.
oder in der Fassung des Schlesischen G.'s. 1855:
„So gieb denn jetzt, du Christenschaar"

19. „Neues Sachsen-Coburg-Meiningen'sches Gesangbuch. Meiningen. 1794."

Im modernsten Styl besorgt von —

Pfranger, Johann Georg, Hofprediger und Consistorial-Assessor zu Meiningen, vorher Pfarrer zu Straßenhausen (geb. 5. Aug. 1745 zu Hildburghausen, † 10. Juli 1790), Verfasser von 16 Liedern, die nebst mehreren von ihm neu bearbeiteten ältern Liedern in diesem G., sowie bereits in seinen „Gedichten, nach seinem Tode nebst

biogr. Nachrichten herausgegeben. Mein. 1791." (2. Aufl. 1794.) erschienen und von denen noch in den neuen G.G. sich erhalten haben:

„Dich preisen, Herr, Gesang und Lieder" — zum Anfang des Gottesdienstes. Das einzige von ihm auch in's neue Meiningen'sche G. 1862 aufgenommene Lied.

„Gebt dem Tode seinen Raub, Würmern ihre Habe" — Grablied. Bei seiner Beerdigung am Morgen des 13. Juli 1790 in Gegenwart des Herzogs und seiner Gemahlin abgesungen.

„Zum Trost in unsern Kümmernissen" — das Glück eines guten Gewissens.

(Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. **II.** S. 45.)

und vollendet von —

Reinwald, Wilhelm Friedrich Hermann, Hofrath und Oberbibliothekar in Meiningen, Schillers Schwager, einem guten Musikkenner und gelehrten Sprachforscher, namentlich hinsichtlich des Hennebergischen Sprachidioms (geb. 11. Aug. 1737 zu Wasungen im Meiningischen, † 6. Aug. 1815). Er gab zu diesem G. einen Beitrag von 17 eignen Liedern (s. Marburger Theol. Nachrichten. Maiheft. 1818.), von welchen in's neue Meininger G. 1862 übergiengen:

„O daß ich's oft und tief empfände: der Lebenstraum ist bald vorbei" — Bereitschaft zum Sterben.

„Seele, was ist außer Gott sicher, groß und schön?" — eine Parodie des alten Lieds von Diac. Ludw. Starke in Mühlhausen: „Seele, was ist schöners wohl" 1662 (s. Bd. **III**, 430. **IV**, 48).

20. „Neues Sachsen-Weimarisches Gesangbuch. Weimar. 1795.*)

Durch Consistorial-Rescript vom 10. Nov. 1795 zu allgemeiner Einführung im Herzogthum Weimar auf den 1. Jan. 1796 bestimmt und in demselben heute noch im Gebrauch. Nach der Vorrede vom 9. Sept. 1795 sollten durch die Einrichtung dieses G.'s „zwei Parteien, die in ihrem Sinne Recht haben, befriedigt werden, sowohl die, welche mit dem Glauben der Väter die alten Gesänge unverändert beibehalten wünschten, als auch die beträchtliche Zahl derer, die, nach dem Vorgang fast aller deutschen Länder, eine nach unserer Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern, die unseren Bedürfnissen und unserer Denkart näher sind und unsern Zeitumständen oder einzelnen Materien, insonderheit praktischen Lehren, dergestalt angemessen sind, wie jene alten Lieder ihren Zeiten waren, vielfältig verlangten." Es sind nämlich, nachdem man sorgfältig aus den verschiedenen Bezirken des Landes Nachricht eingezogen, welche Gesänge dort oder hier öffentlich oder besonders im Gebrauche seyen, 358 oder eigentlich 359 Lieder aus dem alten G. beibehalten und in einen besondern Theil gebracht worden, wobei keinerlei Veränderungen angebracht wurden, außer daß „hie und da ein Ausdruck,

*) Vergl. Herders Weimarisches G. vom Jahre 1795. Nach dem gegenwärtigen Stande der Hymnologie und kirchlichen Bedürfniß beleuchtet von Pfarrer Dr. Schauer im theol. Literaturblatt zur allgem. Kirchen-Zeitung. Darmstadt. 1856. Nr. 81—84. 99—102. 129—132.

der der Sprache oder dem Glauben entgegen ist oder der gar zum Spotte eines gemeinen Sprüchworts worden war, unmerklich, oft nur mit einem Buchstaben oder Worte verbessert wurde"; auch nicht einmal „unnütze oder schlechte" Verse sind weggelassen worden, „damit der Kirchengesang nicht gestört würde" In einem zweiten Theil dagegen sind 236 neuere Lieder auf Grund des von Diterich in Berlin besorgten Mylius'schen G.'s vom J. 1780 (s. oben Nr. 13.) zusamengestellt, „welche mithin die guten Lieder des 1. Theils, als ihre ältern Geschwister, nicht verdrängen, denn alle christlichen Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland; beide enthalten Einerlei Lehre und weisen auf Einerlei Hoffnung und Pflichten; die alten Lieder thun es meistens in einer kräftigern Sprache, die jüngern oft mit mehrerer Bestimmtheit und Klarheit; jene dringen tiefer in's Herz; diese sind unsern Umständen, unsern täglichen Ausdrücken, auch dem Vortrag unsrer Predigten und Catechisationen angemessener, denn man sage, was man will, es ist schlechterdings unmöglich, sich jetzt in Allem so auszudrücken, wie man sich vor 200 Jahren ausdrückte."

Schon in der vom 3. März 1778 datirten Vorrede zur 1. Ausgabe dieses G.'s ist mitten unter den damals gerade hoch gehenden Wogen der Gesangbuchsrevolution der unveränderten Beibehaltung der alten Kirchenlieder unter Berufung auf die dritte Vorrede Luthers zu seinem G. mit muthiger Entschiedenheit das Wort geredet und jedes Land für „glücklich" erklärt, dem man „noch seinen alten Gottesdienst und sein altes G. läßt und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder sonntäglich mit Verbesserungen martert", und von einem wahrhaftigen „Schatz und Kleinod" geredet, „das wir an einem alten, ächt lutherischen G. haben, das ganz und gar nicht durch neue Correcturen und Reimen ersetzt werden kann." „Denn" — heißt es wörtlich in dieser Vorrede — „ein Wahrheits- und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derselbe, wenn ihn jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darein schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele. — Kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Sigel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenn's auch noch so schön wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugniß in der Kraft seines Ursprungs und der ersten gesunden Blüthe seines Wuchses, als an einem bessern Reime oder an einem schön- und matten Verse. Keine Christengemeinde kommt zusamen, sich in Poesie zu üben, sondern Gott zu dienen, sich selbst zu vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen und lieblichen Liedern und dem Herrn zu singen in ihren Herzen. Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher, als die neu veränderten oder gar viele der neuern. In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehülfen und Nachfolger (so lange man noch ächte Kirchenlieder machen und nicht *schöne* Poesie *dichten* wollte): welche Seele, welche ganze Brust in ihnen! Aus dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der *geglaubten* Wahrheit, in Gottes Gemeine fühlt. — Gerade diese treuherzige Altvatersprache einer verlebten Zeit und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder, so daß man nicht glätten, nicht rücken und schneiden kann,

oder der erste unmittelbare Eindruck wird geschwächt und das Ehrwürdige der alten Vatergestalt geht verloren. — Und überdem machen sich ja die, für die geändert wird, meistens aus allen Kirchengesängen, wie diese auch seyn mögen, wenig. Sie sängen sie doch mit innerer Verachtung oder Kälte, weil sie in einer andern Welt leben — und um ihretwillen raubte man das Brod den Kindern?" u. s. w.*)

Der diese Vorreden geschrieben und nach den darin ausgesprochenen Grundsätzen das G. besorgt hat, ist —

v. Herder, Johann Gottfried, seit 1776 durch Göthe's Verwendung Oberhofprediger des Herzogs Carl August, Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath, seit 1789 Vicepräsident und seit 1801 wirklicher Präsident des Ober-Consistoriums zu Weimar, wo er 18. Dez. 1803 gestorben ist, nachdem ihn kurz zuvor der Churfürst von Baiern in den Adelsstand erhoben hatte. Geboren 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, als der Sohn eines armen Mädchenschulmeisters und Cantors, wurde er zuerst im Herbst 1764 Collaborator an der Domschule und bald darauf, 1767, Nachmittagsprediger an der Vorstädtischen Kirche von Riga, sofort aber, nach einer im Mai 1769 angetretenen Reise durch Holland, Frankreich und Italien, im Mai 1771 Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent zu Bückeburg, der Residenz des Grafen v. Schaumburg-Lippe. Hier fieng er an, sich seinen Ruf als theologischer Schriftsteller zu begründen, indem er als Vermittler zwischen dem dürren Rationalismus und Supranaturalismus es verstand, Philosophisches und Geschichtliches, Vernünftiges und Geoffenbartes, Verstand und Gemüth mit einander in Einklang zu bringen, und nach der einen Seite als Wiederhersteller des erschütterten Offenbarungsglaubens seinen Zeitgenossen durch die Hinweisung auf die dichterischen Schönheiten der Bibel und geistreiche Deutung derselben wieder einen Geschmack an diesem in Verachtung gekommenen Buch der Offenbarungen Gottes beibrachte, wobei er laut die Forderung erhob: „man muß Offenbarung Gottes in der Bibel glauben, sie im Gange des ganzen Menschengeschlechtes auch glauben und also immer und überall auf den großen Mittelpunkt zurückkommen, um den sich alles drehet und füget, — Jesus Christus, den Eckstein und Erben, den größten Boten, Lehrer, Menschen des Vorbildes, aber auch seiner Person nach Eckstein der Seligkeit, auf den wir Alles fügen sollen, was jene Welt bewahren wird", nach der andern Seite aber als Herold der Aufklärung und des Fortschritts, als der eigentliche Apostel der „Humanität", in und mit seiner Zeit denkend und empfindend auftrat und Bibel und Christenthum, göttlich in ihrem Ursprung, gewissermaßen vermenschlichte. Sein Wahlspruch, der auch auf seiner Grabstätte in der Stadtkirche zu Weimar, vor welcher 1850 sein Standbild aufgerichtet wurde, zu lesen ist, war: „Licht, Liebe, Leben."

Dieser Vertreter der ästhetisch-philosophischen Humanitätstheologie konnte denn nun auch nichts anderes als ein philosophischer Dichter seyn, wie er auch ein dichtender Philosoph war. Der Gedanke überwiegt bei ihm die Empfindung, wie er denn auch als Dichter

*) Hiezu vergl. auch Herders Briefe über das Studium der Theologie. 1780. (2. Aufl. 1785.) Bd. IV. S. 296. 299.

bloß den von ihm als Denker gemachten Entwurf auszuführen übernommen hat. Joh. v. Müller hat seine Gedichte in 2 Bänden gesammelt herausgegeben.*) Von den religiösen finden sich hier neben vielen hie und da zerstreuten Parabeln, Paramythien, Sinngedichten und Cantaten in einem besondern Buch, dem 9. Buch, 38 „christliche Hymnen und Lieder", von welchen der Herausgeber in der Vorrede bemerkt, Herder habe sie „vermuthlich für ein Gesangbuch bestimmt gehabt und theils in Bückeburg (1771—1776), theils in Weimar ungefähr in den 1780ger Jahren verfaßt.**) So wenig ihm aber der Sinn für das ächt Volksmäßige abgieng und so sehr er auch lebendiges Verständniß hiefür bei seinen Zeitgenossen zu wecken wußte durch Herausgabe der „Volkslieder. 2 Bände. Leipz. 1778. 1779.", die später in der Gesammtausgabe seiner Werke. Tüb. Bd. **VIII**. 1807. den Titel: „Stimmen der Völker in Liedern" erhielten, weil es treffliche Nachbildungen englischer, schottischer, spanischer, litthauischer und andrer ausländischer Volkslieder waren: so wollte es ihm bei seinen eignen geistlichen Dichtungen doch nicht gelingen, den rechten Volkston zu treffen und etwas Kirchenliedmäßiges zu schaffen, und das nicht bloß, weil er in einer Zeit lebte, der der eigentliche Kirchenliederton fremd war, wie er ja auch unter den gegen das Ende des 18. Jahrhunderts den Entwicklungsgang der deutschen Literatur bestimmenden Dichterheroen der einzige war, der überhaupt auch nur religiös gedichtet hat, sondern insbesondre auch darum nicht, weil er ein philosophischer Dichter war und weil er mit „künstlerischer Bewußtheit" dichtete. J. P. Lange stellt folgende treffende Vergleichung zwischen ihm und zwischen Gellert und Klopstock an: „Herder ist lebensvoller und geistreicher als Gellert (von dem er die lehrhafte Richtung hat), ruhiger und gedankenvoller als Klopstock (von dem er das lyrische Erfassen des Stoffs hat), aber nicht so einfach in der Form, als jener, und nicht so mächtig als dieser. Bilderreiche, in die Schriftsprache eingetauchte Anschauung belebt seine Diction."

Von seinen 38 Hymnen und Liedern, voll zarter Innigkeit der Empfindung, unter denen sich 4 Uebersetzungen lateinischer Hymnen und 7 Umbildungen älterer Lieder, z. B. von Meister Stoller aus dem 13. Jahrhundert, von Val. Andreä (s. Bd. **III**, 166), von Ph. Nicolai, von Petersen u. s. w. befinden, sind, so tief religiös auch der Geist ist, den sie athmen, nur sehr wenige für den kirchlichen Gebrauch geeignet und selbst diese nicht ohne einige Abänderungen. Das Dessauer G. 1830 hat deren freilich in verwunderlicher Weise 6 oder gar 8 aufgenommen. Von denselben ist aber nur das einzige in die neuesten G.G. übergegangen —

---

*) Später wurden aber auch noch aus seiner in Mohrungen und auf der Universität Königsberg 1744—1765 verlebten Jugendzeit 52 zuvor meist noch ungedruckt gewesene Gedichte gesammelt, unter welchen sich als das erste geistliche Lied, das wir von Herder haben, eine Paraphrase des Vaterunsers befindet: „Gott, der im hohen Himmel wohnet und uns, uns Asche, Kinder nennt"

**) Vergl. Herders sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst. 15. Theil. Stuttg. und Tüb., bei Cotta 1817. (Carlsruher Ausg. im Bureau der deutschen Classiker. 16. Theil.)

„Herr, unser Gott, wann kommt dein Reich" — die Frage der Sehnsucht. (21 Str. Im Leipz. G. 1844 mit 13 und im Pfälzer G. 1855 und Meininger G. 1862 bei besserer Bearbeitung mit 14 Str.)

Herder war so bescheiden, keines seiner Lieder in's Weimarer G. aufzunehmen.

(Vergl. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders, gesammelt von Marie Charl. v. Herder, geb. Flachsland (seiner Wittwe). Herausg. von Joh. Georg Müller. Stuttg. und Tüb. 1820. (2. Aufl. das. 1830.) — J. G. v. Herders Leben. Herausg. von Dr. Döring, Prof. in Jena. Weimar. 1823. (2. Aufl. das. 1829.) — Weimarisches Herder-Album. Jena. 1845. — J. G. v. Herders Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel. Herausgeg. von seinem Sohne, Dr. Emil Gottfr. v. Herder, K. bairischem Regierungsrath. Erlangen. 1846. — Dr. Hagenbach, Prof. in Basel, in seiner Kirchengesch. des 18. und 19. Jahrh.'s. Leipz. 2. Aufl. Bd. I. 1848. S. 110 f. Bd. II. 1849. S. 1—65. und in Herzogs Real-Encycl. Bd. V. 1856. S. 747—753.)

20. „Das Neue Gesangbuch für die Reichsstadt Mühlhausen. 1799." Besorgt im modernsten Styl von —

Demme, Dr. Hermann Christoph Gottfried, seit 1796 Superintendent in Mühlhausen, wo er 26. Sept. 1750 (nach Rambach: 7. Sept. 1760) geboren wurde und anfangs Subconrector war. Im J. 1801 kam er als Generalsuperintendent nach Altenburg, wo er 26. Dez. 1822 starb. Er gab unter dem Namen Carl Stille mehrere belletristische Schriften, gute moralische Romane und Erzählungen, 1793 heraus, in die er einige eigene Lieder verwebte: deßgleichen mehrere „innig gefühlte" Erbauungsschriften, z. B.: „Gebete und zum Gebet vorbereitende Betrachtungen in Familienkreisen. 2 Bde. Gotha. 1818. 1823.", worein er gleichfalls eigne Lieder verwebte, und: „Predigten für häusliche Andacht. Gotha. 1808.", die, von mildem christlichem Geist durchdrungen, hauptsächlich christliche Sittlichkeit zu fördern suchen. Im J. 1799 gab er eine Sammlung seiner in Gellerts Ton gehaltenen Lieder heraus unter dem Titel: „Neue christliche Lieder nach vortrefflichen alten Melodien deutscher Tonsetzer. Gotha, bei Becker.", von welchen ein gut Theil in dieses G. und aus ihm bald auch in andre, z. B. das Biberacher vom J. 1802, übergiengen. Jetzt ist davon nur noch im Gebrauch:

„Die Ruhe senkt sich wieder auf unsre Erde nieder" — Abendlied. Erstmals in Demme's unter dem Namen Carl Stille geschriebenen Roman: „Der Pächter Martin und sein Vater. Bd. I. Leipz. 1792." S. 222. Irrthümlich im Hamb. G. 1844 Joh. Christoph Fröbing zugeschrieben, der es bloß in sein G. für den häuslichen Gottesdienst. 1797. eingereiht hat.

21. „Christliches Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden im Großherzogthum Berg. Mühlheim. 1800."

Dieses in ganz radicaler Weise die alten Lieder ausschließende G. sollte das alte lutherische Bergische G., die sogenannten „singenden und klingenden Berge", verdrängen, wurde aber weit nicht von allen Bergischen Gemeinden angenommen und rief jahrelangen Streit hervor, in Folge dessen ein Gegen-G. veranstaltet wurde unter dem Titel: „Bergisches G., bestehend in 930 sowohl ältern, als

neuern geistl. Liedern. Verbesserte Ausg. Elberf. 1808.", während es übrigens selbst auch noch eine Ausgabe (Elberf. 1830. erlebte.*) Besorgt hat es —

Reche, Johann Wilhelm, der Hauptvertreter des Kantischen Rationalismus in der rheinischen lutherischen Kirche, geb. 3. Nov. 1764 zu Lennep, zuerst seit 1786 Pfarrer an der neugegründeten lutherischen Gemeinde zu Hückeswagen und dann seit 1796 Pfarrer in Mühlheim am Rhein, wo er während der Revolutionskriege, um zu zeigen, wie man sich dabei mit stoischer Gesinnung ausstatten solle, eine Uebersetzung der philosophischen Schrift des Kaisers Marc Aurel: „Unterhaltungen mit sich selbst" mit Anmerkungen im J. 1797 herausgab. Statt von der nach den Befreiungskriegen 1813—1815 eintretenden christlichen Bewegung sich erfassen zu lassen, gab er ein Predigtbuch von 2 Bänden, „Volksweisheit" betitelt, heraus, worin er gangbare Sprüchwörter homiletisch bearbeitete. Nach der preußischen Besitzergreifung der Rheinlande wurde er Mitglied des Consistoriums zu Cöln, das aber bloß bis 1826 bestand, legte dann 1830 sein Pfarramt in Mühlheim nieder und zog sich auf sein Landgut zu Lülsdorf auf dem rechten Rheinufer bei Wesseling zwischen Cöln und Bonn als ein über die neue Glaubensrichtung der Zeit zürnender Philosoph zurück, wo er unverheirathet am Zungenkrebs 9. Jan. 1835 starb. Außer mehreren von ihm umgearbeiteten Liedern hat er 64 eigene Lieder von nüchterner, meist poesieloser Art dem G. einverleibt. Einige der bessern haben sich noch in den neuen G.G. behauptet, nämlich:

„Herrlich ist's in deinem Reiche, König der erlösten Schaar" — das Reich Jesu.

„Hinauf, mein Geist, zu Gott empor" — Gottes Werke und Wohlthaten in der Regierung der Menschen. Im Ministerial-G. Elberf. 1852.

„Mächtig kannst du uns bewahren" — Gottes Schutz.

„Zaget nicht, wenn Dunkelheiten auf des Lebens Pfade ruhn" — die Wege der Vorsehung. Im Elberfelder und Barmener G. Sein bestes und verbreitetstes Lied.

(Vergl. Reformirtes Wochenblatt. Elberf. 1866. Nr. 45. S. 358—362.)

22. „Neues Naumburgisches Gesangbuch. 1806." In Verbindung zuerst mit dem Domprediger, nachmaligem Weimarischen Generalsuperintendenten Krause, und nach dessen Abgang mit dem Oberprediger C. F. Wehrde in Naumburg besorgt von —

Mann, M. Johann Carl Gottlieb, einem Rationalisten der ersten Sorte, geb. 31. März 1766 in Taucha bei Leipzig, 1794 drittem, 1800 zweitem und 1806 Archi-Diaconus an der Wenceslauskirche zu Naumburg, als der er das im 33. Stück des Halle'schen patriot. Wochenblatts. 1821. abgedruckte Lied: „Bricht des schönern Lebens Morgen unter meinem Hügel an" während seiner letzten langwierigen und qualvollen Krankheit verfaßt hatte und am 13. Juli 1826 starb. Seine innigen Lieder, 79 an der Zahl, von denen mehrere bereits diesem G. einverleibt wurden und die dann auch in einzelnen Heften

*) Vergl. „Die evang. G.G. in Berg, Jülich, Cleve und Mark von Consistorialrath v. Oven. Düsseldorf. 1843."

zu Naumburg 1813 und 1814 erschienen, gab er gesammelt heraus unter dem Titel: „Fromme Lieder für Kirche und Haus. Halle. 1817.“ (2. Aufl. 1818.) Im Gebrauche stehen davon noch:

„Christ, folge deines Jesu Ruf“ — christliche Mildthätigkeit. 1817.

„Gieb mir ein fröhlich Herz“ — heitrer Sinn. Parodie des Erdm. Neumeister'schen Lieds gleichen Anfangs (s. Bd. V, 378). Erstmals im Naumb. G. 1806.

„Gott ist unsre Zuversicht“ — der Triumph des Glaubens. 1817.

„Ich sehe meinen Himmel offen“ — am Himmelfahrtsfeste.

23. „Neues Hildburghausisches Gesangbuch. 1807.“ Besorgt von Wagner, Johann Christian, herzogl. Sächsischem Consistorial- und Regierungsrath in Hildburghausen, vorher Amtmann in Heldburg, geb. 23. Juni 1747 zu Pößneck bei Saalfeld und gest. als Geheimrath und erster Vicepräsident der Landesregierung in Hildburghausen 14. Juli 1825. Er hatte schon 1762 poetische Beiträge zum Göttinger Musen-Almanach zu liefern angefangen und fügte nun, neben 17 von ihm neu bearbeiteten, nicht weniger als 74 in Schiller'scher Diction gehaltene eigne Lieder bei, von denen 15 in's Jauer'sche G. 1813 aufgenommen wurden und die A. J. Rambach so übertrieben hoch stellt, daß er damit einen besondern Abschnitt der christl. Liederpoesie „von A. H. Niemeyer bis J. C. Wagner. 1782—1807.“ abschließt. In den neuesten G.G. finden sich davon:

„Dir, Jesu, tönt im Staube“ — Anbetung Christi.

„Ich bin erlöst! es floß des Mittlers Blut“ — Passionslied. Nach einem ältern (nicht zu ermittelnden) Original.

„Laßt mich weinen, ach! sie haben“ — Begräbnißlied.

„Laßt uns den Herrlichen erheben“ — göttlicher Lobpreis.

„O du, von dessen Macht und Milde“ — deßgl.

„Vollbracht ist nun die heil'ge Feier“ — Schlußstrophe für die h. Abendmahlsfeier.

24. „Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder für die evang.-lutherischen Gemeinen im Russischen Reiche. Riga, bei J. C. D. Müller. 1810.“

Mit diesem 919 Lieder enthaltenen G., welches laut seiner Vorrede veranlaßt wurde, „weil in dem im J. 1783 erschienenen G. (s. oben S. 214) manche Bedürfnisse nicht ganz nach Wunsch hatten berücksichtigt werden können“, hat die rationalistische Modernisirung der G.G. vollends ihren Höhepunkt erreicht. Es ist im modernsten und elegantesten Styl abgefaßt und schon die erste Strophe des an seiner Spitze stehenden Liedes lautet bezeichnend genug: „In deines Tempels Hallen soll mein Gesang erschallen dir, o Religion! Ich will in h. Liedern dich preisen meinen Brüdern, Gesandte von der Gottheit Thron.“ Den größten Antheil an diesem G., zu welchem er auch 33 ganz im Ton der weltlichen Dichterheroen jener Zeit gehaltene Lieder, der Denk- und Sprachweise der gebildeten Welt angepaßt, geliefert hat, hatte —

Sonntag, Dr. Carl Gottlob, Generalsuperintendent von Liefland und Präses des Ober-Consistoriums in Riga, wo er zuerst Rector

des Gymnasiums war, geb. 22. Aug. 1765 zu Radeberg bei Dresden, † 28. Juli 1827 zu Riga. Von seinen 33 Liedern haben sich zwei in dem neuen Rigaischen G. 1853 und eines, das erste der hier genannten, im Hamb. G. 1842 erhalten:

„Feiert laut, o heil'ge Chöre" — Pfingstlied.
„Fest des Lebens, sey willkommen" — Osterlied.
„Gott sah aus ferner Ewigkeit" — Sonntagslied.

Neben diesen Kirchen-G.G. erschien aber auch noch eine ganze Reihenfolge von G.G. für die häusliche Andacht, wovon außer der wahrscheinlich C. Fr. Neander zugehörigen „Neuen Sammlung christl. Gesänge. Frankf. und Leipz. 1773." (s. S. 234), den beiden Waldau'schen „Sammlungen geistl. Lieder für die häusliche Andacht. Nürnb. 1778. 1779." (s. S. 227) und J. S. Diterichs „Gesangbuch für die häusliche Andacht. Berlin. 1787." (s. S. 240) noch besonders zu erwähnen sind:

1. „Häusliches Andachtsbuch zum Gebrauche gemeiner Christen. Frankf. a./M. 1788." Herausgegeben von —

Luck, Johann Philipp Wilhelm, Gräfl. Erbach'schem Consistorialrath zu Michelstadt im Odenwald, der mit dem Hofprediger Cranz 1778 das Erbach'sche Kirchen-G. besorgt hatte (s. S. 224) und in dieses Privat-G. 34 eigne Lieder, die aber keine Verbreitung fanden und zum Theil schon in seinen „Neuen Liedern über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Michelst. 1756." erschienen waren, aufgenommen hat. Er ist geboren 28 August 1728 zu Erbach als des dortigen Amtmanns Sohn und wurde zuerst 1750 Pfarrer zu Guttersbach, dann 1752 Stadtpfarrer zu Michelbach und 1759 Consistorialrath. † 8. Nov. 1791.

2. „Christliches Gesangbuch Herausgegeben von Dr. Johann Benjamin Koppe, Consistorialrath und erster Hofprediger in Hannover. Göttingen, bei Joh. Dieterich 1789."

Mit 278 modernen Liedern, die nach der Vorrede vom 14. Jan. 1789 „für die allgemeinere Andacht christlicher Familien überhaupt" bestimmt waren, nachdem ein Theil derselben ursprünglich nur nach eingeschränkterem Plane für das unter Koppe's Leitung stehende Schullehrer-Seminar in Hannover als Jugendgesänge gesammelt war. Es sind dabei besonders Familien in solchen Gegenden Deutschlands in's Auge gefaßt, „in welchen die Einführung neuer verbesserter G.G. zum öffentlichen Gottesdienst immer noch großen und oft auch unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist und nun diese Gesänge doch wenigstens zur Privatandacht als Anhang zum gewöhnlichen Landes-G. gebraucht werden könnten." Absichtlich sind nur solche Lieder aufgenommen, die „in den gewöhnlichen alten G.G. und namentlich im Hannoverischen nicht standen."

Koppe, geboren 19. Aug. 1750 als der Sohn eines Tuchmachers zu Danzig, bezog 1769 die Universität Leipzig, wo er sich in seiner ersten Zeit vorzüglich an Gellert anschloß, und als dieser vor Ende selbigen Jahres starb, Ernesti und Zollikofer zu seinen Meistern im Studium der Theologie erwählte. Nachdem er 1773 Repetent an dem von Heyne geleiteten philologischen Seminar zu Göttingen und 1774 Professor der griechischen Sprache am Gymnasium zu Mietau geworden war, kam er an Ostern 1776 als Professor der Theologie nach Göttingen an Zachariä's Stelle und fieng hier 1778 an, seinen bekannten lateinischen Commentar zum Neuen Testament in Ernesti's dürrer, grammatisch-historischer Interpretationsweise heraus-

zugeben, den dann, nachdem er ihn bis auf 6 Bände gebracht, nach seinem Tod Ammon und Pott mit 4 weitern Bänden vollendeten Dabei war er Universitätsprediger und Vorsteher des homiletischen Seminars. Im J. 1784 erhielt er einen Ruf als Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath nach Gotha und von da 1787 als erster Hofprediger und Consistorialrath nach Hannover, wo er am 1. Epiphaniensonntag 1791, dem Tag der Einführung des von ihm hauptsächlich ausgearbeiteten magern neuen Hannover'schen Landeskatechismus, seine letzte Predigt hielt über „das Verdienst des Christenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft" und dann 12. Febr. 1791 starb. Spittler gab nach seinem Tode zwei Sammlungen seiner Predigten heraus. (Göttingen. 1792. und 1793.) Von seinen selbst verfaßten Liedern, die er seinem G. einverleibte, sind noch in den neuesten G.G. im Gebrauch:

„Allgütiger, allein bei dir" — allgemeiner Gebetgesang.
„Daß ich in deiner Christenheit" — h. Taufe.
„Preis ihm, dem Allregierer" — Schöpfung und Vorsehung.

3. „Gesangbuch für den häuslichen Gottesdienst. Herausgegeben von Johann Christoph Fröbing, Prediger zu Lehrte im Fürstenthum Lüneburg. Hannover. 1797."

Mit 371 durchaus modernen Liedern, worunter etliche 50 von Fröbing selbst gedichtete Lieder sind, die theilweise zu den 37 Liedern gehören, die er nebst 8 Cantaten bereits in seinen „Gedichten. Leipz. 1791." veröffentlicht hatte. Folgende 4 haben sich noch in den neuesten G.G. erhalten:

„Hocherhabener, ich trete" — allgemeines Gebetlied. (8 Strophen.)
oder in der Bearbeitung des Württemb. G.'s. 1842:
„Herr, vor dem die Engel knieen"
„Ich bin der Angst entronnen" — Trost der Vergebung der Sünden.
„Ohne Kummer, ohne Sorgen" — Morgenlied eines zufriedenen Hausvaters. Schon unter seinen Gedichten. 1791.
„Unser Wandel ist im Himmel! Köstlich Wort, wie strömest du" — Hoffnung der seligen Unsterblichkeit.

Fröbing, geboren 8. Mai 1746 zu Ohrdruf in der Grafschaft Obergleichen in Thüringen, 1776 Conrector an der Neustädter Stadtschule in Hannover, als der er Volksschriften schrieb in der aufkläerischen Weise Salzmanns, 1796 Pfarrer in Lehrte und 1800 Diaconus zu Mark-Oldendorf im Hildesheimischen, wo er 25. Januar 1805 starb, streute noch weitere Lieder, deren er im Ganzen bei 100 in J. A. Schlegels glaubigerem Liederton (s. S. 218) gedichtet hat, in die zwei Sammlungen ein: „Gesänge für Kinder. Celle, 1799." und: „Christliche Morgen- und Abendlieder für Familien. Läneb. 1802."

Indem wir uns jetzt anschicken, neben den im Seitherigen gelegentlich erwähnten nun auch noch im Besondern einzelne Liederdichter dieser Periode zu schildern und dabei den durch ihre Leistungen auf dem Gebiet der geistlichen Liederdichtung oder durch ihr interessantes Charakterbild hervorragenden eine genauere

Berücksichtigung angedeihen zu lassen, so sehen wir dieselben nach drei Hauptrichtungen getheilt: 1) der moralisirend lehrhaften Verstandesrichtung, 2) der rührhaft pathetischen Gefühlsrichtung und 3) der alten frommen Glaubensrichtung. Lernen wir nun zunächst näher kennen —

1) Die Dichter der moralisirend lehrhaften Verstandesrichtung.

Der Hauptvertreter und Tonangeber dieser Richtung ist —

Gellert*), Christian Fürchtegott (s. S. 210—212). Er wurde geboren am 4. Juli 1715 zu Haynichen, einem kleinen Städtchen unweit Freiberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater, M. Christian Gellert, ein treuer Seelsorger über 50 Jahre lang, zuerst als zweiter Prediger und dann als Oberprediger, das Hirtenamt bekleidete. Er hatte auch eine fromme Mutter, geb. Schütz, die 80 Jahre alt wurde und noch den großen Ruhm ihres Sohnes erleben durfte († 1759). Von der Erziehung, die er genoß, sagt er selbst: „Ich habe frühe gehorchen gelernt." Weil seine Eltern bei dreizehn Kindern, die sie zu versorgen hatten, wenig Mittel auftreiben konnten, so suchte er sich schon seit seinem eilften Jahr durch Abschreiben Geld zu verdienen. Sein Vater, der selbst dichtete, pflegte frühe in ihm die Anlage zur

*) Quellen: Chr. F. Gellerts Leben von Joh. Andreas Cramer im 10. Theil von Gellerts Sämmtlichen Schriften. Leipz. 1774. (Die ersten 5 Theile, 1. mit den Fabeln und Erzählungen, 2. mit den moralischen, vermischten und geistlichen Gedichten, 3. mit den Lust- und Schäferspielen, 4. mit Abhandlungen und Briefen, 5. mit Abhandlungen und Reden, erschienen noch von Gellert selbst besorgt im J. 1769, die Theile 6. und 7. mit den moralischen Vorlesungen nach seinem Tod im J. 1770 und die Theile 8. und 9. mit seinen Briefen im J. 1774. Neue verbesserte Auflagen der zehnbändigen Gesammtausgabe erschienen bei dem Verleger. Leipz. 1775—1784. und neuestens nach viel dazwischen eingetretenen Nachdrucken in rechtmäßigem Verlag bei Weidmann. Leipz. 1839.) — Dorpatische evang. Blätter von Dr. Friedr. Busch. 1. Bd. Jahrg. 1832. Nr. 29. 31—35. 41. 42. — Gellerts Leben, dargestellt von Dr. Heinr. Döring 2 Theile. Greiz. 1833. — Das fromme Leben Chr. F. Gellerts. Für das Volk bearbeitet von Dr. G. Eduard Leo, Consistorialrath und Superintendent in Waldenburg. 1845. — Gellertbuch von Ferd. Naumann. Dresden. 1854. — Dr. Hagenbach in Herzogs Real-Encyclop. Bd. IV. 1855. S. 768 ff. — Gellerts Tagebuch aus dem J. 1762. Leipz. 1862.

Dichtkunst, welche er schon als Knabe in Abfassung von allerlei Gelegenheitsgedichten zeigte. So hat er z. B., als das baufällige Pfarrhaus seines Vaters mit fünfzehn Stützen vor dem Einsturz gesichert werden mußte — und gerade so viel Kinder und Enkel hatte derselbe — den Geburtstag des Vaters mit einem Gedicht gefeiert, worin er jedes der 15 Kinder und Kindeskinder dem Vater sich als Stütze anbieten und demselben Glück wünschen ließ. Im J. 1729 bezog er die Fürstenschule zu Meißen, um sich auf die Universität vorzubereiten. Damals schon zeigten sich die ersten Spuren seiner ihn durch's ganze Leben begleitenden Kränklichkeit; sein Körper war von Kindheit auf zart und schwächlich. Im J. 1734 begab er sich dann auf die Universität Leipzig, um Philosophie und Theologie zu studiren, wobei Mosheim und Ernesti seine Meister waren, und nach vierjährigem Aufenthalt daselbst, wo er als ein guter, gesitteter, fleißiger Jüngling gelebt hatte, gieng er zu seinem Vater, ihn im Predigtamte zu unterstützen. Nur mit der größten Schüchternheit legte er aber seine Predigten ab, weil er viel über die Untreue seines Gedächtnisses zu klagen hatte, und stets verfolgte ihn der Gedanke an den ersten mißglückten Versuch, da er als 15jähriger Jüngling in seiner Vaterstadt bei einer Kindsleiche die Grabrede hielt und stecken blieb. Im J. 1739 wurde er auf die Empfehlung Dr. Val. Ernst Löschers Hofmeister bei den Söhnen des Herrn von Lüttichau, unweit Dresden, und begleitete dann 1741 einen Sohn seiner Schwester auf die Universität Leipzig, um dort die Aufsicht über ihn zu führen und eigentlich zum zweitenmal zu studiren. Während dieser ganzen Zeit seiner Jugend zeigte er einen großen, sittlichen Ernst; er war strenge in dem, was zum Lebensgenuß gehört, und voll freudigen Danks gegen Gott. „Ein wenig Meißnerwein," sagt er selbst, „erquickte mich des Abends, wenn ich meine Unterweisungen geendet hatte, oft bis zu dankbaren Thränen." Bei diesem spätern Aufenthalt in Leipzig lebte er viel in dem bildenden Umgang mit den jungen Dichtern Gärtner, Cramer, Rabener, Zachariä ꝛc. und verband sich 1744 mit denselben zur Herausgabe der sogenannten „Bremer Beiträge" (S. 195), wobei er bald der beliebteste unter diesen „Beiträgern" wurde mittelst seiner in so frischem und natürlichem Ton gehal-

tenen „Fabeln und Erzählungen", von denen er einige schon in Joh. Joachim Schwabe's „Belustigung des Verstandes und Witzes" im J. 1742 hatte erscheinen lassen. Schon zu dieser Zeit war er in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes so gewissenhaft, daß er des Sonntags, den er in seinem ganzen Leben seiner göttlichen Bestimmung gemäß anzuwenden suchte, ohne die äußerste Nothwendigkeit nicht einmal einen Brief schrieb; ja es kränkte ihn schon, wenn er nur hörte, daß man an diesem Tag einen Boten abfertigen wollte.

Nachdem er das Jahr zuvor die Magisterwürde erlangt hatte, trat er 1745 als Privatdocent an der philosophischen Fakultät zu Leipzig auf und erwarb sich durch seinen faßlichen und praktischen Unterricht bald ungetheilten Beifall. Um diese Zeit führte ihm einmal ein Bauer einen Wagen Brennholz vor seine Thüre mit der Bitte, dasselbe als einen kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen anzunehmen, welches ihm seine Fabeln gemacht haben. Dieß rührte Gellert bis zu Thränen. Endlich, im J. 1751, als alle seine Freunde, die mit ihm die Bremer Beiträger gewesen waren, sich aus Leipzig zu seinem nicht geringen Leidwesen zerstreut hatten, wurde er außerordentlicher Professor mit einem Gehalt von nicht mehr als hundert Thalern. Er hielt nun öffentliche Vorlesungen, anfänglich über Poesie und Beredtsamkeit, später über die Moral, und suchte in seinen Zuhörern, für deren außerordentlichen Zudrang der Raum der gewöhnlichen Hörsäle nicht hinreichte, „mit dem Geschmack am Schönen zugleich auch die Neigung für das Gute" hervorzurufen. Alle Jünglinge, die ihn hörten und kannten, liebten ihn wegen seines standhaften Eifers um ihr wahres Wohl, dabei er sie von Ausschweifungen abzuhalten und ihnen Liebe zur Religion und Tugend einzuschärfen suchte, und selbst Göthe*), der um's J. 1763 einer dieser Jünglinge war, bezeugt von ihm: „die Verehrung und Liebe, die Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Das philosophische Auditorium war gedrängt voll und die schöne Seele, der reine Wille,

*) Vergl. Wahrheit und Dichtung. 8. Ausg. 1830. Bd. 25. S. 52, 117, 207.

seine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Ton vorgebracht, machten Eindruck. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn — Alles machte seine Gegenwart angenehm." In ähnlicher Weise sagt Cramer: „Gellerts deutliche, biegsame, aber etwas hohle Sprache näherte sich in ihrem Ton einer gewissen Wehmuth, wodurch sie so rührend, eindringend und schmelzend wurde, daß man ihr nicht widerstehen konnte, und bei den ermahnenden Stellen seiner Moral haben alle seine Zuhörer oft reichliche Thränen vergossen. Ohne ein Greis zu seyn hatte er das Väterliche und Ehrwürdige eines Greises. Die Lehre aus seinem Munde hatte die Anmuth eines stillen Sommerabends kurz vor dem Untergang der Sonne, mit deren Entfernung die von ihr verschönte Natur nicht ihre Schönheit, aber die Lebhaftigkeit und den Glanz des Tages verliert." Ein solcher Lehrer, wie er, mußte viel über die Jugend vermögen, denn er bemühte sich stets, seinen Ermahnungen den stärksten Nachdruck durch die Strenge seines eigenen Beispiels zu geben. Ihm wird gewiß mancher von den Jünglingen, die mit ihm bekannt wurden und ihn gehört oder seine Schriften gelesen haben, in der Ewigkeit zurufen: „Heil sey dir! denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!"

Solche Freude hatte Gellert hier schon zu verschiedenen Malen zu genießen. So drückte ihm einst ein junger preußischer Offizier ein Papier mit hundert Thalern in die Hand mit der Erklärung: „Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht." Da wallte Gellerts Herz von großen Empfindungen der Freude bei dem Gedanken: „Ein Herz gebessert!" Während aber Gellerts Name je länger je mehr gefeiert ward und auf allen Zungen lebte, quälte ihn seit dem Sommer 1752 das furchtbare Uebel der Hypochondrie; seine Tage waren ängstlich und trübe, die Nächte unruhig und voll schrecklicher Träume, seine Brust litt durch häufige Beklemmungen und eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit breitete sich über sein ganzes Gemüth aus. Er legte sich nun ein Tagebuch an, darin er „seine Tugenden mit ihren Abwechslungen und seine Fehler mit Aufrichtigkeit und als

vor den Augen Gottes" bemerkte. Die h. Schrift wurde sein liebstes Buch, und vor andern geistlichen Büchern las er täglich Mosheims Sittenlehre und Sacks „vertheidigten Glauben", von welchem er sagte: „Ich finde immer meine Religion darin." Hatte er eine gute Stunde, so suchte er „ganz Empfindung der Religion zu werden, und wurde es dann auch bis zur lebhaftesten Freude über die Güte Gottes und vornehmlich über die Wohlthaten der Erlösung." Als edle Früchte, die unter solchen Stimmungen und Beschäftigungen, in die ihn sein leidensvoller Zustand hineinzog, herangereift waren, traten dann im J. 1757 seine „geistlichen Oden und Lieder" zu Tag, nachdem er aus Bescheidenheit lange gezögert hatte, sie unter seinem Namen oder zu seinen Lebzeiten erscheinen zu lassen. In demselben Jahr kam er zu Benau, wohin er sich zur Erleichterung seiner körperlichen Leiden auf mehrere Wochen auf das Landgut des Kammerherrn v. Zettwitz begeben hatte, durch eine Erkältung, die er sich bei seinen Gängen durch Flur und Wald zugezogen hatte, an den Rand des Grabes. Allein er sollte der Welt noch länger dienen und wollte das auch, nachdem diese Krankheit mit Gottes Hülfe glücklich überwunden war. Er schrieb darüber an einen Freund: „O mein Liebster, was ist der Schritt in die Ewigkeit für ein feierlicher, bebender Schritt! Welch ein Unterschied zwischen den Vorstellungen des Todes bei gesunden Tagen und am Rande des Grabes! Welch ein Held muß da nicht zittern, wenn ihn nicht die Religion gleich einem Engel vom Himmel stärket! Ich dachte zu sterben, und siehe, ich lebe noch durch die Güte Gottes! Wie werde ich dieses neugeschenkte Leben recht nützlich und dankbar anwenden?" Er kehrte deßhalb nun auch wieder nach Leipzig zurück, um seine Arbeit wieder anzugreifen, obgleich mit seiner Genesung von diesem Krankheitsanfall auch sein gewöhnliches Leiden der Hypochondrie sich erneuert hatte.

Von allen Seiten kamen ihm Geschenke und Unterstützungen als Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung zu; er lehnte sie aber oft ab, mit der Bitte, dieses Geld zur Erziehung armer Kinder oder Unterstützung Bedürftigerer zu verwenden, denen er überhaupt gern Gutes that in aller Verborgenheit. Er rechnete es unter die größten Glückseligkeiten seines Lebens, daß der groß=

müthige Herr v. Craussen, ein schlesischer Edelmann, seiner alten ehrwürdigen Mutter, für die er als liebreicher Sohn stets nach Vermögen sorgte, den ansehnlichen Jahresgehalt bis zu ihrem Tod gab, welchen er ihm zugedacht gehabt hatte, und daß der General Hülsen seine Geburtsstadt Haynichen in der damaligen schweren Kriegszeit nur mit einer sehr leichten Einquartirung belegte — und zwar, wie er dem Rath ausdrücklich erklärt hatte, „aus Wohlwollen gegen den Professor Gellert und seine Schriften." Viele vornehme Männer suchten ihn in Leipzig auf, und nicht die preußischen Prinzen, Carl und Heinrich, allein, von welchen der letztere ihm nach dem Schluß des siebenjährigen Kriegs das Pferd, das er in der Schlacht bei Freyberg geritten, zum Geschenk machte, daß er darauf täglich Gesundheits halber ausreiten könne, der König Friedrich der Große selbst auch würdigte ihn einer Unterredung. Er mußte ihm eine seiner Fabeln vorlesen, darüber er ihm das Lob spendete: „Er hat so etwas Coulantes in seinen Versen, das versteh ich Alles; den Gottsched hab ich kein Wort verstanden" und hernach vor seiner Tafelgesellschaft das Zeugniß ausstellte, Gellert sey „der raisonnabelste deutsche Gelehrte, der ihm vorgekommen." Unter solchen Ehrenbezeugungen rief der demüthige Mann einmal in einem Briefe aus: „Gott! warum nehmen sich doch so viele Menschen meiner an? Verdiene ich's denn mehr, als Andere? Nichts weniger. Wenn mir Gott leibliche Gesundheit und ein freudiges Herz giebt, so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dieß ist mein Wunsch und mein Gebet." In diesem gottselig genügsamen und demüthigen Sinn lehnte er es auch ab, als man ihn im J. 1761 zum ordentlichen Professor machen wollte. In seiner Gewissenhaftigkeit glaubte er, nicht mehr so viel leisten zu können. Auf dieß wurde ihm wenigstens eine Pension ausgesetzt, welcher der Churfürst Friedrich Christian, der ihn sehr hoch achtete, öfters noch außerordentliche Geschenke zufügte. Seine körperlichen Leiden drückten ihn aber manchmal doch recht hart darnieder, und so sehr er sich in der Geduld und im Vertrauen auf Gottes Hülfe stärken gelernt hatte, was seine den schönsten Leidenssinn athmenden Lieder bezeugen: „Ich hab in guten Stunden" — „Was ist's, daß ich mich quäle" — „Auf Gott und nicht auf meinen Rath": so legte sich

doch oft in Folge dieser Leiden eine außerordentliche Traurigkeit über sein ganzes Gemüth. Als er einmal in solcher Stimmung des Sonntags in die Kirche gieng und beim Eintritt das von ihm selbst verfaßte Lied: „O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe, gieb, daß ich mich stets deinem Rath ergebe“ von der Gemeinde ihm entgegen singen hörte, so dachte er: „Bist du der Mensch, der dieses Lied gemacht hat und seine Kraft nicht im Herzen hat?“ und fieng an, bitterlich zu weinen und — nicht vergebens — um Muth und Freudigkeit im Gebet zu ringen. Einst erfuhr er, wie im Coburgischen das abscheuliche Gerücht über ihn verbreitet sey, er habe sich erhenkt; da sagte er lächelnd zu dem Freund, in dessen Zimmer er diese Nachricht in einem Brief zu lesen bekam: „Schreiben Sie den Coburgern, ich selbst rufe ihnen die Worte des alten Liedes zu: „„Ich hang und bleib auch hangen an Christo als ein Glied.““*)

Oefters, und zuletzt im Jahr 1764, hatte er Hülfe gegen seine Krankheit im Carlsbad gesucht, was ihm aber nie ganz gelang. Im J. 1768 endlich fühlte er seine Kräfte immer mehr abnehmen, worauf ihm zu seiner bequemen und heilsamen Bewegung der Churfürst Friedrich August III. ein in seinem Gang ganz ruhiges und sanftes Pferd aus seinem eigenen Stalle mit Sattel und Zeug zusandte. Er hätte sich gerne in die ländliche Stille zurückgezogen, um sich bloß mit der Vorbereitung zu seinem Ende zu beschäftigen, allein er hielt es für seine erste Pflicht, den Studirenden, so lange es irgend seine Kräfte erlaubten, durch seine Vorlesungen, durch seinen Rath und sein Beispiel zu nützen. Er hatte sich aber auch durch dieselben und durch sein väterliches Wesen, sowie durch seinen exemplarischen Wandel und eifrige Gottesverehrung die Achtung und Liebe der Studirenden vollends in so hohem Grade erworben, daß, als einmal die öffentliche Ruhe in Leipzig durch die Studirenden gestört war, nur ihm es gelang, durch eine ernste Anrede im väterlichen Ton die Ruhe wieder herzustellen. Er besuchte nicht allein den sonntäglichen, sondern auch den wöchentlichen Gottesdienst so regelmäßig, daß ihn, seines

---

*) Aus V. 7. des Gerhard'schen Osterliebs: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“

schwächlichen Zustandes ungeachtet, keine noch so rauhe Witterung davon abhielt, und ebenso genoß er auch das h. Abendmahl fleißig mit der Gemeinde, wobei er sich äußerte: „als öffentlicher Lehrer der Jugend bin ich verbunden, sie auch hierin durch mein Beispiel zu erbauen.“ Und solche Erbauung hat er denn auch wirklich gestiftet, daß man Manche sagen hörte, sie seyen durch seinen Anblick, durch seine ernste, ungeheuchelte Andacht allezeit gerührt worden.

Im Dezember 1769 ergriff ihn die letzte tödtliche Krankheit. So sehr er zuvor oft mit Sorgen, wie er die Schrecknisse des Todes überwinden werde, an seinen Tod dachte, so wenig Bekümmernisse hatte er mehr, als sein Ende herannahte. Er sah demselben mit Ruhe und Heiterkeit entgegen, wie er es in dem Liedwort vor dem Herrn ausgesprochen:

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe:
Was schreckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau ich deiner Gnade:
Du, Herr, bist bei mir in der Noth.

Zu seinem Herzensfreund Gottlieb Leberecht Heyer, der auf die Kunde von seinem bedenklichen Zustand an sein Sterbebette herbeigeeilt war, sagte er: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dieß, lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todbette. Aber“ — fuhr er mit sichtbarer Freudigkeit fort — „mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Dieß ist auch mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt lebe und sterbe.“ Nachdem er dann seine Familienangelegenheiten besorgt hatte, richtete er sich in seinem Bett auf, entblößte sein Haupt und betete mit so feuriger Andacht, daß seine Freunde ein wahres Bild von einem betenden Erzvater und von einem sterbenden Jakob, der seine Kinder segnete, in ihm zu sehen glaubten. Viele seiner Freunde und Schüler nannte er mit Namen und empfahl sie der gnädigen Fürsorge Gottes. Hierauf empfieng er das h. Abendmahl aus den Händen seines Beichtvaters, Thalemann, dem er, als er ihn mit den Worten begrüßte: „Herr! siehe, den du lieb hast, der liegt krank,“ tief ergriffen erwiederte:

„Ach! wenn ich das doch wäre!" Bald aber fügte er, sich tröstend, hinzu: „Nun, ich hoffe es zu Deiner Gnade, mein Heiland, daß Du auch mich als den Deinigen lieb hast." Dann sammelte er seine völlig erschöpften Kräfte zu einem feierlichen Bekenntniß seiner Buße und seines Glaubens und versicherte seinen Beichtvater, noch nie in diesem Grade die Kraft und Süßigkeit der evangelischen Verheißungen empfunden zu haben, und daß ihm jetzt erst die recht mitleidswerth vorkommen, die ihren Trost nicht im Verdienst ihres göttlichen Erlösers suchten. Als die Schmerzen immer empfindlicher wurden, beschäftigte er sich mit den Schmerzen seines Erlösers, der, wie er sagte, um seiner Begnadigung willen unendlich mehr gelitten hätte, und unterhielt seine Seele so sehr mit den Wohlthaten des Versöhnungstodes Jesu, daß er sein Leiden beinahe nicht zu empfinden schien. Kurz zuvor hatte ihn sein Churfürst so sehr geehrt, daß er ihm seinen Leibarzt schickte. Als nun seine Schmerzen auf's Höchste gestiegen waren, seufzte er: „Ach, welche Schmerzen! Doch was sind sie gegen diejenigen, welche mein Erlöser erduldet hat! Er wurde unter den Seinigen verspeit und mich ehret mein Fürst." Zu seinen Freunden, die um ihn her wehklagten, sprach er: „Weil ich nicht mehr viel fassen kann, so rufet mir nur den Namen des Erlösers zu; wenn ich den nennen höre, so fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir." Eine Stunde vor seinem Verscheiden, am 13. Dez. 1769, als man ihm auf seine Frage, wie lange sein Kampf noch dauern könne, sagte: „Vielleicht noch eine Stunde," erhob er mit fröhlichem Antlitz seine Hände und antwortete: „Nun gottlob! nur noch eine Stunde!" wandte damit sein heiteres Antlitz auf die Seite und entschlummerte unter dem Gebet seiner Freunde. Nun war es eingetroffen, das freudige: „Es ist vollbracht!", das einst sterbend in des Glaubens Macht sprechen zu dürfen er sich am Schluß seines Liedes: „Wie sicher lebt der Mensch, der Staub" zuvor so innig erbeten hatte. „Dieses stille Entschlummern in der Stunde der Mitternacht" — so schließt Cramer seinen Sterbebericht — „sagte, was Addison noch mit Worten sagen konnte: „„So stirbt der Christ,"" und sein Wunsch in einem Briefe an eine Freundin, welcher er Addisons Ende erzählte, wurde erfüllt: „„O Gott, möchte dieses mein Ende

seyn; wie überglückselig wäre ich!““ Als man hernach das Bekenntniß öffnete, das er mehrere Jahre zuvor schriftlich aufgesetzt hatte, fand man darin die Worte: „Ich hoffe als ein bußfertiger und begnadigter Sünder zu sterben, der oft gefallen und durch die Gnade Gottes wieder aufgestanden ist.“

Gellert genoß die allgemeinste Achtung seiner Zeitgenossen und kein deutscher Schriftsteller hat in dieser Zeit mit solchem Segen und in so weiten Kreisen gewirkt, wie er. Er hatte zwar keine schöpferische Erfindungsgabe und hinreißende Kraft der Darstellung, aber um so mehr eine ungekünstelte Zartheit und eine wohlthätige Wärme des moralischen Gefühls, die an's Herz dringt und etwas Ueberzeugendes hat, denn was er sagt und singt, hatte er an sich selbst erfahren, und was er lehrt, durch seinen Wandel bethätigt. Darin liegt auch der Grund, daß er wie als heiterer Fabeldichter, so auch als g e i s t l i c h e r L i e d e r d i c h t e r Epoche machte. Bezeugt doch Cramer, sein Biograph, von seiner geistlichen Liederdichtung: „Diese Arbeit war seinem Herzen noch die feierlichste und wichtigste, welche er in seinem Leben unternommen hatte. Niemals beschäftigte er sich mit derselben, ohne sich sorgfältig darauf vorzubereiten und ohne mit allem Ernst seiner Seele sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, welche darinnen sprechen sollten, an seinem eigenen Herzen zu erfahren. Er wählte seine heitersten Augenblicke dazu, machte auch zuweilen einen Stillstand in dieser Arbeit, in der Absicht und Erwartung, die Gesinnungen, die er durch seine Lieder in seinen Mitchristen erwecken wollte, in seiner Seele stärker werden zu lassen.“ Daneben hatte er auch in diesen Liedern ganz den Ton der neuen Zeit getroffen, in der er sie dichtete, während er sich entschieden gegen Mißachtung des Alten verwahrte und seine Zeitgenossen eigentlich erst wieder auf den Werth der alten Kirchenlieder aufmerksam machte, indem er in Demuth bekannte, daß er gegen ein einziges der alten Kernlieder gern und willig alle seine eigenen Lieder gebe. So haben denn auch mehrere seiner Lieder etwas vom kirchlichen Charakter, obgleich sie den Stempel ihrer Zeit an sich tragen und ihnen das volle, kräftige Maß der eigentlichen Bibelsprache mangelt, und einen gewissen lyrischen Schwung, während freilich in der Mehrzahl derselben der Lehrton so sehr vor-

herrscht, daß sie oft wie ein versificirtes Stück seiner moralischen Vorlesungen erscheinen und eben als Lehrlieder sich nicht zum Singen in der Kirche, sondern einzig nur zum privaten Lesen eignen. Zugleich wollte er bei ihrer Abfassung grundsatzmäßig sich der Mäßigung im Ausdruck befleißen, damit er desto wirksamer der Freigeisterei und Glaubensspötterei entgegentreten könne. Deßhalb vermied er auch klüglich Alles, was in den Liedern der Pietisten durch die Bildersprache des hohen Lieds das Gefühl der Zeitgenossen verletzte und ihnen mindestens als geschmacklos galt, und faßte vor Allem das „Praktische in der Religion, das er auch in ihren Geheimnissen so leicht fand", wie Cramer meint, in's Auge, wobei er „nur vornehmlich diejenige Sprache der Schrift reden wollte, welche, ohne ein tiefes Nachdenken zu fordern, verständlich ist, die Phantasie nicht mit vielen Bildern unterhält und doch gerade auf das Herz wirkt." So fanden seine Lieder denn auch solchen ungetheilten und allgemeinen Beifall bei den Zeitgenossen aller Confessionen, daß sie gleich nach ihrem Erscheinen nicht bloß in die damals neu veranstalteten lutherischen und reformirten Kirchen-G.G. aufgenommen wurden, sondern auch der katholische Erzpriester Ober in Linz einen großen Theil derselben seinem katholischen G. einfügte, der bigotte Freiherr van Smieten in Wien sogar erklärte: „wir Alle bewundern Gellerts Werke" und ein böhmischer Priester nichts Besseres glaubte thun zu können, als daß er unter dem Ausdruck seiner völligen Zustimmung. Gellert geradezu zur Rückkehr in die römische Kirche aufforderte, weil er doch „von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der guten Werke besser denke, als Luther" Selbst in manche fremde Sprachen wurden sie übersetzt. Gellert hatte aber auch dieselben nicht eher bekannt gemacht, als bis er, obgleich er selbst schon den sorgfältigsten Fleiß auf ihre Correctheit verwendet hatte, das Urtheil seiner Freunde in Leipzig, Zerbst, Copenhagen, Berlin und Braunschweig zu Rathe gezogen und sie nach den Anmerkungen derselben auf's Neue durchgesehen und verbessert hatte, wie er auch z. B. in einem Briefe darüber die Mittheilung macht: „Unter meinen „Freunden haben sich Professor Schlegel in Zerbst und mein lie„ber Heyer besonders verdient gemacht. Jener hat sie mehr als „dreimal gelesen, kritisiren und wieder lesen müssen, und er hat

„sein Amt mit unerbittlicher Strenge und mit besondrer Scharf„sichtigkeit gethan. Dieser hat mich aufgemuntert, wenn ich bei „den Verbesserungen derselben den Muth sinken lassen wollte. „Bald ist er mein Censor, bald mein Abschreiber gewesen. Gott „gebe, daß diese Lieder ihre Absicht erfüllen mögen, wenn ich „auch nicht mehr daseyn werde." Sie erschienen unter dem Titel:

„Geistliche Oden und Lieder. Leipzig. 1757." 8. (Nachmals abgedruckt im 2. Buch von „Ch. F. Gellerts Sämmtlichen Schriften. Leipz. 1769.")

Die Tonkünstler wetteiferten, dieselben mit Melodien zu schmücken, und so erschienen —

„Melodien zu des Herrn Prof. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind, vierstimmig.. gesetzt von Joh. Friedr. Doles, Kantorn und Kollegen an der St. Thomasschule und Director der Musik in beiden Hauptkirchen zu Leipzig. Leipz. 1758." Mit 21 betonten Liedern.

„Herrn Prof. Gellerts geistl. Oden und Lieder mit Melodien von Carl Phil. Eman. Bach. Berlin. 1758." (2. Aufl. 1764. 5. Aufl. 1784.) Sämmtliche Lieder sind betont.

„Choral-Melodien zu Herrn Prof. C. F. Gellerts geistl. Oden und Liedern, welche nicht nach bekannten Kirchenmelodien können gesungen werden, von Joh. Adam Hiller. Leipz. 1761." Es sind 22 betonte Lieder, die zuerst einzeln in Hillers „wochentl. musical. Zeitvertreib. Leipz. 1760." erschienen waren. (2. Aufl. 1792.)

„Das Lob des Herrn, enthaltend 158 geistl. Lieder, darunter sich alle 54 geistl. Oden Herrn Prof. Gellerts befinden, mit neuen Choralmelodien zu 4 Stimmen. Verfertigt von einem Kunsterfahrnen unter Veranstaltung und Aufsicht einer Musik-Gesellschaft in Bern. 2 Theile. Bern. 1767."

„Geistliche Oden und Lieder von C. F. Gellert. Mit ganz neuen Melodien zu 3 und 4 Singstimmen . in Musik gesetzt von Niklaus Käsermann, öffentl. Lehrer der Tonkunst und Cantor an der Hauptkirche zu Bern. Bern. 1804." Sämmtliche Lieder sind hier betont.

„Sechs Lieder von Gellert am Klavier zu singen, von Beethoven. Leipz. 1804."

Uebersetzt wurden die Gellert'schen Lieder in's Französische von der Königin Elisabeth von Preußen unter dem Titel: „Hymnes et Odes sacrées de C. F. Gellert. à Berlin. 1789."; in's Dänische von Heilmann 1775, in's Holländische von Rulland; in's Russische von einem adeligen Fräulein C D St. Petersb. 1782.; in's Slowakische von C. C. Batorski. Presburg. 1787.

Die Original-Ausgabe vom Jahr 1757 mit 54 Oden und Liedern erschien mit einer denkwürdigen Vorrede Gellerts vom Monat März 1757, worin er einerseits den alten Kernliedern das Wort redet, indem er sagt: „es bleibt gewiß, daß wir viel schöne Lieder haben, die in hundert Jahren noch ebenso verständlich und geistreich seyn werden, als sie vor 100 oder 200 Jahren waren. Wer

diese verdrängt, um nur neuere unterzuschieben, der ist gegen unsere Väter undankbar und gegen die Erbauung, welche sie schaffen, unempfindlich. Scaliger sagt von einer gewissen Ode des Horaz, daß er lieber der Verfasser derselben, als König von Arragonien seyn möchte. Und ich weiß alte Kirchengesänge, die ich mit ihren Melodien lieber verfertigt haben möchte, als alle Oden des Pindars und Horaz", andrerseits aber auch behauptet, man müsse neue Versuche wagen, weil der Geschmack in der Beredsamkeit sich geändert und gebessert habe, so daß nun Viele die rauhe und unbearbeitete Sprache und den sorglosen Ausdruck der Väter nicht mehr ertragen können, und erklärt, daß er sich hiezu verpflichtet gehalten habe trotz der Geringschätzung, mit der die jetzige Welt auf ein geistliches Lied herabsieht, worüber er sich dann noch mit den Worten tröstet: „Ist der Vorwurf eines kleinen und einfältigen Geistes, eines Abergläubischen oder Milzsichtigen, den uns die Spötter machen können, ist er nicht der erhabenste Lobspruch für uns?" Ueber die Art und Weise solcher neuen Liederversuche aber spricht er den Grundsatz aus: „es muß in ihnen die übliche gewählte Sprache der Welt herrschen, aber noch mehr, wo es möglich ist, die Sprache der Schrift, diese unnachahmliche Sprache voll göttlicher Hoheit und entzückender Einfalt" und statuirt eine „doppelte Gattung der geistlichen Oden oder Lieder, Lehroden und Oden für das Herz, je nachdem mehr Unterricht oder mehr Empfindung darinnen herrschet", wornach sich „dann auch die Schreibart richten müsse, in den Lehroden Deutlichkeit und Kürze, in der andern Gattung, die alles, was erhaben und rührend ist in der Religion, fühlen lassen soll, die Sprache des Herzens, die lebhafte, gedrungene, feurige und doch stets verständliche Sprache". „Denn" — setzt er hinzu — „daß der Verstand in den Liedern unterrichtet und genähret werde, ist eine sehr nothwendige Pflicht, wenn man die unrichtigen Begriffe der Menge von der Religion und die täglichen Zerstreuungen bedenket, unter denen die Einsicht in die Religion nothleidet.' Schließlich bekennt er selbst von seinen Liedern, nachdem er erwähnt hat, daß er „bei den meisten" (bei 33) „auf Kirchenmelodien zurückgesehen habe, weil oft die Melodie erst dem Liede seine ganze Kraft gebe", wenn sie auch „nicht alle im eigentlichen Verstande zum Singen geschickt seyen, so werde es doch genug Belohnung für ihn seyn, wenn sie sich mit Erbauung lesen lassen."

Während sich Gellert in dieser Vorrede über den Unterschied zwischen Oden und Liedern nicht näher ausgesprochen hat und nur vermuthen läßt, er verstehe unter „Oden" diejenigen Lieder, die nicht alle im eigentlichen Verstand zum Singen, sondern nur zum Lesen geschickt seyen, hatte er bereits in einem Briefe an Borchward vom 3. Juni 1756, in welchem er das baldige Erscheinen seiner Oden und Lieder demselben ankündigt, bekannt, seine Lieder seien nicht alle „Lieder im engen Verstande", und diesen gab er den — freilich unpassenden — Namen „Oden" Obgleich nun offenbar bloß die „Lieder im engen Verstande" in ein Kirchen-G. gehören, nahm man doch bei der vom Jahr 1765 datirenden Gesangbuchsrevolution ohne Unterschied auch die Oden mit den Liedern in die Kirchen-G.G. auf, wie z. B. im Zollikofer'schen G. 1766 nicht weniger als 50 Numern und im Bremer Dom-G. 1778 16 Numern sich finden, während Diterich in den Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765. den Unterschied noch mehr beachtet und unter 30 Numern nur

wenige Oden mitgetheilt hat. Dafür hat er aber, zu großem Mißfallen Gellerts, mancherlei, wenn auch vor der Hand nur leichtere, Veränderungen an dem Gellert'schen Texte vorgenommen und so einen üblen Vorgang gebildet für ganz unnöthige Veränderungen und völlige Verstümmelungen, die dann nach Gellerts Tod, namentlich seit 1780, seine Lieder zu erleiden hatten.*) Selbst in manchen G.G. der letzten 3 Decennien ist, wenn auch der Gellert'sche Originaltext meist wieder respectirt wurde, der Unterschied zwischen Oden und Liedern so wenig beachtet, daß z. B. noch das Hamburger G. 1842 mit 46, das Oldenburger G. 1868 mit 38, das Züricher G. 1853 mit 37, das Württemb. G. 1842 mit 32 Gellert'schen Numern ausgestattet ist. Zu den „Liedern im engen Verstand", die sich nicht sowohl zum Lesen, als zum Singen in der Gemeinde und somit auch einzig nur zur Aufnahme in ein Kirchen-G. eignen, gehören folgende in den meisten der bessern neuen G.G. bedachten Gellert'schen Lieder:

„An dir allein, an dir hab ich gesündigt" — Bußlied.
oder im Württemb. G. 1842 noch nach der Aenderung im Bremer Dom-G. 1778:
„An dir hab ich gesündigt, Herr" (nach dem Metrum: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn").

„Auf Gott, und nicht auf meinen Rath" — Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Auf die Melodie: „Was Gott thut, das ist"

„Auf, schicke dich recht feierlich" — Weihnachtslied. Auf die Mel.: „Wir Christenleut"

„Dieß ist der Tag, den Gott gemacht" — Weihnachtslied. Auf die Mel.: „Vom Himmel hoch, da komm ich her"

„Dir dank ich heute für mein Leben" — Lied am Geburtstag.
oder im Württemb. G. 1842 nach der durch Diterich 1765 geschehenen Umgestaltung in ein allgemeines Dankgebetlied:
„Dir dank ich für mein Leben" (nach dem Metrum: „Nun ruhen alle Wälder").

„Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret" — Danklied.
oder im Württemb. G. 1842 meist nach der im Bremer Dom-G. 1778 befindlichen Ueberarbeitung der Diterich'schen Ueberarbeitung vom J. 1765:
„Du bist's, dem Ehr und Ruhm gebührt" (nach dem Metrum: „Nun sich der Tag geendet hat").

„Erinnre dich, mein Geist, erfreut" — Osterlied. Auf die Mel.: „Vom Himmel hoch, da komm ich her"

„Für alle Güte sey gepreist" — Abendlied. Auf die Mel.: „Mit meinem Gott geh ich zur Ruh".

„Gott, deine Güte reicht so weit" — Bitten. Auf die Mel.: „Es ist das Heil uns kommen her"

„Gott ist mein Hort" — vom Worte Gottes. Auf die Mel.: „Ach Gott und Herr"

„Gott ist mein Lied" — Gottes Macht und Vorsehung.

*) Vergl. die Nachricht von Gellerts Liedern und deren Schicksalen in 20 G.G. in Leopolds Magazin für die geistliche Dichtkunst. 1. Heft. Stolberg a./Harz. 1798.

„Er (Gott) ruft der Sonn" — am neuen Jahre. Auf die Mel.: „Es ist das Heil uns kommen her".
„Herr, der du mir das Leben" — Abendlied. Auf die Mel.: „Nun ruhen alle Wälder"
„Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken" — Passionslied. Auf die Mel.: „Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen" Mit Reducirung der 22 Strophen auf 9—10.
„Ich hab in guten Stunden" — in Krankheit. Auf die Mel.: „In allen meinen Thaten".
„Ich komme, Herr, und suche dich" — am Communiontag. Auf die Mel.: „O König, dessen Majestät"
„Ich komme vor dein Angesicht" — allgemeines Gebet. Auf die Mel.: „Für deinen Thron tret ich hiermit"
„Jesus lebt, mit ihm auch ich" — Osterlied. Auf die Mel.: „Jesus, meine Zuversicht"
„Mein erst Gefühl (Geschäft) sey Preis und Dank" — Morgengesang. Auf die Mel.: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn"
„Meine Lebenszeit verstreicht" — vom Tode. Auf die Mel.: „Jesus, meine Zuversicht"
„Nach einer Prüfung (Uebung) kurzer Tage" — Trost des ewigen Lebens. Auf die Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten".
„So hoff ich denn mit festem Muth" — Versicherung der Gnade Gottes. Auf die Mel: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn".
„Was ist's, daß ich mich quäle" — Gelassenheit. Auf die Mel.: „In allen meinen Thaten"
„Wenn Christus seine Kirche schützt" — der Schutz der Kirche. Auf die Mel.: „Ein feste Burg"
„Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" — Preis des Schöpfers.
„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — die Güte Gottes.

Weitere Lieder hat für den kirchlichen Gebrauch Diterich herausgebildet aus einigen der Lehrgedichte Gellerts, welche unter dem Titel erschienen:

„Lehrgedichte und Erzählungen. Leipz. 1754" (in der Sammlung von C. F. Gellerts Sämmtlichen Schriften, im 2. Theil 1769 unter dem Titel: „Moralische Gedichte." S. 3—68).

Am bekanntesten und jetzt noch verbreitetsten sind davon die aus dem in Alexandrinern verfaßten größern Lehrgedicht: „Der Christ" herausgebildeten und erstmals in den „Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765." mitgetheilten Lieder:

„Durch dich, o großer Gott, durch dich bin ich vorhanden" — vom Lobe Gottes. (Mit 10 aus den Zeilen 37—67 herausgebildeten Strophen.)
oder in der auf einigen Aenderungen im Berliner G. 1829 basirten Fassung des Württemb. G.'s. 1842:
„Wie herrlich ist, o Gott, dein Ruhm in allen Landen" (8 Strophen).
„Gieb mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menschen liebet" — von der Liebe des Nächsten. (Mit 9 aus den Zeilen 121—150. 169—172. herausgebildeten Strophen.)

Im engeren Anschluß an Gellert, und persönlich befreundet mit ihm, haben außer den bereits S. 217. 231 233. 237 erwähnten Dichtern Joh. Adolph Schlegel, C. S. Jak. Borchward, Chr. Friedr. Neander und Joh. Joach. Eschenburg geistliche Lieder gedichtet:

v. Cronegk*), Johann Friedrich, Freiherr, ein Lieblingsschüler Gellerts, geboren in Anspach den 2. September 1731, wo sein Vater, dessen Ahnen der Religion wegen ihr Vaterland, Oesterreich, verlassen mußten, Generalfeldmarschalllieutenant des fränkischen Kreises war. Er war das einzige Kind seiner Eltern und genoß als solches eine sorgfältige Erziehung, besonders auch von seiner Mutter, einer gebornen Freiin v. Crailsheim. Im J. 1749 bezog er zum Studium der Rechte die Universität Halle, nachdem er bereits die besten Schriftsteller des alten Roms und der meisten europäischen Völker, insbesondere der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier in der Grundsprache gelesen hatte. Hier ließ er sich in die damals durch Gottlieb Sam. Nicolai gestiftete Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften aufnehmen. Nach einem Jahre aber begab er sich auf die Universität Leipzig, wo er der begierigste und emsigste Schüler Gellerts war, dessen Freundschaft und herzliche Zuneigung er sich in hohem Grade durch seinen edlen Sinn und gute Sitten erwarb. Gellert war eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer. Zugleich lebte er mit Rabener, Weiße, Kästner, Graf Moriz v. Brühl ꝛc. in freundschaftlichen Verhältnissen und wurde durch die damals in Leipzig sich aufhaltende Koch'sche Schauspielergesellschaft, die beste in ganz Deutschland, zur theatralischen Dichtkunst angeregt, wobei aber je länger je mehr das Tragische sein Lieblingsfach wurde. Hievon zeugt sein Trauerspiel „Kodrus", mit welchem er den 1757 von Nicolai in Berlin Namens der Herausgeber der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" für das beste deutsche

*) Quellen: Die Lebensbeschreibung Cronegks von Uz in des Freiherrn v. Cronegk Schriften. Bd. I. Leipz. und Anspach. 1760. mit seinem Bildnisse von Bernigeroth. — Biographie der Dichter von Christian Heinr. Schmid, Dr. jur. und Prof. zu Erfurt. Bd. I. Leipz. 1769. S. 68—131 und dessen Nekrolog deutscher Dichter. Bd. I. 1785. S. 332—370 (mit Zusätzen).

Trauerspiel ausgesetzten Preis errang. Im selbigen Jahr starb ihm zu Anfang des März seine Mutter, was ihn noch ernster stimmte und ihn an seinen eigenen Tod gemahnte, wovon seine durch Bodmer herausgegebenen „Einsamkeiten. Ein Gedicht. Zürich. 1757" Zeugniß geben. Im J. 1752 war er, nach absolvirten Studien, in seine Vaterstadt zurückgekehrt und dort gegen Ende des Jahrs zum Kammerjunker, Hof-, Regierungs- und Justizrath ernannt worden. Nicht lange aber sollte er diese erst im Januar 1754 nach einer vorher durch Italien und Frankreich unternommenen Reise von ihm angetretene Stelle bekleiden. Als er nämlich zu Ende des Jahrs 1757 seinen Vater besuchte, der sich als General der fränkischen Reichstruppen in Nürnberg aufhielt, wurde er von den dort herrschenden Blattern befallen, die so bösartig waren, daß sie am neunten Tage schon seinem jungen Leben „ein schnelles Ende machten" in Nürnberg am 1 Januar 1758 (nicht 1759 und auch nicht 31. Dez. 1758). Gellert schrieb darüber 21. März 1758 an den Grafen Moriz v. Brühl nach Paris: „Mein Herz blutet. Cronegk ist nicht mehr. Unser „Cronegk ist den ersten Tag in diesem Jahre, in der ersten „Stunde dieses Jahres uns entzogen worden; mir wahrscheinlich „nicht auf lange Zeit, und doch hat mich sein Verlust tief ge„beugt. Ich warf mich bei der ersten Zeitung von seinem Tode „auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod „erwartete, und weinte. Der selige Jüngling! Er hat sein „Ende vorausgesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Seine „letzten Worte waren: „„Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo „ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat „durch unsern Herrn Jesum Christ!"" Nunmehr freut er sich „der Unsterblichkeit, der Liebe und der Anbetung seines Gottes. „Wir sehen ihm in den Himmel nach und folgen ihm auf der „Bahn, auf welche er so rühmliche Fußstapfen eingedrückt hat." Und in seinen moralischen Vorlesungen pries er ihn öfters den Jünglingen zur Nachahmung an. So sagte er z. B. in der 10. Vorlesung von allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen, da wo er einzelne moralische Schriften und unter diesen auch die von Cronegk in Verbindung mit dem ihm sehr befreundeten Uz (s. S. 196) 1754—1756 in Anspach herausgegebene moralische

Wochenschrift „der Freund" zur Lectüre empfiehlt, über ihn: „ich habe ihn außerordentlich geliebt und die Welt hat viel mit ihm verloren. Er besaß Genie und ein edles Herz. Er las und schrieb fast alle lebenden Sprachen und wußte die besten Schriftstellen auswendig. Nichts als die Reife mangelte seinen Talenten, denn er war 25 (26) Jahre alt, als er starb. Doch nicht dieses, daß er schön geschrieben, ist sein Hauptverdienst, nein! daß er tugendhaft gelebt, und ohne dieses würde jenes ein Schimpf seyn. Nie entfalle der Name eines Cronegks meinem Andenken und lange sey er die Aufmunterung des Jünglings!"

Nach seinem Tod gab Uz seine Werke heraus unter dem Titel:

„Des Freiherrn J. Fr. v. Cronegk Schriften. 2 Bände. Leipzig. 1760 und 1761." (2. Aufl. 1770. 1771.)

Im 2. Band, 1761, stehen neben Lehrgedichten und vermischten Gedichten 2 Bücher „Oden und Lieder" und unter den 22 Numern „geistlichen und moralischen Inhalts", welche das 1. Buch enthält, während das 2. Buch durchaus Numern weltlichen Inhalts hat, 8 geistliche vorne an. In einem Brief vom 28. April 1756 hatte er an Gellert geschrieben: „Sie werden auch 3 geistliche Lieder mit diesem Briefe erhalten. Ich habe es gewagt, Sie nachzuahmen, und erst durch die Nachahmung empfunden, daß Sie unnachahmbar sind. Doch ich dachte, ein Schüler dürfe unter seinem Lehrer bleiben, und ich hielt es gewissermaßen für eine Pflicht, auch der Religion zu singen."

Von diesen 8 geistlichen Liedern, von welchen Zollikofer 5 in sein G. 1766 aufnahm, haben sich noch in den neuesten G.G. erhalten:

„Erbarm dich, Herr! mein schwaches Herz" — um Besserung des Lebens.
oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
„Erbarm dich, Herr! schwach ist mein Herz".

„Herr! es gescheh dein Wille, der Körper eilt zur Ruh" Abendandacht.
oder mit Zollikofers Aenderungen in Str. 1. und mit Niemeyers Aenderungen vom Jahr 1785 in den übrigen Strophen im Württemb. G. 1842:
„Herr! es gescheh dein Wille, der Leib eilt nun zur Ruh"

Krüger*), Johann Christian, geboren 1722 zu Berlin als der Sohn armer und geringer Eltern, erhielt seine erste Aus-

*) Quellen: J. Fr. Löwe's Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe von Krügers Schriften (s. oben). 1763. — Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen teutschen Dichter. Von Christian Heinr. Schmid. Berlin. Bd. I. 1785.

bildung im Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Hierauf studirte er Theologie in Halle und in Frankfurt a. d. O., mußte aber seine Studienzeit abkürzen, da er keine Geldmittel hatte. Er kam nun in große Nöthen und schien vom Glücke ganz verlassen; dazu war er zu schüchtern, sich um ein Amt oder auch nur um eine Hauslehrerstelle zu bewerben, weil er dazu noch nicht genug gelernt zu haben glaubte, weßhalb er sich nach Berlin zurück begab und seine Zuflucht zur Abfassung von Gelegenheitsgedichten nahm, um sich damit, freilich kümmerlich genug, sein Brod zu verdienen. Gar oft war er dabei in Gefahr, zu verhungern. Eben als er mit der bittersten Armuth zu kämpfen hatte, befand sich die Schönemann'sche Schauspielergesellschaft zu Berlin. Um nicht Hungers zu sterben, trat er in dieselbe und bestieg nun im J. 1742 als zwanzigjähriger Jüngling, statt der Kanzel, die Schaubühne, auf der er meistens Könige, Tyrannen und die vornehmsten Personen im höhern Lustspiel mit gutem Erfolg darstellte. Daneben setzte er aber das Studiren und Beten eifrig fort, und als die Gesellschaft nach Leipzig übersiedelte, schloß er hier eine innige Verbindung mit Cramer, Schlegel, Giesecke und Rabener, vor allen aber mit Gellert, der ihn wegen seiner Bescheidenheit und seines religiösen Sinnes, den er sich auch auf dem Theater ungeschwächt bewahrte, ungemein schätzte. In Braunschweig, wo die Schönemann'sche Gesellschaft öfters Vorstellungen gab, fand er an den Professoren Gärtner, Ebert und Zachariä ähnliche Freunde. Wegen seiner vielen Arbeiten, zu denen mehrere mit Beifall aufgenommene, in Molière's Weise verfaßte Lustspiele gehörten, war er oft gezwungen, ganze Nächte zum Studiren zu verwenden, und dieß schwächte seinen ohnedem schwächlichen Körper auf's Aeußerste, so daß er sich dadurch die Auszehrung zuzog. Wie zuvor die Armuth, so trug er jetzt auch die Körperleiden mit größter Geduld und Ergebung in Gottes Willen. Er starb, erst 28 Jahre alt, schnell dahin zu Hamburg am 23. August 1750, mit „Trost und Freud erfüllt"

Sein Freund, Joh. Friedr. Löwe (s. S. 221), bezeugt von ihm: „er war ein edler Jüngling, wie Cronegk, voll Ehrfurcht gegen die heiligsten Pflichten der Religion, aufrichtig und dienstfertig gegen seine Nebenmenschen, stets bescheiden mit seinen Gaben,

immer mit seinem mäßigen Glück vergnügt, ein Feind der Thorheiten, nicht der Thoren, mit denen ihn sein Stand oft zusammenführte, unermüdet in seinem Beruf, geduldig in seinem Leiden und freudig und zufrieden bei seinem Tode."

Seine Poesien sind meist geistlichen und moralischen Inhalts und sind Zeugnisse seines ernstern religiösen Sinnes. Die darunter befindlichen 11 geistlichen Lieder, von welchen 4 Nachbildungen Davidischer Psalmen sind, dichtete er zu Berlin für die Tochter seines Schauspiel-Directors Schönemann, mit der sich hernach Löwe 1757 vermählte. Von Zeit zu Zeit machte er ihr ein Geschenk mit einem gerade neu verfaßten geistlichen Liede, und las es ihr „mit Empfindung" vor, worauf sie dann eines nach dem andern auswendig lernte. Damit suchte er in diese junge Seele, um sie vor den Verführungen in ihrem Stande zu verwahren, „eine tiefe Ehrfurcht gegen die allerheiligsten Pflichten unserer Religion einzupflanzen". Und diese „zur Unterweisung einer jungen Schauspielerin im Christenthum" verfaßten Lieder, von denen 4 in G.G. übergiengen, erschienen dann nach seinem Tode gedruckt in —

„Joh. Christian Krügers Poetischen und Theatralischen Schriften, herausgegeben von Joh. Friedr. Löwe. Leipz. 1763.", wo sie unter den poetischen Schriften S. 1—31 stehen.

In den neuesten G.G. hat sich davon noch erhalten:

„Wie mächtig spricht in meiner Seele" — der Trost des Christen. (Zuerst von Zollikofer 1766 in ein G. verpflanzt.)

Köhler*), Benjamin Friedrich, geboren 22. Juni 1730 in dem sächsischen Städtchen Döbeln an der Mulde im Leipziger Kreise, wo sein Vater, M. Daniel Friedr. Köhler, Diaconus war, aber schon ein Jahr nach seiner Geburt über der schrecklichen Feuersbrunst, welche die ganze Stadt bis auf wenige Häuser einäscherte, zum Tod erkrankte. Er genoß nun seine erste Erziehung bei seinem Großvater mütterlicherseits, dem Freiherrn Hermann Georg Friedr. v. Buda auf Bärtewitz unweit Hubertusburg, wohin sich seine Mutter, die durch den Brand ihr ganzes Vermögen verloren hatte, als Wittwe begab. Im J. 1749

*) Quellen: Literaturgesch. der geistl. Lieder und Gedichte neuer Zeit. Verfaßt von F. F. Traug. Heerwagen. Schweinf. 1797.

bezog er die Universität Leipzig und wurde hier ein Schüler und hernach auch ein vertrauter Freund Gellerts, als er nach vollendeten Studien die des jungen Freiherrn Adolph Traugott v. Gersdorf in Leipzig zu leiten hatte. Nachdem er denselben dann auch noch auf Reisen begleitet hatte und 1767 von denselben zurückgekehrt war, wurde er auf Gellerts Vorschlag mit dem Titel eines Hofraths Hofmeister bei dem Prinzen Albrecht von Anhalt-Dessau und sodann 1774 erster Secretarius und zugleich Archivar bei der fürstlichen Landesregierung in Dessau. Daselbst starb er, nachdem er zuletzt noch das Amt eines Regierungsraths erhalten hatte, 4. Mai 1796.

Er dichtete im Ganzen 10 geistliche Lieder, von welchen 6 durch ihre Aufnahme in Zollikofers G. 1766 weitere Verbreitung in den damaligen G.G. fanden. Sie stehen alle im 1. Buch seiner Poesien, die unter dem Titel erschienen:

„Geistliche, moralische und scherzhafte Oden und Lieder in vier Büchern, nebst einigen andern Gedichten, von B. Fr. Köhler. Leipz. 1762.“

In den neuesten G.G. finden sich davon noch:

„Du, Herr! hast aus Barmherzigkeit“ — am Communiontage.

„Entweihe nicht, mein Geist, mit Klagen“ — wider die Unzufriedenheit.

oder nach der Zollikofer'schen Bearbeitung im Hamb. G. 1842:

„Entehre nicht, mein Herz, mit Klagen“

Mudre, M. Johann Friedrich, geboren 26. Dez. 1736 zu Lübben in der Niederlausitz, wo sein Vater, Christoph Mudre, als Garn- und Zwilligweber lebte, studirte in Leipzig, wo er Gellerts Schüler war, vom J. 1757—1767, hielt sich dann als Candidat der Theologie in Dresden auf, bis er 1771 Pfarrer in Bubendorf bei Borna wurde. Von da kam er schon nach zwei Jahren auf die Pfarrei Mittelsaida bei Freiberg, wo er über 30 Jahre lang im Segen wirkte. Zuletzt zog er sich im Jahr 1807 in den Ruhestand nach Marienberg zurück und starb daselbst am 30. Mai 1810.

Er gab seine geistlichen Poesien, 100 an der Zahl, bei welchen er vor Allem „genaueste Uebereinstimmung mit den Lehren der h. Schrift“ anstrebte und deren größten Theil er zuvor seinem Gellert und dem Kreissteuereinnehmer Chr. Felix Weisse zur

Durchsicht übergab, daß sie ihm „ihre Gedanken darüber eröffneten“, als Candidat in den Druck unter dem Titel:

„Geistliche Lieder und Gedichte von M. Joh. Friedr. Mudre. Friedrichstadt bei Dresden. o. J.“ Mit einer Widmung an die Mitglieder des Dresdner Ober-Consistoriums. Dreßden, 8. Aug. 1770.
Es sind 5 Gedichte und 95 Lieder, von denen 87 eine Melodienüberschrift haben. In der Vorerinnerung spricht er sich dahin aus, daß er seinen Liedern den erbaulichen Charakter zu geben bemüht gewesen sey, meint aber, Erbauung gehöre nicht nur für das Herz, sondern auch für den Verstand. „Ein Lied soll zwar,“ sagt er wörtlich, „nicht eigentlich unterrichten und setzt schon einen in der „Religion unterrichteten Christen voraus. Allein es muß doch dem „Verstand Anlaß geben, theils über das, was er schon weiß und als „göttliche Wahrheit erkannt und angenommen hat, theils über das, „wovon er noch keine vollkommen klare und deutliche Begriffe hat, „sorgfältiger nachzudenken und durch Nachdenken fester und gewisser „zu werden“ u. s. w. Dabei spricht er sich dann auch gegen alle Veränderungen an Luthers Liedern aus und meint auch hinsichtlich der Verbesserung der übrigen Kirchenlieder, sie sollte aus wohlgegründeten Ursachen in manchen Gegenden gar nicht oder wenigstens nur mit großer Behutsamkeit und Vorsicht unternommen werden.

Seine zu den bessern dieser Zeit gehörigen Lieder fanden beifällige Aufnahme in den damaligen G.G. Cramer nahm deren 10 in sein Schleswig Holsteinisches Kirchen-G. 1780 auf und das Dresdner vom J. 1797 hat deren 13, das Freiberger sogar 19. In den neuesten G.G. haben sich davon noch erhalten*):

„Auf deine Weisheit schauen“ — Vertrauen auf Gott. (8 Str.) Mel.: „In allen meinen Thaten“
oder nach der Bearbeitung im Hamb. G. 1812:
„Auf deine Weisheit bauen“

„Erhebt, Bewohner dieser Welt“ — Neujahrlied. Mel.: „Lobt Gott, ihr Christen“

„Er kommt, er kommt, geht ihm entgegen“ — Adventslied. Mel.: „Wer nur den lieben Gott“.

„Gott, aus dessen Gnadenfülle“ — von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Mel.: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“

„Treu ist Gott! nehmt's doch zu Herzen“ — die göttliche Treue, der größte Trost im Leiden. Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele“ Sein jetzt noch verbreitetstes Lied.

Pfeffel**), Gottlieb Conrad, wurde am 28. Juni 1736 zu Colmar im Elsaß geboren, wo sein Vater französischer Hof-

---

*) Irrig wird ihm das Lied: „Werde Licht, du Volk der Heiden“ zugeschrieben. Es findet sich nicht in seiner Liedersammlung und ist ein Conglomerat aus dem Rist'schen Lied: „Werde Licht, du Stadt der Heiden“ und aus dem Schmolcke'schen Lied: „Gott der Juden, Gott der Heiden“ Dagegen hat Mudre ein übrigens damit gar nicht verwandtes Lied von der Menschwerdung Christi verfaßt: „Mein Jesu, Licht und Trost der Heiden“

**) Quellen: Pfeffel, ein biographischer Entwurf von J. J. Rie-

Consulent bei der Staatskanzlei und Stadtmeister war. Bevor er aber nur das zweite Jahr erreicht hatte, starb derselbe, so daß ihn nun seine Mutter, von der er bekannte, „sie übte streng, gleich einer Sparterin die Pflichten ihres Staats“, ihn nun allein zu erziehen hatte. Im J. 1750, nach seiner Confirmation, kam er zu dem Superintendenten Sander in Könderingen im Badischen, der ihn in das Studium der klassischen Literatur einführte und zu dichterischen Versuchen anleitete. Von da konnte er schon nach einem Jahre, erst 15 Jahre alt, die Universität Halle beziehen, um die Rechte zu studiren. Weil er aber häufig ganze Nächte hindurch studirte, so brach eine Augenentzündung, woran er von Kind auf viel zu leiden hatte, in so heftigem Grade bei ihm aus, daß sich auf seinen beiden Augen Flecken bildeten und er schon 1753 Halle verlassen mußte. Er begab sich nun zu seinem Bruder Christ. Friedrich, dem nachmaligen Geheimerath des Herzogs von Zweibrücken, der damals in Dresden als sächsischer Legationsrath angestellt war. Von hier aus reiste er öfters nach Leipzig zu Gellert, den er je länger je mehr lieb gewann und dessen wenige Jahre zuvor erschienene „Fabeln und Erzählungen“ ihn ganz besonders ansprachen und zur Nachahmung anregten. Als aber sein Bruder 1754 nach Polen ziehen mußte, begab er sich nach Colmar zurück und hier verlobte er sich dann 1758, nachdem er in Folge verkehrter Heilversuche eines seiner Augen verloren hatte, mit einer Anverwandten, der Tochter des Kaufmanns Andreas Divoux in Straßburg. Als jedoch bald darnach auch das andere Auge zu erblinden drohte, gab er unter schwerem Herzenskampf der Braut das gegebene Versprechen zurück. Sie aber nahm das nicht an, sondern führte den nun bald vollends ganz erblindeten Bräutigam 20. Febr. 1759 zum Traualtar und blieb ihm über 50 Jahre lang eine milde, sanfte Trösterin

---

der. Stuttg. und Tüb. 1820. — Aug. Stöbers Mittheilungen in den Elsäßischen Neujahrsblättern. 1843. S. 1–23. — Brosamen aus der Geschichte geistl. Lieder und Liederdichter von Fr. Wilh. Culmann, Pfarrer in Bischweiler. Straßb. und Landau. 1858. — G. C. Pfeffel, Blätter, seinem Andenken gewidmet von Fr. Wilh. Edel, Pfarrer an der neuen Kirche zu Straßburg. Straßb. 1859 (aus Veranlassung der Aufstellung von Pfeffels Bildsäule in Colmar im J. 1859).

und treue Gefährtin auf seinem dunkeln Lebenswege bis zu seinem Ende. Ein Jahr nach seiner Verheirathung trat dann der blinde junge Mann von 24 Jahren als Dichter vor die Oeffentlichkeit, wobei es ihm gelang, viele beifällige Augen auf seine Dichtungen und allermeist auf die Fabeln und poet. Erzählungen oder Romanzen unter ihnen, zu richten, die er seit seiner Bekanntschaft mit Gellert 1753—1759 in seinen einsamen Stunden und oft unter den größten Augenschmerzen verfaßt hatte und nun, weil ein Schulfreund, der ihm das Manuscript aus dem Pult entwendet hatte, ohne sein Wissen in der Straßburger Wochenschrift: „Der Sammler" sie 1759 stückweise bekannt zu machen angefangen hatte, unter dem Titel: „Poetische Versuche in 3 Büchern" herausgab. Ihnen folgte dann bald noch ein „weiterer Versuch in einigen Gedichten. Frankf. 1762." und 1765—1770 trat er auch mit „theatralischen Belustigungen nach französischen Mustern", unter denen sich übrigens auch 4 Trauerspiele befinden, in 5 Sammlungen hervor.

Nachdem er sich so einen in ganz Deutschland gefeierten Namen gemacht hatte, namentlich als Fabel- und Parabel-Dichter, errichtete er in Colmar mit seinem Freund, dem Hofrath Lerse, 1773 unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für protestantische Jünglinge, denen damals noch die Königlichen Militärschulen unzugänglich waren. Er selbst ertheilte den Religionsunterricht an dieser Anstalt, die gewöhnlich 40—50 Zöglinge mit 12—15 Lehrern zählte und aus der manche um Deutschland und Frankreich verdiente Männer hervorgiengen, z. B. Graf v. Custine, dem er die bekannte Parabel vom Dattelkern widmete. Besonders waren es viele Schweizerjünglinge, wie ein Escher und Fellenberg, die hier durch ihn gebildet wurden, und zur Anerkennung dessen erhielt er daher auch das schweizerische Bürgerrecht und wurde im J. 1783 in den großen Rath der Stadt Biel aufgenommen. In Folge der französischen Revolution wurde aber seine Kriegsschule aufgehoben, und als im J. 1803 ein evangelisches Consistorium zu Colmar neu errichtet wurde, machte man ihn, der schon im alten Beisitzer gewesen war, zum Präsidenten desselben, wie er denn hernach auch Mitglied des Directoriums der luth. Kirche in Frankreich wurde.

Und in dieser einflußreichen Stellung wirkte er in reger Geistesthätigkeit unermüdet für das Beste der Kirchen und Schulen. Seine Augen waren zwar nach Außen geschlossen, aber sein Seelenauge war um so schärfer und je länger je mehr nach oben gerichtet. Das Christenthum, dessen Trost und Kraft er in seinem traurigen Mißgeschick am eignen Herzen reichlich erfahren durfte, war ihm Herzenssache. „Nicht sowohl aus Grundsatz, als aus Herzensbedürfniß", wie er selbst bekannte, wohnte er denn auch regelmäßig und zu allen Jahreszeiten dem öffentlichen Gottesdienste an. Und durch ein solches Vorbild übte er den heilsamsten Einfluß.

Im J. 1809 feierte er, 20. Februar, noch ziemlich heiter, wiewohl bereits nicht ohne Schmerzen, seine Jubelhochzeit, und bald darnach legte er sich zu Bette im Vorgefühl, daß sein Ende nicht mehr ferne sey. Er verfaßte noch unter empfindlichen Schmerzen sein letztes Gedicht: „Fenelon" und ließ sich Stellen aus Reinhards Predigten und G. Herders Homilien vorlesen. Am letzten Tag, den er hier noch ganz zu durchleben hatte, 30. April, wurde er ungewöhnlich heiter und ließ sich aus Veillodters Communionbuch den Abschnitt „Aussichten auf die Ewigkeit" vorlesen. Dann wurde er stille und es trat der Todeskampf ein. Am frühen Morgen des 1. Mai 1809 schlug ihm die Stunde, der er in seinem letzten nach Joh. 20, 28. auf sein Begräbniß ein Jahr zuvor gedichteten Liede so freudig entgegensah, daß er voraus darüber frohlockte:

Hallelujah! sie hat geschlagen,
Die Stunde, da mich Jesus ruft;
Du Freistatt gegen alle Plagen,
Sey mir gesegnet, stille Gruft!
Dein Tod versüßt mir meinen Tod,
O Jesu, du mein Herr und Gott!

Ich weiß, an welchen Herrn ich glaube;
Ich kenne dich, du guter Hirt,
Der meinen Leib aus seinem Staube
Einst glorreich auferwecken wird.
Dein Tod u. s. w.

Seine geistlichen Lieder, die er, wie seine Fabeln, dem von ihm hoch verehrten Gellert nachgedichtet hat, hat er meist für seine Jünglinge, deren Ausbildung er übernommen hatte und

denen er selbst den Religionsunterricht ertheilte, verfaßt und in dem nur aus einem Bogen bestehenden Büchlein veröffentlicht, das den Titel hat:

„Lieder für die Colmarische Kriegsschule. 1778." Sie sind, obwohl durchaus bloß religiösen und moralischen Inhalts, meist auf französische Opernmelodien verfertigt. Französisch erschienen sie in einem Büchlein unter dem Titel: „**Principes du Droit naturel, à l'usage de l'Ecole militaire de Colmar. Colm. 1781.**" und deutsch in einer neuen Ausgabe unter dem Titel: „Gebete und Lieder für junge Christen, theils verfaßt, theils gesammelt von G. C. Pfeffel. Straßb. 1826." Die meisten waren auch in die unter seiner Besorgung erschienenen neuen Auflagen des Colmarischen Kirchen-G.'s vom J. 1780 und 1807 übergegangen. Im Gebrauch sind davon noch:

„Gott, Vater auf des Himmels Thron" — Vaterunserlied. 1778.

„Hallelujah! sie hat geschlagen" — in der neuen Ausg. 1826 als das letzte Lied mit der Ueberschrift: „von Pfeffel verfaßt (1808) und befohlen, an seinem Grab zu singen"

„Jehova, Jehova, Jehova, deinem Namen" — zum Anfang des Gottesdienstes. 1778. Auch schon im Colmarischen G. 1780, mit 1 Strophe, zu der Dr. Georg Friedr. Wilh. Schulz, Consistorialrath in Speier (geb. 1774, † 1842), für das Pfälzische G. 1821 noch 2 weitere Strophen beigefügt hat. Um's Jahr 1800 erfand dazu Joh. Carl Gerold, Pfarrer zu Kolbsheim im Elsaß, die im Choralb. der protest. Gemeinden des Ober- und Niederrheins. Straßb. 1809. erstmals erschienene Melodie: es g g, während die Mel. g $\bar{c}$ g für's Bairische Choralb. 1815 Knecht geliefert hat.

„Laß, o Jesu, meine Jugend" — Gebetslied zum Unterricht.

In minder engem, wenigstens nicht persönlichem Verband mit Gellert*), aber doch so, daß die Nachklänge des Gellert'schen

---

*) Von spätern Ausläufern der moralisirend lehrhaften Verstandesrichtung aus den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in welchen sich, mit wenigen Ausnahmen, die religiöse Wärme und natürliche Lebendigkeit des Gellert'schen Tones mehr und mehr verliert, sind, so weit sie zu den bessern gehören und noch hie und da Ueberbleibsel ihrer geistlichen Dichtungen in den neuesten G.G. sich finden, folgende kurz zu erwähnen:

Freifrau von der Recke, Elisa, älteste Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich v. Medem und Schwester der regierenden Herzogin Anna Charlotte Dor. von Kurland, wurde geb. 20. Mai 1754 auf dem Gute ihrer Großmutter mütterlicher Seits, der Wittwe des Starosten v. Korff, zu Schönburg bei Ellen in Curland, und vermählt 1771 mit dem Kammerherrn von der Recke, einem der reichsten curländischen Adeligen, sah sich aber durch das Betragen desselben genöthigt, schon 1777, nach der Geburt und dem baldigen Tod ihres ersten Kindes sich scheiden zu lassen, und lebte nun, nachdem sie sich bei ihrem etwas zur Schwärmerei ge-

Liedertons in ihren Dichtungen unverkennbar sind, haben geistliche

---

neigten Wesen von dem 1779 auch in Mitau verweilenden Grafen Cagliostro, der unter einem Anstrich des Ueberirdischen mittelst allerlei Krankenheilungen und Offenbarung zukünftiger Dinge als großer Cophta einen alten ägyptischen, angeblich von Enoch und Elias gestifteten Orden wieder herstellen wollte, hatte täuschen lassen, abwechselnd in Berlin, in Löbichau bei Ronneburg, wo ihre unterdessen verwittwete herzogliche Schwester residirte, zu Sagan in Schlesien und zuletzt und am längsten in Dresden, wo sie auch 13. April 1833 in hohem Alter starb.

Sie war eine große Verehrerin des curländischen Probstes J. Fr. Neander, dessen Leben sie beschrieb (s. S. 233—235) und durch dessen geistliche Lieder sie hauptsächlich zur religiösen Dichtung angeregt und angeleitet wurde. Später war der Dichter der „Urania", Tiedge (s. S. 205), als dessen edelmüthige Gönnerin sie sich zeigte, ihr beständiger Begleiter und Gesellschafter. Ihre 40 sinnigen und innigen geistlichen Lieder erschienen, durch den in Folge davon dann 1782 als Kapellmeister an den herzoglichen Hof nach Mietau berufenen Musikdirector Joh. Adam Hiller in Leipzig mit Melodien geschmückt, erstmals anonym unter dem Titel: „Geistl. Lieder einer vornehmen Curländischen Dame, mit Melodien von J. A. Hiller. Leipz. 1780." und dann etliche 40 an der Zahl in 2. Aufl. unter dem Titel: „Elisens geistl. Lieder. Herausg. durch J. A. Hiller. Leipz. 1783." Daraus hat Diterich 17 in sein G. für die häusliche Andacht. 1787 mit starken Ueberarbeitungen aufgenommen und so zu weiterer Verbreitung in verschiedene Kirchen-G.G. gebracht, während 10 andere noch in solche übergiengen, namentlich in Niederlausitzische G.G. und in das Oldenburger G. Beliebt waren damals besonders: „Das Ziel von meinen Tagen" — „Die Hoffnung naher Ewigkeit" — „Wenn ich vor meinen Schöpfer". In der Neuzeit finden sich in G.G. — aber nicht einmal in den zu Reval, Riga und Petersburg 1853—1855 erschienenen — nur noch folgende zwei vor:

„Mit welchem Dank, o Gott" — Danklied nach einer Krankheit.

„Zu Gott, o Seele, schwing dich auf" — Freude über die Allgegenwart Gottes. Erstmals gedruckt in des Bremischen Predigers Dr. Gerhard v. Hamessens Gebeten und Liedern für Seefahrer. Bremen. 1779. und vor 1778 gedichtet, da es sich handschriftlich schon unter dem Nachlaß ihres zu Straßburg 1778 gestorbenen Bruders Joh. Fr. v. Medem, dem man es deßhalb auch irrthümlich zuschrieb, vorgefunden hat.

Eine Sammlung ihrer Gedichte erschien zuerst mit denen ihrer Freundin und Landsmännin Agnes Sophie Schwarz, geb. Becker (1754—1789), unter dem Titel: „Elisens und Sophiens Gedichte. Herausg. von J. L. Schwarz. Berl. 1790."; dann mit mannigfachen Veränderungen unter dem Titel: „Gedichte der Frau Elisa von der Recke. Herausg. von C. A. Tiedge. Halle. 1806.", wozu Tiedge noch einen Anhang herausgab. Halle. 1816., und in der Neuzeit mit 37 Numern zu Leipzig in der Dyck'schen Buchhandlung. 1859

Frohberger, Christian Gottlieb, geb. 27. Juli 1742 zu Wehlen bei Pirna als eines Schusters Sohn, studirte zu Halle und Leipzig und wurde dann Pfarrer zu Rennersdorf bei Herrnhut in der Oberlausitz unter dem Patronat des Johannes v. Watteville (s. Bd. V, 329 ff.),

Lieder verfaßt, die mehr oder minder jetzt noch im Gebrauch

---

und starb um's J. 1821 im Hause seines Tochtermanns, des Superintendenten Steinert zu Oschatz, wohin er sich nach dem Tode seiner Frau 1. April 1820 in den Ruhestand zurückgezogen hatte.

Er verfaßte im Ganzen 89 Lieder. Von diesen erschienen 75 unter dem Titel:

„Geistliche Lieder nach bekannten Kirchenmelodien von Chr. G. Frohberger, Pfarrer. Leipz. 1782.“ In der Vorrede vom 8. Febr. 1782 meint er von diesen Liedern, die er nach und nach namentlich zur Ausfüllung von Lücken im Gebrauch gottesdienstlicher Gesänge verfaßt hat, sie werden „alle das Verdienst an sich haben, daß die vornehmsten Lehren des Christenthums biblisch und gemeinverständlich, ohne in den Fehler des Schwulstigen und Kriechenden gefallen zu seyn, darinnen vorgetragen worden sind.“ Dabei spricht er hinsichtlich der Liederveränderungen, die er auch für nöthig hielt, richtige Grundsätze aus, indem er sagt: „man verbessere aber nur nicht, wo nichts zu verbessern ist. Man verbessere nicht auf Kosten der Wahrheit. Man raube alten Liedern, indem man ihnen ohne Noth schöner klingende Worte giebt, nicht ihre kernvollen Gedanken und damit ihre stärkende und tröstende Kraft auf das menschliche Herz.“ Von den Liedern dieser Sammlung ist in Sachsen noch im Gebrauch:

„Kommt, Christen, kommt, und laßt uns Gott lobsingen“ — am Schlusse des Jahrs.

Zwölf weitere Lieder von ihm erschienen in seinem „biblischen Christenthumsunterricht nebst Gebeten und Liedern für Schulkinder. Zittau und Leipz. 1795.“

Nölting, M. Johann Heinrich Vincent, geb. 23. Febr. 1735 zu Schwarzenbeck im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, als der Sohn des dortigen Pfarrers Johann Andreas Nölting, war zuerst vom J. 1759 an Adjunkt der philosophischen Fakultät in Jena und wurde dann zu Hamburg, wohin sein Vater 1755 als Diaconus an St. Michael übergesiedelt war, 1761 Professor der Weltweisheit und Beredsamkeit am Gymnasium. Als solcher starb er das. 23. Aug. 1806.

Seine geistlichen Lieder, zu deren Abfassung ihm mannigfaches Hauskreuz den Antrieb gab, ließ er in 2 Sammlungen erscheinen:

1. „Nöltings Versuch in geistlichen Liedern. In eignem Verlag. Hamb. 1786.“ Mit einer Geschichte seines poetischen Lebens und 38 Liedern.
2. „J. H. V. Nöltings zweiter Versuch in geistl. Liedern. Hamb. 1797.“ oder nach einem andern dem ersten beigefügten Titelblatt: „J. H. V. Nöltings Religionsgesänge. Hamb. 1797.“ Mit 33 Liedern und einer Vorerinnerung über den Charakter eines geistl. Lieds oder Religionsgesangs, wobei er die Verwahrung für nöthig erachtete, daß einem solchen die Form eines Gebets oder einer ausdrücklichen Anrede an Gott nicht schlechterdings nothwendig sey und es auch aus Erinnerungen, Ermahnungen, Warnungen, Betrachtungen, Wünschen und Absichten eines religiösen Menschen bestehen könne.

Von diesen 71 Liedern sind derzeit noch im Gebrauch:

stehen und in manchen der neuesten Kirchen=Gesangbücher

„Dank sey Gott! mit reichen Gaben segnet er das ganze Land" — Gebet nach dem Essen. Aus der 2. Sammlung. 1797. (4 Str.)
oder nach der Fassung im Elberf. G. 1852:
„Dankt dem Herrn! mit frohen Gaben füllet er das ganze Land" — (3 Str.).

„Der du in der Höhe wohnest" — Gebet um Stärkung im Leiden. Aus der 1. Sammlung. 1786. (7 Str.)
oder mit Weglassung der Str. 1.:
„Du allein, Herr, kannst mich stärken"

Wilke, Johann Caspar, der aufgeklärte Huffschmid zu Suhla im Hennebergischen, wurde als eines Huffschmids Sohn zu Suhla geb. 18. Sept. 1756, und von dem Rector Persch an der dortigen Stadtschule durch sorgfältige Anweisung so ausgebildet, daß er über dem Betrieb seines Handwerks und der Bestellung seiner Felder alle bessern deutschen Schriftsteller las und selbst auch schriftstellern konnte, indem er einen Roman schrieb, 50 Fabeln und allerlei Gedichte verfaßte. Längere Zeit an Hypochondrie und Nervenschwäche leidend, gerieth er plötzlich in einen Anfall von Raserei, in dem er sich, seinen Wächtern entwischend, 28. Juni 1784 in einen Teich stürzte und so den Tod fand. In seinem Knabenalter schon, in dem er am meisten mit Liedern und Predigten sich beschäftigte, äußerte sich bei ihm der Trieb zur Dichtkunst in Abfassung kleiner Lieder. Seine erste Lectüre war Gellert und Lavater, für die er deßhalb auch eine große Vorliebe hatte. Erst in seinen letzten Jahren las er Klopstocks Dichtungen, und mit viel Enthusiasmus. Er verfaßte so im Ganzen über 80 geistliche Lieder, meist in Gellerts Manier, von denen dann nach seinem Tod 35 der besten in der Sammlung seiner Gedichte erschienen, die den Titel hat:

„Auswahl der hinterlassenen Gedichte J. C. Wilkens, Huffschmids zu Suhle in Henneberg. Nach des Verfassers Tod, nebst einigen Nachrichten von demselben, herausg. von einem seiner Freunde. Dresden und Leipz. 1786."

In einem hier vorangedruckten eignen Vorbericht Wilkens zu seinen geistlichen Liedern, der sich unter seinen Papieren gefunden hat, rühmt er den Fortschritt der Zeit zur „Verfeinerung der sinnlichen Theile der Religion und zu einer vernünftigen Gottesverehrung", indem er ausruft: „Die Nebel der Bigotterie verschwinden, die Finsternisse des Geistes erleuchtet die verehrungswürdige Fackel einer gereinigtern Philosophie; der menschliche Verstand tritt, von der Macht der Vorurtheile entfesselt, in seine ursprünglichen Rechte" u. s. w. und dann bekennt: „Ich fühlte den hohen Beruf, welchen auch das geringste der Wesen, die der Allmächtige schuf, trägt, dasjenige zu seiner Verehrung beizutragen, was in seinem Vermögen ist." Von diesen Liedern ist noch im Gebrauch das erst in der letzten Zeit seines Lebens verfaßte Lied:

„Halleluja! auferstehen" — die Auferstehung. (8 Str.)

Meyer, Georg Carl Christian (nicht Christoph), geb. 5. Nov. 1730 zu Oestädt bei Braunschweig, Pfarrer zu Lehre im Braunschweigi-

Deutschlands sich noch behauptet haben, folgende Dichter:

—— — ——

schen und seit 1790 zu Evessen nebst Gilzum und Hachum, wo er 18. April 1818 starb. Von ihm erschienen mit einem empfehlenden Vorwort des Generalsuperintendenten Fr. Ant. Knittel zu Wolfenbüttel vom 20. Okt. 1787:

„Gesänge über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs zur Beförderung häuslicher Andacht. Braunschw 1787.". In 12 Monatsstücken sind hier 122 zum Theil gut gelungene Lieder geboten, von welchen noch im Gebrauch ist:

„Dein Wort ist meines Weges Licht" — am Sonntag Rogate. Ueber die Epistel Jak. 1

Grot, Joachim Christian, geb. 14. Juni 1733 zu Plön im Herzogthum Holstein, kam, nachdem er in Jena seine Studien gemacht, als Hofmeister nach Rußland, wo er dann zu Petersburg als Prediger angestellt wurde, zunächst 1761 an der Wasilei Ostrowischen Gemeinde, und zuletzt an der lutherischen Catharinengemeinde, und als Probst und Senior der protest. Geistlichkeit 2. Jan. 1800 starb. Ein ächter Rationalist, der z. B. auch zuerst die Einimpfung der Schutzpocken auf die Kanzel brachte und 3 Kanzelreden „über die Rechtmäßigkeit der Blattern-Einimpfung" 1770 und 1772 im Druck erscheinen ließ.

Er verfaßte, zunächst für einen 1773 dem auch in Petersburg im Gebrauch gestandenen Rigaischen G. beizugebenden Anhang, und dann hauptsächlich für ein neues und besonderes Petersburger G. vom J. 1783 (s. S. 241) 57 Lieder, und als er diese mit Beifall aufgenommen sah, verfaßte er noch 123 weitere Lieder, die er nebst den vorigen und 25 durch ihn umgearbeiteten ältern und neuern Liedern in folgender Sammlung erscheinen ließ: „Beitrag zur Beförderung der Gottesverehrung und guter Gesinnungen in Religionsliedern von J. C. G. Leipz. und Königsberg. 1793." Erhalten hat sich von diesen zwar fließenden, aber kühlen Liedern, von denen z. B. das Dresdner G. 12 enthält, jetzt nur noch, während übrigens die neuesten G.G. von Petersburg, Reval und Riga 1853 1855 kein einziges Lied mehr von ihm haben, in etlichen neuen G.G.:

„Groß wird des Sünders Elend seyn" — der Tag des Weltgerichts.

Weddigen, M. Peter Florens, aus dem Fürstenthum Minden, war zuerst Pfarrer in Buchholz und dann in Klein Bremen. Hier starb er im Juni 1808. Seine 60 Lieder, die er allermeist in Gellerts Manier und Geist verfaßte, erschienen unter dem Titel: „Geistliche Oden und Lieder für Christen. Hamb. und Leipz. 1798." (2. vermehrte und verbesserte Aufl. Leipz. und Elberf. 1801. 3. Aufl. 1812.) Mehrere kamen in das Minden'sche G. 1806 und andere G.G., und die mehrfachen Auflagen nicht bloß, sondern auch ihre Ausschmückung mit Melodien zeugen von der Beliebtheit, die sie bei den Zeitgenossen hatten. Es erschienen nämlich: „Weddigens geistl. und moral. Oden und Lieder für das Clavier und Fortepiano, in Musik gesetzt von Müller. Erste Sammlung. Rinteln 1802." Heutzutage sind nur noch hie und da im Gebrauch:

„Hier fass' ich Gottes Rathschluß nicht" — Gottes verborgne Rathschlüsse.

Patzke*), **Johann Samuel**, wurde 24. Okt. 1727 geboren zu Frankfurt a. O. im Hause seines Großvaters, dem ihn auch sein Vater, ein armer Accisbedienter in Seelow, einem Städtchen bei Frankfurt, zur Erziehung überließ. Im J. 1748 konnte er zu Frankfurt seine akademische Laufbahn antreten, bei der allerlei 1750 zu Halle in Druck gegebene Gelegenheitsgedichte, zu welchen er frühe schon ein besonderes Geschick zeigte und einige wenige Hausinformationen seine einzigen Geldquellen waren, aus denen er aber kaum seine nöthigsten Bedürfnisse bestreiten konnte. Er gieng nun auch noch auf die Universität Halle, um Jak. Sigm. Baumgarten zu hören; obgleich er aber auch hier möglichst sparte, so mußte er doch seinem Wirth sieben Thaler schuldig bleiben. Da geht er einsmals, hierüber ganz tiefsinnig, an der Post vor-

---

„Nähm ich der Morgenröthe Flügel" — Gottes Allgegenwart nach Psalm 139.

Steinmetz, Johann Franz Christoph, geb. 21. Jan. 1730 in Landau bei Arolsen als des dortigen Pfarrers Sohn. Vom 6. Jahre an zuerst auf dem Waisenhaus und dann auf der Universität zu Halle herangebildet, wurde er 1755 Feldprediger beim ersten Waldeck'schen Regiment in Holland, 1763 Pfarrer in Helsen und im selbigen Jahr noch Hofprediger im nahen Arolsen wo er der Reihe nach 1768 Consistorialrath 1780 Superintendent und 1785 Generalsuperintendent wurde und 14. Dez. 1791 an einem Schlagfluß starb. Er lieferte mehrere Lieder in das hauptsächlich von ihm besorgte neue Waldeck'sche G. 1790 (s. S. 244 f.), von welchen sich noch erhalten hat:

„Von dir, mein Gott, kommt Licht und Leben" — vom Worte Gottes.

Silber, M. Christoph August Heinrich Superintendent zu Heldrungen in Thüringen, wo er im Januar 1797 starb. Zu einem allgemeinen Kirchen-G., das er in einer besondern Abhandlung seinen Zeitgenossen empfahl, verfaßte er 42 Probegesänge theils neu, theils mittelst Umarbeitung älterer. Diese ganze Arbeit erschien aber erst nach seinem Tod im Druck unter dem Titel: „Liturgisches Vermächtniß für seine Zeitgenossen. Freyberg. 1800." Die Gesänge wurden auch in besondrem Druck ausgegeben unter dem Titel: „Sammlung auserlesener Lieder." Von diesen kam in bleibenden Gebrauch:

„Ist Gott für uns, was kann uns scheiden? Wer wagt es" — Glaubensmuth.

*) Quellen: C. G. Ribbeks Predigt zum Gedächtniß des Herrn Senior Patzke. Magdeb. 1788. — F. W. Wolfrath Pfarrer zu Rellingen, Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen. Halle. Bd. I. 1791. S. 153–189. — Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. IV 1809 S. 154–168.

bei, und wie er hier nach den angeschlagenen Wechseln blickt, so traut er kaum seinen Augen, als er liest: „H. Patzke erhält zehn Dukaten." Es war dieß die Gabe eines alten Freundes, dem er zu Frankfurt manches Gedicht für seine nun glücklich heimgeführte Braut verfaßt hatte. In seiner Herzensfreude wirft er sich sogleich in einem Winkel hinter dem zurückgeschlagenen großen Postthor auf seine Kniee nieder und dankt Gott, der ihm aus Finsternissen Licht geschafft, mit heißen Thränen.

Nachdem er nun seine Studien vollendet und in Frankfurt öfters gepredigt hatte, empfahl ihn der Oberhofprediger Sack in Berlin dem edlen Markgrafen Heinrich v. Schwedt zu der erledigten Pfarrstelle in Wormsfeld und Stolzenberg, der ihm dann auch im J. 1755 diese Pfarrei übertrug. Aber auch hier hatte er bei einem geringen Einkommen mit Mangel und Armuth zu kämpfen. Gott lenkte jedoch das Herz des Markgrafen, daß er ihn auf die edelmüthigste Weise unterstützte, sobald er von seiner Noth Kunde erhielt. Er lud nämlich Patzke eines Tages vor sich und sagte ihm, er fahre nun mit ihm hinaus in sein Haus nach Wormsfeld zum Essen. Als sie hinkamen, sah der arme Pfarrer, der in größter Verlegenheit stets betheuerte, er habe nicht einmal die Stühle, um eine solche Gesellschaft zu setzen, wie sein ganzes Haus, Küche, Keller und sogar die Bibliothek auf's Schönste eingerichtet und gefüllt waren, worauf er sich mit einer Schlesierin verheirathete. Bald nach seiner Verheirathung aber verheerten die Russen, die unter General Fermor in die Mark eingefallen waren, seinen Ort und die ganze Umgegend. Unter dem Klagegeschrei der Unglücklichen, das ringsum zu vernehmen war, flüchtete er seine hochschwangere Frau zu ihren Eltern nach Schlesien. Bald kehrte er zurück und sah nun nichts, als Jammer und Elend; seine Gemeinde war zerstreut; sein Haus in eine Mördergrube verwandelt; Alles war ihm geraubt, selbst seine Bücher waren zerrissen und mit Unflath beschmutzt. Seine Lage war höchst traurig; er mußte mit Hunger und Blöße kämpfen und hätte sein Leben nicht fristen können, wenn ihm sein alter, bewährter Wohlthäter, der Markgraf, nicht monatlich acht Thaler hätte auszahlen lassen. Ein Jahr darnach wurde er Pfarrer zu Linzen in der Churmark, wohin er nun seine Frau

aus Schlesien wieder zurückholte. Kaum aber sah er sie wieder bei sich, so fielen abermals die Russen in die Mark ein und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Doch auch hier verzagte sein Herz nicht, also, daß er in seinem schönen Liede: „Der du das Loos von meinen Tagen" festen Muthes zu Gott hinauf singen konnte:

> Selbst aus des Lebens Bitterkeiten
> Weißt du mein Glück mir zu bereiten
> Und schaffst aus Finsternissen Licht;
> Du bahnst vor mir die rauhen Stege
> Und leitest mich auf meinem Wege,
> Wenn Licht und Leitung mir gebricht.
>
> Drum soll vor dir mein Herz sich stillen;
> Ich weiß, daß ohne deinen Willen
> Kein Haar von meinem Haupte fällt.
> Auf dich allein kann ich vertrauen
> Und meiner Zukunft Hoffnung bauen
> In dieser unbeständ'gen Welt.

Gott war auch hier auf sein Wohl bedacht, daß er nicht unterliegen durfte; auf die Empfehlung des Markgrafen nämlich kam er 1762 als Prediger an die h. Geistkirche nach Magdeburg. Der Markgraf blieb ihm zeitlebens zugethan. Jedes Jahr mußte er ihn besuchen, wo er dann jedesmal hundert Dukaten geschenkt erhielt. Auch in Magdeburg sollte er anfangs „durch mancher Prüfung Enge wallen"; er fand eine schwierige Stellung. Allein durch seine hinreißende Predigtweise, durch sein redliches Wesen und sein aufrichtiges Wirken für's Gute gewann er sich allmählich die Achtung und Liebe der Gemeinde in hohem Grade und wurde 1769 Pastor und Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg. Er wirkte besonders auch für Volksbelehrung und Besserung durch Herausgabe einiger Wochenschriften, von welchen eine den Titel: „Der Greis" 1763—1769, eine andere den Titel: „Der Wohlthäter" 1772. 1773, und eine dritte den Titel: „Wöchentliche Unterhaltungen" 1777—1779 führte. Nun hatte er endlich Ruhe gefunden und lebte in glücklicher Zufriedenheit noch manches Jahr dahin. So wußte ihm der Herr „aus des Lebens Bitterkeiten sein Glück zu bereiten", daß er recht aus der Erfahrung und im Herzensdrang jenes schöne Glaubenslied voll kindlichen Vertrauens singen konnte. Allein der Abend seines Lebens sollte in dieser unbeständigen Welt noch recht leidens-

voll werden. Die drei letzten Jahre seines Lebens hatte er mit den größten Körperschmerzen und Beschwerden zu kämpfen, bis endlich der Tod seinen Qualen ein Ende machte am 14. Dez. 1787 Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen der edelsten, besten und achtungswürdigsten Menschen.

Als Dichter lieferte er vornehmlich zur musikalischen Poesie schätzenswerthe Beiträge. Neben mehreren geistlichen Dramen, wie z. B. Davids Sieg im Eichthal (1766), Saul oder die Gewalt der Musik (1777), die Leiden Jesu (1776), welche der Musikdirector Rolle in Musik setzte und in den Winterkonzerten unter solchem Beifall zur Aufführung brachte, daß die meisten Arien derselben zu Volksliedern wurden, schrieb er auch Dramen aus der griechischen und altgermanischen Götterlehre und gab sie gesammelt heraus unter dem Titel:

„Musikalische Gedichte, nebst einem Anhange einiger Lieder für Kinder, von J. S. Patzke. Magdeb. und Leipz. 1780." Hier findet sich der durch das Mildheimer Liederbuch zur allgemeinsten Verbreitung gelangte und auch in viele G.G. der damaligen Zeit aufgenommene Morgengesang: „Lobt den Herrn! die Morgensonne weckt die Flur aus ihrer Ruh"

Geistliche Lieder schreibt ihm das Hardenbergische Lieder-Verzeichniß im Ganzen 22 zu, welche größtentheils in seiner aus 16 Theilen bestehenden Wochenschrift: „Der Greis. Magdeb. 1763—1769." (2. Ausg. in 4 Bänden. Leipz. 1781.) zu Tag getreten sind. Davon ist jetzt noch im kirchlichen Gebrauch:

„Der du das Loos von meinen Tagen" — Neujahrslied. Erstmals in der Wochenschrift: Der Greis. 9. Theil. Stück 103. vom 2. Jan. 1765.

Im J. 1754 schon hatte er auch „Lieder und Erzählungen" in 3 Theilen zu Halle herausgegeben.

Feddersen*), Jakob Friedrich, geb. 31. Juli 1736 zu Schleswig, wo sein Vater, Friedrich Feddersen, Kaufmann war. Das sollte er anfangs auch werden, weßhalb er bereits eine Zeitlang bei einem Kaufmann in der Lehre war. Er wurde dieser Beschäftigung aber bald überdrüssig und besuchte nun in regem Wissenstrieb die Domschule. In seinem fünfzehnten Jahre starb

---

*) Quellen: Feddersens Leben und Charakter von Fr. Wilh. Wolfrath, Prediger in Rellingen bei Altona. Halle. 1790.

ihm seine Mutter, deren letztes Wort an ihn: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen!“ seiner Seele tief eingegraben blieb. Vom J. 1755—1758 studirte er Theologie auf der Universität Jena und wurde dann Informator bei dem ersten Bürgermeister Otte in Schleswig. Im J. 1760 erwählte ihn der Herzog Friedrich Christian von Holstein-Sonderburg zu Augustenburg zu seinem Cabinetsprediger und von da berief ihn 1766 der Fürst von Anhalt-Bernburg als Hofprediger seiner Gemahlin nach Ballenstädt, wo er nach 200 Jahren, welche seit Arnds Abschied von dort verflossen waren (Bd. II, 214) wieder der erste lutherische Prediger war, dessen sich die lutherischen Einwohner des Landes nach so langer Entbehrung zu erfreuen hatten. Hier trat er auch in den Ehestand mit Charlotte Friederike Müller, der Tochter eines Plönischen Predigers, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar. Als jedoch im Jahr 1769 die Fürstin im Wochenbett gestorben war, kam er als dritter Prediger an die St. Johanniskirche nach Magdeburg, wo er Patzke und Sturm als Collegen antraf. Nachdem er hier acht Jahre lang, innig geliebt von seiner Gemeinde, gewirkt hatte, wurde er im J. 1777 als Domprediger und Beichtvater des ganzen herzoglichen Hauses nach Braunschweig berufen. Er hatte hier eilf Jahre lang durch seinen Amtseifer und seine hohen Kanzelgaben das größte Zutrauen und die herzlichste Liebe nicht nur von der ganzen Gemeinde, sondern auch vom herzoglichen Hause zu genießen, so daß er oft beschämt ausrief: „Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir thust!“ Besonders mit dem edlen Herzog Ferdinand von Braunschweig lebte er in vertrautester Freundschaft. Da berief ihn der König von Dänemark im Frühjahr 1788 als Hauptpastor und Probst des Altonaischen und Pinnebergischen Consistoriums nach Altona. Obgleich ihm der Abschied von seiner Braunschweiger Gemeinde überaus schwer fiel, so wollte er doch den Ruf in's Vaterland nicht ablehnen und traf nun am 17 Juni 1788 in Altona ein, wo er mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet wurde. Mit dem größten Eifer widmete er sich sogleich seinem neuen Amte; unter allen seinen Amtsverrichtungen war ihm aber der Unterricht der Jugend das Liebste. Durch seine Kinderliebe gewann er sich die Herzen der

Schulkinder so, daß sie sich stets auf sein Kommen in die Schule herzlich freuten und ihn oft selbst darum baten. Er war überhaupt von ganz sanfter, freundlicher und friedlicher Art, gewöhnt, bei den Nebenmenschen gern Alles zum Besten zu kehren. Vor dem bloßen Gedanken an theologische Streithändel graute ihm, „weil sie nicht frommen" Das Studium der Bibel war seine tägliche Beschäftigung, und jeden Morgen machte er den Anfang seiner Arbeit mit dem Lesen eines Abschnitts aus dem griechischen N. Testament oder aus den Psalmen.

Der Herr hatte aber in seinem Rath beschlossen, ihn von seiner segensreichen Laufbahn im kraftvollsten Alter abzurufen. Es war, als hätte er dieß geahnt. An den Garten hinter seiner Wohnung in Altona stieß der Kirchhof. Gleich beim ersten Besuch dieses anmuthigen Gartens nun wählte er sich zwischen zwei Linden, die auf dem Kirchhof standen, seine Begräbnißstätte aus und wiederholte dabei gegen seine Freunde mehr wie einmal unter heiteren Gesprächen die Worte: „Dort will ich schlafen." Von Braunschweig her war ihm in Folge eines heftigen Katarrhfiebers eine Mattigkeit zurückgeblieben, bei der er sich im Eifer für seinen Beruf nicht genug schonte. So ward er am 20. November von einem Fieber befallen, das ihn jedoch nicht abhielt, am 27 Sonntag nach Trinitatis noch selbst die Predigt zu halten. Kaum war er zu Haus, so brach das ausgeprägteste Faulfieber an ihm aus, so daß er alsbald dachte, diese Krankheit werde seine letzte seyn. Er trug alle Beschwerden und Schmerzen ohne eine Spur von ungeduldigem Murren. „Nein! murren will ich nicht, Herr, meine Zuversicht" — hieß es da bei ihm nun wesentlich, wie zuvor bloß poetisch. Und dazu stärkte er sich durch stetes Beten. Mußte er dann dabei manchmal klagen, daß er nicht beten könne, so tröstete er sich mit der großen Wahrheit: „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater." — „Ich habe," sagte er einmal zu einer seiner Freundinnen in einer schweren, schlaflosen Nacht, „so die Gewohnheit, daß ich, wenn mir bei meiner Arbeit ein guter Gedanke einfällt, denselben auf einen kleinen Zettel schreibe und mir diesen dann vor Augen lege, um ihn wieder in's Gedächtniß zu bringen. Im Anfang meiner Krankheit kam es mir nun vor, als sähe ich einen solchen Zettel

vor mir, auf welchem die Worte standen: „„Vollkommen werden““ — „„Gehorsam lernen““ — „„Glaube und Vertrauen üben““ — und eben sah ich einen Zettel, darauf stand: „„Jehovah, meine Hülfe!““ Daraus schließe ich, nun wird die Hülfe Gottes kommen.“ Mit dem Christfest trat der Tod ihm nahe. Die Hoffnung und stille Freudigkeit, die er in den letzten Strophen seines Liedes: „Durch viele große Plagen“ den christlichen Greisen aussprechen läßt, belebte auch ihn. Einmal über das andere bezeugte er: „Ich hoffe aus Gnaden um Jesu willen selig zu werden,“ und ein andermal rief er aus: „O ich kann's nicht beschreiben, welchen Frieden ich in meinem Herzen empfinde. Deinen hohen Frieden schmeck ich schon hienieden, und was hoff' ich dort!“ In seiner letzten Lebensnacht, da er nicht mehr vernahm, was außer ihm vorgieng, betete er noch mit starker, durchdringender Stimme für die Seinigen, für seine Freunde, die er alle mit Namen nannte, für den König, für Stadt und Gemeinde bis zu einer halben Stunde vor seiner Auflösung. Zuletzt konnte man ihn nicht völlig mehr verstehen, aber ganz deutlich hörte man mehrmals noch die Worte: „Außer Christum kann ich nichts; durch Christum vermag ich Alles.“ So gieng seine gottgeheiligte Seele unter beständigem Gebet in die Wohnungen der Gerechten hinüber am Morgen des letzten Tages im Jahr 1788.

Feddersen war ein praktischer Volks- und Jugend-Schriftsteller. Für die Jugend schrieb er, neben „Beispielen der Weisheit und Tugend aus der Geschichte, mit Erinnerungen für Kinder. 2 Theile. Halle. 1777—1780.“, in Prosa „Das Leben Jesu für Kinder. Halle. 1775.“ und als Fortsetzung davon: „Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Kinder. Halle. 1776.“ Zur Erbauung des Volkes gab er neben einer neuen Bearbeitung von J. Arnds wahrem Christenthum. Frankf. 1777 ff. und den „Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 5 Theile. Halle. 1776—1785.“ (in deren nach seinem Tod noch erschienenen 6. Theil 1790. sodann sein eigenes Leben und Ende von Wolfrath beschrieben ist) vornehmlich folgende zwei Andachtbücher heraus, in die er manche selbstgedichtete oder von seiner Hand veränderte Lieder eingestreut hat:

1. „Andachten im Leiden und auf dem Sterbebette. Magdeb. 1772." Mit einem Anhang von 69 Liedern, die dann im selbigen Jahr noch auch als besondrer Abdruck unter dem Titel erschienen: „Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge zum Gebrauch für Leidende und Sterbende. Magdeb. und Leipz. 1772. Zu finden in der Seidel- und Scheidhauer'schen Buchhandlung." Von denselben sind 59 „aus den neuesten geistl. Liederdichtern Cramer, Klopstock, Schlegel, Funk, Sturm, Lavater, Liebich, Neander, Breithaupt, Löwe, sowie aus dem Berlinischen, Zollikofer'schen, Basedow'schen und Schulzischen G. zusamengelesen, und von den ältern bekannten Kirchenliedern (36), sowie auch von den Gellert'schen (11) ist nur der Anfang genannt worden"; 10 aber „werden den Freunden der Religion jetzt zum erstenmal übergeben" Darunter ist das Lied eines sterbenden Jünglings: „Nicht lang ein Pilger dieser Zeit" von Joh. Heinrich Brumleu, Pastor zu St. Laurentii in Bodenburg im Braunschweigischen (geb. 9. Okt. 1755 in Magdeburg, † 17. Juni 1822) als 17jährigem Jüngling gedichtet. Die andern 9 gehören Feddersen zu und von diesen steht noch in kirchlichem Gebrauch:
   „Durch viele große Plagen" — Lied eines Alten.
   oder nach der Fassung im Schles. G 1855:
   „Gott hat in meinen Tagen".
   oder nach der Umwandlung in ein Gebetslied durch Diterich im Haus-G. 1787:
   „Du, Herr, von meinen Tagen"
2. „Unterhaltungen mit Gott in besondern Fällen und Zeiten. Halle. 1774." Mit einem Anhang von Liedern und Gesängen von Neander, Liebich, Münter, Breithaupt, Löwe und Feddersen selbst. (2 Aufl. das. 1777. 3. Aufl. 1782. in der Liedersammlung sehr mit Zusätzen vermehrt; 4. Aufl. 1789.)

Hering, A. G. L., Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern, „ein Mann von dem frömmsten Herzen und der strengsten Gewissenhaftigkeit, dessen Tod von seinen Mitbürgern allgemein betrauert wurde." So ist er kurz und gut geschildert in den „Mannigfaltigkeiten, einer gemeinnützigen Wochenschrift. Berl. 1771" S. 134. In dem ersten Jahrgang derselben, für das zum Todesjahr Herings gewordene Jahr 1770, war sein schönes, viele hundert Lieder der damaligen Zeit aufwiegendes Lied anonym zu Tag getreten, dessen letzte Strophe bedeutungsvoll lautet:

> Und wird nun bald, ach bald, der Tag erscheinen,
> Der Tag des Kampfes und der Ruh,
> Dann lächle mir, wenn Freunde um mich weinen,
> Die Freude jenes Lebens zu.
> Dann sey mein Ende, wie dein Ende;
> Dann schmück sich meine Seele schön,
> Um im Triumph, durch meines Mittlers Hände,
> Zu seiner Wonne einzugehn.

Es ist das Lied:

„Verlaß mich nicht, wenn ich dich nicht verlasse!“ — der Glaube des Christen. (8 Str.)
oder nach der Aenderung im Durlacher Bad. G. 1786:
„Mein Gott, wenn ich dich nicht verlasse“
oder nach der Abschwächung im Württemb. G. 1791/1842 mit Str. 3. beginnend:
„Ich suche dich, Herr, laß dich finden“

v. Hippel*), Theodor Gottlieb, aus einem adeligen Geschlechte, wurde am 31. Jan. 1741 in dem ostpreußischen Städtchen Gerdauen geboren, wo sein Vater, Melchior Hippel, Rector der lateinischen Schule war. Seine Eltern, die er nicht genug rühmen kann, gehörten zu den Pietisten und gaben ihm eine gute, christliche, sorgfältige Erziehung, und der Prediger Keber, der ihn zur Confirmation vorbereitete, übte mit seinem festen, gen Himmel gerichteten Sinn guten, heilsamen Einfluß auf ihn. „In meiner Kindheit,“ so erzählt er selbst, „führte ich mit Gott ein patriarchalisches Leben; ich besinne mich, daß ich mit ihm im eigentlichen Sinne umgieng, wenn ich nichts unternahm, was nicht gut oder göttlich war. Ich kann mit Gewißheit behaupten, daß ich sehr zeitig mit Gott und meinem Gewissen, seinem Machthaber, bekannt geworden. Ich glaubte nicht bloß an Gott, sondern ich war seiner gewiß. Durch's Gebet lebte, webte und war ich in ihm. Mein Gebet war ein Selbstgespräch; ich sprach mit

*) Quellen: Hippels Lebenslauf nach aufsteigender Linie. 3 Theile. Berlin. 1778. 1779. 1781. — Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1796. Bd. II. S. 171—346 und auf das J. 1797. B. I. S. 123—414; auch in besondrem Abdruck unter dem Titel: „Biographie des K. preuß. Geh. Kriegsraths Th. G. v. Hippel. Gotha, bei Perthes. 1801.“ (Mit einem Auszug aus der 200 Folio-Seiten großen handschr. Selbstbiographie, die Hippel 1790 zu schreiben begonnen, aber schon 13. Mai 1791 ausgesetzt und bloß bis zu seinem 20. Jahr, 1761, ausgeführt hat.) — Nachrichten und Bemerkungen, den Geh. Kriegsrath v. Hippel betreffend. Ein Nachtrag zu seiner Biographie, im Nekrolog von W. G. Keber (Prediger zu Gerdauen, nachmals Erzpriester in Bartenstein). Königsberg. 1802. (Mit Berichtigungen mancher Angaben in Hippels Selbstbiographie.) — Epistolische Lection für den Erzpriester Keber, dessen Nachtrag zur Biogr. des Geh. Kriegsraths v. Hippel betreffend. Danzig. 1804. — Hippels Leben, in der aus 14 Bänden, 1827—1838, bestehenden Gesamt-Ausgabe seiner Werke. Bd. XII. Berlin, bei Reimer. 1835. (Von seinem Neffen, dem Regierungspräsidenten Theod. Gottlieb v. Hippel in Oppeln, Verfasser des bekannten vom 17. März 1813 datirten Aufrufs des Königs Friedr. Wilhelm III. von Preußen „an mein Volk“, vgl. die Schrift Th. G. v. Hippel, der Verfasser des Aufrufs „an mein Volk“ von Dr. Theodor Bach. Breslau. 1863.)

meinem Gewissen und war gewiß, daß, wenn ich mit diesem gut stünde, ich auch mit Gott in gutem Vernehmen wäre. Und dieser Umgang mit Gott war nicht ein bloßes Kinderspiel.“ So sagte er einmal als sechsjähriger Knabe bei einem Hausfreund seiner Eltern, wo er zu Besuch war, wider besseres Wissen eine unbedeutende Unrichtigkeit, da er nach Kinderart viel schwatzte. Auf der Stelle quälte ihn dieser „Fall Adams“; allein sein Stolz erlaubte ihm nicht, zu widerrufen. Zu Hause angekommen, mochte er aber nicht essen, konnte seinen Eltern nicht antworten und eine Fieberhitze wandelte ihn an. „Bitte Gott ab,“ sagte er zu sich selbst, als er zu Bette gebracht war; allein er konnte nicht beten, die Unwahrheit quälte ihn. Da bat er seine Mutter mit Händeringen, jetzt noch einmal zu dem Hausfreund hingehen zu dürfen. Als ihm dieß gestattet ward und er hinkam, widerrief er seine Unwahrheit, und in diesem Augenblick war Fieberhitze und Angst dahin. Gott war wieder sein Vater und beruhigt schlief er hernach ein mit dem festen Vorsatz, sich nie wieder mit einer Unwahrheit zu belasten. Bis in sein spätestes Alter war ihm denn auch von da an ein Lügner der abscheulichste Mensch und eine Lüge eines der größten Verbrechen. Als Knabe schon machte er auch ohne allen Unterricht Gedichte, ein Klagelied der Jugend an das Alter, einige geistliche Lieder und wozu ihn sonst Naturdrang und Gelegenheit reizte. Namentlich hatte er auch frühe schon außerordentliche Liebe zur Einsamkeit. Die Stelle: „Ich muß seyn in dem, das meines Vaters ist,“ war ihm sehr rührend; seinen Garten hielt er für Gottes Tempel und lernte in ihm. Der Fleiß der Bienen, den er mit ansah, stärkte ihn in dem Vorsatz, nie müßig zu seyn, und so konnte er noch im Alter betheuern, keinen Tag verlebt zu haben, an dem er nicht wenigstens etwas in den Bienenstock getragen und gelernt hätte. Er sammelte einsmals längere Zeit seine zum Frühstück bestimmten Groschen und vergrub dieß Geld unter einem Baum, um durch dieses an seinem Leibe ersparte Frühstück sich ein Seelenfrühstück zu bereiten durch Erkaufung eines Buchs. Bei seiner frühe schon sehr regen Einbildungskraft kam er auf die Schwärmerei, mit Geistern Verkehr treiben zu können, und als ein todtes Brüderchen von ihm im Hause lag, stellte er bei der Leiche Todesbetrachtun-

gen an und hielt dem kleinen Todten in stiller Einsamkeit eine Standrede. So wuchs er in frommer Unschuld und lebendigem Geistesverkehr mit Gott heran, daß er als gereifter Mann bekennen konnte: „Ich habe es jederzeit als das bewährteste Haus„mittel und als ein moralisches Universale befunden, in allen „kritischen Vorfällen meines Lebens an Gott oder an meinen Tod „zu gedenken, um mich vor Thorheiten oder Betrübnissen meiner „Seele zu hüten;“ — hier schon derselbe Sinn, den er in spätern Jahren in seinem Liede: „Jetzt leb ich, ob ich morgen lebe“ aussprach.

Also im Vaterhause wohl vorbereitet, bezog er nun an Michaelis 1756, erst fünfzehn Jahre alt, als talentvoller, frommer Jüngling die Universität Königsberg, um Theologie zu studiren. Der berühmte Jurist, Justizrath Woyt, nahm ihn in sein Haus auf, weil er Gefallen an dem geistreichen, interessanten Jüngling fand. Neben der Theologie studirte er mit außerordentlichem Eifer auch noch Mathematik und Philosophie, in welch letzterer gerade damals Kant, sein Lehrer und bald auch sein Freund, großes Aufsehen machte. Er nahm dann auch, obwohl mit freiem Nachdenken, die Hauptgrundsätze der Kant'schen Philosophie in seine Ueberzeugung auf, hörte aber dabei doch nicht auf, wie er selbst sagt, „seine Seele in seinen Händen zu tragen“ Jedes unnütze Wort, das er redete, erzeugte in ihm Vorwürfe, und oft bei ganz gleichgültigen Dingen übte er sich im Selbstüberwinden. Er bekennt hierüber: „Je ärmlicher ich meinen Leib „hielt, desto reicher ward meine Seele; je mehr ich Fleisch und „Blut überwand, desto stärker ward mein Geist. O! wer es je „empfand, wie glücklich diese Palmen machen, der wird die Hände „nicht in Schooß legen, sondern darnach ringen.“ In solcher Stimmung dichtete er auf der Universität über 36 geistliche Lieder.

Gegen Ende des Jahrs 1760 machte er dann eine Reise nach Petersburg, wo er in den Verkehr mit der großen Welt eintrat und von einem Streben nach großer, sichtbar wirkender Thätigkeit erfaßt wurde. Dann wurde er einige Zeit Hauslehrer in Königsberg, verließ aber schon im J. 1762 diese Stelle, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen.

Hiezu bestimmte ihn die Liebe zu der Tochter einer reichen un' vornehmen Familie, und, um ihr in Ansehung des Stands un' Vermögens gleich zu kommen, wählte er das Studium der Rechts wissenschaft, von dem er sich schnelleres Aufsteigen zu Ehrenstelle und geschwinderes Reichwerden, als vom geistlichen Stande, ver sprach. Anfangs hatte er Mangel und Armuth zu leiden, wei sein Vater über diesen Schritt unzufrieden war. Allein mit de unglaublichsten Entsagung schränkte er sich anderthalb Jahre i Ansehung der Kleidung und des täglichen Unterhalts ein, — un in Kurzem hatte er sein Ziel erreicht. Als es nun aber errunge war, entsagte er dem Besitze dieser Jungfrau, die er doch so inni geliebt hatte, um im ehelosen Stande seinem Streben nach imme ausgebreiteterer Thätigkeit und Würde ganz leben zu können. E trat nun auch in den Orden der Freimaurer ein und wurde bal der Sprecher der Loge zu den 3 Kronen. Nachdem er 176 Advokat beim Stadtgericht in Königsberg, dann Hofgerichtsadvo kat, 1772 städtischer Gerichtsverwandter, endlich auch Criminal director geworden war und sich auf diesen Stellen großes An sehen und allgemeines Vertrauen erworben hatte, ernannte ihn in J. 1780 der König zum dirigirenden ersten Bürgermeiste von Königsberg und zum Polizeidirector mit dem Charakte eines Kriegsraths und 1786 ehrte er ihn dann auch noc mit dem Titel eines Geheimen Kriegsraths und Stadt präsidenten, worauf Hippel den Adel seiner Familie erneuer ließ. Für diese Stelle war er wie geschaffen. Viele Jahre hin durch lebte und bewegte sich in Königsberg fast Alles durch ihn An der Spitze des Magistrats erregte er Bewunderung; Polizei Armenwesen ꝛc. besorgte er mit größter Ordnung und Umsicht. Auch sammelte er sich allmählich in einem bei ihm bis zur Leiden schaft gesteigerten Sammelgeist durch Thätigkeit, Fleiß und Spar samkeit ein Vermögen von 140,000 Thaler.

In seinem ganzen Wesen waren die merkwürdigsten Wider sprüche vereinigt, eine schöpferische Einbildungskraft und ein durchdringender Verstand, Ernst und Laune, Andacht und Froh sinn. In seinen zahlreichen Schriften, die er alle unter strengste Bewahrung der Anonymität erscheinen ließ, war er, wie nament lich in der unter dem Titel: „Lebensläufe nach aufsteigender

Linie" 1778—1781 in 3 Theilen erschienenen Schrift, bemüht, manche aus Kants Schule und aus den Heften desselben aufgefaßte Ideen mehr zu popularisiren und sie so weiter zu verbreiten zu einer Zeit, da Kant sein System noch nicht öffentlich durch den Druck aufgestellt hatte. Kant selbst nannte ihn auch einen „Centralmenschen", einen „Plan- und Centralkopf" Und gleichwohl sprach er sich dann oftmals auch wieder so aus, als ob er bei aller Achtung für die Religion der Vernunft und für das moralische Christenthum sich damit noch nicht begnügen könne und als ob aus einem höhern Christenthum dem Menschen auch eine noch höhere Tugend und Ruhe käme. Den Gottesdienst besuchte er regelmäßig, der kirchliche Gesang begeisterte ihn; schon des Samstags ließ er sich nach den zu singenden Liedern erkundigen, die er dann auf seinem alten Flügel einsam für sich sang. Und wenn er bei seinem Bruder Gotthard Friedrich, dem Pfarrer von Arnau, mit Freunden versammelt war und über die Religion Jesu, die Nichtigkeit des Erdenlebens und die Fortdauer nach dem Tode geredet und in seiner Begeisterung Alle mit sich fortgerissen hatte, schloß er solche Stunden mit einem seiner Lieblingslieder: „Nun danket alle Gott" oder: „Wunderbarer König", das Alle mitsangen und er auf einem großen, im Zimmer aufgestellten Flügel begleitete. Bei solcher Frömmigkeit besaß er aber gleichwohl eine starke Leidenschaft und Sinnlichkeit. Sein ganzes Leben war ein innerer Kampf zwischen Fleisch und Geist, wobei der bessere Mensch in ihm oft unterlag. In den heiligen Stunden des Nachdenkens und Gebets war er entfesselt von den Banden der Erde und ganz durchdrungen von dem Werth der Herzensreinheit, der Selbstüberwindung, von der Nichtigkeit des Zeitlichen und Sichtbaren gegen das Ewige und Unsichtbare in uns und flehte oft und viel, wie er sein Lied: „Was war des Erdenlebens Glück" beschlossen hatte:

Schaff, Gott, ein reines Herz in mir,
Laß meine Seele ganz an dir,
Du Geber alles Guten, hangen.
Der Sinnentrieb bringt bangen Schmerz,
Wenn er das unbewachte Herz
Reizt, Erdengüter zu verlangen.
Herr! lehr' mich denken, daß die Zeit
Nicht werth sey jener Herrlichkeit.

Wenn aber der reizbare Mann wieder in die bürgerliche, gewöhnliche Welt kam, so wirkten Gold, Ehre und Weiber auf seine Sinnlichkeit ein, daß er oft unterlag und sein reizbares Gefühl in einem beständigen Sturm war, wodurch er endlich auch vor der Zeit aufgerieben wurde.

Wirklich war bei ihm, lange vorher, ehe er starb, das ernstliche und wahre Bestreben, „sich mit dem Tode zu familiarisiren", wie er zu sagen pflegte. Davon zeugten auch nicht bloß seine Schriften, sondern selbst seine Haus- und Gartenverzierungen. In seinem Garten war nämlich eine Parthie, die einen Kirchhof nachahmte, der mit Leichensteinen, Schädeln, aufgeworfenen Hügeln und Grabesblumen besäet war. Vorn stand auf einer Steinplatte: „Ich, du, er, wir, ihr, sie." In einem Abendliede — „Herr, hab ich heut zum letztenmal" — singt er einmal:

> Voll heil'gen Muthes ist der Christ,
> Der, von der Welt entfernet,
> Auf Erden schon im Himmel ist
> Und täglich sterben lernet.
> Jetzt leb ich, morgen bin ich todt;
> Dieß lehr mich denken, Herr, mein Gott!
> Damit ich weise werde.

Eine heftige Krankheit und der Verlust eines Auges in Folge großer Anstrengungen bei der preußischen Besitznehmung Danzigs, die ihm übertragen war, mahnten ihn nur noch um so ernstlicher an seinen Tod. Es folgte nun auch ein Hinschwinden seiner Kräfte und eine Auszehrung. Während seiner ganzen letzten Krankheit saß er stets auf einem Stuhle; bei aller Sterbensvorbereitung aber hoffte und wünschte er eben immer noch länger zu leben. „Sie wissen nicht" — sagte er zu einem seiner Freunde — „welchen Werth das Leben hat, wenn es zur Neige geht!" Und zu der gieng es denn auch unaufhaltsam mit seinem Leben am 23. April 1796 nach kaum vollendetem 55. Lebensjahr.

Seine bekanntesten und von ihm allein auch zum Druck besorgten Lieder, 32 an der Zahl, hat er meist als Jüngling während seiner theologischen Studienzeit in den Jahren 1757—1760 zu Königsberg gedichtet, angeregt durch die damals neu erschienenen geistlichen Oden und Lieder Gellerts, dem er sie auch

1760, bevor er sie veröffentlichte, im Manuscript unter dem angenommenen Namen „Gerhard" zur Prüfung übersandte, und der ihm darauf kurz vor seinem Tode einen sanften, ihn sehr ermunternden und erfreuenden Brief geschrieben hat, vielleicht seinen letzten. Die Stimmung, in der er sie dichtete und welche neben der Gellert'schen Anregung deutlich den Einfluß Kantischer Ideen zeigt, hat er in seiner Selbstbiographie selbst geschildert mit den Worten:

„Wenn der Mensch sich mit dem göttlichen Wesen verbinden soll, muß er der Heiligkeit nachjagen, und da er hier, er mag es nun machen, wie er will, doch immer zu kurz schießen wird: so mag der Mensch ein Ergänzungsmittel annehmen, welches er nur immer will, nie wird er sich beruhigen, wenn er nicht auch nach allen seinen Kräften Gutes zu thun sich bestrebet. Es heißt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium; bemüht euch, bessere Menschen zu werden, und Gott wird euch gnädig seyn! Von dieser Seite genommen kann die Zurechnung eines fremden Verdienstes um so weniger schädlich seyn, als der Bürge nur das, was uns zu leisten unmöglich fällt, zu bezahlen übernommen hat, dem beneficio excussionis ist nicht entsagt bei dieser Bürgschaft. — So ungefähr glaubte ich auch durch die Thür des Systems Licht und Leben zeigen zu können. In dieser Stimmung dichtete ich geistliche Lieder, die sich sogar die Herrnhuter Gemeinde durch eines ihrer Mitglieder ausbitten ließ, ohne indeß Gebrauch davon zu machen." (Vgl. S. 164 seiner Biogr. Gotha. 1801.)

Zum Druck brachte er sie erst im J. 1772 und zwar anonym, so daß man bis zu seinem Tod, nach dessen Eintritt endlich sein vertrauter Freund L. E. Borowski, Kirchenrath und Pfarrer an der Neurosgärtischen Kirche zu Königsberg, in einer besondern Schrift: „Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buchs über die Ehe, der Lebensläufe u. s. w. Eine Beylage zu den benannten Schriften. Königsb. 1797" den nöthigen Aufschluß gab, sie dem Dr. Joh. Gotthelf Lindner zuschrieb*), welcher seit 1764 als Professor der Dichtkunst an der Universität Königsberg, seit 1772 aber als dritter Hofprediger daselbst angestellt war und 29. März 1775, kurz nach seiner Ernennung zum Kirchenrath und Pastor an der Löbenichtischen Gemeinde, starb. Ihr einfacher Titel ist: „Geistliche Lieder. Berlin, bei Haude und Spener. 1772." in 8.

*) So sogar noch im Jahr 1803 Johannsen in seinen Hist.-biogr. Nachrichten von ältern und neuern geistl. Liederdichtern. S. 155. und ihm nach im Jahr 1804 auch Richter in seinem Allgem. biogr. Lexicon alter und neuer geistl. Liederdichter. S. 203.

93 S. Mit einer vorangedruckten Zuschrift „an Herrn Fr. Gottl. Klopstock", an den er sich nun eben, als an den nach Gellerts Tod allein noch übrigen Coryphäen unter den geistlichen Liederdichtern, wandte und dem er diese Lieder, obwohl erst, nachdem sie bereits gedruckt waren, „zur Beurtheilung und zur Verbesserung" vorlegte, indem er dabei schrieb: „Ich wollte durchaus sie Ihnen vor den Augen der Welt zum Beweise vorlegen, daß ich's mir zur Ehre anrechne, von einem Manne, wie Sie, zurecht geholfen zu werden. — Da ich außer Ihnen Keinen kenne, von dem ich lieber belehrt zu werden wünsche: so mögen Sie es bestimmen, ob ich Beruf zum geistlichen Liederdichter habe oder mit diesem Versuch aufhören soll."

Die unbekannt gebliebene Antwort Klopstocks scheint günstig gelautet zu haben, denn Hippel verfaßte zu diesen 32 Liedern, für die er immer eine besondre Vorliebe hegte und an denen er auch fort und fort nicht nur die ihnen anklebenden Härten und Sprachunrichtigkeiten feilte und besserte, sondern auch die Gedanken modernisirte, noch viele weitere Lieder, die er zwar selbst nicht mehr zum Druck besorgte, die aber, nebst den überarbeiteten ältern, wie zum Druck abgeschrieben, unter seinem Nachlaß sich vorfanden. Borowski hatte daraus 1797 zur Probe ein Pfingstlied: „Du, der du deinen Sohn gesandt" in der oben erwähnten Schrift im Druck erscheinen lassen; andere fanden ihren Weg in das Rigaische G. 1810 und eine Auswahl aus diesen, sowie aus den verbesserten ältern, wobei aber werthvolle Numern von den letztern weggelassen sind, giebt in einer Sammlung von 42 Liedern der Band **VII.** der Gesamtausgabe von Hippels Werken. Berlin. 1828. S. 207—292. Nur von den ältern Liedern, von welchen sich durch die bald nach ihrem ersten in's J. 1772 fallenden Erscheinen erfolgte Aufnahme in's Churpfälzische G. 1774, in's Bremer Dom-G. 1778, in's Braunschw. G. 1779 u. s. w. etliche 10 einer weitern Verbreitung zu erfreuen hatten, sind noch einige im derzeitigen Kirchen-Gebrauch, nämlich:

„Die hier vor deinem Antlitz steh'n" — bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses.

„Gott hab ich mich ergeben" — Gottergebung.
oder als Umwandlung in ein Gebetslied im Leipz. G. 1844:
„Dir hab ich mich ergeben"

„Jetzt leb ich, ob ich morgen lebe" — Todeserinnerung. 1772 mit 6 Str. und im handschriftl. Nachlaß modern überarbeitet und mit einer 7. zwischen Str. 2. und 3. eingeschobenen Strophe: „Wir leben nicht, um hier zu leben"
oder nach dem Anfang in Waldau's Geistl. Liedern. 1781:
„Heut leb ich, ob ich morgen lebe" (6 Str.).
oder nach der Bearbeitung in Diterichs Haus-G. 1787:
„Noch leb ich, ob ich morgen lebe" (5 Str. mit Weglassung der 5. Str.).

„Mein hocherfreutes Herz will sich der Welt entschwingen" — Loblied.
oder:
„Ich will dem Schöpfer Preis, Lob dem Erlöser bringen"
oder:
„Ich will dem Schöpfer Lob und Ruhm und Ehre bringen".

„Seyd barmherzig, Menschen, höret" — die Barmherzigkeit.

„Singt dem Schöpfer, singt ihm Dank“ — von der Menschwerdung Jesu. (12 Str.)
„Wenn, Herr, einst die Posaune ruft“ — die Auferstehung. (8 Str.)

Göz*), M. Christian Gottlieb, geboren 29. August 1746 zu Hengen, einem Pfarrdorf auf der schwäbischen Alb bei Urach, wo sein Vater, M. Jakob Fr. Göz, Pfarrer war. Seine Mutter war Marie Rosine, geb. Engel. Obgleich er in seiner Jugend eine besondere Vorliebe zur Medicin hatte, fügte er sich doch in den Willen seines Vaters und widmete sich dem Studium der Theologie, das er nach der gewöhnlichen Vorbereitungszeit in den Klöstern zu Denkendorf und Maulbrenn im Stift zu Tübingen von 1764—1769 vollendete. Im letzten Jahre seines dortigen Aufenthalts kam er auf eine eben so merkwürdige, als für seinen ganzen Lebensgang entscheidende Weise in nähere Berührung mit dem Herzog Carl (s. Bd. V, 165 ff. 180 f. 193 ff.). Damals nämlich schon war die Poesie seine Lieblingsbeschäftigung in den Freistunden. Als nun der Herzog, der damals durch seine Willkürherrschaft die allgemeine Entrüstung seines Volkes auf sich geladen hatte, auf den Einfall gekommen war, **Rector magnificentissimus** der Tübinger Universität zu werden, und deßhalb dort auf einige Zeit seinen Aufenthalt genommen hatte, so fertigte Göz ein derbes Spottgedicht auf ihn, das mit den Worten begann: „Tyrann! herab von deinem Thron!“ Nachdem er es unvorsichtigerweise einigen Bekannten vorgelesen hatte, wurde es ihm von unbekannter Hand entwendet und nach Reutlingen zum Druck geschickt, von wo es, ohne daß Göz eine Ahnung davon hatte, dem Herzog zu Gesicht kam. Auf einmal ward er vor den Herzog gerufen, der ihm alsbald das Spottgedicht unter die Augen hielt mit den Worten: „Ist Er der lose Bursche, der dieses Gedicht gemacht hat?“ Als er das freimüthig bejaht hatte, nöthigte ihn der Herzog, solches ihm jetzt auch vorzulesen. Darauf folgte eine scharfe Strafpredigt, nach deren Beendigung der Herzog eine Bibel herbeiholte, aus der er dem geängsteten Stipen-

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen seines Sohnes, Stadtpfarrers M. Gottlieb Göz in Altbulach, die er dem Verfasser noch vor seinem 1864 erfolgten Tode gemacht hat.

diaten einen Predigttext angab mit dem Bedeuten: „Morgen um neun Uhr wollen wir sehen, ob Er auch so gut predigen kann, als Spottgedichte machen?" Zur bestimmten Stunde des andern Tages erschien der Herzog in der Stiftskirche, der jetzigen Stiftsbibliothek, und hörte die Probepredigt an, nach deren Beendigung er auf den jungen Prediger zugieng und ihm die Hand reichte, indem er freundlich sprach: „Er hat die Probe gut bestanden; Ihm ist Alles verziehen; rechne Er auf meine Gnade."

Im Herbst desselben Jahrs noch zog Göz als Vikar zu seinem unterdessen von Hengen nach Nellingen bei Eßlingen beförderten Vater. Hier fieng er an, sich als geistlicher Dichter bekannt zu machen, und wurde nun im J. 1777 plötzlich ohne sein Zuthun als Pfarramtsverweser an die Garnisonsgemeinde nach Stuttgart berufen, wo der Andrang zu seinen Predigten bald so groß wurde, daß zur Erhaltung der Ordnung Militär vor der Kirche aufgestellt werden mußte. Als er von der Generalität, die sich deßhalb auch an den Herzog gewendet hatte, aufgefordert worden war, sich um die Garnisonspredigerstelle zu melden, so erhielt er vom Consistorium ein Schreiben des Inhalts: „Man habe sehr mißliebig vernommen, wie er vom Herzog aufgefordert worden sei, sich um die Garnisonspredigerstelle zu melden; es werde ihm dieß hiemit untersagt und wohl zu bedenken gegeben, ob an der Gnade von zwei Augen mehr gelegen sey, als an der eines ganzen Collegiums." Er fügte sich und wurde dann im Frühjahr 1778 vom Consistorium „wegen seines bewiesenen Gehorsams" zum Pfarrer in Scharnhausen auf den Fildern ernannt, wodurch er ganz in die Nähe seines betagten, ihm ehrenwerthen Vaters kam. Nun vermählte er sich am 12. Mai 1778 mit Christine Agathe, geb. Hettler, von Stuttgart. Nach sechsjähriger gesegneter Amtsführung kam er dann im Jahr 1784 ohne sein Zuthun auf besonderes Anbringen des Herzogs beim Consistorium auf die Pfarrei Plieningen auf den Fildern, zu welcher das nicht lange zuvor erbaute herzogliche Schloßgut Hohenheim gehörte, wo der Herzog in den letzten Jahren seiner Regierung bis an seinen Tod, 21. Okt. 1793, mit seiner Gemahlin Franziska, Gräfin von Hohenheim, seine Hofhaltung hielt. Hier kam er nun in vielfache, vertraute Berüh-

rührung mit dem Herzog. Franziska, deren Vertrauen er besonders zu genießen hatte, forderte ihn auf's Nachdrücklichste auf, in Verbindung mit ihr und dem katholischen Hofprediger und Beichtvater des Herzogs, Benedikt Maria Werkmeister (s. u.), der Hitze und Gewaltthätigkeit desselben entgegenzuarbeiten, was ihm denn auch, obwohl unter mancherlei durch die Leidenschaftlichkeit des Herzogs herbeigeführten Störungen, vielfach gelang. Er wandte überhaupt seinen Einfluß auf den Herzog, der sich immer mehr befestigte, nur stets zum Guten an. Sterbend reichte ihm deßhalb auch der Herzog noch die Hand mit den Worten: „Sie waren mein treuster Freund, der es immer nur gut gemeint hat." Er war auch der Geistliche, gegen den der achtzehn Tage lang unter den furchtbarsten Schmerzen im Hohenheimer Schlosse mit dem Tode ringende Herzog noch die erschütternde Aeußerung gethan hat: „Pfarrer! Sterben ist kein Kinderspiel!" Als darauf der Herzog Friedrich Eugen, der jüngste Bruder des Herzogs Carl und Urgroßvater des jetzigen Königs Carl, welcher von 1795—1797 als ein Regent voll Menschenfreundlichkeit und Güte regierte, seine bleibende Residenz in Hohenheim genommen hatte, erwählte ihn dessen Gemahlin, die an seinen Predigten so großes Wohlgefallen gefunden hatte, daß sie für sich und ihren Hofstaat zunächst der Kanzel in Plieningen einen eigenen Stand hatte errichten lassen, zum Gouverneur ihrer einzigen Tochter, der Prinzessin Catharina, nachmaliger Königin von Westphalen, so daß er sich für die Wochengottesdienste einen Vikar halten mußte.

Er war von ansehnlicher, einnehmender Gestalt, frei von aller Menschenfurcht, heiter und gewandt im Umgang, ein allgemeiner Rathgeber bei Hohen und Niedern. Unter seinen benachbarten Collegen stand er namentlich mit dem vielbekannten Pfarrer Mich. Hahn in Echterdingen in sehr freundschaftlichem Verhältniß. Das Wohl seiner Gemeinde aber, deren ganze Achtung und Liebe er genoß, suchte er in geistlicher Beziehung nicht bloß, sondern auch in leiblicher auf alle Weise zu fördern, indem er sich mit seinen ökonomischen Kenntnissen, die er als Mitarbeiter in dem sogenannten „Oekonomie-Wochenblatt" niederlegte, und besonders durch sein eigenes Beispiel um Feldbau und Baumzucht

in Plieningen sehr verdient machte. Im Juli 1796 rettete er einmal das ganze Plieninger Fruchtfeld, das sich Erzherzog Maximilian von Oestreich bereits zum Lagerplatz ausersehen hatte, durch seine Entschlossenheit vom Abmähen, wie er überhaupt der Gemeinde beim Einbruch der östreichischen und französischen Kriegsheere die besten Dienste leistete. Unterleibsbeschwerden, an denen er frühe schon zu leiden hatte, untergruben allmählig seine Gesundheit immer mehr, und so starb er plötzlich 10. Dez. 1803 an einem Stickfluß, eine Wittwe und fünf Kinder hinterlassend, von Vielen tief betrauert. Nachdem er gestorben war, fand sich in seinem Schreibtisch ein mit den Worten „Das Testament" überschriebenes Gedicht, von welchem einige Strophen hier noch ihre Stelle finden mögen:

Mein Ende kommt, die Stunde naht heran,
Da ich nun bald in Frieden fahren kann.
Der Vorhang fällt, den Schauplatz zu verlassen:
So will ich denn mein Testament verfassen.
Auf dich, o Jesu, wälz ich meine Last
Der Missethat, die du getragen hast.
Dazu will ich mein reuend Herz verschreiben,
Mein Glaube hofft, du wirst mein Heiland bleiben.
Ihr Kinder, erntet meinen Segen ein,
Ich sterbe, aber Gott wird mit euch seyn!
Lernt ihn durch Frömmigkeit und Tugend kennen,
So dürft ihr froh ihn euren Vater nennen.
Euch, Freunden, die ihr mich beweint,
Vermach ich Jesum, unsern Himmelsfreund.
Zu dir, o Gott, ist meine Seele stille
Dieß ist mein Testament, mein letzter Wille.

Göz, von dessen „geistlichen Oden und Liedern" eine Sammlung im J. 1785 erschien, welche manches werthvolle Stück enthält, wie überhaupt seine Lieder in fließender, reiner, wohlgebildeter Sprache abgefaßt und bei allem modernen Anstrich doch in biblischerem Ton gehalten sind, als die meisten in der damaligen Zeit, trat mit seinen besten Poesien schon in seiner Candidatenzeit, so lange er noch Vikar in Nellingen war (Herbst 1769—1777), hervor, fand aber, vielleicht eben deßhalb, lange Zeit fast gar keine Beachtung, wie auch noch das neueste Württemb. G. 1842 kein Lied desselben enthält. Erst Aug. Jak. Rambach in seiner Anthologie christl. Gesänge. Bd. V 1832. und A. Knapp in seinem Liederschatz. 1837/50. ließen ihm ihre Anerkennung zu

Theil werden und lenkten die Aufmerksamkeit auf einige seiner bessern Gesänge, von denen jetzt endlich in einigen der neuesten G.G., und zumeist in G.G. für die Schweiz, für Rußland und Nordamerika, fünf derselben Aufnahme gefunden haben.

Nachdem er angefangen hatte, in einer 1771 und 1772 erscheinenden pädagogischen „Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend" einige von ihm verfaßte Gedichte zu veröffentlichen, und er auch das vortreffliche württembergische „Betstundengebet in drei Liedern mit Melodien zur Uebung der häuslichen Singeandacht. Stuttgart, bei Cotta. 1772." herausgegeben hatte, ließ er 56 Lieder der Reihe nach in folgenden Schriften erscheinen:

1. „Uebung der Gottseligkeit in h. Betrachtungen und Liedern, nebst Dr. Joh. Gerhards Lebensgeschichte, herausg. von M. Chr. G. Göz, des Predigtamts Candidat. Stuttgard, bei Christoph Friedr. Cotta. 1776."

Jeder der hier in deutscher Uebersetzung mitgetheilten 52 meditationes sacrae Joh. Gerhards, Professors der Theologie in Jena, vom J. 1606, fügte er ein geistliches Lied bei, wovon er in der Vorrede S. XXXI. sagt: „Weil ich in Verfertigung geistlicher Lieder, deren etliche schon öffentlich bekannt sind, die angenehmste Erholung meines Gemüths finde, so setzte ich die meisten nach Anleitung der Betrachtung selbst auf und wählte bekannte und angenehme Singweisen dazu." Ein Anhang mit dem Titel: „Tägliche Morgen- und Abendopfer in Gebeten und Liedern" enthält noch weitere 10 Lieder, deren es also im Ganzen 62 sind. Unter diesen sind neben Liedern von Liebich, Schmolck, Diterich, Schlegel, J. Fr. Neander, Lavater und Klopstock 36 von ihm selbst theils neu verfaßte, theils parodirte Lieder, z. B. von Hedinger („Blutschweiß des geschlagnen Hirten", Orig.: „Saft vom Felsen"), J. Heermann, Wegleiter, Burmeister, Laurenti u. s. w.

Davon sind nun in kirchlichem Gebrauch:

„Die Last des Tages ist vollbracht" — Abendlied. Im Rigaischen G. 1853.

„Erhöhter Siegesfürst und Held" — Osterlied. Im Anhang. Im reform. G. von Nordamerika 1859 und Schaffhauser G. 1841/67.

„Kommt, laßt uns knien und niederfallen" — Neujahrslied. Im Anhang. Sein verbreitetstes Lied. Auch in den beiden eben genannten und im Petersb. G. für die evang. Gemeinden in Rußland. 1855.

„Seelenruhe, bestes Gut, das vom Himmel stammt" — die Seelenruhe. Zur 23. Betrachtung Gerhards von der wahren Seelenruhe (7 Str.) Eine Parodie des C. Schade'schen Lieds: „Ruhe ist das beste Gut"

oder mit Weglassung der 4 ersten Strophen im Hamb. G. 1842.

„Seele, suchst du wahre Ruh, suche sie nicht hier!"

„Zu den Höhen aufzusehen, wo der Gott der Gnade

thront" — Gebetlied. Zur 26. Betrachtung Gerhards. Von den heilsamen Wirkungen und Kraft des Gebets. Im Reval'schen G. 1855.

2. „Unterhaltungen mit Gott im Ungewitter. Stuttg. 1780." Es sind hier vier Unterhaltungen, die aus einer Betrachtung und einem Gebet bestehen, je 1 oder etliche Lieder beigegeben und 6 aus Gebeten und Liedern bestehende Dankopfer nach dem Ungewitter angehängt. Im Ganzen 18 Lieder, wovon 6 neue von Göz selbst verfaßt sind.

3. „Tischgebethe und Unterhaltungen in Liedern und Versen, besonders der Jugend gewidmet. Stuttg. 1790." Hier finden sich 2 von Göz selbst verfaßte Lieder, „wovon eines in's Württemb. G. 1792 ist eingerücket worden"

Auch als Hymnologe hat sich Göz bemerklich gemacht aus Veranlassung der damals gerade in Württemberg im Werk befindlich gewesenen Herausgabe eines neuen G.'s (s. S. 248 ff.) durch eine kleine, aber nicht unbedeutende, von guter Sachkenntniß zeugende Schrift: „Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Stuttg. 1784." (s. S. 246), worin er aber freilich einer Gesangbuchsreform nach Art des Cramer'schen neuen G.'s für Schleswig-Holstein. Kiel. 1780. (s. S. 239, Nr. 11.), von dem er erklärte, daß es „die schönsten und gründlichsten Regeln für Einrichtung eines neuen G.'s enthalte", das Wort geredet hat.

Friedrich Eberhard, **Prinz von Hohenlohe-Kirchberg** *), Sohn des Grafen und spätern Fürsten Carl August zu Hohenlohe-Kirchberg, geboren in Kirchberg an der Jaxt 21. Okt. 1737. Schon nach zurückgelegtem vierzehntem Jahr, im J. 1752, kam er auf die Hochschule zu Jena und trat sodann nach vierjährigen Studien im J. 1758 als achtzehnjähriger Jüngling unter das württembergische Militär, in welchem er vom Herzog Carl zum Hauptmann ernannt wurde. Als dieser im siebenjährigen Krieg seine Truppen gegen Friedrich den Großen ausschickte, gerieth der Prinz in preußische Gefangenschaft und wurde in der Festung Magdeburg in einer schweren und strengen Kriegsgefangenschaft

*) Quellen: C. Fr. v. Mosers patriotisches Archiv. Bd. XII. S. 442 f. — Morgen- und Abendandachten, nebst andern Gebeten und geistlichen Liedern vom Prinzen Friedr. Eberh. zu Hohenlohe-Kirchberg. 8. Aufl. mit einem Lebensabriß des Verfassers, bevorwortet von Dr. Grüneisen, Hofprediger Stuttg. 1838.

gehalten. Durch die unvorhergesehene und ungewohnte traurige Lage, in der er sich hier mehrere Jahre befand, wurde er in sein Inneres geführt und mit seines Herzens Bedürfnissen, sowie auch mit den Verheißungen und Ansprüchen des christlichen Glaubens inniger vertraut, so daß er sich zu einer frommen Lebensansicht erhob, welche ihn in seiner Drangsal singen lehrte:

Stille, sorgenvolles Herz!
Aengstlich in die Zukunft schauen,
Häuft nur immer Schmerz auf Schmerz:
Aber kindlich Gott vertrauen,
Ihm sein Schicksal übergeben,
Ist der Weg zum frohen Leben.

Als nun der Hubertsburger Friedenschluß 1763 ihm die Freiheit brachte, kam er als ein zwiefach Freigewordener und wahrhaft von Gott Gesegneter in's Vaterland zurück. Da hat er dann in einem gar kindlich schönen Liede: „O wie gut sind alle Wege, Herr, die deine Hand mich führt!“ Gottes Güte gepriesen und, sich ihm weihend, gesungen:

Wie viel drohenden Gefahren,
Gott, entzog mich deine Hand!
Mich vor Sünden zu bewahren,
Hast du Kreuz mir zugesandt.
Aber auch in Trauerstunden
Hab ich deine Huld empfunden.
Oft, eh ich es mir versah,
War schon deine Hülfe da.

Möchte doch mein ganzes Leben
Zeuge deiner Güte seyn!
Sollt' ich nicht mit Eifer streben,
Leib und Seele dir zu weih'n?
Gott, mein Vater, dessen Treue
Ich mich jeden Tag erfreue,
Gieb mir Schwachen Lust und Kraft,
Fromm zu seyn und tugendhaft.

Er stieg nun im württembergischen Militärdienst, bei dem er sich wieder einstellte, bis zum Obristlieutenant, und erhielt als Zeichen großen Vertrauens das Commando der Festung Hohenasperg, welches damals von Bedeutung war, weil unter Carls Regierung wichtige Staatsgefangene dort zu bewachen waren. Das fromme, redliche und sanfte Gemüth des Prinzen fühlte sich aber bei diesem Amt in einem qualvollen Widerstreit mit dem Drang des Herzens und dem Gebot der Amtspflicht ruhelos umgetrieben, weßhalb er endlich nach zwanzigjähriger treuer Dienstleistung im J. 1776 seinen Abschied nahm.

Er wählte nun seinen Aufenthalt bei seinem ältern Bruder, dem unterdessen zur Regierung gekommenen Fürsten Christian Friedrich Carl zu Kirchberg, der gleichfalls von ungeheuchelter Frömmigkeit und feiner Bildung war. Bald darnach vereh-

lichte er sich am 10. April 1778 mit der Gräfin Albertine Reata von Castell-Remmlingen (geb. 1. Juli 1735), die er bei seinem Bruder in Kirchberg, wo sie sich eine Zeitlang auf Besuch bei dessen Gemahlin aufhielt, kennen gelernt hatte. Zu dieser gleichgeschaffenen, frommen Frauenseele mußte sich sein christlich gesinntes Gemüth hingezogen fühlen. Sie ward nämlich frühe schon durch die bis in ihr zwanzigstes Jahr fortwährenden Folgen einer schweren Gliederkrankheit, die als Kind über sie gekommen war, in der Schule der Leiden geübt und dadurch zu dem hingetrieben worden, der die Mühseligen und Beladenen erquickt und sie in seiner Nachfolge Demuth und Sanftmuth lehrt. Als sie nach zurückgelegtem zwanzigstem Jahr mehr zu genesen anfieng, starb ihr die treue Mutter, eine geborene Gräfin v. Ortenburg, und in solcher Verwaisung, schüchtern vom Leben und Treiben der Welt sich abziehend, gewöhnte sie ihren Geist an die edelste Beschäftigung mit dem Wort Gottes und besonders auch mit den besten religiösen Dichtungen ihrer Zeit. Young und Gellert wurden hierin ihre Lieblinge, denen sie selbst auch nachzudichten versuchte. Mit dieser christlich durchgebildeten Frau lebte nun der Prinz zuerst vier Jahre lang (von 1778—1782) zu Remmlingen im Castell'schen, dann 11 Jahre im Hohenlohe'schen Schlosse zu Künzelsau am Kocher, zuletzt aber zu Kirchberg an der Jaxt, in überaus glücklicher, wiewohl kinderloser Ehe, die sich in den einfachsten Formen, in ungezierter Geselligkeit und prunkloser Freude bewegte. Nach Außen war ihr Wirken durch möglichst viele Beweise der Mildthätigkeit und Hülfleistung bezeichnet. Das innere Leben aber bezog sich auf die Gemeinschaft des Glaubens, worin sich Beide mit und durch einander befestigten, läuterten und stärkten. Der Prinz widmete sich vorzugsweise religiösen Studien. Er nahm fleißigen und eifrigen Antheil am öffentlichen Gottesdienst und suchte besonders auch auf die Bildung und Amtsführung der Geistlichen in seiner Nähe fördernd einzuwirken, indem er sich mit ihnen gar oft über ihre Predigten besprach und über allerlei geistliche Berufsangelegenheiten berieth, auch den untreuen Predigern mit liebevollem Ernste ihre Säumnisse und Fehltritte vorhielt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß er an der Bearbeitung und Einführung

des Hohenlohe'schen Gesangbuchs vom Jahr 1784 (s. S. 244) mitgewirkt hat; noch entschiedeneren Antheil hatte er aber an dem Hohenlohe'schen Kirchenbuch, das im Jahr 1799 statt des veralteten vom J. 1688 eingeführt wurde. In demselben sind 19 Collekten zum Anfang und 53 zum Schluß des Gottesdienstes von ihm verfaßt. Während er es liebte, Gebete als Ergüsse seiner christlichen Gefühle niederzuschreiben, dichtete seine Gemahlin mit besonderer Vorliebe geistliche Lieder; sie scheinen sich übrigens gegenseitig in diesen Lieblingsbeschäftigungen unterstützt zu haben.

Sechsundzwanzig Jahre hatte nun dieser schöne Ehebund des edlen fürstlichen Paars gewährt, und Gott hatte bereits die alte Verheißung Jesaj. 46, 4.: „ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet; ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten," an ihnen erfüllt, aber noch eine seltenere Gnade sollte an ihnen in Erfüllung gehen. In einem im fünften Jahr ihrer Ehe auf das Geburtsfest des Prinzen im J. 1782 gedichteten Festgedicht: „Mein Lebenslauf, zum Preis des Höchsten aufgesetzt. An meinen besten Freund und innigst geliebten Herrn Gemahl von seiner treuen Gattin", hatte die edle Frau unter Anderem also gesungen:

Edler Mann! getreuer Gatte!
Freud' ist mir's, um dich zu seyn:
Eh' ich dich zum Führer hatte,
Gieng ich traurig und allein.

Aber nun, Dich zum Gefährten,
Fürcht' ich keine rauhe Bahn;
Will's gleich noch beschwerlich werden,
Gehet es doch himmelan.

Ruhig sind wir und zufrieden,
Ist gleich unser Glück nicht groß;
Gott hat unser Loos entschieden,
Und das ist das beste Loos! —

Ach! noch manche bitt're Stunden
Warten, Freund! auf mich und dich;
Scheiden — ach! das schneidet Wunden,
Höchster! o erbarme dich!

Darf ich eine Bitte wagen?
Vater! nimm zugleich uns auf,
Daß die Hinterblieb'nen sagen:
„Schön vollendet ist ihr Lauf!"

Dieser fromme Wunsch hatte Wohlgefallen vor Gott gefunden. An demselben Tage nämlich warf die zärtlich Liebenden einerlei Krankheit auf ein achttägiges Krankenlager. Ein Vorgefühl ihrer gleichzeitigen Vollendung schien Beider Seelen im Fieberschlummer und im wachen Zustand zu erfreuen. Am Vorabend ihres Scheidens feierte die Prinzessin in ihren Phantasien schon ihren Einzug in den Himmel mit ihrem Gemahl unter dem Zujauchzen der englischen Chöre; sie forderte die beyden Anwesenden plötzlich mit freudestrahlendem Gesichte auf, mit ihr zu rufen: „Vivat das Ehepaar!“ An demselben Abend, nachdem dem Prinzen endlich das lang entflohene Bewußtseyn wieder zurückgekehrt war, ließ er sich an das Bett seiner theuren Lebensgefährtin tragen und sprach ihr aus der Fülle seines frommen Geistes in priesterlicher Kraft und Weihe gar schön und tröstlich zu. Des andern Morgens, eine halbe Stunde vor ihrem gleichfalls nahen Ende, gebot die Prinzessin ihren umstehenden Verwandten, den besorgten Gemahl nicht über ihre zunehmende Schwäche zu enttäuschen, damit er sich zunächst nur mit dem Gedanken an seinen eigenen Hingang beschäftige und in Andacht stärke. Er aber ließ alsbald aus den lichten Träumen seiner Phantasie bei ihr anfragen: „Ob sie nun bereit wäre, mit ihm zu kommen?“ und erblich, nachdem er noch ausgerufen hatte: „Albertine, bist du fertig, so wollen wir unsere Reise antreten!“ sanft um zehn Uhr, die Unzertrennliche zehn Minuten später, am Morgen des 21. Jan. 1804. Am 25. wurde das edle Paar unter den Segnungen der ganzen Gemeinde, besonders der Armen, mit und neben einander in der fürstlichen Gruft zu Kirchberg beigesetzt.

Die geistlichen Lieder dieses edlen Fürstenpaars, über die ihr neuester Herausgeber, Dr. v. Grüneisen, sein Urtheil dahin abgiebt: „es zeigt sich in ihnen zwar kein Schwung der Phantasie, keine lebendige und neue Bilderreihe, aber sie ziehen durch die einfache Innigkeit ihres Vortrags, durch die schmucklose Wahrheit und einen für die Zeit ihrer Abfassung sehr anerkennungswerthen Ton des Ausdrucks an und sind der Fassungskraft eines großen Theils von Lesern in der christlichen Gemeinde angemessen“, finden sich auf der fürstlichen Bibliothek in einer hand-

schriftlichen Sammlung, die die Ueberschrift hat: „Geistliche Lieder von F. E. und A. R. 1796.", wobei sich nicht mehr ermitteln läßt, welchem von beiden Ehegatten das eine oder andere Lied zugehört; 33 soll der Prinz und 16 seine Gemahlin verfaßt haben. Sie erschienen allmählich im Druck in den verschiedenen Ausgaben folgender vom Prinzen, der als Musikkenner mehrere mit Melodien geschmückt haben soll, herausgegebener, im Hohenloheschen jetzt noch vielfach bei häuslichen Andachten als „Morgen- und Abendsegenbuch" gebrauchter Schrift:

„Morgen und Abendandachten auf zwölf Wochen in Gebeten und Liedern für die häusliche Andacht. Oehringen. 1779." (2. Ausg. Schleiz. 1782. — 5. Ausg. Stuttg. 1796. — 7. Ausg. das. 1813. — 8. Ausg., von Dr. v. Grüneisen besorgt. Stuttg. 1838. (mit 30 Liedern, wie die 7. Ausg.)

Durch das Schneeberger G. vom J. 1799 (s. S. 245) sind mehrere von den dieser Schrift als Anhang in steter Vermehrung beigegebenen Liedern in kirchlichen Gebrauch gekommen, wie z. B.: „Herr! stärke mich! stärk mein Vertrau'n auf dich", haben sich aber daraus nun wieder verloren, während durch das Württemb. G. 1842 neu in denselben eintrat:

„Beherrscher aller Welten" — zum Abendgebet am letzten Tage eines Jahrs.

Bürde*), Samuel Gottlieb, wurde am 7. Dez. 1753 zu Breslau geboren, wo sein Vater Schaffer an der Kirche St. Barbara war. Schon auf dem Elisabethen-Gymnasium zu Breslau erhielt er durch den Rector Arletius und durch die damalige Gewohnheit, im Gymnasium von Zeit zu Zeit dramatische Stücke aufzuführen, den Antrieb zu dichterischer Thätigkeit. Er las besonders Wielands Werke, von denen er manche, wie z. B. Musarion, fast ganz auswendig lernte, und Wieland, dem er manche Gedichte zuschickte, bestärkte ihn auch, auf der dichterischen Laufbahn fortzufahren. Ein Jahr, bevor er die Universität beziehen sollte, starb sein Vater, ohne ihm das gehörige Vermögen zum Studiren zu hinterlassen. Doch schützte ihn ein Stipendium vor dem dringendsten Mangel, und auf der Universität Halle, wo er die Rechte studirte, fand er an einem Kaufmannssohn einen Schulkameraden und Freund, zu dessen Herzen und Kasse er gleich

---

*) Quellen: C. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. I. 1806.

freien Zutritt hatte. So gewann er ein kindliches und festes Vertrauen zu Gott, der so väterlich für ihn sorgte, und wollte darum auch in seinem Liede: „Gott, Vater in dem Himmel, sprich" jeden Christen das als eine Hauptbitte dem Herrn vortragen lehren:

> Gieb mir ein Herz durch Gnade fest,
> Das dich in Allem walten läßt,
> Und unbedingt mit Kindesmuth
> In deinem Vaterwillen ruht.

Nach vollendeten Studien war er von 1776—1778 Lehrer und Aufseher bei einer von den Freimaurerlogen für zwölf arme Knaben errichteten Lehr- und Erziehungsanstalt in Breslau, wo er Antheil nahm an einer 1775 erscheinenden Wochenschrift: „Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt." Nachdem er hierauf mit dem Geh. Cabinetsminister v. Haugwiz, als dessen Privatsecretär, Italien und die Schweiz bereist und dann zwei Jahre lang im Forstdepartement gearbeitet hatte, wurde er Kammer- und Geheimersecretär bei dem schlesischen Generalfinanzdepartement und zuletzt Hofrath und Kanzleidirector zu Berlin, wo er am 28. April 1831 starb.

Neben manchen weltlichen Gedichten*), in denen er meist den sentimentalen Ton eines Matthison und Salis anschlägt, sowie neben mehreren Lust- und Trauerspielen, Operetten und Erzählungen, auch einer gelungenen Uebersetzung des verlornen Paradieses von Milton, machte er sich vornehmlich bemerklich als Dichter geistlicher Lieder, die ihm am besten gelungen sind und in fließender, reiner Sprache und leichtem, wohlklingendem Versbau anziehende Gedanken vortragen. Er übertrifft Gellert, dessen Ton sein Grundton ist, durch poetischen Ausdruck und war auch seiner Zeit so gefeiert, daß verschiedene Tonsetzer sich beeiferten, Compositionen zu seinen geistlichen Poesien zu liefern, z. B. der Kapellmeister J. A. P. Schulz in Berlin (1788), der Cantor Christian Gotthilf Tag in Hohenstein (1793), Gottlob

*) Er ist der Dichter des ganz in den Volksgebrauch übergegangenen Lieds: „Stimmt an den frohen Rundgesang", das zuerst in Vossens Musen-Almanach. 1789. S. 159 erschien:

Bachmann, K. F. Ebers und noch mehrere Andere. Sie erschienen, über 100 an der Zahl, in folgenden Sammlungen:

1. „Geistliche Poesieen von Sam. Gottl Bürde. Breslau, bei Gottl. Löwe. 1787.“ (2. Aufl. unter dem Titel: „Lieder und Singstücke. Halberstadt. 1794.)

   Nach dem Vorbericht vom 1. Nov. 1786 hat er die 33 hier befindlichen Lieder in dem Sinn verfaßt, daß dabei „nicht sowohl der Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste zum Augenmerk genommen wurde, als vielmehr theils die gemeinschaftliche häusliche Erbauung, theils auch die ganz einsame Andacht, die jedem Christen der reinste Freudengenuß seyn sollte.“ Eine 2. Abtheilung enthält 12 Hymnen und Oden und eine 3. Abtheilung 5 größere „Singstücke für die gottesdienstliche Musik“, für die eigentlich auch die Oden und Hymnen bestimmt sind. Die Lieder fanden bald willige Aufnahme in den G.G. und das Oldenburger G. 1792 trat mit 17 derselben zu Tage. Jetzt sind noch im Gebrauch:

   „Die stillen Abendstunden“ — Schlaflied, gemeinschaftlich zu singen.
   oder nach der neuen Fassung im Berliner G. 1829:
   „Auch dieses Tages Stunden“

   „Geist der Wahrheit, lehre mich“ — zu Gott, dem h. Geiste.

   „Gott! welch ein (welcher) Kampf in meiner Seelen“ — der Kampf zwischen Fleisch und Geist. Nach Röm. 7

   „Ihr Menschen, hört! so spricht der Herr der Welten“ — Duldung.
   oder abgekürzt und mit Str. 2. beginnend im Hamb. G. 1842:
   „Darf sich der Mensch zu richten unterwinden?“

   „Meines Herzens reinste (beste) Freude“ — der treue Gefährte.

   „Nicht mehr, als meine Kräfte tragen“ — in Krankheit.

   „Steil und dornicht ist der Pfad“ — die Streiter des Herrn.

   „Wenn (Wann) der Herr einst die Gefangnen“ — Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes. Nach Psalm 126. (Im Württemb. G. 1842 irrthümlich Ch. H. Zeller zugeschrieben.)

   „Wenn ich in heißen Thränen schwimme“ — Trost und Kraft durch Glauben. (3 Str.)
   oder in seiner neuern und vermehrten Gestalt im Berliner G. 1829:
   „Wenn heiße Thränen mir entfließen“ — (6 Str.)

2. „Vermischte Gedichte von S. G. Bürde. Breslau. 1789.“ (2. Aufl. das. 1795.)

   Mit einigen geistl. Liedern, wovon in A. H. Niemeyers G. 4. Aufl. 1800. übergieng: „Blickt auf! in Millionen Keimen“ und in's Hamburger G. 1842: „Seid gesegnet, heil'ge Stunden“

3. „Geistliche Gedichte von S. G. Bürde. Breslau. 1817.“ oder 1818.

   Hier sind alle seine Lieder gesammelt, indem den ältern, welche aber vielfach in minder passender modernisirender Weise umgearbei-

tet erscheinen, etliche 60 neue beigegeben sind. Von den letztern sind in kirchlichem Gebrauch:

„Der Frühling ist erschienen" — im Frühlinge. 5 Str. (Im Württemb. G. 1842.)
hievon die letzte Strophe als besonderes Lied im Leipz. G. 1844:
„Freut euch des Herrn, ihr Frommen"
„Einmüthiglich im Stillen" — das Pfingstfest. 7 Str.
oder mit Weglassung der ersten 4 Strophen im Hamb. G. 1842:
„Du hast dein Werk vollendet".
„Gott, Vater in dem Himmel, sprich" — Gebetlied. (Im Württemb. G. 1842, Pfälzer G. 1858 und Mennoniten-G. 1854.)
„Ich komme, Heil der Welt, zu dir" — um Christi Gnade. (Im Elberf. Prov.-G. 1852 und Basler G. 1854.)
„Wir haben ihn zur Ruh gebracht" — Begräbnißlied. (Im Leipz. G. 1844.)

Nach C. Gödecke's Angabe hätte Bürde auch noch „Erbauungsgesänge für den Landmann. Breslau. 1817" herausgegeben. Dieselben lagen aber nicht zur Einsicht vor.

2) Die Dichter der rührhaft pathetischen Gefühlsrichtung.

Der Hauptvertreter und Tonangeber dieser Richtung ist —

Klopstock*), Friedrich Gottlieb (S. 212), wurde geboren 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, wo sein Vater, Gottlieb Hein-

*) Quellen: Klopstock, Er und über ihn. Von Carl Friedrich Cramer. Neueste Ausg. Leipz. und Altona. 6 Theile. 1782. 1790. 1792. 1793. — Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elise. Herausg. von C. F. Cramer. 2 Theile. Hamb. 1777. 1778. und: Beilagen zu Tellows Briefen an Elise von Helfrich Peter Sturz im deutschen Museum. 1777 Bd. 2. Nov. S. 459—465. und in dessen „Sämmtl. Schriften. Leipz. 1786. Samml. 1. S. 322—337. — Klopstock und seine Freunde. Herausg. von Klamer-Schmidt. Halberst. 1810. — Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel. Herausg. von Clodius. 2 Theile. Leipz. 1821. — Klopstocks Leben von Heinrich Döring. Weimar. 1825. — Klopstocks sämmtl. Werke, ergänzt in 3 Bänden durch seinen Briefwechsel, lebensgeschichtl. und andre Beilagen von Hermann Schmidlin. Stuttg. 1839. 1840. — Mörikofer, Klopstock in Zürich im Jahre 1750—1751. Zürich. 1851 — Löbell, Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Göthe's Tode. Braunschw. 1856 f — Joh. Peter Lange, Prof. in Bonn, in Herzogs Real-Encyclop. Bd. VII. 1857. S. 745—751. — Dr. Fr. Lübker, Lebensbilder aus dem letztverflossenen Jahrh. deutscher Wissenschaft und Literatur. Hamb. Im Verlag des rauhen Hauses. 1862.

rich, Brandenburgischer Commissionsrath war, von wo er aber 1735 als Pachtamtmann nach Friedeburg im Mansfeldischen zog. Durch diesen schwärmerischen, viel mit Geistern der Verstorbenen verkehrenden und manche Nacht mit dem Teufel in schweren Kämpfen sich abringenden Vater bildete sich wahrscheinlich bald schon in dem Knaben die ernste, hohe und feierliche Stimmung aus, die in seinen spätern Jahren an ihm hervortrat. Im dreizehnten Jahre kehrte er mit seinem Vater nach Quedlinburg zurück, wo er eine Zeitlang das Gymnasium besuchte, und kam dann 1739 —1745 auf die berühmte Lehranstalt „Schulpforte“ Hier schon faßte er, voll feuriger Liebe zur Dichtkunst, die ersten Gedanken zu seinem unsterblichen Gedicht: „Der Messias“ und schrieb die 3 ersten Gesänge zunächst in Prosa, weil ihm kein Versmaß für den unendlichen Gegenstand genügen wollte. Er ahnete damals bereits, daß er berufen sey, durch diesen Gesang als ein „Homer der Deutschen“ das Vaterland zu verherrlichen, und schrieb einsmals voll Selbstgefühl die Worte an die Wand: „Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein.“ Solches Selbstgefühl und feurige Ehrbegierde mäßigte er aber stets durch Gottesfurcht. So singt er von letzterer in einer seiner damaligen Oden: „Hoch weht die heilige Flamme voran und weiset dem Ehrbegierigen besseren Pfad.“ Die Bibel machte er sich nicht allein aus Pflichtgefühl, sondern aus wahrer Herzenslust zu seinem Lieblingsbuch. namentlich rührten ihn die poetischen Bücher Hiobs und der Propheten. Eine Verheißung, daß der gefallene Mensch Gnade finden solle, entlockte ihm als Jüngling häufig Thränen; eine Spur von der Unsterblichkeit der Seele versetzte ihn in eine dankbare Entzückung. Die Religion wurde ihm lauter Vorstellung der Größe und Herrlichkeit des Messias und seiner göttlichen Menschenliebe, lauter Empfindung von wallender Gegenliebe und lobensvoller Dankbarkeit. Aus dieser Gemüthsart bildete sich denn auch von selbst eine Schreibart, die voller Poesie war, ehe er nur einen Vers gesehen hatte. Als ihm dann Miltons Gedicht vom verlorenen Paradies zu Gesichte kam, war er ganz entzückt davon. Am 21. Sept. 1745 hielt er seine Abschiedsrede „über die epische Poesie“ und bezog dann die Universität Jena, um Theologie zu studiren; allein das rohe Leben

der „wilden Jäger an der Saale", wie Göthe später einmal die Jenenser Studenten nannte, gefiel ihm nicht, weßhalb er schon im Frühling 1746 nach Leipzig zog, wo er mit seinem Verwandten A. L. C. Schmidt ein gemeinsames Zimmer in der Burgstraße bewohnte. Joh. Andreas Cramer wohnte nebenan, nur durch eine dünne Seitenwand geschieden. Hier war es, daß Schmidt einst aus einem Koffer mit Wäsche die Handschrift hervorzog, welche die drei ersten Gesänge des Messias enthielt, die Klopstock unterdessen ganz im Verborgenen in Hexametern verfaßt hatte. Er las sie Cramern vor, so sehr auch Klopstock sich dagegen sträubte, worauf Cramer, dessen Beifall sie in hohem Grad erhielten, ihn aufforderte, in die Gesellschaft der „Bremer Beiträger" (s. S. 195) zu treten. Nun erschienen im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge im vierten Band der Bremer Beiträge und erregten in ganz Deutschland das allgemeinste Aufsehen, wie seit Luthers Bibelübersetzung und Gellerts Schriften noch nie ein deutsches Werk. Während Gottsched sie für eine Mißgeburt erklärte, schrieb Kleist an Gleim: „ich bin entzückt darüber. Nun glaube ich erst, daß die Deutschen etwas Rechtes in der Poesie leisten können." Sogar die Kanzelberedtsamkeit der damaligen Zeit gieng unter dem Einfluß dieser Gesänge in Verse über und man fieng an, heilige Reden in Hexametern zu declamiren. Auch hatte Klopstock bereits schon 1747 einzelne lyrische Gedichte, z. B. sein großes Odengebäude „Wingolf", gedichtet und 1748 für die Bremer Beiträge noch weitere beigefügt, von denen ein Zeitgenosse schreibt: „Es waren Meisterstücke; gleich der Auferstehungsposaune schmetterten sie tief in den Abgrund und erhoben hoch über die Sterne."

Als nun seine vertrautesten Freunde, Gärtner, Cramer, Joh. Adolph Schlegel &c. sich von Leipzig wegbegeben hatten, verließ auch er diese Stadt im J. 1748 und gieng nach Langensalza, um im Hause eines Verwandten, des Kaufmanns Weiß, die Aufsicht über dessen Kinder zu übernehmen. Hier traf ihn der Schmerz einer hoffnungslosen Liebe. Er hatte nämlich eine glühende Hinneigung zu Fanny, der schönen und geistreichen Schwester Schmidts in Langensalza, gefaßt, die dieselbe nicht erwiederte. Dieß erfüllte seine Seele mit hoher Wehmuth, zog

aber auch seinen Blick mächtig hinaus auf die Ewigkeit. Zur Erholung reiste er im Jahr 1750 in Gesellschaft Sulzers nach Zürich zu Bodmer, der ihn eingeladen hatte; denn am meisten Eingang hatte die Probe seiner Messiade in der Schweiz gefunden. Von da aber berief ihn nun im Frühling 1751, als er gerade im Begriff war, sich eine Professur am Carolinum in Braunschweig durch den Abt Jerusalem zu verschaffen, der dänische Minister, Graf v. Bernstorff, dessen Herz die drei Gesänge des Messias rührten und der daraus die Größe des Geistes, der sie geschaffen, erkannte, nach Kopenhagen an den Hof Friedrichs V., wo ihm ein ansehnlicher Gehalt von 400 Reichsthalern ausgesetzt wurde, damit er ruhig und ohne Störung von Nahrungssorgen den Messias vollenden könnte. Er galt viel beim König, mit dessen Hof er im Winter zu Kopenhagen und im Sommer zu Friedensburg, einem ländlichen Schlosse, lebte, und durch ihn wurde Cramer im Jahr 1754 als Hofprediger nach Kopenhagen berufen, wie ein Jahr zuvor schon Basedow als Professor der Philosophie nach Soröe. Am 10. Juni 1754 verheirathete er sich mit Margaretha (Meta) Moller, der Tochter eines Kaufmanns zu Hamburg, die eine herzliche Liebe zu ihm als Dichter des Messias gefaßt und die er durch seinen Freund Giesecke auf der Reise aus der Schweiz nach Kopenhagen in Hamburg kennen gelernt hatte. Allein nicht viel über vier Jahre hatte er an ihrer Seite das schönste Glück des Lebens genossen, als er sie am 28. Nov. 1758 durch den Tod verlieren sollte. Zu Hamburg wollte sie ihre Entbindung halten und dort hauchte sie über dem, daß sie ihm ein Söhnlein gebar, ihr Leben aus. Sein Schmerz über diesen großen Verlust spricht sich rührend noch in manchen seiner spätern Oden aus, und im fünfzehnten Gesange seines Messias, der vierzehn Jahre später erschien, feierte er ihr Andenken, indem er unter denen, welche Erscheinungen von Auferstandenen sehen, in Cidli, der Geliebten Gedors, seine Meta darstellt. Der frohe, lebendige Glaube an ein ewiges Leben und an eine Wiedervereinigung mit ihr machte ihm allein sein bitteres Loos erträglich. Auf dem Dorfkirchhof zu Ottensen an der Elbe begrub er sie mit der Inschrift: „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen.“ In dem-

selben Jahre, 1758, ehe er noch seinen Messias zur Hälfte vollendet hatte, erschienen seine ersten geistlichen Lieder. Bis zu Ende des Jahrs 1770 blieb er in Dänemark, wo er 1763 den Titel eines Dänischen Legationsraths erhalten hatte, verweilte übrigens dazwischen hinein bald in Quedlinburg, bald in Blankenburg.

Als jedoch sein edelmüthiger Freund und Beschützer, Bernstorff, durch den Günstling des neuen Königs Christian VII., den Grafen Struensee, im genannten Jahr verdrängt ward, verließ er Dänemark und zog nach Hamburg mit einer dänischen Pension. Hier vollendete er im Jahr 1773 seinen Messias, zu dessen allgemeiner Verbreitung namentlich Schubart (s. unten) durch seine öffentlichen Declamationen desselben viel beitrug. Dann wurde er im Jahr 1775 vom Markgrafen Carl Friedrich von Baden nach Carlsruhe eingeladen, wo er viele Beweise der Huld empfieng und den Titel eines Badenschen Hofraths erhielt. Allein das Heimweh nach Hamburg ließ ihn nicht länger als bis zum Anfang des Jahrs 1776 dort verweilen. Er kehrte nach Hamburg zurück, wo er, sich fast ganz von der Welt zurückziehend und nur durch viele Besuche von Verehrern, die den durch ganz Deutschland hochgefeierten Mann aufsuchten, gestört, seine Tage in der Stille verlebte. Im J. 1791 vermählte er sich noch einmal mit seiner vieljährigen Freundin, der edlen Wittwe Johanna Elisabetha v. Winthem, geb. Dimpfel, die sein Greisenalter erheiterte, in welchem er sich auch einer ungeschwächten Geisteskraft und Gesundheit erfreuen durfte.

Im Winter des Jahrs 1802—1803 aber nahmen seine körperlichen Kräfte merklich ab; er hatte viel an der Kolik zu leiden. Am 17 Febr. 1803 legte er sich auf's Sterbebett. Auf seinen Wunsch wurden die Vorhänge seiner Fenster niedergelassen und er lag allein, mit Gott und dem Gedanken an Tod und Unsterblichkeit sich beschäftigend. Nur seine Gattin und Stieftochter blieben fortwährend in seiner Nähe. Auch bei den heftigsten Schmerzen ließ er sich nicht zu Klagen hinreißen; er wurde nur um so ergebener und schaute mit um so lebendigerer Hoffnung des ewigen Lebens über sein eigenes Grab hinüber. „Christus litt," sagte er einst mit erhabener Seelenruhe, „warum

staunen wir denn, daß er leiden mußte?" und augenblicklich schweigend fügte er hinzu: „darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." Immer größer wurde seine Sehnsucht nach Erlösung. Oefters hörte man ihn mit dem Seufzer erwachen: „Ach! schlummere ich noch nicht im Grabe? Doch es geschehe Gottes allerheiligster Wille!" Er ließ sich den zweiten Brief Johannis und den des Paulus an Philemon vorlesen. Selbst in seinen Phantasien sah er Christum und den h. Johannes neben sich und sagte Schriftstellen her, womit er sich aufrichtete, z. B.: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig" ꝛc. Der Tod Mariä, wie er ihn im 16. Gesang seines Messias besungen hatte, beschäftigte wachend und träumend seine Seele, und er starb auch wirklich diesen Tod. „Ach! wo ist der Engel," rief er einmal aus, „der mir helfen soll?" In einem seiner letzten und heftigsten Kämpfe richtete er sich empor auf seinem Lager und sprach, die Hände faltend, die in seiner Ode: „Der Erbarmer" gepriesenen Worte der Schrift: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen" u. s. w. (Jes. 49, 15.) „Wir Alle," fügte er hinzu, „wir Alle sind in Gottes Hand gezeichnet." Nach diesen Worten sank er in einen tiefen Schlummer, um nie mehr daraus zu erwachen, und verschied dann am 14. März 1803 in einem Alter von 78 Jahren. Er ward zu Ottensen, dem Geburtsorte Joh. Rists (s. Bd. **III**, 212), auf dem Friedhofe unter der Linde neben seiner Meta 22. März unter großen Feierlichkeiten begraben. Das volle Geläute von den sechs Hauptthürmen Hamburgs begleitete ihn auf diesem letzten Gang, und die ganze Stadt nebst allen dort residirenden Gesandten der verschiedenen europäischen Staaten nahmen an der Todtenfeier Theil. Eine aufgeschlagene Messiade, mit Lorbeerzweigen bedeckt, lag auf seinem Sarge und mit seinen beiden Liedern: „Selig sind des Himmels Erben" und: „Aufersteh'n, ja aufersteh'n", sangen sie ihn zum Grabesschlummer ein.

Klopstock, von dessen sämmtlichen Werken die erste vollständige Ausgabe in 10 Bänden nebst 3 Supplementbänden zu Leipzig 1844 und 1845 erschienen ist, gilt mit Recht als einer der größten Dichter Deutschlands, der, als ein ächt deutscher Dichter und darum mit Recht der „deutsche Barde" genannt,

durch seine feurigen vaterländischen Oden und durch die Hinweisung auf die alte deutsche Heldengeschichte in seinen die Heldengestalt des Cheruskerfürsten Hermann verherrlichenden Bardieten das deutsche nationale Bewußtseyn zuerst wieder aus langem Schlummer wecken half und ein Grundleger unsrer klassischen Literatur gewesen ist, indem er durch seine reformirenden Bestrebungen für die Fortbildung der deutschen Sprache und Poesie, wie sie besonders in seinen „Fragmenten über Sprache und Dichtkunst. 1779." zu Tag traten, der deutschen Poesie zu ihrer klassischen Höhe emporhalf und die deutsche Sprache in ihrer Urkraft und Naturfülle zum Ausdruck brachte. Dabei ist er aber auch, und dieß ist sein Hauptvorzug, zugleich ein ächt christlicher Dichter, dessen hohe Dichtergabe der Geist des Christenthums, der lebendige Offenbarungsglaube, dem Dienst der Kirche geweiht hat. Wie er, fern von aller Einseitigkeit, die edlern menschlichen Gefühle für Vaterland, Freundschaft und Liebe religiöser Pflege und Weihe nicht unwerth achtete: so hat er vor Allem mit feuriger Begeisterung und freier Herzensfreude den ganzen vollen christlichen Offenbarungsglauben in einer ihm mehr und mehr absterbenden und mit kalter Geringschätzung oder feindseligem Spott entgegentretenden Zeit bekannt und ihn in schwunghafter Weise zu verherrlichen gesucht, indem er das Christenthum, wie er selbst sagt, in seiner „Schönheit und Hoheit" darzustellen bemüht war.*) Und dadurch hat er, Glauben stärkend und Glauben

*) Mit feiner confessioneller Beobachtungsgabe behauptet der reformirte Theologe Joh. Peter Lange (S. 222): „Klopstock repräsentirt den Glauben in ächt lutherischer Anschauung. Das tief christologische, aber an den Monophysitismus anstreifende Element der lutherischen Theologie ist in seinem Christusbilde (dem Gottmenschen), worin selbst Vilmar etwas Dyotheistisches findet, leicht nachzuweisen. Indessen fängt Klopstock an, die menschliche Natur Christi stärker hervorzuheben. Und dieses Element ist eben das Neue in ihm, womit er der Hervorhebung der humanen Seite des Christenthums bei Herder (s. S. 256) und den neuern Christologen entschieden vorgearbeitet hat. Die Trinitätslehre und Satisfactionstheorie des Dichters dagegen gehört noch der alten Schule an. In dieser Gestalt bildet seine Messiade die letzte Verklärung der lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts, wie sie im Uebergang in den christlichen Humanismus des 18. Jahrhunderts begriffen ist. Auch in dem Abstoß der pietistischen Ascetik, des Puritanismus, in seiner lebensfreudigen Würdigung des geweihten Bechers, der geweihten Liebe und Freundschaft und heitern Geselligkeit ist Klopstock ein ächter, aber auch ein verjüngter Lutheraner."

anzündend, einen heilsamen Einfluß auf seine Zeitgenossen geübt und übt ihn gewissermaßen noch durch die Nachwirkungen seiner Poesie auf die ganze schöne Literatur der Neuzeit. Nicht so ganz ohne Fug und Grund und bezeichnend jedenfalls für die Größe seines Einflusses, hat Klamer Eberh. Carl Schmidt zu Halberstadt in seinen „Gesängen für Christen. Lemgo. 1773." den jugendlich enthusiastischen Ausspruch gethan:

Zwo Gnaden hat uns Gott erzeigt,
Die keines Menschen Dank erreicht:
Die eine, daß er uns den Weg zum Himmel wies,
Die andre, daß er ihn von Klopstock singen ließ.

Allein Klopstock hat zu idealisirend und im Ueberschwung der subjectivsten lyrischen Stimmung gesungen, und bei dem Bestreben, den Gehalt der biblischen Offenbarung in die klassischen Formen der alten griechischen und römischen Dichter einzukleiden, hat er zu sehr die Kunstpoesie gepflegt, so daß seine Begeisterung, auch wo sie in der wahrsten und wirklichsten Empfindung und in der hinreißendsten Kraft und Würde des Ausdrucks sich ausspricht, unwillkürlich den Eindruck des Gekünstelten und Gemachten hinterläßt. Dieß gilt zwar zumeist von seinem großartigen christlichen Epos, in welchem er den Gottmenschen Messias besingt und von den höhern religiösen Gesängen in Odenform, deren Urheber er ist. Aber auch in seinen geistlichen Liedern, die er ausgesprochenermaßen „für den öffentlichen Gottesdienst" verfaßt hat, konnte sich der für den Gedankenkreis und das reelle Bedürfniß der kirchlichen Volksgemeinde zu hoch fahrende Odendichter nicht verleugnen. Während Gellert*) recht verständlich

---

*) Wilhelm Schubert, Prediger an St. Nicolai in Zerbst, hat in seiner Schrift: „M. Joh. Dan. Kluge. Ein Lebensbild aus der Zeit des 18. Jahrhunderts. Zerbst. 1848." einen von ihm in dem Nachlaß der Fürstin Joh. Elisabethe von Anhalt-Zerbst, geb. Prinzessin zu Holstein-Gottorp, neu aufgefundenen Brief Gellerts an die Gräfin Bentink, geb. Gräfin zu Oldenburg, erstmals durch den Druck veröffentlicht, worin sich derselbe im J. 1757, also noch vor dem Erscheinen der geistl. Lieder, über Klopstock unter Anderem dahin aussprach: „Er ist mein Lehrling und mein Freund gewesen. Ich habe ihn, da er studirte, kritisirt; er hatte aber den Fehler des zu großen Zutrauens. Sein Charakter ist gut. Er hat Verstand, Stolz und gewaltsame Empfindung, Ehrlichkeit und Melancholey. — Nach meinen Gedanken ist er ein großes, aber schwer denkendes Genie. Von seinen Gedanken zu reden, so glaube ich, daß sie

auf dem verstandesmäßigen Wege der Belehrung den Verstand von der Wahrheit des biblischen Glaubensgehaltes überzeugen und so das Herz sanft erwärmen und das Leben veredeln wollte: suchte Klopstock den Verstand durch die Phantasie und Begeisterung hinzureißen und mit rhetorischem Pathos über alle Zweifel emporzuheben oder sie ihm wegzudeclamiren. Die Grundansichten, von denen er bei der Abfassung seiner geistlichen, für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Lieder geleitet war, spricht er selbst in folgenden Hauptsätzen aus, die nach ihm gleicherweise auch für die höhern Gesänge oder Oden gelten:

„Ihre Anlage muß niemals eine Abhandlung von einer Lehre der Religion seyn. Ich meine dabei zwar nicht, daß sie nicht hier und da kurze Sätze, welche Lehren der Religion enthalten, einstreuen sollten. Vor Allem aber müssen sie das Herz bewegen. Fast alle Menschen sind mehr zur Empfindung, als zum tiefsinnigen Nachdenken gemacht. Auch ist die wahre Anbetung mehr Herz, als Betrachtung. Klagen über unser Elend sollten nicht so oft ihr Inhalt, als Dank seyn. Sie sollen die Thaten Jesu besingen, und die Werke Gottes sind auch einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Ihr Hauptton muß der Ausdruck der Empfindungen des Neuen Testamentes seyn, besonders derjenigen, die den Versöhner der Gottheit angehen. Da wird unsre Anbetung oft

---

richtig und im Grund wahr gedacht sind, ob sie gleich oft die Mienen des Uebertriebenen haben. Er hat in seiner Messiade große Gedanken, die kein Homer hat, und sein Größtes, sein Kräftigstes in dem Gedanken und in dem Ausdruck ist oft die Beredsamkeit der Psalmen und Propheten, die ihn inspiriret. Seine Sprache ist stark, aber hart; kühn, aber auch zuweilen fremd. Er bedient sich zu oft gewisser Leibredensarten, die durch den öftern Gebrauch ihr Starkes verlieren. Sein Versmaß, das lateinisch ist, ist für deutsche Ohren rauh und nicht musikalisch. Er hätte wohlklingender schreiben können und sollen. — Er wird nie ein Poet für die Welt, sondern nur für wenig Leser seyn. Das Gedichte, als ein Gedichte betrachtet, so kann ich die Erfindung für poetisch schön halten, das Gedicht von Seiten der Religion und Erbauung betrachtet, so stört mich auch die geringste menschliche Erfindung bei so wichtigen Sachen; . . wenn mich die Religion erheben und bessern soll, so mag ich nichts, keine Geschichte wissen, außer die wahr ist und wie sie wahr ist. Die Reden indessen und viele Beschreibungen in seiner Messiade sind oft in mein Herz gedrungen. Klopstock hat ein größer Genie, als ich und meine Freunde, nämlich zum Heldengedichte. — Seine übrigen Gedichte, als seine Oden, mag ich nicht gern, etliche ganz und gar nicht lesen. Ich glaube, daß man viel Geschmack haben und sich doch nicht überwinden kann, Klopstocken zu lesen, wenn man seine Sprache nicht gewohnt ist."

In ähnlicher Weise schrieb auch hinsichtlich der geistlichen Lieder Lessing an Gleim: „Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, werde ich an Ihrem Christenthum zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an Ihrem Geschmacke." (Vgl. G. E. F. Lessings Briefwechsel mit Gleim. Berlin. 1794. S. 23.)

Entzückung. „„Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Preis und Ehre.““

Demgemäß hat Klopstock, während Gellert vorherrschend im „Hauptton des ersten Testaments“, wo sie nach Klopstock „nicht so viel wußten von dem Innersten der Religion, der Erlösung, und die himmlische Salbung nicht in dem Grade hatten, als die Apostel und Märtyrer“, die Macht des Schöpfers, die Güte des Erhalters, die Weisheit des fürsichtigen Regierers und Erziehers besang und unter ernster Mahnung an das Ende des irdischen Lebens zu einem sittlichen Lebenswandel vor Gottes Augen in Moralliedern ermunterte, in wesentlicher und dankenswerther Ergänzung „das Innerste der Religion“ zum erhabenen Gegenstand seiner Kirchenlieder gemacht und allermeist die großen Geheimnisse des Evangeliums, „die Mysterien des Christenthums“ gefeiert, — die Dreieinigkeit, den Gottmenschen samt seinen Erlösungsthaten, vornehmlich das Opfer der Versöhnung, das h. Bundesmahl, den Tag der Auferstehung und die seraphische Welt. Eine weitere Grundansicht, von der Klopstock geleitet war, ist:

„Die unterrichtende Ermahnung des Predigers ist, ihres großen Nutzens ungeachtet, kein so wesentlicher Theil des Gottesdienstes. Die Anbetung ist das Wesentlichste des öffentlichen Gottesdienstes, und das Singen ist wieder der wichtigste Theil der Anbetung, weil es das laute Gebet der Gemeine ist, welches sie mit mehr Lebhaftigkeit bewegt, als das still nachgesprochene oder nur gedachte Gebet. Und Musik, die Musik der Instrumente, sollte das Singen der Gemeinde begleiten oder dann mit dem Chor gehört werden, wenn dieß entweder mit der Gemeine abwechselte oder für sich eine Musik aufführte.“

Indem er nun von der Ueberzeugung durchdrungen war, „eine Hauptursache davon, daß die, so nicht aus bloßer Gewohnheit in die Kirche gehen, es nicht vorzüglich um der Anbetung willen, sondern mehr deßwegen thun, weil sie eine gute Predigt hören wollen, ist die Sündigkeit und Schwäche einiger unsrer eingeführten Lieder“, und indem er es zugleich als einen Hauptmangel beklagte, daß die Musik, „die rührende Gefährtin des Singens“, bei unsrem Gottesdienst schweige, hat er zur Erhöhung der ganzen „Feierlichkeit der öffentlichen Anbetung“, von der er glaubte, daß sie, je mehr sie in majestätischer Würde gehalten werde, eine um so reichere „Quelle der heiligsten Entzückung und des frömmsten Lebens“ werden könnte“, seine Lieder in großarti-

gem liturgischem Styl*) verfaßt, wobei jedes einzelne ein Akt der Anbetung, eine Feier der Andacht ist und mehrere derselben (8) auch in der für die lutherische Kirche seit lange fast ganz unsichtbar gewordenen Gestalt der alten Antiphonien als Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeine erscheinen.

Diese seine gottesdienstlichen Gesänge traten zu Tag unter dem Titel:

„Geistliche Lieder. Erster Theil. Kopenhagen und Leipzig, bei Fr. Chr. Pelt. 1758." Zweiter Theil. Das. 1769.

In einem Briefe vom 8. Nov. 1756 schrieb er: „Ich habe eine Sache begonnen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht, was ich für eines der schwierigsten Dinge halte, die man unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich seyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen." Im ersten Theil, dessen Einleitung die oben erwähnten Grundsätze Klopstocks für Abfassung eines Kirchenlieds enthält, theilt er neben 35, wie er selbst rechnet, oder wenn man in den Antiphonien das Chorlied besonders zählt, 39 Originalliedern in einem besondern Anhang auch noch 29 durch ihn „veränderte Lieder" mit (s. S. 216 f.), unter welchen sich von den Bd. I, 240—242 namhaft gemachten Lutherliedern die Numern 1. 5. 7. 11. 12. 14. 16. 21. 26. 34., nebst „Nun laßt uns den Leib" und 2 anonymen, je 1 von Decius, Poliander, Meyfart, Schalling, Henriette Louise v. Brandenburg, Clausnitzer, Herzog Wilh. von Sachsen-Weimar, Joh. Frank, Jak. Schütz, je 2 von Johannes Hermann, Phil. Nicolai, P. Gerhard und Gesenius befinden. Im zweiten Theil, dessen Vorrede sein schon lange her gehegtes, aber nicht zur Ausführung gekommenes Vorhaben, „einmal ein Gesangbuch herauszugeben", kundgiebt und das Erscheinen des „neuen protestanti-

*) Damit hängt auch zusamen, daß Klockstock die meisten seiner Lieder in dem Metrum der ältern Kirchenmelodien: „Herr Gott, dich loben wir" — „Komm, h. Geist, Herre Gott" — „Mitten wir im Leben sind" — „Jesaja, dem Propheten, das geschah" — „Mit Fried und Freud" — „Ein' feste Burg" — „Ich hab mein' Sach Gott heimgestellt" — „Wachet auf, ruft uns" — „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" u. s. w. verfaßt und so diesen Melodien wieder zu ihrem Recht verholfen hat, nachdem sie durch die arienhaften Halle'schen Melodien fast ganz in Schatten gestellt gewesen waren. Die meisten derselben hatte ihm Funk (s. S. 344 f.) „als seinem Genie am gemäßesten" vorgeschlagen. Derselbe schreibt darüber 1758: „Wir waren dabei in unsern Meinungen auf eine wundersame Art einig, ungeachtet Klopstock die Musik nicht gelernt hat. Aber er ist ein so großer Freund vom Singen, daß er, um ein Lied, das er eben vollendet hatte, mit dem Clavier singen oder spielen zu hören, vorigen Sommer oft des Morgens um 5 oder gar 4 Uhr zu mir gekommen ist, wo er mich entweder aufgewecket oder auch schon im Garten angetroffen hat."

schen G.'s", das Lieder enthalten werde von ihm, von Cramer, Funk, Gellert, Schlegel, Basedow, in nahe Aussicht stellt, zugleich aber auch noch eine Bitte an Uz (s. S. 196) und an die Karschin (Anna Louise, geb. Dürbach, Frau des Schneiders Karsch in Schlesien, von der zu Berlin 1764 „Einige Oden über verschiedene hohe Gegenstände" und „Auserlesene Gedichte" erschienen waren) um Beiträge enthält*), theilt er durchaus Originallieder, 30 an der Zahl, mit, von welchen 3 bereits im Copenhagener St. Petri-G. 1760 gedruckt erschienen waren.

Von diesen 65 Originalliedern der beiden Theile haben sich im Ganzen noch 22, und zwar 9 aus dem 1. Theil und 13 aus dem 2. Theil in den neuesten G.G., theilweise freilich aber nur ganz vereinzelt, erhalten. Die verbreitetern unter denselben sind:

aus dem 1. Theil. 1758.

„Auf ewig ist der Herr mein Theil" — Danklied.

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — die Auferstehung. Mel.: „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod" Im selbigen Jahr noch von Graun mit einer sehr beliebt gewordenen Melodie geschmückt und hernach mit 7 andern, z. B. von Phil. Em. Bach, Knecht, Christmann, Stadler u. s. w.

„Herr, du wollst sie (uns) vorbereiten" — beim Abendmahle. Eine Antiphonie, deren Chorgesang nach der Mel.: „Wachet auf" und deren Gemeinegesang nach der Mel.: „Jesus, meine Zuversicht" mit den Anfangsworten: „Die ihr seine Laufbahn lauft" oder in andern Fassungen: „Die ihr Christi Jünger seyd" — „Die ihr theuer seyd erkauft" — in manchen G.G. und je als besonderes Lied aufgeführt wird.

„Preis ihm! er schuf und er erhält" — dem Dreieinigen. Mel.: „Gelobet seyst du, Jesu Christ".

„Selig sind des Himmels Erben" — Vorbereitung zum Tode. Auch bei Begräbnissen zu gebrauchen. Eine Antiphonie, deren Chorgesang nach der Mel.: „Wachet auf" gesungen wird und deren Gemeinegesang nach der Mel.: „Jesus, meine Zuversicht" mit den Anfangsworten: „Staub bei Staube ruht ihr nun" (oder nach der Fassung im Basler G. 1854: „Selig sind die, welche nun", oder mit Weglassung von Str. 1—3.: „Was ist dieses Lebens Zeit" im Rigaer G. 1853 nach Knapps Liederschatz) in manchen G.G. je als besonderes Lied aufgeführt wird.

„Wie wird mir dann, o dann mir seyn" — der Tod. Mel.: „Wie schön leucht't uns".

Das erst- und letztgenannte Lied hatten, nebst noch einem, dem Bußlied: „Du bist viel gnädiger", ihre erste Aufnahme im Copenhagener St. Petri-G. 1760 gefunden.

---

*) Es erschienen im Druck: „Angebotene Beiträge zum Klopstock'schen G. von R. und S. unter kritischer Quarantäne. Mitau und Leipz. 1770." Das projectirte G. kam nicht zu Stande, aber in Verbindung mit Klopstock gab J. A. Cramer das allgemeine G. für Schleswig-Holstein 1780 heraus, s. S. 239.

aus dem 2. Theil. 1769.

„Einst reift die Saat: mein Staub ersteht" — die Hoffnung der Auferstehung. Mel.: „Ein Kindelein so löbelich" (mit 5 Str.).
oder mit Weglassung von Str. 1. und 5.:
„Einst sink ich, zu verwesen, ein".
„Freu dich, Seele, rühm und preise" — die Erlösung. Mel.: „Alle Menschen müssen sterben"
„Herr! welch Heil kann ich erringen" — die Größe der Christen. Mel.: „Wachet auf! ruft uns" Erstmals schon im St. Petri-G. 1760.
„Ihr Mitgenossen, auf, zum Streit" — der Kampf der Glaubenden. Mel.: „Es woll uns Gott genädig seyn"
„Nicht nur streiten, überwinden" — der Sieg der Glaubenden. Mel.: „Alle Menschen müssen sterben" Erstmals schon im Copenhagener St. Petri-G. 1760.
„Preis dem Todesüberwinder" — die Auferstehung Jesu. Mel.: „Sollt ich meinem Gott nicht singen" Mit 2 majestätischen Melodien geschmückt von Christmann 1792 und Silcher 1828. (13 Str.)
oder in der Fassung des Elberf. Prov.-G.'s. 1852:
„Tönet, Harfen, jauchzt, ihr Psalmen".
oder in der Fassung des Schaffhauser G.'s. 1841/67:
„Lobt den Herrn, ihr Gotteskinder".
„Sink ich einst in jenen Schlummer" — Abendlied. Mel.: „Der am Kreuz ist meine Liebe"
„Wenn ich einst von jenem Schlummer" — Morgenlied. Mel.: „Der am Kreuz ist meine Liebe"
„Zeige dich uns ohne Hülle" — Vorbereitung zum Gottesdienste. Mel.: „Schmücke dich, o liebe Seele"

Unter Klopstocks Augen und in vertrautem Verkehr mit ihm dichteten in Copenhagen:

Cramer*), Dr. Johann Andreas, geboren 27. (nicht 29.) Januar 1723 zu Jöhstadt oder Johann Georgenstadt im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater Pfarrer war. Der brachte ihn auf die Fürstenschule zu Grimma, von wo er 1742 die Universität beziehen sollte. Allein kurz zuvor starb der treu für ihn besorgt gewesene Vater, wodurch er fast aller Mittel zum Studiren beraubt war. Er traute aber auf des himmlischen Vaters Fürsorge und begab sich zu Fuß nach Leipzig, obgleich ihm nicht

---

*) Quellen: Gedächtnißrede auf den verewigten Kanzler, Herrn J. A. Cramer, am 23. Juli 1788 gehalten von Wilh. Ernst Christiani, Justizrath. Kiel. 1788. — Theologische Annalen. 1789. Beil. S. 13 f. — L. Wilh. Wolfraths Lebensbeschreibung Cramers in den Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Halle. Bd. VI. 1790.

mehr als 80 Thaler für das Jahr zu Gebot standen. Seine Sparsamkeit und Ordnungsliebe und was er sich bei rastlosem Fleiß durch Uebersetzen und Informiren verdiente, halfen ihm durch, und bald eröffnete sich für ihn eine rühmliche Laufbahn. Anfangs, bei seiner früh erwachten Neigung zur Dichtkunst und schönen Literatur, ein eifriger Schüler Gottscheds, wandte er sich von dessen steifer Geschmacklosigkeit mehr und mehr ab und schloß sich mit Joh. Ad. Schlegel und Rabener an den Privatgelehrten Gärtner an zur Herausgabe einer bessern Zeitschrift für Beförderung ästhetischer Bildung und Vervollkommnung der deutschen Sprache, der sogenannten „Bremer Beiträge", die bald allgemeinen Beifall fand und an der dann auch Klopstock und Andere Theil nahmen (s. S. 195). Nachdem er sofort 1745 Magister geworden war, fieng er an, Vorlesungen zu halten, bis er 1748 Prediger zu Crellwitz wurde, einem Dorfe im Stifte Merseburg unweit von Lützen. Hier erwarb er sich durch sein liebreiches Betragen das Zutrauen und die Liebe der Landleute in hohem Grad. Einmal rettete er durch thätige Hülfeleistung und zweckmäßige Anstalten, wobei er z. B. selbst die Sturmglocke anzog, sein Dorf vor dem unsäglichen Elend der Ueberschwemmung, indem die Saale bereits einen Damm durchbrochen hatte. Weil er aber durch seine im Jahr 1748 begonnene Herausgabe einer mit Abhandlungen und Anmerkungen begleiteten Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte des französischen Bischofs J. B. Bossuet, sowie der Predigten und kleinen Schriften des berühmten Predigers und Kirchenvaters Joh. Chrysostomus, Patriarchen von Constantinopel (10 Bände. Leipz. 1748—1751.), sich einen Namen erworben hatte, erhielt er 1750 einen Ruf als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Quedlinburg, wo 70 Jahre zuvor Chr. Scriver gestanden und Klopstock geboren war.

Dieser empfahl ihn dem Grafen v. Bernstorff, daß er schon 1754 zu ihm nach Copenhagen versetzt wurde als deutscher Hofprediger des Königs Friedrich V von Dänemark. Und in diesem neuen Amte erwarb er sich bald den Ruhm eines ausgezeichneten Kanzelredners und „andern Chrysostomus" Er predigte mit ungemeinem Beifall in hinreißender Beredsamkeit, bei der Stimme, Action, Declamation, Miene und Vortrag ein har-

monisches Ganzes bildeten*), und durfte bei Hof und in der ganzen Stadt, unter allen Ständen die größte Hochachtung und Liebe genießen. Im J. 1765 erhielt er zugleich auch die theologische Professur an der Universität und 1767 die theologische Doctorwürde. Viele heilsame Anstalten traten durch ihn in's Leben, und er wirkte als Prediger und Lehrer in solchem Segen, daß er den ehrenvollen Beinamen „Eyegode" oder zu deutsch: „der durchaus Gute" erhielt, den einst der König Kanut der Große, welcher die Einführung des Christenthums in Dänemark vollendete (1019—1035), geführt hat. Aber auch die Trübsalszeiten sollten bei ihm nicht ausbleiben, wie bei Chrysostomus, mit dem er das gleiche Schicksal theilen mußte in Ehren, wie in Schmachen. Als 1766 der edle König Friedrich gestorben war und nicht lange darnach unter seinem Nachfolger, dem jungen schwachen König Christian **VII.**, der frivole Kabinetsminister Struensee, ein eifriger Beförderer der freigeisterisch-französischen Grundsätze, das Staatsruder in die Hände bekam, und Graf v. Bernstorff, Cramers hoher Gönner, und mit ihm manche Freunde, wie z. B. Klopstock, Copenhagen verließen, mußte er nun Zeuge des überall einreißenden Leichtsinns und großer Zügellosigkeit seyn und allerlei Kränkungen erfahren. Er war aber unerschrocken genug, das begünstigte Laster anzugreifen und seinen gestürzten Gönner nicht zu verleugnen. Mitten in diesen bösen Zeiten der Verwirrung „stand der Mann des Herrn, ein Fels im Meer, ragt' über seine Wogen um sich her", wie er 1770 Luthern in der schwungvollen Ode: „Du freies Volk, das keinen Nationen" geschildert hat. Seine Freunde zitterten für ihn, er zitterte nicht. Endlich siegte die herrschende Partei über ihn und er ward wegen seiner freimüthigen Predigten, womit er gegen das Laster um ihn her kriegte und die immer mehr einreißende Zügellosigkeit strafte, seiner Hofpredigerstelle entsetzt und des Landes verwiesen. Er nahm nun einen Ruf als Superintendent in der Reichsstadt Lübeck an und gieng noch im J. 1771 dorthin ab. Als aber

*) Die erste Sammlung seiner Predigten erschien in 10 Theilen. Copenh. 1755—1760. und eine „Neue Sammlung, besonders über die Evangelien und einige andere Texte" in 12 Theilen. 1763—1771.

schon im Januar 1772 die bekannte Umwälzung der dänischen Staatsverwaltung eingetreten und Struensee gestürzt und 26. April hingerichtet war, wurde er im J. 1774 vom König von Dänemark als Prokanzler und erster Professor der Theologie an die Universität Kiel berufen, für deren Bestes er eifrig besorgt war und an der er besonders auch für die Bildung junger Prediger ein Predigerinstitut stiftete. Durch den Verlust zweier erwachsenen Töchter und seiner innig geliebten Frau im J. 1777 hatte er schwere Prüfungen durchzumachen, er trug sie aber mit demüthiger Ergebung in den Willen Gottes, so unerforschlich ihm auch Gottes Weg und Rath war. Er glaubte fest, was er in seinem Liede: „Unerforschlich sey mir immer" ausspricht: „Ist doch Alles, was Gott thut, wie's auch scheine, weis' und gut." Im J. 1784 wurde er, nachdem er sich mit einem Fräulein v. Felsen zum zweitenmal verehlicht hatte, Kanzler der Universität Kiel und erlebte in seinem Alter an Kindern und Kindeskindern viele Freude; zwei seiner Söhne wurden noch zu seinen Lebzeiten Professoren in Kiel. In seiner letzten Krankheit, die ihn in Folge der Abnahme seiner Kräfte überfiel, klagte er über viel unverdiente Feindschaft, die ihn getroffen, und bat einen Freund, jedwedem seiner Feinde zu sagen, daß er mit einem Herzen voll Liebe für ihn aus der Welt gehe und er es sich, wenn Gott ihm das Leben fristete, zur Pflicht machen würde, zu dessen Wohlfahrt Alles, was er könne, beizutragen. In der letzten Zeit wurde sein Krankenlager noch sehr schmerzlich. Gerade acht Tage vor seinem Ende bestimmte er den Tag, der sein Sterbetag ward, als Entscheidungstag seiner Krankheit voraus. Er zitterte nicht und sah frohlockend dem Tode entgegen, wie er dieß selbst in dem Lied: „Wer, o mein Gott, aus dir geboren" am wiedergeborenen Christenmenschen geschildert hatte, indem er von ihm singt:

Er sieht den Tod von ferne kommen,
Und zittert nicht; er ist sein Freund:
Von dir zum Erben angenommen,
Frohlockt der Christ, wenn er erscheint.
Er endet fröhlich seinen Lauf
Und schwinget sich zu Gott hinauf.

Nach seiner Vorherbestimmung starb er in der Nacht vom 11—12. Juni 1788. Auf dem Sterbebette noch sprach er seine Ueberzeugung von der Gewißheit der göttlichen Begnadigung durch Christum aus, indem er bezeugte, „er sage nicht als Theolog auf dem Krankenlager, über den Gott jeden kommenden Augenblick zum Tod entscheiden könne, sondern als philosophirender Theolog, daß kein anderes System ihm so viel Gründe der Beruhigung gewähre, als das lutherische System von der Begnadigung durch Christum, und er wünsche, daß er die Lebhaftigkeit dieses Gefühls, das er jetzt habe und oft gehabt habe, einigen der angesehensten Theologen, die davon so schwankend und ungewiß reden, mittheilen könnte." Klopstock hat ihm im zweiten Lied seiner Ode: „Wingolf", in der er seine Dichter-Freunde besingt, ein würdiges Denkmal gesetzt.

Als Dichter hat sich Cramer um den Anbau der lyrischen Form in der deutschen Poesie sehr verdient gemacht, wie er auch als Meister der schwunghaften geistlichen Lyrik gilt. Er drang in seinen geistlichen Liedern vorzugsweise auf das Musikalische, auf Empfindung und Bewegung, auf wirkliche Poesie und gieng so sehr auf leidenschaftliche Erregung aus, daß er öfters sogar noch die gesteigerte Religiosität Klopstocks überstiegerte. Er verfiel dabei, wie auch in seinen Predigten, in das rhetorische Pathos, statt in die Tiefen der christlichen Heilswahrheiten einzudringen, und der „philosophirende Theolog" blickt auch in seinen besten geistlichen Liedern überall durch, so daß es denselben mehr oder weniger theils an der intensiven Kraft wahrer Gottinnigkeit und glaubiger Unmittelbarkeit, theils an der Schlichtheit des ächten Kirchenstyls mangelt; hat er doch als Gesangbuchsredacteur selbst an den alten Kirchenliedern die alte körnige, saft- und kraftvolle Bibelsprache weggefeilt (s. S. 239). Neben solchen die überragende Mehrzahl bildenden schwunghaften Liedern im Klopstock'schen Hymnen-Ton, hat er aber auch trockene, lehrhafte und in prosaische Breite sich verlaufende, moralisirende Lieder verfaßt, bei denen theils eine Nachwirkung der Gottsched'schen Schule, der er ursprünglich angehörte, theils ein bedeutender Einfluß seines Freundes Gellert, dem er als „ein öffentliches Zeugniß seiner Dankbarkeit für die rührenden und wohlthätigen Eindrücke, die

seine geistliche Lieder auf ihn gehabt haben", 34 evang. Nachahmungen der Psalmen Davids und 45 eigene gottesdienstliche Lieder widmete, welche er 1769 in Druck gab. So suchte er, gleichsam in die Mitte seiner beiden hohen Dichterfreunde sich stellend, jedem gerecht zu werden, Klopstock freilich zumeist, aber auch Gellert, der ihm schon am 7 Jan. 1754 einmal geschrieben hatte: „der Welt wegen wünschte ich, daß Du hin und wieder etwas leichter seyn möchtest. Was Dir leicht ist in Deiner poetischen Höhe, das ist der Welt nicht stets leicht, und für die Welt dichtest Du jetzt." Bezeichnend für diese Mittelstellung ist, was er bei der Herausgabe seiner gesammelten Gedichte in der Vorrede vom 24. März 1782 ausgesprochen hat: „Ist es gleich die liebste Beschäftigung der h. Poesie, das Herz, wo sie kann, bis zur Entzückung zu begeistern, so kann es ihr doch nicht verwehrt sein, dem Unterrichte ihre nicht immer gleich bilderreiche, aber doch alle Zeit harmonische Sprache zu leihen, wenn sie zuweilen ihre Hörer mehr zu erleuchten, als zu entflammen sucht. Ich hoffe darum, daß man, wenn Lieder zu einem ausgebreitetern gemeinnützigen Gebrauche bestimmt sind, nicht in allen eine gleiche Lebhaftigkeit und Stärke, noch einen immer neuen unerwarteten lyrischen Schwung, dem doch nicht Jedermann folgen kann, noch überall gleich glühende Farben des Ausdrucks verlangen werde."

Von dieser Doppelart hat denn nun Cramer im Ganzen mehr denn 400 geistliche Lieder geliefert, mit welchen bald auch die damaligen G.G. in reicher Auswahl prangten. So hatte z. B. der tonangebende „Mylius", das G. zum gottesdienstlichen Gebrauch in den K. preußischen Landen. 1780., deren 57, das Württemb. G. 1791 deren 59, das Schlesische sogar 60 u. s. w., und selbst in den G.G. der Neuzeit, obgleich die von entschieden kirchlichem Standpunkt aus redigirten deren nur wenige aufgenommen haben, finden sich im Ganzen immer noch bei 80 vor. Hat doch z. B. allein das Hamburger G. vom J. 1842 deren noch 32, das Oldenburger vom J. 1868 deren 16, das Züricher. 1853 deren 15.

Einzelne wenige erschienen vom J. 1742 an in den

„Bremischen Beiträgen" und in der Monatsschrift: „Der nordische Aufseher." 3 Bände. Copenh. und Leipz. 1759. 1760. und 1770. Hier, wo sich 4 Oden und 7 geistl. Lieder finden, erscheint erstmals im 3. Band 1770 als 180. Stück:

„Betet an, laßt uns lobsingen" — ein Danklied über die Schöpfung. Den 6. Nov. 1760. Ein Wechselgesang zwischen Chor und Gemeine. Später, 1780 und 1782, giebt Cramer den Chor und Gemeingesang je als ein besonderes Lied. Der letztere ist das Lied:
„Tief anbetend, tief im Staube"

In Sammlungen traten sie dann zu Tag nach folgender Reihenfolge:

1. „Poetische Uebersetzung der Psalmen. Mit Abhandlungen über dieselben von J. A. Cramer, K. Dänischem Hofprediger. 4 Theile. Leipz. 1762—1764." (Holländisch von Theodor Lubbers. Göttingen. 1768.)

Der 1. Theil mit Psalm 1—41. erschien erstmals 1755.
Der 2. Theil mit Psalm 42—82. nebst Psalm 119. erstmals 1759.
Der 3. Theil mit Psalm 83—116. erstmals 1763.
Der 4. Theil mit Psalm 117—150. im J. 1764.

Diese Psalmlieder sind keine genauen buchstäblichen Uebertragungen, sondern hymnenartige, und freilich öfters weitschweifig gerathene Umschreibungen in freien, mannigfaltigen Versmaßen, wie sie meist dem Original ganz angemessen sind. Obgleich zunächst nicht zum Kirchengebrauch bestimmt und von ihm selbst nur in 12 Numern für sein Schleswig-Holsteinisches Kirchen-G. 1780 benützt, giengen doch noch außer diesen weitere 12 in Kirchen-G.G. über, z. B. in's Schaffhauser G. 1841/67, das für den reformirten Psalmengesang daraus die Psalmen 2. 71. 91. 112. 116. 118. erwählt hat. Die verbreitetsten sind:

„Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen" — ein Bruchstück aus Psalm 119. Ueber dessen 105. Vers. Vom Jahr 1759. Auch im Schlesw.-Holst. G. 1780 mit 5 Str. im Abschnitt: Vom Worte Gottes.

„Erheb, erheb, o meine Seele" — nach dem 104. Psalm. Vom Jahr 1763. Auch im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von der Schöpfung.
oder mit Weglassung der ersten und letzten Str. im Würtemb. G. 1791/1842.
„Herr (Gott), dir ist Niemand zu vergleichen"
Mit schönen Melodien von Christmann 1792 und Knecht 1793 geschmückt.

„Gott, meine ganze Seele" — nach Psalm 9. Vom Jahr 1755. Auch im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Vom Lob Gottes und der Danksagung. (Aber ohne Psalmüberschrift.)

„Herr, Du erforschest mich" — nach Psalm 139. Vom J. 1764. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von Gottes Allwissenheit. (Auch ohne Psalmüberschrift.)

„Lobsinge Gott, erheb ihn, meine Seele" — nach Psalm 103. Vom J. 1763. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von der Güte Gottes. (11 Str.) Von Christmann 1792 mit besondrer Mel. geschmückt.
oder:
„Jauchzt unsrem Gott mit freudigem Gemüthe" (So im ref. G. für Amerika von Schaff. Philad. 1859.)

Von diesen steht bloß das letztgenannte Lied in der Sammlung seiner sämmtlichen Gedichte. 1782/83.

Zur ganzen Psalmensammlung erschien:

„Herrn Dr. Cramers übersetzte Psalmen, mit Melodien zum Singen bei dem Claviere, von Carl Phil. Emanuel Bach. Leipzig, im Verlag des Autors. 1774." (Mit Mel. zu Psalm 1. 4. 6. 8. 15. 17. 23. 25. 30. 32. 33. 38. 42. 46. 47. 65. 67. 86. 88. 90. 91. 93. 96. 97. 99. 100. 103. 104. 110. 111. 116. 119. 121. 128. 130. 142. 145. 146. 148. 150.)

2. „Andachten in Gebeten, Betrachtungen und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke. 2 Theile. Schleswig und Leipz. 1764. 1765."

Der 2. Theil, 1765, enthält 22 Lieder, von denen er aber hernach bloß 14, und zwar verbessert, unter seine sämmtlichen Gedichte. 1782/83. aufnahm. Hier:

„Der Herr ist Gott, und keiner mehr"
„Schwingt, heilige Gedanken"
oder in der Fassung vom J. 1782:
„Schwingt, meines Geist's Gedanken"
(Ueber seine Mel. vgl. S. 117.)
— beide im Schleswig-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Von dem Einigen Gott, dem allerhöchsten Geiste.

„Unerforschlich sey mir immer" — von der Weisheit Gottes. Das.

3. „Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids und andere geistliche Lieder, von Dr. J. A. Cramer, der Gottesgelehrtheit ordentl. Professor und K. Hofprediger. Copenh. 1769."

Nach der Vorrede vom 18. März 1769 giebt Cramer in den hier enthaltenen 3 Nachahmungen der 30 ersten Psalmen (für Ps. 18. 22. 25. sind je 2 vorhanden) eine „noch nicht versuchte Art, die Psalmen nachzuahmen" Er sagt darüber: „ich habe bei der Betrachtung der Wohlthaten, welche wir unsrem Herrn und Heilande Jesu Christo und seiner Erlösung zu danken haben, in mir solche Folgen der Empfindungen und Gesinnungen zu erwecken und auszudrücken gesucht, als David durch den Genuß, das Bedürfniß oder die Erwartung andrer oder gleicher Wohlthaten Gottes empfunden und ausgedrückt hat." Davids Gedanken sind dabei im Grund beibehalten, aber allemal auf Jesum und sein Erlösungswerk bezogen.

Von den 45 „anderen geistlichen Liedern" sind die meisten schon in seinen vorigen Schriften gedruckt erschienen, hier aber „an vielen Stellen geändert und verbessert" gegeben. Von noch nicht gedruckt gewesenen Liedern und ev. Psalmennachahmungen finden sich hier, so weit sie am meisten verbreitet sind:

„In (Gott) deiner Stärke freue sich" — nach dem 21 Psalm. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Fürbitte und Danksagung für den König.

„Kommt, kommt, den Herrn zu preisen" — von der Allmacht Gottes. Das. Mit besondrer Melodie von Christmann 1792 geschmückt.
„Sollten Menschen, meine Brüder" — von der Menschenliebe. Das.
„Triumphire, Gottes Stadt" — nach dem 18. Psalm. (11 Str.) Im Schlesw.=Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Bitten um Ausbreitung, Erhaltung und Beschützung der christlichen Kirche. Fehlt unter seinen sämmtl. Gedichten. 1782/83.
„Wenn, Mittler, meine Pilgerzeit" — nach dem 28. Ps. Im Schlesw.=Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Vom Tode. Von Knecht 1798 mit besondrer Mel. geschmückt.
oder in der Fassung von 1783:
„Wenn, Jesu, meine Pilgerzeit".
„Wie groß, wie angebetet ist" — nach dem 8. Psalm. Im Schlesw.=Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Vom Worte Gottes.
„Wie selig bin ich, wenn mein Geist" — von der Erkenntniß Gottes. Das. Von Knecht 1795 mit besondrer Melodie geschmückt.

4. „Neue geistliche Oden und Lieder. Lübeck. 1766 und 1775." Hier:
„Hochbegnadigt von dem Herrn" — 1775. Von dem Bekenntniß Jesu Christi. (Im G. 1780.)
oder mit Weglassung der Str. 1. nach Diterichs Bearbeitung im Haus=G. 1787:
„Sanft, o Christ, ist Jesu Joch"
„Ich soll zum Leben dringen" — 1775. Bitte um Standhaftigkeit im Glauben. (Im G. 1780.)

5. „Allgemeines Gesangbuch, auf Königlichen Allergnädigsten Befehl zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche in den Gemeinen des Herzogthums Schleswig, des Herzogthums Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Stadt Altona und der Grafschaft Ranzau gewidmet. Altona. Erste Ausg. 1780."

In dieses bereits S. 239 geschilderte, in Verbindung mit Klopstock von Cramer redigirte Kirchen=G. von 914 Numern nahm Cramer 244 eigene Originallieder und 31 durch ihn veränderte Lieder andrer Dichter auf, von welchen er aber 12 hernach auch unter seinen „sämmtl Liedern. 1782/83." erscheinen ließ, die er wegen ihrer durchgreifenden Verbesserung „als eine Art von Eigenthum" betrachtete. Aus den frühern Sammlungen seiner Lieder nahm er dabei nicht alle, sondern bloß die ihm zu kirchlichem Gebrauch am geeignetsten erscheinenden Lieder auf, z. B. aus Nr. 1. bloß 14 Psalmübersetzungen, und fügte denselben eine Anzahl neu gedichteter, zuvor noch nicht gedruckter Lieder bei, von welchen jetzt noch weiter verbreitet sind:

a. Originallieder:

„Dein bin ich, Herr, dir will ich mich" — christliche Entschließungen zur Gottseligkeit.
„Er ist gekommen, er" — Adventslied.
„Ewig, ewig bin ich dein" — von der Taufe. (11 Str.)

„Für unsern Nächsten beten wir" — Fürbitte für alle Menschen. (11 Str.)
oder nach Niemeyers G. 1785:
„Für alle Brüder beten wir" (mit Weglassung der Str. 4.).
oder nach der Ueberarbeitung im Württemb. G. 1791/1842:
„Für alle Menschen beten wir" (mit 8 Str.).
„Gott, wie du bist, so warst du schon" — Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.
„Groß ist des Höchsten Name in seiner ihm geweihten Stadt — Empfindung der Wohlthat, in der christlichen Kirche zu leben. (5 Str.)
oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:
„Fest steht zu Gottes Ruhme die Kirche, die geweihte Stadt" (mit Weglassung von Str. 3.).
„Wer, o mein Gott, aus dir geboren" — Empfindungen der großen Glückseligkeit wahrer Christen in diesem Leben.
„Wer zählt der Engel Heere" — von den Engeln.

b. Durchgreifend verbesserte Lieder:

„Dank dem milden Vater! Dank" — nach Tische. Original: „Singen wir aus Herzensgrund" Anonymes Lied vom J. 1568 (s. Bd. II, 347).
oder in der Fassung des Schlesischen G.'s. 1855:
„Bringt dem milden Vater Dank"

6. „Johann Andreas Cramers, Prokanzlers der Universität Kiel, Sämmtliche Gedichte. Leipzig, bei Joh. G. Im. Breitkopf. 1. und 2. Theil. 1782" (Mit Vorrede vom 24. März und 24. Aug.) 3. Theil. 1783. (Mit Vorrede vom 30. April.)

Die Sammlung enthält in 16 Büchern (1—5. Buch im 1. Theil, 6—13. Buch im 2 Theil, 14—16. Buch im 3. Theil) 270 Oden und Lieder ohne alle und jede Ueberschriften, meist aber in der Rubrikenordnung von Nr. 5. zusamengestellt Die größern Oden, 13 an der Zahl, unter welchen vornehmlich die auf David, Luther und Melanchthon sich auszeichnen, füllen das ganze 16. Buch aus; die kleinern, wie z. B. Nr. 1. 30. 31. 33. (im 1. Buch), Nr. 98. 195. (im 2. Buch) stehen unter den mit mannigfachen Abänderungen mitgetheilten Liedern der übrigen Bücher zerstreut. „Sämmtliche" Gedichte finden sich hier übrigens nicht vor. So fehlen z. B. von Nr. 5., außer 19 leichter durch Cramer veränderten Liedern, die sich in denselben befinden, von den 257 Numern der 15 ersten Bücher 30 Numern und von Nr. 1. sind bloß 8 Psalmlieder statt 150 aufgenommen. Dagegen begegnen uns hier 17 nicht in Nr. 5. befindliche Numern (außer den oben als Oden genannten die Numern: 25. 32. 35—37. 39. 41. 238—240. 242. 243.), die theils Oden, theils ganz neu gedichtete Lieder sind. Von diesen letztern fand noch Verbreitung:

„Halte dich nicht länger; fließe" — Dank gegen Gott; im 14. Buch. 1783. (10 Str.)

7. „Joh. Andreas Cramers hinterlassene Gedichte. Herausg. von seinem Sohne C. F. Cramer (Professor in Kiel). Altona und Leipzig. 3 Stücke. 1791."

Diese Sammlung bildet eigentlich den 4. Theil von Nr. 6., dessen baldiges Erscheinen J. A. Cramer selbst in der Vorrede zum 3. Theil, 30. April 1783, in Aussicht gestellt hatte mit den Worten:

„Es bleiben mir so viele, größtentheils neue Gedichte übrig, daß ich im Laufe dieses Jahrs oder im künftigen noch einen Band drucken lassen kann." Während das 2. Stück ein Lehrgedicht, „der Mensch", und das 3. Stück gereimte Denksprüche aus der Glaubens- und Sittenlehre enthält, bietet das 1. Stück noch weitere „Oden und Lieder", von denen aber keine Numer Verbreitung in G.G. fand.

Derselbe Sohn gab auch heraus:

„Compositionen der in dem 1. Theil der Gedichte meines Vaters enthaltenen Oden und Lieder. Von Friedr. Ludewig Aemilius Kunzen (Königl. Dänischem Capellmeister, geb. zu Lübeck um's J. 1763, † 28. Jan. 1817 [s. S. 355]). Leipzig, bei Breitkopf. 1784." Mit 91 Gesängen.

Funk*), Dr. Gottfried Benedict, geb. 29. Nov. 1734 zu Hartenstein in der Grafschaft Schönburg, wo sein Vater, Gottfr. Funk, der als Pfarrer in Beuthe starb, seit 1730 Hof- und Stadt-Cantor und dann 1751—1754 Diaconus war. Seine Mutter war die einzige Tochter des Pfarrers M. Christian Friedrich Sinner in Weißbach. Während seines Aufenthalts auf dem Gymnasium zu Freiberg, wohin er im 13. Lebensjahr kam, war er Mitglied des Singchors, der unter der Leitung des 1756 als Nachfolger Seb. Bachs auf das Cantorat an der Thomasschule in Leipzig berufenen J. Fr. Doles stand, und machte in den Wissenschaften solche Fortschritte, daß ihm der Rector Biedermann in seinem 16. Jahr die Information seines eigenen Sohnes übertrug. Er kam jedoch über seinen Studien je länger je mehr in allerlei Zweifel über einige Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre hinein, so daß er sich deßhalb an den 1750—1754 in Quedlinburg als Hofprediger stehenden J. A. Cramer, dessen Schriften ihm dazu Muth machten, brieflich wandte, um ihm seine Herzensunruhe zu offenbaren, und den Beginn des theologischen Studiums, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, bis Ostern 1755 verzögerte. Als er da nun endlich, bereits 20 Jahre alt, die Universität Leipzig bezog, fieng er statt der Theologie die Rechtswissenschaft zu studiren an, weil er, bei seinen Bedenken gegen die Anerkennung der Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche, auf keine Anstellung im sächsischen Kirchendienste hoffen

*) Quellen: G. B. Funks Leben, Charakter und Verdienste, ein Anhang zum 2. Theil von Funks Schriften. Herausg. von seinen Zöglingen und Freunden. Berlin. 1821. S. 289—316. (Der 1 Theil, 1820, enthält sein Bildniß.)

konnte. Er schloß sich enge an den Professor Gellert an, der ihm durch persönlichen Umgang das wurde, was ihm seither durch schriftliche Unterhaltungen Cramer gewesen war, und bereits im Februar 1756 berief ihn der letztere als Lehrer und Erzieher seiner Kinder nach Copenhagen, wohin er von Quedlinburg aus als Hofprediger übergetreten war. Während dieses Aufenthalts im Hause Cramers, der ihm versprach, eine Anstellung im dänischen Kirchendienste ihm auszuwirken, studirte er nun unter dessen Anleitung mit allem Eifer die theologischen Wissenschaften und besonders auch die morgenländischen Sprachen. Den größten Genuß gewährte ihm hier neben dem anregenden Verkehr mit den im Cramer'schen Hause aus- und eingehenden Männern wie Graf v. Bernstorff, Pastor Münter, Schönborn, Rittmeister Heinr. v. Gerstenberg und Andern, der fast tägliche Umgang mit Klopstock, mit dem er für Abfassung seiner geistlichen Lieder namentlich in musikalischer Hinsicht regen Verkehr pflog und von dem er einmal schrieb: „Klopstock ist wie mein Engel. Niemand kann eine Stunde mit ihm umgehen, ohne von ihm eingenommen zu seyn. Wer Klopstock nicht bewundert, der hat kein Genie, und wer ihn kennt und nicht liebt, der hat kein Herz." Auch Cramer, wie Klopstock, sang er häufig die Melodien seiner Oden vor, daß er sie nachsingen konnte. Als nun sein Vater 1769 in ihn drang, in's Vaterland zurückzukehren und dort eine Anstellung zu suchen, konnte er sich immer noch nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen, weil die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher und jede Anerkennung menschlicher Autorität in Glaubenssachen wider sein Gewissen war. So trat er denn, durch eine treffliche Sammlung von kleinen Poesien, Fabeln und Erzählungen unter dem Titel: „Kleine Beschäftigungen für Kinder. Copenh. 1766." (2. Aufl. Magdeb. 1772.) als Pädagog bestens empfohlen, im Oktober 1769 als Subrector an der Domschule zu Magdeburg ein, wo er sofort 27 April 1772 in die erledigte Rectorstelle einrückte, die er 42 Jahre lang mit großem Geschick und seltener Treue bekleidet hat. Namentlich den theologischen Unterricht behandelte er mit aller Sorgfalt, und sein Zweck dabei war, wie er selbst sagt, „den Schülern die Religion überhaupt als wichtig für ihr Leben zu zeigen und sie vor den

Klippen des Zeitalters, am meisten vor der an der Tagesordnung befindlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion zu verwahren.“ Er sprach auch zum Beginn der Schule nach dem Gesang einiger Strophen immer auch selbst verfaßte Gebete, von denen noch eine Sammlung vorhanden ist. Daneben pflegte er mit besondrer Vorliebe die Musik und schloß sich enge an den Musikdirector Joh. Heinr. Rolle an, mit dem er bis zu dessen Tod, 29. Dez. 1785, oftmals Singstücke aufführte. In selbigem Jahr wurde er auch zum Consistorialrath ernannt und 1804 erhielt er die theologische Doctorwürde.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte er viel unter den Kriegsdrangsalen zu leiden, indem er 1806 vor den herannahenden Feinden sich nach Lübeck flüchten und, nach längerem bis in's Jahr 1807 sich hinziehenden Flüchtlingsstand zurückgekehrt, im Herbst 1813 die Einschließung Magdeburgs durchleben mußte. Und als nun endlich die Preußen gesiegt hatten und 12. Juni 1814 der Königliche Friedensbote, Rittmeister v. Treskow, einer seiner frühern Zöglinge, in die Stadt einzog, lag er an einer Blasenvereiterung tödtlich darnieder. Am neunten Tage der Krankheit, deren unaufhörliche Leiden er mit vieler Fassung und Geduld ertrug, entschlummerte er 18. Juni 1814 sanft nach fast 50jähriger Amtsführung.

Am 24. Dez. 1812 hatte er als Anfang einer hernach aber nicht fortgesetzten Selbstbiographie die seinen Glaubensstand bekundenden Worte niedergeschrieben: „Die Güte Gottes hat den Gang meines Lebens immer so geleitet, daß Alles, was mir begegnete, mich zur Besserung meiner selbst führte und mein geistiges Leben mehrte und stärkte. Immer mehr wird in mir der Glauben befestigt: nirgend ist innerer Friede und reine Freude, als in den Gesinnungen, die den Charakter eines Unterthanen des Gottesreiches ausmachen, welches Christus stiftete, in der Ueberzeugung und dem Gefühl, daß wir einer höhern Weltordnung angehören und daß dieses Erdenleben nur das Kindheitsalter einer immer schönern und seligern Fortdauer, eines ewigen Fortschreitens zu höherer Vollkommenheit und Gottähnlichkeit sey; denn wir sind seines Geschlechts (Ap.-Gesch. 17, 28.).“

Am 29. Nov. 1818 wurde das ihm von seinen zahlreichen

ıd dankbaren Schülern im Magdeburger Dom errichtete und ıs einem großen, seine mit der Inschrift: „**Scholae, ecclesiae, ıtriae decus**“ versehene Büste von weißem Marmor in einer ische bergenden Marmorblock bestehende Denkmal feierlich einge- eiht.

Seine „geistlichen Lieder“, 25 an der Zahl, von welchen 17, elleicht auch 18 vor dem Jahr 1769 und 7 in dem Zeitraum ›n 1791—1806 verfaßt sind, erschienen erst nach seinem Tod sammelt in „G. B. Funks Schriften. Berlin. 1. Theil. 1820.“ *), o aber die ältern nichts weniger als zu ihrem Vortheil in eine ınz moderne Gestalt umgewandelt erscheinen, wie er sie selbst . ihrer Aufnahme in's Magdeburger G. 1802 und in Matthi- ns lyr. Anthologie. Bd. 18. 1807 mit einer Menge aus thetischen und dogmatischen Rücksichten vorgenommenen Aende- ungen zugerichtet hatte. **) Diese ältern waren erstmals ver- nzelt größtentheils im Copenhagener St. Petri-G. 1760 (4) ıd in Zollikofers G. 1766 (11), die jüngern aber größtentheils ı Magdeburger G. 1802 erschienen. Es befinden sich aber nter den 25 Liedern mehrere Bearbeitungen fremder Lieder aus :ter und neuer Zeit, die nicht als sein Eigenthum gelten kön- en***), so daß nur 18 Originallieder auf seinen Namen kom- .en. Von diesen sind jetzt noch in den G.G. einheimisch:

---

*) In einem Briefe an den Superintendenten Starke in Bitterfeld ›m 24. Juli 1804 meldet Funk, er habe 1771 oder 1772 eine Samm- ıng seiner geistlichen Lieder einem Verleger zum Druck zugesandt „auf ufforderung verehrungswürdiger Männer“, dieselbe sey aber verloren :gangen. Jördens theilt in den Supplementen zu seinem Lexicon. eipz. Bd. VI. 1811. S. 125 mit, Funk habe selbst einen Abdruck von inen Liedern besorgt, der aber nie in den Buchhandel gekommen sey. Gödecke dagegen will sogar in seinem Grundriß zur Geschichte der utschen Dichtung. Bd. II. 1859. von einem im Buchhandel erschienenen Versuch in geistl. Oden und Liedern. 1774.“ wissen. Beide Angaben .mmen aber nicht zu Funks eigenhändiger brieflicher Mittheilung vom ahr 1804.

**) So änderte er z. B. in Strophe 2. des Osterlieds: „Halleluja, uchzt, ihr Chöre“ die Fassung: „hat mächtig Satans Reich bezwungen“ n in: „hat seiner Feinde Macht bezwungen“

***) Z. B.: „Hör unser Bitten, Gottes Geist“ (in der Sammlung ›n 1820 mit dem Beisatz: „Nach Klopstock“) oder nach der Fassung im amb. G. 1842: „Hör unser Gebet, Geist des Herrn“ ist nichts als eine earbeitung der Pfingsthymne: „Komm, h. Geist, Herre Gott“ Ebenso

„Bald oder spät des Todes Raub“ — Beharrlichkeit im Guten. Erstmals im Copenhagener St. Petri-G. 1760 (mit 13 Str.) und dann im Zollikofer'schen G. 1766, wo der Anfang sonderbarer Weise: „Bald oder früh“ lautet, mit einer Schlußstrophe vermehrt.

oder in der Fassung des Elberf. Prov.-G.'s. 1852:

„Bald bin auch ich des Todes Raub“.

„Der unsre Menschheit an sich nahm“ — Gericht und Vergeltung. Erstmals im Copenhagener St. Petri-G. 1760.

„Die auf der Erde (wir hienieden) wallen“ — Andenken an den Tod. Erstmals in J. Basedows Privat-G. zur gesellschaftl. und unanstößigen Erbauung. Berl. und Altona. 1767.

„Einst selig dort zu werden“ — Sterblichkeit Im Schlesw.-Holst. G. 1780.

„Halleluja, jauchzt, ihr Chöre“ — von der Auferstehung Jesu. Erstmals im Zollikofer'schen G. 1766 mit 4 Str. Auch in Rolles Melodien geistl. Gesänge. Halle. 1775. mit einer Melodie bedacht.

oder in der Fassung des Schlesw.-G.'s 1780 und Niemeyer'schen G.'s. 1785:

„Lobt den Herrn, o (ihr) Gotteskinder“ (4 Str.).

„Wie ist mein Herz so fern von dir“ — Entfremdung von Gott. Schon vor dem Jahr 1769 verfaßt. Findet sich auch im Magdeb. G. 1805.

Münter*), Dr. Balthasar, wurde geboren 24. März 1735 zu Lübeck. Als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, gerieth er durch das völlig unerwartete Falliment seines Vaters, Lorenz Münter, der einem der angesehensten Kaufhäuser vorstand, mit einemmale aus dem Schooß des Reichthums in bittern Mangel, und diese plötzliche Verwandlung seiner Lage machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er nun erst alle seine Kräfte anstrengte, durch fleißige Studien für sein Fortkommen in der Welt zu sorgen. So wurde er denn von da an einer der besten Schüler des unter Overbecks Leitung berühmt gewesenen Lübeck'schen Gymnasiums und zeichnete sich besonders in der lateinischen Beredsamkeit und Poesie aus; aber auch durch mehrere deutsche Ge-

---

ist das auch sonst unter seinem Namen cursirende Lied: „Gelobet seyst du, Gottes Sohn“ eine Bearbeitung der Weihnachtssequenz: „Gelobet seyst du, Jesu Christ“ (s. Bd. I, 240. Nr. 6. und 11.). Irrthümlich wird ihm auch öfters das Lied von Diterich: „Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar“ und das Lied Lavaters: „Wie selig, Herr, ist der Gerechte“ zugeschrieben.

*) Quellen: Dr. Balth. Münters Leben und Charakter, von seinem Sohne, Dr. Friedrich Münter. Kopenhagen. 1793. — Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1793. Bd. I. S. 322—364. — Henke's Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Weimar. 1794. Quart 4. Nr. 3.

chte erwarb er sich als Gymnasist schon großes Lob, insbesondre
irch eine „Ode zum Lobe der Gottheit“, die er als 16= und
7jähriger Jüngling in zwei Gesängen 1751 und 1753 zum
)ruck gab. Durch gute Stipendien, die ihm der Rath seiner
aterstadt zukommen ließ, war er in den Stand gesetzt, im Jahr
754 zum Studium der Theologie die Universität Jena zu be=
ehen, wo er dann schon 1757 Privatdocent und bald darauf
djunkt der philosophischen Fakultät wurde und mit fast unglaub=
cher Anstrengung täglich 8—10 Vorlesungen hielt. Er wollte
h denn auch ganz und gar dem akademischen Lehrberuf widmen,
ı dem er große Freude hatte; da wurden die feurigen Reden,
e er daselbst als Mitglied der Freimaurerloge, die Hoff=
ıng genannt, „über die Pflichten derer, die da hoffen“, voll
.gendlicher Begeisterung hielt*), die Veranlassung, daß er zum
redigerberuf übertrat. Eine solche Rede nämlich, die er auf
erlangen in Gotha hielt, bewog den Herzog Friedrich **III.**, ihm
760 die Stelle eines Hofdiaconus und Waisenhauspredigers an=
ıtragen, und nach dem Rathe seiner Freunde brachte er diesem
ufe zum Predigtamte seine akademische Laufbahn zum Opfer
ıd verheirathete sich dann im selbigen Jahre noch mit einem
)othaischen Hoffräulein, Sophie v. Wangenheim, mit der er 33
ahre lang in einer sehr glücklichen, mit 5 Kindern gesegneten
he lebte. Um seiner geblümten und bilderreichen Predigten wil=
n, die auch unter dem Titel: „Heilige Reden in 7 Theilen.
öttingen und Gotha. 1760—1765.“ im Druck erschienen, wurde
in Gotha ungemein verehrt, ja fast angebetet. Gleichwohl
)er sehnte er sich doch bald aus dem Residenzleben in die länd=
che Stille, und erhielt auf seinen Wunsch 1765 die Stelle eines
superintendenten in Tonna, von wo aus er jedoch auf beson=
:res Verlangen der herzoglichen Familie, die ihm ihre Gunst in
)rzüglichem Grade zugewendet hatte, alle Monate einmal nach
)otha kommen und vor ihr predigen mußte; und obgleich er nun
ı Tonna seine Predigten mehr nach der Fassungskraft einfacher
andleute einrichtete, strömten doch fortwährend die Gothaer

*) Fünfmal fünf solcher Reden erschienen in 5 Sammlungen gedruckt
ena 1759—1762.

schaarenweise nach dem einige Stunden entlegenen Tonna, ihn predigen zu hören. Da wurde wider all sein Vermuthen und Wünschen eine Gastpredigt, die er bei einem in der Vaterstadt gemachten Besuch 1764 in Copenhagen gehalten hatte, die Ursache, daß er ein halb Jahr darnach, 1765, als erster Prediger an die deutsche St. Petri-Gemeinde in der dänischen Hauptstadt an Dr. Haubers Stelle berufen wurde, und hier, wo ihm 2 Jahre darnach die theologische Fakultät auch die Doctorwürde ertheilte, wirkte er dann bis an sein Ende 28 Jahre lang in großem Segen, um seiner treuen Amtsführung und ausgezeichneten Predigergabe willen viel geliebt von seiner Gemeinde. Das jugendliche Feuer, das ihn in seinen Gothaischen Predigten oftmals über die Grenzen hingerissen hatte, milderte sich nun mehr und mehr und ließ eine sanfte, milde Wärme zurück, die seinen in reicher Zahl zum Druck gelangten Vorträgen ungemein wohl anstand. Er drang dabei vor Allem auf das Praktische im Christenthum und wollte, wie er selbst sich aussprach, „durch Darlegung dessen, daß der nachdenkende und nach sittlicher Vollkommenheit strebende Mensch nirgends solche Befriedigung findet, als in dem Evangelium Jesu, seinen Zuhörern das Christenthum als eine göttliche Offenbarung theuer und heilig machen.“ In demselben Sinne gab er auch eine besondere Schrift heraus unter dem Titel: „Unterhaltungen eines nachdenkenden Christen mit sich selbst über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens aus innern Gründen. Hamb. 2 Theile. 1775. 1776.“ Daneben suchte er viele Erbauungsschriften Anderer in seiner Gemeinde zu verbreiten, vornehmlich die von J. J. Heß, die Predigten Zollikofers, die Betrachtungen Jerusalems und das Handbuch der Religion von Hermes, und nahm sich mit besondrem Eifer und Geschick der religiösen Unterweisung der Kinder an, die er denn auch durch seine Herzlichkeit so an sich zu fesseln wußte, daß sie ihn wie einen Vater liebten. Und wie er die Pflichten eines Seelsorgers zu üben verstand, hat er vor aller Welt gezeigt, als er 1772 den gestürzten Minister Grafen v. Struensee (s. S. 336), dessen von ihm 1773 geschriebene Bekehrungsgeschichte in's Dänische, Schwedische, Französische, Englische und Holländische übersetzt wurde, zum Tod auf dem Schaffot vorzubereiten hatte. In den letzten

Jahren seines Lebens erwarb er sich auch noch durch zweck-
äßige Verbesserung des Armenwesens große Verdienste, wobei
', trotz seines alternden und von der Gicht geplagten Körpers,
lbst die beschwerlichsten Gänge nicht scheute, um die Versorgung
:r Armen in geregelten Gang zu bringen.

In seinem Hause, das zu den gebildetsten der dänischen
auptstadt gehörte, hatte er in den ersten Jahren seines Copen-
ıgener Aufenthalts einen schönen Kreis ausgezeichneter Männer
n sich versammelt, in deren Umgang es ihm ungemein wohl
ar, Gelehrte wie Karster, Niebuhr, Tyge, Rothe, Künstler wie
r Kupferstecher Preisler und Dichter wie v. Gerstenberg, Funk,
lopstock und Cramer, von welchen insbesondre die beiden letztern
vertrautestem Verkehr mit ihm standen und den anregendsten
influß auf seine geistliche Dichtergabe übten. Als dann der Tod
ıd allermeist Struensee's böses Regiment diesen Freundeskreis
lichtet hatten, wurde ihm Ersatz in seinem von Liebe und Frie-
n durchwehten Familienkreise, dem er sich mit zärtlichster Hin-
bung widmete, namentlich an der Erziehung seiner Kinder den
bhaftesten Antheil nehmend und so auch die Freude erlebend, daß er
:nen ältesten ihm in Gotha gebornen Sohn, Friedrich, der hernach
m 2. April 1808 bis 30. April 1830 als Stiftsbischof von
eeland der Primas der dänischen Kirche war, bald als Professor
ı die Universität Copenhagen berufen und einen berühmten Theo-
gen werden sah. In seinem Charakterbilde sind „unumschränktes
Vohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenhenheit" als liebliche
ige zu schauen. Als die Greuel der französischen Revolution,
n der er anfangs, wie auch Klopstock, Gutes gehofft hatte, in
n 90ger Jahren zu Tag zu treten anfiengen, erfaßte ihn schwere
orge, dieser böse Geist möchte sich auch über andre Länder ver-
eiten, so daß er öfters den Wunsch aussprach, scheiden zu dür-
ı, bevor dieses geschehe. Und dieser Wunsch ward ihm erfüllt.
achdem er von der Mitte des Sommers 1793 an eine Abnahme
ner Kräfte gefühlt, wurde er auf der Kanzel von einem Katarrh-
ber befallen, das in ein Nervenfieber übergieng und unerwartet
nell seinem Leben in einem Alter von 58 Jahren ein Ende
ıchte am 5. Okt. 1793. Er starb, wie er gelebt, in solcher
ıften Glaubensruhe, daß seine als Dichterin und Reise-Schrift-

stellerin gleichfalls bekannt gewordene Tochter Friederike, vermählt seit 18. Juli 1783 mit dem K. dänischen Agenten, nachherigen Geh. Conferenzrath Joh. Christian Ernst Brun, auf seine Beerdigung das Lied verfaßte*):

Herr! verleihe Trost den Deinen,
Allen, die am Grabe weinen.
Sanft, wie er gewandelt hat,
Endet sich sein Erdenpfad,
Und im Schlummer hingeschieden
Ruhet er in Gottes Frieden.

Seine werthvolle Dichtergabe hat Münter ausschließlich für die geistliche Dichtung verwerthet. Zuerst versuchte er sich in Cantaten, indem er während seines Gothaer Aufenthalts zunächst für die Kapelle des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt „Kantaten über die Evangelien. Gotha. 1761“ und „Kantaten über die Episteln. Rudolst. 1762.“ erscheinen ließ, denen er dann „Geistliche Kantaten. Gött. und Gotha. 1769.“, 25 an der Zahl, nachfolgen ließ. Erst in Copenhagen fieng er, wie er selbst bekennt, von Klopstock und Cramer angeregt und ermuntert, gottesdienstliche Lieder zu entwerfen an. Sie waren ihm die liebsten unter seinen Arbeiten und gehören wirklich zu den besten ihrer Zeit, in der sich dann auch manche die allgemeinste Geltung erworben haben. Er hat auch mit der größten Sorgfalt an ihnen gefeilt, und weil sie ihm aus dem Herzen kamen als lebendiger Ausdruck seiner eigensten Empfindungen, giengen sie auch zu Herzen; er bekennt nämlich selbst über ihre Entstehung: „ich habe mich selten in die Stelle eines Andern gesetzt und Empfindungen nachzuahmen und auszudrücken gesucht, die ich selbst nicht wirklich hatte, noch haben konnte. Mehrentheils haben mich persönliche Umstände meines Lebens, eigene Bedürfnisse, Entschließungen und Absichten geleitet, so und nicht anders zu Gott zu beten, als ich gebetet habe.“ Er steht dabei nicht, wie Cramer, mit doppelartigen Liedern, sondern mit Liedern aus Einem

*) Dieses ihr Lied hat wohl den Anlaß gegeben zu dem bekannten Grabliede: „Sanft (Still) wie er gewandelt hat“.

Sie ist geb. 3. Juni 1765 zu Tonna, † 25. März 1835 zu Copenhagen. Ihre Gedichte in Matthisons Manier und von ihm herausg. erschienen Zürich. 1795. (und in 2 vermehrten Auflagen das. 1798 und 1803.)

Guß in einer Mittelstellung zwischen der verständig lehrhaften und der pathetisch rührhaften Verstandesrichtung. Gegen die erstere macht er als Hauptregel für Dichter geltend: „wähle nur solche Hauptsätze zu deinen Liedern, durch deren Betrachtung dein eignes Herz gerührt wird, und überlaß die übrigen, die du dir nur von der Seite vorzustellen weißest, da sie den Verstand erleuchten, dem bloß unterrichtenden prosaischen Vortrage." Deßhalb schreibt er auch an Klopstock und Cramer:

„Eigentliche Lehrlieder findet man in meiner Liedersammlung nicht. Ich habe mich, wie Sie, meine Liebsten, noch nicht überzeugen können, daß ein bloßer Unterricht mit Verstand gesungen werden kann, zumal von Vielen zugleich. Ich glaube jedenfalls, daß der Unterricht in Empfindung übergetragen und als ein Gebet, wenigstens als ein Selbstgespräch ausgedrückt werden müsse; wer hierinnen mit mir übereinstimmend denkt, der wird bei mir auch Lehrlieder antreffen, die nicht bloß gelesen, sondern auch gesungen werden können."

Wo er aber Lehrlieder in dieser Art und Weise liefert, haben sie jedenfalls auch mehr poetischen Gehalt und Reiz, als die Gellert'schen, denn er geht immer von der Grundansicht aus: „Poesie muß die Sprache der Empfindung reden." Gegen die andere Dichtungsart dagegen macht er hinsichtlich des Ausdrucks der Empfindung bestimmte Grenzen geltend, in denen er wörtlich sagt:

„Das geistliche, vornehmlich das Kirchenlied ist nicht dasjenige Produkt eines dichterischen Genies, in welchem es sich mit seiner ganzen Stärke ausbreiten und seine Materie allen den Schmuck und Glanz zeigen darf, dessen sie fähig ist. Es gilt dabei für den Dichter, nicht einige wenige erleuchtete Geister, die ihm auf einem hohen Fluge nachzufolgen vermögen, sondern vornehmlich den großen Haufen der ungelehrten Christen zu erbauen, die sich nicht zu ihm erheben können, sondern zu denen er sich herablassen muß. In dem geistlichen Liede finde also gar keine Erdichtung statt; die nackte Wahrheit in ihrer simplen unschuldigen Gestalt, in einem gefälligen, nicht blendenden aber hellen Lichte, nicht mit dichterischen Blumen bedeckt, sondern durch ihre eigenthümliche, das Herz bewegende Schönheit reizend: dieß ist das Bild der Wahrheit, so wie sie das geistliche Lied darstellen muß. Seine Einbildungskraft muß der Dichter dabei sehr in seiner Gewalt haben und die Bildersprache muß er sehr selten reden. Was er im prosaischen Vortrage für zu kühn ansehen würde, das muß er sich im geistlichen Liede noch weniger verstatten. Er muß sich nie vornehmen, die Leser oder Sänger seiner Lieder mit sich hinzureißen, sondern ihnen nur seine sanften Empfindungen unvermerkt einzuflößen und sie dadurch zu bewegen, daß sie sich mit gutem Willen und aus Gefühl, daß es gut für sie sey, zu dem Ziele leiten lassen, wohin er sie führen will. Dabei muß aber doch das geistliche Lied immer Poesie bleiben, wenn es gleich nicht aller der Stärke und Erhabenheit fähig ist, mit der die Poesie sich sonst ausdrückt. Es muß sich edel und würdig ausdrücken;

seine Sprache muß in ihrer Simplicität stark und nachdrücklich seyn; das Lied muß sich immer heben, aber mäßig. Die Empfindung liegt im Herzen des Menschen, sie darf nicht hineingetragen, sondern nur in demselben erweckt werden, und das kann nicht durch einen matten und kraftlosen Ausdruck geschehen, der das Herz nicht erweicht, sondern dazu ist der edle und durchdringende Ton nöthig, den man gewiß trifft, wenn man selbst gerührt ist, und den man sonst vergeblich zu erreichen sucht."

Es ist demnach ein zutreffendes Urtheil, wenn Jördens über die in solcher Weise verfaßten Münter'schen Lieder sagt: „Sie sind poetischer und stärker im Ganzen, als Gellerts, weniger lyrisch, oft auch noch weniger markig, als Cramers Lieder", und Küttner in seinen Charakteren deutscher Dichter sie also charakterisirt: „Sie athmen einen ächten Dichtergeist, Andacht und Empfindungen des feurigsten Dankes; sie sind erhaben ohne lyrische Kühnheit, reich an neuen und herzerhebenden Gedanken, reicher an Ausbrüchen innigen Gefühls, als an lehrender Moral; sie haben einen gewissen Anstrich von männlicher Ernsthaftigkeit, mehr den Ton feierlicher, als weicher Empfindungen und eine kraftvolle, reine und gewählte Sprache." Aber bei alle dem fehlt ihnen eben ein gewisses Etwas — und das ist das spezifisch christliche Element.

Es sind ihrer gerade Hundert, die in zwei gleichen Hälften zu Tag traten unter dem Titel:

1. „Erste Sammlung Geistlicher Lieder von B. Münter, Dr. der Gottesgelehrtheit und Pastor an der Deutschen Petrikirche zu Kopenhagen. Leipz. 1772."

 Mit einer Zuschrift an Klopstock und Cramer vom 11. Januar 1772, an deren Spitze er denselben schreibt: „Ich würde es nie gewagt haben, gottesdienstliche Lieder zu entwerfen, wenn Sie nicht beide mich dazu ermuntert hätten. Ich wußte zu gut, was für Vorgänger ich an Ihnen hatte und wie wenig ich hoffen durfte, Ihnen nahe zu kommen. Sie aber sprachen mir Muth ein u. s. w." und an deren Ende er den aus Copenhagen kurz zuvor geschiedenen Freunden in sichtlicher Rührung verheißt: „Gott hat mir auf einige Jahre, die besten meines bisherigen Lebens, das Glück zugestanden, durch den persönlichen Umgang mit Ihnen, fromme Freunde, erleuchtet und gebessert zu werden. Sehr bald hat er Sie mir wieder aus den Augen geführt! Er verdient auch dafür Anbetung und Dank, so schwer es mir oft wird, über meinen Verlust nicht zu klagen. Ich freue mich mehr, als ich sagen kann, auf unsre Wiedervereinigung in der bessern Welt. Unser hiesiges Leben ist kurz: unsre Trennung kann auch nicht lange währen!"

 Schon im Jahr 1773 erschien, weil die erste Ausgabe nur aus wenigen Abdrücken bestand, hievon eine 2. Auflage mit einem kurzen Vorbericht vom 9. Febr. 1773, und zugleich in demselben Ver-

lag eine mit neuen Melodien von den berühmtesten Meistern der damaligen Zeit ausgestattete Ausgabe unter dem Titel:

„Dr. Balthasar Münters, Pastors an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, erste Sammlung geistlicher Lieder. Mit Melodien von verschiedenen Singkomponisten. Leipz. 1773.“ Jedem der 50 Lieder ist eine Melodie vorgedruckt mit bezifferten Bässen, theilweise auch für das Clavier componirt. Dazu lieferten 5 Joh. Christoph Friedr. Bach, Concertmeister zu Bückeburg, 6 Carl Phil. Emanuel Bach, Musikdirector in Hamburg, 12 Joh. Adolph Scheibe, K. dänischer Kapellmeister (geb. in Leipzig 1708, † April 1776), 7 Joh. Adam Hiller in Leipzig, je 5 Joh. Wilh. Hertel, Kapellmeister in Ludwigslust oder Schwerin (geb. zu Eisenach 9. Okt. 1727, † 14. Juni 1789, Ernst Wilh. Wolff, Hofkapellmeister in Weimar († das. 7. Dez. 1792), und Joh. Heinr. Rolle, Musikdirector in Magdeburg, je 3 Georg Benda, Hofkapellmeister zu Gotha (geb. in Böhmen 1721, † in Köstritz 6. Nov. 1795), und Fr. L. Aem. Kunzen, K. dänischer Kapellmeister, sein Landsmann (s. S. 344).

Diese Melodien konnten und sollten dem kirchlichen Gebrauche übrigens nicht dienen, da sie lediglich für häusliche Erbauung geschaffen waren. Dieß fühlend, hat denn auch Münter seine Lieder alle bis auf eines oder zwei alten und bekannten Kirchenmelodien untergelegt, wozu er „nach seinem Gefühl die schicklichsten auswählte.“

Einige der 50 Lieder hatte Münter auch kurz vorher seinen „abgekürzten Predigten über einige Evangelien und den Katechismus. Copenh. 1771.“ anhangsweise beigefügt. Weitaus der größte Theil gieng bald in die Kirchen-G.G. über. In denen der Neuzeit hat sich davon die Hälfte noch erhalten, in ausgedehnterer Weise jedoch nur:

„Der du dem Tode nah, für die“ — Vergebung der Beleidigungen. (9 Str.) Mel.: „Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'“
oder nach der Bearbeitung im Württemb. G. 1791/1842:
„Du schenkst voll Nachsicht und Geduld“.
„Der letzte meiner Tage ist mir vielleicht nicht fern“ — freudige Erwartung des Todes. Mel.: „Aus meines Herzens Grunde“.
„Dich krönte Gott mit Freuden“ — Ermunterung zur Beständigkeit. Mel.: „Aus meines Herzens Grunde“
„Die Feinde deines Kreuzes drohn“ — zu uns komme dein Reich. Mel.: „Wär Gott nicht mit uns, diese Zeit“.
oder mit Weglassung der Str. 1. im Rigaischen G. 1853:
„Dein Reich ist nicht von dieser Welt“
„Dir versöhnt in (von) deinem Sohne“ — dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. (Mit 5 achtzeiligen Str.) Mel.: „Herr, nicht schicke deine Rache“ Im Württemb. G. 1791/1842 in 10 vierzeilige Str. zerlegt zur Mel.: „Sollt es gleich bisweilen“.
„Gott, ich will mich ernstlich prüfen“ — Gutes thun um Gottes willen. Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele“
„Jesus kommt, von allem Bösen“ — christliche Freudigkeit im Leiden. Mel.: „Wachet auf, ruft uns“

„Laßt uns mit Danken treten“ — lobet einmüthiglich mit einem Munde Gott. (Mit 6 Str.)
oder nach der Umarbeitung im Berl. G. 1829:
„Frohlockend laßt uns treten“ (4 Str.)
„Mein Glaub ist meines Lebens Ruh“ — Glückseligkeit des Christen. Mel.: „O Ewigkeit, du Donnerwort“. Von Knecht 1797 mit einer schönen arienmäßigen Mel. geschmückt.
„Sollt ich jetzt noch, da mir schon“ — feste Entschließung eines Christen. Mel.: „Christus, der uns selig macht“
„Stärke, Mittler (Jesu), deine Theurerlösten“ — bei der Confirmation junger Christen. Ein Chorlied nach der Melodie: „Mitten wir im Leben sind“, worauf auch die Schlußworte: „Heiliger Schöpfer, Gott“ u. s. w. weisen.
oder als Umwandlung in ein Gebetlied der Confirmanden im Württemb. G. 1791/1842 nach dem Vorgang C. C. Sturms, der in seinem vollst. G. für Kinder. 1771. damit einen Wechselgesang zwischen Erwachsenen und Kindern gebildet hat:
„Stärk uns, Mittler, dein sind wir, sieh, wir Alle flehen“ — von Knecht 1793 mit einer in Württemberg ganz einheimischen Mel. für dieses Metrum geschmückt.

2. „Zwote Sammlung Geistlicher Lieder von B. Münter u. s. w. Leipz. 1774.“

Mit einer Zuschrift an Christ. Felix Weiße in Leipzig vom 5. Juli 1773, worin Münter Grundregeln für die Dichtung geistl. und insbesondre gottesdienstlicher Lieder aufstellt, von welchen die wichtigsten bereits mitgetheilt wurden, und einem am Schluß angehängten, dem Musikdirector J. A. Hiller gewidmeten Passions-Oratorium.

Zu gleicher Zeit und in der Zuschrift bereits als fertig angekündigt, erschien die Melodisirung sämmtlicher 50 Lieder dieser Sammlung unter dem Titel:

„Dr. B. Münters, Pastors an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, 2. Sammlung geistl. Lieder. Mit Melodien (samt Clavierbegleitung) von Joh. Christoph Friedr. Bach, Hochreichsgräfl. Bückeburgischer Concertmeister Leipz. 1774.“

Die Lieder dieser Sammlung haben sich weit nicht so verbreitet, wie die der ersten. Im Gebrauche sind noch:
„Deines Gottes freue dich“ — Freude in Gott. Mel.: „Schwing dich auf zu deinem Gott“
„Der Thron der Weltbeherrscher ist“ — für die Könige. Mel.: „Es ist das Heil uns kommen her“. (10 Str.) Nur in abgekürzter Gestalt gebräuchlich.
„Herr, ich bin dein Eigenthum“ — Zubereitung auf die Rechenschaft vor Gott. Mel.: „Straf mich nicht in deinem Zorn“
„Quelle der Vollkommenheiten“ — Liebe zu Gott. Mel.: „Jesu, der du meine Seele“
„Von Furcht dahingerissen“ — Gebet für Christen, die sich der Sünde Petri bewußt sind. Mel.: „Wenn meine Sünd' mich kränken“

Unter den Augen Klopstocks und in vertrautem Verkehr mit ihm dichtete in Hamburg*):

*) In Hamburg dichtete auch, übrigens ohne nachweislichen persön-

Sturm*), M. Christoph Christian, aus dem alten von Offenburg stammenden Geschlechte der Sturm von Sturmeck, das

---

chen Verkehr mit Klopstock, mit dem er nur noch im letzten Jahr seines Lebens dort zusamen lebte, in hohem, Klopstock nachstrebendem dichterischem Schwung —

Schiebeler, Daniel, ein Dichterjüngling, der sich selbst in seiner „Poetik des Herzens", einem langen Gedicht vom Jahr 1766: „über den richtigen Gebrauch des dichterischen Genies" schilderte als einen, „der vom heil'gen Feuer glüht, womit der Gottheit Hand des Dichters Brust bebet, das, wenn Entzückung ihm durch jede Nerve bebet, sich in Gesang ergießt" und inbrünstig flehte: „Religion! holdsel'ge Tugend, du! Ich steig empor zu euch; strömt mir Begeistrung zu!" Er wurde zu Hamburg geboren 25. März 1741 und fieng schon als Schüler des Johanneums, von Professor Richey angeregt und geleitet, zu dichten an, und zwar hauptsächlich für die Koch'sche Schauspielergesellschaft in seiner Vaterstadt, da er von früh auf Theater und Musik leidenschaftlich liebte. Während seiner Universitätsjahre, die er, um die Rechte zu studiren, von 1763 an in Göttingen und von 1765 an in Leipzig zubrachte, machte er sich neben musikalischen Arbeiten für die Bühne vornehmlich durch seine Romanzen (32 an der Zahl) mit Melodien von J. A. Hiller bekannt und kehrte dann 1768, nachdem er daselbst Dr. der Rechte geworden war, von Leipzig nach Hamburg zurück, wo er im selbigen Jahr noch zum Canonicus beim Domcapitel erwählt wurde und seine gedruckten und ungedruckten Gedichte mit Verbesserungen anonym herausgab unter dem Titel: „Musikalische Gedichte von S. Hamb. 1770.", worunter sich 9 geistliche Lieder befinden. Er litt an der Hypochondrie und starb, erst 30 Jahre alt, in Folge derselben an der Auszehrung 19 Aug. 1771. Nach seinem Tod gab, mit einer Nachricht von seinem Leben und Charakter, Professor Joh. Joach Eschenburg am Collegium Carolinum zu Braunschweig (s. S. 237), eine Auswahl seiner besten Poesien heraus unter dem Titel: „Dan. Schiebelers Auserlesene Gedichte. Hamb. 1773." (Bei J. J. C. Bode, Schiebelers vertrautem Freund.) Hier finden sich in einem besondern Abschnitt 9 „lyrische Gedichte geistlichen Inhalts", und diese, nebst den 2 hier nicht aufgenommenen: „Herr! vor deinem Angesicht" und: „Lobsingt dem Heiland, meine Lieder", zusamen also 11, hatte bereits während seines Leipziger Aufenthalts der mit ihm befreundete Zollikofer seinem G. für die reform. Gemeinde in Leipzig. 1766. einverleibt. Davon sind in den neuesten G.G. noch im Gebrauch:

„Er kommt, er kommt, der große (starke) Held" — die Geburt des Erlösers.

„Herr, vor deinem Angesicht" — vor der Predigt. (Fehlt in seinen Gedichtsammlungen gehört ihm aber nach dem von Hardenberg erwähnten Zeugniß Eschenburgs mit Sicherheit zu.)

„Triumph! Triumph! und Lob und Dank" — die Auferstehung des Erlösers.

oder nach Diterich im Mylius. Berl. 1780:

„Frohlockt dem Herrn! bringt Lob und Dank"

*) Quellen: Klaggesang am Grabe Sturms, nebst kurzer Nachricht von seinem Leben und Ende. Eine Denkschrift von J. D. Thieß. Hamb. 1786. — C. C. Sturms Leben und Charakter von Jak. Friedr. Feddersen, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. Hamb. 1786.

seit der Mitte des 14. Jahrhunderts dem Magistrat in Straßburg eine Reihe seiner tüchtigsten Mitglieder geliefert hatte, und unter diesen vornehmlich den Stadtmeister Jakob Sturm, den Hauptbeförder der Reformation in Straßburg († 1553), der dahin Johann Sturm, seinen Blutsfreund († 1589), als Rector des von ihm gegründeten Gymnasiums berufen hatte. Er wurde geboren 25. Jan. 1740 in Augsburg, wo sein Vater, Johann Jakob, ein geschickter Rechtsgelehrter und kaiserlicher Notarius bei den Magistratsgerichten war, und studirte vom J. 1760 in Jena, wo er 1761 Magister wurde, und seit Herbst 1761 in Halle, wo er nach wenig Monaten die Lehrstelle eines Collegen am K. Pädagogium erhielt. Von da kam er 1765 als Conrector nach Sorau in der Niederlausitz, nach zwei Jahren schon wurde er aber wieder nach Halle zurückberufen als vierter Prediger an der Marktkirche, wo er im selbigen Jahr noch dritter Prediger wurde und sich 1768 mit Johanne Christiane Bunning, deren Vater Stallmeister beim sächsischen General Grafen v. Cosel war, verheirathete. Im Juni 1769 erhielt er einen Ruf zur zweiten Predigerstelle an der h. Geistkirche in Magdeburg. Hier brachte er, wie er selbst mehrmals versicherte, den besten und ruhigsten Theil seines Lebens zu. Seine Gemeinde hieng mit ungetheilter Achtung und inniger Liebe an ihm, und hier, wo er zugleich an Patzke und Feddersen gleichgesinnte Mitarbeiter im Weinberg des Herrn und herzliche Freunde hatte, schrieb er auch die meisten seiner zahlreichen Erbauungsschriften. Am 26. April 1778 wurde er an die Stelle des Dr. Friderici zum Hauptpastor an der St. Petrikirche in Hamburg erwählt. Auch hier, wie auf seinen seitherigen Stellen, erwarb er sich bald durch seine vorzügliche Predigergabe, durch seine Amtstreue und Gutherzigkeit, durch seinen ganzen Sinn und Wandel große Achtung und Zuneigung. Bei seiner Antrittspredigt am 1. Sept. hatte er zum Herrn gefleht: „Deine ganze unaussprechliche Liebe gegen „Freunde und Feinde, gegen Bekannte und Unbekannte, gegen „Fromme und Gottlose müsse auch mich dringen, mitleidig, brü„derlich, barmherzig und freundlich zu seyn, gerne, wo ich kann, „wohlzuthun, Thränen abzutrocknen, gerne um Anderer willen „auch einige Beschwerden zu ertragen. — „„Ich muß wirken die

„Werke deß, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist. Es
„kommt die Nacht, da Niemand wirken kann."" Darnach will
„auch ich denken und handeln. Ich will es immer meinem Her-
„zen und Gewissen selbst predigen: „„die Zeit deines Lebens
„ist kurz, die Gelegenheiten, Gutes zu thun, sind bald vorüber;
„die Nacht des Todes nähert sich dir mit jedem Augenblick.""
„— Dieser Zuruf soll mein beständiger Warner und Ermunterer
„seyn, damit ich Gutes thue und nicht müde werde, sondern viel-
„mehr mit unverdrossener Treue dem Tag der Ernte entgegen-
„eile." Es war, als habe er bei diesen Worten das baldige
Ziel seines Wirkens geahnet. Der Herr schenkte ihm aber auch
die Kraft zur Erfüllung dieses Flehens, so lange er noch hienieden
war. Er war immer bereit zum Wohlthun, Helfen und Dienen;
namentlich hatte er auch an seiner Frau in der beständigen Aus-
übung der Wohlthätigkeit eine treue Gehülfin. Er war es
namentlich, der mit dem edlen Professor Büsch das treffliche Ham-
burger Krankeninstitut gründete, wodurch schon vielen tausend
armen Kranken geholfen ward. Als Prediger sagte er ohne Men-
schenfurcht und sündliche Menschengefälligkeit, ohne Ansehen der
Person, des Standes und Ranges, in seinen Vorträgen Jedem,
was recht oder unrecht sey; er that dieß aber stets mit dem Geiste
der Liebe und Sanftmuth, die er auch bewies, als er 1782 wegen
der Lehre vom Seligwerden der Heiden, welche er in einer seiner
Schriften vorgetragen hatte, von dem als Wächter auf der Warte
des lutherischen Kirchenthums stehenden Senior Götze über seinem
Rationalismus stark angegriffen und dadurch in länger anhaltende
Kämpfe verwickelt worden war, die ihm das Leben verbitterten
und die Gesundheit untergruben, so daß er an einer heftigen
Brustkrankheit todtkrank wurde. Seinem Freund Feddersen, der
seine Vertheidigung übernehmen wollte, verwehrte er es — „weil
seine Feinde dadurch noch mehr möchten erbittert werden." So
hatte er auch einmal einem Manne, der ihn früher auf's Tiefste
beleidigt hatte, nun aber ihn um seine Verwendung für eine Stelle
in Hamburg bat, bereitwilligst zu helfen gesucht, und ihm, als
seine Verwendung vergeblich war, ein ansehnliches Geschenk zur
Linderung seiner Bedrängniß zugeschickt. Dabei lebte in ihm ein
besonders herzliches Vertrauen zu der Vorsehung, so daß er stets

das Beste von Gott hoffte und sich zuversichtlich allen seinen Fügungen unterwarf. Oftmals konnte er zu seinem Feddersen sagen: „Darum ist mir Abraham so schätzbar, weil er ein Held im Glauben ist. Wohl uns, wenn wir Gott vertrauen, dadurch üben wir auf einmal viele große Tugenden aus." Aus eigenem vertrautem Umgang mit Gott und aus Erfahrungen desselben wurde er der herzliche Beter und der geistvolle Andachtslehrer, der er in allen seinen Erbauungsschriften ist. Auch den häuslichen Gottesdienst, den er stets empfahl, übte er selbst täglich mit wärmster Andacht aus. Seine festen Ueberzeugungen von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu und die Gottesweisheit und Gotteskraft derselben, die er an der eigenen Seele erfahren, machten ihn zu einem Mann nach dem Vorbild Jesu.

So kam ihm mit nichten, „eh' er es gedacht, in der Sünde Freuden seines Lebens letzte Nacht", so schnell dieselbe auch über ihn kam. Mehrere Jahre schon kränkelte er an Brustleiden. Da überfiel ihn plötzlich in der Nacht vom 10. auf den 11. August des Jahrs 1786 ein heftiger Bluthusten in seinem Garten, wo er den Tag zuvor in Gesellschaft einiger Freunde heiter verlebt hatte. Er dachte alsbald an seinen Tod und ließ sich deßhalb Münters Lied: „Der letzte meiner Tage ist mir vielleicht nicht fern" (s. S. 365) fleißig beten, nach dessen Vorlesung er einmal sagte: „Wohl dem, der seine Buße nicht bis auf's Krankenbett verschiebt! Ach! wie irren die Gedanken herum, wenn man im Fieber liegt." In dieser ganzen letzten Krankheit bewies er ein freudiges Vertrauen zu Gott, gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen, Christenmuth und Geistesstärke beim Gefühl des herannahenden Todes. Das frohe Bewußtseyn der Gnade Gottes gab er in seiner großen Schwachheit einem Freund dadurch zu erkennen, daß er auf sein Herz wies mit den Worten: „Hier ist es ganz ruhig" und die Nacht vom 17 auf den 18. August zu einem Dankfest weihte, indem er die bei ihm wachenden Freunde aufforderte, mit ihm das Gellert'sche Lied zu singen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" Als aber der letzte Augenblick nahte, sagte er noch mit leiser Stimme die letzten Worte: „Ich bin meiner Seligkeit gewiß — ich sehe meinen Lohn vor mir — dort glänzt meine Krone!" Hierauf wurde

sein Gesicht sehr heiter, er legte sich hin, als wollte er schlummern, und mit heiterer Miene starb er sanft den 26. Aug. 1786 früh um zwei Uhr in einem Alter von 47 Jahren. Sein Dichterfreund und früherer College, Joh. Otto Thieß*), sang einen rührenden „Klaggesang am Grabe Sturms."

---

*) Dr. Joh. Otto Thieß, der eine Selbstbiographie in 2 Theilen. Hamb. 1801 und 1802. herausgegeben hat, wurde als der Sohn eines Arztes zu Hamburg 15. Aug. 1762 geboren, studirte Theologie in Helmstädt und wurde dann 1783 Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburger Berge. Als er aber in der Hoffnung, Domprediger in Hamburg zu werden, zu Gießen die theologische Doctorwürde annahm und 1785 jene Stelle niederlegte, mußte er, weil seine Hoffnung fehlschlug, zu Hamburg ohne Amt und Brod privatisiren. Er zog dann als Privatdocent nach Kiel, wo er 1792 zum Adjunkt der theologischen Fakultät ernannt, aber schon 1799 von dieser Lehrstelle wegen bekenntnißwidriger Lehren mit einer Pension entlassen wurde, worauf er zunächst nach Itzehoe sich begab und dann 1805 ein Landhaus zu Bordesholm (Bredesholm) sich erkaufte, auf dem er 7. Jan. 1810 starb.

Seine ersten geistlichen Lieder ließ er als Anhang in seiner Schrift erscheinen: „Meine Gedichte für meine Freunde. Hamb. 1783." Von denselben hat sich jetzt noch in etwas veränderter Gestalt im neuesten Hamburger G. 1842 erhalten:

„Religion, von Gott gegeben" — die Religion der Christen. Von ihm zu Helmstädt als Mitglied des Predigerseminars zum Schluß eines Kanzelvortrags 1782 gedichtet.
„O Himmelswort, von Gott gegeben"

Diese und einige andere Lieder, die er unter dem Titel in Druck gab: „Gesänge und Lieder an den geheiligten Tagen der Christen, zur Probe herausg. Hamb. 1784." erschienen dann von ihm gesammelt unter dem Titel: „Joh. Otto Thieß Christliche Lieder und Gesänge. Hamb. 1785." Es sind 38 Lieder, meist bloße Nachahmungen und öfters fast wörtliche Wiederholungen älterer bekannter Lieder. (2. Aufl. Leipz. 1794. mit vielen Veränderungen.) Den Schluß bildet ein „Toleranzlied": „Schon weicht die finstre Mitternacht des Aberglaubens und die Macht der Vorurtheile schwindet", in welchem sich Stellen finden wie: „Auch die, die der Sektengeist noch immer von einander reißt, sind Eines Leibes Glieder, sind, wessen Glaubens einer ist, er sey auch Türk, Heide, Jude, Christ, als Menschen alle Brüder" oder: „Wem es am rechten Sinn gebricht, dem hilft der wahre Glaube nicht, so sehr er darauf bauet" Eines dieser Lieder, nicht zu verwechseln mit dem Diterich'schen Osterlied: „Auferstanden, auferstanden ist der Herr, der uns mit Gott versöhnt", hat sich noch im kirchlichen Gebrauch behauptet als gelungenes Lied:

„Auferstanden, auferstanden ist er aus des Grabes Nacht" — am Osterfest. 1784.

Er schrieb die Vorrede für den Anhang zu dem von Sturm angebahnten neuen Hamburger G. 1788, welcher den Titel hat: „Lieder zur Hausandacht. 1788." und 12 Lieder von ihm enthält. Er gab auch ein „Communionbuch für Aufgeklärte" heraus, von dem eine 2. Auflage Leipz. 1796. erschien und in dem er sich so aufgeklärt zeigt, daß er dem-

Sturm war ein fruchtbarer Erbauungsschriftsteller; besonders bekannt machte er sich durch seine „Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs. Halle. 1768. 71. 74. 80. 85.", wovon im J. 1843 H. W. Boedecker, Pastor in Hannover, die dreizehnte Originalauflage mit Umarbeitungen besorgte, sowie durch seine „Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahrs. Halle. 1. Thl. 1772. 2. Thl. 1776." (Neu bearbeitet und vermehrt von einem katholischen Geistlichen zu Mainz 1838 in vier Bänden wieder aufgelegt.) Davon erschienen selbst französische, dänische und schwedische Uebersetzungen. „Große Schaaren" — sagt deßhalb Feddersen — „werden sich einst in der Ewigkeit um ihn sammeln und ihm zujauchzen: „„Heil sey dir! denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!"" Obgleich er von den Vorzügen des Christenthums vor der Naturreligion innig überzeugt war und auf Erkenntniß Jesu Christi und Wachsthum in derselben drang, auch die Erlösung durch Christum und das Versöhnende in seinen Leiden glaubte und behauptete, so trieb er doch vorherrschend nach dem Ton der damaligen Zeit entweder die christliche Sittenlehre nach dem Tugendmuster Jesu, oder die Förderung der Erkenntniß und Verehrung Gottes durch die Natur.

Und in diesem Sinne dichtete und sammelte er auch die vielen Lieder, die von seiner Hand ausgiengen. J. P. Lange bezeugt von ihm: „Er hat zwar keine große Fülle und Tiefe des dogmatischen Gehalts, aber doch einen tüchtigen Kern und ein ausgezeichnetes Talent des Ausdrucks, die Gabe der frisch strömenden Aeußerung." Nicht alle seine Lieder lassen sich mehr als sein Eigenthum mit Sicherheit erkennen, da viele theils andern Liedern nachgebildet oder aus mehreren von Andern entlehnten Gesängen zusamengesetzt, theils ohne alle nähere Bezeichnung in seinen Sammlungen unter durchaus anonyme Lieder eingereiht

---

selben Vossens Tischlied (s. S. 252), Schillers Dithyrambe an die Freude: „Freude, schöner Götterfunken" und ähnliche Gesänge beidruckte. Seine neuesten Lieder erschienen in der Sammlung: „Lieder, dem Vaterland und der Religion gesungen. Kiel. 1807."

sich vorfinden. Dreierlei Hauptrichtungen sind es, in denen er sich als Dichter kund gethan, nämlich

1. in der Naturlieberdichtung.*) Hieher gehören folgende zwei Sammlungen, die er ausgehen ließ:

---

*) Als Naturlieberdichter machte sich hernach auch bemerklich:

Johann Friedrich Schink, geboren in Magdeburg 29. April 1755 als eines Kaufmanns Sohn. Nachdem er vom Jahr 1773 an in Halle unter Semler und Griesbach Theologie studirt und von da 1776 als ein mit der Orthodoxie und dem ganzen Offenbarungsglauben zerfallener Candidat in die Heimath zurückgekehrt war, legte er sich, von Bürger und Gökingk aufgemuntert, ganz und gar auf die Dichtkunst und arbeitete dann 1777 in Berlin, 1779 in Hannover, 1780 in Wien für das Theater, weßhalb er auch zu Hamburg 1789 als Theaterdirector angestellt wurde. Erst nach vielen Jahren zog er sich von dieser Stelle in's Privatleben zurück und hielt sich nun, viel mit Eberhard und Tiedge verkehrend, abwechselnd in Holstein, Ratzeburg und Berlin auf, bis er 1822 wieder eine Stelle als Bibliothekar bei der Herzogin v. Sagan annahm, wo er dann auch 10. Febr. 1835 starb.

Er gab heraus:

1. „Vernünftig christliche Gedichte von J. Fr. Schink. Berlin und Stettin, bei Fr. Nicolai. 1788."

In der Vorrede aus Wien vom 1. Okt. 1787 giebt er sich als ächter Vorläufer der Magdeburger Lichtfreunde kund, der es für seine Aufgabe hält, „die reine Christusreligion" oder „die natürlichste und vernünftigste Gotteserkenntniß und Gottesverehrung" zu fördern, indem er durch seine Gedichte, die er deßhalb in Kirchen-G.G. aufgenommen sehen wollte, „den Kopf und durch denselben das Herz seiner Nebenmenschen erhelle, sie zu glücklichen, pflichtgetreuen Bürgern des Staats bilde, sie das Leben froh genießen und den Tod ohne Furcht erwarten lehre", und deßhalb auch den Wunsch aussprach, daß man die G.G. „immer mehr von Allem reinigen möchte, was nach zu sinnlichen, zu orientalischen Begriffen von der Gottheit, nach Wunderglauben und mystischen Gefühlen des Christenthums schmeckt und also seinem reinen, ächten Geist zuwider ist, und nichts singen ließe, wogegen sich der Verstand empören, was nicht auch die aufgeklärteste Vernunft mit reiner Erhebung des Herzens mitsingen könnte." Da findet sich denn unter den 26 Liedern dieser Sammlung, von denen z. B. das Oldenburger G. 1791 sieben der unverfänglichsten als Nr. 6. 85. 322. 314. 365. 402. 458. aufgenommen hat, neben einem „Lied von ächter Duldung", des Anfangs: „Den Nächsten, wer er immer sey, Christ, Jude, Muselmann und Heide, mit Einer Liebe lieben, frei von Vorurtheil, sey Pflicht uns, Freude! Er ist ein Mensch wie wir, und ist Mensch eh'r als Jude, Heyd' und Christ" als Schlußlied ein „vernünftig christliches Glaubensbekenntniß", in welchem er also zur Gottheit redet:

Den Weg zum Glück schriebst, Wesen aller Wesen,
In jedes Menschen Herz du, jeder kann
Im großen Buche der Natur ihn lesen,
Er wende nur Verstand und Augen an.

a. „Sammlung geistlicher Gesänge über die Werke Gottes in der Natur. Eine Zugabe zu den Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung. (Vom J. 1772, s. oben.) Halle. 1775."

Mit einer Zueignung an die literarische Gesellschaft in Magdeburg vom 7. August 1774, wornach er die hier befindlichen 163 Lieder theils von allgemeinem Inhalt über die Größe und Herrlichkeit Gottes in der Natur, und die Eigenschaften, die Gott in den Naturwerken geoffenbaret, nebst Lobgesängen für die Werke Gottes in der Natur, theils von besondrem Inhalt über besondre Gegenstände und Wohlthaten in der Natur, über den Wechsel und die Wohlthaten der Jahreszeiten, nebst Morgen- und Abendliedern aus mehr als 100 Liedersammlungen, namentlich von Gellert, Cramer, Schlegel, Münter, Journalen und ähnlichen Werken zusamengelesen hat und dabei gar oft den Gedanken der Dichter eine andre Einkleidung gab und sonst viele Abkürzungen und Aenderungen vornahm. Mit Sicherheit ge-

---

Denn die Vernunft, die uns zu dir erhöhet,
Wodurch wir dieses große Buch versteh'n,
Zeigt deutlich uns, worin das Glück bestehet,
Zu dem uns deine Vaterlieb' erseh'n.

2. „Gesänge der Religion von J. Fr. Schink. Neu-Brandenburg. 1811." Mit 75 Liedern. (2. Aufl., verbessert und vermehrt. Berl. 1817. Mit 95 Liedern.) Neben 3 Abschnitten mit Fest- und Feiergesängen, mit Glaubens- und Tugendliedern und mit Liedern zur Belebung des weiblichen Religionssinnes findet sich hier ein besonderer Abschnitt von Liedern „beim Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, der Erscheinungen der Natur und des Lebens" Diese Naturlieder von gutem Fluß und Wohllaut sind die allein erwähnenswerthen Lieder Schinks. Sie haben den Charakter poetischer Fülle und sind wirklich „dichterische Ergießungen des wahrhaft geregten Herzens und des erwärmten Gefühls", wie er auch in der Vorrede 1811 sagt: „Es ist fast unmöglich, daß die Seele, „im Anblicke der Wunder der Natur verloren, ihren majestätischen „Erscheinungen gleichsam gegenüber, in des Gewitters brausendem „Sturme, seinen strömenden Wasserfluthen, seinen leuchtenden, vom „wiederhallenden Donner begleitenden Blitzen die Stimme einer „höhern, über Erdengröße erhabenen Macht vernehmend, im Sonnen-Auf- und Untergang, in des Nachthimmels strahlenden Welten „die Ahnung eines unvergänglichen Etwas in sich empfindend;... „unmöglich ist es, daß, wenn sie diesen Anschauungen, Ahnungen „und Gefühlen Laut und Ton giebt, diese Laute und Töne nicht „Klang und Hall ihrer bis zur Begeisterung erhobenen „Stimmung seyn sollten!" Also bis zu Hymnen sich aufschwingende Religionsgesänge. In neuern Kirchen G.G. finden sich davon noch:

„Mit ihrem dunklen Flügel schwebt über Thal und Hügel" — am Abend.

„Wie reich an Freud, an Glück und Segen ist, Schöpfer, deine schöne Welt" — im Herbste.

(Vergl. Nekrolog der Deutschen auf das Jahr 1835. I, S. 161 ff.)

hören ihm selbst davon an die jetzt noch im Gebrauch befindlichen Lieder:

„Gott! dessen starke Hand die Welt" — Gottes unermeßliche Güte. Als Schlußlied auch in seinen „Liedern und Kirchen-Gesängen. 1780."

„Nacht und Stille führen wieder uns den milden Schlaf herzu" — Abendlied. Eine freie Ueberarbeitung von Joh. Franks Lied: „Unsre müden Augenlieder". 1650. (s. Bd. **III**, 385.)

In einer besondern Nachricht an den Leser theilt er mit, daß eine auserlesene Zahl dieser Gesänge, etwa 60, von Musikdirector Rolle in Musik gesetzt und auf Ostern 1776 in Druck gegeben werden solle.

b. „Gesangbuch für Gartenfreunde und Liebhaber der Natur. Hamb. 1781." 2 Theile.

Der 1. Theil enthält 91 Lieder über die Naturgegenstände, der 2. Theil 99 über die Pflichten, welche die Betrachtung der Natur lehrt. Es finden sich hier die meisten Lieder der vorigen Sammlung, aber verbessert oder in der Fassung, die sie bei ihrer Aufnahme in den sog. Mylius. Berlin. 1780. durch Diterich erhielten. Neu aufgenommen sind 60 Lieder. Unter den 190 Liedern dieser Sammlung, die alle anonym gehalten sind, gehören jedenfalls 90 andern Dichtern zu. Hier mit andern in den „Liedern und Kirchengesängen. 1780." (s. unt. Nr 3.) erstmals mitgetheilten Naturliedern (Nr. 27. 30. 36. 41. 42. 53.) das bekannte Frühlingslied:

„Erwacht zum neuen Leben steht vor mir die Natur"

2. in der Kinderliederdichtung*), bei seiner besondern Liebe zu den Kindern, widmete er denselben folgende zwei Sammlungen:

---

*) Als Kinder- und Schulliederdichter machte sich in dieser Zeit weiter noch bemerklich:

Johann Heinrich Röding, geb. 20. Nov. 1732 zu Hamburg, seit 1768 Oberlehrer an der Jakobsschule daselbst, nachdem er zuvor Unterlehrer an der Schule des berühmten Jürgen Elert Kruse und dann Rector an der Schule zu Tellingstedt im Holsteinischen gewesen war. Er starb zu Hamburg 28. Dez. 1800. Seine mehr denn 100 Lieder finden sich in folgenden Schriften:

1. „Die Leidensgeschichte Jesu mit untermengten Betrachtungen und Liedern. Hamb. 1773." Mit einer Cantate und 19 Passionsliedern, von welchen noch im kirchlichen Gebrauch:

   „Sein Kampf war nun geendet" — das letzte Wort Jesu am Kreuz.

2. „Lieder über den Katechismus, nebst Gebeten für Kinder. Hamb. 1772." Mit 31 Liedern, von welchen noch im Gebrauch steht:

   „Der du durch deiner Allmacht Hand" — Preis der göttlichen Vorsehung.

Davon erschien eine 2. vermehrte Aufl. unter dem veränderten Titel: „Geistliche Lieder und Gebete füe Kinder, zum Gebrauch

a. „Gebete und Lieder für Kinder von M. Chr. Chr. Sturm. Halle. 1771." 2. Aufl. sehr vermehrt. Halle. 1772., 3. Aufl. mit 5 weitern Liedern vermehrt. Halle. 1776., so daß es nun in dem 1. Abschnitt für Kinder von reiferem Alter 14 den Morgen- und Abendgebeten, 5 den Hauptfestgebeten angehängte Lieder und 36 Lieder über die vornehmsten Stücke der christlichen Lehre, im Ganzen also 56 Lieder sind, während der 2. Abschnitt für Kinder von zarterem Alter kurze Reimgebete und Denksprüche enthält. (Die 4. Aufl. Halle. 1779. und eine nach seinem Tod 1787 in Schaffhausen erschienene 5. Aufl. sind unverändert.)

Nicht alle diese Lieder gehören übrigens Sturm als Eigenthum; er hat ohne alle Bezeichnung manche fremde Lieder geradezu oder mit allerlei Zurichtung eingereiht.*) Mit Sicherheit gehören ihm

---

in den Schulen. Hamb. 1774." Mit 51 Liedern; eine 3. vermehrte Aufl. das. 1784 mit 84 Liedern, eine 4. vermehrte Aufl. das. 1797. Jede Auflage brachte die frühern Lieder mit Verbesserungen. (Vergl. J. O. Thieß, Hamburger gelehrte Geschichte. Bd. 15. S. 138.)

*) So ist z. B. das Lied: „Komm her, du frohe Jugend, sey alt und höre zu" (Jesus, ein Beispiel) nicht sein Eigenthum, sondern das mit Weglassung von 15 Str. oder vielmehr Zusamenfassung derselben in Eine zu 6 Str. abgekürzte Lied: „Heut komme her, o Jugend", welches mit der Ueberschrift: „Die frühzeitige Frömmigkeit" Balth. Haug über das Evang. auf 1. Sonntag nach Epiph. Luc. 2, 41—52. verfaßt und erstmals mit 26 Str. in seiner Schrift: „Der Christ am Sabbathtage. Ulm. 1763." und dann hie und da verändert mit 20 Str. in der 2. vermehrten Aufl. „Des Christen Sabbath in Lehrgedichten und Liedern über die vornehmsten Gegenstände der christl. Religion Stuttg. 1778." (mit 80 gedichtartigen Abhandlungen und Lehrvorträgen über die einzelnen Evangelien, wie er sie selbst nennt: „eine Art von poetischer Postille") mitgetheilt hat. Daraus ist dann für die Württemb G.G. 1791 und 1842 das von Knecht 1763 mit besondrer Mel. bedachte Lied erwachsen: „Der niedern Menschheit Hülle", von welchem 1791 die V.V. 11—13. 15. 16. dem Haug'schen Original nach der Fassung der 2. Aufl. entlehnt sind, während 1842 eine Ueberarbeitung dieser Ueberarbeitung sich findet, wobei die V.V. 1. 2. 7. 8. 18. 19. aus der ersten beibehalten, die V.V. 3—6. 9—17. von anderwärts entlehnt und eingeschoben worden sind, so daß vom Grundliede Haugs nur die 2 auch von Sturm mit kleinen Aenderungen aufgenommenen Schlußstrophen: „Und bist du wohl erzogen, so bleibe, wie dieß Kind„ und: „Gehorche meiner (Jesu) Lehre, so wird die Jugend rein" u. s. w. noch stehen geblieben sind.

Haug ist 4. Juli 1731 zu Stammheim, einem württemb. Dorfe bei Calw, geboren, wurde 1758 Pfarrer in Niederstotzingen, 1763 in Magstadt und 1. Dez. 1766 Professor am obern Gymnasium in Stuttgart, zugleich auch seit 1776 Professor der Philosophie an der hohen Carlsschule, auf der sich damals gerade Schiller befand, und Mittwochprediger an der Stiftskirche. Er starb 3. Jan. 1792. Sein Sohn ist der bekannte Epigrammendichter Joh. Christoph Fr. Haug. Was er für die Hymnologie geleistet s. Bd. V, 23. Das ihm sonst auch zugeschriebene Lied: „Kommt heut an eurem Stabe", gehört Schubart an. (s. S. 389.)

die beiden hier erstmals erscheinenden und jetzt noch gebräuchlichen Lieder:

„Einst geh ich ohne Beben zu meinem Tode hin" — Trost der Auferstehung. Erstmals in der 2. Aufl. 1772.

„Herr, dir gelob ich neue Treue" — am Confirmationstage. Erstmals in der 3. Aufl. 1776.

b. „Vollständiges Gesangbuch für Kinder von reiferem Alter, von M. Chr. Chr. Sturm, Prediger an der h. Geistkirche in Magdeburg. Halle. 1777."

Mit einer Vorrede vom 29. Dez. 1776, in der über die 109 hier gesammelten Lieder, unter welchen sich auch die von lit. a. befinden, Sturm mittheilt: „mehr als die Hälfte derselben habe ich ganz neu verfertiget" Von diesen sind noch gebräuchlich:

„Mein Erlöser, auch für mich giengst du hin zum Leiden" — vom Leiden und Tod Jesu.

„Geht, Kinder, zum Altar hinan" — bei dem ersten Genuß des h. Abendmahls. (6 Str.) Im Hamb. G. 1842 ist aus einigen Str. in Verbindung mit Str. 1. und 4. des Confirmationslieds: „Herr! dir gelob ich" (s. lit. a.) ein Wechselgesang zwischen Gemeine und Kindern gebildet — „Auf, junge Christen, auf, zum Streit!"

3. in der Kirchenliederdichtung. Die Hauptniederlage seiner in dieser Richtung am zahlreichsten gedichteten Lieder ist die Sammlung:

„Lieder und Kirchengesänge von Chr. Chr. Sturm, Pastor an der St. Petrikirche und Scholarche in Hamburg. Hamb. 1780."

Mit 58 oder eigentlich, da das Sonntagslied: „Dir, Ewiger, sey dieser Tag geweiht" mit der kleinen Aenderung: „Dir, Jesu, dir sey dieser Tag geweiht" doppelt vorkommt (Nr. 10. und Nr. 39,), nur mit 54 ihm durchaus eigenthümlich zugehörenden Liedern. Zu einer Auswahl von 30 derselben erschienen auch in demselben Jahre noch, wie es die Vorrede vom 20. März 1780 bereits verkündet hat, Melodien unter dem Titel:

„Herrn Chr. Chr. Sturms, Hauptpastors an der Hauptkirche St. Petri und Scholarchen in Hamburg, geistliche Gesänge mit Melodien zum Singen bei dem Claviere von Herrn Kapellmeister C. Ph. Em. Bach, Musikdirector in Hamburg. Hamb. 1780." (2. Aufl. 1781. 3. Aufl. 1792.)

Und dieser ersten Sammlung folgte bald auch, gleichzeitig mit ihrer 2. Auflage, für die noch übrigen Lieder, mit Hinzufügung einiger weitern, eine zweite Sammlung Melodien für 30 Gesänge unter demselben Titel und in demselben Verlag. Hamburg, bei Joh. Heinr. Herold. 1781."

Auch A. Weber in Magdeburg gab 1781 hiezu Melodien heraus.

Der größte Theil der 54 Lieder besteht aus solchen, welche Sturm, wie er selbst sagt, „seit mehreren Jahren verfertiget hat", insbesondre die 12, welche Diterich mit mehrfachen, von Sturm dann auch meist hier beibehaltenen Aenderungen bereits in die „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin. 1765." und daraus auch Zollikofer in sein reform. G. Leipz. 1766. aufgenommen hatte. Sie

waren erstmals hauptsächlich*) in folgenden Sturm'schen Schriften erschienen:

a. „Heilige Betrachtungen eines Communikanten. Von dem Verfasser des „wahren Christen in der Einsamkeit." (Halle. 1761.) 2 Theile. Halle. 1763." Hier:

„Ich weiß, an wen mein Glaub (Herz) sich hält" — Versicherung der Seligkeit.

„Was soll ich ängstlich klagen" — Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

b. „Der Christ am Sonntage. (Ein Erbauungsblatt.) 4 Theile. Halle. 1. 2. Theil. 1764. 3. 4. Theil. 1765." (2. Aufl. 1787.) Hier:

„Der Herr ist meine Zuversicht, mein bester Trost im (Trost, mein Heil, mein) Leben" — Vertrauen auf Gott.

oder nach der Fassung im Bairischen G. 1854 und Andern:

„Du, Herr, bist meine Zuversicht, mein bester"

„Dir, Ewiger, (Jesu, dir) sey dieser Tag geweihet!" — Sonntagslied. 1764.

oder nach der Fassung Diterichs 1765:

„Dieß ist der Tag, zum Segen eingeweihet"

„Herr, du bist meine Zuversicht, du lebst, auch ich werd' leben" — Trost der Auferstehung. 1764.

„Hallelujah! Jesus lebet, erlöste Menschen, o erhebet" — Lobgesang auf die Auferstehung Jesu. 1764.

oder nach der Fassung Cramers im Schlesw.-Holst. G. 1780:

„Lobet Gott! denn Jesus lebet"

oder nach Diterichs Fassung im Mylius. Berl. 1780:

„Lobt den Höchsten! Jesus lebet"

„Nie bist du, Höchster, von uns fern" — Gottes Allgegenwart. 1764.

oder in der Fassung Cramers im Schlesw.-Holst. G. 1780:

„Du bist, o Unermeßlicher, und wirkst an allen Enden"

c. „Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. Erster bis achter Jahrgang. Hamb. 1778—1786."

Bei den Predigten an den 3 hohen Festen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, am Neujahr, am Bußtag und in der Passionszeit (je 6 im Jahr) ist immer ein Lied angehängt, deren es also in dieser Predigtsammlung im Ganzen 88 sind. Weit nicht alle sind aber Originallieder Sturms, sondern vielfach zugerichtete Lieder Anderer.

*) Weitere Liedersammlungen und Schriften mit Sturm'schen Liedern, die aber nicht die ersten Quellen für eines seines bedeutendern Lieder sind, erschienen von ihm, als z. B.: „Lieder für das Herz. Von dem Verfasser des Christen am Sonntage. Frankf. und Leipz. 1767." — mit 46 Liedern. — „Unterhaltungen der Andacht über die Leidensgeschichte Jesu. Halle. 1771." (Mit je 1 angehängten Liede.) 2. Aufl. 1778., vermehrt mit 67 Liedern, meistens von Neander, Schlegel, Münter. Eigene Lieder hat er in diese Schrift vielleicht 24 eingereiht

Eine besondere Sammlung derselben wurde nach seinem Tod veranstaltet unter dem Titel:
„Lieder auf die hohen Fest-, Passions und Bußtage. Coburg. 1795."

Aus dem 1. Jahrgang, 1779, sind in die Lieder und Kirchen-Gesänge aufgenommen folgende jetzt noch größerer Verbreitung im kirchlichen Gebrauch sich erfreuende Lieder:

„Amen! (Ehre), Lob, Preis und Stärke" — Osterlied zur Osterpredigt.

„Christ, sey achtsam, sey bereit!" — Beschleunigung der Buße. Zur Bußtagspredigt über Eph. 5, 14.
oder in Diterichs Fassung für den Mylius. Berl. 1780.:
„Sichrer Mensch, noch ist es Zeit"
oder in Cramers Fassung für das Schlesw.-Holst. G. 1780:
„Christ, sey wachsam, sey bereit".

„Vom Grab, an dem wir wallen" — Weihnachtslied. Zur Christtagspredigt.
oder in der Fassung Fr. Ad. Krummachers vom J. 1810 mit Einreihung der Strophen seines Chorliedes: „Empor zu Gott, mein Lobgesang!" als ein Wechselgesang aufgeführt im ev. Russischen G. Petersb. 1855.:
„Vom Staub, in dem wir wallen"

Von den zuvor noch nicht gedruckten und erst um's Jahr 1780 angefertigten Liedern und Kirchengesängen, die hauptsächlich in der letztern Hälfte der Sammlung stehen, haben nur sehr wenige eine allgemeinere und namentlich auch jetzt noch anhaltende Verbreitung gefunden. Am meisten noch die zwei Krankenlieder:

„Ach, könnt' ich doch mit deinen (der Kirche) Gliedern" — Abendmahlslied eines Kranken.

„Der Morgen kommt und meine Klage" — Morgenlied eines Kranken.

Die jüngsten Lieder und Kirchengesänge Sturms finden sich erstmals in den weitern Jahrgängen der Predigtentwürfe bis zu seinem Todesjahr, 1786. Sie fanden aber fast nur im Hamburger G. Aufnahme, in welchem er heute noch mit 25 Liedern vertreten ist; in einige andere G.G. gieng davon noch bleibend über:

„Heut öffnet sich die neue Bahn" — Neujahrslied. Zur Predigt am Neujahr 1784.

Ganz besondere Pflege fand die Klopstock'sche Dichtungsweise in Halle durch den Urenkel A. H. Francke's —

Niemeyer*), Dr. August Hermann, geboren 1. Sept. 1754 zu Halle, wo sein Vater, Joh. Conrad Phil. Niemeyer, als Archidiaconus an St. Marien stand. Seine Mutter, Henriette Auguste Sophie, war die älteste Tochter Freylinghausens

*) Quellen: Ueber des verewigten Kanzler Niemeyers Leben und Wirken. Quedlinb. 1828. — A. H. Niemeyer, zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken, von A. Jacobs. Herausg. von J. G. Gruber. Halle. 1831.

und deren Mutter die einzige Tochter Francke's (s. Bd. IV, 328). Bei dem Studium der Theologie, dem er auf der Universität seiner Vaterstadt vom J. 1771 an oblag, waren hauptsächlich Semler und Nösselt, mit denen er persönlichen Umgang pflegte, seine Meister. Im J. 1777 wurde er Magister und Privatdocent und las als solcher über Horaz, Homer und Sophokles. Sofort 1779 zum außerordentlichen und 1784 zum ordentlichen Professor der Theologie und Aufseher des K. Pädagogiums ernannt, las er hauptsächlich über die Fächer der praktischen Theologie, sowie über Pädagogik, worin er sich auch als fruchtbarer Schriftsteller hervorthat durch weit bekannt gewordene Werke, unter denen den ersten Rang einnehmen seine „Charakteristik der Bibel. 1779.", in der er eine anziehende, aber eben meist nur den menschlichen Maßstab anlegende Charakterschilderung der biblischen Personen gab, sein „Handbuch für christliche Religionslehrer. 1791/92.", worin er den Geistlichen rein nur als Religionslehrer auffaßt, der, statt Vermittler zwischen Gott und Menschen seyn zu wollen, das ächte Humanitätsgefühl und reinen Pflichteifer haben, um populär zu seyn, die Ausdrücke der Bibelsprache wie „auf den Geist säen" — „Christum anziehen" u. s. w. in die der gewöhnlichen Verkehrssprache umwandeln und, um mit Zweiflern über die religiösen Heilswahrheiten, die sich auf's Praktische beziehen, einig zu werden, dogmatische Streitfragen vorerst ganz bei Seite lassen sollte; sein „Lehrbuch für die obern Religionsklassen gelehrter Schulen. 1801.", worin sich ein gutherziger Rationalismus kundgiebt, der zwar mit dem biblischen Christenthum nicht im Widerstreit seyn und die Kirchenlehre nicht antasten will, aber eben Alles zeitgemäß modelt und das dem Zeitbewußtseyn nicht Genehme auf sich beruhen läßt, und endlich seine „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1796.", worin er zwar der Pädagogik ihre wissenschaftliche Ausbildung gab, aber für sie eben die Humanität als Princip aufstellte.

Im Jahr 1790 wurde er K. preußischer Consistorialrath, 1794 Doctor der Theologie, 1804 Oberconsistorialrath und Mitglied des Berliner Oberschul-Collegiums. Als aber nach der Schlacht bei Jena die Universität Halle 20. Okt. 1806 von Napoleon aufgehoben worden war, wurde er im Mai 1807 plötz-

lich aus seiner Wohnung geholt und mit vier andern angesehenen Männern, die wegen ihrer preußischen Gesinnungen verdächtig waren, als Geißel nach Paris deportirt, wo er jedoch sich im Interesse der Universität Halle so geltend zu machen verstand, daß, als Halle in Folge des Tilsiter Friedens dem neu errichteten Königreich Westphalen zugetheilt wurde, er nach seiner Rückkehr im Oktober 1807 von dem in Kassel residirenden König Jerome von Westphalen an der nun wieder neu hergestellten Universität im J. 1808 zum Kanzler und beständigen Rector ernannt wurde und Hülfe für die dem Untergang nahen Francke'schen Stiftungen erlangte, deren Director er mit Dr. Knapp seit 1799 gewesen war, und die er, wie insbesondre zuvor schon auch das Waisenhaus, dessen Vorsteher er 1785 geworden war, nach längerem Verfall wieder zu neuer Blüthe gebracht hatte, wenn auch der alte Glaubensgeist seines Urgroßvaters Francke davon noch ferne blieb. Am 18. April 1827 durfte er, eine allgemeine Verehrung genießend, als ein „glücklicher Greis", wie er sich selbst nannte, sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern und starb dann fünf Vierteljahre darnach an einem Schlag 7 Juli 1828.

Als Dichter ist er ganz und gar in Klopstocks Fußstapfen getreten. Dabei verstand er wohl, dessen Sprache und Form nachzuahmen, der Adlerflug des Klopstock'schen Dichtergeistes aber fehlte ihm völlig. Dieß zeigt sich besonders an seinen Oden, die nichts als kunstmäßige Copien der Klopstock'schen sind; in den Liedern giebt sich auch mehrfach eine wohlthuende religiöse Wärme und Innigkeit kund, die überhaupt als ein edler Kern unter der rationalistischen Außenseite seines ganzen Bezeugens verborgen lag. Sie sind aber zu künstlich, zu sentimental ästhetisch, oder, wie er sie selbst bezeichnete, zu sehr für Leute von cultivirterem Geschmacke, als daß sie sich zum Kirchengebrauch eigneten, deßhalb sind auch nur wenige von den mehr als 100 Liedern, die er gedichtet hat, in den bessern neuern G.G. noch erhalten geblieben*), während die frühern davon wimmelten. Sie erschienen, nachdem er zu allererst mit 3 in den Jahren 1777 1779. 1781. von Rolle in Musik gesetzten religiösen Dramen: „Abraham auf Moria" (Leipz.

*) Das Hamburger G. 1842 hat freilich noch deren 15.

1777.), „Lazarus oder die Feier der Auferstehung“ und: „Thirza und ihre Söhne“, die samt 36 Oden zusamengedruckt unter dem Titel: „A. H. Niemeyers Gedichte. Leipz. 1778.“ ausgegeben wurden, aufgetreten war, der Reihenfolge nach in folgenden durch ihn veranstalteten Sammlungen und Schriften:

1. „Auswahl einiger vorzüglichen neueren geistlichen Lieder zum Privatgebrauch. Halle. 1782.“ Unter den 67 Liedern dieses kleinen, für den akademischen Gottesdienst besorgten G.'s. finden sich:

   „Auf, erwachet, meine Lieder“ — die Freundschaft. (8 Str.)
   oder mit Weglassung der Strophe 1. in der Fassung des Württemb. G.'s. 1842:
   „O was wären meine Freuden“

   „O daß von meinen Lebenstagen“ — der Werth des Lebens. (12 Str.) Von Sturm in seinen Predigtentwürfen 1785 abgekürzt und verändert. In seiner Gedichtsammlung. 1814. hat Niemeyer selbst Str. 3. und 8. weggelassen. Im Holländischen reform. G. 1805.

2. „Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Herausg. von A. H. Niemeyer, ord. Prof. der Theologie, des K. Pädagogiums und Waisenhauses Mitdirector und des erstern ord. Aufseher. Halle. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1785.“ *)

---

*) Mitarbeiter an diesem G. war laut Vorrede S. XI:

Sucro, Georg Wilhelm, Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle, ein Urenkel Joh. Jos. Wincklers (s. Bd. IV, 383). Er wurde 2. Nov. 1758 zu Magdeburg geboren als der zweite Sohn des dortigen Consistorialraths und Oberpredigers an der Liebfrauenkirche, Johann Georg Sucro. Nachdem er vom J. 1778 an in Halle seine Studien gemacht und dann ein halbes Jahr Collaborator an der Magdeburger Domschule gewesen war, kam er 1782 als Lehrer an das Pädagogium in Halle, von wo er nach 5jähriger Dienstleistung als Feldprediger zu dem Knobelsdorf'schen Regiment nach Stendal berufen wurde, in welchem er 1787 den Feldzug nach Holland mitzumachen hatte. Im Jahr 1789 wurde er dann Pfarrer in Bardesleben bei Magdeburg. Er starb in der Hälfte seiner Jahre in seiner Vaterstadt, in die er sich schwer krank zur Cur begeben hatte, 24. Mai 1793.

Er hat 8 Lieder zum Niemeyer'schen G. beigetragen, von welchen aber Nr. 241. und Nr. 244. bloße Nachbildungen eines Liedes von Liebich (in dessen 1. Theil geistl. Lieder Nr. 53.) und eines Liedes von Freylinghausen („Der frohe Morgen kommt gegangen“) sind. Die Original-Numern 55. 135. 242. 243. fanden Aufnahme auch in andern G.G., und heute noch ist von denselben im Gebrauch:

„Sey wach und heil'ge dich, mein Geist“ — Gesang am Morgen.

Beiträger zu diesem G. waren ferner:

Hartmann, Gottlieb David, der älteste Sohn des bekannten Waisenhauslehrers Israel Hartmann zu Ludwigsburg in Württemberg, wel-

Nach der Vorrede vom 12. Okt. 1785 war dieses G. für die Morgen- und Abendandachten des Halle'schen Pädagogiums bestimmt, bei welchen mit Anrede und Gebet des Lehrers regelmäßig ein Ge-

---

cher zur Zeit seiner Geburt, 1752, Schulmeister in Roßwag, einem Dorfe an der Enz, war. Von ihm ist der bekannte Roman: „Hartmann, eine württemb. Klostergeschichte. Leipz. 1778.", eine Beschreibung seiner Jugenderlebnisse in den württembergischen Klosterschulen, deren Zwang er, nachdem er als Zögling des Stifts Philosophie zu studiren angefangen hatte, als ein Brause- und Feuerkopf entfloh. Er schrieb auch anonym: „Sophron oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Dem Herrn Probst Spalding gewidmet. 1773.", worüber ihm sein frommer Vater eindringliche Vorstellungen machte.

Durch die Vermittlung Sulzers in Berlin, an den er von Lavater, mit welchem er früh sympathisirte und Briefe wechselte, empfohlen war, wurde er, noch sehr jung, 1774 als Professor der Philosophie an das neu errichtete akademische Gymnasium zu Mitau in Curland berufen, wo er frühe starb 5. Nov. 1775.

Ein Verzeichniß seiner Poesien, nicht ohne Talent gefertigter Nachahmungen der Klopstock'schen Oden und Bardenlieder, gab bei der Anzeige seines Todes Chr. H. Schmid in seinem Leipziger Musen-Almanach. 1777. S. 141 ff. Ihm gehören die Lieder:

„Wir seh'n den Schlaf uns winken" — Gesang am Abend.
„Zum Fleiße ward das Leben" — Aufmunterung zum Fleiß.

(Vgl. G. D. Hartmann, Prof. zu Mitau, hinterlassene Schriften. Gesammelt und mit einer Nachricht von seinem Leben herausg. von C. J. Wagenseil. Gotha. 1779.)

Krehl, M. Gottlieb Ludolph, geb. 1745 zu Königeroda im Mansfeldischen, seit 1772 Diacon in Eisleben und seit 1789 Superintendent in Pirna, wo er 18. Juli 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und dann 10. März 1823 starb. Das Schulgesangbuch zunächst für das ev. Gymnasium zu Osnabrück. 1862. hat von ihm noch:

„Gestärkt durch süße Ruh der Nacht" — Morgenlied.

Bürger, Gottfried August, geboren 1. Jan. 1748 zu Molmerswende bei Aschersleben, war zuerst Amtmann zu Altengleichen im Fürstenthum Calenberg und dann seit 1780 außerordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, wo er 8. Juni 1794 starb. Von ihm:

„Wer nie in schnöder Wollust Schooß" — Lobpreis der Keuschheit.

Senf, H. C. L., ein sächsischer Pfarrer, der Verfasser der „Gedichte von Filidor. Leipz. 1788." Er starb um's J. 1793. Von ihm:

„Der Abendstern blickt sanft auf mich" — Andenken an entfernte Lieben.

Fulda, Fürchtegott Christian, geb. 29. Sept. 1768 zu Otterwisch bei Leipzig als des dortigen Pfarrers Sohn, wurde 1794 Lehrer am K. Pädagogium in Halle, 1798 Pfarrer zu Schochwitz im Mansfeldischen, 1806 Prediger an der Liebfrauenkirche zu Halle, 1811 Superintendent daselbst. Im J. 1817 legte er dieses Amt nieder, pflegte aber noch bis in's hohe Alter die Hymnologie, um die er sich viele Verdienste erwarb. Er half Niemeyer bei der mit der 4. Auflage 1800 angebrachten Vermehrung seines G.'s, wozu er eigne Beiträge lieferte, und besorgte auch

sang mit musikalischer Begleitung verbunden war. Die Auswahl der 328 Lieder geschah mit steter Rücksicht auf „junge Leute mit einem cultivirteren Geschmack, die entweder aus den gesitteten Ständen und von früh auf an eine gewisse edle Sprache gewöhnt oder doch jetzt in wissenschaftlicher Bildung sind". Es wurden darum „viele in einem gewissen Sinn vortreffliche ältere Lieder" nicht aufgenommen und ihnen ein neueres Lied, „sobald dieselben Wahrheiten in ihm edler gesagt waren", vorgezogen und dabei die zur Aufnahme erlesenen Lieder zu dem Bedürfnisse mittelst Zusätzen, Weglassen und Aendern „zweckmäßiger gemacht". Die wenigen ältern Lieder, welche Aufnahme fanden, erscheinen deßhalb in ganz moderner Umkleidung und der größte Theil ist von Haus aus modern. Eigene Lieder hat Niemeyer 49 nebst mehreren Zusatzstrophen zu 2 fremden Liedern beigetragen, worüber er sagt: „Ich sah mich bei manchen Materien, die mir für unsre und andre Jünglinge wichtig schienen, so ganz verlassen, daß dadurch, außer mehreren ältern Versuchen in der Art, auch während der Arbeit noch manches neue Lied entstanden ist." Von diesen „ganz neuen" Liedern Niemeyers haben sich, während diese Liederauswahl für die nächsten Decennien von namhaftem Einfluß auf immer schwunghaftere Betreibung der Modernisirung der G.G. war, in den neuesten G.G. nur noch erhalten:

„Du, dessen Augen floßen" — die Ramler'sche Anfangs-Choralstrophe aus dem Oratorium „der Tod Jesu. 1760." durch Hinzudichtung von 6 eignen weitern Strophen zu einem Passionslied gestaltet, das er selbst in der Vorrede S. **XI.** als Nr. 80. unter seinen eignen ganz neuen Liedern aufzählt (s. oben S. 198 f.).

„Ehre sey Gott in der Höhe! der Herr ist geboren" — die Geburt des Erlösers.

„Viel zu gering bin ich, o Herr" — Bequemlichkeit und Güter des Lebens. (In der Gedichtsammlung. 1814. mit der Ueberschrift: Danklied für Glückliche.)

In der 4. Aufl. 1800 und in der 5. Aufl. 1803 hat Niemeyer die Zugabe eigner Lieder bis auf 64 vermehrt.

3. „A. H. Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Zweite, mit einer 3. Abtheilung vermehrte Auflage. Leipz. 1789. 1790." (Die 1. Aufl. war mit 2 Abtheilungen anonym 1783 erschienen.) Als Anhang sind dieser neuen 3. Abtheilung 20 „religiöse Gesänge" beigefügt, unter denen sich aber neben 13 aus Nr. 2. bloß 7 ganz neue befinden und

---

eine „prüfende und bessernde Durchsicht" der religiösen Gedichte desselben 1814, wie er auch früher schon dem Pfarrer Gottfr. Lebrecht Richter zu Mühlbeck das Manuscript seines bekannten „allgemeinen biogr. Lexicons alter und neuer geistl. Liederdichter. Leipz. 1804." durchgesehen, verbessert und „mit vielen schätzbaren Beiträgen bereichert" hatte. Er dichtete 48 Lieder, von denen manche einzelne auch im Halle'schen patriotischen Wochenblatt. 1801 ff. erschienen waren und dann gesammelt herauskamen unter dem Titel: „Geistliche Oden und Lieder. Halle. 1827." Von denselben findet sich in dem für die evang. Gemeinden in Rußland. Petersb. 1855. ausgegebenen G.:

„Häuslich Glück ist Gottes Wille" — Trauungslied.

darunter das ehedem viel gebrauchte Lied: „Freut euch, Brüder, alle wir sind unsterblich“ Sie haben keine Stätte mehr in den neuesten G.G.

4. „Sammlung neuer geistlicher Lieder zum öffentlichen und Privatgebrauch. Halle. 1790.“ Von Niemeyer herausgegeben als Anhang zum Glaucha'schen G., für das er 1801 auch einen Anhang von Betrachtungen und Gebeten besorgte, in welchem aber die starken Textveränderungen nicht von ihm, sondern von Dr. Schulze, Director des Halle'schen Waisenhauses, und Pfarrer Jänicke zu Hohenthüren im Saalkreise herrühren. Hier:
   „Mein banges Herz, sey stille!“ — am Grabe theurer Todten.
   „Menschenfreund, nach deinem Bilde“ — Menschenliebe im Sinne Jesu.

5. „Religiöse Gedichte von Aug. Hermann Niemeyer. Halle und Berlin. 1814.“
   Neben zwei Abschnitten, „Oratorien“ und „Vermischte Gedichte“, worunter sich namentlich manche seinen patriotischen Sinn bezeugende „vaterländische Gedichte“ befinden, finden sich hier in einem besonders vorangestellten Abschnitt 58 „Geistliche Lieder und Chöre“ Nach der Vorrede vom 8. April 1814 ist hier kaum die Hälfte der früheren Lieder aufgenommen, und die aufgenommenen sind größtentheils neu bearbeitet; viele dagegen sind „ganz neu und nicht wenige aus den letzten Jahren“ Von diesen sind noch am meisten verbreitet:
   „Ich weiß, an wen ich glaube, und (denn) mein Erlöser lebt“ — Beruhigung. (4 Str.)
   oder nach der Fassung im Württemb. G. 1842, wo eine 5. Strophe von A. Knapp angehängt ist:
   „Ich weiß, an wen ich glaube, und daß mein Heiland lebt“.
   „Nein! ich will nicht sorgen“ — Ergebung und Vertrauen.

Eine 2. Aufl. mit weitern Textverbesserungen, aber ohne Liedervermehrung, erschien davon unter dem Titel: „Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte von A. H. Niemeyer. Halle und Berlin. 1818.“

Alle weitern Dichter, welche noch dieser vornehmlich von Klopstock inspirirten Richtung angehören*), überragt —

---

*) Von denselben verdienen wenigstens einer kürzern Erwähnung:

Huber, M. Johann Ludwig, Schubarts und J. J. Mosers Landsmann und Leidensgenosse, mütterlicher Seits Neffe des Oberhofpredigers Dr. Eberh. Ludw. Fischer in Stuttgart (s. Bd. V, 85 ff.). Er wurde 4. März 1723 zu Großheppach, einem württemb. Dorfe im Remsthal, geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Zum Studium der Theologie bestimmt, hatte er seit 1737 die württembergischen Klosterschulen durchlaufen und war bereits im theologischen Stift zu Tübingen 1743 Magister geworden, als er nach seines Vaters Tod sich zum Studium der Rechtswissenschaft wandte. Nachdem er dieses absolvirt hatte und dann wenige

Schubart, Christian Friedrich Daniel, geboren 26. März 1739 (nach C. Gödecke 22. Nov. 1743!) zu Obersontheim in

---

Jahre Advokat beim Hofgericht in Stuttgart gewesen war, kam er als Oberamtmann 1750 nach Nagold, 1756 nach Bebenhausen und 1762 mit dem Rang und Titel eines Regierungsraths nach Tübingen. In dieser amtlichen Stellung hielt er redlich fest an dem, was Herzog Christoph über den Beruf eines Oberamtmanns erklärt hatte, daß er nämlich „den ihm untergebenen Gemeinden an ihren Gerechtsamen, Verträgen, guten Gewohnheiten, Gütern und Einkommen ebenso wenig dürfe abgehen und entziehen lassen, als seinem Fürsten", und als nun der Herzog Carl nach seiner Willkürherrschaft 1764 ohne Zustimmung der Landstände eine allgemeine Steuerveränderung im ganzen Lande durchführen und den Militärbeitrag des Landes um die Hälfte erhöhen wollte, protestirte er freimüthig dagegen, und die Tübinger Amtsversammlung verweigerte die von ihr begehrte Zustimmung zu diesem neuen Steuerplan. Deßhalb ließ ihn dann auch der Herzog im Juni 1764 nebst dem Bürgermeister und zwei andern angesehenen Männern durch 20 Grenadiere als Gefangenen auf die Vestung Hohenasperg bringen, wo er mit dem Bleistift allerlei Gedichte an die Wände schrieb, unter andern auch ein Morgenlied, worin es heißt:

Gott! wenn mein Herz an deine Güte denkt,
Bin ich ein freier Mann;
Da ist kein Mißgeschick mehr, das mich kränkt,
Kein Kerker, kein Tyrann!

Nach seiner erst nach 6 Monaten am Christfest 1764 erfolgten Freilassung begab er sich nun nach Tübingen zurück, wo er als redlicher und muthiger Patriot, den die Juristenfakultät deßhalb auch zum Doctor der Rechte erwählt hatte, mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde und, von seinen Mitbürgern hochgeschätzt, über 24 Jahre ohne Amt und Brod im Privatstand lebte, von den Landständen durch eine jährliche Pension vor eigentlichem Darben bewahrt. Im Jahr 1788 zog er, auf dringende Bitten seines alten bewährten Freundes, des Regierungspräsidenten v. Gemmingen, nach Stuttgart, wo er noch öfter, selbst im Greisenalter, freimüthig seine Stimme für des Vaterlandes Wohl erhob und dann als ein Greis von 77 Jahren 30. Sept. 1800 durch den Tod, wie er gehofft, „in den sichern Hafen gerettet wurde, wo ihn kein Sturm mehr erreichen kann."

Als Dichter hat er sich, angeregt vor Allem durch Klopstocks „herrliche Gesänge", sowie auch durch die Poesien Cramers, Gleims und Wielands, schon auf der Universität auf dem weltlichen Gebiet versucht und bis zu seinem 34. Lebensjahr theils eine große Menge von Gedichten alter und neuer Dichter übersetzt und nachgeahmt, theils eigne, frei ersonnene verfaßt, die er dann, von Bodmer und Zachariä auf's freundlichste beurtheilt, 1751 im Druck ausgehen ließ unter dem Titel: „Oden, Lieder und Erzählungen." Seine geistlichen Poesien erschienen unter dem Titel: „Versuche, mit Gott zu reden. Reutlingen. 1775.", wovon eine 2. vermehrte Auflage erschien mit dem Titel: „Hubers Versuche im Reden mit Gott. Tübingen. 1787." Neben Gebeten in Prosa finden sich hier 30 poetische Stücke und unter diesen 11 geistliche Lieder (die 1. Ausgabe hatte deren bloß 10), von denen 5 in's Württemb. G. 1791 aufgenommen

der jetzt zu Württemberg gehörenden Grafschaft Limpurg. Sein Vater, Johann Jakob, war dort Präceptor und Pfarrvicar, kam

---

wurden als Nr. 582. 591. 599. 606. 610. Von diesen hat sich im neuen Württemb. G. 1842 und außer ihm nur noch im Züricher G. 1853 das erst in der 2. Aufl. erschienene Lied erhalten:

„Die Ernt ist da, es winkt der Halm" — zur Erntezeit. 1787.

Seine Schicksale hat er selbst beschrieben in der Schrift: „Etwas von meinem Leben und etwas von meiner Muse auf der Festung. Von Regierungsrath Dr. Huber. Stuttg. 1798." Hier sagt er in einer seinen ganzen religiösen Standpunkt charakterisirenden Weise S. 122 von diesen Versuchen: „Sie wurden von vielen vortrefflichen Menschen mit „dem ausgezeichnetsten Beifall beehrt. Nur einige alte Betbrüder meines „Vaterlands und ihre Schwestern hatten keinen Glauben daran, weil sie „von einem ungeistlichen Manne herrührten und weil sie, wie sie sagten, „von Menschen jeder Religion gebetet werden könnten. Doch unser bes„ser denkender und Wahrheit liebender Consistorialrath Griesinger (s. S. „249 f.) hat meiner redlichen Absicht, etwas zu Ausbreitung einer ver„nünftigen Verehrung Gottes beizutragen, Gerechtigkeit widerfahren „lassen und verschiedene von jenen Versuchen in die neue Sammlung „unsrer allgemeinen Kirchengesänge aufgenommen."

Reiber, Reichart Gottlob, geb. 24. Dez. 1744 zu Bernstatt im schlesischen Fürstenthum Oels, von 1760 an auf dem Seminarium zu Oels und von 1765 an auf der Universität Frankfurt a./O., wurde 1775 Herzoglich Württembergisch-Oelsnischer Pagenhofmeister und Cabinetsprediger und zu Ende selbigen Jahrs noch Katechet und Pfarr-Adjunkt in Oels, worauf er 1778 nach Mühlwitz im Oelsnischen und 1788 nach Dirsdorf im Nimpt'schen Kreise als Pfarrer kam.

Von seinen nahezu 200 Liedern, von denen das Jauer'sche G. 1813 13 aufgenommen hat, sind manche unter allerlei Trübsalshitze wohl ausgezeitigte Dichterfrüchte. Er gab heraus:

1. „Geistliche Lieder von R. G. Reiber. Erste Sammlung. Breslau. 1783." Es sind 48 Lieder, worunter:

   „Prächtig sinkt die Abendröthe" — Abendlied.
   oder in der Fassung A. Knapps:
   „Sanft erbleicht die Abendröthe"

   „Von den Todten stehst du auf" — Osterlied. Irrthümlich Lavatern zugeschrieben.
   oder:
   „Siegreich stand mein Heiland auf".
   oder in der Fassung des Württemb. G.'s. 1791/1842:
   „Von dem Grab stund Jesus auf"
   Sein verbreitetstes Lied. Auch im Pennsylvanischen luth. G. 1849 und im Reform. G. für Nordamerika. Philad. 1859.

2. „Zweite Sammlung geistlicher Lieder, sonderlich vor Leidende. Von R. G. Reiber. Breslau. 1784." Es sind 32 Lieder, worunter:
   „Erfülle mich mit sanften Trieben" — Menschenliebe.

3. „Blumen im Thale oder neue geistliche Lieder von R. G. Reiber. Breslau. 1810." Es sind 112 Lieder, worunter:

aber von da im folgenden Jahr als Präceptor und Musikdirector in die damalige freie Reichsstadt Aalen, jetzt auch zu Würt-

„Allmacht! Allmacht! hilf dem Schwachen" — Gottes Allmacht.
„Du sollst glauben, o du Armer" — Glaube.

Hermes, Dr. Johann Timotheus, geboren 31. Mai 1738 zu Petznick bei Stargard in Hinterpommern, wo sein Vater, ein Anhänger der Wolfischen Philosophie, Pfarrer war. Auf der Universität zu Königsberg, die er 1756 zum Studium der Theologie bezog, waren Kant, dessen kritische Philosophie ihn übrigens nicht anzog, und Arnold seine Lehrer. Der letztere, der ihn näher an sich zog, veranlaßte ihn zur Lectüre des Grandison und gab damit seinem Talent eine bestimmte Richtung. Er sagte zu ihm die denkwürdigen Worte: „Die Zeit naht, wo wir als „Prediger den Menschen wenig mehr werden beikommen können; alsdann „wird das Wahre und Schöne eines gefälligen Gewandes bedürfen, und „Sie, wenn Sie fortfahren, Ihre Beobachtungen und Erfahrungen niederzuschreiben, können dann ein deutscher Richardson werden." Von da an, 1759, fieng Hermes an, die ganze Moral des Weibes, aus dem innern und äußern Leben seiner edlen Mutter genommen, in der Form selbst gemachter Erfahrungen niederzuschreiben. Und als er nun in Königsberg absolvirt und über Danzig nach Berlin übergesiedelt war, trat er als Romanschreiber auf und führte die englischen Familiengeschichten in Deutschland ein, indem er nach dem Muster Fieldings „die Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt. Leipz. 1766." im Druck ausgehen ließ, der dann vier Jahre später, nachdem er unterdessen Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, Feldprediger beim Krokow'schen Dragonerregiment zu Lüben in Schlesien und sofort Fürstlich Anhalt-Köthen'scher Hof- und Schloßprediger zu Pleß in Oberschlesien geworden war, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. 5 Theile. Leipz. 1770—1773." nachfolgte, womit er sich vielen Beifall erwarb und in selbstständiger, freier Nachahmung der Richardson'schen Manier für Deutschland die Reihe der psychologischen Romane eröffnete und ein gutes Muster der Menschendarstellung im Romane aufstellte. Es ist in diesem Tugend-Roman die Ueberwindung der Versuchung durch Tugend geschildert, aber diese Tugend hat keine Wurzel im Glauben, von dem man damals nicht mehr viel wissen wollte. Bei allerlei für Leser aus höhern Ständen berechneten pikanten und öfters auch lüsternen Schilderungen ist Preis, Ehre und Sieg der Moralität Anfang, Mittel und Ende des ganzen Buchs, das bald so berühmt wurde, daß man es in's Holländische, Dänische und Französische übersetzte. Hermes war eben einer der sog. Popularphilosophen (s. S. 192) und wurde von seinen Zeitgenossen als „aufgeklärter, helldenkender Theolog" gerühmt, als er nun 1772 von Pleß nach Breslau übergesiedelt war, wo er der Reihe nach als Prediger an der Marien-Magdalenenkirche, als Professor und Inspector des Real-Gymnasiums, von 1775 an als Probst an der h. Geistkirche, Pastor der Hauptkirche zu St. Bernhardin und Beisitzer des Consistoriums, von 1791 an als Pastor primarius der Marien-Magdalenenkirche und von 1808 an als Superintendent des Fürstenthums Breslau, Ober-Consistorialrath, erster Professor der Theologie und Pastor primarius an der St. Elisabethenkirche seine Thätigkeit entfaltete und 24. Juli 1821 in dem hohen Alter von 83 Jahren starb, allgemein ge-

temberg gehörig, in welcher er dann 1744 Diaconus wurde. Schon im Knabenalter faßte der junge Schubart eine solche Vor-

---

schätzt wegen seiner „großen Menschenliebe" und seines „warmen Eifers für das Wohl der Brüder".

Er ließ 112 selbst gedichtete Lieder im Druck erscheinen unter dem Titel:

„Lieder für die besten bekannten Kirchenmelodien, nebst zwölf (in liberalem Ton geschriebenen) Communion-Andachten. Breslau. 1800." (2. Aufl. 1808.) Sie unterscheiden sich zwar von gewöhnlichen Liedern durch eine gewisse Originalität in Gedanken und Ausdruck, haben aber eine so hohe und gelehrte Sprache und so viel Gezwungenes und Schwerfälliges in der öfters in's Prosaische herabsinkenden Darstellung, daß sie keine Verbreitung fanden.

Besser sind ihm die Lieder seiner frühern Jahre gelungen, die er in die beiden oben erwähnten Romane und insbesondre in den zweiten eingestreut hat. Der letztern sind es 49, die dann auch melodisirt in besondrer Ausgabe erschienen unter dem Titel:

„Lieder und Arien aus Sophiens Reise, mit Beibehaltung der von dem Verfasser angezeigten und andern neu dazu verfertigten Melodien von Johann Adam Hiller. Leipz. 1779." gr. 4. — Viele dieser Lieder hatte nämlich Hermes auf bekannte und allgemein beliebte Melodien Hiller'scher Arien gemacht, und diese behielten die ihnen zu Grund gelegten Melodien, für die übrigen aber fertigte Hiller ganz neue Gesangweisen.

Von diesen erfreut sich ein einziges, alle andern weit aufwiegendes schönes Lied weiterer Verbreitung in den neuern G.G.:

„Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" — Vorschmack des Himmels. (In Bd. I. 1770. S. 17 und Bd. VI. der 2. Aufl. 1775. S. 395.)

(Vgl. Ehrhardts Presbyterologie des evang. Schlesiens. Bd. I. S. 393 ff. – Die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargest. von Dr. Heinrich Döring. Neustadt a./Orla. 1830. — C. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. II. 1807. S. 395—403. und Supplementband VI. 1811. S. 332—335.)

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph, geboren 9. Dez. 1762 zu Bernburg als Sohn des dortigen Superintendenten. Nachdem er zuerst in seiner Vaterstadt der Reihe nach 1783 Collaborator an der Stadtschule, 1785 Conrector, 1789 Rector an derselben und 1798 Oberprediger an der Altstädter Kirche und Schulinspector geworden war, wurde er 1799 Pfarrer zu Rieder, von wo er im Dezember 1808 Herzoglich Bernburgischer Oberhofprediger zu Ballenstädt am Harz wurde. Im J. 1827 trat er in den Ruhestand und starb 27. Okt. 1830 zu Ballenstädt.

Von seinen mehr als 60 Liedern veranstaltete er 2 Hauptsammlungen:

1. „Vermischte Schriften von G. W. C. Starke. Erste Sammlung. Berlin. 1796." Mehrere derselben waren zuvor schon in einigen Almanachen gedruckt erschienen. Jetzt noch im Gebrauch stehen von diesen ehedem in vielen G.G. befindlichen Liedern:

liebe zu Klopstocks Gedichten, daß er die ersten Gesänge des Messias fast ganz auswendig lernte, und als Mann trug er dann

---

„Naht mit Andacht im Gemüth" — bei der Abendmahlsfeier. 1793.
oder nach der Fassung im Leipziger G. 1844:
„Naht mit liebendem Gemüthe"

„Zu Gott schwingt unser Geist sich auf" — Andenken an den Tod. 1793.
oder in späterer Fassung:
„Zum Himmel schauen wir hinauf".

Beide erschienen erstmals gedruckt in der neuen Blumenlese teutscher und verteutschter Gedichte. Leipz. 1795.

2. „Kirchenlieder von G. W. C. Starke. Halle. 1804." Von den in dieser vollständigen Sammlung seiner nun auf 42 sich belaufenden Lieder neu erschienenen Liedern findet sich keines in G.G. vor. Ebenso wenig ist dieß der Fall bei seinen hernach erst noch theils einzeln in Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht. 1823 ff., theils in einer kleinen Sammlung unter dem Titel: „Lieder für unsere Zeit, im November 1813." erschienenen Liedern.

Bachoff von Echt, Freiherr, Ludwig Heinrich, geb. 16. März 1725 zu Gotha, wo sein Vater, Johann Friedrich, Kaiserlicher Reichshofrath und herzoglich Sächsischer Geheimerath und Kanzler war. Nachdem er 1742—1745, im Verkehr mit Cramer und Klopstock, seine Studien in Leipzig gemacht hatte, an deren Schluß er „sechs Oden Davids. 1745." im Druck ausgehen ließ, betrat er in K. Dänischen Diensten die diplomatische Laufbahn und bekleidete später der Reihe nach die Gesandtschaftsposten in Madrid, Regensburg und Dresden, worauf er dänischer Geheimerath wurde. Er gehörte dem Freimaurerorden an und gab auch heraus: „Einige Freimaurerlieder. 1775." Zuletzt zog er sich auf seine Güter im Altenburgischen zurück und starb dann auf seinem Gute Dobitschen, auf dem er am liebsten verweilte, 16. Mai 1792.

Eine kleine Sammlung von 18 geistlichen Liedern, die er gedichtet, erschien anonym unter dem Titel: „Versuch in geistlichen Oden und Liedern. (Altenb.) 1771." Im Gebrauche sind noch:

„Begleite mich, o Christ! wir gehen zum schmerzensvollen Golgatha" — die letzten Worte des sterbenden Erlösers. Verfaßt während einer ihm zu Regensburg zugestoßenen Krankheit am stillen Freitag 20. April 1765 und bereits in's Zollikofer'sche G. 1766 aufgenommen.
oder nach der Bearbeitung Küsters im Braunschw. G. 1779:
„Begleite mich nach Golgatha, o Christ, auf dessen Höhen"
oder nach der Bearbeitung Diterichs im Haus-G. 1787:
„Auf! schau im Geist nach Golgatha, o Christ! auf dessen Höhen"
oder in der Fassung des Berliner G.'s. 1829:
„Bereite dich, o Christ! wir gehen im Geist hinauf gen Golgatha".

„Wagst du, vor Gottes Thron zu treten" — Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. 1771.

Lenz, Ludwig Friedrich, geb. 26. Mai 1717 zu Altenburg, wo er

durch seine öffentlichen Declamationen der Gesänge des Messias viel zur Verherrlichung dieses Werkes bei; er war hierin ein Meister wie keiner vor und nach ihm. Im Jahr 1753 hatte ihn sein Vater auf das Lyceum nach Nördlingen geschickt, das damals unter Thilo stand und ihm wenig Nahrung für seinen innern Menschen bot. Die Seele des Christenthums, seine herzbessernde Kraft, blieb ihm unbekannt, und er beklagte es selbst

---

dann auch Hofrath und Kreis-Amtmann wurde und 3. Juli 1780 starb. Nach seinem Tod erschienen: „Gedichte verschiedenen Inhalts von L. Fr. Lenz. Altenb. 1781." Die 3. Abtheilung derselben enthält „Freimaurerlieder", die er als erste Sammlung dieser Art deutscher Lieder schon 1746 zu Altenburg im Druck hatte ausgehen lassen, die 2. Abth. „religiöse Lieder", von welchen noch im Gebrauche ist:

„Lob, Preis, Gewalt und Ehre" – Osterlied.

Hedluff, Heinrich Gottfried, Diaconus in Görlitz, wo er 7. März 1748 geboren wurde und 24. Jan. 1785 auch starb. Die 31 von ihm gedichteten Lieder gab sein Schwiegervater, Archidiaconus Giese in Görlitz, nach seinem Tode heraus unter dem Titel: „Sammlung geistlicher Lieder Herrn H. G. Hedluffs. Erster Versuch. 1785.", davon noch im Gebrauch:

„Betet an den Gott der Stärke" — Anbetung.

Weddigen, M. Peter Florens, zuerst Pfarrer zu Buchholz im Fürstenthum Minden und dann seit Anfang dieses Jahrhunderts zu Klein-Bremen, wo er im Juni 1808 starb. Seine Frau, Charlotte, geb. Stohlmann, gab heraus: „Morgenstunden der Grazien. Bremen. 1795.", wo seine ersten 7 Lieder im Druck erschienen. Dann gab er in Buchholz eine Sammlung seiner Lieder, 54 an der Zahl, heraus unter dem Titel: „P. F. Weddigens Geistliche Oden und Lieder für Christen. Hamb. und Leipz. 1798." Mit einer Vorrede aus Buchholz 10. Febr. 1798 datirt. (2. vermehrte und verbesserte Aufl. Elberfeld und Leipz. 1800. 3. Aufl. 1812.) Um ihrer Beliebtheit willen fanden sie auch einen Tonsetzer, der sie mit Melodien schmückte, und so erschienen dann: „P. F. Weddigens Geistliche und moralische Oden und Lieder, für das Clavier und Fortepiano in Musik gesetzt von Müller. Erste Sammlung. Rinteln. 1802." in 4. Von diesen giengen, nebst ganz neu gedichteten, mehrere in's G. für das Fürstenthum und die Stadt Minden 1806 über. Im Gebrauche stehen noch die schon in der 1. Ausgabe 1798 enthaltenen Lieder:

„Hier faß ich Gottes Rathschluß nicht" — verborgene Rathschlüsse Gottes. Joh. 13, 7. Veranlaßt durch das Ableben des Königl. Prinzen Friedrich Ludwig Carl, Prinzen von Preußen — nach der eignen Angabe in der Vorrede.

„Nähm ich der Morgenröthe Flügel" — Allgegenwart und Allwissenheit Gottes. Psalm 139, 7.

Hohnbaum, Johann Christian, geb. 6. Nov. 1747 zu Rodach bei Coburg, zuerst Hofprediger und dann Superintendent zu Coburg, wo er 13. Nov. 1825 starb. Von ihm:

„Es ist vollbracht! des Jammers letzter Ton" — Christi Siegeswort. Erstmals im Hildburghauser G. 1807.

öfters, daß auf dieser Schule die Religion so kalt behandelt wurde, daß es ihn und seine Mitschüler dabei stets gefröstelt habe. So lebte er damals, durch seine Fertigkeit im Clavierspiel und seine fröhliche Laune beliebt, zaumlos als ein lustiger und sinnlicher Jüngling dahin, ohne viel an Gott und Ewigkeit zu denken. Im J. 1756 schickte ihn dann sein Vater in die Schule zum h. Geist nach Nürnberg, wo er sein musikalisches Talent erst recht ausbilden konnte und auch bereits manche Gedichte zu verfassen anfieng, die vielen Beifall fanden. Als er dann 1758 die Universität Erlangen bezogen hatte, um Theologie zu studiren, schreckte ihn der trockene Ton ab, in welchem man hier diese heilige Wissenschaft lehrte, und er stürzte sich nun ganz und gar in das wüste, wilde Studentenleben, das damals in Erlangen zu Hause war. „Von Leidenschaften gepeitscht," wie er selbst bekennt, brausste er sinnlos einher und häufte Schulden auf Schulden, weßwegen er vier Wochen in's Schuldgefängniß kam und von seinen Eltern, die solchen Aufwand nicht erschwingen konnten, zurückgerufen wurde. Von da an litt auch seine Gesundheit, die er durch Ausschweifungen zerrüttet hatte. In Aalen angekommen, predigte er eine Zeitlang bald für seinen Vater, bald für benachbarte Geistliche, oder auf Reisen. Er ward dadurch wieder in's Gebet getrieben und auf die h. Schrift gewiesen; er fühlte sich von frommer Andacht ergriffen, so daß ihm nur ein Führer fehlte, der ihn zum Herrn gebracht hätte. Allein die Welt verstrickte ihn gar bald wieder in ihre Netze. „Ein Weiler auf Erden," sagt er selbst, „war mir lieber, als die fernleuchtende Stadt Gottes."

Im Jahr 1764 bekam er das Präzeptorat zu Geißlingen, einem Städtchen im Gebiet der Reichsstadt Ulm, wo er sich mit Helene, der Tochter des dortigen Oberzollers Bühler, verheirathete und längere Zeit seinem mühseligen Beruf mit Umsicht und Fleiß vorstand. Allein nach einiger Zeit wurde er mißvergnügt mit seinem Schicksal, fieng an zu zweifeln an den allerhöchsten Wahrheiten des Christenglaubens und zu spotten über geistliche und weltliche Ordnung. Zuletzt wurde er ein Lüstling, der die eheliche Treue nicht bewahrte. Er gesteht es selbst: „Marder und Geier, Feldteufel und Kobolde liefen in mir, wie

nach Jesaj. 34, 14. unter Babels Ruinen, unter einander." Ein Besuch in Ludwigsburg, wo man gerade, bei der glänzenden Hofhaltung des Herzogs Carl, eine neue Oper aufführte, entzündete in ihm eine heftige Begierde, einen Ort aufzusuchen, wo mehr Welt, mehr Freiheit, mehr Weite und Breite zum Austoben war, weßhalb er sich 1768 um die vakante Stelle eines Organisten und Musikdirectors in Ludwigsburg bemühte, die er dann auch erhielt. Gott wollte ihn durch einen bedeutungsvollen Traum von seinem Vorhaben zurückschrecken; es träumte ihm nämlich, eine starke Hand zerre ihn aus einer von Scheusalen umheulten Wildniß voll Nacht und Finsterniß heraus, auf einen Berg, der ganz mit Asche bedeckt war, wo er durch die Asche in einen Thurm watete, vor dem ein ganzes Heer von Männern in schwarzen Kutten ihn hohnneckend bewillkommte. Dem unerachtet und obgleich ihn sein treues, liebevolles Weib mit aufgehobenen Händen bat: „O Mann! ich bitte dich, werd ein Christ und bleibe hier", verließ er Weib und Kind und zog im Herbst 1768 nach Ludwigsburg. Diese folgten ihm zwar bald nach, er aber stürzte sich gleichwohl in den Strudel der wildesten Fleischeslust; der tägliche Umgang mit Musikern, italienischen Sängern und Sängerinnen goß beständig Oel in das wild lodernde Feuer der Lust; er ward ein frecher Religionsspötter und Sittenverächter und fröhnte der Wollust, so daß ihn sein treues, gottesfürchtiges Weib, die bei solchem Jammer im Gebet ihre einzige Stärkung fand und „ihren Stark ganz gelb gegriffen", im Dez. 1771 verließ und zu ihrem Vater nach Geißlingen zurückkehrte, von wo sie nur durch die heiligsten Gelübde, sein Leben bessern zu wollen, im März 1772 zur Rückkehr zu bewegen war. Allein „die Strömung des Verderbnisses" erfaßte ihn abermal und stürzte ihn vollends von Schande in Schande, so daß ihn Spezial Zilling excommunicirte und er endlich, nachdem er wegen verdächtigen Umgangs mit einem Mädchen in's Gefängniß geworfen worden war, um eines Spottgedichts willen, das er auf die Kirchenlitanei und auf einen bedeutenden Hofmann gefertigt hatte, aus Ludwigsburg ausgewiesen wurde.

Im Elend und Jammer ließ er Weib und Kind zurück und trieb sich nun als ein Brausekopf, unstät, ohne festes Brod, von

der Kunst und Schöngeisterei sich nährend, an verschiedenen Orten herum, zuerst in Heilbronn, wo er die Frau des Bürgermeisters v. Wachs auf dem Flügel unterrichtete und sein Glück hätte machen können, dann in Mannheim, wo er die Vorwürfe seines Gewissens in Trinkgelagen und Vergnügungen aller Art zu betäuben suchte und durch unvorsichtige Reden jede Anstellung in der Pfalz vereitelte, hierauf in München, wo er im Oktober 1773 ankam und schon halb im Begriffe war, katholisch zu werden, damit er eine Anstellung finden und wohlleben könnte. Doch sträubte sich dagegen sein besseres Gefühl, das nie ganz in ihm verstummte. Weil er aber in München durch einen Brief, der ihm zur Last legte, er glaube an keinen heiligen Geist, verdächtigt worden war, zog er nach Augsburg und fieng hier an, „die deutsche Chronik" herauszugeben, in der er freimüthig den Jesuitenorden und besonders auch den katholischen Pfarrer Gaßner, der sich als Wunderdoctor geberdete und zur Verherrlichung des Jesuitenordens in Ellwangen und Regensburg Teufel austrieb († 1779), angriff. Dadurch lud er großen Haß auf sich, so daß er gefangen gesetzt und zur Stadt hinausgeschafft wurde. Auf dieß zog er nach Ulm, wo er seine deutsche Chronik, die in Deutschland immer mehr Beifall fand, fortsetzte und sich dadurch einen ordentlichen Verdienst erwarb. Er rief nun seine Frau und Kinder, die er zwei Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, von Geißlingen zu sich, kehrte zur Ordnung und einem häuslichen, zufriedenen Leben zurück und wandte sich auch wieder der Religion zu. So gute Freunde er hier hatte, so drohte ihm doch von dem Hasse der katholischen Priesterpartei allerlei Lebensgefahr, und endlich wurde er in einer mit dem Herzog Carl von Württemberg verabredeten Schlinge gefangen. Diesen hatte er nämlich durch einige Spottgedichte beleidigt und insbesondre, wie man meint, durch das Reimlein:

> Als Dionys von Syracus aufhören muß,
> Tyrann zu seyn, da ward er ein Schulmeisterlein.

Auf des Herzogs Befehl lockte ihn der Kloster-Oberamtmann Scholl von Blaubeuren am 22. Jan. 1777 unter einem listigen Vorwand in das nur 3 Stunden entfernte württembergische Städtchen Blaubeuren am Fuß der Alb, wo er dann von dem

herzoglichen Adjutanten, Major v. Varnbüler, verhaftet und 23. Jan. auf die Festung Hohenasperg gebracht wurde. Hier wurde er 377 Tage lang in einem düstern Felsenloch, in das kein Lichtstrahl fiel, gefangen gehalten, daß er klagen mußte:

> Gefangner Mann, ein armer Mann!
> Durch's schwarze Eisengitter
> Starr ich den fernen Himmel an
> Und wein' und seufze bitter.

Nun war sein grauenvoller Geißlinger Traum in schreckliche Erfüllung gegangen.

Die ganze Zeit seiner Gefangenschaft, die zwar vom 3. Febr. 1778 an milder wurde, indem er nun ein freundlicheres Zimmer im Commandantenbau erhielt, währte zehn Jahre lang, von 1777—1787, während der er niemals von einem Richter verhört worden ist. Anfangs war er der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe, zumal als seine Sünden, die ihm als Greuel vor die Seele traten, wie Höllenflammen über ihm zusammenschlugen; allein die Gnade Gottes erfaßte sein Herz und er lernte zu dem Herrn aus der Tiefe rufen: „Hilf mir, Gott, deine Pfeile stecken in mir, ich versinke in tiefen Wassern, da kein Grund ist.“ Der Gedanke: „Gott ist die Liebe“, sowie das Gleichniß vom verlorenen Sohn, das er einmal in der Bibel aufschlug, richteten ihn jedoch wieder auf. Heilsame Anleitung zur Bekehrung und zum Ergreifen der Gnade Gottes gab ihm der damalige Festungs-Commandant Philipp Friedrich Rieger, welcher ein ähnliches Gefängniß auf Hohentwiel durchgemacht und sich dort bekehrt hatte (s. Bd. V, S. 192 ff.), durch seinen Zuspruch und durch Mittheilung gottseliger Schriften von Arnd, Bengel und Hollaz. Des letztern Gnadenordnung reichte ihm das Recept: „Fühlst du deine Krankheit, so geh zu Christo und laß dir helfen.“ Die durch Gottes Licht bei ihm aufgeschlossene Erkenntniß seiner Sünden trieb ihn immer tiefer in das Wort Gottes hinein, und er fieng an, ein größeres episches Gedicht über den verlornen Sohn zu dichten. Als er vier Gesänge davon mit einem Bleistift auf unterschlagene Papierstücke geschrieben hatte, ertappte ihn Rieger darob und nahm ihm alles weg, indem er ihn zugleich bedrohte, er werde im Wiederholungsfalle krumm

an die Wand geschlossen. Nun mußte er sich eben ohne alles Schreibwerkzeug behelfen und die vielen geistlichen Lieder, die ihm aus dem vollen Herzen floßen, bloß im Gedächtniß fertigen. Er kam aber darob in einen solchen Ernst in der Heiligung und in's Kämpfen wider die angewohnte Sündenlust hinein, daß er, stets zitternd vor dem Schriftwort 2 Petr. 20, 20—22., zu Gott betete: „O Gott! umzäune mich, bewahre mich, erhalte mich zum ewigen Leben! Willst du mir Freiheit geben, so gieb sie mir erst alsdann, wenn ich sie nicht mehr mißbrauche!" Zu seiner geistlichen Heilung wirkte aber besonders auch der fromme Pfarrer Hahn von Kornwestheim (s. Bd. V, S. 7) mit, den er zuerst aus seinen Schriften, die ihm Rieger nebst Oetingers Schriften brachte, kennen lernte und der ihn dann auch manchmal besuchen durfte und ihm eine „Diät für seine Seele" schriftlich aufsetzte, wie er in seiner Gefangenschaft seine Zeit am besten anwenden könne. Er lernte seinen Feinden verzeihen und für sie um Vergebung bitten; die oft wundervollen Gebetserhörungen, die er erfahren durfte, stärkten ihn täglich mehr im Glauben, so daß er Gott für seine Leiden preisen konnte und selbst im Kerker so freudig wurde, daß er all' seinen Willen dem durch Weisheit und Liebe gelenkten Willen seines Vaters im Himmel in Allem unterwerfen lernte. Wornach seine Seele verlangte, zeigt sein schönes, in dieser Gefangenschaft gedichtetes Gebetslied: „Urquell aller Seligkeiten" All' das erzählt er selbst in seinem Lebenslauf, den er, da ihm das Schreiben auf's Strengste untersagt war, einem Mitgefangenen, v. Scheidlin, der mehr Freiheit hatte, theils durch eine dicke Wand, theils durch eine Ritze unter dem Ofen im Gefängniß in die Feder diktirte. Als Rieger, der ihn, bei aller Fürsorge für seine Seele, hart und wunderlich hielt, gestorben war, wurde im Jahr 1782 General Jakob v. Scheeler, ein herzguter Mann, und 27. April 1784 der sehr humane und aufgeklärte General v. Hügel Festungs-Commandant. Nun bekam es Schubart besser, er durfte Unterricht in der Musik geben und auch seine Frau durfte ihn endlich 1. Juli 1785 mit den Kindern im neunten Jahr der Gefangenschaft zum erstenmal besuchen auf etliche Tage. Am 11. Mai 1787 begab sich Herzog Carl selbst auf die Festung und kündigte ihm seine Freiheit an, die er

durch die nachdrückliche Verwendung des preußischen Hofes erhielt, welcher durch seinen im Frühjahr 1786 gesungenen „Hymnus auf Friedrich den Großen" und ein zweites auf dessen Tod im selbigen Jahr verfaßtes Gedicht: „Friedrich der Einzige. Ein Obelisk" günstig für ihn gestimmt worden war.

Mit der neugeschenkten Freiheit gewann er aber auch die Welt wieder lieb, wie Demas, und hielt nicht Stand im Werke der Bekehrung. Der Herzog stellte ihn, zur Entschädigung, daß er ihn ohne Urthel und Recht so lange hatte im Gefängniß schmachten lassen, als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart an. Hier schrieb er auch wieder, wiewohl vorsichtiger und nicht mehr mit dem alten Schwung und Feuer, seine deutsche Chronik. Seiner Gesundheit schadete er aber durch zu vielen Genuß geistiger Getränke und leckere Gastereien, denen er sich nach so langer magerer Gefangenschaft, im Verkehr mit durchreisenden Künstlern und allerlei Lebemännern, hingab, wobei übrigens sein schwankendes Herz an der immer gleichen Frömmigkeit, Treue und Sanftmuth seiner von ihm jetzt erst in ihrem Werth erkannten Frau einen Halt hatte vor völligem Rückfall in's alte Sündenleben. So durfte er nur vier Jahre noch die neugeschenkte Freiheit genießen und starb 10. Okt. 1791 an einem Schleimfieber, das damals in Stuttgart herrschte.

Die vielgeprüfte Wittwe überlebte ihn noch über ein Vierteljahrhundert unter kümmerlichen Umständen. Im J. 1801 ihrer einzigen an Musikus Kaufmann in Stuttgart verheiratheten Tochter und 1806 auch ihrer letzten Stütze, des einzigen Sohnes, Ludwig, Preußischen Legationsraths, beraubt, mußte sie um Aufnahme in's Pflegehaus für kranke Hofdiener bitten, und starb dort, 76 Jahre alt, 2. Jan. 1819, vergessen und verlassen.

Als Mensch und Dichter war Schubart ein Repräsentant des „Kraftgeniewesens", das sich zu seiner Zeit breit zu machen anfieng in Deutschland. Wie er als Mensch der Spielball seiner Begierden und Leidenschaften war und, ohne alle Klarheit über sein Inneres, von guten und bösen Neigungen hin- und hergezogen wurde, daß er heute für die erhabensten Gedanken in himmelanstrebender Begeisterung glühen und morgen sich in den Schlamm der niedersten Lüste versenken konnte: so liegt auch in

seinen weltlichen Gedichten, in denen weiche Innigkeit mit der wildesten Imagination gemischt ist, Rohes und Gemeines dicht neben Hohem und Zartem. Wie er im Leben nicht Maß und Ziel zu halten wußte, so auch nicht in der Dichtung, bei der er in der Ode und Hymne seine Hauptstärke hatte. Er war zwar wie geboren zum Dichter, begabt mit dem Vermögen, den bei lebendigem, tiefem Gefühl und feuriger Phantasie ihn bewegenden Empfindungen und in reichem Maß zuströmenden Gedanken mit seltener Macht der Sprache den vollsten Ausdruck zu geben; aber diese nicht langsam und gliedweise, sondern leicht und plötzlich seinem Haupt entsprungenen Kinder seines vollen Geistes, diese augenblicklichen Ergüsse eines überfließenden Herzens, das sich, wie er selbst sagt, „aus innerm Bedürfniß des angehängten Stoffes gleichsam entschüttet und die höchste Wonne darin empfindet", tragen das Gepräge der Regellosigkeit, und auch nur wenige der besten unter seinen Dichtungen sind frei von phantastischen Auswüchsen. In den geistlichen Dichtungen, deren er mehr denn 130 verfaßt hat, ist zwar eine gemäßigtere und geregeltere Darstellung, aber die heiligen Schriftgedanken und christlichen Empfindungen werden doch noch zu sehr von dem überwallenden Gefühl des Dichters mit seiner den höchsten äußern Effekt erzielenden Sprache übertönt; der Schwung ist zu feurig und zu hoch und die Sprache allzu sentimental und pathetisch. Doch ist ein merklicher Unterschied zwischen den vor und den in oder nach seiner Gefangenschaft gedichteten Liedern. Die erstern sind noch ganze Lieder des Klopstock'schen Geistes, die letztern, obwohl den Klopstock'schen Einfluß auch nicht verleugnend, sind größtentheils vom h. Geiste empfangen, der des Dichters Seele zur Bekehrung in seine Gnadenzucht zu nehmen angefangen hatte.

1. Die vor der Gefangenschaft gedichteten Lieder stehen in der Sammlung:

„Todesgesänge von Chr. Fr. Dan. Schubart. Ulm. 1767. Bei Albr. Friedr. Bartholomäi." Mit einer Titelvignette, einer poetischen Widmung an das geistliche Ministerium in Ulm und einer Vorrede vom Ende des Jahrs 1766, worin er bekennt, er habe sich nach den Mustern der geistlichen Lieder eines Gellert, Cramer und Klopstock zu bilden und zu dem steilen Pfade dieser Männer emporzuklimmen gesucht, um der Würde der gewählten Materie zu entsprechen, und mit den Worten schließt: „Da ich selber mit einem

siechen Körper ringe und das Loos der Sterblichkeit in meinem Busen trage — habe ich nicht Ursache, mir tausendmal selber zu sagen, was ich wünschte, daß Andre sagen möchten? — Herr! lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde." (Eine „geringere, zum Besten des gemeinen Manns veranstaltete" Ausgabe erschien zu gleicher Zeit in demselben Verlag und hernach zu Augsburg 1799/1800. Im Jahr 1770 erschien auch eine Ausgabe unter dem Titel: „Der Christ am Rande des Grabes", und die erste bessere Ausgabe wurde mit dem Bildniß Schubarts aus der deutschen Chronik neu aufgelegt zu Augsburg, während er dort die Chronk schrieb, im J. 1778.)

Es sind 74 mit Melodien bezeichnete Lieder, die er, 25—27 Jahre alt, in den ersten 2 Jahren seiner Anstellung in dem damals zum Ulmer Gebiet gehörenden Städtchen Geißlingen als Präceptor, zu dessen Funktionen auch das Grabredenhalten gehörte, gedichtet und von denen er 1785 selbst bezeugt hat: „Da sie von mir in der brausenden Jugend niedergeschrieben wurden: so mußten wohl die frommen Empfindungen, die sanften, himmelahnenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten ersticken. Gleichwohl sind diese Lieder nicht ohne Segen geblieben. Man hat einige davon in ansehnliche Liedersammlungen eingerücket u. s. w." Von denselben sind 21 in der spätern Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte, während die übrigen von ihm „verbessert" daselbst erschienen, weggelassen worden. Deßgleichen 4 Evangelienlieder, die als „Anhang" den Todesgesängen 1767 beigegeben sind und dort in einem kurzen Vorwort als ursprünglich der seiner Weisung anvertrauten Jugend bestimmt gewesen und als „Fragmente, die er von einer ganzen Sammlung gerettet habe", bezeichnet werden.

Bloß zwei Lieder dieser Sammlung stehen jetzt noch in vereinzeltem kirchlichem Gebrauch, nämlich:

„Kommt heut an eurem Stabe" — Simeon. Aus dem 2. Cap. des Evangelisten Lucä. V. 22—32. Ehedem im Württ. G. 1791 auf den Feiertag Mariä Reinigung, im neuen G. vom J. 1842 weggelassen, dafür aber im Meininger G. 1862 aufgenommen; sonst in keinem der neuen G.G.

„Da stehen wir, die Deinen, Unendlicher, und weinen" — Grablied. 9 Str. Mit den nöthigen Ueberarbeitungen und Weglassung von Str. 4. 6. 9. im Schlesischen G. Breslau. 1855 Sonst nirgends. Eine gelungenere Ueberarbeitung mit 8 Str. hat A. Knapp im Liederschatz 1837 geboten.

2. Die in und nach der Gefangenschaft gedichteten Lieder finden sich in folgenden Sammlungen*):

a. „Chr. Dan. Fr. Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich, bei Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1785." Mit einer Vorrede vom Januar 1785.

Der erste Abschnitt, S. 1—154, enthält (während der andere „vermischte" in sich faßt) geistliche Gedichte, 45 an der Zahl, meist Lieder und nur einige Oden. Ohne sein Wissen hatte Armbruster, ein Zögling der Carls-Akademie in Stuttgart, diese Sammlung der

*) Vgl. auch Schubarts Gesammelte Schriften. Stuttg. 1839. 1840. Bd. 1—8.

in den Händen seiner Freunde handschriftlich mit vielen Fehlern cursirenden Lieder veranstaltet, weßhalb Schubart sich beim Herzog die Erlaubniß erbat, eine eigene Ausgabe seiner Gedichte und prosaischen Werke „zur Rettung seiner Ehre" besorgen zu dürfen. Und diese erschien nun mit seiner Vorrede von der Veste Asperg im Mai 1785 unter dem Titel —

b. „Chr. Fr. Dan. Schubarts Sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Stuttgart, in der akademischen Buchdruckerei. 2 Bände 1785. 1786." (Erster und zweiter Band. Frankf. a/M. 1787. in der Hermann'schen Buchhandlung, die, als die Stuttgarter Auflage fast ganz vergriffen war, die noch übrigen Exemplare samt dem Verlagsrechte der Frau abgekauft hatte. Neue verb. Auflage. Frankf. Hermann'sche Buchhandlung. G. F. Kettenbeil. 1829.)

Der erste Band, durchaus geistlichen Inhalts, mit Schubarts Bildniß, von Schlotterbeck gestochen, enthält 104 geistliche Gedichte in 3 Büchern, wovon die 2 ersten die aus dem Kerker, nebst einigen weitern Liedern, im Ganzen 49, wenn das aus 4 Abtheilungen bestehende Gedicht „nach dem Genuß des h. Abendmahls" bloß einfach gezählt wird (— sonst: 52), und das 3. Buch 53 Stücke aus den Todesgesängen, verbessert, mit 2 am Schlusse angehängten weitern Stücken enthält.*) Im Vorbericht vom Mai 1785 sagt Schubart mit Bezug auf alle, auch die gemischten Lieder im 2. Band: „Hier ist diejenige Sammlung von Gedichten, die ich theils im Gefängnisse, theils in der Freiheit verfertigte. Erstere weinte ich in der Nacht des Jammers nieder (oder, wie er hernach sagt: „ich habe sie oft mehr niedergeblutet, als niedergeschrieben"); diese machte ich meist im Taumel der Welt, im Glutgefühl der Jugend und heiligen Freiheit."

c. „Chr. Fr. Dan. Schubarts Gedichte. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. 2 Theile. Frankf. a./M. 1802." Mit Schubarts Bildniß, gemalt von Oelenheinz, gestochen von d'Argent.

Diese Sammlung enthält bloß eine Auswahl der Schubart'schen Gedichte, bei der wenigstens ein Drittel von lit. b. weggeblieben ist und namentlich die geistlichen Gedichte auf die Hälfte reducirt sind. Sie hat zwar dagegen 23 Gedichte, die in lit. b. noch nicht erschienen waren, theils weil sie damals noch unterdrückt, theils weil sie erst nach der Befreiung aus der Gefangenschaft gedichtet worden waren. Die von geistlichem Inhalt unter diesen neuern, zuvor noch nicht gedruckten, haben aber für das Kirchenlied lediglich keine Bedeutung, da durchaus bloß solche Numern in die Kirchen-G.G. übergiengen und noch sich darin erhalten haben, welche schon in den zu Zürich erschienenen „Gedichten aus dem Kerker. 1785." (s. lit. a.) enthalten sind. Hieher gehören:

„Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens" — über 1 Cor. 3, 21—23. Vom J. 1784. Mit 9 Str.

---

*) Die neue verbesserte Auflage. Frankf. 1829. J. Chr. Hermann'sche Buchhandlung. (G. F. Kettenbeil.) hat 3 weitere Lieder, im 2. Buch: „Schlaf wohl" und im 3. Buch: „Ich bin versühnt" und: „Wir fielen tief" Das erste und letzte sind aus Band II. hieher versetzt.

„Der Trennung Last liegt schwer auf mir“ — der Frommen Wiedersehen. Mit 14 Str.

„Fall auf die Gemeinde nieder“ — um Salbung des h. Geistes. Das erste seiner 4 Passionslieder vom J. 1779. Mit 13 Str.

oder in neuerer Fassung im Rigaer G. 1853:

„Senke dich auf uns hernieder“

„Gottesruhe, Sabbathstille“ — Sabbathlied. Vom Jahr 1781. Mit 11 Str.

„Urquell aller Seligkeiten“ — Bitte. Vom J. 1780. Mit 16 Str., in deren 11. Strophe (10. Str. nach der meist acceptirten Bearbeitung im Württemb. G. 1791) die Schlußzeilen lauten: „so wird meine Kerkernacht mir zum Paradies gemacht“. Ist auch in die Amerikanischen G.G. übergegangen. Von Silcher in Tübingen 1828 mit einer schönen Melodie geschmückt.

(Quellen: Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt (s. oben S. 386). Erster Theil. Stuttg. 1791. Zweiter Theil. Herausg. von seinem Sohne Ludwig Schubart. Stuttg. 1793. — Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludw. Schubart. Erlangen. 1798. — Schubarts Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausg. von Dr Dav. Strauß (der auch dieses Leben zu Angriffen auf die Grundfesten der Kirche benützt hat). Berlin. 1849. 2 Bände.)

3) Die Dichter der alten frommen Glaubensrichtung.

Am Nachthimmel des als aufgeklärt gepriesenen Zeitalters der Herrschaft des Vernunftglaubens standen nur noch, ganz vereinzelt, leuchtenden Sternlein gleich, etliche wenige Dichter, in deren Liedern Nachklänge vom alten Glaubensliederton sich vernehmen ließen. Es sind zunächst einige Schlesier:

Liebich*), Ehrenfried, geb. 13. Juni 1713 zu Probsthayn im Fürstenthum Liegnitz, wo sein Vater Müller war. Bis in's 16. Jahr mußte er demselben in der Mühle helfen, kam aber dann, weil er ausgezeichnete Gaben zeigte, auf die Schule nach Schweidnitz, später nach Breslau und studirte sofort vom J. 1738 in Leipzig die Theologie. Bald nach Vollendung seiner Studien, im J. 1742, wurde er, nachdem er sich so lange mit Informationen beschäftigt hatte, Pfarrer in Lomnitz und Erd-

---

*) Quellen: Nachrichten über Liebichs Leben und Sterben von G. L. Bauer, Rector zu Hirschberg, im Lausitzischen Magazin. 1780. S. 200 ff.

mannsdorf bei Hirschberg in Schlesien. Hier starb er auch nach 36jähriger treuer und gesegneter Amtsführung am 23. Dezember 1780, nachdem er noch „eines sterbenden Christen letztes Lob Gottes auf Erden" — das schöne Lied: „Halleluja! Lob und Ehre" — gedichtet hatte, in welchem er freudig rühmen konnte:

Hallelujah! nach treuer Väter Art
Hast du von Kindheit an
Mich treu ernährt, für mancher Noth bewahrt,
Mir täglich Gut's gethan.
Bei vielen frohen Segensstunden
Sind Kraft und Leben bald verschwunden.
Hallelujah! Hallelujah!

Hallelujah! nun endet sich mein Lauf,
Im Glauben schlaf ich ein.
Komm, komm, o Tod! schleuß mir den Himmel auf!
Bei Jesu will ich seyn,
Ich will ihm dort mein Loblied bringen
Und ewig himmlisch-fröhlich singen:
Hallelujah! Hallelujah!

Zur geistlichen Liederdichtung hat ihn seine Frau ermuntert, mit der er in der innigsten Glaubens- und Herzensgemeinschaft stand. Nach langem Bitten dichtete er ihr einsmals das schöne Passionslied: „Du Gotteslamm, das alle Sünden träget"*). Als er dieses nun im Hamburger Correspondenten ohne Nennung seines Namens veröffentlicht hatte und mit vieler Anerkennung aufgenommen sah, ließ er sich von ihr bestimmen, in den Jahren 1749 und 1750 eine Anzahl geistlicher Lieder zu dichten. Die Ausarbeitung der sogenannten Hirschberger Bibel mit Anmerkungen, die er bald darauf mit Dr. Berg übernahm, ließ ihn aber fünfzehn Jahre lang an kein Liederdichten mehr kommen. Er mußte vorher dieses reich gesegnete und segenstiftende Werk vollenden. Als aber dann das Hirschberger Gesangbuch vom J. 1752, welches acht seiner Lieder enthielt**),

*) Gleich darnach erstmals gedruckt im Hamburger Correspondenten 1749 und in Schöbers Liedersegen 1749.

**) Es sind neben dem eben genannten die Lieder: „Dein Blut will ich besitzen" — „Er lebt, o frohe Post" — „Gott, der du selbst dein Ursprung bist" — „Lobt, ihr h. Geister" — „Ich bin getauft und bin zugleich" — „Christe, Lamm Gottes, das die Sünder liebet" — „Quelle, aus welcher die Seligkeit fließet"

in die Hände des 1763 im Carlsbad als Curgast sich aufhaltenden Gellerts gerathen war und dieser ihn durch einen vertrauten Freund hatte ermuntern lassen, doch noch mehr dergleichen Lieder zu dichten, so nahm er die lang ausgesetzte Liederarbeit wieder mit freudiger Begeisterung auf. So hat er im Ganzen 236 durch ihre Correctheit und fromme Anmuth ausgezeichnete liebliche Lieder gedichtet. Der größere Theil erschien zunächst unter dem Titel:

„Geistliche Oden, nebst einigen Gedanken von den lutherischen Kirchenliedern und den damit vorgenommenen Veränderungen, von E. Liebich, ev. Pastor zu Lomnitz in Schlesien. Hirschb. und Leipz. 1768." Mit 142 Liedern, wovon 11 als Anhang beigegeben sind, und einer Vorrede seines Landsmanns, des Pastors Christian Sam. Ulber zu St. Jakob in Hamburg*), vom 8. März 1768, worin derselbe diese Liedersammlung „eine seltene, aber auch köstliche Frucht" nennt und mit bestem Fug und Recht bezeugt: „Diese Lieder sind unter die besten und vorzüglichsten unsrer Zeit zu setzen. Die das

---

*) Ulber, der Nachfolger Erdm. Neumeisters auf dem Pastorat zu St. Jakob in Hamburg seit 1757 bis an seinen Tod, 28. Aug. 1776 (geb. 26. Aug. 1714 zu Landshut in Schlesien als des dortigen Seniors Sohn, 1737 Pfarrer zu Heinersdorf bei Liegnitz, 1740 Diaconus in Landshut, von der Universität Wittenberg 1767 zum gekrönten Poeten ernannt), ließ gleichfalls Lieder erscheinen, 91 an der Zahl, unter dem Titel: „Die Gott bittenden und lobenden Stimmen der Andacht an Sonn-, Fest- und Passionstagen. Hamb. 1763." (2. Aufl. 1764.) Er bekennt jedoch in der Vorrede, daß diese Lieder von seinem Freund und Landsmann, M. Ernst Leberecht Semper (geb. in Wilxen im Fürstenthum Oels 1. Juni 1722, 1747 Pfarrer in Obereigk, 1749 Diaconus in Landshut, wo er 8. März 1758 starb, worauf sein Freund, J. G. Jachmann, Prof. am Elisabethanum in Breslau, seine Gedichte, meist geistlichen Inhalts, zu Breslau 1760 herausgab), „originaliter verfaßt und in unvollkommenem Zustand hinterlassen, von ihm aber neu bearbeitet und zum Druck befördert worden seyen." Diterich hat 4 derselben überarbeitet und in die Lieder für den öffentlichen Gottesdienst 1765 aufgenommen. Das bekannteste ist:

„Du reicher Wirth, du milder Speisemeister" — Vertrauen auf Gottes Fürsorge.
oder in Diterichs Bearbeitung. 1765:
„Gott, du bleibst ewig unsrer Wohlfahrt Meister"
oder in A. Cramers Bearbeitung. 1780:
„Du sorgst, o Gott, was helfen bange Sorgen"

Ihm selber gehören jedenfalls ganz zu eigen die beiden Lieder in Burgs Breslauer G. 1753: „Auf, auf, mein Herze" und: „Komm, angenehmer Schlaf". Er hat auch ein kräftiges Zeugniß gegen die „zur Mode werdende Verbesserung der alten gewöhnlichen Lieder, als ob das der einzige Schaden Josephs" wäre, abgelegt.
(Vgl. Ulbers Leben und Schriften. Hamb. 1777.)

lieben, was ernstlich, erbaulich und ein Wort für das Herz ist, werden in diesen Liedern einen vollen Brunnen finden, eine solche Gabe der Dichtkunst, die nicht unter die gemeine Gattung gehört. Was von Herzen kommt, das geht auch wieder zu Herzen, und so hab ich die Hoffnung, daß diese Blätter nicht bald verwelken, sondern lange im Segen grünen werden." In den hinten angehängten „Gedanken", in welchen er vornehmlich die Liederverbesserungen Joh. Ad. Schlegels bekämpfte (s. S. 218), hat sich Liebich selbst über die Entstehung seiner Lieder also ausgesprochen: „Mein langsames und „schläfriges Temperament, mein schwacher Kopf, der lange auf ein„mal zu denken nicht aushält, mein Eigensinn in solchen Arbeiten „und mein ernster Wille, es nach meinem Vermögen auf's Beste zu „machen, haben mir diese Arbeit schwer gemacht. Ehe ich 6 Zeilen „habe stehen lassen, habe ich wohl zuweilen 20 Zeilen ausgestrichen. „Ein Wort zu finden, um einen guten Gedanken stärker und den „Vers fließender zu machen, hat mich zuweilen einige Stunden ge„kostet. Mein einiger Zweck ist aber gewesen, Lieder zur Erbauung „der Christen zu machen. Nach den Grundsätzen unserer auf dem „Wort der h. Schrift gegründeten christlichen Religion kommt doch „Alles auf Jesum an; er hat alles Gute erworben und bloß um „seinetwillen kann es uns Gott geben. Wer so einen bösen Ge„schmack hat, daß ihm der Name Jesus und das Verdienst Jesu zum „Eckel wird, dem werden auch meine Lieder zum Eckel werden. Eines „bitte ich mir aus. Man mag diese Lieder tadeln, man mag sie „verachten, aber ändern soll man sie nicht, und wenn man sie „damit zwanzigmal schöner macht, würde ich das doch für eine große „Beleidigung ansehen."

Davon sind, obwohl nichts weniger als unverändert, in den Kirchen-G.G. auch der Neuzeit eingebürgert:

„Dich, Jesum, laß ich ewig nicht" — die Treue gegen Jesum.

„Dir, dir, du Geber aller Gaben" — die göttlichen Wohlthaten in der Ernte. Mit 16 Str.
oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:
„Dir, milder Geber aller Gaben"
oder mit Weglassung der 11 ersten Str. nach Bunsens G. 1833:
„Kommt, Christen, Gottes Huld zu feiern".
oder deßgl. nach dem Württemb. G. 1842:
„Wir kommen, deine Huld zu feiern"

„Er lebt! o frohe Post! (frohes Wort) er lebt!" — Osterlied. Schon im Hirschberger G. 1752.
oder nach der Fassung des Anspacher G.'s. 1781:
„Er lebt! o Freudenwort! er lebt!"

„Erheb, o Christ, dein Herz und Sinn" — Erhebung des Herzens zum Himmel.
oder in der Fassung des Berl. G.'s. 1829:
„Erhebet, Christen, euren Sinn".
oder nach der Fassung des Bremer Dom-G.'s. 1788:
„O Christ, erhebe Herz und (deinen) Sinn".
oder nach der Fassung des Württemb. G.'s. 1791/1842:
„Erheb, o Seele, deinen Sinn"

„Gott ist getreu! sein Herz, sein Vaterherz" — der getreue Gott. 1 Cor. 10, 13. (Mit 9 Str.)

„Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb es dir" — Uebergabe des Herzens an Gott.
„Höchster Tröster, komm hernieder" — Pfingstlied.
„Ich werfe mich in deine Hände" — Sterbelied.
oder nach der Fassung des Württemb. G.'s. 1791/1842:
„Ich fasse, Vater, deine Hände"
„Kirchhof, heil'ge Stätte" — Kirchhofsgedanken.
oder nach dem Elberf. Prov.-G. 1852:
„Heil'ge Ruhestätte"
„Kommt und laßt uns beten" — vom Gebet.
„Quälet mich nicht, bange Sorgen" — wider die Sorgen.
oder nach Cramers Fassung im Schlesw.-Holst. G. 1780:
„Weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen"
„Verlaß mich nicht, mein Gott, verlaß mich nicht" — wehmüthiges Flehen zu Gott bei allerhand zugeschickten Leiden, besonders beim Absterben vieler Freunde.

Die zweite Ausgabe, um 94 weit schwächere und darum auch weniger verbreitete Lieder vermehrt, erschien in 2 Theilen unter dem Titel:

„Sammlung geistlicher Lieder zur Erbauung. Neuvermehrte Aufl. Liegnitz. 1. Theil. 1773. Liegnitz. 2. Theil. 1774." Im Ganzen 236 Lieder, von denen die neuen den 2. Theil bilden. Hier:

„Herr, auf deine Güte hoffet mein Gemüthe" — Gottvertrauen.
„Kommt, Kinder, anzubeten" — zum Kindergottesdienst.
„Lerne, Seele, schon auf Erden, ehe du im Himmel bist" — Himmelslust.
„Nun bringen wir den Leib zur Ruh und decken ihn mit Erde zu" — Begräbnißlied. Noch am meisten verbreitet.

Oßwald *), Heinrich Sigmund, geb. 30. Juni 1751 zu Nimmersatt in Schlesien (nach J. J. Rambach: 19. Juli zu Schmiedeberg), war zuerst Buchhalter oder Vorstand eines Handlungshauses in Breslau. Hier verheirathete er sich mit einer Tochter des hochgeschätzten Predigers Hermes, welchen der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen 1790 in's Ober-Consistorium nach Potsdam berief, um unter der Oberleitung des durch Publicirung des Religions-Edicts vom 9. Juli 1788 bekannten Ministers Christoph v. Möllner in der zur Reinigung der Kirche vom rationalistischen Sauerteig niedergesetzten „immediaten Examinations-Commission" thätig zu seyn. Fast zu gleicher Zeit, 1791, wurde

*) Vgl. Sack, zur Geschichte des geistl. Ministeriums Möllner in Niedners Zeitschrift für histor. Theologie. 1863. Heft 3.

auch Oßwald, der sich viel mit Geisterseherei beschäftigte und beim König durch Einführung bei einer Somnambule empfohlen hatte, mit dem Geheimerathstitel und einem ansehnlichen Gehalt als Lector oder Vorleser des Königs nach Potsdam *berufen. Nach dessen Tod zog er sich dann in den Privatstand nach Breslau zurück, wo er, 83 Jahre alt, 7 (nach Rambach: 8.) Sept. 1834 starb.

Er hat, neben vielen religiösen und moralischen Gedichten, bei 100 geistliche Lieder verfaßt, die hauptsächlich in folgenden Schriften zu Tag traten:

„Aufsätze in den Stunden des verborgenen Umgangs mit Gott. Breslau. 1790.“ (2. Aufl. Berlin. 1792.)

„Singstücke, Lieder und Choräle zum Singen am Clavier. Breslau. 1790.“

„Gedichte und Lieder für das Herz. Berl. 1793.“ Hier die in den neuern G.G. eingebürgerten schönen Lieder:

„Hoch über Erd und Welt und Zeit“ — vom Königsamt Jesu Christi.
oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
„Hoch thronst du über Welt und Zeit“

„Ich lebe, aber doch nicht ich“ — Leben in Christo. Gal. 2, 20.

Einige Nürnberger:

Rehberger *), Andreas, geboren 18. Nov. 1716 in Nürnberg, wo sein Vater, Joh. Rehberger, Diaconus und später Senior an St. Sebald war. Seine Mutter, Eva Rosina, war die Tochter des als Pastor primarius aus Preßburg vertriebenen und hernach im Nürnberger Gebiet als Prediger in Waldau und dann in Gräfenberg angestellten Stadtpfarrers Löhner. Während er vom J. 1723 an die Lehranstalten seiner Vaterstadt besuchte, erlangte er im Discantsingen, Clavierspiel und Generalbaß eine große Fertigkeit. Auf der Universität Altdorf, die er im März 1734 bezog, führte er ein ganz stilles, gottseliges Leben mit vielem Fleiß und Andacht, und ebenso in Halle, wohin er sich 1736

---

*) Quellen: Ehrengedächtniß des Wl. Herrn A. Rehberger, eines um das Nürnbergische Zion hochverdienten Lehrers. Nürnb. 1771. Mit der Lebensgeschichte, entworfen von Dr. Joh. Augustin Dietelmaier, Prof. und Past. prim. in Altdorf. — Dr. Thomasius, das Wiedererwachen des evang. Lebens in der luth. Kirche Baierns. Erlangen. 1867

auf dritthalb Jahre begab, um Sigm. Baumgarten zu hören. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, im J. 1739, unterrichtete er als Candidat die adelige Jugend in verschiedenen angesehenen Häusern und fand 1741 auch Aufnahme in den Pegnesischen Blumenorden unter dem Namen „Uranio" mit den Sinnbild der Sonnenblume und der Devise: „Allezeit auf Eines gerichtet", was er selbst also deutete:

Laßt das Bild des Unbestands, einen leichten Wetterhahn,
Fast mit jedem Zeigerschlag immerhin sein Ziel verrücken:
Sonne der Gerechtigkeit! so bei Sturm, als heitern Blicken,
Sieht mit unverwandtem Auge dich allein mein Glaube an.

Im J. 1740 war er an der Kirche zum h. Geist Mittagsprediger geworden, darnach kam er 17 Febr. 1746 als Pfarrer an St. Jobst und 28. Sept. 1761 an St. Jakob, worauf er erst, obwohl schon 46 Jahre alt, 4. August 1762 in den Ehestand trat mit Cath. Juliane, der Wittwe seines Vorgängers, Joh. Balth. Stark, die ihm 5 Kinder gebar. An den ihm anvertrauten Seelen arbeitete er mit vieler Sanftmuth und ungemeinem Eifer und zu seinen Predigten war großer Zulauf; mit Hochachtung und Liebe hieng ihm die Gemeinde an, denn sie fand ihn als einen, „der gewaltig predige und waide in der Kraft des Herrn und im Sieg des Namens unsres Gottes; sie sahen seine Liebe, seinen Dienst, seinen Glauben, seine Geduld und daß er je länger je mehr thue." Er hat auch seine Gemeinde oftmals zu dem demüthigen und glaubigen Gebet veranlaßt:

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne,
Damit dein Sohn wieder zeuch zu dir.
Dein Geist in meinem Herzen wohne
Und meine Sinnen und Verstand regier',
Daß ich den Frieden Gottes schmeck und fühl
Und dir darob im Herzen sing und spiel.

Sein vertrautester Freund, Dietelmair, mit dem er in Altdorf und Halle studirt hatte, bezeugt von ihm: „Rehbergs Redekunst war Andacht und Eifer, in die Sprache der Schrift und des Herzens ausgeschüttet; in seinen öffentlichen Gebeten entdeckte sich seine Inbrunst, die die Herzen aller Zuhörer zu entdecken vermögend war; seine Ermahnungen und Tröstungen waren so eindringend, daß nicht leicht ein Herz so unempfindlich oder so gebeugt seyn konnte, dem nicht kräftige Rührungen oder erquickende Beruhi-

gungen zu Theil worden seyn sollten. Und der mit der Lehre übereinstimmende Wandel verschaffte ihr desto mehr Nachdruck. Er hatte die Gottseligkeit nicht erst mit dem Priesterornat angezogen, sie kleidete ihn aber hernach als ein desto vorzüglicherer Schmuck. Gegen Niemand war er rauh und unfreundlich, die Falschheit galt ihm als das abscheulichste Laster; seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Armen war Jedermann als ausnehmend bekannt, und wiewohl er dieses Alles war, so demüthigte er sich doch vor dem Herrn als einer, der nichts, denn die Versöhnung durch Jesu Blut verlange und vor Gottes Gnade alles sey, was er ist."

Seines Abschieds versah er sich in Bälde und sprach es auch gegen manche Personen aus, er wisse, daß er seine Hütte bald ablegen werde. So hielt er denn noch am Pfingstfest 1769 eine kräftige Predigt zu ausnehmender Rührung und Erbauung seiner Gemeinde, dabei er mit den Worten schloß: „Hilf uns Allen ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir zu dringen. Erbarme dich unser!" Und schon nach 24 Stunden geschah ein Stoß an seine Hütte, der sie zertrümmern sollte. Obwohl durch die Predigt merklich ermüdet, wollte er doch am folgenden zweiten Pfingsttage die Kanzel wieder betreten. Als man ihn nun selbigen Tages, da es Zeit zur Kirche war, zur Predigt rufen wollte, fand man ihn, an seinem Studirtisch auf dem Stuhle sitzend, sprachlos und an der ganzen rechten Seite gelähmt, als einen, der schnell an die Pforten der Ewigkeit hingerücket worden. Des andern Tages, 16. Mai 1769, starb er. Der Antistes an St. Aegidien, Joh. Sigmund Mörl, hielt ihm 23. Mai die Trauerpredigt über Röm. 4, 5., dabei das Thema war: „Die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott." Drei Monate hernach gebar seine Wittwe ihr sechstes Kind, gerade wie sie auch 1. Dez. 1761 ihr erstes und einziges Kind aus ihrer ersten Ehe, fünf Monate nach ihres ersten Mannes Tod, geboren hatte.

Er hatte eine schöne Vorrede geschrieben zu einer nach Lehrs Tod in Nürnberg veranstalteten Sammlung der geistlichen Lieder desselben unter dem Titel: „Evangelische Zeugnisse von Gnade und Recht, so arme Sünder und Kinder zu Jesu, dem Weltheiland, haben. Nürnb. 1745." (s. Bd. IV, 453.) Und für sein

Nürnbergisches Zion hat er nicht nur einen ganzen Jahrgang Cantaten verfaßt, die in der Frauenkirche musicirt wurden, sondern auch eine neue Ausgabe des Nürnberger allgemeinen G.'s veranstaltet, die dann gleich nach seinem Tode, noch im J. 1769, zur Einführung kam. Die zwölf Lieder, welche diesem G. als Anhang beigegeben sind, haben ihn zum Verfasser. Eine weit größere Anzahl von Liedern aber, die er gedichtet, finden sich in folgender Sammlung:

„Evangelische Sterbe- und Todespsalmen, meistens zur Unterhaltung der Andacht bei Leichenbegängnissen verfertiget, nun aber zu allgemeiner Erbauung gesammelt und herausgegeben. Erste Sammlung. Nürnb. 1764." Zweite Sammlung das. 1765. (2. Ausg. 1770.)

Nach der Vorrede ist Georg Christoph Rümler, der Buchdruckerkunst Beflissener in Nürnberg, der Herausgeber. Von den 200 Liedern dieser Sammlung gehören 30 dem Rector Christoph Aug. Reichel (geb. 4. Juli 1715 in Großreuth, seit 1748 Rector an St. Sebald, dann 1756 Diaconus das. und 1770 Prediger an St. Aegidien, als der er 10. Febr. 1774 starb), 24 dem Superintendenten Georg Christoph Munz zu Gräfenthal; 12 sind mit W. M. M., 3 mit B. M. M. bezeichnet und 113, mit A. N. bezeichnet, gehören ihm an.

Von seinen innigen Liedern sind in kirchlichem Gebrauch:

„Der Herr hat überwunden, Gott sey gelobt! nun bin ich frei" — Osterlied.

„Herr, der du deinen Namen" — Neujahrlied. Im Bairischen G.
oder in der Abkürzung des Leipz. G.'s. 1844 mit Weglassung von Str. 1. und 3.:
„Unendlicher Erbarmer"

„Zu dir ist meine Seele stille" — die Rechtfertigung des Sünders.

Schöner*), Johann Gottfried, geboren 15. April 1749 zu Rügheim im Würzburgischen, wo sein Vater, Johann Gottfr. Schöner, eines Salzmessers Sohn in dem nahen Schweinfurt, Pfarrer war. Seine Mutter, Maria Rosina, war eine Tochter

*) Quellen: Leichenrede des Herrn J. G. Schöners, Stadtpf. bei St. Lorenz in Nürnberg, nebst einem Theil seiner Lebensgeschichte, von ihm selbst noch bei Lebzeiten verabfaßt und mit dem letzten Theil seiner Lebensgeschichte ergänzt, nebst einigen seinem Andenken geweihten Aufsätzen. Nürnb. 1818. — Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde, von Dr. Schubert. Bd. II. Leipz. 1824. S. 246—256. 308—313. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen. 1838. S. 166—172. 183—187. 192—198. 229—231. 242—245. 254 ff. — Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. Jahrg. 1819. S. 73—96. — Sonntagsbibliothek. Bielefeld. Bd. VI. Heft 4.

des Pfarrers Giegler in Wezhausen, der den Enkel, da er als Knabe in seinem Hause sich aufhielt, sein Lernen jeden Tag mit dem Denkspruch anfangen lehrte: „Ohne deines Geistes Schein kann nichts Gut's im Menschen seyn.“ Als er zwischen seinem 16. und 17. Lebensjahre, vom Gymnasium in Schweinfurt aus, das er seit 1760 besuchte, um sich zur Theologie vorzubereiten, seine erste Predigt hielt, wurde er in seinem Innersten so ergriffen, daß er sich von den gewöhnlichen Jugendsünden und allen seitherigen Zerstreuungen und Flüchtigkeiten losmachte und von nun an ein gutes Gewissen durch seine ganze übrige Schul- und Universitätszeit zu bewahren suchte. Nachdem er von 1767 an in Leipzig, wo vornehmlich Gellert und Crusius als Lehrer segensreichen Einfluß auf sein Herz übten, und von 1769 an in Erlangen seine theologischen Studien gemacht hatte, kam er 1770 als Hauslehrer zu Kammerrath Redlich nach Baiersdorf im Bayreuth'schen und von da im November 1772 als Hofmeister in das adelige Haus des frommen Almosenpflegers v. Winkler in Nürnberg; und damit war sein äußeres Glück begründet. Denn schon im Mai 1773 wurde er durch Winklers Verwendung unter die Nürnberger Predigtamts-Candidaten aufgenommen, was für einen Ausländer sonst sehr schwer hielt, und im September selbigen Jahrs zum Vestenprediger an der Margarethen-Capelle, am 22. Juli 1776 aber bereits zum Diaconus an der Marienkirche ernannt, worauf er sich nun auch 14. Okt. verheirathen konnte mit Maria Barbara, der Wittwe des Spezereihändlers Joh. Georg Eisen. Da ihm nun Alles so glücklich von statten gieng und namentlich auch seine Predigten mit viel Beifall und Ehrenbezeugung aufgenommen wurden, fieng er an, eitel zu werden; er hätte nun gern, wie er selbst bekennt, „schöner“ noch als schön erscheinen mögen und legte es auf Effektmachen bei seinen Zuhörern an. Und je mehr er nun so der Liebling der vornehmen und gebildeten Stände wurde und seine Kirche sich mit solchen füllte, die sich auch von der Kanzel herunter am liebsten etwas Schönes sagen lassen wollten, desto weniger hatte er mehr den Muth und die Freudigkeit zu einem freien und einfältigen Bekennen der evangelischen Wahrheit. Da gefiel es Gott, dem Durchbrecher aller Bande, ihn von solchem Menschendienste frei

zu machen, indem er ihn die Mark und Bein durchdringende Kraft seines Wortes auf ganz besondere Weise an seinem Herzen erfahren ließ. Am 2. Weihnachtsfeiertag 1776 predigte er nämlich über den Glauben an Christum, und als er nun seine schönrednerische Beschreibung dieses Glaubens mit den Worten aus Joh. 3, 36. schloß, da traf ihn das letzte dieser Worte: „der Zorn Gottes bleibet über ihm" wie ein Wetterschlag und eine durchdringend laute Stimme rief in seinem Herzen: „Und du selber hast diesen Glauben nicht, auch auf dir ruht der Zorn Gottes!" Auf einmal ward er leichenblaß und fieng, zum Schrecken seiner Zuhörer, zu wanken und zu schwanken an, so daß ihn einige Männer von der Kanzel herunterführen mußten. Und als er eilf Tage darnach am Feste der Erscheinung Christi 1777 wieder predigen wollte, kam derselbe unerklärliche körperliche Anfall gleich zu Anfang der Predigt über ihn, daß er abermals die Kanzel verlassen mußte. Darauf folgte dann drei Vierteljahre lang eine völlige Untüchtigkeit zum Predigen, ja fast zu allen Geistesgeschäften, während welcher Zeit der fromme Kaufmann Joh. Tobias Kießling ihn oftmals besuchte und einem Ananias gleich ihm half, daß er wieder sehend und mit dem h. Geist erfüllt werde (Ap.-Gesch. 9, 17 f.). Er bekennt selbst über diese Vorfälle: „Ob ich gleich nach meinem Gefühl keine andre Auslegung davon zu machen wußte, als daß der Zorn Gottes einen Unwürdigen vom ehrwürdigen Predigtamte — ja, vielleicht gar von seinem Angesichte verstoßen hätte, weßwegen mich Angst und Schrecken überall verfolgte: so erbarmte er sich doch über meine Bußthränen und wirkte mit den Tröstungen, die ich vor dem Gnadenstuhl Jesu Christi fand, nicht nur eine große Veränderung in meiner Seele, sondern stärkte mich auch am Leibe allmählich zu meinem Amte wieder, das ich nun aus einem andern Gesichtspunkte führte." Er predigte nun frei und unumwunden, mit größter Entschiedenheit das Wort vom Heil und Leben der Sünder in Christo, dem alleinigen Sünderheiland, also, daß man öffentlich das Gerücht ausstreute, er sey im Kopf verrückt geworden, und während seine seitherigen vornehmen Zuhörer sich meist aus seiner Kirche verloren, sammelten sich jetzt ganz andere, meist aus den mittlern und untersten Ständen, um ihn, — ein Häuflein

nach dem Lebenswort dürstender Seelen, und unter diesen auch Kießling, der nun sein Herzensfreund wurde.

Am 2. Mai 1783 wurde Schöner Diaconus an der Lorenzer Haupt- und Pfarrkirche. Diese Veränderung war zwar für seine äußere Lage sehr günstig und verschaffte ihm ein besseres Einkommen, aber eine schwierige und umfassende Seelsorge nahm jetzt seine Kräfte sehr in Anspruch und fast mit jedem Jahre bekam er ein neues, schwereres Kreuz zu tragen. In seinem Amte hatte er oft so viele peinliche Kränkungen zu ertragen, daß manchmal die Feindesliebe fast erlöschen wollte; auch in seinen häuslichen Verhältnissen gab es manche herbe Uebungen, denn eines seiner fünf Stiefkinder wurde 28. Nov. 1786 ein Selbstmörder und eine seiner leiblichen Töchtern, eine Jungfrau von 18 Jahren, in deren Herzen der Himmel wohnte, litt Jahre lang an der Fallsucht, daß die Jammertöne, die sie bewußtlos dabei ausstieß, ihm oft fast das Herz zerrissen; dabei war auch seine Frau immer leidend. Im Jahr 1799 wurde er selbst auch, nachdem er einen heftigen Schrecken durchzumachen hatte, von einem äußerst beschwerlichen Nervenzittern befallen, wodurch sein Körper immer schwächer wurde. Er lobte aber auch dafür Gott unter Thränen, wie einer, der für einen Vorschmack der Seligkeit dankt. „Denn," sagte er, „ehe ich gezüchtiget wurde, kannte ich ihn nicht. Je größer der Schmerz, desto inniger die Nähe seiner Liebe, die uns doch allein in den Himmel zieht und hebt. Darum heißt es: „„Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen."" So lernte er aber im eigenen Leiden die Leidenden himmelan weisen, wie er dieß am schönsten gethan in seinem Liede: Himmelan, nur himmelan."

Mitten unter diesen Leiden blieb sein Geist gleichwohl in reger Thätigkeit. Gerade in diesen Jahren, namentlich von 1799 bis 1809, gab er die meisten seiner Schriften heraus, die im In- und Ausland viel Segen stifteten, z. B. Feiertags-Epistelpredigten, Evangelienpredigten, das historische Lesebuch, die Sprüchwörter, einen Katechismus und eine Sammlung eigener Lieder, vornehmlich auch Trostlieder, nebst vielen andern kleinern Schriften. In seinen Predigten ermahnte er unablässig zur Buße

und zum Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, und durch seine öffentlichen und Haus-Kinderlehren, wozu er eine besondere Begabung hatte, streute er, in Verbindung mit lieblichen Jugendschriften, die er verfaßte, edle Samenkörner in die jungen Herzen aus. Namentlich zeigte er auch warmen Antheil an der Bibelsache. Er war der Erste, der im J. 1805 in Deutschland eine Bibelgesellschaft gründete, die in Verbindung stand mit der britischen Bibelgesellschaft zu London. Durch seinen unermüdeten Eifer und seine ausgedehnten Bekanntschaften brachte er eine Summe zusammen, so weit sie nöthig war, das N. Testament mit stehenden Lettern zu drucken, wodurch mehr als 30,000 Exemplare theils unentgeltlich, theils zu ganz niedrigen Preisen vertheilt wurden. Ueberall war seine Hauptabsicht, für Jesum Seelen zu gewinnen und das Reich Gottes zu fördern.

Je treuer er sich aber so seinem heiligen Berufe weihte, desto beschwerlicher mußten ihm die größeren Anstrengungen seyn, die dieser von ihm forderte. Sein Nervenzittern wurde immer stärker, so daß er nur mit Hülfe einer Maschine, wodurch das Papier festgehalten wurde, die zitternde Hand noch einigermaßen zum Schreiben gebrauchen konnte. Als er daher im J. 1809 zum Stadtpfarrer an seiner Kirche ernannt wurde, mußte er die Verwesung der stadtpfarramtlichen Geschäfte seinem Collegen überlassen. Aber die Seelsorge und das Predigtamt versah er noch bis acht Monate vor seinem Hingang mit treuem, priesterlichem Herzen. Endlich mußte er sich aber doch entschließen, im Oktober 1817 seine Amtsführung niederzulegen. Das Zittern an beiden Händen nahm immer mehr zu und auch die Füße versagten jetzt ihre Dienste. Nun war Unthätigkeit sein Loos, was ihn tief beugte, daß er darüber viele Thränen vergoß. In dieser Zeit dichtete er sein Trostlied im kränklichen Alter: „Gottlob! mein Erdenleben ist eine Gnadenzeit", worin er unter Anderem singt (V. 6. 7.):

Ich fühl die morsche Hütte,
Das Schwinden meiner Kraft,
Und such mit heißer Bitte
Dich, der mir Trost verschafft.
Laß nichts die Hoffnung dämpfen:
„Ich bin dein Kind, dein Erb";

Dann harr ich in den Kämpfen,
Weiß, daß ich nicht verderb.

Und würden meine Sinnen
Für dieses Leben stumpf,
Erhalt mir nur von Innen
Den Glauben im Triumph,
Die Liebe recht geschäftig,
Die Hoffnung unversehrt,
Den Trost der Gnade kräftig
Und die Geduld bewährt!

Er konnte aber bei alle dem bekennen: „Je ohnmächtiger, je kraftloser der alte Schöner wird, desto gewaltiger und mächtiger wird in ihm Jesus Christus. Je ärmer ich bin, desto reicher ist mein Herr; je saurer und schwerer der Kampf, desto süßer sein Trost, desto mächtiger sein Beistand." Auch jetzt noch blieb er nicht ganz unthätig, denn er diktirte mehrere kleine Schriften, z. B.: „Gedichte zur Verherrlichung Jesu" und: „Lehrreiche Aufsätze, unter dem Bibellesen entstanden." Immer heftiger aber wurde sein Nervenzittern, das nun schon 18 Jahre währte und ihn zu einem vielgeprüften und bewährten Dulder machte. Er mußte zuletzt wie ein Kind gepflegt werden und konnte beim Sitzen nicht einmal mehr einen Fuß über den andern schlagen. Gleichwohl hörte man kein ungeduldiges Wort von ihm. Er blieb stets in tiefer Verehrung seines Gottes, dessen Wege er für eitel Güte und Wahrheit hielt, und sein Trost war: „Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir." Mit dem verkehrte er auch ohne Unterlaß im Gebet, so daß Dr. Schubert, der ihn seinen geistlichen Vater nannte, von ihm bezeugt: „Ich habe kaum einen andern Menschen kennen gelernt, welcher das Beten ohne Unterlaß so vermochte und übte, als Schöner, und dem man die Seligkeit, die Ruhe des Herzens, welche ein beständiges Gebet giebt, so durch und durch anmerken können, als ihm."

Endlich kam für ihn, nachdem eine Geschwulst ihm zuvor schon die Augen verschlossen hatte, nach schwerem Leidenskampf die Stunde, da er „mit dem Sterbekleid sein Elend alles auszog" Er verschied sanft am 28. Juni 1818 in einem Alter von 69 Jahren. Er hatte sich selbst noch eine Leichenrede über Psalm 25, 6. 7 mit dem Thema: „Die Vergebung der Sünden, die erste und unentbehrlichste Trostquelle", welche dann der

Decan Veillodter 1. Juli der Trauerversammlung bei seiner Leichenfeier vorlas, und zwei Trauer-Oden aufgesetzt, deren erste, „vor dem Trauer-Sermon zu singen“, anhebt:

Wohl mir, ich geh zur Ruhe hin!
Mein Glaube hat gewonnen!
Durch dich, erhöhter Heiland, bin
Ich allem Zorn entronnen!
Dir bring ich Lob und Dank dafür.
Wie groß, wie reich war auch an mir
Dein göttliches Erbarmen!

Manche der glaubensinnigen, aus dem Geist gebornen Lieder Schöners, welche etwas vom Tone Gellerts, seines alten Jugendlehrers, haben, erschienen ursprünglich vereinzelt, theils auf einzelnen Blättern zum Verschenken gedruckt, theils in den zu Basel von der deutschen Gesellschaft, zu der er als Mitglied gehörte, vom J. 1783 an herausgegebenen Jahrgängen der „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit.“ Dann ließ er zweimal auf etlichen Bögen verschiedene Lieder und Gedichte zusamengedruckt erscheinen, nämlich: „Einige vermischte geistliche Gedichte. Nürnberg. 1775.“ (20 kürzere Gedichte verschiedenen Inhalts) und: „Einige Lieder zur Erbauung. Nürnb. 1776.“ (12 Lieder.) Darnach erst veranstaltete er bei vieler Nachfrage eine alle seine bis dahin gedruckten Lieder zusamenfassende größere Sammlung unter dem Titel:

„Vermischte geistliche Lieder und Gedichte von J. G. Schöner. Nürnb. 1790.“ Mit 65 Liedern, von denen die aus den vorigen Sammlungen in verbesserter Gestalt erscheinen, und mit einer Vorrede vom März 1790.

Zweite vermehrte Auflage. Nürnb., in der Raw'schen Buchhandlung. 1810. Mit 87 Numern, die theils aus den alten, theils aus neuen, unterdessen auch auf einzelnen Blättern zum Verschenken gedruckten Liedern bestehen und von denen 13 ohne Bezeichnung einer Melodie nicht als eigentliche Lieder, sondern eben als Gedichte gelten können.

Von diesen zum Theil sehr beliebt gewordenen Liedern finden sich in den neuern Kirchen-G.G.:

„Der Glaube fehlt, und darum fehlen“ — der schwache Glaube. Im Ton: „Wer nur den lieben Gott“.

„Es dankt mein Herz, es jauchzt mein Lied!“ — Trostlied auf den Pilgerweg zum Himmel. Mit 12 Str. Im Ton: „Nun danket All' und bringet her“.
oder in der Fassung des Württemb. G.'s. 1842:
„Dir dankt mein Herz, dir jauchzt mein Lied“ — mit Weglassung von Str. 5.

„Es jauchze heut die weite Welt" — Weihnachtgesang. Im Ton: „Wie schön leucht't uns".

„Es tagt in meiner Seele die Hoffnung jener Welt" — über 1 Cor. 2, 9. Im Ton: „Befiehl du deine Wege"

„Friedefürst, zu dem wir flehen" — Passionslied. Zueignung der Leiden Jesu. Im Ton: „Alle Menschen müssen"

„Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehen" — unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20. Ein Aufruf an alle Christen. Im Ton: „Seele, was ist Schön'res wohl". oder: „Ruhe ist das beste Gut". In den Basler Sammlungen. Jahrg. 1806. und zuvor auf einem Einzeldruck.

„Ich blick in jene Höhe" — Entfernung von der Welt. Im Ton: „Ach bleib mit deiner Gnade" Auch im Brüderbüchlein.

„O ich fühle Dank und Preis" — Ruhm der Treue Gottes. Im Ton: „Meinen Jesum laß ich nicht" Zuerst auf einem Einzeldruck.

„Seele, ruh in jeder Nacht" — Aufmunterung gegen die finstern Sorgen. Im Ton wie: „Himmelan" Zuerst auf einem Einzeldruck.

„Sieh, Lobgesänge strömen" — Loblied auf den Heiland der Welt. Im Ton: „Ach bleib mit deiner Gnade" Auch im Brüderbüchlein.

„Wie unaussprechlich gut bist du" — Communionlied. Im Ton: „Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut"

Mit der 2. Auflage durch den sie umfassenden Titel derselben: „Vollständige Sammlung der geistlichen Lieder und Gedichte von J. G. Schöner. Nürnb. 1810." in Eines verbunden, aber gleichwohl mit besondrem Titel, besondrer Registrirung, Numerirung und Paginirung als für sich bestehende Sammlungen versehen, erschienen:

a. „Sammlung einiger Trostlieder, insbesondre an Geburtstagen, von J. G. Schöner. Nürnberg, bei Raw. 1803." Mit Vorrede vom September 1803 und 21 Liedern, wovon verbreitet:

„In tiefen Aengsten schreien wir dich, Erbarmer, an" — wenn Eheleute in Noth. Im Ton: „Befiehl du deine Wege".

„Sey stille, müd gequältes Herz" — im Ton: „Was Gott thut, das" Im Bair. G. 1854.

b. „Gesänge zur trostvollen Todes-feyer heimgegangener Christen auf Gottesäckern, von J. G. Schöner. Nürnberg, bei Raw. 1805." Mit 8 Liedern, worunter:

„Trost im Leben, Trost im Grabe" — Ehre des Erlösers im Tode der Seinen. Im Ton: „Alle Menschen müssen"

Einige Württemberger, in deren mit dem übrigen Deutschland nur in geringer geistiger Gemeinschaft stehenden Lande der Pietismus allein noch eine Lebensmacht war —

Friz*), **M.** Johann Ferdinand, der Tochtermann Oetingers (Bd. V, 138 ff.), geboren 5. Jan. 1738 zu Lombach bei

*) Quellen: Dr. Chr. Oetingers Leben in Briefen. Herausg.

Alpirsbach auf dem Schwarzwald, wo sein 1763 auf der Pfarrstelle zu Adelberg verstorbener Vater, Georg Seiz, 1735—1744 Pfarrer war. Im Jahr 1752 kam er in die Klosterschule nach Denkendorf, wo Weissensee (Bd. V, 84) sein Prälat und Lehrer war, und 1754 in die nach Maulbronn, wo er Oetingers Abriß der evang. Ordnung zur Wiedergeburt zu lesen bekam und daran solches Gefallen fand, daß zeitlebens dieses Buch sein Lieblingsbuch wurde, so daß er es für die Quelle erklärte, daraus er Wasser des Lebens geschöpft habe. Im J. 1756 trat er in das theologische Stift in Tübingen über, in welchem er dann 1758 Magister und 1766 Repetent wurde. Von da erhielt er 1768 seine erste Anstellung im Kirchendienst als Diaconus in Besigheim, worauf er sich in Murrhardt 4. Oktober selbigen Jahrs mit der jüngsten Tochter Oetingers, Eberhardine Sophie, verehlichte, also, daß sein geistlicher Vater nunmehr auch sein Schwiegervater wurde. Dieselbe gebar ihm 10 Kinder, von welchen aber bloß zwei Söhne und eine Tochter ihn überlebten. Er war ein besonderer Liebhaber des prophetischen Worts im A. und N. Testament und predigte dasselbe mit allem Ernst. Im Jahr 1790 wurde er Stadtpfarrer in Sindelfingen, wo er dann auch seine 1782 zur Wittwe gewordene 74jährige Schwiegermutter in sein Haus aufnahm. Hier brachte er es bei der treuen Fürsorge, mit der er die ihm anvertraute Heerde zu weiden pflegte, bald dahin, daß der Bettel abgeschafft wurde, und daß, worauf auch schon in Besigheim sein unermüdetes Bestreben gerichtet war, das Schulwesen in Aufnahme kam. Dabei handhabte er, so weit es damals noch möglich war, mit allem Eifer die Kirchenzucht, über die er auch zu Besigheim 1783 eine besondere Predigt mit einer Vorrede von Sartorius im Druck ausgegeben hatte. Es ist von ihm bezeugt: „sein Lauf war ein an einander hängendes System: wie geglaubt, so geredet, so gelebt, so gestorben. Er war immer voll Gedanken und Vorschlägen, wie dem allgemeinen Verderben möchte gesteuert werden.“ Kurz nur noch sollte aber sein gesegnetes Wirken in Sindelfingen seyn.

---

von C. C. Eberh. Ehmann, Pfarrer in Unterjesingen. Stuttg. 1859. S. 352—354,

Schon zu Anfang Augusts 1793 erkrankte er an einer Hämorrhoidalruhr, zu der sich ein Brandfieber gesellte. Da rief er einsmals in den ersten Wochen seiner Krankheit des Nachts mit großem Geschrei und Thränen, dabei es ihm rechte Herzstöße gab, mehreremal nach einander aus: „Ach! daß die Menschen den Zorn Gottes nicht fühlen! Es ist alles so kalt, so sicher! Ach! daß die Menschen den Zorn Gottes nicht fühlen!" Vierzehn Tage vor seinem Tode, da die Aerzte noch auf Besserung hofften, sagte er zu seinem Herzensfreund und Schwager, Pfarrer Klemm von Hildrizhausen: „Der Herr läutert mich gewaltig; es wird mir sonderlich aufgedeckt, wie ich oft so gleichgültig gegen das Gute und Böse gewesen, gegen jenes, daß ich es zu wenig gelehrt und vertheidigt, gegen dieses, daß ich es zu wenig gehaßt. Aber ich ruhe in dem Erbarmen meines guten Herrn." Nachts vor seinem Ende sang er das Lied: „Die Christen geh'n von Ort zu Ort" aus aller Macht seines Herzens und Mundes, und als des andern Tages sein hernach früh verstorbener Sohn, Friedrich Christoph, von Denkendorf, wo er Alumnus war, ihn zu besuchen kam, rief er ihm alsbald zu: „Ich sterbe; es wird bald heißen: es ist vollbracht!" und bat ihn, das ihm allezeit so lieb gewesene Lied zu singen: „Die Seele Christi heil'ge mich". Den Seinigen allen aber sagte er noch zum Abschied, er hinterlasse ihnen den 116. Psalm, da werden sie ihn immer finden, da rede er mit ihnen allezeit noch fort; hier sey sein Tagewerk nun vollendet, Gott brauche drüben auch Leute. Darnach starb er, 23. Sept. 1793. Für sein Begräbniß verbot er alle und jede Feierlichkeit, selbst eine Predigt und Rede; sein Vicar sollte allein auf dem Kirchhof das gewöhnliche Leichengebet sprechen: „Allmächtiger, unsterblicher Gott" u. s. w.

Er ist zwar nicht Verfasser des Ph. Fr. Hiller zugehörigen Liedes: „Jesus Christus herrscht als König", um so gewisser aber des in den glaubigen Volkskreisen Württembergs fest eingebürgerten und auch in's Brüderbüchlein aufgenommenen Kraftliedes:

„W a r t e n w i r d d o c h n i e g e r e u e n" — Aufmunterungslied zum Warten in Geduld. (Vgl. A. Knapps Liederschatz. 1850/64.)

Harttmann*), **M.** Carl Friedrich, einer der letzten Repräsentanten der im Worte fest begründeten Bengel-Oetinger'schen Schule in Württemberg (Bd. V, 8 f. 149 f.), geboren 4. Jan. 1743 im Klosterort Adelberg auf dem Schurwald, wo sein aus einer alten fränkischen Familie stammender Vater, Georg Heinrich Harttmann, klösterlicher Forstverwalter war. Seine Mutter, Ursula Barbara, Tochter des Bürgermeisters und Kaufmanns Martini zu Heidenheim, war eine Urenkelin des Reutlingischen Reformators Aulber. Seinen ersten Unterricht erhielt er von dem Vater des mit ihm von da an in Freundschaft verbundenen Joh. Ferdinand Seiz (s. S. 406 ff.). Dann kam er 1757—1761 in die Klosterschulen zu Blaubeuren und Bebenhausen. In letzterem Orte geschah es, daß sieben junge Klosterschüler, ohne von einander etwas zu wissen, durch ernstliche Betrachtung der letzten Zeit und der bevorstehenden Gerichte Gottes von der „herumholenden Liebe Christi“ so mächtig durchdrungen wurden, daß sie, nachdem sie sich in gleichem Streben erkannt, einen christlichen Freundschaftsbund unter sich schloßen, mit einander dem Herrn zu dienen. Unter diesen war Harttmann, der durch eine hitzige Krankheit, von der er gleich nach dem Eintritt in's Kloster lebensgefährlich überfallen worden war und durch den bald darauf, 6. Juli 1760, erfolgten Tod eines ihm besonders theuren Compromotionalen, mächtig überzeugt wurde, „daß er eine zur Ewigkeit noch sehr unreife Geburt sey“, weßhalb er sich mit seinem Blut „der Gottheit als Eigenthum von nun an anzugehören“ verschrieben hat. Die Studien der Jünglinge waren gemeinschaftlich auf die Erkenntniß der biblischen Wahrheit und auf Belebung des innern Sinns gerichtet, und mit vollen Zügen genoßen sie die lautere Milch des Evangeliums, wie sie ihnen besonders durch A. Bengels Schriften dargeboten wurde. Dazu

---

*) Quellen: Die von mir auf Grund selbstständiger Forschungen in Volks- und Freundeskreisen, sowie in Harttmanns Schriften gemachten ausführlichern Mittheilungen in der 1. Ausgabe. Stuttg. 1847. Bd. I. S. 550—554. 684—686 (der erste Versuch einer Biographie Harttmanns). — C. Fr. Harttmann, ein Charakterbild aus der Geschichte des christlichen Lebens Süddeutschlands, entworfen von dessen Sohne G. F. Harttmann, † Professor in Maulbronn, gesichtet und ergänzt von C. Chr. Eberh. Ehmann, Pfarrer in Unterjesingen. Tüb. 1861.

kam für Harttmann bald noch ein anderer Führer, welcher ihm eine neue Richtung gab. Fr. Christoph Oetinger war im Jahr 1759 Decan in Herrenberg geworden. In der Vacanz lernte ihn des dortigen Stadtschreibers Sohn, Christian Gottlieb Kraft, einer der Sieben, mit dem Harttmann am innigsten verbunden war, kennen und fühlte sich von dessen mystischer Theologie und seinem lieblichen Wesen so eingenommen, daß er auch seinen Freund Hartmann in diese Bekanntschaft zu bringen suchte. Von da an war Oetinger der beiden Freunde Vorbild, Rathgeber und Lehrer; alle ihre Vorsätze und Arbeiten legten sie ihm vor, ja sie arbeiteten selbst mit ihm. Nachdem sie ihre theologischen Studien im Stift zu Tübingen 1765 vollendet hatten, wurde in demselben Jahr noch Harttmann Vicar in Oeschelbronn und Kraft Vicar in dem nahen Thailfingen. Hier arbeiteten sie nun, als die nächsten Nachbarn, mit einander das N. Testament mit Summarien und kurzen Erklärungen, meist nach Bengel, aus und ließen es im J. 1767 zu Tübingen drucken. Auf gleiche Weise bearbeiteten sie auch den Psalter, der bereits 1766 unter Harttmanns Namen und mit dem Titel: „Der Psalter Davids nach Luthers Uebersetzung mit Anmerkungen“ zu Tübingen erschien, und wollten auch eine Lesebibel herausgeben, die aber nicht zu Stande kam. Darnach wurden sie im J. 1768 mit einander in das Repetenten-Collegium am theologischen Stift zu Tübingen berufen; nach drei Jahren aber schon trennte der Tod die Unzertrennlichen, und Harttmann mußte seinen Herzensfreund, der mit ihm Ein Herz und Eine Seele worden war, als Pfarrer von Onstmettingen zur Ewigkeit voranziehen sehen. Er selbst aber wurde, nachdem ihn Herzog Carl als Repetent in Tübingen eine Rede über die Kräfte der Seele hatte halten hören, zu Anfang des Jahrs 1774 Prediger und Professor an der hohen Carlsschule auf der Solitude, worauf er sich auch 13. Sept. 1774 verheirathete mit Louise Johanne, einer Tochter des Bürgermeisters zu Cannstadt und Landschafts-Assessors Beckh, die von ihrem Oheim, dem frommen Waisenhauspfarrer Matthias Beckh in Ludwigsburg, erzogen worden war und „ihr Herz frühzeitig dem Herrn Jesus ergeben hatte“ Am Verlöbnißtage hat er sei-

ner Braut das Gebetslied gedichtet: „Priester! laß von Salems Höhen“ *), worin er sie mit ihm beten lehrte **):

Friedensgeist! laß deinen Frieden
Stets in unsrer Mitte ruh'n:
Liebe! laß uns nie ermüden,
Und wie du gethan hast thun;
Denn wie kann die Last der Erden,
Die bestimmte Ritterschaft
Besser uns versüßet werden,
Als durch deiner Liebe Kraft?

Nach dritthalb Jahren kam er mit dieser ansehnlich erweiterten Militär-Akademie, in der er auch Schiller unter seinen Schülern hatte, nach Stuttgart. Hier soll er einmal dem Herzog Carl, der von einem Balle aus ihn fragte: „ob er nicht auch einmal tanzen wolle?“ geantwortet haben: „Ja! wenn es mit David vor der Bundeslade hergienge.“ Solches pietistisches Bezeugen, das man hinsichtlich der Zöglinge, deren allgemeine Liebe und Achtung er genoß, für ansteckend hielt, sowie auch freimüthige Aeußerungen über herrschende Sünden in seinen Predigten, bewirkten es, daß man „seiner Thätigkeit für's Reich Christi überdrüssig“ wurde und der Herzog ihm den Abschied gab, indem er ihm ohne sein Ansuchen 3. Jan. 1777 die Pfarrei Illingen übertrug. Von diesem Ort, der ein schon viele Jahre ungebauter Weinberg war, konnte er nach wenigen Jahren bezeugen: „Der Herr ließ meine Gemeinde etwas von der Mutterkraft des obern Jerusalems erfahren und schenkte mir bald etwas von der kleinen Heerde zu sehen, daß ich wirklich eine Gemeinschaft von 40 Personen beisamen habe.“ Doch kamen auch schwere Trübsale über ihn, im Frühjahr 1780 eine gefährliche Krankheit und 2. März 1781 der empfindliche Verlust seiner Frau. Zu Anfangs April wurde er auf die Pfarrei Kornwestheim berufen als Nachfolger des berühmten Ph. Matthäus Hahn***), der viel neues, geistiges Leben in diese Gemeinde gebracht und Privatversammlungen gegründet hatte, die Harttmann nun eifrig pflegte und auf musterhafte Weise zu leiten verstand, so daß er viel gute

*) Vgl. A. Knapps Liederschatz. 1850. Nr. 2609.

**) Es ist diese 16. Strophe im Württemb. G. 1842 als 8. Str. mit einigen Aenderungen in das Zinzendorf'sche Lied: „Herz und Herz vereint zusamen“ eingeschoben worden.

***) Bei dessen Verheirathung mit der Tochter des Pfarrers Flattich in Münchingen, 16. Mai 1776, verfaßte Harttmannn das in A. Knapps Liederschatz. 1850. als Nr. 2977 befindliche Lied.

Früchte sehen durfte. Hier verehlichte er sich zum zweitenmal auf längeres Zureden 27 Nov. 1781 mit Sophie Elisabethe, der Wittwe des Diaconus Straßheim in Tuttlingen, einer Tochter des dortigen Decans Becherer, gegen die er anfangs das Bedenken hatte, daß sie ihm zu reich sey, und der er deßhalb auch in dem für sie gedichteten Hochzeit-Carmen als einer, der sich streng an die apostolische Vorschrift 1 Cor. 7, 30 f. hielt, den Wunsch aussprach:

O du allerliebstes Leben,
Laß uns nichts am Herzen kleben,
Was die Erde in sich hält:
Weg Egyptens Brod und Schimmel!
Unser Wandel ist im Himmel,
Unser Erbe jene Welt.

Er mußte sie schon nach 5½ Jahren, 23. März 1787, in „jene Welt" vorausgehen sehen und, wie er sagte, abermals den Trauersack anziehen als ein in's Dunkle gestellter Knecht des Herrn. Weil er aber jetzt mit 5 Kindern und einem ausgebreiteten Hauswesen einsam dastand, so mußte er sich zu der dritten Verbindung entschließen. Am 11. Nov. 1788 wurde er zu Großheppach mit der Wittwe seines Freundes, des Pfarrers Hefelen in Korb, Joh. Friederike, einer Tochter des Amtmanns Huber in Heppach, die sich damals als Erzieherin im Seußen'schen Hause in Altona aufhielt, getraut. *) Nachdem er gegen 13 Jahre im Segen zu Kornwestheim gewirkt, sollte er nun als Decan Dienste leisten und kam als solcher der Reihe nach 1793 nach Blaubeuren, im Spätherbst 1795 nach Neuffen und im Juli 1803 nach Lauffen a./Neckar.

In allen diesen Gemeinden übte er sein Hirtenamt mit großer Treue als ein redlicher, unermüdeter und unerschrockener Zeuge der evangelischen Wahrheit und dabei voll Liebe und Freundlichkeit. Sein kindlicher Sinn machte ihn vorzüglich geeignet, mit Kindern umzugehen, und mit vieler Sorgfalt nahm er sich der Unterweisung der Jugend in der evangelischen Wahr-

*) Zu ihrer Verlobung dichtete er das Lied Nr. 2621. in Knapps Liederschatz.

heit an. Am Schlusse seines Confirmanden-Unterrichts*) erklärte er jedesmal die Offenbarung Johannis und schilderte darin die göttliche Regierung bis zur Vollendung des Reichs Christi in lebendigen Zügen, wobei er Bengel folgte. Auch in der Seelsorge war er aufopfernd und unermüdet. Er hatte nicht nur eine besondre Gabe, an das Herz zu reden, sondern wußte auch als einer, der sich viel mit medicinischen und chemischen Schriften und allerlei chemischen Versuchen beschäftigte, den Kranken manchen medicinischen Rath zu ertheilen. Einsmals wurde er in Lauffen von einem unbekannten Manne, der am Hause tief in der Mitternacht die Hausglocke zog, zu einem Kranken bestellt, ihm Trost zuzusprechen. Voll Eifer und Aufopferung, wo es galt, Seelen mit dem Wort des Lebens aufzurichten, stand er alsbald auf und gieng in das bezeichnete Haus; als man dort nichts von ihm wissen wollte, ward er nicht müde, in solcher Nachtzeit noch in einigen andern Häusern umherzugehen, wo er vermuthete, daß man ihn zu sprechen verlangt habe. Als er jedoch auch hier fand, daß man nicht nach ihm geschickt, eilte er, nichts Gutes ahnend, nach Hause, wo er denn auch wirkich fand, daß ein verkappter Mann mit geschwärztem Angesicht in seiner absichtlich herbeigeführten Abwesenheit seine Frau überfallen und von ihr die Auslieferung ihres baaren Geldvorraths verlangt hatte. Er hatte jedoch nur Grund, dem Herrn zu danken, durch dessen hülfreichen Beistand und bewahrenden Schutz die muthige Frau, die mit dem Dieb ringend um Hülfe rief, die drohende Gefahr ferne trieb.**)

Als Prediger, von dessen Beruf er die Ansicht hatte, daß die ganze Schriftwahrheit in ihm „reflex" werden müsse und alles

---

*) In Kornwestheim gab er heraus: „Schriftmäßige Erläuterung des evangelischen Lehrbegriffs zur Wiederholung des empfangenen Confirmationsunterrichts. Stuttg. 1793." (3. Aufl. mit Zusätzen aus seinen hinterlassenen Papieren. Stuttg. 1848.)

**) Ehmann im Charakterbild Harttmanns S. 221 f. hat sich für berechtigt gehalten, diese Geschichte ohne Weiteres für eine „Sage" zu erklären. Ich habe sie aber selbst aus dem Munde eines Augen- und Ohrenzeugen, des als nächster Nachbar des Decanathauses damals das Präceptorat in Lauffen bekleidenden Pfarrers Joh. Friedr. Ehemann in Kirchberg a./Murr († 18. Sept. 1850) als wirkliches Ereigniß vernommen.

in seiner Wirksamkeit von der Beweisung des Geistes und der Kraft abhänge (1 Cor. 3, 4.), nicht aber von gesuchtem Wortschmuck, der bloß augenblicklich anregt, war es ihm immer darum zu thun, die Wahrheit nicht bloß dem Verstande, sondern auch dem Herzen näher zu bringen und „Stacheln in das Gemüth seiner Zuhörer einzudrücken". Und dieß gelang ihm um so mehr, als alles, was er sprach, Sache des Herzens und der Erfahrung war. Sein Hauptthema in allen seinen Predigten*) war „Christus, der Sohn Gottes und alleinige Heiland", und was ihn dazu trieb, das sprach er klar am Reformationsfest 1807 aus, da er klagend ausrief: „Wie fremd ist die Lehre von der Rechtfertigung, von Jesus, dem einigen Gnadenthron! Wie hat das fast allgemein gewordene Gewäsch von Moral, Tugend, Religion das Wort Glauben, Glauben an den Namen des eingebornen Sohnes, fast ganz verdrängt! Wie hat ein wahrer Christ sich an die Bitte zu halten: „„Binde zu das Zeugniß"" (Jesaj. 8, 16.)!

Längst schon giengen seinem unter dem einbrechenden Unglauben jener Zeit schwer leidenden Herzen die immer mehr wachsenden Risse Zions nahe. Schon von Neuffen aus hatte er um's J. 1796 in einem von der Synode allen Geistlichen abgeforderten Gutachten offen über die Gebrechen der Landeskirche und insbesondre gegen die Uebergriffe des weltlichen Arms sich ausgesprochen. Und hatte er die um diese Zeit geschehene Einführung eines modernisirten G.'s (s. S. 248 f.) beklagt, so beklagte er es noch viel tiefer, als mit dem 1. Jan. 1809 ein neues Kirchenbuch (Liturgie) auf Königlichen Befehl der Kirche aufgedrungen wurde, in welchem alle Gebete und Formularien in rationalisirender Weise umgemodelt waren und insbesondre die Entsagungsformel bei der Taufe: „Widersaget ihr dem Teufel und allem seinem

*) Mit einer Vorrede aus Neuffen 16. Okt. 1799 gab er einen Jahrgang „Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien" 1800 heraus. (2. Ausg. 1812 mit Vorrede aus Neuffen vom 5. April.) — Neuer Abdruck. Blaubeuren, bei Mangold. 1832. — Neueste Aufl. von der evang. Gesellschaft in Stuttg. 1864. — Nach seinem Tod veranstaltete Dr. Steudel in Tübingen die Herausgabe eines 2. Jahrgangs. Neue Sammlung. Tüb., bei Fues. 1831. und seine „Beichtreden" erschienen Tüb. bei Osiander. 1862.

Werk und Wesen?" umgeändert war in: „Entsaget ihr allem Unglauben und Aberglauben?" so daß das glaubige Volk großes Aergerniß daran nahm und meinte, es solle damit sein biblischer Glaube an das Daseyn des Teufels für Aberglauben erklärt und überhaupt eine neue Lehre eingeführt werden. Weil er nun bei der ihm obliegenden Confirmationshandlung sich der alten Formel bediente, wurde er denuncirt und 7 Aug. 1810 zur Verantwortung aufgefordert, und zu gleicher Zeit gerieth er wegen der Einführung der Pestalozzi'schen Methode in den Schulen und mancher Schulverordnungen, die auf Geringschätzung des Bibelworts deuteten, in widrige Verwicklungen mit dem Consistorium. Da erschien dann vollends 11. Okt. 1811 eine neue Königliche Verordnung über die Kleiderordnung der Geistlichen, welche insbesondre ein Baret als amtliche Kopfbedeckung vorschrieb und vom Volk und den Geistlichen selbst als eine absichtliche Ironie gegen den geistlichen Stand aufgefaßt wurde. Dieß machte für Hartmann das Maß voll. Er bat beim König um seine Entlassung, wobei er dem Cultminister v. Jasmund in einer besondern Eingabe die Erklärung gab, wie ihn zu diesem Schritt noch andere Gründe nöthigen, wie „das immer tiefere Herabsinken des lutherischen Lehrsystems, das in eine kraftlose Moral umgewandelt werde, die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und der sich dazu schlagende Spottgeist über alles Göttliche, die sich immer mehr hervorthuende allgemeine Besorgniß einer religiösen Reform, und die apocalyptische Ueberzeugung, daß in den gehäuften Angriffen auf die bisher bestehende kirchliche Lehre und Disciplin nur zu deutlich bestätigt sey, was J. A. Bengel schon vor mehr als 50—60 Jahren bemerkt und geahnet habe, wie es kommen werde, weßhalb er nicht hoffen könne, den Strom zu hemmen, vielmehr glaube, durch sein Abtreten ein Zeugniß gegen denselben abgeben zu müssen für die, welche darauf achten wollen." Auf dieß erhielt er dann seine Entlassung und schied nach einer am 5. April 1812 über 2 Petr. 5, 10. 11. gehaltenen ergreifenden Bußpredigt mit tiefem Schmerzgefühl von Lauffen, wohin ihn nicht lange darnach von Eßlingen aus, wo er zunächst seinen Ruhesitz genommen hatte, eine neue schmerzliche Veranlassung auf einen Augenblick rief — der 24. Dez. 1813 erfolgte Tod seines

jüngsten Sohnes, Carl August Gottlob, der sich in Lauffen als praktischer Arzt niedergelassen hatte und zu vielfacher Prüfung des Vaterherzens auf den Lasterweg eines Trinkers gerathen war. Das denkwürdige Gebet, das er 26. Dez. an seinem Grabe zu halten die Kraft gehabt, ist noch gedruckt aufbehalten.

Während seines Eßlinger Aufenthalts suchte ihn der Bürgermeister Hoffmann von Leonberg, der hernach 1819 Kornthal gegründet hat und damals schon mit dem Plan umgieng, aus der großen Zahl von Glaubigen, die, mit der Kirche zerfallen, auswandern wollten, separirte Gemeinden im Vaterland zu bilden, in Verbindung mit dem nachmaligen Institutsvorsteher von Kornthal, Johannes Kullen, Harttmanns früheren Schulprovisor und treuen Anhänger in Lauffen, in's Interesse zu ziehen, und ihm anzutragen, daß er diesen Gemeinden als Bischof vorstehen solle. Er lehnte jedoch diesen Antrag auf's Entschiedenste ab, weil er eine solche Separation für ein Unrecht gegen die Kirche halte, die noch unter Laien und Geistlichen so viele lebendige Glieder zähle. Statt dessen zog er noch, auf den dringenden Wunsch seiner einzigen mit dem Dr. und Professor der Theologie, Ernst Gottlieb Bengel, Joh. Albrechts würdigem Enkel, in Tübingen verheiratheten Tochter 6. Mai 1815 nach Tübingen. Allein kurz nur sollte dieses Familienglück im Schooß seiner Lieben währen. Im Sommer trafen ihn kurz nach einander schlagartige Anfälle, die den Rest seiner Lebenskraft angriffen, und 31. Aug. 1815 durfte er ohne alles Schmerzgefühl sanft einschlafen. Am 2. Sept. hielt ihm der Professor der Theologie, Dr. Wurm, die Leichenrede, und sein Tochtermann rief ihm in einem schönen Gedichte die Worte nach:

Heil! dir sind des Buches Sigel offen!
Bleib uns nah im Glauben, Lieben, Hoffen.

Es sind 19 Poesien, die wir gedruckt von Harttmann besitzen, und die als Anhang der von seinem Sohn entworfenen Biographie vom J. 1861 vollständig beigegeben sind, mit Ausnahme eines Liedes über die acht Seligkeiten Matth. 5, 3—12.: „Wohl recht selig, jetzt und ewig“ und eines Sylvesterabendliedes vom J. 1809: „Wann der große Hirt wieder kommen wird“, lauter Gelegenheitsgedichte, aus denen A. Knapp, der sie hand-

schriftlich mitgetheilt bekommen hatte, seit 1837 allmählich 9 zu Liedern zugerichtet und dann zusamen in seinen Liederschatz. 2. Ausg. 1850. aufgenommen hat. Zwei derselben sind kirchlichen Gebrauches werth erachtet worden:

„Endlich bricht der heiße Tigel“ — das Heiligungsgeschäft des Herrn Jesu bei den Seinen durch Leiden. Bei dem sel. Hingang des Herrn Amtsvogts Laux in Oberzenn, Freiherrl. v. Seckendorf'scher Herrschaft, welcher 1. Mai 1782 nach einer viertägigen Krankheit in dem Herrn entschlafen, betrachtet von einigen mit dem Seligen auf die Hoffnung der Herrlichkeit verbundenen Freunden. Stuttg., mit Erhard'schen Schriften. So zuerst mit 18 Strophen auf einem Einzeldruck, auf dessen innerer Umschlagsseite das Motto steht:

So wird mein Gold im Leiden rein gefeget:
Der Ofen ist das Kreuz, der Topf das Herz,
Die Schlacke ist, was sich in Gliedern reget,
Der Schmelzer ist mein Freund, die Glut der Schmerz.
Muß gleich das Gold durch Feuer geh'n,
So bleibt es doch verklärt in seinem Tigel steh'n.

Mel.: „Treuer Vater, deine Liebe“.

Ueberarbeitet im Brüderbüchlein und dann auch in besserer Weise von A. Knapp für seinen Liederschatz. 1837. zugerichtet und von da in's Württemb. G. 1842 aufgenommen, nun auch in den luth. und reform. G.G. Nordamerika's eingebürgert.

„Liebe, du der Gottheit Spiegel“ — die Liebe. 1 Cor. 13.

Von A. Knapp als Lied über die allgemeine Liebe zugerichtet und so mit 18 Str. erstmals in seinen „Christenliedern. Stuttg. 1841.“ mitgetheilt. Das Original ist ein 24strophiges Hochzeitlied auf die 20. April 1786 stattgehabte eheliche Verbindung des Pfarrers Meier von Grünwetterbach, frühern Vicars von Harttmann in Kornwestheim, wo auch das Hochzeitfest gefeiert wurde und Harttmann die Hochzeitpredigt über 2 Cor. 2, 16. hielt. Das Lied wurde samt der Rede noch 1786 zu Gaildorf durch einen Freund des Bräutigams, J. G. Conz, zum Druck gebracht unter dem Titel: „Wort der Liebe an einem Tag der Liebe bei der Meier-Seiff'schen Hochzeit.“ J. P. Lange nahm es in sein „deutsches Kirchenliederbuch. 1843.“ auf und half ihm so zu seiner weitern Verbreitung.

Ein Norddeutscher, der Wandsbecker Bote —

Claudius*), Matthias. Er war der Abkömmling einer alten lutherischen Predigerfamilie Schleswigs, und sein erster be-

---

*) Quellen: Der Freimüthige. Jahrg. 1816. Nr. 14. S. 53—55. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, von Dr. Hans Schröder. Hamb. Bd. I. 1851. — Fr. Perthes Leben, nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen von Clemens Theodor Perthes, Prof. der Rechte in Bonn. Hamb. 1852. Bd. II. S. 58—62. auch Bd. I. S. 77. — Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote. Von Wilh. Herbst. Gotha. Bei Fr. Andreas Perthes. 1857 (3. ver-

kannter Vorfahr, der als Pfarrer zu Emmerlef im Stift Ripen 1586 starb, hieß Claus Paulsen und hat als gelehrter Theologe seinen Namen in „Claudius Pauli" umgewandelt, worauf dann nach damaliger Sitte dessen Söhne den Vornamen des Vaters als Geschlechtsnamen annahmen. Der Großvater, Nicolaus Claudius, gewöhnlich „Herr Claus" genannt, starb 1720 auf der Pfarrei Lygum, die der Familie fast erblich zugehörte in vielen Gliedern, und während dessen jüngster Sohn, Matthias Claudius, als Pfarrer zu Reinfeld, einem Marktflecken im Gebiet des Herzogs zu Holstein-Plön, zwei Meilen von Lübeck entfernt, angestellt war, gebar ihm dessen zweite Frau, Maria, die Tochter des Rathsherrn Lorck zu Flensburg, diesen in der h. Taufe dem Vater nach benannten Sohn am 15. Aug. 1740. Im J. 1759 trat derselbe, 19 Jahre alt, von dem Gymnasium zu Plön, wo er frühe schon vornehmlich die Musik, die ihm hernach auch so singbare Lieder dichten half, lieben und üben gelernt, auf die Universität Jena über, um Theologie zu studiren, wozu er wie geschaffen schien. Es sollte aber anders werden, damit er einmal ein um so viel unbefangeneres und darum lauter tönendes Zeugniß eines „Laienbruders" für den Christenglauben ablegen könnte. Ein bis zum Blutspeien sich steigerndes Brustleiden und wohl auch die damals in Jena vorherrschende theologische Richtung, die ihn, der Brod und nicht Steine suchte, unmöglich befriedigen konnte, bewogen ihn, zum Studium der Rechts- und Cameralwissenschaften überzutreten, neben dem er dann vornehmlich auch mit den alten und neuen Sprachen und den schönen Wissenschaften sich beschäftigte und als Mitglied in die dortige „teutsche Gesellschaft zur Verbesserung der deutschen Sprache" eintrat. Am Schlusse seiner Studienzeit, in der er noch nicht zu sich selbst gekommen und als ein irrender und suchender Jüngling den Einflüssen des Zeitgeistes hingegeben war, gab er seine dichterischen

---

mehrte Aufl. das. 1863.) — **Dr.** Fr. Lübker, Lebensbilder aus dem letztverflossenen Jahrh. deutscher Wissenschaft und Literatur. Hamb. Im rauhen Haus. 1862. — Wilh. Ziethe, Prediger zu Berlin, Matth. Claudius. Ein Vortrag im evang. Verein. Berlin. 1862. — Wilh. Bauer, Geschichts- und Lebensbilder aus dem deutschen Befreiungskriege. 1864. — **Dr.** Ehrenfeuchter, Prof. in Göttingen, Matth. Claudius, in Pipers evang. Kalender. Berlin. Jahrg. 1865. S. 215—225.

Erstlingsversuche, deren er sich hernach schämte, zu Jena 1763 heraus unter dem Titel: „Tändeleien und Erzählungen.“ In den erstern ahmte er seinen Landsmann, Heinr. Wilh. Gerstenberg, einen Nachtreter Gleims, in den andern Gellert nach. Als er jedoch im März 1764 als Secretär zu einem Grafen v. Holstein nach Copenhagen gekommen war, übte der gerade dort weilende Messiassänger und „Barditenmann“, Klopstock, einen entscheidenden Einfluß auf sein Dichterleben aus, indem er ihm, wenn er auch noch nicht seine religiöse Erneuerung bewirkte, doch nun andere Gegenstände dichterischen Wissens, Natur, Vaterland und den Zug zu Gott, als die Seele alles höhern Erdenlebens, aufschloß. Darnach kehrte er im August 1765 in seinen „Vaterflecken“ Reinfeld zurück, wo er im frommen Elternhause unter fleißigem Lesen der h. Schrift während einer dreijährigen Zurückgezogenheit von dem rauschenden Strom des Zeitgeistes sich zu sammeln und zu sich selbst zu kommen anfieng. Bevor dieß aber noch vollendet war, kam er im Spätherbst 1768, durch den Buchdrucker Joachim Christoph Bode berufen, als Mitarbeiter an den sogenannten Adreß-Comptoirnachrichten nach Hamburg, welches damals der geistige Mittelpunkt des neu erwachenden deutschen Culturlebens war und die Wortführer fast aller Richtungen desselben in seinen Mauern hatte, einen Lessing, Herm. Sam. Reimarus, Joh. Bernh. Basedow, Prof. J. G. Büsch, Pastor Alberti, mit denen dann Senior Göze, Hauptpastor an St. Catharinen, als Hauptvertreter der lutherischen Orthodoxie, den Kampf wider ihre Weltbildung und ihr entfesseltes Naturleben eröffnete. Diese bildeten den Freundeskreis des Claudius. Gegen Ende des Jahrs 1770 siedelte er nach dem nur eine Stunde von Hamburg gelegenen, kurz zuvor erst durch Kauf an Dänemark gekommenen Marktflecken Wandsbeck über, wo Bode vom Neujahr 1771 an eine Zeitschrift unter dem Titel: „Der Wandsbecker Bote“ erscheinen ließ, die in einen politischen und in einen gelehrten Theil zerfiel; und den letztern, aus Poesien, kleinen Prosa-Aufsätzen und kurzen Kritiken bestehend, hatte Claudius zu redigiren, um den eiligen Zeitungslesern einen durch volksthümliche Kürze und Würze schmackhaften literarischen Nachtisch zu bieten, der ihnen keine zu große Anstrengung zumuthete und doch wirkte. Hier kam er auch

mit Joh. Heinr. Voß, der 1774 sich in Wandsbeck niedergelassen hatte, um mit dem bevorstehenden Jahr den Göttinger Musen-Almanach in Bode's Druckerei zu besorgen, in den genauesten persönlichen Verkehr, wodurch sich ihm die Welt Homers und Plato's erschloß, und trat nun, wenn auch in voller Selbstständigkeit, dem berühmten Hainbund, dessen Leiter der seit einigen Jahren nach Hamburg übergesiedelte und gute Freundschaft mit ihm pflegende Klopstock war, mehr und mehr nahe.*) Mittlerweile hatte er sich zu Wandsbeck 15. März 1772 verheirathet mit der frommen, aber armen, ungewöhnlich schönen, lebensmuthigen und liebenswürdigen, noch nicht ganz 17jährigen Zimmermanstochter Anna Rebecca Behn, auf die er durch die trefflichen Antworten aufmerksam geworden war, welche sie in der nachmittäglichen Sonntags-Kinderlehre in der Kirche gab und die ihm durch das häusliche Glück, das sie ihm bereitete, eine reiche Quelle der Dichtung eröffnete. Weil aber nun bald mancherlei Nahrungssorgen über ihn kamen, aus denen er sein Lebenlang kaum ganz herausgekommen, so mußte er sich noch nach andern Erwerbsquellen umsehen. Er sammelte deßhalb seine poetischen und prosaischen Aufsätze (**bon mots**, wie er sie nannte), die er seither im Adreßblatt, im Wandsbecker, oder, wie er seit 1773 hieß, im „deutschen Boten", im Göttingischen Musen-Almanach und im deutschen Museum hatte erscheinen lassen, und gab sie dann mit Beifügung neuer, bis dahin noch ungedruckter, in 2 Theilen heraus unter dem Titel: „**Asmus omnia sua secum portans** oder sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Wandsbeck und Hamburg. 1775." **) Als er dann im Anfang Sommers 1775

---

*) Vom Jahr 1772—1788 lieferte er Beiträge in den Göttinger Musen-Almanach.

**) Die weitern Theile erschienen in folgender Reihenfolge: Dritter Theil. Wandsbeck und Breslau. 1778. (Eine 2. Ausg. der 2 ersten Theile erschien 1790 und des 3. Theils 1798, nachdem schon vorher Dr. Niemeyer in Halle ohne Claudius Vorwissen aus den 3 ersten Theilen eine Sammlung (Auswahl) seiner Gedichte veranstaltet hatte, unter dem Titel: „Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matth. Claudius, genannt Asmus. Halle. 1780.) — Vierter Theil. Das. 1783. Fünfter Theil. Wandsb. und Hamb. 1790. Sechster Theil. Das. 1798. Siebenter Theil. Das. 1803. Achter Theil als Zugabe zu den Sämtlichen Werken des Wandsbecker Boten. Wandsb. und Hamb. 1812.

von dem Wandsbecker Winkelblatt, mit dem es „nimmer recht fort wollte", abgetreten war, mußte er durch dürftigen Uebersetzerlohn sein und der Seinigen Leben kümmerlich fristen, aber das „Befiehl du deine Wege" wurde sein Halt und die Hülfe des Herrn blieb auch nicht aus. Durch die Verwendung seines Freundes G. Herder war es ihm vergönnt, 16. April 1776 in Darmstadt als Oberlandes-Commissarius mit einem Gehalt von 800 Gulden einzutreten. Der damals unter dem Landgrafen Ludwig **IX**. an der Spitze des Landesregiments stehende Präsident Friedr. Carl v. Moser (s. Bd. **V**, 172) hatte ihn in die aus 5 Mitgliedern bestehende „Oberland-Commission" berufen, welche zur Volksbeglückung auf die Verbesserung der Hülfsquellen des hessischen Landes in Ackerbau und Industrie, sowie auf die Hebung der geistigen und sittlichen Lage der Bevölkerung hinarbeiten sollte und der als amtliches Organ zur Darlegung ihrer Bestrebungen und zum Aussprechen der Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Landestheile die mit dem 1 Jan. 1777 in's Leben tretende, zum Besten der Invalidenanstalt erscheinende Hessen-Darmstädtische privilegirte Landeszeitung dienen sollte. Die Redaction derselben wurde Claudius übertragen, der sie dann auch ganz in der volksthümlichen Weise des Wandsbecker Boten besorgte, nur daß er statt des Boten nun den Invaliden Görgel reden ließ. Hier kam er in Berührung mit dem im nahen Frankfurt weilenden Göthe und seinem schöngeisterischen Freundeskreis, insbesondere mit dessen Freund Joh. Heinrich Merk, Kriegsrath in Darmstadt, der aber allem Uebersinnlichen als Schwärmerei entschieden abgewandt war. Hatte er nun allmählich angefangen, durch die Glaubensleere seiner Umgebung an seinem eigenen Herzen zu erfahren, wie stark in ihm der Zug zu dem wahrhaftigen Gottesfrieden war, und bei all dem Schönen in Natur und Kunst, das ihn hier umgab, das Ungenügende desselben zu erkennen, so daß er nun in eine tiefere Selbsterkenntniß hineinkam und der in einer höhern Natur wurzelnde Geist der Wahrheit sich geltend machte: so trug

---

Nach seinem Tod besorgte dann sein Tochtermann, Fr. Perthes in Hamburg, eine Gesamtausgabe in 4 Bänden, und zwar als 3. Auflage. 1819., die 4. Auflage. 1831. Die 5. Aufl. erschien 1838, die 6. Aufl. 1842 und die 7. Aufl. in 8 Heften. 1844.

vollends zum Gesunden und zur völligen Erneurung seines ganzen innersten Wesens eine tödtliche Krankheit, in die er im Februar und März 1777 verfiel, das Wesentlichste bei. Sein schwaches Leben so nahe der Ewigkeit zu sehen, das erfaßte ihn und prägte sich tief ein, er lernte im Glauben das ewige Leben ergreifen, und als er nun durch das Licht des kindlichen Glaubens, der nach dem Reiche Gottes trachtet und gewiß ist, daß ihm das Uebrige zufalle, das vor ihm liegende Dunkel erhellt sah und darin Ruhe für seine Seele fand, entschloß er sich, zu brechen mit seiner ganzen seitherigen Vergangenheit und das Amt, das ihm Auskommen und Ehre gewährte, aber ihn zu sehr in die Aeußerlichkeiten und in's städtische Gesellschaftsleben hineinzog, angeblich seiner Gesundheit wegen aufzugeben, und zog schon nach Jahresfrist, zu Anfang Mai 1777, nach seinem alten lieben Wandsbeck zurück, um dort in stiller Zurückgezogenheit sein Glaubensleben pflegen und sodann auch frei aussprechen zu können vor einer ungläubigen Welt.

Nun war der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben eingetreten. Innerlich gefreit und gereinigt von den seiner innersten, der Wahrheit aus Gott nie ganz entfremdeten und vom biblischen Grunde nichts weniger als völlig losgelösten Natur fremden Beimischungen des Zeitgeistes und des vielfachen Verkehrs mit seinen Tonangebern, hatte er nun den Muth, mit Allem, was damals in Deutschland hoch erhoben und vergöttert ward, zu brechen und sich von seinen ehemaligen Genossen in der deutschen Literatur entschieden loszusagen, die ihn auch dafür ihre Geringschätzung bitter genug fühlen ließen, wie z. B. ein Voß, der noch ein Jahr in Wandsbeck mit ihm zusamenwohnte, von ihm berichtete: „Claudius versinkt immer tiefer in den gründlichen Morast, der ihm ein Paradies scheint", und Göthe ihn geradezu einen „Narren" nannte, „der voller Einfaltsprätensionen steckt" Dafür schloß sich Claudius dann nun aber, wenn auch meist nur durch Briefwechsel, mehr und mehr an Männer an, die ihm Höheres boten, an einen Friedr. Heinr. Jacobi, Hamann, Joh. Fr. Kleuker, Lavater, Friedr. Leop. Stolberg. Daß Claudius ein Anderer geworden, zeigte sich alsbald und je länger desto mehr in den Fortsetzungen seines Asmus. Schon der 3. Theil, den er

gleich nach seiner Heimkehr erscheinen ließ und der größtentheils noch aus Stücken besteht, die vor und während seines Darmstadter Aufenthalts geschrieben wurden, enthält am Schlusse drei neu in Wandsbeck wieder geschriebene Stücke, in welchen der Scherz und die Kurzweil, die seither bei ihm überwogen, vor einem h. Ernste zerrinnt, der einen tiefen und ergreifenden Ton annimmt, und das Zeichen des Kreuzes, das von nun an sein Panier und Siegeszeichen wird, schließt den Band. Von dem 4. Theil an überwiegt nun dieser Ernst und es tritt die Wahrheit, deren Geltendmachung ihm feierlich am Herzen liegt, immer weniger in der bunten Verkleidung eines spaßhaften Boten, frank und frei hervor, und immer mehr erscheinen Religion, Offenbarung, Christenthum als das herrschende Thema seines ganz auf dem Boden des göttlichen Wortes wurzelnden schriftstellerischen Wirkens, zumal als nun die großen Bewegungen anbrachen in der französischen Revolution, in der Entwicklung der Kantischen Philosophie und in der Erhebung der deutschen Literatur bis zur Höhe der reinen, schöngeistigen Kunstanschauung Göthe's und Schillers. Der darin sich kund gebenden Einseitigkeit und Hoffart des Jahrhunderts, dadurch die Menschheit in eine ungemessene Selbstherrlichkeit hineingestellt wurde, fühlte er sich berufen, die Wahrheit zu sagen und ihr ernst und scharf oder witzig und lächelnd gegenüber zu treten nicht im Kanzelton, nicht in der gewöhnlichen erbaulichen Form, nicht in der Schulsprache des Systems, sondern in dem bequemen und herzlichen, ächt naiven Ton eines Hausvaters oder Hausfreundes, meist im Zwiegespräch oder in Briefweise, mit einer über der Heiligkeit der Gegenstände immer mehr zunehmenden edlen Einfachheit des Ausdrucks. „Ihr thätet besser," rief er den Rationalisten zu (Thl. VIII, 70). „wenn ihr suchtet, die Vernunft gläubig zu machen, statt umgekehrt den Glauben vernünftig; es würde euch mehr Segen bringen und wahrlich auch mehr Ehre, denn es ist etwas Rechtliches und Gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort seine Einsicht aufgibt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben und zu vertrauen." Und dieser Glaube ist ihm so ganz allein das wahre und naturgemäße Verhältniß des Menschen zu Gott, daß er ihn „den einzigen

sichern Bürgen für Wahrheit und Recht in der Welt, das wahre Palladium des Menschen" nennt und behauptet: „wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm dagegen auch wieder bringe und gebe" (Thl. VIII, 56. VII, 158). Darum hat er dann auch zunächst und vor Allem von der Person des Heilandes selbst als „des allgegenwärtigen souveränen Trösters, des Stillers alles Haders", entschieden Zeugniß abgelegt. So schrieb er einmal an seinen Vetter Andres:

„Es macht dir graue Haare, unsern Herrn Christus von so Vielen verkannt und verachtet zu sehen. Du liebe, gerechte Seele, seinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. Und wer nicht an ihn glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwänglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und Großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen. Es ist eine heilige Gestalt, die dem Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgeht und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt. Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der Andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der Andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben?" (Thl. VI, 98.)

Daß Claudius als Volksschriftsteller in einer glaubensmatten Zeit solches lebensfrisches Zeugniß für den Christenglauben abgelegt und dadurch so bedeutend auf die christliche Richtung der deutschen Nation inmitten einer gegen das Christenthum immer größer werdenden Entfremdung der Geister eingewirkt hat, das ist sein Hauptverdienst, das war seine Mission.*) So entschieden

*) Dr. Hagenbach macht in dieser Beziehung die treffende Bemerkung: „Dadurch gerade, daß Claudius, ein homme des lettres, wie er sich in seiner Selbstironie nannte, als Vertheidiger des Christenthums auftrat, wurde dem Christenthum bei manchen Leuten ein gutes Vorurtheil erweckt; und wie es früherhin für Viele ein ermunterndes Zeichen war, daß der heitere Fabeldichter und Comödienschreiber Gellert auch die schönsten geistlichen Lieder dichtete (s. S. 263 ff.), so mochte auch jetzt mancher lebensfrohe Weltmann dem Dichter des Rheinweinliedes" („Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" — zuerst gedruckt im Altonaer Merkur 1775 und mit seiner allbekannten Melodie versehen von Joh. Andreä in dessen musikalischem Blumenstrauß. Offenbach. 1776.) „lieber Gehör schenken, als dem eifrigsten Pfarrer, von dem er am Ende doch vermuthete, er vertheidige das Christenthum nur um des Amtes und lieben Brodes willen." (Kirchen-Gesch. des 18. und 19. Jahrh.'s. 2. Thl. Leipzig. 2. Aufl. 1849. S. 187 f.)

aber seine christliche Gesinnung war und so sehr er insbesondre gerade das Lutherthum und somit vor Allem die lutherische Abendmahlslehre, gegenüber der reformirten, aufrecht zu erhalten bemüht war, so fern war er gleichwohl von aller unduldsamen Ketzermacherei und so wenig verließ ihn jemals die Milde und Billigkeit gegen Andersdenkende.

Sein äußeres Leben floß dabei zu Wandsbeck fast immer in stiller Ruhe dahin. Im ersten Jahr nach seiner Heimkehr brachten ihm, neben der Herausgabe des 3. Theils seines Asmus, allerlei Uebersetzungsarbeiten, die sich später (1800—1811) vornehmlich auch auf Fenelons Werke religiösen Inhalts erstreckten, die zum Lebensunterhalt nöthigen Mittel, kärglich genug, ein; dann übergab ihm 1778—1780 Friedr. Heinr. Jacobi, der damals als Bairischer Geheimerath in Düsseldorf lebte, seine zwei ältesten Söhne zur Erziehung in's Haus und unterstützte ihn unter solchem Anlaß in zarter und edler Weise aus seinen reichen Mitteln, die er sonst auch andern Dichtern zu gut kommen ließ. So konnte er sich denn für seine wachsende Familie, die zuletzt aus 9 lebendigen Kindern bestand, 1781 ein eigenes Haus in Wandsbeck kaufen, mit dem einige Güterstücke verbunden waren, durch deren eigenen Betrieb er zwei Kühe zu halten im Stand war. Im J. 1785 warf ihm der damalige Kronprinz von Dänemark, als er Mitregent geworden, einen Jahresgehalt von 250 Reichsthalern aus und ernannte ihn dann auch noch 1788 zum ersten Revisor der Schleswig-Holstein'schen Bank zu Altona, mit der Vergünstigung, seinen Wohnsitz in Wandsbeck beibehalten zu dürfen, so daß er seine schriftstellerischen und landwirthschaftlichen Geschäfte fortführen und in patriarchalischer Einfachheit ein in Gott zufriedenes Familienleben führen konnte, in welchem die ungezwungenste Fröhlichkeit neben heiligem Ernst ihre Stätte hatten. Da suchte und fand er als ein ächter deutscher Mann, als christlicher und deutscher Hausvater, der ganz den Seinigen lebte und in seinen Kindern, die er meist allein unterrichtete, durch Lehre und Beispiel auf Belebung einer frommen, zweifellos glaubigen Gesinnung hinarbeitete, „die starken Wurzeln seiner Kraft", und als er 1797 seine silberne Hochzeit feiern durfte, konnte er seiner Rebecca, die in unveränderter Liebenswürdig-

keit ihm an der Seite stand und ihm mit ihrem heitern frommen Sinn so lange treulich tragen und harren, beten und hoffen geholfen hatte, zusingen:

> Ich danke dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
> Ich war wohl klug, daß ich dich fand;
> Doch ich fand nicht, Gott hat dich mir gegeben,
> So segnet keine andre Hand.

In den zwei letzten Jahren seines Lebens kamen noch schwere Nothstände über ihn. Er mußte nämlich 1813 in Folge der Kriegsereignisse als ein Greis von 73 Jahren sein liebes Wandsbeck, mit dem er fast seit einem halben Jahrhundert verwachsen war, verlassen und, an verschiedenen Orten umherirrend, Mangel und Frost erleiden. Als er dann endlich von Lübeck aus, wohin er zuletzt übergesiedelt war, 8. Mai 1814 nach Wandsbeck zurückkehren durfte, wurde er im Sommer und Herbst vielfach durch körperliche Beschwerden in seiner wieder gewonnenen Ruhe gestört, so daß er in den ersten Tagen des December den dringenden Bitten seiner seit 1797 an den edlen deutschen Patrioten, Buchhändler Friedr. Perthes in Hamburg, verheiratheten ältesten Tochter Caroline*), nachgab und zu ihr nach Hamburg zog, um dem Arzte näher zu seyn. Da entschied es sich aber denn bald, daß es mit ihm zum Sterben gienge. „Mein ganzes Leben lang habe ich auf diese Stunde studirt" — sagte er zu seinem Tochtermann; allein noch lange 7 Wochen währte es, bis die Sterbestunde kam, und diese Zeit war für ihn, unerachtet aller Leiden, die seine zarte Natur äußerst schmerzhaft empfand, eine Zeit beständigen Dankes und fast ununterbrochener Liebe und Freundlichkeit; er freute sich des blauen Himmels, des Aufgangs der Sonne, des treuen Weibes seiner Jugend, seiner Kinder und Enkel. Viel betete er, und insbesondre, daß durch Schmerz ihm die Versuchung nicht zu stark werden möchte, und als er dann endlich das Ende näher kommen fühlte, betete er noch: „führe mich nicht in Versuchung und erlöse mich von dem Uebel."

*) Eine um 3 Jahre jüngere Tochter, Anna, war mit Friedr. Heinr. Jacobi's Sohn, Max, der sich zunächst in Veels bei Aachen als Arzt niederließ und nachher mit seinem Vater nach München übersiedelte, verheirathet.

Dann ist er sorgenlos, ja wahrhaft reich im Glauben gestorben 21. Jan. 1815. Seine Tochter, die ihm die Augen zugedrückt, schrieb darüber an ihre Freundin Petersen: „Mit Augen habe ich es nun gesehen, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht ist deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, und daß dieser blinde Glaube für sich allein Kraft genug hat, uns über alle Noth und Angst und Todesfurcht ruhig, freudig und gottergeben zu erhalten in dem großen, ernsten Augenblick des Uebergangs bei hellem und vollem Bewußtseyn.“ Am 25. Januar begruben sie ihn auf dem Kirchhof zu Wandsbeck, und an seinem hundertjährigen Geburtstag, 16. Aug. 1840, nachdem 8 Jahre zuvor, 26. Juli 1832, auch seine Rebecca im 78. Lebensjahr ihm nachgefolgt und neben ihn gebettet worden war, wurde im Wandsbecker Gehölz, in dem er am liebsten lustwandelte, dem edlen Boten der alten frohen Botschaft ein einfacher Denkstein mit Stab, Hut und Tasche als Merkzeichen seines Botenberufs gesetzt. Was solches besagen will, sprach sein alter Dichtergenosse und Freund, der Graf Friedrich Leop. v. Stolberg (s. S. 205), in seinem im Frauentaschenbuch vom J. 1819 erstmals gedruckten „Andenken des Wandsbecker Boten“ aus mit den Worten:

Der Bote gieng in schlichtem Gewand,
Mit geschältem Stab in der biedern Hand,
Gieng forschend wohl auf und forschend wohl ab,
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.

Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die Andern, auch fromm zu seyn,
Und sah'n sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.

Doch wußten nur wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihm ruft;
O! gönnet ihm Ruh in dem heiligen Schrein
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein.

Was nun die Stellung dieses ächten Volksdichters, dessen bessere Lieder dem Ideal eines Volkslieds ganz nahe kommen und den G. Herder „den biedern Dichter, aus dem, wie aus wenigen, die unsträfliche, ächte Natur sprach“, genannt hat,

zum Kirchenlied anbelangt, so hat er zunächst dafür ein tiefes Verständniß kund gegeben, indem er wie für den Christenglauben überhaupt, so auch für die alten Glaubenslieder Zeugniß ablegend, an seinen Vetter Andres schrieb:

„Ueber kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist ein Segen darin und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Drum kann ich mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauern und nicht leid seyn sollte, weil sie geändert sind. Sie sind gewesen wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut und bei dem man Rath und Trost sucht. Wenn man den nun anders montirt und im modernen Rock wieder sieht, so traut man nicht mehr, ob's noch der alte Freund ist. Ich pfleg auch wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeinde nach der Verordnung singt, still zu schweigen und im Herzen die alte Weise zu halten."

Gleichwohl aber hat er selbst kein einziges eigentliches Kirchenlied geschaffen, ja nicht einmal auch nur ein geistlicher Liederdichter ist er in unmittelbarer Weise. Allein mittelbar ist eigentlich alle seine Poesie ihrem Inhalt und innern Leben nach eine geistliche Dichtung, sofern die einfachen, der Natur und dem Menschenleben entnommenen Gegenstände derselben als in den tiefsten Grund aller Natur und alles Lebens eingesenkt erscheinen und er in ihnen verhüllt und ahnend die göttlichen Geheimnisse und alles, was sein glaubiges Herz bewegte, mit der edelsten im Hause des himmlischen Vaters vertrauten Kindeseinfalt ausgesprochen hat in lyrischer Religiosität. Darum gehören denn auch viele seiner Lieder in das geistige Heiligthum des Volkes, und drei derselben sind auch in Kirchen-G.G. aufgenommen worden, eines freilich, sein sog. „Bauernlied", das im 5. Theil seines Asmus. 1770. mit dem Titel: „Der fröhliche Bauer" erschienene Lied: „Ueb immer Treu und Redlichkeit", ganz und gar ohne Fug und Recht und auch nur im Oldenburgischen G. 1791 (s. oben S. 252), die zwei andern aber, so daß sie auch in manchen der bessern neuen Kirchen.G.G. ihren Platz behauptet haben, nämlich:

„Das Grab ist leer, das Grab ist leer" — Osterlied. Aus seiner letzten Lebenszeit, erstmals mitgetheilt im 8. Theil des Asmus. 1812.
„Der Mond ist aufgegangen" — Abendlied im Gerhardston von „Nun ruhen alle Wälder" *) Er soll es, nach mündlicher Tradi-

*) Dieser Gerhardston klingt uns auch aus seinem bekannten Vermächtniß an seinen Sohn Johannes vom J. 1799 entgegen. (s. Bd. III, 310—312.)

tion, während seines Aufenthalts in Darmstadt 1776/77 auf dem sog. Schnempelwege, einem dem Darmbach entlang gegen die nahen Vorberge des Odenwalds sich hinziehenden Fußpfad, gedichtet haben. Diese „Perle seiner Lieder", die er Vossens Musen-Almanach. Hamb. 1779., und daneben dem 4. Theil seines Asmus. 1783. einverleibte, und die Herder als einziges zeitgenössisches deutsches Lied in seine „Stimmen der Völker in Liedern." 1778 f. aufnahm, um, wie er sagt, „einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden", kam unter den G.G. zuerst in Niemeyers G. für höhere Schulen. 1785. und steht nun nicht bloß im Württ. und Pfälzer G. und andern, sondern auch in dem gut kirchlichen Anhalter G. 1859, sowie in dem Amerikanischen reform. G. Es ist auch in's Englische übersetzt in **Lyra Germ. I.** 229: „**The moon hath risen on high**" und wurde mehrfach mit Melodien geschmückt, zunächst von Capellmeister J. A. P. Schulz im 3. Theil seiner „Lieder im Volkston bei dem Klavier zu singen. Berl. 1790." (Aus **F-Dur. f g f h a g f g**, von Musikdirector Frech in Eßlingen und von Louis Hetsch in Heidelberg.)

Am stärksten und reichsten erklang noch der alte Glaubenston in den Liedern der damals allein noch zu einer größern Glaubensgemeinschaft innerlich wie äußerlich verbundenen —

Herrnhuter evang. Brüder-Unität.

Ueber den Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, der von Herrnhut aus die alte böhmisch-mährische Brüder-Unität zu einer evangelischen Brüder-Gemeine erneuert hat (s. Bd. V, 283 ff.), hat **Dr.** Leo in seiner Universalgeschichte das treffende Zeugniß abgegeben: „Als die theologische Wissenschaft den Tempel des Herrn zu untergraben anfieng, trug Zinzendorf, größtentheils von armen und einfachen Menschen unterstützt, von den Reichen und Gebildeten dagegen verspottet und verfolgt, den Altar mit dessen Heiligthümern, und unter ihnen auch den Riß des Tempels, daß er einst wieder sich erheben könnte, in ein Gezelt, das auf festem Boden stand, um sie zu retten, — zu retten für die ganze protestantische Welt. Das ist sein welthistorisches Verdienst. — Daß er wunderliche, zum Theil geschmacklose Formen des Ausdrucks und der Darstellung wählte — was man ihm bis heute zum Vorwurf macht, war sein und seiner Stiftung Glück, denn dadurch ist diese behütet worden vor der Betheiligung der Halben und Unlautern — vor dem schwersten Aussatze, von welchem ein Werk, wie das seinige, befallen werden kann, und dem es im Augenblick preisgegeben ist, wo es in Formen auftritt, die den

Beifall der Welt erhalten. Allerdings war Zinzendorf auch in der Lehre einseitig; aber das mußte er seyn im Gegensatze zur Krankheit seiner Zeit. Im Gegensatze zur natürlichen, philosophischen Religion, die da meinte, mit Gott dem Vater oder mit dem Geist allein auskommen zu können, und dadurch auf ganz irreführende Wege gerieth, mußte er vor allen Dingen accentuiren, daß es kein Heil gebe, außer in Christo (dem Gekreuzigten, 1 Cor. 2, 2.), — daß alle Tugend, die etwas Anderes ist als das Durchglänzen der Liebe Christi, nur ein Glanz eitler Selbstgefälligkeit, der tiefsten und tödtlichsten Sünde, sey und bleiben müsse." So hat die Brüder-Gemeine das Kleinod der evangelischen Kirche, das Wort vom Kreuze, in ihrem Schooß am treusten und besten bewahrt, während in der großen kirchlichen Gemeinschaft die Gewässer des Unglaubens und philosophirender Flachheit alle Dämme durchbrachen und das Land des alten Christenglaubens überschwemmten. Diese von der Welt abgesonderte und vor dem Weltgeist eben damit besser verwahrte Gemeinde wurde zur Zeit des Abfalls, den Zinzendorf vorhersagte, ein Pella und ein evangelischer Feuerherd, daß der alte innige Bibelglaube und die Anbetung des Sohnes Gottes, unseres einigen Heilandes, nicht erlosch in der Christenheit. Das prophetische Wort Offenb. 12, 6. wird deßhalb von Manchen auf sie gedeutet.

Ueber dem klärte sich aber in ihr selbst auch der überschwängliche Gefühlsdrang, an dem sie früher litt, immer mehr ab und ward in die rechten Glaubensschranken eingelenkt; nüchterne Männer, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld nach dem Sinn Pauli (Tit. 2, 2.), wurden die Leiter der Gemeinde. So beschloß denn nun auch im Jahr 1775, als Spangenberg das Bischofsamt führte, die Brüder-Unitäts-Direction, nachdem man mit dem in der Sichtungszeit für den Gemeindegebrauch provisorisch bis zur Ausarbeitung eines ganz neuen Gemein-Gesangbuchs bestimmten sogenannten kleinen Londoner G. vom J. 1754 nun schon 21 Jahre lang sich beholfen hatte (s. Bd. V, 300), endlich mit Veranstaltung eines solchen neuen Gemein-Gesangbuchs Ernst zu machen, „in welchem noch mehr, als bereits im Londoner Gesangbuch, bei den Gesängen Alles auf den festen Grund der h. Schrift zurückgeführt und alle

Abweichungen von deren Geist und Wort, welche aus der Zeit ihrer schnellen Ausbreitung von 1740—1750 sich etwa noch erhalten hätten, beseitigt werden sollen, ohne jedoch von dem Eigenthümlichen das Gute und Erbauliche wegzuwerfen." Drei Jahre hernach erschien es zugleich mit Spangenbergs in der Lehrentwicklung der Brüder=Unität Epoche machenden und ihre innere Annäherung an die evangelische Kirche wieder bewirkenden **Idea fidei fratrum** (s. Bd. V, 344 f.) unter dem Titel:

„Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüder-Gemeinen. Barby. 1778." *) (Neue Auflagen. Gnadau. 1824. 1850. 1858.)

Mit einer Vorrede aus Barby vom 13. Aug. 1778, welche mit der Strophe schließt:

Alles sage Amen,
Den Herrn zu loben,
Hier auf Erden und im Himmel droben,
Was Othem hat!

nachdem sie vorher die Versicherung gegeben hat, „die treue Absicht" bei der hiemit aus den verschiedenen in der Brüder=Unität gebräuchlichen G.G. in Eine Sammlung gebrachten Auswahl der bewährtesten alten und neuen Kirchengesänge und kernhaftesten Verse sey gewesen, „ein G. zu liefern, welches die wichtigsten und dem Herzen „und Gedächtnisse nie genug einzuprägenden Gotteswahrheiten nach „der h. Schrift einfältig, deutlich und zugleich lebhaft und er„fahrungsmäßig in sich fasse mit Hinweglassung alles des„sen, was einem gegründeten Widerspruch unterworfen „ist oder auf Privatmeinungen sich gründet."

Von den 1750 Numern dieses G.'s gehören, so weit es sich berechnen läßt, 635 ganz und 45 größerntheils dem Liederschatze der evangelischen Kirche an, und zwar aus dem Zeitraum 1517—1560 ganze Numern 68 und getheilte 5, aus dem von 1560—1618 ganze 44 und getheilte 9, aus dem von 1618—1648 ganze 67 und getheilte 10, aus dem von 1648—1680 ganze 155 und getheilte 7, wobei P. Gerhard und J. Scheffler je mit 42 Numern vertreten sind, und aus dem von 1680—1740 ganze 241 und getheilte 14, meist Spenerisch=Halle'schen Ursprungs, doch auch vermengt mit 14 Liedern von Orthodoxen, wie Löscher, Neumeister, Lassenius, Schmolck, Sinold. Anonym sind davon bei 60. Alle übrigen Numern vertreten die Brüderliederdichtung, und zwar so, daß 81 aus dem Schooß der alten Böhmischen Brüder=Unität und 990 aus der durch Zinzendorf erneuerten Brüder=Unität stammen. Zinzendorf ist denn auch mit 520 ganzen Numern und mit mehr oder weniger Einzel=Versen in 164

---

*) Hiezu erschien auf Grund eines von Gregor verfaßten handschriftlichen Verzeichnisses der einzelnen Lieder mit Namen und Lebensumständen der Verfasser und sonstiger Quellen im Unitäts=Archiv: „Historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Lieder=Verfassern. Gnadau. 1835" (nicht ohne manche irrige Angaben).

weitern Numern vertreten *), während von Christian Gregor, welcher auf der Unitäts-Aeltesten-Conferenz des Jahrs 1773 einstimmig mit der Redaction dieses G.'s, welches theils aus ganzen Liedern,

---

*) Die Bd. V, 301 gegebene Aufzählung der Zinzendorf theils ganz, theils in Betreff einzelner Lieder-Verse zuzuschreibenden Numern des G.'s wird nun hier in folgender Weise vervollständigt und berichtigt:

Nr. 2, 2—7. 7. 18. 22, 2. 36. 82. 114. 145. 153. 154, 1. 3. 163, 1—6. 206, 1. 208, 9—11. 210. 213. 226. 227, 1—14. 235. 254 255, 1. 3. 256. 257. 259. 261. 263. 265. 266. 269. 273. 274. 280—282. 284, 2—6. 288, 2. 3. 289. 303, 2. 304—307. 308, 1—4. 6. 309, 1. 3. 4. 310, 1. 2. 5. 6. 311, 1. 7. 8. 312. 315. 320. 321, 1—3. 5. 362, 1. 364, 2. 365. 369. 373. 384. 388. 391. 395. 396. 399. 401, 1. 2. 4—12. 403. 404. 405, 8. 419. 421. 422. 423, 1—5. 7—9. 426. 428. 436. 437. 441, 6. 7. 444. 445, 2. 3. 6. 7. 452, 1—10. 12. 13. 453. 454, 1. 2. 5. 6. 455. 457, 1. 2. 4—8. 473. 476. 477, 1. 5—9. 478, 1—4. 488. 490—492. 493, 1. 494. 500, 2. 507 509. 511. 513. 514. 515, 1—7. 516—518. 524, 2—9. 525. 529. 531, 2. 532. 534—536. 537, 10. 11. 538. 544. 551. 565. 567, 4. 5. 568, 4. 5. 575, 4. 576. 578. 580, 3—10. 13. 584, 2—6. 585. 586, 2. 589. 590. 594. 596—598. 600. 601. 603, 1—4. 6—10. 605, 1. 3—5. 608, 2. 609, 5. 8. 612. 615, 1—4. 617. 624, 2. 630. 632. 635, 3. 637, 16. 638, 1—3. 643. 657, 1—4. 663, 1. 666, 1. 2—4. 667. 692. 702. 704. 705, 4. 5. 713—717. 719, 1—5. 720. 721, 1—3. 722. 725, 1—14. 18. 727, 1—3 728, 5. 6. 730. 731, 1. 3. 4. 6. 732. 745, 4. 749. 750, 2—5. 752. 754. 756. 758. 759. 762. 763, 2. 3. 774. 779, 3—5. 780, 7. 782. 789, 2. 796, 1—5. 11. 12. 798. 800, 2. 4. 6. 801. 803, 1—5. 11. 804, 1—3. 5—7. 805. 808—810. 811, 3—11. 815. 816. 827. 829. 831. 835, 4. 836. 839. 840, 1. 842, 2. 3. 843. 845. 847. 848. 850, 3. 852, 2. 3. 863. 887. 889. 892. 893. 913, 2. 3. 920. 923—925. 926, 1. 2. 4. 5. 933. 934, 1. 2. 935. 939, 3. 4. 949, 1—6. 8. 9. 954. 958, 1. 961, 1. 3—8. 962. 965. 966, 1—6. 967—969. 970, 2. 3. 972. 973, 1. 2. 4—7. 9—11. 974—976. 977, 1. 2. 4. 979. 981. 984. 985, 2. 3. 986. 988, 1. 3—5. 991. 992, 1. 2. 4. 993—996, 1—4. 6. 999, 2. 3. 1017, 1. 2. 4—8. 1020. 1023. 1025. 1027, 3. 5. 1029. 1031. 1032. 1033, 5. 1034. 1035. 1038, 1. 2. 1039, 2. 4—6. 1040. 1041. 1. 2. 1042—1044. 1050. 1052. 1055. 1056. 1058. 1060. 1061. 1062, 1. 3—5. 1064, 1—10. 1066, 3. 1067, 1. 2. 4. 1069, 3. 4. 1070. 1072. 1075. 1076. 1078. 1079. 1080, 1—3. 5—15. 1082. 1086. 1088. 1089. 1093, 1. 4. 13. 1095, 1. 2. 4 5. 1096, 2—5. 1099. 1101. 1102, 1—7. 9. 1103, 1—3. 1104—1106. 1107, 1. 3—5. 7. 8. 1109, 1—13. 1110, 1. 2. 4. 1120. 1123. 1127. 1128, 8. 1129, 2. 1134, 4. 1139. 1143. 1144. 1146. 1147, 1—8. 1148. 1150. 1151. 1153, 1. 1155. 1156. 1160. 1163. 1173. 1174. 1181. 1186. 1187. 1188, 1—14. 1189. 1190. 1192. 1193. 1194, 2. 3. 1195. 1196. 1197, 2. 4—8 10—12. 17. 1198. 1199. 1200, 1. 3. 4. 1203. 1206, 1. 3. 4. 9. 1207. 1208. 1210. 1211. 1213—1215. 1217—1219. 1223—1225. 1227 (theilweise). 1228, 5. 1231. 1232. 1233, 4. 6. 1234. 1236, 2—4. 1242. 1246, 1—8. 11—20. 1251, 1—6. 8. 1252, 1—4. 6—13. 1253. 1260. 1261, 1. 4—10. 1262, 1—3. 1265. 1267, 2. 3. 1268, 1. 2. 4. 1269, 1. 2. 1270, 1—5. 10. 1273, 2. 1274. 1277, 1—3. 6. 1278, 1. 1279. 1280.

theils aus einzelnen Versen bestehen sollte, beauftragt worden war und sich nach längeren Vorarbeiten dieses Auftrags 1778 entledigt hatte unter der Beihülfe mehrerer Brüder, vornehmlich des Predigers Heinrich v. Bruiningk und des Unitäts=Aeltesten C. W. v. Wobeser*), sich 92 ganze und 212 Numern mit eignen und mit über=

1282—1284. 1286—1289. 1291 1292. 1293, 1—3. 1298, 3. 5. 8. 9. 1299. 1301. 1302. 1304, 1—6. 1305, 6. 1307, 1. 1308, 2 6. 1309, 7. 1315. 1318. 1327. 1328 1330—1332. 1335—1337. 1338, 4—11. 1340. 1342. 1348, 15. 16. 1349, 4—6. 1351, 1. 2. 5. 1352. 1354. 1355, 5. 1356. 1357, 1. 2. 5—10. 1361, 2. 3. 1363, 2. 1364, 2. 3. 1365, 1. 3. 6—8. 1366. 1367, 1. 2. 1368. 1369, 1—4. 7—9. 11. 1370. 1371, 1. 2. 4. 1373, 1—9. 1374. 1376, 1—8. 12—17. 20. 1379, 3. 1381. 1382. 1383, 2. 1384. 1386—1391. 1393, 1. 4. 1394, 5. 1397, 2. 1400, 1—4. 1401. 1402. 1405. 1409. 1411. 1413. 1417—1420. 1421, 5. 1422, 2—4. 1423, 3. 1428. 1429. 1430, 1. 2 1432. 1434. 1440, 1. 1441, 1. 2. 1442, 3. 1443, 6—8 1445, 3. 1450. 1455, 3. 1457, 1. 2. 1465. 1466. 1469. 1471, 2—4. 1472. 1474. 1475, 2—8. 1476. 1477. 1478, 8. 9. 1479—1481. 1484, 5. 1492. 1527. 1528, 3. 4. 1529, 2. 3. 1530. 1536. 1538. 1549. 1557. 1564—1569. 1579, 1. 1595. 1599, 1—5. 8—12. 1601. 1605. 1630. 1632. 1640, 3—5. 1650. 1674. 1675, 2. 1676. 1681. 1709. 1710. 1712, 1. 1715—1717. 1718, 1—3. 1720—1724. 1726. 1727. 1729. 1733, 1—5. 1738. 1739, 1. 2. 1743, 4—10. 1744, 2. 5. 6. 1747.

*) Von diesen drei Redacteuren, deren erstgenannter noch näher wird geschildert werden, ist —

Heinrich v. Bruiningk, geboren 29. Aug. 1738 zu Riga als der Sohn des Lievländischen Probstes Justus v. Bruiningk in Wolmar. Als 14jähriger Knabe schon, 1752, trat er auf dem Pädagogium in Hennersdorf zur Brüder=Gemeine über, in welcher er hernach als ein mit außerordentlicher Redegabe ausgerüsteter Prediger mit dem reichsten Segen wirkte, so daß seine auf dem Seminar zu Barby an den Herrn gerichtete Bitte, „er möchte ihn als eine Trompete an seinen Mund setzen und als eine Posaune brauchen", überschwänglich gewährt wurde. Nachdem er nämlich vom Beginn des Jahrs 1760 an noch in der letzten Lebenszeit der Nachschreiber der Vorträge des Grafen v. Zinzendorf an die Gemeine gewesen, nach dessen Tod aber dann zum Diaconus und Pfleger der ledigen Brüder in Gnadenfrei und 1766 zum Pfleger der ledigen Brüder in Herrnhut erwählt worden war, worauf er 1767 Conferenzschreiber bei der Unitäts=Direction in Zerbst wurde und sich mit einer Enkelin Zinzendorfs, Anna Benigna v. Watteville, verheirathete, kam er im Mai 1769 als Prediger nach Zeist und 1777 in gleicher Eigenschaft nach Gnadenfrei, an welchen beiden Orten er sich eines großen Zulaufs auch von Auswärtigen zu seinen Predigten zu erfreuen hatte. Im J. 1782 wurde er Bischof der Brüdergemeine und Mitglied der Aeltesten=Conferenz in Barby, starb aber nicht lange darnach 22. Okt. 1785, von Spangenberg zum Heimgang eingesegnet. Von ihm ist das Lied Nr. 971. im G.

„Im Namen des Herrn Jesu Christ" — bei der Aufnahme in die Gemeine zu singen. Im G. für die reform. Gemeinden in Amerika. 1859.

(Vgl. Nachrichten aus der Brüder=Gemeine. 1845. Heft 1. S. 799—813.)

arbeiteten Einzelversen vorfinden. Die Redacteure suchten, ohne daß einer von ihnen ein eigentliches Dichtertalent gehabt hätte, bei ihrer Arbeit „alles Auffallende und zu kühn Scheinende zu vermeiden und die Geheimnisse des Glaubens nur in schlichter, demüthiger Form, auch für die Blödesten verständlich zu geben." Namentlich an Zin-

---

Ernst Watislaus Wilhelm v. Wobeser, geboren 29. Nov. 1727 in dem Brandenburgischen Städtchen Luckenwalde als des dortigen Landraths Sohn. Obwohl von frommen Eltern und einem Hofmeister aus dem Halle'schen Waisenhaus und hernach in der Lehranstalt zu Kloster-Bergen von Abt Steinmetz frühe zum Christenthum angeleitet, trat er dennoch in den Dienst der Welt und wurde, 19 Jahre alt, Offizier in dem Bundes-Contingent des Reichsgrafen Alexander v. Neuwied, in welchem er bis zum Major stieg. Unter den Eindrücken, die er in Neuwied von den dort seit 1750 angesiedelten Herrnhuter Brüdern erhielt, bekehrte er sich und nahm 10. April 1764 seinen Abschied aus dem Neuwied'schen Militärdienst, um in die Brüder-Gemeine überzutreten. Obgleich ihm aber Spangenberg die Aufnahme verweigerte, ließ er sich dadurch nicht abstoßen, sondern harrte in einem nahe bei Herrnhut gelegenen Dorfe demüthig und geduldig, bis ihm endlich doch noch, 13. Okt. 1766, die Aufnahme gewährt wurde, worauf er dann eine Verwendung beim Unitäts-Aeltesten-Collegium in Herrnhut erhielt. Im Jahr 1772 weihte ihn Johannes v. Watteville zum Diaconus der Brüderkirche, als der er Spangenberg bei Abfassung der Biographie Zinzendorfs bis zum J. 1775 half und sich mit der ledigen Schwester Louise Friederike v. Damniz verehlichte. Im J. 1775 wurde er Mitglied der Aeltesten-Conferenz und 1782 auch noch Director der Unitäts-Anstalten in Niesky. Als er aber schon ein Jahr hernach nach längern Augenleiden auf einem Auge das Gesicht völlig verlor und viel vom Schwindel sich befallen sah, legte er seine Aemter nieder und zog sich nach Herrnhut zurück, wo er nach einem ihm noch 12 Jahre lang bescherten stillen, seligen Feierabend zur Ruhe des Volkes Gottes einging 16. Dez. 1795.

Er besaß eine feine klassische Bildung und beschäftigte sich viel mit der Poesie. So übersetzte er in seinen frühern Jahren: „Sechzig Oden aus dem Horaz. Leipz. 1779." und in seinen letzten Jahren Virgils Aeneis bis zum 3. Buche, während er zugleich auch eine metrische Uebersetzung der Psalmen herausgab unter dem Titel: „Psalmen, dem König David nachgesungen. Winterthur. 1793." Vor seiner Bekehrung hatte er eigene „Gedichte vermischten Inhalts. Frankf. 1758." (2. Aufl. Leipz. 1779.) herausgegeben. In dem von ihm mitredigirten Brüder-G. vom J. 1778 sollen sich nach Rambach 6 von ihm verfaßte Lieder befinden, die hist. Nachricht von demselben (Gnadau. 1835.) schreibt ihm aber bloß etliche Strophen zu, nämlich Nr. 357, 1. 3. 8. Nr. 543, 11. und die meisten Strophen, jedenfalls die mit den bei seiner Aufnahme in die Brüder-Gemeine 1766 in sein Tagebuch niedergeschriebenen Bemerkungen ganz zusamenstimmenden 3 Schlußstrophen von:

„Du meines Lebens Leben" — Passionslied, angeknüpft an die Anfangsstrophe von Homburgs Lied: „Jesu, meines Lebens Leben" (s. Bd. **III**, 391). Etliche Strophen sollen von Bruiningk verfaßt seyn. Im Württemb. G. 1842.

(Vgl. Nachrichten aus der Brüder-Gemeine. Jahrg. **II**. Heft 1. Gnadau. 1818. S. 427—478.)

zendorfs Liedern nahmen sie viele Verkürzungen, oft auch starke Veränderungen und Einschiebungen selbstgedichteter Verse vor oder bildeten aus mehreren seiner Lieder zusamengefügte Bruchstücke, so daß, wie A. Knapp sagt, „Zinzendorfs geistliche Dichterphysiognomie in ihrem erhabenen Profil sich aus diesem Gesangbuch nicht erkennen läßt.“ Die Vorrede sagt: „Die mehresten Abkürzungen und Aenderungen haben unsre neuern Brüderlieder betroffen und man kann hoffen, daß jeder verständige Sänger oder Leser die Ursache dazu, ohne weitere Erklärung, von selbst finden und einsehen werde.“ Aber gleichwohl, so nöthig dabei Aenderungen waren, ist an dem Texte dieser Lieder, namentlich der Zinzendorf'schen, zu viel in abschwächender Weise geändert worden. Völlig unnöthig aber sind die meisten Textveränderungen*) und noch viel bedauerlicher die durch Verswegschneiden vollzogenen Verstümmelungen der bekanntesten und gediegensten Kernlieder der evangelischen Gesamtkirche, mit der dadurch die Continuität hinsichtlich des Gemeindegesangs fast aufgehoben wurde, wobei wir beispielsweise nur auf folgende Numern aufmerksam machen: Nr. 8. 20. 118. 183. 237. 239. 241—243. 268. 348. 356. 530. 660. 672. 873. 909. 917. 928. 929. 931. 932. 1111. 1506. Der Reflex der im Zeitgeist liegenden Aenderungssucht zeigte sich also auch in der Brüder-Gemeine nach ihrer Weise, was aber von ihr nun endlich einmal wieder gut gemacht werden sollte. Ein Erklärungs- und Entschuldigungsgrund hiefür läßt sich freilich in ihrem Gemeinbedürfniß finden, da es, wie die Vorrede sagt, „ein Particulare der Brüder-Gemeine von Anfang an gewesen, einzelne oder mehrere mit einander connectirende Verse aus diesem und jenem Liede mit einander zu verbinden (zumal in den täglichen Singestunden) und dadurch über die eine oder andere zum Object habende Materie gleichsam eine zusamenhängende Liederpredigt mit der ganzen Versammlung zu halten“. Daher auch**) theils die häufigen Zusamenstellungen von Strophen verschiedener Verfasser in Ein Lied in nicht weniger als 335 Numern, theils die vielen bloß 1- oder 2-strophigen Numern, von den erstern 221 und von den letztern 207. Solche finden sich in verhältnißmäßig noch viel größerer Anzahl von in dem —

---

*) Um nur ein einziges Beispiel zu nennen, — die Anfangszeilen des Gerhard'schen Abendlieds: „Nun ruhen alle Wälder“, sind ungeändert in: „Nun ruht und schläft im Friede, von Tagsgeschäften müde, ein großer Theil der Welt“

**) Und daher auch — dieß sey hier weiter noch gelegentlich bemerkt — die besondre Erscheinung, daß bei der Brüderliederdichtung solche Lieder weitaus den Vorzug erhielten, deren Strophen sich entweder zur Hälfte theilen oder durch Verdoppelung in andre kirchenübliche umwandeln lassen, indem im erstern Fall, z. B. wenn man die Strophengattungen: „Durch Adams Fall“ oder: „O Herre Gott, dein göttlich Wort“ zur Hälfte theilt, zwei Strophen gewonnen werden für die Strophengattungen: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn“ und: „Ach Gott und Herr“, oder im andern Fall, z. B. wenn man zwei Strophen von „Christus, der ist mein Leben“ zusamenfügt, Eine Strophe erlangt wird für die Strophengattungen: „Wie soll ich dich empfangen“ und: „Herzlich thut mich verlangen“

„Nachtrag zu dem Gesangbuch der evangelischen Brüder-Gemeinen. 1806." Mit einer Vorrede aus Berthelsdorf vom 7. Juni 1806, wornach die hier gebotenen neuen 278 Numern „theils aus Gemein- und Festpsalmen, theils aus andern Gelegenheitsgedichten" entnommen sind. Sie sind samt und sonders neuern Datums und ganz nur aus dem Schooß der Brüder-Gemeinen entsprossen. Nur 43 Numern haben hier 3 oder mehr Strophen.

In diesem neuen Gesangbuch der Brüder-Gemeine vom J. 1778 und seinem Nachtrag vom J. 1806 sind mit Brüderliedern am meisten vertreten folgende zur zweiten, erst nach der Sichtungszeit begonnenen Periode der Brüderliederdichtung gehörenden Dichter und Dichterinnen:

Gregor*), Christian, der Assaph der Brüder-Gemeine, geboren 1. Jan. 1723 zu Dirsdorf bei Peilau in Schlesien, wo seine Eltern als rechtschaffene und fromme Bauersleute lebten. Sein Vater, Georg Gregor, war schon 14 Tage vor seiner Geburt mit dem Seufzer gestorben: „Herr! laß mich an dir kleben, wie eine Klett am Kleid" Seine durch den Ortspfarrer Sommer und dessen Gehülfen, Dan. G. Mäderjan, erweckte Mutter, eine glaubensinnige Seele, erzog ihn in treuer Zucht und Vermahnung zum Herrn. Während er in seinem siebenten Jahr am Charfreitag des Jahrs 1729 in der Kirche war, erhielt er einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck in sein Herz. Als nämlich bei den Worten der Passionsgeschichte: „Jesus neigte sein Haupt und verschied" plötzlich alle Glocken zu läuten anfiengen und der Prediger Conrad mit der Gemeinde auf die Kniee niederfiel, kam der Geist Gottes mächtig ihm an's Herz, und als er dann bald darnach von Conrad eine erweckliche Predigt „von der undankbaren Lieblosigkeit gegen Jesum" hörte, erschütterte ihn dieselbe so, daß er etliche Tage weder aß noch trank, sondern sich immer mit Jesu beschäftigte und das Gelübde that, er wolle ein gutes Kind werden und den Herrn Jesum von Herzen lieb haben. „Von dieser Zeit an," so bezeugt er selbst, „war ich nie ganz todt in meinem Herzen und wurde über Alles in meinem Gewissen bestraft, was ich irgend nicht recht machte." Als nun ein

---

*) Quellen: Beiträge zur Erbauung aus der Brüder-Gemeine. Jahrg. II. Heft 1. Gnadau. 1818. S. 427—478.

Jahr darauf seine Mutter auf dem Todtenbette lag und ihn m
ihren letzten Worten herzlich zum Bleiben bei Jesu ermahnte,
machte das einen solchen Eindruck auf ihn, daß das Gedächtni
daran ihm noch in spätern Jahren in vielen Versuchungsstunde
siegreich überwinden half. In seinem zehnten Jahre sodann nah
ihn der fromme Graf v. Pfeil in sein Haus auf und ließ ih
mit seinen Kindern durch den Hofmeister unterrichten, auch de
täglichen Hausgottesdienst anwohnen. Nach seiner Confirmatio
erhielt er von dem Pfarrer Conrad noch weiteren Unterricht
den für den Schullehrerberuf nöthigen Fächern und der trefflic
Schulmeister in Dirsdorf lehrte ihn das Orgelspiel, in dem
sich später so sehr auszeichnete; einen denkwürdigen Unterricht g
ihm aber der Herr selbst um diese Zeit. Er befand sich nämli
im Sommer des Jahrs 1738 eines Tags mit einem ande
Knaben im Kirchthurm, um zu läuten; da schlug ein Blitzstra
mit großem Krachen in den Kirchthurm ein und zerschmetter
den Boden über ihnen und zwei Böden unter ihnen, ohne d
sie den geringsten Schaden gelitten hätten. Von dieser merkwü
digen Bewahrung sagt er: „Das war eine ernstliche Weckstim
für uns, mehr als je vorher zu bedenken, was zu unserem Fri
den diene." Es wollte bei ihm aber immer noch nicht zu ein
wahren Bekehrung kommen; sein natürlicher Leichtsinn regte si
fort und fort. Da durfte er einsmals nach überstandener Leh
zeit als ein siebenzehnjähriger Jüngling im Dezember 1740 d
gräfliche Familie nach Herrnhut begleiten. Was er hier sah u
hörte, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von da
wünschte, sich an die Brüder-Gemeine anzuschließen und auch b
Pfingsten 1741 dort blieb. Doch hatte er keinerlei Aussicht, hi
seinen Unterhalt zu finden, weßhalb er wieder nach Dirsdorf z
rückgieng, wo ihn nun der Graf durch einen guten Musiker
der Nähe in der Musik weiter ausbilden ließ, so daß er ba
selbst auch Musikunterricht zu geben anfangen konnte. Als n
einige Zeit hernach, während des ersten schlesischen Kriegs, e
plündernder Husar ihm die geladene Pistole vor die Stirne setz
gelobte er Gott, wofern er sein Leben erhalte, zur Brüdergemei
zu gehen, um ihm allein in der Welt zu leben, wenn er sich au
die größten Mühseligkeiten sollte gefallen lassen müssen.

Er hielt nun auch, nachdem er unbeschädigt hatte entspringen können, wirklich sein Gelübde und gieng, obgleich ihm gerade jetzt eine annehmliche Schul- und Organistenstelle in seiner Heimath angeboten wurde, im J. 1742 nach Herrnhut, indem er unterwegs Jesu versprach: „Nun will ich dein mit Leib und Seele seyn.“ Hier wurde er zunächst dritthalb Jahre lang beim Unterricht der adeligen Jugend verwendet und dann 28. April 1743 in die Gemeine aufgenommen. Seine Seele fand je länger je mehr Ruhe im Herrn, der ihn auch mit allerlei Zügen seiner Gnade immer näher zu sich zog und sein „Naheseyn“ ihn immer stärkender und erquicklicher spüren ließ, so daß er sich ihm ganz willenlos hingab. Und weil er es trefflich verstand, durch ein seelenvolles, gefühlvolles, obwohl höchst einfaches Orgelspiel zur Erbauung der Gemeinde beizutragen und ihr durch seine Vorspiele schon, die ganz dem Geiste des zu singenden Liedes angemessen waren, immer die schönste Vorbereitung und Stimmung zu verschaffen, wobei der Herr es ihm oft wunderbar gelingen ließ, die Gemüther der Zuhörer in die Nähe und Gegenwart des Herrn zu leiten, so wurde ihm auch die Direction der Gemeinmusik übertragen. Diesen musikalischen Beruf besorgte er denn auch, zwar unter knappem Einkommen, aber unter steter Durchhülfe des Herrn, 1748 zu Herrnhaag und seit Mai 1749 zu Zeist, wo er sich 1751 mit Marg. Susanne Rosch aus der Mädchenanstalt zu Herrendyk, verheirathete, welche in einer fast 50jährigen sehr glücklichen und mit 5 Kindern gesegneten Ehe mit ihm bis zum 19. August 1799 verbunden blieb. Im Jahr 1753 wurde er dann als Cassirer und Rechnungsführer beim General-Directorat in Herrnhut bestellt, und 1756 wurde er in einer Synodal-Versammlung zum Diaconus der Brüderkirche geweiht, als der er dann die Singstunden leitete und Vorträge hielt und nebenbei die Musikdirection zu besorgen fortfuhr, die ihn nun auch veranlaßte, Chorstücke zum Gemeindegebrauch zu componiren. Zuletzt wählte ihn die Synode zu Marienborn im Jahr 1764 zu einem Mitglied der Unitätsdirection, in der auch Spangenberg mit ihm sich befand, und 1. Jan. 1767 erhielt er die Ordination zu einem Presbyter in Zeist. Nachdem er dann auch noch von 1769 an das Gemeinhelferamt in Herrnhut be-

sorgt hatte, erhielt er im Juli 1770 den Auftrag, die Gemeinden und Missionsstationen in Nordamerika und dann gegen Ende des Jahrs 1774 die im J. 1765 von der Brüdergemeine neu angelegte Stadt Sarepta an der Wolga, im russischen Gouvernement Saratow, zu besuchen, welche von dem gegen die Kaiserin Catharina sich empörenden Pugatschew ganz geplündert worden war. Hier erschien er wie ein tröstender Engel Gottes in der schweren Noth.

Im J. 1787 aber, nachdem er die Brüdergemeine 1778 mit einem neuen G. und 1784 auch mit einem neuen Choralbuch versorgt hatte, schickte ihm der Herr, da er als Gemeinhelfer in Niesky sich aufhielt, eine Demüthigung zu, wie er sie noch nie erfahren hatte. Er verfiel in eine schwere Krankheit, die er sich theils durch allzu große Trauer über den Tod seiner ältesten Tochter, Anna Margaretha, verheiratheten Mortimer, theils durch zu angestrengtes Arbeiten zugezogen hatte. Hievon erzählt er selbst: „Während dieser Krankheit deckte der Herr mich mir „selbst in meiner Verwerflichkeit auf, daß mir gleichsam Hören „und Sehen dabei vergieng und aller Glaube und Trost wegfiel, „daß ich beinahe ein Vierteljahr lang weder ordentlich essen noch „schlafen konnte und bloß einiges Labsal darin fand, wenn ich „in der Stille ihn bitten konnte, daß er sich auf's Neue als der, „der die Gottlosen gerecht mache, an mir beweisen wolle, wobei „mir Tag und Nacht einer meiner liebsten alten Verse im Her„zen und Mund lag: „„Durch dein unschuldig Blut — — wasch „ab all meine Sünd““ — u. s. w. (V. 4. aus: „Wo soll ich „fliehen hin“). Alle und jede Verschuldungen von Jugend auf, „jede Unterlassung in der Heiligung an Leib und Seele, jede „Lässigkeit im Dienst des Herrn stand mir als höchst sträflich vor „Augen. Auch Alles, was nach menschlicher Ansicht als etwas Gutes „von mir hätte gelten können, kam mir als ein unreines Tuch „vor. Da lag mir bei einem traurigen Gefühl des Entfernt„seyns von dem, der allein mir helfen konnte, unaufhörlich „der Seufzer im Gemüth, wie ich ihn damals aufgezeichnet habe:

„Ich bin nicht werth, dein Kind zu seyn,
Laß mir nur Gnade angedeih'n!

Und wär' es auch nur Hündleins-Recht, (Matth. 15, 27.)
Das mich in deine Nähe brächt, —
Und dann und wann ein Blick des Trosts von dir:
Ach, liebster Heiland, so genügte mir."

Endlich konnte er, nach dem Gebrauch der nöthigen Heilmittel und gestärkt durch den tröstlichen Zuspruch lieber Brüder, besonders Spangenbergs, bezeugen: „Der gnadenreiche Heiland, der unser Leid nicht ohne Mitleid sehen kann, hat mir aus meiner innern Noth und Verlegenheit wieder geholfen durch den Trost aus seinem Tode." Den Kern der aus solcher Gnadenerfahrung entsprungenen Gefühle enthält sein unvergleichlich schönes Lied: „Ach! mein Herr Jesu, dein Naheseyn"

Nach der Synode des Jahrs 1789, auf welcher er den Vorsitz geführt hatte, wurde er nebst drei andern Brüdern zu einem Bischof der Brüderkirche geweiht und erhielt dann, nachdem er 1791 auch ein neues Liturgiebüchlein besorgt hatte, nach Spangenbergs Tod 1792 vollends noch das Präsidium der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. So nun an die Spitze der ganzen Unität gestellt, war er dann auch bis an sein Ende bei fester, guter Gesundheit für die Sache des Herrn und seines Reiches unermüdet thätig. Noch am 6. Nov. 1801, seinem Todestage, wohnte er einer mehrstündigen Conferenz der Unitäts-Direction bei, in der er ganz muntern, aufgeweckten Geistes war. Nachmittags besuchte er im nahegelegenen Herrnhut einige Freunde, kehrte aber müde und engbrüstig nach Berthelsdorf zurück, wo ihn unter seiner Hausthüre ein Schlagfluß in einem Alter von fast 79 Jahren sanft und schnell von hinnen rief. Seine Collegen gaben ihm das Zeugniß: „Sein dem Herrn auf alles ergebener Sinn, „seine kindliche Einfalt, seine wahre Herzensdemuth, seine Bereit„willigkeit, überall zu dienen, seine nie ermüdende Arbeitsamkeit, „seine allgemeine Menschenliebe, seine warme Bruderliebe, die „keine Grenzen kannte und ihm allgemeines Vertrauen erwarb, „sein unverrücktes und sehnliches Hinblicken auf die ewige Hei„math und sonderlich auch seine unvergleichliche Gabe, alle diese „Herzensgefühle zu besingen, werden Allen unvergeßlich bleiben, „und wir werden unserem Heiland für dieses der Brüder-Gemeine „geschenkte Kleinod danken, bis wir einst dort oben mit diesem

„Sänger des Herrn in das ewige Hallelujah einstimmen.“ Er selbst schloß seinen Lebenslauf mit dem Verse:

> Wer mir einst den Nachruf hält,
> Sag' es noch an meinem Grabe,
> Daß ich auf der weiten Welt
> Nichts von mir zu rühmen habe
> Und nur auf Barmherzigkeit
> Hoff' in Zeit und Ewigkeit.

Seiner Dichtergabe, die zwar bescheiden, aber groß genug war, um in einfacher, herzlicher Sprache den Gefühlen einer wahren Liebesinnigkeit gegen den Gekreuzigten den rechten ansprechenden Ausdruck zu geben, verdankte die Unität theils das sogenannte Gregorsbüchlein, das unter dem Titel erschien:

„Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahrs. Neudietendorf. 1795.“ Von ihm ursprünglich im J. 1791 unter dem Eindruck der während seiner schweren Krankheit 1786 f. gemachten innern Erfahrungen zu seinem eignen Gebrauch niedergeschrieben.

theils das neue G. vom J. 1778, an dem er als Hauptredacteur seit 1773 arbeitete (s. S. 432 f.). Reich ist die Zahl seiner Lieder und Liedstrophen, womit er dasselbe größtentheils zum Ersatz ausgefallener Lieder und Strophen oder mittelst Ueberarbeitung von Liedern und Einzel-Versen ausgestattet hat.*) In die G.G. der evangelischen Gesamtkirche giengen davon über:

---

*) Es sind außer den oben genannten die Numern: Nr. 2, 1. 19, 7. 22, 1. 42. 84. 85. 90. 103, 2. 111. 120, 5. 121. 122. 125, 1. 127. 128. 139, 1. 148. 154, 2. 4. 7. 163, 7. 167, 1. 2. 168, 1. 170, 1. 171, 1. 2. 173, 1. 179. 203, 1—13. 15—17. 208, 2. 209. 211. 214. 227, 15—17. 284, 1. 288, 1. 309, 2. 5. 311, 2. 5. 314. 3—6. 8—10. 12. 322. 343. 364, 1. 367. 370, 2, 375, 4. 378, 5. 380, 1—3. 382. 398. 401, 3. 405, 6. 406. 441, 4. 443, 1. 5. 8. 17. 445, 1. 4. 5. 8. 448-451. 452, 11. 454, 3. 4. 7. 457, 3. 468, 1. 477, 2—4. 480, 1. 2. 7 10. 493, 2. 500, 1. 505, 1. 515, 8. 524, 1. 528, 1. 531, 1. 553, 2. 566. 568, 1. 571. 574, 13. 579. 580, 1. 2. 11. 12. 14—19. 584, 1, 7. 592, 2. 603, 5. 605, 2. 608, 1. 3—5. 616, 6. 618, 1—4. 620, 1. 624, 1. 638, 6. 640. 650, 1. 651, 1. 662. 665. 673. 678, 1. 703, 3. 718, 1. 719, 6. 721, 4. 723, 4. 725, 15—17. 728, 1—4. 731, 2. 5. 734, 1. 735—737. 748, 1. 750, 1. 755, 2—6. 757, 5. 763, 1. 767. 778, 6. 779, 6. 780, 2. 6. 781, 1. 784, 4. 786. 789, 1. 796, 10. 803, 6—10. 804, 4. 807, 1. 811, 1. 2. 819, 1. 822. 832. 837, 2. 840, 2. 846, 1. 850, 1. 2. 851, 1. 852, 1. 853, 2. 4. 855. 861. 864. 867. 872, 1. 877, 1. 2. 913, 1. 932, 2. 934, 3. 938. 949, 7. 961, 2. 970, 1. 973, 3. 8. 985, 1. 996, 5. 997. 999, 1. 5. 7. 1021. 1033, 1. 1038, 3. 4. 1039, 1. 1041, 3. 1064, 11. 1080, 4. 1085. 1093, 2. 3. 5. 9—12.

„Ach, mein Herr Jesu, dein Naheseyn" — von der innigen Gemeinschaft der Seele mit Christo. Gedichtet 1778. Mit 10 Strophen, von denen die letzte, spezifisch Herrnhut'schen Inhalts, in den G.G. weggelassen ist.

Sein verbreitetstes Lied, zuerst im Württemb. G. 1842 und jetzt auch in dem G. für die deutsche reform. Gemeinde in Amerika. 1859. Es gibt davon 2 englische Uebersetzungen in **Lyr. Germ. II**, 224.: **„Ah, dearest Lord!"** von Miß Winkworth, und in **Hor. Germ.** S. 87: **„Jesus, our Lord when Thou art near"** von Miß Mills.

„Die Gottes-Seraphim" — von den h. Engeln. Mit 3 Strophen, von denen die letzte in den G.G. gleichfalls fehlt als spezifisch Herrnhutisch.

„Heiliger, heiliger, heiliger Herr Zebaoth" — vom Worte Gottes. Das Eröffnungslied des Brüder-G.'s. Mit 4 Str.

„Ich werd mich über mein Seligseyn" — vom Heimgange zum Herrn. Mit 14 Str.

„Laß, o Jesu, mir auf Erden" — die Anfangsstrophe von Nr. 1730.

„O drückten Jesu Todesmienen" — die Anfangsstrophe von Nr. 639. (s. Bd. V, 316.)

„Seyd insgesamt dem Herrn geweiht, ihr lieben led'gen Brüder" — Chorlied für die ledigen Brüder. Mit 6 Str.

oder in der A. Knapp'schen Ueberarbeitung in ein Confirmationslied:

„Seyd heut auf's Neu dem Herrn geweiht, ihr unsre lieben Kinder". So zuerst im Liederschatz 1850 und nun im Riga'schen G. 1853 und Pfälzer G. 1858.

„So lang es Gott gefällt, daß seine Kinder" — vom Glauben an Jesum. Mit 5 Str.

1094, 3. 5. 6. 1095, 3. 6. 1096, 1. 1097, 6. 1102, 8. 1103, 4. 1107, 2. 6. 1108, 3. 1109, 14. 1110, 3. 1111. 1112. 1122, 2. 1126, 2. 1128, 3 5. 7. 1130. 1131. 1134, 1—3. 1135. 1153, 2. 1154, 1—4. 7. 9. 10. 1165 (theilweise). 1169, 3. 1183, 5. 1185, 15. 1191. 1194, 1. 1197, 1. 3. 9 13—15 1200, 5. 1201. 1204, 2. 7. 1205, 5. 1206, 2. 6. 10. 1228, 1—4. 1229. 1230. 1233, 1—3. 7. 1235, 4. 1236, 1. 1237. 1238, 1. 1243. 1244. 1250 1254. 1255. 1257, 3. 1258. 1259, 3. 4. 1261, 2. 3. 1264. 1266, 6. 1267, 1. 1268, 3. 1269, 3—5. 1270, 15. 1271, 1. 4. 1275. 1277, 4. 5. 1278, 2. 1281. 1285. 1293, 4. 5. 1300. 1303. 1304, 7—9. 1305, 1-5. 1307, 2. 1308, 1. 1309, 1—6. 1312, 1. 2. 5. 6. 1313. 1314. 1316. 1317. 1319, 2. 1334, 3. 4. 1359, 1—3. 1360, 4. 1361, 1. 4. 1363, 1. 1364, 1. 1365, 4. 5. 1367, 3. 1369, 5. 6. 10. 1371, 3. 5. 1373, 10. 1376, 9—11. 1383, 1. 1395, 2. 1406, 1. 3. 1435, 1. 1441, 3. 4. 1443, 3. 1446, 1. 1451. 1455, 1. 1457, 3. 4. 1475, 1. 1478, 5. 10. 1485. 1486 1500, 5. 1513. 1563, 2. 1570, 1. 2. 1577. 1579, 2. 3. 1587, 1. 3. 4. 5. 1599, 6. 7 1638. 1639. 1640, 1. 2. 1649, 1. 1657, 4. 1658, 1. 3. 4. 1675, 1. 3. 1677. 1678, 2. 3. 1679, 2. 5. 6. 7. 1680. 1683, 1. 2. 1691, 3. 1694, 2. 1695. 1706, 2. 3. 1707, 1. 1712, 2. 1713. 1718, 4. 5. 1719. 1733, 6—9. 1734, 3. 1736, 3. 1743, 1—3. 1749.

Außer diesen gehören wohl auch die meisten Numern des 5 Jahre nach seinem Tod erschienenen Nachtrags vom J. 1806 Gregor an.

Ueber Gregors musikalische Thätigkeit s. unten im Abschnitt vom Kirchengesang.

v. Hayn*), Henriette Louise, geboren 22. Mai 1724 zu Idstein im Nassauischen, wo ihr aus der Niederlausitz stammender Vater, Georg Heinrich v. Hayn, als Herzoglicher Oberjägermeister angestellt war. Ihre Mutter war Ernestine v. Laßberg aus Oetingen in Schwaben. Da sie noch ein zartes Kind war, hatte der h. Geist schon ein recht liebliches Gnadenwerk an ihrem Herzen, also, daß sie stets im kindlichsten, herzlichsten Umgang mit ihrem Heiland stand und als „Jesu Schäflein" sich ganz selig fühlte. Und auch als sie größer wurde, stand sie oft in der Nacht auf, wenn Alles schlief, und verbrachte manche Stunde auf ihren Knieen im Gebet zu Jesu, denn ihr Herz brannte recht in der Liebe zu ihm. Als sie aber nach ihrer Confirmation in die Weltgesellschaft eingeführt wurde und hier bald viele angesehene Personen sich um sie bewerben sah, gerieth sie eine Zeitlang in eitle Gefallsucht und ihr gutes Verständniß mit dem Heiland hörte auf, doch nicht ohne daß ihr Gewissen sie oft darüber gestraft hätte.

Da kamen ihr die Berliner Reden Zinzendorfs in die Hände, die ihr zu großem Trost und Segen dienten. Zugleich hörte sie viel von den Herrnhutern erzählen, namentlich wie sie in der nicht weit entfernten Wetterau einen Ort Namens Herrnhaag bauen. Wiewohl sie dabei nur die verächtlichsten Beschreibungen von der Brüdergemeine vernahm, so glaubte sie doch immer nur das Gegentheil davon, und all' ihr Sinnen und Denken war stets nur darauf gerichtet, wie sie in die Brüdergemeine eintreten könne. Eines Tags nun, als sie früh Morgens ihrem Vater, der ihr dieß immer aus dem Sinn zu reden suchte, nach Gewohnheit aus dem N. Testament vorlas und zu den Worten kam: „Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth," Matth. 10, 37., wurde sie plötzlich so gerührt, daß sie das Buch hinlegte, als ob sie etwas Nothwendiges zu bestellen hätte. Sie eilte in ihre Stube und schrieb einen Brief

---

*) Quellen: Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1846. Heft 4. S. 599–611.

an ihren Vater, worin sie ihm ihr Herz ausschüttete und auf's Ehrfurchtsvollste und Beweglichste erklärte, wie sie dem göttlichen Ruf in ihrem Herzen nicht länger widerstehen könne und daher unverzüglich nach Herrnhaag gehe. Sie gieng auch augenblicklich, ohne sich weiter nach etwas umzusehen, und schickte den Brief vom nächsten Dorf in's elterliche Haus. Die Eltern aber schickten ihr sogleich nach, und in Frankfurt wurde sie eingeholt; doch ließen sie dieselbe bald darauf nach Herrnhaag ziehen, weil ihnen gute Freunde dazu gerathen hatten mit dem Bemerken, sie würde dadurch am Besten von ihrem Irrthum geheilt.

So kam sie am 5. Nov. 1744 als zwanzigjähriges Mädchen in Marienborn an, wo sich gerade Zinzendorf mit der Pilgergemeine aufhielt. Hier war es ihr, obwohl sie ein paar liebe Eltern verlassen, als hätte sie auf einmal hundert Väter und Mütter wieder gefunden, und ein Friede Gottes und ein ganz besonderes Gemeingefühl umgab sie. Nach einigen Wochen durfte sie in's ledige Schwesternhaus nach Herrnhaag ziehen. Nach Verlauf eines halben Jahrs forderten sie aber ihre Eltern wieder zurück, und erst nach vielen großen Schwierigkeiten half ihr der Herr auf wunderbare Weise ganz los, so daß sie im J. 1746 förmlich in die Gemeine eintreten konnte und in's Mädchenhaus zur Information der Kinder kam. In dieser Anstalt zu Herrnhaag wurde sie im J. 1750 Pflegerin und zog mit derselben nach der Aufhebung Herrnhaags im nämlichen Jahre noch zuerst nach Großhennersdorf und dann, 1751, nach Herrnhut. In großem Segen weidete sie hier die jungen Lämmer Christi, und der h. Geist hatte sein Lustspiel unter den ihrer Obhut anvertrauten Kindern und bereitete dem Heiland ein mächtiges Lob aus dem Munde der Unmündigen, so daß man oft ganze Stuben und noch öfters des Nachts einzelne Kinder in ihren Betten weinend und betend antreffen konnte über dem Eindruck von der Liebe Christi, der für sie, seine Schäflein, als der gute Hirte sein Leben gelassen habe.

In ihrem eigenen Herzen aber geschah vollends erst noch die rechte Grundlegung. Seither war sie so in einer beständigen „Uebernommenheit" dahingegangen, mitgenommen von dem Strom der Gnade, ohne Zeit zu haben, recht zu sich selbst

zu kommen. Durch die eindringlichen Reden von der Neugeburt des Herzens und wahren Heiligung, womit Zinzendorf 1751 seine Gemeine von ihrer Gefühlsschwärmerei zu reinigen anfieng, bekam sie das Gefühl der Sünderschaft, und alle vorige Erfahrung vom Heiland war ihr wie weggenommen. Als sie darüber nun sich voll Furcht und Entsetzen am Rand des Todes sah, wurde ihr vom h. Geist der bekümmerte Schöpfer vor ihr Gemüth gestellt, wie er um seine gefallene Creatur wehklagte und den heilsvollen Entschluß faßte, Mensch zu werden. „Dabei wurde mir's," so erzählte sie selbst davon, „als ob alle Engel im Himmel mir Freude zuriefen. Das war eine große Stunde, da ich zum erstenmal wieder Herz bekam, nach Jesu zu rufen und zu weinen; es war, als ob jeder Blutstropf in mir weinte nach meinem Versöhner, der mich vor Gottes Thron gerecht sprechen und für sein erlöstes Kind erklären sollte. — Bei solcher göttlichen Traurigkeit war ich aber im tiefsten Grunde schon selig. Eines Tages jedoch, da ich so ganz aus war und keine Kraft mehr hatte, zu bitten und zu weinen, und an einem abgelegenen Ort mich hinwarf auf die Erde und laut schrie, wie ein kleines Kind nach der Mutter: trat auf einmal Sabbathsstille in meine Seele ein; es wurde mir, als ob ich in Jesu Blut untergetaucht und versenkt würde, und alle meine Sinne schloßen sich zu: und damit brach der helle Tag an in meinem Herzen, wie die Sonne durch die Wolken bricht. Ich fühlte mich wie ein neugeborenes Kindlein, das von seinen Eltern nach überstandenen Schmerzen zärtlich an's Herz gedrückt und geküßt, getränkt, gespeiset und eingewiegt wird. O ihr himmlischen Momente, alle meine Vergleiche reichen nicht an euch! Es war mir wirklich oft, als ob alle Blutstropfen in meinen Adern und alle Thränen, die häufig von meinen Wangen floßen, ausriefen: „„Ich bin versöhnt!"" Alle Gotteswahrheiten wurden mir nun so frisch und lebendig wie aus der ersten Hand beigebracht und erklärt. Sonderlich wurde unser himmlischer Vater mit unaussprechlicher Zärtlichkeit gefühlt und angebetet von dem versöhnten Kinde. Mein lieber Heiland offenbarte sich meiner Seele nach Graden, und einer jeden neuen Offenbarung gieng immer eine neue Herzzerschmelzung, neues Elendsgefühl und Weinen nach Seiner Seele voran,

von Jahr zu Jahr auf seiner Seite immer gnädiger, zärtlicher, herablassender, und von meiner Seite immer ärmer, immer bedürftiger."

So ward diese Seele ganz im Verborgenen zu einer rechten Magd Jesu herangebildet, die in wahrer Geistesarmuth und Herzensdemuth an vielen hundert Seelen einen gesegneten Dienst verrichtete. Nachdem sie sechzehn Jahre lang mit unermüdeter, mütterlicher Sorgfalt der Mädchenanstalt vorgestanden hatte, wurde sie 1766 Pflegerin der ledigen Schwestern in Herrnhut, welches Amt sie abermals sechzehn Jahre mit ausgezeichnetem Segen bekleidete. Schon seit vielen Jahren litt sie in Folge einer Erkältung an einem sehr beschwerlichen Husten, der immer mehr zunahm. Dennoch verrichtete sie ihre Geschäfte stets mit ausnehmender Heiterkeit. Je länger, je mehr sehnte sie sich aber, bald zu ihrem Freund zu kommen, so daß sie oft darüber ihre Seele zur Geduld verweisen mußte. Zu Anfang des Jahrs 1782 äußerte sie unter zunehmenden Körperbeschwerden ziemlich gewiß die Hoffnung, daß dieß ihr letztes Lebensjahr seyn werde, niemals aber beklagte sie sich. „O!" — konnte man sie oft ausrufen hören, „o die schöne, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die hilft über alle Beschwerden und Furcht hinweg!" Und am Abend des 27 August 1782 kam dann der von ihr so sehnlich gewünschte Augenblick, da ihre durch Jesu Blut versöhnte und von Seiner Liebe durchdrungene Seele heimgetragen wurde in des „guten Hirten Arm und Schooß".

Sie war eine begabte Dichterin, aus deren mit der innigsten Liebe für Jesum fühlenden frommen Seele viele Lieder geflossen sind, von denen sich 28 im Brüder-G. 1778 finden.*) Zwei davon giengen in der Neuzeit auch in Kirchen-G.G. über, nämlich:

„Du bist's werth, du bist's werth, Lamm (Herr), für deine

*) Es sind außer den beiden oben genannten die Numern: 104. 164. 205. 217. 408. 461. 505, 2. 583. 623, 4. 5. 629, 4. 663, 2. 669. 678, 2. 680. 699, 2. 807, 2—6. 966, 7. 1126, 1. 4—6. 1136. 1137. 1149. 1162. 1165 (zum Theil). 1169, 1. 2. 1171. 1183, 1—4. 1185, 2. 3. 5. 1205, 1—4. 1251, 7. 1252, 5. 1256. 1257. 1262, 4. 1270, 6—9. 11—14. 16. 1271, 2. 3. 1272. 1319, 1. 1578. 1692. 1706, 1. 1741.

Todesmüh" — von der Dankbarkeit des Herzens für Jesu Tod. Einstrophig. Im Anhalter G. 1859.

„Weil ich Jesu Schäflein bin" — vom h. Abendmahl. Mit 3 Strophen. Als Kinderlied im Württemb. G. 1842, wofür es Silcher in Tübingen mit einer schönen Melodie schmückte (a g f b a b g f), obwohl es schon seine besondre Melodie im Brüder-Choralb. 1784 hatte (d g a h c d c h).

Weitere Dichter aus der zweiten Periode der Brüderliederdichtung, die wir nur mit etlichen wenigen, wiewohl erwähnenswerthen Lieder-Numern im Brüder-G. vertreten sehen, seyen hier noch kurz erwähnt:

Clemens, Gottfried, der Gründer des neuern Brüderseminars in Barby und Herausgeber der Lieder Zinzendorfs über biblische Texte, geb. 1. Sept 1706 in Berlin. Schon als Student der Theologie wurde er mit Spangenberg befreundet und trat dann, nachdem er vom J. 1734 an der Reihe nach Hofprediger an den kleinen pietistischen Höfen zu Lobenstein, Sorau und Ebersdorf gewesen war, im J. 1746 mit der Hofgemeinde von Ebersdorf zur Brüder-Gemeine über, in welcher er als einer ihrer gesalbtesten Prediger namentlich zu Barby, Gnadenfrei und Herrnhut mit reichem Segen wirkte Er starb zu Herrnhut 23. März 1776. Ihm gehört Nr. 1006. und 1311. des Brüder-G.'s vom Jahr 1778 und das herrliche, auf seinen Taufnamen „Gottfried" anspielende Lied:

„Umschließ mich ganz mit deinem Frieden" — vom Gottesfrieden. Im G. für die deutschen reform. Gemeinden in Amerika. Philad. 1859.

Bossart, Johann Jakob, geb. 17. April 1721 zu Basel, wo sein Vater Cantor an der Münsterkirche war. Nach vollendeten theologischen Studien wegen seiner Verbindung mit der Brüder-Gemeine im J. 1745 von der Basler Candidatenliste gestrichen, kam er 1747 an das Brüderseminar nach Marienborn und 1749 sodann nach Aufhebung desselben an das von Clemens in Barby neu gegründete Seminar, wo er seiner Ordnungsliebe und Pünktlichkeit halber den Beinamen „Jungfrau" erhielt. Im J. 1750 wurde er Lehrer am Pädagogium zu Großhennersdorf, 1760 Inspector der Erziehungsanstalt zu Neuwied und 1766 Lehrer am Seminar zu Barby, wo er das Naturalienkabinet zu sammeln anfieng und 13. Nov. 1789 starb. Ihm gehört die Strophe:

„Ein Blick im Geist (Glaubensblick) auf Jesu Leiden" — im G. 1778 Nr. 639. als zweite Strophe der Gregor'schen Strophe: „O drückten Jesu Todesmienen" angereiht (s. S. 442).

Brau, Christian Ludwig, geb. 1746 in der Wetterau und gestorben 1777, nachdem er als Schullehrer an verschiedenen Gemeinorten Dienst geleistet hatte. Ihm gehören im G. 1778 Nr. 169. und die Strophen:

„Für mich starb Jesus" und: „Herr Jesu, nimm für deine Schmerzen" — als Str. 3. und 5. zur weitern Composition des Liedes Nr. 639.: „O drückten Jesu Todesmienen" verwendet. (Ueber Str. 4.: „An seiner Seite" [im Württemb. G. 1842 weggelassen] und Str. 6. [Württemb G. 5.] s. Bd. V, 316).

Loskiel, Georg Heinrich, geb. 7. Nov. 1740 zu Angermünde in Curland, wo sein Vater als ein mit der Brüder-Gemeine verbundener Prediger lebte. Er studirte im Herrnhutischen Seminar zu Barby, wurde

dann 1765 Docent im Pädagogium zu Niesky, 1766 Inspector der Erziehungsanstalt in Neuwied, 1768 Prediger in Marienborn, 1769 in Amsterdam, 1775 Gemeinhelfer und Prediger in Kleinwelke, 1782 Prediger in Petersburg und Director der Brüdersache in Liefland und Curland, 1790 Gemeinhelfer in Gnadenfrei, 1794 Prediger und Gemeinhelfer in Niesky, 1798 Gemeinhelfer in Herrnhut, 1801 Präses der Direction der Pensylvanischen Gemeinen und Prediger in der Gemeine Bethlehem in Nordamerika, nachdem er bereits 1798 eine „Geschichte der Mission der evang. Brüder unter den Indianern in Nordamerika" geschrieben hatte. Im J. 1802 wurde er Bischof und entschlief am 23. Febr. 1814. Er lebt aber noch unter uns fort durch sein edles Buch: „Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Bud. 1801." (3. Aufl. 1805.)

In seinem letzten Lebensjahr hatte er noch „Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahrs. 1813." herausgegeben, sowie schon im J. 1781 „Passions- und Oster-Andachten. Leipz." Von ihm ist auch das „Holländische Brüdergesangbuch. Amst. 1773." und das „Lettische Brüdergesangbuch. Riga. 1790." In dem vom J. 1778 gehören ihm Nr. 1711. und die in Nr. 1730. der Gregor'schen Strophe: „Laß, o Jesu, mir auf Erden" (s. S. 442) beigefügte und mit ihr in Kirchen-G.G. übergegangene Strophe:

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben! halte selbst dein schwaches Kind".

Baumeister, Carl August, geb. 21. Aug. 1741 in Görlitz, trat 1779 zur Brüder-Gemeine über, nachdem er zuvor längere Zeit Hauslehrer in einer mit derselben befreundeten Familie in Königsberg gewesen war. Fünfunddreißig Jahre lang war er an verschiedenen Gemeinorten als Lehrer und Prediger, von Gott mit viel Segen gekrönt, thätig gewesen, als er 1814 zum Bischof erwählt wurde. Als solcher starb er 8. August 1818 in Herrnhut. Ihm gehören im Nachtrag zum G. der Brüder-Gemeinen vom Jahr 1806 neben mehreren andern die schönen Lieder:

„Bringt dem Herren frohe Lieder" — Psalm 147, 1. Mit 4 Strophen.

„Hier schlaf ich ein in Jesu Schooß" — 2 Cor. 5, 7. 8. Mit 2 Strophen, zwischen die A. Knapp im Liederschatz 1850/65 eine selbst gedichtete Strophe eingeschaltet hat.

Noch sollte eigentlich hier, theils überhaupt schon nach der Zeit seines Dichtens, theils insbesondre wegen seines Zusamenhangs mit der Brüder-Gemeine, zu der seine Eltern sich hielten, in deren Unterrichtsanstalten er seine erste Jugendbildung erhielt, in der er die frühesten Eindrücke auf Phantasie und Gefühl bekam und in deren ahnungsreicher Mystik er durch das sein Leben lang mit besondrer Vorliebe fortgesetzte Lesen der Schriften ihres Hauptes, des Grafen v. Zinzendorf, mit seinem ganzen reichen Gemüthe wurzelte*), Friedrich v. Hardenberg, genannt No-

*) Auch eine Dichterin, die unter dem sichtlichen Einfluß der Brüderliederdichtung zarte, innige Lieder gedichtet hat, wäre noch zu schildern.

valis ſeine Stelle finden. Sofern aber dieſen Propheten einer neuen Dichterzeit, der mit jugendlichem Enthuſiasmus die von ihm geahnte und geweiſſagte „Zeit der Auferſtehung“ heraufzuführen ſich anſchickte, ſeine Zeit noch nicht begriffen hat und er ſomit auch zunächſt auf ſie noch keinerlei Einfluß übte, iſt es wohl am paſſendſten, die Schilderung ſeines Dichterbildes an den Anfang der nächſten Periode zu verlegen und ſeine Leiſtungen im Zuſamenhang mit der in derſelben zu Tage tretenden romantiſchen Dichterſchule, deren Mitbegründer er geweſen iſt, zu betrachten.

Da aber bis jetzt in keinem einzigen Kirchen-G., wie heute noch nicht im Brüder-B., auch nur eines derſelben Aufnahme gefunden hat, ſo kann ſie nur in aller Kürze hier erwähnt werden. Es iſt Göthe's ſog. „ſchöne Seele“, deren „Bekenntniſſe“ er den „Lehrjahren Wilh. Meiſters“ 1785 (1795) eingefügt und die er weiter noch in der Perſon der Makarie in „Wilh. Meiſters Wanderjahren 1807—1809.“ (1825) gezeichnet hat, — Fräulein Suſanne Catharine v. Klettenberg, geb. 19. Dez. 1723 zu Frankfurt a./M. als die Tochter des Dr. Med. Remigius Seiffart v. Klettenberg, Schöſſen und Bürgermeiſters daſelbſt, welche ſeit 1756 ernſtlich mit dem Gedanken umgieng, nach Herrnhut zu ziehen und förmlich in die Brüder-Gemeine einzutreten, aber durch die Pflege ihres kranken Vaters abgehalten, eben dann eine „Herrnhutiſche Schweſter auf eigene Hand“ blieb bis an ihr Ende, 16. (13.) Dez. 1774. Der Rath Schloßer in Frankfurt hat aus einem im Jahr 1808 in ſeinen Beſitz gekommenen handſchriftlichen Exemplar, wo ſie ſich mit der von weiblicher Hand geſchriebenen Ueberſchrift: „Neue Lieder von Fräulein Klettenberg. 1756.“ befinden, fünf ihrer Lieder in Druck gegeben, unter welchen erwähnenswerth ſind: „Gieb mir einen Sabbathsſegen“ und: „Mich überfällt ein ſanft Vergnügen“ (Blick der Ewigkeit — betitelt). Vier weitere noch tiefer in die Herrnhutiſche Myſtik und Redeweiſe eingetauchte Lieder fand er 1809 kurz nachdem er im ſelbigen Jahr die erſtgenannten 5 zum Druck gebracht hatte, von ihrer Hand geſchrieben, in einem Exemplar des Steinhofer'ſchen Predigtbuchs: „Evang. Zeugniſſe von Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten“, wovon erwähnenswerth iſt: „Herzensheiland, deine Liebe“. Eine vollſtändige Sammlung aller ihrer Gedichte, 15 an der Zahl, nebſt einem Leichengedicht, findet ſich in der auch die Biographie der Dichterin enthaltenden Schrift: „Reliquien der Fräulein Suſ. Cath. v. Klettenberg, nebſt Erläuterungen zu den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele von J. M. Lappenberg. Hamb. Agentur des rauhen Hauſes. Zu Horn. 1849.“ Ueber die Dichterin ſpricht ſich auch Göthe, mit deſſen Mutter ſie innig befreundet war und auf deſſen jugendliche Seele ſie heilſamen Einfluß übte, des Weitern aus in ſeiner Selbſtbiographie: „Aus meinem Leben. Thl. 2. S. 302 ff. Thl. 3. S. 409 ff. 459 ff. (Geſamtausgabe der Göthe'ſchen Werke vom J. 1840. Bd. 21. S. 152 ff.)

Blicken wir nun noch auf die Entwicklung des **lutherischen Kirchengesangs** *), dessen Schilderung wir am Schluß des Bandes V abgebrochen haben, so begegnet uns ein wahres Wort eines der neuern Wortführer für die Reform des Choralwesens, welcher sich dahin ausspricht: „In Lieb und Leid bleibt „der evangelische Choral seiner Kirche getreu. Er jubelt und „klagt mit ihr, ist mit ihr dogmatisch und moralisch, er theilt „mit ihr ihren Reichthum und Armuth, ihr Polychrom und Ipserweiß; man hört in ihm den großartigen Heerdengesang einer „starken, objectiv festen Kirche und die süßen Klagelaute der zersprengten Schafe; so oft eine neue Epoche, sey's zum Guten „oder Schlimmen, in der Kirche eintritt, hallen die innern Vorgänge wieder im Gesang, wenn auch nicht sogleich. So ist er „treulich der Kirche gefolgt bis dahin, wo sie selbst, verzagend an „ihrem Begriff und ihrer Würde, sich zur bloßen Großkinderschule heruntergegeben hat und also auch der Choral ihr „nach auf der untersten Stufe seiner Existenz angekommen ist — als pädagogischer Choral." (Hauber — s. unten.) Auf diese unterste Stufe gelangte er in der Aufklärungsperiode; so wenig in ihr das Kirchenlied gedeihen konnte, ebenso wenig der Choral.

Der Verfall des Kirchengesangs, den wir also nun zu schildern haben, zeigt sich in folgenden vier Hauptpunkten:

1) In der Alleinherrschaft des weltlichen Styls. Die Bahn dazu war schon in der vorigen Periode gebrochen (s. Bd. V, 573 ff.). In einer so unkirchlichen Zeit nun aber, in der man sich der Bibelsprache beim geistlichen Lied fast schämte

---

*) Quellen: Reform des Choralwesens. Geschichtliches, Wünsche und Vorschläge von Diac. Hauber in Tübingen (jetzt Prälat in Ludwigsburg) in der Vierteljahrsschrift. Stuttg., bei Cotta. 1841. Heft 4. — Der evang. Kirchengesang von Carl v. Winterfeld. Band III. Leipz. 1847. — Geschichte des christlichen, besonders des ev. Kirchengesangs und der Kirchenmusik. Ein hist.-ästhetischer Versuch von Joh. Ernst Häuser. 1834. — Geschichte der bibl.-kirchlichen Dicht- und Tonkunst und ihrer Werke von Pfarrer Dr. J. K. Schauer. Jena. 1850. — Choralkunde in 3 Büchern von G. Döring. 2. Aufl. Danzig. 1868. — Dr. G. Krüger, vom evang. Kirchengesang in der theol. Zeitschrift von Dieckhoff und Kliefoth. Schwerin. 1861. S. 171–535.

und die modernen Redeformen der Weltweisheit in die neuen Liederdichtungen einführte, in einer so verständig seyn wollenden Zeit, da man den Kraftton der alten Glaubenslieder für ungenießbar und unanständig hielt, kam vollends der Sinn für die Einfalt und den Ernst des Kirchenstyls ganz abhanden; er galt nun für steif und langweilig. Man gieng mehr und mehr ab von dem einfachen diatonischen System und wandte fast ausschließlich die weltliche Tonleiter und Dissonanz an. Die leichten, in diatonischem Fortschritte einer Oktave sich bewegenden Choralformen, wobei die auf- und absteigenden Töne mehr singend an einander gereiht erscheinen, verschwinden jetzt und moderne Formen, wie sie eben die neueren Tonarten begünstigen, treten überall hervor. Gar beliebt sind nun Fortschreitungen nach der chromatischen Tonleiter in lauter Terzen-, Quarten-, Quinten- und Sextensprüngen.

Es giebt nun überhaupt keinen Kirchenstyl und somit auch keinen eigentlichen Kirchengesang mehr. Wie sich damals bald nach Klopstock die Dichterheroen vom Gebiet der geistlichen Dichtkunst vornehm und kalt abwandten, so wandten sich auch die Heroen der neuen musikalischen Welt von dem alten, ernsten, kirchlichen Styl immer mehr ab, oder bedienten sich, wenn sie kirchliche Musikstücke schufen, geradezu des Opernstyls, wie insbesondre Wolfg. Amadeus M o z a r t (geb. 27 Jan. 1756 in Salzburg, seit 1780 Kaiserlicher Capellmeister in Wien, wo er 1792 starb) in seinen Hymnen und Missen, sowie in seinem großartigen Requiem, und auch Ludwig v. B e e t h o v e n in Wien (geboren in Bonn 1770, † 1827), dem bei seinen Messen „heidnischer Titanismus“ vorgeworfen wird und dessen übrigens auch nur für die häusliche Andacht bestimmte Melodien zu 6 Gellert'schen Liedern nichts als Recitativ-Arien sind ohne allen kirchlichen Klang. Während zu Eccards und Palestrina's Zeit die weltliche Tonkunst noch ganz und gar die Dienerin der geistlichen war, die sie in aller Demuth zu schmücken und zu zieren hatte, und während dann in der Zeit von Seb. Bach bis zu Mozart dieselbe um Ebenbürtigkeit mit der geistlichen rang, erlangt sie nun seit Mozart die Herrschaft. E s g i e n g j e t z t d e r O r a t o r i e n s t y l v o l l e n d s g a n z i n d e n O p e r n s t y l ü b e r, und die weltliche

Musik trat in ihre Glanzperiode ein. Theater und Concert erhielten die Hauptrollen auf dem Gebiete der Tonkunst; von ihnen aus ward die Kirchenmusik, die nun in ein ganz untergeordnetes Verhältniß tritt, versorgt. Mit dem kirchlichen Glauben verfiel auch die Kirchenmusik. Den Ton zu dieser völligen und absichtlichen Verweltlichung des kirchlichen Kunstgesangs gaben auf evangelischem Grund und Boden, jeder in seiner Art, Joh. Fr. Doles und Joh. Adam Hiller an (s. S. 460. 474), welche, besonders angezogen durch die glänzende Vorstellung der Opern, die auf dem Jagdschloß Hubertusburg stattfanden und bei denen Doles selbst als Tenorist mitgewirkt haben soll, der Opernmusik Eingang in der Kirche zu verschaffen suchten, um damit der kirchlichen Tonkunst aufzuhelfen. Doles namentlich hob die letzte Schranke zwischen den beiden Gebieten der Kirchenmusik und der Bühnenmusik vollends ganz auf, indem er beiden als zwei Gehülfinnen, die mit einander auf gleichem Wege fortgehen, einen und denselben Zweck zuwies — die Rührung und damit die Besserung des Herzens, als ob das Herz, das böse ist von Jugend auf, anders als durch völlige Neuschaffung durch den h. Geist, als ob es durch Gefühlsschwelgerei könnte gebessert werden. So sagt er einmal in der Vorrede zu seiner Cantate über Gellerts Lied: „Ich komme vor dein Angesicht“ im J. 1790 geradezu: „ich will nicht sagen, daß ganze Opern-Arien in der Kirche aufgeführt werden sollen, sondern nur die leichte Faßlichkeit und Folge der Rhythmen, die simple und kräftige Harmonie und die herzschwelgende Melodie, die man oft und besonders in neuern Opern antrifft, sollte die Kirchenmusik haben.“ Besonders ansteckend war auch für die evangelische Kirchenmusik, die meist in sogenannten „Cantaten“ bestand, der katholische Meßgesang, welcher zuerst durch den Einfluß der Opernmusik ganz in den galanten Styl verwandelt worden war, den einst die Väter des Tridentinischen Concils durch Palestrina so eifrig abzuwehren bemüht waren (s Bd. II, 459 f.). Darnach wurden nun auch die Cantaten für evangelische Kirchen geformt, so daß dieselben nach Dr. Grüneisens treffender Bemerkung „oft eher an Motive aus der Zeit der Zauberflöte oder aus dem Donauweibchen erinnerten, als an die Nachtmahlshymne eines Decius.“

So brach am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Verweichlichung und eitle Verweltlichung ein, die gleichen Schritts mit der alle tiefere Religiosität untergrabenden Aufklärerei allmählich allen Ernst und alle Würde aus der Kirchenmusik verbannte. Gerecht sind daher J. E. Häusers Klagen: „Immer „höher stieg der Prunk der Instrumentirung; die Kraft, die „Würde, das Andachterhebende verscheuchten Reminiscenzen weltlicher Melodien. Unreines, Gemeines kam in die Kirche als „Vorspiel, als Nachspiel. Mit einer Ouvertüre kamen die Leute „zur Kirche, mit einem Marsch marschirten oder mit einem Walzer tanzten sie zum Tempel hinaus."

Das deutlichste Zeichen, daß die Kirchenmusik alle ihre selbstständige Bedeutung verloren hatte, war die Abnahme ächter, gründlicher Orgelspieler, während auf den andern Instrumenten immer größere Meister sich bemerklich machten und nun auch mehr geachtet und geschätzt wurden, als selbst die Orgelspieler, die doch noch zu Anfang dieses Jahrhunderts so hoch standen, daß kein Musiker etwas galt, der nicht Meister auf der Orgel war. Georg Joseph Vogler, der größte Orgelspieler dieser Zeit*), mußte die Orgel „zu einer Art Panorama für das Ohr" machen; er mußte mit ihr malen und allerlei Tongemälde, z. B. vom jüngsten Gericht, von einer Seeschlacht samt den dabei vorkommenden Donnerschlägen, Trommelwirbeln, Kanonenschüssen, den Einsturz der Mauern von Jericho ꝛc. auf ihr aufführen, sonst hätte er solchen Beifall sich nicht mehr erringen können. Solches Malen riß auch bei gewöhnlichen Organisten ein. So spielte einer nach D. G. Türns Erzählung in der Schrift: „Die wichtigsten Pflichten eines Organisten" bei den Worten: „Am Kreuz gestorben" mit kreuzweis über einander geschlagenen Händen, ein anderer spielte bei der Stelle: „Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht" anfangs vollstimmig, allmählich immer schwächer, dann nur mit einem Finger und zuletzt — gar nicht mehr; ein dritter machte bei den Worten: „Furcht

---

*) Geboren 1749 zu Würzburg, † 1814 zu Darmstadt, wo er zuletzt seit dem Jahr 1807 als Hof-Capellmeister mit dem Titel „geheimer geistlicher Rath" oder „Abt" angestellt war.

und Schrecken" mit der Orgel ein entsetzliches Geheul, indem e
beide Arme auf das gekoppelte Hauptwerk legte und beide Füß
auf das Pedal setzte. Bei Leichen wurde gewöhnlich der Tremu
lant gebraucht oder zum Schluß des Gottesdienstes, selbst bei de
Feier des h. Abendmahls, Märsche, Walzer ꝛc. gespielt. Ei
Organist nahm sogar, als der Prediger über die Mäßigkeit ge
predigt hatte, als Nachspiel das bekannte: „Wer niemals eine
Rausch gehabt". Bei solcher Verweltlichung der Kirchenmusik
und in Folge davon selbst auch des Orgelspiels, konnte es nich
fehlen, daß in dieser Glanzzeit der weltlichen Musik auch de
Choral das Weltkleid anzog.

2) In der Herrschaft des geraden oder viertheiligen Takts. Es verschwinden jetzt vollends auch die punk
tirten Noten und der Trippeltakt, wodurch seither noch einige
Leben im Choralgesang geblieben war; an die Stelle der Man
nigfaltigkeit tritt nun ein gleichförmiger, wechselloser Fortschri
tt in lauter geraden Takten mit stetigen halben Noten von gleiche
Werth. Der Rhythmus wird zur Monotonie. Zugleich glaub
man selbst auch die die Hauptnoten mit einander verbindende
Zwischennoten entfernen zu müssen. Dadurch verlor der Chora
gesang alle Frische und Lebendigkeit und erhielt nun den Eindru
ungemeiner Langweiligkeit, Schwerfälligkeit und Einförmigkeit, s
daß fast ein Choral dem andern zu gleichen scheint.

In dieser glaubensleeren, trockenen, nüchternen Zeit verstan
man die alte, ausdrucksvolle Rhythmik nicht mehr und hielt s
gar wohl für Tändelei. Die Kraft und der Schwung des neu
erwachten evangelischen Geistes, wodurch einst jene melodische
Schwingungen in den Rhythmus gekommen waren, war nun e
storben und gelähmt, denn Zweifel und Unglauben herrschten
Wie die meisten Dichter, weil sie mit dem Volke den alten Volks
glauben nicht mehr aus voller Seele theilten, unfähig ware
volksmäßige Glaubenslieder zu dichten, so wich auch die beleb
Rhythmik, die allein ächt volksgemäß ist, aus den neuern Chora
Compositionen. Gar altklug stellte man den Grundsatz auf: „J
gemessener und langsamer ein Choral gesungen wird, desto feie
licher ist er." Daher fängt die Vorrede zum Württemb. Gesang
buch vom J. 1791 mit den (Klopstock'schen) Worten an: „Glei

wie der Kirchengesang, dieses laute und langsame Gebet der ganzen Gemeinde, zur öffentlichen Anbetung Gottes gehört" ꝛc. Und Knecht, der Herausgeber des Choralbuchs zu diesem Gesangbuch vom J. 1798, beginnt deßhalb seine Vorrede zu demselben alsogleich mit den Worten: „Der Choral ist der einfachste und „langsamste Gesang, der nur gedacht werden kann. „Diese Einfachheit und Langsamkeit aber giebt ihm nicht nur die „höchste Feierlichkeit und Würde, sondern auch die anerkannteste „Tauglichkeit, von einer sehr zahlreichen Menge Volks, wenn es „gleich im eigentlichen Verstand nicht musikalisch ist, abgesungen „zu werden."

In den letztern Worten liegt nun noch ein weiterer Erklärungsgrund jener Umgestaltung in der Rhythmik des Chorals. Bei dem ersterbenden Sinn für das Kirchlich-Religiöse hatte nämlich auch die Fertigkeit im Gesang beim Volke bedeutend abgenommen, namentlich seit dem siebenjährigen Krieg. Mit der Geringschätzung des Christenthums und überhandnehmenden Volksaufklärerei hatte auch die häusliche Andacht und Erbauung, bei der man früher in Winterabenden oder bei den regelmäßigen Morgen- und Abendandachten, Sonntags auch nach dem Mittagessen, mit den Hausgenossen Lieder aus dem Gesangbuch sang, fast ganz aufgehört und die Gemeinde, wenn sie nun als große Versammlung in der Kirche zusamenkam, konnte jetzt bei dem Mangel der Sangfertigkeit nicht anders mehr singen, als wenn ein langsamer, gemessener Schritt eingehalten wurde. Die fachmäßigen Tonkünstler mußten daher, wenn sie für den Gemeindegesang arbeiteten, die beschränkten Kräfte der Kirchengemeinde wohl überlegend, sich in Acht nehmen und waren bei ihren Schöpfungen mehr im Falle des Vermeidens, als des freien Schaffens. So fordert deßhalb C. Ph. Em. Bach (s. S. 462) von einer Kirchenweise geradezu Abwesenheit alles rhythmischen Schmucks, ernsten gleichmäßigen Fortschritt und einfache Tonverhältnisse in leichtem Flusse des Gesangs an einander gereiht. Und Joh. Joach. Quanz spricht es einmal geradezu aus: „ich wollte Kirchenmelodien setzen, die von ganzen Gemeinden beim öffentlichen Gottesdienst ohne Schwierigkeit können gesungen werden; darum mußte ich mich auf's Sorgfältigste bemühen, den Gesang dieser Lieder

so leicht und einfach einzurichten, als es möglich war. Aus dieser Ursache habe ich mich aller Verzierung und Manieren, welche ohnedem nur in die Figuralmusik, keineswegs aber in den Choralgesang gehören, wohlbedächtig enthalten."

So hat zwar damals der selbstverschuldete Mangel der Sangfertigkeit der Gemeinden diesen langsamen Gang in lauter gleichen Noten ohne alle Leitetöne bedingt. Volksmäßig ist er aber deßhalb nicht zu nennen, sondern gleichwohl wider die ganze Natur des Volksgesangs. Dafür galten die nun bei solchem Kirchengesang aufkommenden Schnörkel. Hauber macht in dieser Beziehung die treffende Bemerkung: „Es rächte sich die Natur und schob in die unmusikalischen, leeren Zwischenräume Ergänzungs-Surrogate ein. Dieß sind die verzweifelten Schnörkel des Volksgesangs. Durch sie wird die der Natur des Gesangs angethane Beleidigung reichlich zurückgegeben; sie sind die rächenden Schatten der todtgeschlagenen Anmuth. Die singende Gemeinde ist hier im Stand der Nothwehr und hilft sich selbst gegen die Eingriffe eines willkürlichen, fremden Gesetzes in ihre Gerechtsame."

3) In der Entstehung einer Menge neuer, unvolksmäßiger und schwerfaßlicher Melodien im trockenen Schulton. Zu jener Zeit, da das Kirchenlied zum trockenen Morallied wurde, erhielt auch der Choral ein trockenes, lehrhaftes Gepräge. Wir stehen nun in der Periode des didaktischen Chorals.

Die übertriebene Subjectivität auf dem reinen Standpunkt des Denkglaubens oder Verstandes hatte eine solche Oberflächlichkeit und Zerstreutheit zur Folge, daß nun Melodien geschaffen wurden, die nichts sagen und daher auch nicht behalten werden können. Wahr und ergreifend ist die Klage des edlen Freiherrn v. Tucher*):

„Der Geist der ganzen Zeit ist es, dem der Verfall des Kirchengesangs zur Schuld anzurechnen ist, der Geist, der nunmehr im Glau-

---

*) In dem Vorwort zu seinem: „Schatz des evangelischen Kirchengesangs, der Melodie und Harmonie nach aus den Quellen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts geschöpft ꝛc. von G. Freiherrn v. Tucher. Stuttgart, bei Metzler. 1840."

ben an den einzigen gemeinsamen Mittelpunkt, an Christum, nicht mehr sein Heil erkennt, der es nicht versteht, daß die Gemeinde der Leib Christi ist, der darum in der Gemeinde nicht mehr seine Einheit sucht und findet, damit aber auch alles Volksgemäße mißachtet, wohl auch gar verachtet, und sich nun in der Zersplitterung subjectiver Partikularität, die man heutiges Tages Glaubensfreiheit nennt, und deren abstract geistigen oder materiellen Interessen verliert, darum aber auch von dem Geist der Gemeinde sich lostrennt, sich demselben gegenübersetzt und sich damit unfähig macht, mit Aufgeben der bewußt reflectirenden Subjectivität den Geist der Gemeinde zu erfassen und auszusprechen. Unsere Dichter und Componisten singen nicht mehr, wie früher, im Namen des Volks und aus diesem heraus, sondern nur im eigenen Namen und für das Volk, das sie wohl auch auf tieferer Stufe, als sich selbst, glauben. Lied und Choral, Predigt und Gebet zeigen nun das gleiche Schicksal, den gleichen Fortgang zum Verfalle von der schlichten, unbefangenen Unmittelbarkeit, demüthigen Glaubensinnigkeit, Glaubensstärke und Begeisterung, Geistestiefe und Popularität zur Leerheit abstract reflectirender Subjectivität, zum Hochmuth eigenen Wissens, Meinens und Empfindens, zur Flachheit gemüthlosen Raisonnements und Moralisirens und damit zur Entfremdung vom wahren geistlichen Leben und christlichen Volksthum."

Während die alten Choräle der Glaube geschaffen hat, so war hinfort nicht mehr das innere Gemüth bei Erfindung einer neuen Melodie tonangebend, sondern rein bloß das Gehör oder der ästhetische Geschmack. Fast handwerksmäßig wurden die neuen Melodien den Liedern angemessen und angepaßt. Hat doch z. B. selbst Knecht, und, wie er, noch mancher Herausgeber neuer Choralbücher, auf Bestellung allein für das württembergische Gesangbuch 97 neue Melodien und für das bairische in einem Jahr 25 gefertigt. Bei dem seichten Inhalt der meisten Lieder, zu denen solche Lieder gefertigt wurden, ist es auch gar nicht zu verwundern, daß sie größtentheils gering ausfallen mußten; denn einem vom Geiste des Liedes ergriffenen Gemüthe konnte eine solche Melodie nicht entströmt seyn. Daher haben solche Melodien auch fast nirgends ein Bürgerrecht in dem kirchlichen Gemeindegesang erlangt und sind mit wenigen Ausnahmen entweder bereits vergessen oder, statt ein Gemeingut der deutschen evangelischen Kirche zu seyn, höchstens in denjenigen Gegenden in einigen Gebrauch gekommen, in welchen die Componisten zu Hause sind. Die Gemeinde selbst hat so über sie ein „stummes Gericht" gerichtet.

Auch das war ein Uebelstand, daß nun nicht mehr, wie ehedem, entweder durch den Dichter eines Liedes auch dessen Weise

geschaffen wurde, wobei mit dem Klang der Worte auch der Klang der Töne in innerster Durchdringung und Wechselwirkung als aus einem Guß hervortrat, wie dieß z. B. bei: „Ein' feste Burg" oder: „Wer nur den lieben Gott" der Fall war, oder Dichter und Sänger oder Tonmeister sich unter einander besprachen, wie Luther und Walther thaten, oder dasselbe anregende äußere Erlebniß, das den Dichter zu seinem Lied erregte, auch im Sänger die Weise hervorrief, wie dieß z. B. bei: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" — „Valet will ich dir geben" rc. der Fall war. So fehlt nun diesen neuen Weisen, so zu sagen, der Charakter, während die ältern stets einen Hauptton hatten, der mit dem Inhalt des Liedes, zu dem sie gemacht waren, im seelenvollsten Einklang steht. Die Stelle solches seelenvollen Charakters muß nun meist eine zärtliche Empfindelei, matte Süßlichkeit oder ein eitles Prangen mit überraschenden Effekten vertreten, und das Gemachte sieht man solchen Melodien meist nur allzu deutlich an. Im Gegensatze gegen Seb. Bach, der allzu sehr eine nur für die Kundigen sich eignende, der minder gebildeten Mehrheit der Kirchengemeinde fremd und unverständlich bleibende Kunst in den Kirchengesang eingeführt hatte, wollten nun die Tonmeister — und darunter Bachs eigene Schüler und Amtsnachfolger — den allgemeinen Gemeindegesang besonders pflegen, indem sie ihm aufzuhelfen suchten theils durch nüchternes Vereinfachen, theils durch Hinwirken auf Rührung mittelst musikalischer Mittel. Sie wollten durch solchen Gesang auf die Gemeinde wirken, während der Choral zuvor doch, wie es auch naturgemäß seyn soll, die eigenste und eben dadurch wirksamste Lebensäußerung des Gemeindegesangs gewesen war.

4) In der Umbildung der alten kirchlichen Weisen in die modernen Formen. Dieselbe Verwässerung, welche damals unter Klopstocks und Diterichs Vorgang die alten Kernlieder der evangelischen Kirche durch Verstümmelung und Umschmelzung in moderne Sprachform bis zur Unkenntlichkeit und Verzerrung zu erfahren hatten, traf nun auch die alten Kernmelodien. Den Gesangbuchsverbesserungen folgten die modernen Choralbuchsverbesserungen auf dem Fuße nach. Viele alte herrliche Weisen wurden als ungenießbar nun ganz auf die

Seite geschoben; bei denen, die noch Gnade fanden, wurden nach dem weltförmigen Zeitgeschmack die alten Tonarten, in denen sie gesetzt waren, auf die neueren reducirt. Im Satz der Choräle nicht bloß, sondern besonders auch bei der Choralbegleitung wurden jetzt die modernsten, der hohen Einfalt und Würde des Chorals schnurstracks zuwiderlaufenden Harmonien, Abweichungen, Veränderungen, Verzierungen der Melodie ꝛc. angebracht und ihnen so ein modisches Kleid angezogen. Allermeist aber wurde bei den alten Chorälen die lebensvolle Rhythmik vollends gänzlich auf die Seite geschafft; alle wurden nach der Meßschnur des geraden viertheiligen Takts zugerichtet und geebnet. Die alten Weisen, die sonst glaubensmuthig einherschritten, müssen sich nun in den steifen „Paradeschritt", der jetzt als Merkmal der Kirchlichkeit galt, zwängen lassen. Nur wenige alte Weisen von der Art des dreitheiligen Takts blieben noch übrig und entgiengen bei ihren großartig prägnanten oder ausdrucksvollen Tonfolgen der Alles ebnenden und gleichmachenden Macht des viertheiligen Takts. Aber selbst diesen wurde die Frische und geistige Kraft, die sie bei ihrem rhythmischen Gepräge noch an sich trugen, vollends durch den langsamen, schleppenden Vortrag, mit dem sie in der Kirche gesungen wurden, genommen; man hörte bei dem langsamen Singen der einzelnen Noten ihren Rhythmus nicht mehr. Der Choral zerfiel in manchen Kirchen in ein Aggregat von einzelnen Tönen und keine Zeile desselben konnte mehr einen musikalischen Gesamteindruck machen, geschweige denn die ganze Weise, weil das Ganze zu lang dauerte, um zusammen gehört zu werden.

Derartiges Umbilden der ältern Kirchenweisen begann schon, wiewohl noch nicht offen ausgesprochen, in dem von Joh. Balthasar König, Musikdirector in Frankf. a./M., im Jahr 1738 herausgegebenen bedeutendsten Sammelwerk von Choralmelodien, s. Bd. V, 602 f. Es tritt hier überall das Bestreben hervor, den Melodien einen gemeinsamen Zuschnitt zu geben, bei dem nur ihr eigentlicher Kern, „etwas ehrbar, gemessen, bescheiden und ernst Daherschreitendes", übrig bleibe. Dieses umschaffende und reinigende Bestreben zeigt sich denn auch in allen nun folgenden Choralbüchern dieses Jahrhunderts, am radicalsten aber ist in

dieser Richtung Johann Adam Hiller verfahren in seinem Choralbuch, das den Titel führt: „Allgemeines Choralmelodienbuch für Kirchen und Schulen, auch zum Privatgebrauch, in vier Stimmen gesetzt. Leipz. 1793.“ In der Vorrede erklärt er den Choral für den „natürlichsten, einfachsten, von allen melodischen Verzierungen, sowie von allen harmonischen Ausschweifungen gleich weit entfernten Gang“; man dürfe — behauptet er — keine Note durch einen Punkt verlängern; er habe nur wenige Melodien im Dreizweiteltakt aufgenommen und bei ihrem Gesang dürfe man ja nicht die dreitheilige Bewegung zu viel hervortreten lassen; auch habe er meist die alten Kirchentöne (von denen, obwohl sehr abgeblaßt, noch die letzten Spuren in Lutherchorälen übrig waren) verwischt, da es ein grillenhafter Eigensinn der Alten gewesen, ihre Kunstübung willkürlichen Einschränkungen zu unterwerfen.

Lernen wir nun die bedeutendern Componisten dieser neuern Richtung im lutherischen Choralwesen noch näher kennen, und zwar —

1. Choralbuchherausgeber.

Als Sänger oder Erfinder neuer Melodien, mit denen sie ihr Choralbuch zierten, schaarten sie sich meist um den beliebtesten Dichter ihrer Zeit, um Gellert in Leipzig (s. S. 274), wie sich im 17 Jahrhundert der zahlreichste Sängerkreis um P. Gerhard und Joh. Rist geschaart hatte (s. Bd. IV, 98 ff. 116 ff.), und dann vor Andern noch um J. A. Cramer (S. 334), Münter (S. 348), Sturm (S. 357), weniger um Klopstock, weil er seine Lieder fast durchaus auf die längst eingebürgerten, sangbarsten ältern Kirchenmelodien gedichtet hat. Als Tonsetzer und Choralbuchherausgeber unterscheiden sie sich dadurch von einander, daß die Einen den ältern melodisch harmonischen Gesangsformen noch einige Berücksichtigung angedeihen lassen, die Andern die den alten Kirchentönen eigenthümlichen Wendungen ganz und gar auslöschen und die absolute Geltung der modernen Tonart anstreben.

a. Zur erstern Art gehören:

Doles, Johann Friedrich, Schüler und zweiter Amtsnachfolger Seb. Bachs, geboren 1715 zu Steinbach in Franken und

während seiner Studienzeit zu Leipzig von Seb. Bach in die Musik eingeweiht, so daß er 1744 Cantor in Freiberg und 1776 nach Harrers Tod, welcher der unmittelbare Nachfolger Bachs in diesem Amt gewesen war, Cantor an der Thomasschule in Leipzig wurde. Diesem Amte stand er 33 Jahre lang in allen Ehren vor und zwischen ihm und Gellert hatte stets eine recht warme Freundschaft bestanden, so daß ihn dieser einmal in einem Brief vom J. 1761 einer Anverwandtin mit den Worten zum Manne empfahl: „er ist ein rechtschaffener Mann, christlich, verständig, wirthschaftlich.“ Im J. 1789 zog er sich in den Ruhestand zurück und nahm mit einer Cantate über Gellerts Lied: „Ich komme vor dein Angesicht“, die er dann 1790 mit einer Vorrede herausgab, feierlich von seinem Amte Abschied. Seine musikalische Thätigkeit setzte er übrigens bis zu seinem Tod, 8. Febr. 1797, fort.

Als Tonsetzer drang er, im Gegensatz gegen Seb. Bach, der allerdings die Selbstständigkeit des Einzelnen auf eine Weise erstrebte, daß darüber das Ganze zu einem geheimnißvollen, durch die verschleierte Harmonie nicht genügend gelösten Räthsel wurde, auf möglichste Kunstlosigkeit und Nüchternheit, besonders in der Harmonie und dem Rhythmus, die er dem Gesang schlechthin untergeordnet sehen wollte, damit von der Gemeinde Alles möglichst empfunden und gefaßt werde.

Er gab heraus:

1. „**Melodien** zu des Herrn Prof. C. F. **Gellerts** geistlichen Oden und Liedern, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind, vierstimmig mit unterlegtem Texte und für's Clavier mit beziffertem Basse zur Privat- und öffentlichen Andacht gesetzt von J. Fr. Doles u. s. w. Leipz. 1758.“

Mit einer Vorrede vom 16. April 1758, wornach er alsbald nach dem 1757 erfolgten Erscheinen der Gellert'schen Dichtungen diese Arbeit mit Lust und Begier in Angriff genommen hat. Es sind 21 Melodien, an welchen Gellert selbst so großes Wohlgefallen hatte, daß er 9. Juli 1758 seiner Schwester schrieb, er habe seinen Geburtstag (4. Juli) dadurch gefeiert, daß er sich Vormittags 11 Uhr durch 4 Thomasschüler einige dieser Lieder habe vorsingen lassen. Sonst aber fanden sie keinen Anklang. Durch allerhand Zierlichkeiten und Effekthaschereien hatte es Doles dabei auf Weckung weichlicher Empfindungen des Herzens angelegt, wie sie dem duldenden Gellert besonders wohl thaten. Allein bei dieser steifen Zierlichkeit fehlte es seinen Melodien an Allem, was beim Volke leicht Anklang findet, an einfachem, großartigem Fortschritt und bezeichnenden Schlußfällen, und so kam es, daß keine einzige in den Gemeindegesang übergieng.

2. „Vierstimmiges Choralbuch oder harmonische Melodiensammlung für Kirchen, Schulen und Liebhaber geistlicher Gesänge, vorzüglich nach dem Leipziger und Dresdener Gesangbuche, zum leichten Uebersehen auf zwo Linienzeilen zum Singen und Spielen auf Orgeln und Clavieren, mit oder ohne Begleitung verschiedener Instrumente eingerichtet und herausg. von J. Fr. Doles, Cantor und Musikdirector zu Leipzig. Leipz. 1785."

Mit 215 Chorälen, ohne rhythmischen Wechsel und 3theiligen Takt, für 4 Stimmen mit bezifferten Bässen, von welchen die wahrscheinlich ihm selbst zugehörigen Melodien weitere Verbreitung fanden:

„Auf, auf, mein Herz (Geist), und du, mein ganzer Sinn" — Andachtslied, von Opitz. 1624. (Bd. **III**, 14 f.)

a d cis d a h a g fis g fis.

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" — bußfertiges Verlassen und Umfassen, von Deßler. 1692. (Bd. **III**, 534.)

b g as b es c as g.

Bach, Carl Philipp Emanuel, ein Sohn Sebastian Bachs, geb. 14. März 1714 zu Weimar. Während er zu Frankfurt a. d. O. die Rechte studirte, gründete er, von seinem Vater schon in die edle Tonkunst eingeführt, einen musikalischen Verein, als dessen Leiter er Tonstücke zu setzen hatte. Dadurch wurde er in eine ausgedehnte tonkünstlerische Thätigkeit hineingezogen und erwarb sich gegen den Willen seines Vaters einen Ruf als Musiklehrer und Dirigent. So kam es, daß ihn im J. 1738 Friedrich der Große als Kronprinz an seine Kapelle nach Rheinsberg berief, daß er sein Flötenspiel mit dem Clavier begleite. Als dieser dann 1740 den Thron bestiegen hatte, stellte er ihn mit einem beträchtlichen Gehalt als ersten Cembalisten und Kammermusikus an. Als aber Bach sah, wie der König nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs durch die ernste Sorge für sein schwer heimgesuchtes Land von der Musik fast ganz abgezogen wurde, nahm er im J. 1767 einen Ruf an das Johanneum in Hamburg an und wurde Musikdirector an Telemanns Stelle. Hier starb er an einem Brustübel 14. Dez. 1788.

Sein musikalisches Schaffen galt

1. zunächst der häuslichen Erbauung, sonderlich so lange er am Hofe Friedrichs **M.** verweilte. Für diesen Zweck schloß er sich hauptsächlich an vier der befreundetsten Dichter seiner Zeit an, ihre Lieder mit seinen Tönen noch weiter zu beleben und zu heben. Und so erschienen von ihm —

a. „Herrn Prof. Gellerts geistliche Lieder mit Melodien. Berlin. 1758." Mit einer Vorrede vom 1. Febr. 1758. (3. Aufl. 1764. 5. Aufl. 1784.)

Jedes der 54 Lieder hat seine mit Clavierbegleitung ausgestattete Melodie, die aber in durchaus arienhafter Weise allen einzelnen Strophen und Zeilen nachgeht. Gellert schrieb deßhalb auch, so erfreut er über das ganze noch vor dem Doles'schen in Angriff genommene Unternehmen war, einmal an seine Schwester: „Diese Melodien sind schön, aber zu schön für einen Sänger, der nicht musikalisch ist." Zwei derselben sind von Nic. Ferd. Auberlen, Schulmeister und Organisten zu Fellbach bei Canstatt, in die Choralform umgewandelt und so für den kirchlichen Gebrauch zugerichtet (s. S. 470), in's Württemb. Choralb. 1798 gekommen:

„Gott ist mein Hort" — vom Worte Gottes.
e gis a h.

„So jemand spricht: ich liebe Gott" — von der Liebe des Nächsten.
as c es d c b b c.

b. „Herrn Doctor Cramers übersetzte Psalmen mit Melodien zum Singen bei dem Claviere. Leipz. 1774." Hier sind 40 Psalmen (1. 4. 6. 8. 15. 17. 19. 23. 25. 30. 32. 33. 42. 46. 47. 65. 67. 86. 88. 90. 91. 93. 96. 97. 99. 100. 103. 104. 110. 111. 116. 119. 121. 128. 130. 142. 145. 146. 148.) in arienhafter Weise melodisirt.

c. „Herrn Chr. Chr. Sturms, Hauptpastors in Hamburg, geistliche Gesänge mit Melodien zum Singen bei dem Claviere. Erste Sammlung. Hamb. 1780." (2. Aufl. 1781. — 3. Aufl. 1792.) Mit 30 Gesängen.

Zweite Sammlung. Das. 1781. Mit 30 Gesängen.

d. Auch zu „Balth. Münters erster Sammlung geistl. Lieder, mit Melodien von verschiedenen Sing-Componisten. Leipz. 1773." lieferte er 6 für's Clavier componirte Singstücke.

2. später auch, nachdem er als Musikdirector in Hamburg angestellt war, dem kirchlichen Kunst- und Gemeinde-Gesang.

Hinsichtlich des Kunstgesangs sind, auch abgesehen von seinen für Concerte bestimmten Passions-Cantaten vom J. 1769, rühmend zu erwähnen sein für die Kirche geschaffenes zweichöriges großes „Heilig" vom J. 1779, worin er mit vollendeter Kunst etwas einem Jeden Verständliches geschaffen hat, und eine Composition von Ramlers Auferstehung und Himmelfahrt Jesu vom J. 1787 Diese Tonwerke alle sind voll großartiger Auffassung, zarter Empfindung und gleicher Vollendung. Winterfeld sagt von Bach: „während sein Vater die Harmonie oft nur gleich einer verschleierten Gestalt aus den reich verwobenen Gesängen hervortreten ließ, so lüftete nun der Sohn jenen Schleier

und löste die Verhüllung. Die klare Entfaltung der ganzen vollen Kraft der Harmonie, die Offenbarung der Macht harmonieschwangerer Einklänge, gegenüber der Fülle des Zusammenklangs, der Zauber einer Kette von Mißklängen in ihrer Auflösung, stets neue Glieder einer solchen Kette erzeugend, ward ihm zur Aufgabe; er weiß dadurch hinzureißen und zu entzücken."

Für den Gemeindegesang gab er heraus —

„Neue Melodien zu einigen Liedern des neuen Hamburgischen Gesangbuchs, nebst einigen Berichtigungen von C. Ph. E. Bach, des Hamburgischen Musikchors Director. Hamb. 1787."

Es sind 14 Melodien mit bezifferten Bässen, von denen nicht weniger als 10 für Gellert'sche Lieder geschaffen sind. Dieselben können, wenn gleich Bach als Grundregel für eine Kirchenweise ernsten, gleichmäßigen Fortschritt in geradem Takt verlangte, doch als schwunghaft, gesangreich und würdig gerühmt werden und fanden auch über 40 Jahre lang Anklang, bis sie mit den Liedern aus den Gesangbüchern zu verschwinden anfiengen. Die weiteste Verbreitung fanden davon:

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — die Auferstehung, von Klopstock. 1758. (S. 333.)

d c es d c b a b c — jetzt noch in Norddeutschland im Gebrauch.

„Du klagst und fühlest die Beschwerden" — Zufriedenheit, von Gellert. 1757.

d d a b b c b b a — im Württemb. Choralb. 1798. (im neuen weggelassen.)

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — die Güte Gottes, von Gellert. 1757. (S. 277.)

d es d c c f es d b — Bachs beste Mel.; jetzt noch in ganz Deutschland, mit Ausnahme Württembergs, im Gebrauch.

Kirnberger, Johann Philipp, ein Schüler Seb. Bachs, geboren 24. April 1721 zu Saalfeld, Hofmusikus und Musiklehrer der Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, ein berühmter Contrapunktist. Er starb zu Berlin 26. Juli 1783. Im Choralbuch seines Schülers Kühnau. Berl. 1786. und im Preußischen Choralb. 1817 findet sich von ihm die jetzt noch gebräuchliche Melodie:

„Gott ist mein Lied" — Gottes Macht und Vorsehung, von Gellert. 1757. (S. 276.)

b es g f.

Kühnau, Johann Christoph, ein Schüler Kirnbergers, geb. 10. Febr. 1735 zu Volkstädt bei Eisleben im Mansfeldischen, seit 1755 Organist und seit 1788, wo dann sein um den Cho-

ralgesang sehr thätiger Sohn, Friedr. Wilhelm, 1814 sein Amtsnachfolger wurde, Cantor und Musikdirector an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. Zugleich war er Lehrer an der K. Realschule in Berlin, wo er 12. Okt. 1805 starb. Er gab unter der besondern Aufsicht Kirnbergers ein nicht nur in Berlin, sondern auch in den meisten Kirchen der Mark Brandenburg zur kirchlichen Einführung gelangtes und vielfach modernen Choralbuch-Herausgebern zum Vorbild dienendes Choralbuch heraus unter dem Titel:

„Vierstimmige alte und neue Choralgesänge, mit Provinzialabweichungen. Berlin. 1786." Mit 172 Numern. Zweiter Theil. Das. 1790. Mit 237 Numern. (Davon erschienen dann, von seinem Sohn besorgt – 2. Aufl. Berlin. 1818. — 3. Aufl. 1823. — 5. Aufl. 1825. mit 336 Numern. — 6. Aufl. mit seinem Portrait. 1837.)

Dieses Choralbuch, in welchem die Choräle vierstimmig ausgesetzt sind mit bezifferten Bässen und zum erstenmal auch wieder die Namen der Componisten und das Entstehungsjahr der Choräle sich angegeben finden, schloß sich nicht an das damals meist sehr verhaßte Mylius'sche G. oder neue K. preußische Kirchen-G. 1780 (s. S. 240), sondern noch an das alte Porst'sche G. (Bd. IV, 300) an. Die meiste Verbreitung erlangten folgende meist zu Gellert'schen Liedern gefertigte Choräle:

„An dir allein, an dir hab ich gesündigt" – Bußlied. 1757. (S. 276.)

g a a h g d h c c h a (im Preußischen Ch.-B. 1817.)

„Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen" — das Glück eines guten Gewissens. 1757. (S. 276.)

a c h a a d d c c c h c

„Dir dank ich heute für mein Leben" — Geburtstagslied. 1757. (S. 276.)

f b c d c es d c b (umgebildet von Frech im Württemb. Choralb. 1828.)

„Jauchzt, ihr Erlösten, dem Herrn" — Himmelfahrtslied. 1757.

d d d e e e fis.

„Unsre Aussaat segne Gott" — Lied eines Sämanns, von Gleim. 1772. (s. S. 198.)

g a h g h cis d.

„Wie lieblich winkt sie mir" — Morgenlied, von Joh. Tim. Hermes. 1770.

b es c b as g.

Vierling, Johann Gottfried, ein Schüler Kirnbergers und C. Ph. Em. Bachs, geboren zu Metzel bei Meiningen 25. Jan.

1750, seit 1775 Organist an der lutherischen und reformirten Kirche in Schmalkalden, wo er 22. Nov. 1813 starb. Er gab heraus:

„Choralbuch auf vier Stimmen zum Gebrauch bei dem öffentlichen und Privatgottesdienst. Herausg. von J. G. Vierling, Organist zu Schmalkalden. Cassel. 1789." Mit 154 Chorälen, worunter nach einigen bei 25, mit Sicherheit jedenfalls 8 ihm selbst angehören, ohne daß aber auch nur einer sich noch im Gebrauch erhalten hat.

Kittel, Johann Christian, der letzte Schüler Seb. Bachs, geb. 18. Febr 1732 zu Erfurt, zuerst Organist an der Hauptkirche zu Langensalza, dann seit 1756 an der Predigerkirche seiner Vaterstadt, wo er in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai 1809 starb. Er arbeitete auf einer Kunstreise, bei der er sich fast während des ganzen Jahrs 1800 zu Hamburg und Altona aufhielt, nachdem er schon seit 1790 mit den Vorarbeiten hiezu beschäftigt gewesen war, für das von Cramer besorgte neue Schleswig-Holsteinische G. Altona. 1780. (s. S. 239) ein Choralbuch aus, das dann unter dem Titel erschien:

„Vierstimmige Choräle mit Vorspielen. Zum allgemeinen sowohl, als zum besondern Gebrauch für die Schleswig-Holsteinischen Kirchen gesetzt von J. C. Kittel. Altona. 1803." Mit 155 vierstimmigen Chorälen, nebst eben so vielen Vorspielen.

Bei den aus älterer Zeit stammenden Chorälen ist das alte Gepräge nicht grundsatzmäßig, sondern nur wo es galt, den Fluß der Melodie zu erhöhen und zu sichern, angetastet. (Vergl. C. v. Winterfelds Abhandlung: „Der Kirchengesang in den Herzogthümern Schleswig-Holstein" in der Schrift: „Die h. Tonkunst. Leipz. Theil I. 1850." S. 306—403.)

Deßgleichen arbeitete er in Gemeinschaft mit Georg Peter Weimar, seit 1763 Cantor an der Kaufmannskirche und seit 1774 zugleich Musikmeister der Gymnasien in Erfurt (geboren 16. Dez. 1734 zu Stotternheim im Meiningischen bei Erfurt, zuerst 1758 Kammermusikus und Hof-Cantor in Zerbst, † 19. Dez. 1800 an einem Beinbruch), der vornehmlich die Melodiensammlung besorgte, während er die Harmonisirung zu seinem Hauptgeschäft gemacht hatte, an folgendem nach Weimars Tod erst zu Tag getretenen, aber schon 1800 vollendeten Choralbuch:

„Vollständiges, rein und unverfälschtes Choralmelodienbuch zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Deutschland, mit Joh. Chr. Kittels harmonischer Begleitung, gefertigt von G. P. Weimar. Gotha. 1804." Mit einer Vorrede des Dr. C. M. Fr. Gebhard zu Erfurt. 1803.

Neue wohlfeilere Ausg. Erfurt. (1811 oder 12.) Mit 285 Chorälen samt bezifferten Bässen und einem Anhang von 135 Chorälen. (Vgl. Leipz. Musikalische Zeitung. Bd. XIV. S. 371 ff.)*)

Von den hieher gehörigen Kittel'schen Choralsätzen sind noch im Gebrauch:

„Einen guten Kampf hab ich" — Sterbelied von Alberti. 1632. (Bd. III, 195.)

g d e fis g a h a g — im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

„Wer wohl auf ist und gesund" — Danklied für Leibesgesundheit, von P. Gerhard. 1653. (Bd. III, 320.)

„Großer Prophete, mein Herze begehret" — Dank zu Ehren dem Seelenfreund Jesu, von Joach. Neander. 1679. (s. S. 29.)

g h c d d g e d c h h.

„Wir glauben an den ein'gen Gott" — anonym.

c c h a g a d g f e.

Buttstatt, Franz Vollrath, geboren 1735 in Erfurt, wo sein Vater Organist war, 1760—1780 Organist in dem Fürstlich Hohenlohe-Langenburgischen, jetzt Württembergischen Städtchen Weikersheim an der Tauber, und dann bis an seinen Tod, 1814, Organist bei St. Jakob in der Fränkischen Reichsstadt Rothenburg a./Tauber. Als solcher besorgte er eine verbesserte Auflage des Rothenburgischen Choralbuchs 1787, wozu er 36 eigne, im Fränkischen und Hohenlohe'schen verbreitete Choralmelodien gab. Von diesen ist noch im allgemeinen Gebrauch:

„Was sorgst du ängstlich für dein Leben" — beständige Erinnerung des Todes, von Gellert. 1757.

es b b es b b c b as g f es — von ihm gefertigt 1781 zu Brettheim für einen christlichen Gastwirth Namens Leipold, der ihn als seinen Gast für obiges Lied um eine Melodie ansprach, damit er es nach der dortigen Sitte, selbst ausgewählte Lieder unter Spendung milder Gaben für wohlthätige Zwecke singen zu lassen, für eine Betstunde aufgeben könne. Aufgenommen im Bair. Ch.-B. 1820 und angewandt auf —

„Der du das Loos von meinen Tagen" — Neujahrslied von Patzke. 1765. (s. S. 296.) Im Württemb. Choralb. 1844.

---

*) Von einem Schüler Kittels, Carl Gottlieb Umbreit, geboren 9. Jan. 1763 zu Rehstadt bei Gotha, seit 1785 Organist in Sonneborn bei Gotha, wo er 27. April 1829 starb, Vater des Heidelberger Theologen Dr. Fr. W. Carl Umbreit, erschien um dieselbe Zeit mit 332 Choralsätzen zu 12 G.G. Ober- und Niedersachsens:
„Allgemeines Choralbuch für die protest. Kirche, vierstimmig ausgesetzt

Knecht, Justin Heinrich, geboren 30. Sept. 1752 in de oberschwäbischen Reichsstadt Biberach, jetzt zu Württemberg g hörig, wo sein Vater als Collaborator und nachmaliger evangel scher Cantor lebte. Er war meist sein eigener Lehrer in de Musik, zu der er von frühe auf großen Hang und Geschick zeigt Sein Lehrbuch, dessen er als Knabe schon sich bediente, war Seb Bachs Orgelbüchlein (s. Bd. V, 649). Endlich, als er das zwölf Jahr erreicht hatte, erhielt er vom katholischen Organisten seine paritätischen Vaterstadt, Namens Krämer, Unterricht im Genera baß, brachte es aber in einem halben Jahr so weit, daß er keine Lehrers mehr bedurfte. Noch während dieser Unterrichtszeit compe nirte er, obgleich noch nicht 13 Jahre alt, sein erstes Musikstück ein dramatisches Singspiel unter dem Titel: „Josua", und in gleichen Jahre ein zweites: „Kain und Abel", welches schulgerechte war, da er nun den ganzen Generalbaßunterricht bei Krämer durchgemacht hatte. Durch letzteres Stück erregte er dann auc die Aufmerksamkeit des Hofraths und Kanzleiverwalters Wielan in Biberach, der sich seiner aufmunternd annahm und ihm de Zutritt in sein Haus gestattete. Von seinem ersparten Geld schaffte er sich jetzt musikalische Werke an und kam dann in sei nem 16. Jahre schon, 1768, alsogleich in die oberste Klasse de Collegiatstiftes in Eßlingen. Hier widmete er seine Nebenstunde unter Anleitung des Musikdirectors und Präzeptors Schmid außer den gewöhnlichen Schulwissenschaften, dem Orgelspiel, woz ihm der Organist oftmals beim Gottesdienst den Platz einräumte und dem Studium der Bach'schen, Marpurg'schen und Graun' schen Schriften. Schon nach drei Jahren wurde er, erst 1 Jahre alt, im J. 1771 vom Magistrat seiner Vaterstadt ein stimmig zum Nachfolger seines allerersten Mentors, des Musik directors und Präzeptors Doll daselbst, erwählt. Das Schul amt, nachdem er es 21 Jahre lang verwaltet hatte, wurde ihm dan aber 1792 auf seine Bitte abgenommen, damit er sich ganz un ausschließlich der Musik widmen könnte. Und nun fieng erst, be

---

mit einer Einleitung über den Kirchengesang und dessen Beglei tung durch die Orgel von C. G. Umbreit. Herausg. von Rud Zach. Becker. Gotha. 1811." (Vgl. Leipz. Musikalische Zeitung Bd. XIII. S. 576 ff.)

sonders weil er auch durch das Studium der Vogler'schen Schriften einen neuen Schwung erhalten hatte, sein tonsetzerisches Schaffen recht an. Neben einer Menge neuer Choralsätze für den Gemeindegesang schuf er auch für den Kunstgesang werthvolle Stücke, wie denn eine Pastoralsymphonie, die er schrieb, von Beethoven zum Muster genommen wurde und mehrere seiner Psalmen den ersten Preis erhielten. Im J. 1807 berief ihn König Friedrich von Württemberg, weil er einige Zeit zuvor für sein Land ein Choralbuch verfaßt hatte, nach Stuttgart, wo er anfangs die Theatermusik, nachher aber die Musik in der Hofkirche zu dirigiren hatte. Weil er aber mit mehreren Gegnern zu kämpfen hatte, kehrte er schon 1809 wieder auf seine alte Stelle nach Biberach zurück und starb dann daselbst am 1 Dez. 1817 augenblicklich an einem Schlagfluß. Auf dem Biberacher Kirchhof steht über seinem Grabe die Inschrift:

„Engelstöne, die er ahnend hier uns sang,
Singt er jauchzend dort im höhern Chor."

E. L. Gerber fällt in seinem Lexicon über ihn das Urtheil: „Er war ein ausgezeichneter Theoretiker und vorzüglich stark im „Orgelspiel. Sein Genius neigte sich besonders zum Großen, „Erhabenen, Ernsthaften, Pathetischen, Rührenden. Was er für „die Orgel schrieb, ist klassisch, sein Tonsatz rein, sein Styl „eigenthümlich, groß und edel."

Nachdem er mit dem Jahr 1792 begonnen hatte, für seine Vaterstadt Biberach ein neues Choralbuch auszuarbeiten und 52 Choralmelodien für diesen Zweck voraus geschaffen waren, erhielt er zu Anfang des Jahrs 1796 von dem evangelischen Consistorium zu Stuttgart den Auftrag, ein neues Choralbuch für das 1791 neu erschienene Württembergische Landes-G. (s. S. 248 ff.) in Verbindung mit dem Musikgelehrten Pfarrer Christmann*)

---

*) M. Johann Friedrich Christmann, der gelehrte Mitherausgeber des Württemb. Choralbuchs, wurde geb. 10. Sept. 1752 in Ludwigsburg, wo er als Knabe schon Gelegenheit hatte, in seines Vaters Haus die ersten Künstler der berühmten Hofkapelle des Herzogs Carl kennen zu lernen. Als er dann das Obergymnasium in Stuttgart besuchte, hatte er es im Flötenspiel bereits so weit gebracht, daß er sich vor dem Herzog hören lassen durfte. Nachdem er vom J. 1770 an seine theologischen Studien im Stift zu Tübingen gemacht und dann 2 Jahre Vicar gewesen

von Heutingsheim auszuarbeiten. Das Werk war 1798 ferti und erschien unter dem Titel:

„Vollständige Sammlung theils ganz neu componirter, theils verbesserte vierstimmiger Choralmelodien für das Württembergische Landes gesangbuch. Zum Orgelspielen und Vorsingen in allen vaterländi schen Kirchen und Schulen ausschließend, gnädigst verordnet. Herausg von Christmann und Knecht. Stuttg. 1799."

---

war, kam er 1777 als Hofmeister nach Winterthur in der Schweiz, w er sein beliebt gewordenes „Elementarbuch der Tonkunst. 1782." zu ve fassen anfieng, und um's J. 1780 in gleicher Eigenschaft nach Carlsruh wo er im vertrauten Verkehr mit Vogel und Schmidtbaur sich noch we ter in der Musik ausbildete. Auch als er 1784 Pfarrer in Heutingshei bei Ludwigsburg geworden war, fuhr er fort, mit seinem musikalische Talent zu wuchern und als großer Theoretiker in der Musik mehre musikalische Zeitschriften herauszugeben, namentlich die Speirer musi Real-Zeitung. Als Eiferer für die Einführung des neuen Württemb G.'s vom J. 1791 gab er eine darüber gehaltene Predigt im Druck he aus unter dem Titel: „Zur Belehrung schwacher Christen. Tüb. 1791. Nach 23jähriger Amtswirksamkeit in Heutingsheim starb er daselbst 21 Mai 1817.

Im Württemb. Ch.-B. 1799 finden sich von ihm 2 Antiphonien, Figural- und 18 Choralmelodien, die er von 1792 an für sein liebe Neues Württemb. G. zu componiren anfieng. Von den letztern fande auch theils in Württemberg, theils im übrigen Deutschland Anklang:

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — die Auferstehung von Klopstock. 1758.

d c h d e d c d c h — vom J. 1793.

„Lobsinge Gott, erheb ihn, meine Seele" — nach Ps. 103. von Cramer. 1763. (s. S. 341.)

e a h cis a d cis h e d cis h a — vom J. 1792.

„Von dem Staub, den ich bewohne" — dem Schöpfer, vo Münter. 1774. (S. 348 f.)

d c b f g f es d — vom J. 1792.

„Wer ist dir gleich, du Einziger" — der Herr, unser Gott, is ein einiger Herr, von Münter. 1772.

e a h c d e e fis e — vom J. 1792.

Neue, zuvor noch nicht gedruckte Melodien (6 wurden aus scho vorhandenen neuen Melodiensammlungen entlehnt) hat sonst außer eine Collaborator Göz in Brackenheim (2) nur noch der treffliche Organist Schulmeister Nic. Ferdinand Auberlen in Fellbach bei Cannstatt i Württemberg (geb. 11. März 1753 in Kirchheim u./Teck als der Soh des Chirurgen Johannes Auberlen das.; gestorben in Fellbach 10. Mär 1828) zu diesem Württemb. Ch.-B. beigesteuert, und zwar 4, von wel chen am meisten Anklang fand:

„Nach einer Uebung (Prüfung) kurzer Tage" — Trost de ewigen Lebens, von Gellert. 1757. (S. 277.)

h c d e d c h c h — vom J. 1797.

(Zweiter Theil, enthaltend eine praktische und eine theoretische Abtheilung als Leitfaden zu dessen eigentlichem Gebrauch. Stuttg. 1816.)

Es enthält nach Knechts Vorrede vom Oktober 1798 S. VI f. zusamen 266 Melodien für 629 Lieder und darunter 131 alte und 135 neue, von welchen 97 Knecht zu eigen angehören und bei etlichen, wie er meint, nicht zu verkennen seyn werde, daß sie „mit wahrer Begeisterung" componirt wurden. Die alten Melodien sind zwar nach dem Geist der damaligen Zeit umgeändert, aber mit schonender Hand. Das ganze Choralbuch ist jedoch mehr für die Orgel, als für die singende Gemeinde berechnet, oder vielmehr der Gemeindegesang ist als Musikaufführung aufgefaßt. Andernfalls wären die vielen chromatischen Uebergänge und Intervallenspielereien vermieden worden. Die Tonsätze nennt Knecht in der Vorrede „wesentlich vierstimmige, da jede Mittelstimme, auch sogar meistens der Baß, durch eignen Gesang sich auszeichnen." Dabei sollte dann durch ausgesuchte, ganz neue harmonische Gänge und Wendungen, durch Abwechslungen des Tempo's und der Stärke des Tons der wahre Ausdruck erzielt werden, welcher doch nicht in den vom fachmäßigen Tonsetzer angewandten musikalischen Ausdrucksmitteln, deren die Melodie außerhalb der Kirche alsbald entkleidet ist, sondern einzig und allein in der schlichten Melodie selbst liegt. (Vgl. Leipz. Musikal. Zeitung. Bd. I. S. 862 ff.)

Unter den 97 Knecht'schen Melodien dieses Choralbuchs, von welchen im Jahr 1792 und 1793 je 18, im J. 1794 5, im J. 1795 und 1796 je 12, im Jahr 1797 21 und 1798 11 gefertigt wurden, sind, neben vielen matten und steifen, manche gediegene, lieblich und faßlich in's Ohr fallende, von denen dann auch ihrer zehn in den württembergischen Kirchen völliges Gemeingut geworden sind und von den Gemeinden mit großer Vorliebe gesungen werden. Sonst sind sie weniger bekannt, am meisten noch in Baiern, in Hamburg und in der Schweiz. Als die beliebtesten, von denen die auch in's neue Württemb. Ch.-B. 1844 übergegangenen mit * bezeichnet sind, können genannt werden:

* „Ach! sieh ihn dulden, bluten, sterben" — Betrachtung des Todes Jesu, von Joh. Aug. Hermes. 1780. (S. 248.)

cis h cis h a a a a d cis — vom J. 1793. Sehr beliebt. (Im Züricher G. 1853.)

„Auf will ich von Sünden stehen" — anonym. 1791.

a e cis a e d d cis — vom J. 1792.

* „Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen" — das Gebet, von Gellert. 1757.

f b a c b es c a b — vom J. 1796. Der ächte Typus des pädagogischen Chorals, von Hauber die „Kinderlehrmelodie" genannt.

im Württemb. Ch.-B. 1844 angewandt auf —

„Aus Gnaden soll ich selig werden" — von Scheid. 1710. (Bd. IV, 489.) Von Knecht als neue Mel. über: „Wer nur den lieben Gott" bezeichnet.

„Der letzte meiner Tage" — freudige Erwartung des Todes, von Münter. 1772. (S. 353.)

g g c d e fis g fis — vom J. 1798.

* „Du, deß sich alle Himmel freu'n" — das Gebet des Herrn, von Klopstock. 1769.

d b d es c b a b — vom J. 1793.

im Württemb. Ch.-B. 1844 nach einer Ueberarbeitung vom J. 1828 angewandt auf —

„Das walte Gott, der helfen kann"

* „Du, Gott, bist über Alles Herr" — Gehorsam gegen Gott, von G. J. Zollikofer. 1766. Original: „Dein, Gott, ist Majestät und Macht"

a d d d h a g fis — vom J. 1792, von Knecht auch für „Nun danket All und bringet Ehr" bestimmt. (Schaffh. G. Nr. 379.)

„Du kanntest schon und liebtest mich" — Gebetlied der Jugend, von Dürr. 1779. (S. 223.)

a b a d c b b a — vom J. 1793.

* „Gott der Wahrheit und der Liebe" — Danksagung für das Wort Gottes, von Ph. Fr. Hiller. 1729. (Bd. **V**, 120)

d c h a g a h c h — vom J. 1797.

* Herr, dir ist Niemand zu vergleichen" — nach Psalm 104. Original: „Erheb, o meine Seele", von Cramer. 1763. (S. 340.)

a a a cis a d cis h a — vom J. 1793.

„Mein erst Gefühl sey Preis und Dank" — Morgengesang, von Gellert. 1757 (S. 277.)

c f e d d c a a g b b a — vom J. 1793. Eine liebliche Arie.

* „Mein Glaub ist meines Lebens Ruh" — Glückseligkeit des Christen, von Münter. 1772. (S. 353.)

g es (oder es g) b b b es d c c b — vom Jahr 1797. Sehr beliebt. (Im Züricher und Schaffh. G.)

* „Mein Heiland nimmt die Sünder an" – die Sünderliebe Jesu, von Lehr. 1733. (**IV**, 454.)

b es d es c b as g — vom J. 1795. (Am bekanntesten unter dem Namen: „Gottlob! ich weiß mein Vaterland"

* „Mir schauert nicht vor dir, o Gruft" — vom Tode, von Funk. 1766.

f g f b d c b a — vom J. 1794.

„Mit dem Haufen deiner Frommen" — vor der Communion, von Lavater. 1771.

e a fis h gis e cis a — vom J. 1798. (Voll Intervallensprüngen.)

* „Ohne Rast und unverweilt" — weiser Gebrauch der Zeit, von J. A. Schlegel. 1769. Original: „Menschen, unser Leben eilt" (S. 218.)

c b as c es dis c — vom J. 1797.

* „Stärk uns, Mittler, dein sind wir" — Confirmationslied, von Münter. 1772. Orig.: „Stärke, Mittler, stärke sie" (S. 35.)

f b b a b d d c — vom J. 1793. Sehr beliebt. (Im Schaffh. und Züricher G.)

„Was ist's, daß ich mich quäle" — Gelassenheit, von Gellert. 1757. (S. 277.)

c a a a a g h — vom J. 1797.

* „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — die Güte Gottes, von Gellert. 1757. (S. 277.)

es b g c as f as g es — vom J. 1793. Sehr beliebt, aber nur in Württemberg. (s. S. 461.)

* „Wie selig bin ich, wenn mein Geist" — Erkenntniß Gottes, von Cramer. 1769. (S. 342.)

f c b a d c b d c b a — vom J. 1795.

* „Womit soll ich dich wohl loben" — Leutseligkeit Gottes und Christi, von Gotter. 1697 (Bd. **IV**, 402.)

g g h g h h d h — vom J. 1797. Volksthümlich und beliebt.

Gegen das Ende seines Lebens, im J. 1815, bekam Knecht auch noch den Auftrag, für das 1814 erschienene neue G. für die protestantischen Gemeinden des Königreichs Baiern (s. S. 246) ein Choralbuch auszuarbeiten, und für diesen Zweck fertigte er dann im genannten Jahr sogleich und auf einmal 25 neue, minder gelungene Melodien. Dasselbe kam erst 2 Jahre nach seinem Tod zur Einführung unter dem Titel:

„Melodien zu dem Gesangbuche der protestantischen Gesamt-Gemeinde des Königreichs Baiern, zum Gebrauch in Kirchen und Schulen. Sulzbach. 1820."

Unter 192 Choralmelodien (27 weitere stehen in einem Anhang) gehören 75 Knecht zu. Im Gebrauche stehen davon am meisten noch:

„An dir allein, an dir hab ich gesündigt" — Bußlied, von Gellert. 1757. (S. 276.)

e a h c a h h e d c a — vom J. 1815.

„Jehova, Jehova, Jehova" — zum Anfang des Gottesdienstes, von Pfeffel. 1778. (S. 288.)

g c g c d g d e c — vom J. 1815.

„Schwing dich auf zu deinem Gott" — Trostlied, von Gerhard. 1653. (Bd. **III**, 317.)

g d c b a g a g fis — vom J. 1815.

b. Zur andern Art der Choralbuchherausgeber, welche die radicale Vertilgung aller Anklänge an's Alte und die

ausschließliche Geltung der modernen Tonart zum Princip haben, gehören:

Hiller (Hüller)*), Joh. Adam, Seb. Bachs dritter Amtsnachfolger auf dem Leipziger Cantorat, geb. 25. Dez. 1728 zu Wendisch-Ossig bei Görlitz in Schlesien, wo sein Vater Schulmeister und Gerichtsschreiber war. Er verlor denselben aber schon in seinem 6. Lebensjahr und kam dadurch in die dürftigsten Umstände, in denen er zu seiner Tröstung und Aufrichtung gern Lieder aus dem Gesangbuch sang, meist Passions- und Sterblieder, und unter diesen die längsten am liebsten. Im J. 1740 gelang es ihm mit Hülfe guter Freunde, das Gymnasium in Görlitz besuchen zu können, und als der Rector dort seinen Schülern ein Musik-Collegium errichtete, opferte er 18 Groschen von seiner geringen Baarschaft für den Ankauf einer alten Baßgeige, um damit den Eintritt in den Verein der jungen Musiker sich zu verschaffen, für den er auch bald, so ungelehrt, wie er damals noch war, einige Tonsätze fertigte, die sie gerne aufführten. Weil er eine gute Discantstimme hatte, gelang es ihm 1747, in die Kreuzschule zu Dresden aufgenommen zu werden, wo er dann bei dem Organisten an der Frauenkirche, Gottfr Aug. Homilius, einem der größten Organisten seiner Zeit und Schüler Seb. Bachs (s. Bd. V, 622), Unterricht im Clavier- und Generalbaß hatte. Dann bezog er 1751 die Universität Leipzig als Studirender der Rechtswissenschaft, wo ihm nach vollendeten Studien Gellert, dessen „Orakel" betiteltes Singspiel vom J. 1748 er in Musik gesetzt hatte und dessen Lehrstunden ihm stets die liebsten waren, 1754 dazu verhalf, daß er Hofmeister des jungen Grafen Heinrich Adolph v. Brühl wurde, welcher ein Sohn des allvermögenden sächsischen Ministers in Dresden war. Als er dann nun aber 1758 mit demselben wieder die Leipziger Hochschule bezog, um seine Studien zu leiten, beugten den von Natur schon zum Trübsinn geneigten jungen Mann die Bedrängnisse seines Vaterlandes im siebenjährigen Krieg so sehr darnieder, daß er, ohnedem auch von körper

*) Quellen: Die Selbstbiographie Hillers in seinen „Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter und Tonstkünstler neuerer Zeit. Bd. I. Leipz. 1784."

lichen Leiden geplagt, immer tiefer in eine Schwermuth verfiel, die ihn, mit Ausnahme weniger heiterer Augenblicke, vollends durch's ganze Leben begleitete, so daß er sich stets als einen dem Tod Geweihten betrachtete.

Seine Kränklichkeit bewog ihn, im J. 1760 seine Hofmeisterstelle aufzugeben, und nun lebte er als Privatmann in Leipzig und widmete sich ganz der musikalischen Thätigkeit, die er zunächst auf die Melodisirung einer Anzahl Gellert'scher Lieder richtete. Dann errichtete er 1763 das große wöchentliche Concert in den drei Schwanen, welches bald als Muster aller übrigen in ganz Deutschland galt, und bald darnach wurde er auch der Schöpfer des deutschen Singspiels, indem er auf die Bitte des Vorstehers am Leipziger Stadttheater, ihm bei den geringen Singkräften leichte, liedmäßige Gesänge zu fertigen, im Verein mit Felix Weiße eine Reihe von Operetten bis zu Ende der siebenziger Jahre über die Bühne führte. In denselben hat er, der grämlichste und trübsinnigste Mann, durch gesellige, heitere, bald in den Mund des Volks übergehende Weisen seine Zeitgenossen erheitert und erfrischt und so dem Liede eine Bedeutung errungen. Dafür ehrte ihn, nachdem er unterdessen Musikdirector an der neuen Kirche in Leipzig geworden war und 1776—1780 eine Motettensammlung herausgegeben hatte, der Herzog von Curland dadurch, daß er ihn im J. 1782 als Kapellmeister nach M i t a u berief. Als er aber dann später in Folge der Besitznahme Curlands durch die Russen sein Brod verloren hatte, zog er in den Hauptstädten Norddeutschlands umher und veranstaltete geistliche Aufführungen kirchlicher Meisterwerke, besonders der Werke Händels (Bd. V, S. 627), den er so eigentlich erst in sein Vaterland eingeführt hat, aber freilich nicht anders, als daß er daran allerlei dem Zeitgeschmack anbequemend modelte und so zuerst die Losung gab zu der nun bald mehr und mehr sich geltend machenden Sucht, an der Vorzeit zu bessern. Erst im J. 1789, als Doles abgetreten war, wurde er Stadt-Cantor an der Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen von Leipzig, als der er sich vielfache Verdienste um den Kirchengesang in dieser Stadt erwarb. Sein Trübsinn nahm aber allmählich so überhand, daß er im J. 1799 diese Stellen niederlegte. Fünf Jahre

darnach starb er hochbetagt am 16. Juni 1804. Bei der Beerdigung wurde seine Motette gesungen: „Alles Fleisch ist wie Gras“ und der Choral dazu, mit dem diese auf den Tod der Churfürstin Maria Antonia gefertigte Motette schließt: „Ich sinke zu verwesen ein und werde wieder Erde“

Als Sänger schloß er sich an Balth. Münter an, zu dessen mit „Melodien von verschiedenen Singkomponisten“ 1773 in Leipzig erschienener ersten Sammlung geistlicher Lieder (s. S. 355) er 7 Melodien lieferte, und an Elisa von der Recke, deren Lieder er 1783 mit 40 Melodien geschmückt herausgab (s. S. 289), allermeist aber an Gellert, seinen lieben, hochverehrten Lehrer und Gutthäter. So erschienen denn von ihm:

„Choral-Melodien zu Herrn Prof. C. F. G. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, welche nicht nach bekannten Kirchenmelodien können gesungen werden, von J. A. H. Leipz. 1761.“

Es sind 21 Melodien, die er zuvor einzeln in dem von ihm herausgegebenen „wöchentlichen musikalischen Zeitvertreib. Leipz. 1760.“ hatte erscheinen lassen und von denen er selbst berichtet: „Gellert fand sie immer sehr angemessen, sehr faßlich, wie er sich ausdrückte, so, wie er sie selber machen würde, wenn er componiren könnte.“ Und wirklich hat auch Hiller, ein frommer Hypochondrist, wie Gellert, in diesen vorherrschend in der Molltonart, besonders in **G-Moll** geschaffenen Weisen den mit Gellerts Wesen am meisten zusamenstimmenden Ton, den trüben Ton, auf's Beste getroffen.

Um eine vermehrt (denn 3 weitere sind zu Liedern J. Krügers, Münters und Bürdes geschaffen) erschienen sie in 2. Auflage abermals in vierstimmiger Partitur unter dem Titel: „Fünfundzwanzig neue Choralmelodien zu Liedern von Gellert. Leipz. 1792.“

Sie fanden, da sie faßlich und sangbar sind, unter den zu Gellerts Liedern neu geschaffenen Melodien in Sachsen den meisten Anklang und verbreiteten sich auch, zumal nachdem Hiller 1773 die meisten in sein Choralbuch aufgenommen hatte, nach Preußen und Baiern. Die noch am meisten im Gebrauch stehenden sind:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ — Ehre Gottes aus der Natur. 1757.

e a h gis a a h cis d cis a -- vom J. 1792. (Auch in Erks Preuß. Ch.-B. 1863.)

„Gott ist mein Lied“ — vom Jahr 1761. Gottes Macht und Vorsehung.

a a h cis.

In Leipzig auch noch: „Du klagst und fühlest die Beschwerden“ und: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“

Als Tonsetzer brach er die Bahn zur radicalen Choralreform im ausschließend modernen Geiste durch sein —

„Allgemeines Choralmelodienbuch für Kirchen und Schulen und zum

Privatgebrauche, in vier Stimmen gesetzt . . . mit Bezifferung des Generalbasses, von J. A. Hiller. Leipz." (1793.)

Mit 244 metrisch geordneten Chorälen.

Zu diesem in ganz Deutschland tonangebenden und zu Leipzig bis zum J. 1844 in sämtlichen Kirchen im Gebrauch gestandenen Choralbuch erschien dann noch 1794 ein Nachtrag „zur Beförderung des Choralstudiums" und 1797 ein Anhang, enthaltend „X deutsche Hymnen zu den Festtagen und XIV neue Choralmelodien" von Hiller.

Schicht, Johann Gottfried, Hillers bedeutendster Schüler und Freund, geb. 29. Sept. 1753 zu Reichenau bei Zittau in der Oberlausitz als der Sohn eines Leinewebers. Er studirte seit 1776 die Rechte in Leipzig, wo er sich zu seiner musikalischen Ausbildung an Hiller anschloß und dann während dessen Abwesenheit in Mitau 1785 Director des von demselben 1763 gestifteten großen wöchentlichen Concerts und nach dessen Tod und nach dem des zunächst in seine Stelle eingerückten A. E. Müller im Jahr 1810 sein zweiter und somit auch Seb. Bachs fünfter Amtsnachfolger im Stadt-Cantorat an der St. Thomasschule und in der Musikdirection in beiden Stadtkirchen wurde. Er starb 23. Febr. 1823. Er gab heraus:

„Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Gesangvereine, Orgel- und Pianoforte-Spieler vierstimmig gesetzt von J. A. Schicht. 3 Theile. Leipz. 1819." (Vgl. Eutonia. Bd. 10. S. 82 f.)

Der 1. Theil enthält sämtliche Melodien für die K. Sächsischen Lande, 373 an der Zahl, der 2. und 3. Theil die für die übrigen deutschen Lande, 912 an der Zahl. Die Tonsätze zu denselben sind sorgsam gearbeitet nach der Regel des modernen Generalbasses, und unter der Gesamtzahl von 1285 Melodien sind 306 von ihm selbst geschaffene, meist lehrhaft und trocken und nur hie und da geistlich anklingend; alle Lieder Gellerts, mit Ausnahme des Lieds: „Ich komme, Herr, und suche dich" sind dadurch von ihm mit eigenen Weisen bedacht worden. In weitern Gebrauch giengen davon über:

„Gott ist mein Hort" — Gottes Wort, von Gellert. 1757. (S. 276.)

b d c b.

„Gott ist mein Lied" — Gottes Macht und Vorsehung, von Gellert. 1757. (S. 276.)

b d c b.

„Ihm, der das Licht entstehen ließ" — anonym.

g c d e e a h c.

„Mein Herz sey Gottes Lobethal" — tägliches Lob Gottes, von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1685. (Bd. IV, S. 63.)

b g f b b c d es d.

„Wenn ich ihn nur habe“ — Jesuslied, von Novalis. 1800.
a gis a h cis a.

Rinck, Johann Christian, geb. 18. Febr. 1770 zu Elgersburg bei Gotha, und gestorben zu Darmstadt 7 Aug. 1846 als Hoforganist. Er gab neben schönen Compositionen für die Orgel, auf der er meisterhaft sich vernehmen ließ, heraus:

„Neues Choralbuch für das Großherzogthum Hessen-Darmstadt. Darmst. 1815.“ C. Krüger sagt darüber: „Es sind Choräle in sanfter Zierlichkeit, mit elegischer Rhetorik verschmolzen, formgerecht, glatt und klangvoll, so lang genügend, bis die wahre Stimme der Kirche wieder anhebt zu klingen.“

Von den eignen Choralmelodien, die er eingestreut hat, ist am verbreitetsten:

„Vater, den uns Jesus offenbaret“.
a cis e h cis h gis a h a.

Im J. 1824 erschien von ihm auch noch eine Sammlung der bekanntesten Kirchenmelodien für 4 Singstimmen.

Aehnliche Spiegel des Rationalismus, wie diese letztgenannten Choralbücher, sind auch, nebst manchen andern*), die sich bis in's 3. und 4. Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts hinein erstrecken:

„Choralbuch zum Hannover'schen und Lüneburgischen Kirchengesangbuch von J. C. Büttner.“ 1. Aufl. 1800. 2. Aufl., durchgesehen von Wegener. 1818.

„Vollständiges Altenburger Choralmelodienbuch in Buchstaben, vierstimmig gesetzt und herausg. von J. Fr. Sam. Döring. Altenburg. 1815.“ Mit 165 vierstimmigen Chorälen. (Vergl. Leipz. musik. Zeitung. Bd. 17. S. 663.)

„Choralbuch zu den neuen protestantischen Gesangbüchern, vierstimmig für die Orgel ausgesetzt, nebst Vor- und Zwischenspielen, von Joh. Gottlob Werner, Musikdirector in Merseburg. Leipz. 1813.“

Mit 241 vierstimmigen Chorälen. (Vgl. Leipz. musik. Zeitung. Bd. 18. S. 521 f.) Hier die auch in J. Erks Preuß. Choralbuch 1863 übergegangene Melodie:

„Wir glauben All an Einen Gott“ — das verdeutschte **Patrem.** (**I**, 240.)
c c h a g a d g f e.

2. Bloße Componisten neuer Melodien:

Quanz**), Johann Joachim, der berühmte Flötenspieler

*) Vgl. die Choralsammlungen der verschiedenen christlichen Kirchen. Chronologisch geordnet von C. F. Becker, Organist zu St. Nicolai in Leipzig. Leipz. 1845.

) Quellen: Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler neuerer Zeit von Joh. Adam Hiller. Leipz. Bd. **I. 1784.

und Musiklehrer Friedrichs des Großen, geb. 30. Jan. 1697 zu Oberscheden in Hannover, wo sein Vater Hufschmied war. Er mußte als achtjähriger Knabe schon seinen ältern Bruder, der zu Bauerntänzen mit der Geige aufspielte, mit der deutschen Baßgeige begleiten. Von daher hatte er denn auch, obgleich ihn sein Vater als zehnjährigen Knaben auf dem Sterbebett ermahnt hatte, bei dem ehrlichen Handwerk seiner Vorfahren zu bleiben, einen solchen Zug, ein Musikus zu werden, daß er seinen Oheim, den Hof- und Stadtmusikus in Merseburg, bat, ihn zu sich in die Lehre zu nehmen, wo er dann zugleich bei dem Organisten Kiesewetter den ersten Grund in der Harmonielehre erhielt. Im J. 1714 kam er, nachdem er ausgelernt und eine besondere Meisterschaft auf der Violine erlangt hatte, als Geselle zu dem Stadtmusikanten in Radeberg. Von hier trieb ihn aber eine fürchterliche Feuersbrunst bald wieder fort. Das ganze Städtchen wurde nämlich bei einem erschrecklichen Donnerwetter am ersten Bußtag nach Johannis an drei verschiedenen Orten vom Blitz angezündet und fast ganz in Asche gelegt, wobei der denkwürdige Umstand sich zutrug, daß der Oberpfarrer des Orts, Richter, des Morgens, da dieß geschah, eine scharfe Bußpredigt, in welcher er die Stadt mit Sodom und Gomorrha verglich, gehalten und mit den Worten geschlossen hatte: „ihr werdet es erfahren: Gott wird mit Donner drein schlagen. Amen!“ Das Haus des Bußpredigers blieb mitten unter den brennenden Häusern unversehrt. Das Alles machte auf den jungen Musikanten einen unauslöschlichen Eindruck. Er kam nun als erster Violinist nach Bärenburg und von da 1716 als Stadtmusikantengeselle nach Dresden, wo er dann, nachdem er sich auch auf der Oboe trefflich ausgebildet hatte, 1718 als Oboist bei der polnischen Hofkapelle angestellt wurde und dem König auf seinen Reisen nach Polen folgen mußte. Nun fieng er an, sich auch auf der Querflöte zu üben, und erhielt hier bald den ersten Platz. Im J. 1724 nahm ihn der als polnischer Gesandter nach Rom reisende Graf v. Lagnasco nach Italien mit, wo er von Gasparini Unterricht im Contrapunkt erhielt und nun selbst auch zu componiren anfieng. Als er nun über London und Paris 23. Juli 1727 wieder nach Dresden zurückgekehrt war und 1728 im Gefolge des Königs

nach Berlin reisen mußte, erbat es sich die Königin von Preußen die ihn Flöte spielen gehört hatte, daß er alle Jahre zweima nach Berlin oder Ruppin kommen dürfe, um ihren Sohn, der nachmaligen König Friedrich den Großen, die Flöte spielen zu lehren, wobei er sich oft vor dem Stock des königlichen Vaters der seinen Sohn keinen Querpfeifer werden lassen wollte, flüchter mußte. Im Dezember 1741 nahm ihn dieser, nachdem er König geworden war, als Kammermusikus und Hof-Componist ganz in seine Dienste, wo er dann über 300 Concerte für seinen König, der selbst dabei die Flöte blies, componirt hat. Bei Ausführung derselben hatte er meist nichts zu thun, als beim Anfang eines jeden Satzes, wenn der König zu blasen hatte, mit einer kleinen Bewegung der Hand das Zeichen zu geben. Dabei nahm er sich denn aber auch als Lehrer des Monarchen öfters die Freiheit, am Ende der Solosätze und Cadenzen Bravo zu rufen. Er lebte in dieser Stellung allgemein geachtet und bis an seinen Tod, 12. Juli 1773, rücksichtsvoll behandelt von seinem königlichen Herrn, der ihm dann auch ein Denkmal auf seinem Grabe in Potsdam errichten ließ.

Er fertigte zu kirchlichem Gebrauch mehrere Melodien zu Gellerts Liedern, die unter folgendem Titel erschienen:

„Neue Kirchenmelodien zu den geistlichen Liedern des Herrn Prof. Gellerts, welche nicht nach gewöhnlichen Kirchenmelodien können gesungen werden. Berlin. 1760."

Der bloß unter der Namenschiffre S. F. S. bekannte Herausgeber hatte ihn gebeten, neue und leichte Melodien für diesen Zweck zu fertigen, weil die schon vorhandenen (von Doles und Bach, S. 462. 464) für den großen Haufen zu schwer, auch wohl nicht einmal für ihn gesetzt seyen. Von denselben sind heute noch im Gebrauch, z. B. im Bairischen G. 1854:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" — die Ehre Gottes aus der Natur. 1757.

g c g g f e f g f e d c.

„Gott ist mein Lied" — Gottes Macht und Vorsehung. 1757 (s. S. 277.)

g g a h.

Rolle, Johann Heinrich, geb. 23. Dez. 1718 zu Quedlinburg, wo sein Vater Musikdirector war. In seinem 14. Lebensjahr war er bereits Organist an der St. Peterskirche zu Magdeburg, wohin sein Vater übergesiedelt war. Er studirte dann zwar die Rechte zu Leipzig, suchte aber nach vollendeten Studien eine

Anstellung bei der Hofkapelle in Berlin, von der er sofort 1746 als Organist an die Hauptkirche von Magdeburg berufen wurde. Im Jahr 1752 wurde er nach dem Tode seines Vaters dessen Nachfolger als Musikdirector von Magdeburg, wo er nach vieljähriger Dienstleistung 29. Dez. 1785 starb. Er lieferte zu der schon mehrfach (S. 355) erwähnten ersten Sammlung geistlicher Lieder Dr. Balth. Münters. Leipz. 1773. fünf Melodien und gab heraus:

„Sammlung geistlicher Lieder für Liebhaber eines ungekünstelten Gesangs und leichter Clavierbegleitung. Leipz. 1775." (1788.)
Von diesen Melodien haben sich verbreitet:
„Herr, deine Allmacht reicht so weit" — die Allmacht Gottes, von J. J. Rambach. 1735. (Bd. IV, 534.)
g a h c a a h cis d.
„Mit fröhlichem Gemüthe" — die Güte Gottes, von Joh. Ad. Schlegel. 1769. (s. S. 218.)
a d cis d h a g fis.

Auch J. Sam. Patzke's geistliche Dramen setzte er in Musik. (s. S. 295.)

Beutler, Johann Georg Bernhard, geb. 17 Mai 1762 zu Mühlhausen in Thüringen, Conrector und Organist an der Hauptkirche daselbst, als der er auch 14. April 1814 starb. Er gab anonym heraus:

1. „Neue christliche Lieder von H. G. Demme, Superintendent der freien Reichsstadt Mühlhausen. (s. S. 258.) Mit vortrefflichen alten Melodien deutscher Tonsetzer, für das Pianoforte und die Orgel ausgesetzt. Gotha. 1799."
Mit 51 Melodien, von welchen 32 Joh. Rud. Ahle, die übrigen Joachim v. Burgk und Joh. Eccard zugehören und von Beutler für diesen Zweck zugerichtet wurden, wozu er nach der Vorrede einige selbst geschaffene Melodien beifügte und unter diesen:
„Ich singe dir mit Herz und Mund" — Lobgesang von P. Gerhard. 1653. (Bd. III, 317.)
d d d g g a a h (in Erks Ch.-B. 1683).
2. „Zwanzig vierstimmige neue Choralmelodien für Singchöre und die Orgel auf einige Lieder im neuen Dresdner G., von J. G. B. Meißer." o. J. Hier:
„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — die Auferstehung, von Klopstock.
es g b g as b c d es — auch bei Kittel 1803. In Norddeutschland gebräuchlich.

Glaser, Friedrich Balthasar, geb. im Dezember 1761 zu Kusel in der Pfalz als des dortigen Schulmeisters Sohn. Im

Jahr 1782 wurde er Lehrer und Organist bei der evangelischen Gemeinde in Zweibrücken und 1792 Cantor an dem evangelischen Gymnasium daselbst. Er starb 21 April 1805. Von ihm —

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — von Klopstock. 1758. (S. 333.)

d fis a a h a d h a (im Pfälzer Ch.=B. 1859).

Stadler, Johann Wilhelm, Rector und Stadt=Cantor in Bayreuth. † 1819.

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — von Klopstock.

fis g a a a a h cis d (in Baiern gebräuchlich).

Möck, Christian, Cantor und Stiftsorganist zu Ansbach. † 1818.

Von seinen in's Bairische Ch.=B. 1820 aufgenommenen Melodien haben sich als in Baiern sehr beliebt auch im neuen Bair. G. 1854 behauptet:

„Ich armer Mensch, ich armer Sünder" — Bußlied, von Christoph Titius. 1664. (Bd. **III**, 525.)

g fis g a h c h a g.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten" — Trostlied, von Neumark. 1652. (Bd. **III**, 419.)

g fis g a h c h a g.

Gerold, Johann Carl, geb. in Straßburg 1745, zuerst 1775 Diaconus in Rappoltsweiler, dann 1782 Pfarrer in Boßzheim und zuletzt 1810 Pfarrer in Kolbsheim bei Straßburg, wo er 1822 starb.

„Jehova, Jehova, Jehova, deinem Namen" — zum Anfang des Gottesdienstes, von Pfeffel. 1778. (s. S. 288.)

es g g g b b b es b c b as g — vom J. 1800. (Im Pfälzer Ch.=B. 1859.)

Weller, Johann Georg, geb. 30. März 1766 als der Sohn eines Schönfärbers und Gerichtsverwandten zu Vaihingen a./Enz in Württemberg, 1797 Schulmeister in Schorndorf, dann Knabenschulmeister und Organist in seiner Vaterstadt, und 1815 Mädchenschulmeister daselbst, als der er 11. März 1826 starb.

„Mein Schöpfer, der mit Huld und Stärke" — die Welt, von Gott regiert. Nr. 46. im Württemb. G. 1791.

e a a c d cis b a b h — vom J. 1810. (Erstmals gedruckt im Württemb. Ch.=B. 1844 für das Lied: „O Gottes Sohn, o Licht und Leben" verwendet.)

Bertsch, Albrecht Peter, Musikdirector und Präceptor an der untern Classe des Lyceums in der alten, jetzt zu Württemberg gehörigen Reichsstadt Eßlingen, wo er als eines Seiler und Oelmüllers Sohn 21. April 1758 geboren wurde und 12. Aug. 1820 starb.

„Gott mein Gott, dir will ich singen" — die im Württemb. G. 1791 befindliche Ueberarbeitung des Gerhard'schen Lobgesangs: „Sollt ich meinem Gott nicht singen" vom J. 1653. (Bd. **III**, 320.)

a e a a h h cis a — vom J. 1815. (Erstmals gedruckt im Württemb. Ch.-B. 1828.)

Beuerlein, Christian Heinrich Ludwig, geb. 10. Sept. 1773 zu Kirchberg a./Jaxt, der jetzt zu Württemberg gehörigen alten Residenzstadt der Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, als der Sohn des dortigen Schulmeisters Joh. Georg Michael Beuerlein, wurde 1796 Lehrer und Cantor und 1815 titulirter Präceptor daselbst und feierte 29. Juli 1846 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, worauf er 1847 in den Ruhestand trat und 3. Okt. 1856 starb.

„Liebster Jesu, wir sind hier, dich" — Kanzellied von Clausnitzer. 1671. (Bd. **III**, 355.)

b f g es c b a b — im Hohenlohe'schen schon lange eingebürgert und im Württemb. Ch.-B. 1844 auf Schmolcke's Tauflied gleichen Anfangs (Bd. **V**, 481) angewendet.

Sallmann, Gottfried Ernst, Schulmeister und titulirter Präceptor in Oehringen, geb. 14. Nov. 1748 zu Künzelsau als der Sohn eines Lehrers und gestorben zu Oehringen 2. Jan. 1807

„Ach bleib mit deiner Gnade" — Gebet um Erhaltung der Lehre und Kirche Gottes, von Josua Stegmann. 1630. (Bd. **III**, 133.)

b es b b as g as b — aus dem Hohenlohe'schen Choralschatz*) herübergenommen in's Württemb. Ch.-B. 1844 und in's Schaffh. G. schon 1841 durch Kocher.

Die Modernisirung des Choralwesens drang, wiewohl in maßhaltender Weise, auch in den Gesang der Brüdergemeine ein**), indem zwar die mit besondrer Vorliebe in ihr gepflegte

---

*) Weitere Melodien des Hohenlohe'schen Liederschatzes aus unserer Periode sind im Württemb. Choralmelodienbüchlein 1844 die Numern: 30. 93. 110. 126. 174. 179. 181. 212. 213.

) Die Quellen s. Bd. **V, S. 607 Note.

pietistische Arienform (Bd. V, 607 ff.) nicht nur durch Veränderung der Bässe und Accorde, sondern insbesondere auch durch Beseitigung der nur hinüberleitenden und schmückenden Zwischenklänge einen einfachern und kirchlichern Charakter erhielt, jedoch theils bei den alten Kirchenmelodien der ursprüngliche rhythmische Bau verwischt und das eigenthümliche Gepräge der Kirchentöne durch die Begleitung wenig oder gar nicht mehr hervorgehoben wurde, theils bei den neu entstehenden der dreitheilige Takt, den man nun als mit dem Ernst des Heiligthums nicht vereinbar anzusehen anfieng, fast ganz beseitigt wurde.

Christian Gregor, der seelenvolle Organist der Brüder-Gemeine (s. S. 436), von welchem die Einrichtung bei den jetzigen Orgeln herrührt, daß der Organist, nicht mehr der Orgel, sondern der Gemeinde zugekehrt, die Orgel spielt, brachte das am Ende der vorigen Periode noch im Fluß befindliche Gesangwesen der Gemeine (Bd. V, 611) zu einem festen Abschluß, indem er nach dem Beschluß des Synodus vom J. 1782 aus der ältern, 1740—1761 entstandenen handschriftlichen Sammlung von 575 Melodienarten mit Weglassung der außer Gebrauch gekommenen und Beifügung einer namhaften Zahl neuer, meist von ihm geschaffener Melodien das erste gedruckte Choralbuch der Brüdergemeine ausarbeitete, das unter dem Titel erschien:

„Choralbuch, enthaltend alle zu dem Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine vom J. 1778 gehörigen Melodien. 1784."

Mit einer Vorrede Gregors vom 10. April 1784, in der er seine Anleitung über das Singen und Spielen von Kirchenmelodien für jeden, der sich dieses Choralbuchs bedient, mit der Gnadenanwünschung schließt:

Beim Singen und Spiel'n
Sein Daseyn zu fühl'n,
Und Klang und Gesang
Sey Ausdruck von Ehrfurcht, von Liebe und Dank!

Die neueste Auflage dieses 472 Melodien unter 261, übrigens nach der Zahl der 575 Melodienarten der handschriftlichen Sammlung numerirten Melodienarten enthaltenden Choralbuchs mit bezifferten Bässen erschien im J. 1859, und zwar, statt wie bisher im Diskant, im Violinschlüssel. Auszüge davon gaben heraus Conrad Schilling unter dem Titel: „Die gewöhnlichsten Choralmelodien der Brüdergemeine, als Manuscript vierstimmig ausgeschrieben für meine lieben Brüder. 1795." mit 116 Melodien, sowie der Organist Carl Kästner in Nisky und Bischof Hüffel in Berthelsdorf. Der mit einer Vorrede des letztern aus Berthelsdorf vom 26. Okt. 1843 erschienene hat den Titel: „Auszug aus dem bisher

in den evang. Brüder-Gemeinen gebräuchlichen Choralbuch mit ausgeschriebnen Stimmen der Choralmelodien. 2. Aufl. Gnadau. 1845." In demselben sind, „mit Weglassung der in den Versammlungen der Brüder-Gemeine gar nicht gebrauchten,", unter 178 Melodienarten 207 Melodien dargeboten.

Unter den 472 Melodien des vollständigen Choralbuchs befinden sich —

1. aus dem Melodienschatz der lutherischen Kirche beinahe 300, wovon 94 ohne Hervorhebung des Gepräges der alten Kirchentöne und mit Verwischung des ursprünglichen rhythmischen Baus*) dem Reformations-Jahrhundert und in bevorzugender Weise mindestens 150–160 den Hallisch gefärbten Gesangskreisen vom Schluß des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh.'s (Bd. V, 577 ff.), wiewohl vereinfacht, doch mit mannigfacher Belassung des dreitheiligen Takts, entnommen sind;

2. aus dem Melodienschatz der Brüder-Unität selbst — 176, und zwar

   a. der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität — 32 ihres Rhythmus entkleidete, von welchen die auf 12 sich belaufendenden Moll-tönigen je eine neu gefertigte Dur-tönige an die Seite gestellt bekommen haben;

   b. der durch Zinzendorf erneuerten Brüder Unität — 144, wovon

      aa. in ihrer frühern Periode bis zur Sichtungszeit 83 entstanden sind (Bd. V, 611) Außer den bereits dort S. 612–614 aufgezählten Melodien sind nachträglich noch als in den neuern Kirchengebrauch übergegangen zu nennen:

      „Jesu, komm doch selbst zu mir" — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd IV, 18.)
      h h as g f es f g f — bei Grimm. 1755. (s. Bd. V, 610 f.), vielleicht aus der in Joh. Balth. Reimanns, Organisten in Hirschberg, Ch.-B. 1747 befindlichen Neben-Mel.: „Stilles Lamm und Friedefürst" herausgebildet.
      angewandt im Schaffhauser G. 1841 auf —
      „Gott, mein Theil und höchstes Gut" — von der Gottes-Freud, in J. L. Steiners G. 1723. Orig.: „Jovah, du mein höchstes Gut"
      Auch in Erks preuß. Ch.-B. Berl. 1863.

---

*) Eine Vernachlässigung vieler der besten alten luth. Kirchenmelodien zeigt sich z. B. auch darin, daß bei der reichhaltigen Melodienart 132., welche eilferlei Melodienformen hat, den darunter befindlichen 8 trefflichen alten Formen des 16. Jahrh.'s: „Allein Gott in der Höh" — „Es ist das Heil uns" — „Nun freut euch" — „Aus tiefer Noth" — „Wo Gott der Herr nicht" — „Wenn mein Stündlein" — „Es ist gewißlich an der Zeit" — „Ach Gott vom Himmel" nur 4 Brüderlieder und eine Einzelstrophe angeeignet und dagegen meist nur die 3 neuern Formen: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — „Ein Würmlein bin ich" und: „Mein's Herzens Jesu" angewandt sind, oder bei der Melodienart 125. den alten Melodienformen: „Herr Christ, der einig" und: „Es steh'n vor Gottes

„Ihr, Seelen, sinkt, ja sinket hin" — Gemeinlied von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.

g a h c a h c h a h.

im Erk'schen Ch.-B. Berl. 1863 angewandt auf:

„Wer bin ich, Herr, in deinem Licht" — von Garve.

bb. in ihrer spätern Periode nach der Sichtungszeit und zunächst um's Jahr 1784 61 entstanden sind, die denn auch im Ch.-B. vorne zwischen dem Baß- und Discant-Schlüssel mit * bezeichnet stehen.

Carl v. Winterfeld charakterisirt diese neuen Brüder-Melodien, unter welchen sich nur 11 Moll-tönige und mit Ausnahme von 2 für Lieder dactylischen Versbaues bestimmten Melodien keinerlei mit dreitheiligem Takt befinden, folgendermaßen: „Keine unter ihnen ist zu den ausgezeichneten zu zählen. Auch trägt keine das Gepräge gesunder, frischer, nachhaltender Kraft; den meisten eignet der Ausdruck hingebender Demuth, ja so zu sagen, behaglichen Begnügtseyns. Diese dem Volkston mehrentheils völlig fremde Weisen konnten nur einer im Gesang durch die Singstunden wohlgeschulten Gemeinde dargeboten und in ihr heimisch werden. Ein großer Theil bewegt sich mehr sprung- als schrittweise, wie denn Quarten-, Quinten und Sextensprünge in allen häufig vorkommen. Kein Wunder, daß sie sich nicht über die Grenze der Brüdergemeine hinaus verbreitet haben."

Gleichwohl haben sich wenigstens folgende zwei in neuerer Zeit im evang. Kirchengebrauch eine Stelle errungen:

„Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi" — der apostolische Segen. 2 Cor. 13, 13.

a d a a a a h a a g fis — die dritte unter den Bibeltext-Melodien, Art. 540., von Chr. Gregor 1763 gefertigt. Die Originalhandschrift davon findet sich nach einer Mittheilung des Bruder Geller in Nisky. (Irrthümlich also Gottlob Friedr. Hillmer, der erst 21. Febr. 1756 zu Schmiedeberg in Schlessen geboren ist und als Ober-Consist. und Schulrath von Berlin 4. März 1835 starb, zugeschrieben.)

Nun in den Ch.-B..B von Württ. und der Pfalz, sowie in den reform. G.G. von Schaffhausen, Basel, Zürich u. s. w.

Throne" nur 5 Lieder zugetheilt wurden. Die beliebteste und bevorzugteste Melodienform der Melodienart 58. ist im Brüdergesang — vielleicht wegen des Mittleramtes des h. Geistes — „Nun bitten wir den h. Geist"; sie wurde aber umgestaltet durch Veränderung des geraden Takts in den wiegenden unter Anbringung modischer Wendungen in den Schlußfällen und Bewirkung größerer Weichheit mittelst ausfüllender Sylbendehnungen. Für sie sind 49 Brüderlieder auserlesen.

„Mein Jesu, süße Seelenlust" — Freude im h. Geist, von J. Chr. Lange. Im Freyl. G. 1704. (Bd. IV, 400.)
c f c d d c b a.
angewandt im Schaffh. Schaffh. G. 1841/67 auf:
„O Jesu, Jesu, Gottes Sohn" — Liebe zu Jesu. von Joh. Heermann. 1630. (Bd. III, 32.)

Die meisten der in diesem Choralbuch enthaltenen neuen Brüderweisen werden gewöhnlich Chr. Gregor zugeschrieben. Da er sich aber selbst nirgends als ihr Erfinder genannt hat und auch keinerlei Notizen über ihre Verfertigung sich mehr vorfinden, können ihm, so groß auch die Wahrscheinlichkeit seiner Autorschaft bei vielen derselben ist, mit völliger Sicherheit doch nur 4 zugeschrieben werden, die oben genannte, die Mel.: „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden" (Mel.-Art 107 im Anhang), die Ausbildung einer weltlichen, durch einen Danziger Handwerksburschen in Herrnhut beliebt gewordenen Volks-Arie in die Bd. V, 612 bereits genannte Mel.: „Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeine" und die seine Vertrautheit mit den alten Kirchentonarten und seine Tüchtigkeit im ernsten Choralsatz bekundende, auch sonst von Kennern werthgeschätzte ächt dorische, erhebende Melodie:

„Erwünschte Zeit! wenn wirst du doch erscheinen" — Ueberarbeitung der Schlußstrophe des Lieds: „Verborgner Gott! du wohnst in einem Lichte" — verborgnes Leben der Glaubigen, von J. E. Schmidt. Im Freyl. G. 1714. (Bd. IV, 404.)
a f e d a d a d c b a.

Wie demnach Gregor für den Choralgesang in der Brüder-Gemeine thätig war, wobei nun freilich ihre Weisen, der Kraft, Fülle und Lebendigkeit der alten Kirchenweisen baar, eine ungemeine Weichheit und Süßlichkeit, insbesondre durch häufige Anwendung des Quintsatzes, erhielten: so pflegte er auch den Figuralgesang, worüber er in seiner Selbstbiographie die Mittheilung macht: „Vom J. 1759 an empfand ich einen besondern Antrieb in mir, zu den Festtagen der Gemeine und deren Chor-Abtheilungen dann und wann einen Psalm zu verfertigen und mitunter auch die darin vorkommenden biblischen Texte theils selbst in Musik zu setzen, theils andere schickliche Compositionen, mit wenigen erforderlichen Abänderungen, dazu zu benützen. Damit fuhr ich mehrere Jahre fort, so viel wie's die Zeit erlaubte."

Und wirklich sind es auch bei aller Einfachheit ergreifende Tonstücke, sein „Herr, Herr Gott!:: barmherzig und gnädig und gedultig“ g as g, g es d, d es d d c h, das früher oft in feierlichen Versammlungen von der ganzen Gemeine angestimmt wurde und jetzt wenigstens noch in jeder Neujahrsnacht vom Chor gesungen wird, und sein „Hosianna“ für Chor und Kinder, das fort und fort noch an jedem Adventsfest und Palmsonntag in der Gemeine ertönt. Ein anderes Stück: „Er ist Jesus, unser Bruder“ hat einst den Capellmeister Neumann, als er es zum erstenmal bei einem Beichtgottesdienste hörte, zu Thränen gerührt.

So hat sich gleichwohl das Gesangwesen, während es in der evangelischen Gesamtkirche in der dürren Zeit des Denkglaubens zu einem eintönigen, langweiligen pädagogischen Choralgesang zusamenschrumpfte, in der Brüdergemeine, durch die Singstunden mit Vorliebe gepflegt, mittelst der liturgischen Wechselgesänge, wobei bald der Liturg, bald die ganze Gemeine und mit ihr abwechselnd der Chor, oder bald die Brüder, bald die Schwestern, bald die Alten, bald die Kinder singen und die einfachste Choralmelodie zu wahrhaft erhebenden musikalischen Aufführungen benützt ist, sowie mittelst der sogenannten „Liederpredigten“, wo bei mannigfachster Abwechslung, von einem Lied auf's andre übergegangen wird, ein innigeres und bewegteres Leben erhalten, also, daß Hauber darüber den Ausspruch gethan hat: „Man möchte sagen, der Eine stattliche Leib des evangelischen Kirchengesangs hat sich im vorigen Jahrhundert dergestalt getrennt, daß das Fleisch der Brüdergemeine, das Knochengerüst aber der Kirche zugefallen sey.“

---

2) Die reformirte Kirche.

Längere Zeit, bevor die Wolfische Philosophie sich Eingang in die lutherische Theologie gebahnt und so dem Rationalismus Thür und Thor geöffnet hatte, welchem sie, als er sich zunächst nur in ihren Laienkreisen geltend zu machen anfieng, noch bis gegen das Ende des 17 Jahrhunderts als eine festgeschlossene Phalanx entgegenstand, hatten in den theologischen Kreisen der

reformirten Kirche die rationalistischen Grundsätze bereits Anhalt und Verbreitung gefunden. Die reformirte Universität Duisburg am Niederrhein war in den 1680ger Jahren der Sammelplatz der von den niederländischen reformirten Universitäten vertriebenen Anhänger des den philosophischen Zweifel als den Anfang aller Philosophie lehrenden und seine Philosophie auf das „Ich denke, darum bin ich" gründenden Cartesius geworden, so daß der dortige Theologe Heinrich Hulsius 1688 eine Schrift ausgehen ließ, in der er der Vernunft das Recht vindicirte, den Glauben zu prüfen, an die Stelle des innern Zeugnisses des h. Geistes den Vernunftbeweis als letzten Glaubensgrund setzte und, das seitherige Verhältniß umkehrend, die Theologie für die Magd der Philosophie erklärte. Und auch anderwärts fand weiterhin solche Ansicht Vertreter unter den reformirten Theologen, wie z. B. der Superintendent Jakob van Bashuysen in Zerbst 1726 gegen den Feldprobst Lamp. Gedicke in Berlin behauptete, daß die Vernunft, aus der die Reformirten ihre Lehre vom h. Abendmahl allezeit bewiesen hätten, unbetrüglich und das am Menschen allein nicht Verderbte sey, womit man das Wort Gottes zu prüfen habe. Kein Wunder, daß auch die reformirte Kirche, wie die lutherische, und bei dem geringen Widerstand ihrer Thelogen noch leichter und unter wenigern Kämpfen, in die rationalistische Strömung hineingerissen und ihr Kirchenlied denselben üblen Einflüssen preisgegeben wurde, wie sie S. 189 ff. ausführlich bereits geschildert worden sind. So trat denn auch in ihr fast gleichzeitig mit der lutherischen (s. S. 216 ff. 227 ff.) die Gesangbuchsrevolution ein durch das Auftreten folgender modernisirter Kirchengesangbücher, in welchen nun nicht mehr bloß aus ästhetischen Gründen, wie von Casp. Zollikofer, J. J. Spreng und Joh. Ziegler (s. S. 103—110), sondern auch aus dogmatischen im Interesse des Vernunftglaubens die Liedernumern ausgewählt und die Liedertexte umgemodelt wurden und allermeist die Beseitigung der Lobwasser'schen Psalmenübersetzungen durchgeführt ist.

1. „Neues Gesangbuch oder Sammlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste, herausg. von Georg Joachim Zollikofer, Prediger bei der evang. reformirten Gemeine in Leipzig, bei M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1766." oder mit dem veränderten Titel vor der 2. Auflage:

„Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge zum Gebrauche Reformirter Religionsverwandten. 1767." (o. O., o. Verf. und Verleger, und o. Vorrede.) Eine 4. Aufl. erschien 1771, eine 8 Aufl. 1786, mit groberem Druck 1794.

In der Vorrede aus Leipzig in der Ostermesse 1766, zu diesem der „Beförderung des vernünftigen Gottesdienstes" bestimmten und in der deutschen reformirten Kirche tonangebenden G. findet sich der ihre Confiskation *) veranlassende starke Angriff auf die seitherigen G.G.: „Wer sich nicht von dem Vorurtheile des Alterthums blenden läßt, wer Geschmack und Gefühl hat und dabei gewohnt ist, mit Nachdenken zu singen, sich nicht mit bloßen Tönen zu befriedigen und von dem, was er singt, die Zueignung auf sich selbst und die Gemeinde zu machen, der wird gewiß das Unschickliche, das Niedrige, das Anstößige, das Falsche, das Kindische und Tändelnde, das Matte und Leere, das sich in den meisten G.G. so häufig findet, nicht ohne Betrübniß sehen und zur Ehre der Religion und des Christenthums wünschen, daß dieser Theil des Gottesdienstes besser eingerichtet werden möchte."

Unter den in allen Auflagen sich gleich bleibenden 464 Liedern, worunter 27 Psalmlieder, finden sich neben einer größern Anzahl „durchgängig veränderter und verbesserter alter Lieder, wobei man sich kein Bedenken gemacht, mit Beibehaltung des wirklich Schönen und Guten, das ihnen eigen ist, ganze Strophen wegzulassen oder neue an ihre Stelle zu setzen oder auch dem ganzen Liede eine andere und bessere Gestalt zu geben" und neben „den besten", ja fast allen Stücken aus Diterichs G. 1765 (s. S. 228) und aus J. A. Schlegels 1. Sammlung geistlicher Gesänge 1766. (s. S. 217) sämtlichen, wo nöthig, für Kirchenmelodien zugerichteten Liedern Gellerts vom J. 1757, manche von den kurz zuvor erst gedruckt erschienenen Liedern Klopstocks (1. Thl. 1758.) und Cramers, „diese durch geringe, jene durch mehr beträchtliche Veränderungen leichter gemacht", Lavaters (meist aus den Psalmen Davids, 1. Thl. 1765.), Cronegks, Krügers und Anderer, und eine „beträchtliche Anzahl neuer und noch nie gedruckter Lieder, die zum Theil sehr berühmte Dichter zu Verfassern haben" Unter den letztern auf besondre Bitte eigens diesem G. zugewendeten und hier erstmals veröffentlichten Liedern sind gegen 20 Lieder von Cramer, je 11 von Funk und Schubart, 3 von Eschenburg, einige von J. A. Schlegel, Uz und Andern (s. oben), wie auch ihre Beiträge dazu lieferten die beiden Redacteure des G.'s —

*) In dem auf der K. Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplar der 1. Ausgabe findet sich von seinem frühern Besitzer, dem Hymnologen Superint. F. C. Fulda in Halle, die handschriftliche Bemerkung: „Mit Titel und Vorrede, wie hier, gehört dieses G. zu den größten Seltenheiten in seiner Art, denn Beides wurde confiscirt", vgl. Chr. Fr. Felix Weiße's Selbstbiographie. Leipz. 1806. S. 117—123, wo die über dieses G. entstandenen Streitigkeiten erzählt sind. Auch der Titel wurde confiscirt, weil die Lutheraner den Reformirten in Leipzig den Namen einer Gemeinde bestritten. In dem Wittenberger Pfingstprogramm 1767 von Dr. Chr. Sigm. Georgii ist Zollikofer als Socinianer und Weisse als Kryptocalvinist gezeichnet.

Zollikofer, Georg Joachim, ein Vermittlungstheologe nach Art der S. 214 genannten Männer, der Diterich unter den Reformirten, seit 1758 bis an seinen 22. Jan. 1788 eingetretenen Tod Prediger an der reformirten Kirche zu Leipzig, wo er eine großentheils aus gebildeten Kaufleuten bestehende Gemeinde hatte, deren Sinn er bei dem damals herrschenden Spottgeist für das Höhere des Christenthums durch freilich allzu einseitige Hervorhebung der moralischen Seite desselben wecken wollte. In 15 Bänden erschienen nach seinem Tod seine sämtlichen, vorher schon seit 1769 größtentheils zum Druck gekommenen Moralpredigten zu Leipzig 1789 - 1804, und in der von ihm über „den vollkommenen Mann, der auch nicht in Einem Worte fehlt", nach Jak. 3, 2. gehaltenen Predigt erkannten seine Gemeinde- und Zeitgenossen sein eigenes edles Charakterbild; - so hoch geachtet war er. Er war ein Vetter Caspars (s. S. 104), geboren zu St. Gallen in der Schweiz als der Sohn des Rechtsgelehrten David Anton Zollikofer „von und zu Altenklingen", 5. Aug. 1730, und vorher, nachdem er bis 1753 in Bremen und Utrecht den Studien obgelegen, seit 1754 eine Zeit lang deutscher Prediger zu Murten im Pays de Vaud. Cantons Bern. Seine Verehrer sollen, bezeichnend genug, auf seinen Grabstein den Vers angeschrieben haben: „Er lebt hier fort durch seine Lehren und lebt dort in den Geistersphären, wo Socrates und Jesus leben!" (Vgl. C. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. V. 1810. S. 663—690. Döring, die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrh.'s. Neustadt. 1830. S. 586 ff.)

Vom Jahr 1763 an arbeitete er an seinem G. und lieferte dazu neben manchen Ueberarbeitungen älterer Lieder, wozu z. B. auch das ihm öfters als Originallied zugeschriebene Lied gehört: „Dieß, Christen, ist der Tag des Herrn" (oder: „O h. Geist, laß uns dein Wort") nach Selneccers Sonntagslied: „Heut ist des Herren Ruhetag" gebildet, 5 (nicht 9, 6 oder bloß 1) eigene neue Lieder, wovon noch im Gebrauch sind:

„Dein, Gott, ist Majestät und Macht" — Gründe, Gott zu gehorchen. 12 Str.
oder nach dem Anspacher G. 1783:
„Gott, dein ist Majestät und Macht". (10 Str. - mit Weglassung von Str. 3. und 11.)
oder nach Cramer im Schleswig-Holst. G. 1780:
„Gott will ich dienen, ihm allein" — 8 Strophen, mit Benützung von Str. 4. 6—9. 11 5. 12.
oder nach Diterichs Bearbeitung der Cramer'schen im Haus-G. 1787:
„Du, Gott, bist über Alles Herr" — 8 Str.
oder nach einer andern Bearbeitung Cramers 1780 (auch im Bremer luth. Dom-G. 1785:
„Wie darf, wer, Vater, dich nicht ehrt" — Str. 5 -12.

„Der du das Daseyn mir gegeben" — Vortrefflichkeit der christlichen Religion. (7 Str.)
oder nach Cramer im Schleswig-Holst. G. 1780:
„Du hast mir, Gott, dein Wort gegeben" — 7 Str.
oder nach Diterich im Mylius. 1781:
„Der du dein Wort mir hast gegeben" — 5 Str., mit Weglassung von Str. 3. und 4.

„Nun habe Dank für deine Liebe" — nach der Communion. (9 Str.)
oder nach Diterich im Mylius. 1780:
„Dank, ewig Dank sey deiner Liebe" — (6 Str., mit Weglassung von Str. 6—8.)
oder nach dem Württemb. G. 1791/1842:
„Nimm hin den Dank für deine Liebe" — 7 Str., mit Weglassung von Str. 2. 8. 9. und Beiziehung der Ueberarbeitung von Str. 7., nebst Einfügung der neuern Strophe: „Uns dulden" aus der freien Ueberarbeitung dieses Lieds in Lavaters „Zweitem Fünfzig christl. Lieder. 1776." Nr. XLI.. „Anbetung dir und Freudenthränen für deine Liebe, Jesu Christ"
„Willst du der Weisheit Quelle kennen" — die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. (8 Str.) Von Johannsen Weisse zugeschrieben.
oder nach Cramer im Schleswig-Holst. G. 1780:
„Wer weise werden will, der ehre" — 7 Str., mit Weglassung von Str. 5.

Weisse, Christian Felix, der schöngeistige Obersteuersecretär in Leipzig, in seinen jüngern Jahren in Verbindung mit Lessing, seinem vertrautesten Freund, ein gefeierter Theaterdichter, aus dessen Operetten viele Lieder in den Mund des Volkes kamen, beliebt auch durch seine scherzhaften Lieder (1758), insbesondre Amazonenlieder (1762), und Kriegslieder des Tyrtäus, dann auch bekannt durch seine weit verzweigte literarische Thätigkeit als Herausgeber von Nicolai's Bibliothek der schönen Wissenschaften vom 5. Band, 1759 an bis 1766, und dann selbstständig fortgesetzt als Neue Bibliothek, und zuletzt als Familienvater ein gern gelesener Kinderschriftsteller in Basedows Geist. Er wurde geb. 28. Jan. 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein bald darnach in gleicher Eigenschaft nach Altenburg versetzter und dort 1730 verstorbener Vater, Christian Heinrich, Rector war. Von Jugend auf verweilte er in Leipzig, zuerst als Studirender der Philologie und nebenher auch der Theologie, wobei er sich Ernesti als Hauptführer erwählte (1745—1750), und dann als Hofmeister des jungen Grafen v. Geyersberg (1750—1759), worauf er dann nach fast 2jährigem Aufenthalt bei dem thüringischen Grafen v. Schulenburg zu Burgscheidungen und Gotha zu Anfang des Jahrs 1762 eine Anstellung bei der Leipziger Obersteuereinnehmerei fand, bei der er neben einem genügenden Einkommen Muße genug zu literarischen Arbeiten hatte. Er starb 59 Jahre alt 16. Dez. 1804.

Sein Freund Zollikofer bediente sich bei der Herausgabe des G.'s vornehmlich seiner Beihülfe, die er selbst auch im 70. Band seiner Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Leipz. 1805. ausführlich beschrieben hat. Er erbat sich von seinen vielen Dichterfreunden, zu denen namentlich ein J. A. Schlegel, Gellert, Uz, Rabener, Ramler, Cramer gehörte, Beiträge neuer Lieder und verbesserte viele der alten Lieder, wobei er oftmals die Vorschläge seiner Freunde benützte. Von der kleinen Anzahl selbst verfertigter Lieder von sanfter, religiöser Gemüthlichkeit, die er dem G. einverleibte, sind noch im Gebrauch:

„Was hilft es mir, ein Christ zu seyn" — von der Nothwendigkeit der guten Werke. (6 Str.)

„Wenn ich ein gut Gewissen habe" — das Glück eines guten Gewissens. (8 Str.)

„Wie sanft seh'n wir den Frommen" — der sterbende Fromme. Mit Benützung eines englischen Gedichts. (7 Str.) Im holländischen G. 1805: „Hoe zacht zien wy de vroman"

(Das Lied: „Welch hohes Beispiel gabst du mir" ist eine Ueberarbeitung von J. J. Rambachs Lied: „Du wesentliches Ebenbild".)

Auch von seinen „Liedern für Kinder. Leipz. 1766." (abgedruckt im 3. Band seiner kleinen lyrischen Gedichte. Leipz. 1772., als Manuscript schon betont, und in 2. Auflage mit neuen Melodien in Musik gesetzt von J. A. Hiller. Leipz. 1775., nachdem auch schon Gottlob Gottwalt Hunger sie Leipz. 1772. mit neuen Melodien geschmückt hatte) und von den in sein Wochenblatt für Kinder, betitelt: „Der Kinderfreund. 24 Theile. Leipz. 1775—1784.", eingestreuten Liedern fanden manche Aufnahme in den Kirchen-G.G. der rationalistischen Periode, sind aber nun verschollen.

(Vgl. Chr. Felix Weißens Selbstbiographie, herausg. von seinem Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohne Sam. Gottlob Frisch. Leipz. 1806. — C. H. Jördens, Lexicon deutscher Dichter. Leipz. Bd. V 1810. S. 248—302.)

2. „Neues Bremisches Psalm- und Gesangbuch. Bremen. 1766." (2. Aufl. 1767. 3. Aufl. 1775.) Besorgt von Dr. Conrad Klugkist, Pastor zu St. Ansgarii, geb. in Bremen 2. Sept. 1716 und gest. das. 20. Juni 1787 Von ihm findet sich in demselben das jetzt hie und da noch vorkommende Lied:

„Wer kann dich nach Würden nennen" — die Ewigkeit Gottes. (8 Str.)

3. „Alt Dessauisches Gesangbuch, darinnen die Psalmen Davids nach einer auf die bekannten Melodien eingerichteten Uebersetzung, nebst einer Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder. Auf Hochfürstl. Befehl für die Kirchen Dero Landes herausg. Dessau. 1766." (2. Aufl. 1779. 3. Aufl. 1781.) Mit einer Vorrede vom 24. März 1766 besorgt von —

de Marées, Simon Ludw. Eberhard, seit 1760 Fürstl. Anhalt-Dessauischem Consistorialrath, Superintendenten, auch Hof- und erstem Stadtprediger zu Dessau, wo er als der Sohn des Superint. Abraham de Marées, der, aus dem unter Herzog Alba's Verfolgungen nach Schweden geflüchteten niederländischen Theologengeschlechte Maresius stammend, von Stockholm als reformirter Prediger nach Dessau berufen worden war, 1. Dez. 1717 geboren und dann auch, nachdem er, von seinem Großvater mütterlicher Seits, dem Kirchenrath und Prof. der Theologie Mieg in Heidelberg erzogen, von 1741 an Probst in Wörlitz gewesen, 1746 als Archidiaconus angestellt worden war und 17. Okt. 1820 gestorben ist.

Obwohl im Kampfe gegen die Aufklärungstheologie eines Teller in Berlin, mit dem er Streitschriften wechselte, vollzog er doch diese Gesangbuchsreform, so weit die Forderungen der Zeit es unumgänglich erheischten, indem er ältere Lieder mit Maß veränderte, moderne Lieder, z. B. von Gellert, aufnahm und — was sein Hauptverdienst ist — neue, von Lobwasser freiende Psalmenübersetzungen, meist von A. Cramer (1762.64), darbot. Von diesen stehen 14 seiner eignen durch ihre Aufnahme in das neue unter Bei-

hülfe seiner beiden Söhne, des Seminar-Inspectors Heinrich Ludwig de Marées († 1825) und des Oberpredigers an St. Georgen Joh. Friedrich de Marées zu Dessau (geb. 1761, † 10. Jan. 1832)*), sowie des Pastors Neuhoff zu Rhesen († 1850), vollends ganz und gar in modernem Styl gearbeitete Anhalt-Dessauische G. vom Jahr 1830 heute noch in den Dessauischen reformirten Gemeinden, wiewohl durch Neuhoff oder seinen jüngern Sohn neu bearbeitet, im Gebrauch (Nr. 5. 224. 264. 280. 333. 351. 529. 537. 582. 728. 1014.), insbesondre:

„Aus Tiefen ruft mein Flehen" — der 130. Psalm.
„Nach Zions Bergen schau ich auf" — der 121. Psalm.
„Sey gnädig, Herr, nach deiner großen Güte" — der 51. Psalm.

4. „Gesangbuch für die kirchliche und häusliche Andacht der evangelischen Gemeinden im Fürstenthum Lippe-Detmold. Lemgo. 1773." (Nach dem Muster von Nr. 1. zur Verdrängung des S. 12 erwähnten G.'s.) In neuer und vermehrter Auflage. 1830., wo sich 12 Lieder finden von —

v. Cölln, Ludwig Friedrich, Consistorialrath und Generalsuperintendent in Detmold, geboren 1753 zu Oerlinghausen in der Grafschaft Lippe, † 18. Febr. 1804. Nach seinem Tod waren, auf Veranstaltung der Fürstin Pauline, seine sämtlichen Lieder, 13 an der Zahl, gedruckt erschienen unter dem Titel: „Sammlung einiger schon gedruckten und ungedruckten Gedichte. Bielefeld. 1804." Davon gieng aus dem Lippe'schen G. noch in andre G.G. der Neuzeit, z. B. das Hamb. G. 1842, das Morallied über:

„Du trittst vor Gott, zu schwören" — Warnung vor Meineid.

5. „Neuvermehrtes Gesangbuch geistreicher und zum wahren Christenthum erbaulicher Kirchenlieder und Communion-Andachten, auch Morgen- und Abendgebeten. Berlin, bei C. Fr. Rellstab. 1778." Mit 465 Liedern. Auch zum Anbinden an die letzte unter demselben Titel auf die Lorentzische Ausgabe vom J. 1736, von ihr übrigens nach Umfang und Anordnung völlig verschiedene, mit 418 Liedern bei C. Fr. Rellstab 1764 gefolgte Ausgabe des sog. Domgesangbuchs (s. S. 12) mit dem Titel ausgegeben:

„Neue geistliche Lieder (100 an der Zahl), welche dem Berlinischen evangelischen reformirten Gesangbuch beigefügt sind. Berlin, bei Rellstab. 1778."

Es ist dieß das nun nach rationalistischem Geschmack umgemodelte reformirte Berliner Dom-Gesangbuch, besorgt vornehmlich von den reformirten Hofpredigern Noltenius und Sack, dem Jüngern. Schon 1775 hatte Noltenius erklärt, „die Domgemeinde sey unter allen reformirten Gemeinden die letzte, die an Auskehrung des alten Sauerteigs denke" und Lieder aus Nr. 1. und 5. zu sammeln angefangen. Am 27. März 1778 genehmigte sodann das Ministerium die Weglassung von 70 alten Liedern und die Einschaltung von 100 neuen, durch Sack ausgewählten Liedern.

Während die 2. Aufl. bei C. Fr. Rellstab 1788 und auch die 3.

---

*) Ihm gehören in diesem G. vom J. 1830 die Numern: 23. 87. 101. 103. 146. 189. 190. 192. 217. 336. 437. 438. 455. 1036.

bei Joh. C. Fr. Rellstab 1790 noch ganz unverändert erschien, riß bei der Redaction der spätern Auflagen allmählich eine völlig subjective Willkür in ganz und gar rationalisirender Weise ein, so daß zuletzt in der Auflage vom J. 1815, die der Prediger Wilmsen redigirte oder corrigirte, gegen die ursprüngliche Auflage von 1778 nicht weniger als 72 zum Theil der besten Lieder fehlten und mehrere noch stehen gelassene bedeutend verändert waren, wodurch dieses G. der Reformirten in Berlin noch weit unter das rationalistische Niveau des lutherischen Mylius vom J. 1780 herabgedrückt war. (Erst bei der 1824 mit bloß 363 Liedern neu veranstalteten Auflage wurde auf Theremins Antrag Anstalt getroffen, „daß darin nicht wieder so Vieles ausgelassen werde".)

6. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch der reformirten Gemeinden in Kurpfalz. Heidelb. 1785." Mit weit gehenden Textänderungen selbst wegen möglicher Mißdeutung. Hier 6 Lieder von —

Reimold, Dr. Johann Carl David, geboren 1757, seit 1818 Badischer Kirchenrath und erster reformirter Prediger in Wiesloch, † 1834. Durch ihre Aufnahme in's neue Badische G. 1835 sind einige jetzt noch in Baden im Gebrauch:

„Allmächtiger! wir singen dir und preisen deine Stärke" — dem Allmächtigen. Gedichtet 1783.

„Mensch, suche stets durch Wort und That" — Gerechtigkeit. Gedichtet 1782. (Irrthümlich Dr. und Prof. Theol. Joh. Lor. Blessig, dem Herausgeber einer „Auswahl von Liedern für Beichtende und Communikanten. 1784." zugeschrieben.)
oder nach der spätern Aenderung in Reimolds lyrischen Gedichten und Briefen. Heidelb. Bd. I. 1818. S. 281:
„Mensch, übe stets Gerechtigkeit"

7. „Psalmen und Lieder zum Gebrauch der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Danzig. 1785."

Besorgt von Samuel Ludwig Majewski, geb. 21. Mai 1736 zu Lissa in Großpolen, zuerst Secretär beim Grafen von der Goltz in Petersburg, wo er auch in der deutschen reformirten Kirche öfters predigte, dann Diaconus und seit 1781 Pastor an der reformirten Peter- und Paulskirche in Danzig, als der er 26. Okt. 1801 starb. Er hatte zuvor im Druck herausgegeben: „Versuch einer freiern Uebersetzung der Psalmen, um sie für christliche Gemeinen brauchbar zu machen, nach den gewöhnlichen französischen Melodien. Danzig. 1783." Diese seine Psalmenübersetzungen nahm er dann großentheils in dieses G. auf. Also hier wie Nr. 3. Verdrängung des Lobwasser.

8. „Christliches Gesangbuch oder Sammlung auserlesener Psalmen und geistlicher Lieder über alle wichtige Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre. Mit den beliebtesten Psalmen und vielen neuen sehr leichten vierstimmigen Chorälen. Herausg. mit Rücksicht auf vaterländische Bedürfnisse. Zürich. 1787." Mit 350 Liedern.

Den Hauptanstoß hiezu hatten der Chorherr Joh. Friedr. Ziegler in Zürich durch seine Psalmübersetzungen vom J. 1763 (s. S. 108—110) und der kaum vom Verkehr mit Spalding und Zollikofer heimgekehrte jugendliche Diacon Lavater (s. S. 502) gegeben theils durch seine „Auserlesenen Psalmen Davids, zu allgemeinem Gebrauche in Reime gebracht. Zürich. 2 Theile. 1765. 1768.",

theils durch seine „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder aus den besten Dichtern. Zürich. 1769." — eigentlich, wie er sie selbst nennt, einen bloßen Auszug aus Zollikofers G. vom J. 1766 (Nr. 1.) In der Vorrede zu derselben hatte er gesagt: „Möchte es doch einmal bei einem so schönen Vorrath vortrefflicher Lieder der Obrigkeit gefallen, nach dem Beispiel andrer angesehener evangelischer Gemeinden das ununterbrochene Absingen alter, oft so sehr unschicklicher Psalmen abzuschaffen und mit Beibehaltung der schicklichen solche geistreiche Lieder beim Gottesdienst einzuführen, die sich für eine Gemeinde erleuchteter reformirter Christen besser schicken und nicht zu so vielem gerechten Aergerniß Anlaß geben würden." Die Herbstsynode zu Zürich vom J. 1778 hatte Einführung der Ziegler'schen Psalmenübersetzungen, die Maisynode vom J. 1782 Abschaffung der den Psalmen beigegebenen Lieder bei der Regierung beantragt und die vom April 1785 beide Anträge wiederholt, nachdem Lavater in seiner auf dieser Synode gegen das Singen nach den sog. Psalmzeddeln, wie es zumal bei den Kinderlehren üblich war und für dessen Verdrängung er 1780 herausgegeben hatte: „Sechzig Lieder nach dem Zürcher'schen Catechismus, der Petrinischen Jugend zugeeignet von J. C. Lavater, Diac. an St. Peter in Zürich" gehaltenen Rede (abgedruckt in den theol. Nachrichten. Marb. 1810. Febr. S. 66—73) voll Feuereifers erklärt hatte: „eher könnte das Absingen der Hymnen eines Orpheus, eher das Gesänge des Rosenkranzes ein vernünftiger Gottesdienst heißen, als wenn eine ganze christl. Gemeinde ihren Cultus so anfängt, wie derselbe unter Anderem am 6—11., 29. und 38. Sonntag angefangen wird." Aber erst als auf der Synode 9. Mai 1786 der Decan des Winterthurer Capitels, Pfarrer Escher in Buch, im einstimmigen Auftrag der Prosynode, unterstützt von Antistes Ulrich in Zürich, den Vortrag gemacht hatte, der Rath möchte doch endlich seine Bedenklichkeiten gegen die Verbesserung des Kirchengesangs überwinden, gestattete dieser, daß eine vollständige geistliche Liedersammlung als Privatarbeit erscheinen dürfe, „wo es sich dann zeigen werde, ob das Publikum sich von selbst nach der Einführung einer solchen sehnen würde."

So entstand denn das oben genannte G., das manchen Orts schnellen und freudigen Eingang fand, aber stets nur auf außerordentlichem Wege, am frühesten in Zürich selbst, wo Lavaters Diacon, Joh. Conr. Pfenninger, an St. Peter die Einführung auf's Eifrigste betrieb, so daß es bis zum J. 1853 in Zürich in allgemeinem und constantem Gebrauche war. An der auf der Grundlage des Zollikofer'schen G.'s (Nr. 1.) und der mit 60 Liedern berücksichtigten Lavater'schen Sammlung geschehenen Ausarbeitung wirkte anfangs auch Lavater mit, trat aber, als mehrere Lieder in rationalistischer Weise stark verändert wurden, voll Unwillen rasch davon zurück, so daß nun die Besorgung und insbesondre die Bearbeitung des Textes allein überlassen blieb dem Archidiacon Jak. Christoph Nüscheler (geb. 1743, † 1803), einem aufgeklärten Prediger nach Art eines Teller, Spalding und Sack (s. S. 214. 240.) und dessen Gesinnungsgenossen —

Wolf, Salomon, Pfarrer zu Wangen, und seit 1805 Decan des Kyburger Capitels und Mitglied des größern Kirchenraths, geb. 17. Juni 1752 zu Zürich, † 3. Aug. 1810 in Wangen. Er hat 21 eigene Psalmübersetzungen und Lieder, von geringem poetischem Gehalt, dem G. einverleibt, welche mit Weglassung von 2 und Bei-

fügung von 4 weitern auch in das dasselbe nach 65jährigem Gebrauch ersetzende neue, übrigens 280 Lieder nicht zu seinem Vortheil mit herübernehmende Züricher G. vom J. 1853 übergegangen sind. Erwähnenswerth sind davon als auch in andre neuere Schweizer G.G., z B. in das von Glarus u. s. w., aufgenommene:

„Des Herren Majestät sey ewig mein Gesang" — Gottes Majestät. 1785.

„Gott ist's, der regiert, der den Zepter führt" — Gottes Welt-Regiment. 1785

„Ich erhebe mein Gemüthe betend, o mein Gott, zu dir" — Gebetlied. 1785. (Im Anschluß an Lavaters Psalmlied gleichen Anfangs.)

„Singet Gottes Majestät" — Loblied. 1785.

(Vgl. Worte zum dankbaren und achtungsvollen Andenken Sr. Hochw. Herrn Sal. Wolf, von Joh. Jak. Escher, Pfarrer zu Päffikon. Zürich. 1810.)

9. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in dem Anhalt-Köthnischen Fürstenthum. Cöthen. 1793." (2. Aufl. 1816. 5. Aufl. 1847.) Besorgt von Superintendent und Consistorialrath Joh. Dav. Rindfleisch († 1805), Diaconus Nagel in Cöthen († 1801) und —

Isensee, M. August Ludwig Christian, Pfarrer in Biendorf und nachmals Hofprediger und Oberpfarrer in Cöthen, wo er 5. Sept. 1743 geboren wurde und 26. Juni 1821 starb. Von ihm stammen die Umdichtungen der ältern Lieder und das schöne eigene Lied in diesem G.:

„Auf! hinauf! bedrängte Seele!" — bei zögernder Hülfe. Verfaßt mit einigen am Anfang und Ende sich findenden Anklängen nach dem Metrum des Casp. Schade'schen Liedes vom J. 1692: „Auf! hinauf! zu deiner Freude!" (Bd. IV, 236), um dem G. dessen Melodie zu bewahren.

10. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in hiesiger Königlicher Domkirche. Halle. 1795" — das reformirte Hallesche Dom-Gesangbuch, mit den durchgreifendsten Umänderungen der alten Lieder, selbst des Lutherliedes: „Ein feste Burg", so daß man oft nur an der angegebenen Melodie den Urtext errathen kann, und vielen dürren Moralliedern. Es wurde eingeleitet durch einen zunächst und angeblich nur zum Gebrauch in den Schulen bestimmten, bald aber dann auch Sonntags für den Gemeindegesang verwendeten kleinen Anhang unter dem Titel: „Einhundert geistliche Lieder. Ein Anhang zum Gesangbuch der Domkirche in Halle. Halle. 1777." Nachdem so das alte G. zwar nicht abgeschafft, aber geschickt hinweggeschmuggelt war, setzte dann das Presbyterium 1793 beim Kirchen-Directorium die Veranstaltung eines ganz neuen G.'s durch, welches 300 neue Lieder und den Anhang bringen sollte. Am 8. März 1795 wurde dasselbe eingeführt. Den Anhang besorgte allein und das G. in Verbindung mit dem zweiten Hofprediger, Pischon, dem nachmaligen Hof- und Garnisonsprediger in Potsdam, unter Beifügung mancher eigner, meist matter Lieder, —

Pauli, Georg Jakob, geb. 24. Juli 1722 (nicht: 1712) in Braunschweig als der jüngste, dem glaubenstreuen Vater aber sehr unähnliche Sohn des Hermann Reinhold Pauli (s. S. 79, wo statt Naturalist „Nationalist" zu corrigiren ist). Bald nach Vollendung sei-

ner theologischen Studien in Halle, im J. 1745, nahm er 16. Okt. 1746, um seinem altersschwachen Vater nahe zu seyn, die Wahl zum Rector des reformirten Gymnasiums in Halle an, kam aber dann nach seines Vaters Tod am 23. Jan. 1751 um seine Entlassung ein, weil er zum Prediger auf der Friedrichsstadt in Berlin erwählt war. Von da kam er sodann 1765 als Consistorialrath und Hofprediger nach Halberstadt und 1775 als Consistorialrath, erster Dom- und Hofprediger, sowie geistlicher Inspector über die reformirten Gemeinden im Saalkreise nach Halle, wo er alsbald den Heidelberger Catechismus zu verdrängen oder wenigstens durch „Erläuterungen", die er zu demselben schrieb, „alles Mystische" zu entfernen suchte und, von seiner Gemeinde zwar wegen seines berufseifrigen und liebenswürdigen Benehmens willen hoch verehrt, ganz und gar als Rationalist nach der Art eines Sack, Spalding und Zollikofer wirkte und predigte. Er starb 23. Februar 1795, und am Tag der Einführung des G.'s, 8. März, hielt ihm Pischon in Halle, dieß als seine „eigentliche Amtsthat" rühmend, die Gedächtnißpredigt.

Das beste und verbreitetste seiner Lieder ist:

„Kommt und eßt das Brod des Bundes" — zur Abendmahlsfeier. (7 Str.) Schon im Anhang 1777 und jetzt noch im Berliner G. 1829 und Leipziger G. 1844 mit Weglassung der 2 letzten Strophen.

(Vergl. „Mittheilungen aus der Geschichte der reform. Gemeinde zu Halle" in der Evang. reform. Kirchen-Zeitung. 1863. Nr. 13. 14. S. 103—110.)

11. „Gesangbuch für die evangelisch-reformirte Gemeinde in Bremen. 1812."

Besorgt unter Veränderung vieler Lieder und Aufnahme einiger eigener und mancher neuer Lieder von jüngern reformirten Dichtern durch Dr. Joh. Jak. Stolz, Pastor primarius zu St. Martini kurz vor seiner Resignation im J. 1811 und seinem Wegzug nach Zürich, wo er 31. Dez. 1753 geboren und 12. März 1821 gestorben ist. Insbesondere finden sich hier auch gelungene und gehaltvolle Lieder von —

Meister, Dr. Christoph Georg Ludwig, geb. 12. Aug. 1738 zu Halle, wo sein Vater Wollenzeugfabrikant war. Er wurde 1761 Rector zu Ballenstädt und 1763 zweiter Prediger daselbst, 1770 Anhalt-Bernburgischer Consistorial-Assessor und Pfarrer zu Waldau und 1772 zu Aldenburg bei Bernburg, 1774 zweiter Prediger an der Salvatorskirche in Duisburg und 1778 zugleich Professor der Theologie daselbst. Hierauf kam er 1784 als dritter Prediger an St. Marien und Professor der Theologie am akademischen Gymnasium nach Bremen, wo er 1789 zweiter Prediger, 1796 Pastor primarius und 1802 Rector des Gymnasiums wurde und 26. Jan. 1811 starb.

Die bedeutendsten und jetzt noch verbreitetsten seiner auf mehr denn 160 sich belaufenden und ursprünglich zerstreut in seinen „Empfindungen über Gegenstände der Religion, Natur und Freundschaft. Quedlinb. 1766.", in der mit Feddersen und Sturm von ihm herausg. Wochenschrift: „Der Andächtige. Halle. 1778 ff.", in seinen „Duisburger gelehrten und gemeinnützigen Beiträgen. 1775 ff." und in seinen „kleinen Erbauungsschriften. 3 Stücke. Bremen. 1788." erschienen waren, finden sich gesammelt als —

„Lieder für Christen von C. G. L. M. Essen. 1781." Zweite, (bis auf 104 Numern) vermehrte Aufl. Bremen. 1790. Hier:

„Heil ihm, dem Todesüberwinder" — Osterlied. 1781."
„Laß mir die Feier deiner Leiden" — Gedächtnißfeier der Leiden Jesu. 1790. Das jetzt noch auch in luth. G.G. verbreitetste Lied.
„Säe deine Thränensaat" — Trost im Leiden. 1790. (11 Strophen.)

„Unterhaltungen der Andacht über die letzten Worte Jesu am Kreuz. Bremen. 1788." Hier:
„Wer kann die Leiden fassen"

Weitere Lieder gab er unter dem Titel heraus: „Religiöse Unterhaltungen für die häusliche Andacht. Bremen. Neue Ausg. 1803." Auch ein größeres Gedicht: „Die Abend-Zeiten" hatte er schon zu Quedlinburg 1766 herausgegeben und demselben in seiner 3. Aufl. 1797. einen Anhang vermischter Gedichte beigefügt.

Schildern wir nun noch im Besondern einzelne Liederdichter dieser Periode und voran den bedeutendsten in damaliger Zeit —

Lavater*), Johann Caspar, geboren den 15. Nov. 1741 zu Zürich, wo sein Vater Doctor der Medicin und Mitglied der Regierung war. Seine Mutter, Regula, geb. Escher, gebar ihn als ihr zwölftes Kind. Anfangs machte er, schüchtern und fast blöd von Natur, nur langsame Fortschritte im Lernen. „Gebrauch Gottes" war aber eines der ersten Grundgefühle seiner Kindheit und Jugend. Gott war ihm Bedürfniß, darum suchte er von früh auf Gebrauch von Gott zu machen. Weil er die Predigten nicht verstand und nicht behalten konnte, gerieth er während derselben auf's Bibellesen; er hatte ein kleines Handbibelein; das nahm er mit in die Kirche und las darin mit unersättlicher Begierde, und weil er darin, wie er sagt, „die Gottheit kennen lernte als mit der man reden kann und die Antwort giebt", so

*) Quellen: J. C. Lavater, der Dichter. Eine Rede bei der musikalischen Gedächtnißfeier am 26. Hornung 1801. Gehalten von Joh. Georg Schultheß, Diacon. Zürich. 1801. — J. C. Lavater. Eine biogr. Skizze von Heinr. Meister. Aus dem Französischen (von H. Hirzel). Zürich. 1802. — J. C. Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermanne Georg Geßner. 3 Bände. Winterthur. 1802. 1803. — Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken, dargest. von Dr. Ferd. Herbst. Ansbach. 1832. — Beiträge zur nähern Kenntniß Lavaters von Hegner. Leipz. 1836. — Züge aus dem Bilde Lavaters. Zürich. 1845. — J. C. Lavater. Nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Friedr. Wilh. Bodemann, Pastor zu Schnackenburg. Gotha. 1856. — Nitzsch, über Lavater „in der deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben. Berl. 1857." Mai.

ward es ihm je länger desto wohler dabei, indem sich bei ihm ein „kindlich personhafter" Glaube ausbildete, in welchem er zu Gott als dem Vertrauten seines Herzens im liebendsten Wechselverkehr stand. So kam er denn auch bald in die innigste Gebetsgemeinschaft mit Gott, und weil es sich durch die herablassende Güte Gottes öfters fügte, daß seine Gebete in der oder jener Verlegenheit vom besten Erfolge für ihn waren, so bestärkte ihn dieß in seinem Glauben an das Gebet und die „Brauchbarkeit Gottes" so sehr, daß er nun unter allen Umständen betete. „Konnt' ich beten" — sagt er selbst — „mir war, als ob ich schon hätte, um was ich bat." Bei solchem trautem Herzensverhältniß zu Gott konnte ihm auch nichts wünschenswerther erscheinen, als einmal Gottes Diener zu werden. Als deßhalb in seinem zehnten Jahr einsmals Ulrich, der Pfarrer zu Frauenmünster, als Vorsteher der lateinischen Schule die Schüler seiner Classe fragte, was sie werden wollen, wer von ihnen Pfarrer werden wolle, rief er rasch und freudig: „ich, ich!" und von da an verwandte er auch allen Fleiß und Eifer auf's Lernen, um zum geistlichen Stand tüchtig zu werden. So konnte er denn in seinem 13. Jahr, 1754, in das akademische Gymnasium übertreten, an welchem Breitinger und Bodmer (s. S. 103) lehrten, und der letztere vornehmlich übte nachhaltigen Einfluß auf die Weckung seines poetischen Talents. Zu Ende des Jahrs 1759 wurde er in die theologische Classe aufgenommen und fieng nun auch 1760 an, viele religiöse Poesien und geistliche Lieder abzufassen. In einem dieser Lieder: „Vater! heilig möcht ich leben, Rechtthun wäre meine Lust", das er „unmittelbar für sich selbst verfertigte" als ein Gebetlied um den h. Geist „zur Bestreitung seiner Leidenschaften", schildert er seinen damaligen Herzens- und Lebensstand, wobei er, mit sich selber nie zufrieden, ob er gleich vor jedem menschlichen Richterstuhl ein unsträflicher Jüngling war, sich selber oft bitter anklagte, daß seine Frömmigkeit und sein Gebet nicht ernhaft und herzlich genug seyen, und seufzend bekannte: „Nicht Eine meiner Handlungen wird seyn, die nicht eines demüthigen: Herr, erbarme dich! bedürfe; ich bleibe im Grund wer ich bin, gut und fromm, wenn mich's ankommt,

leichtsinnig, wenn wieder eine Leidenschaft sich regt." Darum auch die Klage zu Gott in der 2. Strophe selbigen Liedes:

Selbst den süßen Andachtsstunden,
Da ich, Vater, dich empfunden,
Nur von Freud und Liebe sprach,
Folgten Lasterstunden nach.

Doch zehnmal niedergeworfen, stand er zehnmal wieder auf. Als er 1761 seine erste Uebungspredigt als Studiosus über Pred. 7, 3. hielt, that er das mit großem Ernste, und da die Uhr gerade die Stunde schlug, nachdem er eben die Worte geredet hatte: „wir legen mit jedem Augenblick einen Schritt nach der Ewigkeit zurück", so hielt er plötzlich inne, bis der Glockenschlag verhallt war und fuhr dann, seine sonderliche Begabung als Kanzelredner hier schon bekundend, mit erhöhter feierlicher Würde zu den versammelten Studenten zu reden fort: „Hört ihr! Brüder! nun ist diese Stunde dahin! wir alle unsrem Ende wieder eine Stunde näher! Gott lasse euch nicht von dieser Stelle weggehen, ohne zur Besserung heilsam bewegt zu seyn!"

Im Frühjahr 1762 wurde er, nach Vollendung seiner theologischen Studien, zu dem geistlichen Stand geweiht, wobei er in einem Brief an seinen Freund Heinr. Heß den Vorsatz aussprach: „ich will mich demüthig vor meinem Schöpfer und Erlöser niederwerfen und mich aufrichtig entschließen, nach der höchsten Vollkommenheit zu streben, niemals stille zu stehen, niemals müde zu werden, Gott in allen Dingen zu ehren, kein Knecht der Menschen noch mein eigenes Ziel zu seyn." Daß es ihm mit diesen Worten Ernst gewesen, zeigte er bereits im Herbste desselben Jahrs, indem er gegen den Züricher'schen Landvogt Felix Grebel zu Grüningen, der sich viele Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließ und gegen den Niemand zu klagen wagte, weil er des regierenden Bürgermeisters Schwiegersohn war, zuerst einen an seine Person gerichteten Drohbrief, und als dieß nichts fruchtete, eine Klageschrift verfaßte, betitelt: „Der ungerechte Landvogt oder Klage eines Patrioten" und sie den einflußreichsten Mitgliedern der Regierung zugehen ließ, worauf eine Untersuchung eingeleitet wurde und der Beklagte entfloh. Lavater aber nannte sich als Kläger und die gerechte Sache siegte durch

Verurtheilung des Landvogts zur Absetzung und zum Schadenersatz, — eine That, von der Göthe 1777 das Urtheil abgab: „eine solche That gilt hundert Bücher!" Am 8. März 1763 begab er sich dann auf eine größere Reise nach Deutschland, auf der er namentlich Gellert und Zollikofer in Leipzig, Ramler, Sack und Diterich in Berlin, vor Allem aber Spalding zu Barth in Schwedisch Pommern (s. S. 241) aufsuchte, bei dem er während eines längern Aufenthalts sich fleißig in der geistlichen Poesie übte, die um diese Zeit vorzüglich durch Klopstock und Cramer einen neuen, bis dahin ungeahnten Aufschwung erhielt und nun eine Lieblingssache für ihn wurde. So dichtete er damals 4. Sept. 1763 das seinen Missionsdrang bezeichnende Lied: „Herr, wie viele Schafe sind, die noch keinen Hirten haben" Nachdem er sich auf der Heimreise drei Tage bei dem von ihm hoch verehrten Klopstock in Quedlinburg verweilt hatte, kehrte er 26. März 1764 wieder nach Zürich zurück, wo er 5 Jahre lang ohne Amt lebte, mit Predigen für Andere und mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, zu denen einerseits seine beim Volk ungemein beliebt gewordenen patriotischen „Schweizerlieder" (1767) und die Wochenschrift: „Der Erinnerer", andererseits seine Psalmübersetzungen (1765. 1768), sein „christliches Handbüchlein" (1767) und seine „Aussichten in die Ewigkeit" (1768 f.) gehören. Seit 3. Juni 1766 war er auch glücklicher Gatte von Anna Schinz, einer Tochter des angesehenen Züricher Kaufmanns und Obervogts Schinz, mit der er 33 Jahre lang einen in Gott vergnügten Ehestand führte. Wie er ihr bei der Brautwerbung zuvor geschrieben: „Gott soll bei uns, Freundin, seyn, in ihm wollen wir zerfließen, ihm von Herzen uns zu weih'n, wollen wir uns fest entschließen": so hielt er es auch mit ihr während ihres ganzen häuslichen Lebens, in welchem Christus das A und O, das Gebet die Würze, die Bibel die tägliche Lectüre war und eben darum auch eine heitere, muntere Stimmung die Oberhand hatte. Nichts war Lavater überhaupt mehr zuwider, als ein affektirt religiöser Ton und ein trübsinniges, ängstliches Christenthum; Christus und Freudenmacher waren ihm gleich bedeutende Worte.

Am 7 April 1769 nun erhielt Lavater eine regelmäßige Berufsthätigkeit durch seine Anstellung als Diacon an der

Waisenhauskirche in Zürich, der nach sechs Jahren die als Pfarrer an derselben folgte, wobei er dann den edlen Pfenninger zum Mitarbeiter bekam (s. S. 512). Hier, wo er neben den armen Waisenkindern auch die Gefangenen im Zuchthaus seelsorgerlich zu berathen hatte, war für die Entfaltung der ihm angebornen Menschen- und Bruderliebe reiche Gelegenheit geboten, zumal als in den Jahren 1770 und 1771 das Züricher Land von einer furchtbaren Theurung und Hungersnoth heimgesucht wurde. Da forderte er in seinen Predigten mit außerordentlichem Nachdruck zur Wohlthätigkeit auf, und es ist merkwürdig, welch reiche Gaben von allen Seiten in seine Hände gelegt wurden. Er selbst, obgleich er noch kein eigenes Vermögen hatte und seine Stelle fast nichts trug, gab von dem Seinen, was er konnte, und doch war ihm Alles zu wenig, was er gab. „Höllenqual ist Liebe ohne Macht" — sagte er da einmal. Er flehte herzlich zu Gott, er möge ihn recht lieben lehren. „O Liebe" — so schließt er sein Bittlied um Liebe: „Herr! lehre du mich deinen Willen" — „O Liebe, daß ich Liebe wäre! O Liebe! Jesus Christus, lehre mich deiner Liebe Seligkeit!" Haufenweise kamen die elenden Hungernden in sein Haus, das um diese Zeit einem Armenamte glich; von Hunger ausgemergelt, kaum noch im Stande zu gehen, wankten die Unglücklichen ihm zu. Manche von ihnen führte er selbst die Treppe hinauf und war ihre Stütze, um sie seiner guten Frau zuzuführen, die aus den eingekommenen Gaben diese Hungrigen speiste und die Nackten kleidete und immer einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer hatte, um sie den Hungernden darzureichen.

Zur vollen Entfaltung kam aber die reiche Fülle seiner Predigergaben erst, als er nun durch seine Erwählung zum Diaconus an der St. Peterskirche im Frühjahr 1778 an einer der bedeutendsten Gemeinden der Stadt Zürich, die mehr als fünftausend Seelen zählte, zu wirken berufen ward. Am 8. Juli trat er sein Amt an mit einer Predigt über 1 Thess. 5, 25.: „Liebe Brüder! betet für uns", denn er fürchtete sich eigentlich vor der großen Aufgabe, die ihm nun zu Theil geworden, und schon, als er seine erste Anstellung an der Waisenhauskirche erhielt, hatte er in sein Tagebuch ein ergreifendes Gebet

eingeschrieben, das mit den Worten schloß: „Mit tiefer Demuth fleh ich dich, o Jesus Christus, stärke mich! Ohnmächtig, todt und nichts bin ich, o Jesus Christus, ohne dich.“ Glühend, unermüdet, wahrhaft apostolisch war denn auch der Berufseifer, den er nun entwickelte. Mehr kann kein Freund seinen Herzensfreund lieben, als er Alle liebte, die seiner Seelsorge anvertraut waren. Es war ihm ein tief empfundenes Bedürfniß und Seligkeit zugleich, Gesunde wie Kranke und Sterbende, Glückliche wie Unglückliche, Hoffende wie Verzagte durch Lehre, Ermahnung, Trost und That zu segnen und zum Glauben, Lieben und Hoffen zu ermuntern. Und dabei machte der Glanz seines reinen Christen-Wandels seine mit großer Salbung und zugleich auch mit seltener körperlicher Beredsamkeit vorgetragenen Predigten*), deren Hauptthema war: „Ich achte Alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi“ (Phil. 3, 8.), noch um so einleuchtender und kräftiger, ja wahrhaft hinreißend. So war denn auch seine Kirche immer außerordentlich besucht, und er durfte in seiner Gemeinde die allgemeinste Liebe und Hochachtung genießen.

Aber auch weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus ließ er sein Licht leuchten in die Lande durch seine zahlreichen, viel gelesenen S c h r i f t e n. Wie er die Schmach Christi geduldig trug, als Züricher Amtsbrüder auf der Kanzel gegen ihn predigten, und sich nicht scheute, auf der Synode im Jahr 1780 eine kräftige Rede gegen Steinbarts „System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums“, das er unter den Geistlichen des Cantons großen Eingang finden sah, zu halten und seine Amtsbrüder vor dieser „Entnervung und Ausleerung des altapostolischen Christenthums“ zu warnen: so scheute er sich auch nicht in weitern Kreisen, ja vor der ganzen Welt in einer Zeit, da fast Alles dem Unglauben huldigte, als Kämpfer und Zeuge für Christi Sache aufzutreten, um, wie er selbst sagt, „einerseits der immer herrschender werdenden antichristlichen Richtung einen festen Damm entgegen zu stellen und andrerseits das

---

*) Die bedeutendsten seiner gedruckten Predigten sind seine „Predigten über das Buch Jonas. 2 Theile. Zürich. 1772.“ und seine „Festpredigten. Zürich. 1774.“

Seine dazu beizutragen, daß alle Kniee sich beugen vor dem Namen Jesu Christi und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters." Denn als Grundwahrheit, von der er überzeugt war, daß sie nie fruchtlos ausgesprochen werde, galt ihm, daß Christus das einzige zureichende Universalmittel ist, Gott zu erkennen und zum Heil zu gelangen. „Entweder Christ oder Atheist" — das sprach er darum frei und offen aus, wie er auch noch am Ende seines Zeugenlaufes 3. Nov. 1800 ein Glaubensbekenntniß aufsetzte, des Inhalts: „Summa Summarum: Christus oder Verzweiflung. Unentbehrlicher ist mir nichts, als Jesus Christus, wie ihn uns — nicht irgend eine noch so fromme Kirchenpartei, — wie ihn uns das Evangelium, das ich als reine göttliche Offenbarung verehre, darstellt." So stand er, und das ist seine eigentliche Mission gewesen, als ein muthiger und siegesgewisser Verfechter des Christenthums da in seiner unchristlichen Zeit, und nur wenige Männer standen noch neben ihm als Prediger in der Wüste, wie ein Jung Stilling, Haman und Claudius (s. S. 417 ff.), mit denen er denn auch im vertrautesten brieflichen Gedankenaustausch verkehrte. Die Hauptschriften, in denen er so von Christo zeugte, sind sein „Nathanael oder die ebenso gewisse, als unermeßliche Göttlichkeit des Christenthums. Für Nathanaele. Winterthur. 1786." und sein „Pontius Pilatus — oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen oder ein Universal-Ecce-Homo oder Alles in Einem. 4 Bände. Zürich. 1782--1785." Wie er aber dadurch sich einerseits die größte Verehrung und Huldigung erwarb, daß, wenn er reiste, sich wie auf einem Triumphzug alles um ihn drängte, ihn zu sehen, oder wenn er still zu Hause weilte, vom fernsten Norden und Süden eine Menge Besuche, selbst von den höchsten Personen, zu ihm strömten und Leute aus allen Kirchen und Sekten sich mit den geheimsten Herzensangelegenheiten brieflich an ihn wandten, um Belehrung, Aufrichtung und Trost zu finden, und er sozusagen „der Beichtiger und Gewissensrath des halben Europa" wurde: so hatte er auch andrerseits viele Gegner und zwar nicht bloß Seitens der Vernunftglaubigen, den Kindern dieser Welt, denen sein offenes, freudiges Wort vom Kreuze Christi ein Aergerniß und eine Thorheit war, sondern auch Seitens der

Rechtglaubigen, denen er nicht rechtglaubig genug war, denn er suchte, gleich den Fortschrittsmännern der neuen Zeit, bei allem Festhalten an den Urkunden des Christenthums dasselbe zu modernisiren und seine Begriffe dem modernen Verstand und Gefühl zugleich zugänglich zu machen, so daß z. B. ein Carl Fr. v. Moser in Darmstadt über ihn urtheilte: „Lavater ist mir für einen Philosophen zu christlich und für einen Christen zu philosophisch." Diesen seinen freien, von kirchlichen Formen und Bekenntnissen unabhängigen Standpunkt bezeichnet er am klarsten, indem er darüber sich selber also tröstete: „ich mag es leiden, daß man mir alle theologische Rechtglaubigkeit abspricht, wenn man mir nur die biblische läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht denke, wie Calvin oder Athanasius, weil ich keine Gründe sehe, diese Männer für göttliche Auctoritäten zu halten."

Am 17 Dezember des Jahrs 1786, in dessen Mitte er den ehrenvollen Ruf zum Prediger an der St. Ansgariuskirche in Bremen ausgeschlagen hatte, wurde er einstimmig zum Pfarrer an der St. Peterskirche in Zürich erwählt, wo er dann seinen Pfenninger wieder zum Diaconus erhielt und, obgleich öfters an Brustzufällen leidend, fortfuhr, mit gewohnter Kraft durch Wort und Schrift von Christo zu zeugen. Von ihm zeugte er auch, als vom J. 1794 an das Züricher Volk, angesteckt durch das französische Revolutionsfieber, sich gegen seine Obrigkeiten aufzulehnen anfieng, indem er die Bürger nach Christi Vorbild zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnte. Als aber nun ein französisches Revolutionsheer im März 1797 Waadtland und Bern besetzte und im folgenden Jahr die übrigen Cantone mit schweren Contributionen belastete, schrieb Lavater, der von Jugend auf den Despotismus und alles Unrecht verabscheute, „das Wort eines freien Schweizers an die große Nation", worin er sagte: „Französische Nation! Freiheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, auszusaugen, zu morden, — ist Freiheit freilich einer großen Nation, der der Satane! Fluch dem, der diese Freiheit ausposaunt! Oeffne die Augen, französische Nation, und befreie uns von dieser Freiheit der Hölle!" Auch protestirte er gegen die Depor-

tation von zehn der wackersten Züricher Bürger, die 2. April 1799 stattfand, und am 14. Mai wurde er deßhalb im Badeort Baden von französischen Dragonern aufgehoben und nach Basel deportirt, worüber seine Frau in Ohnmacht fiel. Er wurde dort mehrfach verhört, aber eine unsichtbare Hand hielt den Gewalthabern die Hand, und am 16. August durfte er wieder zu den Seinigen heimkehren. Unter größter Theilnahme der Gemeinde hielt er dann die nächste Sonntagspredigt zu Zürich über Luc. 3, 10.: „Was sollen wir thun?" und gab darauf in der Hauptsache die Antwort: „Das in unsere und andere Herzen pflanzen, was keine Zeit zerstören, keine Umwälzung umwälzen kann, die Seelen in die Gemeinschaft mit dem bringen, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel der Finsterniß und des Lichts ist."

Als am 25. Sept. 1799 Massena die östreichisch-russische Armee geschlagen hatte, rückten Tags darauf die Franzosen in Zürich ein. Da sah Lavater von seinem Hause aus, wie ein paar Soldaten zwei Frauenspersonen auf dem Platz vor der Peterskirche ängstigten, indem sie Wein von ihnen begehrten. Schnell zur Hülfe bereit, brachte er Wein und Brod daher, wofür ihm einer dieser französischen Grenadiere herzlich dankte. Nach Haus zurückgekehrt, bewillkommte ihn seine Frau mit den Worten: „Kommst du, mein Daniel, aus der Löwengrube?" Darauf trat er unter die Hausthüre, um nachzusehen, ob er nicht seine Kinder in der Stadt besuchen könne, als ein Soldat ein Hemd von ihm begehrte und, als er das nicht geben konnte, einen Thaler. Lavater gab ihm, was er hatte; dieser aber, damit nicht zufrieden, hob seinen Säbel wüthend gegen ihn und schrie: „Geld her!" Lavater rief den vorigen Soldaten um Hülfe, von diesen aber rannte gerade der, welcher ihm kurz zuvor für die Erquickung gedankt, wüthend auf ihn los und setzte ihm das Bajonett auf die Brust, wobei ein Schuß losgieng, der ihm unmittelbar unter der Brust durch den ganzen Leib gieng; um einen Messerrücken höher, so wäre er sogleich todt gewesen. Als er sich von dieser Verwundung ein wenig erholt hatte, diktirte er die ganze Geschichte am 29. Sept. und setzte am Schluß bei: „Ich bitte Alle, die dieß lesen, dem Namen dieses Mannes (des Grenadiers) auf keine Weise nachzufragen, und wenn sie ihn erfahren sollten, als

ein anvertrautes Geheimniß zu verschweigen; ich würde unter meinen oft heftigen Schmerzen noch mehr leiden, wenn ihm was Uebels geschähe. Er wußte im eigentlichen Verstand nicht, was er that." Dabei trug er seine Schmerzen ohne alle Ungeduld mit kindlichem Sinn, so laut er oft aufschreien mußte. Er sah sich den Leidenskelch als vom ewig weisen und liebevollen Vater dargereicht an. Mitte Dezembers hatte er sich jedoch so weit wieder erholt, daß er die Kanzel besteigen konnte. Er sprach über Psalm 71, 7. 8. und schloß die Predigt mit den Worten: „Jeder wiederkehrende Schmerz meiner Wunden soll mir ein Ruf „der Erweckung seyn, mit neuem Muth, neuer Geduld und „Demuth, mit neuer Treue und Liebe in die Fußstapfen dessen „zu treten, an dessen unnennbare Liebe und unbeschreibliche Wun= „denschmerzen für uns meine tausendfach leidlicheren Wunden mich „täglich erinnern sollen." Im Januar 1800 aber wurden die Schmerzen so heftig, daß er nun seinem Amte nicht mehr nach= kommen konnte. Am 14. Sept. 1800 ließ er sich noch am all= gemeinen Bußtag, ganz schwach, in die Kirche führen, um mit seiner Gemeinde zum letztenmal das h. Abendmahl zu feiern, da= bei er einige Worte über Luc. 22, 15. sprach. Heinrich Mei= ster, ein Zeuge dieser Feier, schreibt darüber: „Man glaubte den Johannes selbst zu erblicken, wie er noch vom Rande des Grabes jene göttliche Liebe verkündigte, die sein Innerstes durchglühte; seine Blicke voll Feuer und Liebe, durch die über alle seine Züge verbreitete Todesblässe hindurchstrahlend, schienen schon in die, um ihn aufzunehmen, geöffneten Himmel einzudringen. Auch hat noch kein priesterlicher Segen mehr fromme Thränen ausgepreßt, als der Segen von der Hand, die er über das mit ebenso viel Bewunderung, als Sammlung des Geistes und Wehmuth ihm zuhörende Volk ausstreckte." Gegen das Ende des Jahrs stieg sein Leiden immer höher, daß er oft Viertelstunden lang nach einander hell aufschreien mußte. Er ließ sich dabei viel aus sei= nen geistlichen Liedern vorlesen, die ihm nun das wurden, was sie vorher schon so manchen Leidenden gewesen waren. Er freute sich derselben immer, vorzüglich um der darin herrschenden Ge= danken und Empfindungen willen, und äußerte einmal: „Es waren doch schon vor so vielen Jahren dieselben Empfindungen,

Grundsätze und Hauptansichten, die ich jetzt habe — ich bleibe meinen Grundsätzen getreu!" Mit tiefem Ernst bezeugte er: „Ruhig ist keine Seele, als die, so sich vor dem Herrn demüthigt, als die, welche auf Ihn sieht, als die, welche sich an Ihn hält." Immerfort beschäftigte ihn auch, selbst im Schlummer, der große Gedanke seines ganzen Lebens, „Jesus Christus", so lebhaft, daß er, als er am Weihnachtsfeste Abends aus einem ziemlich langen Schlummer erwachte, gar nicht begreifen konnte, daß auf seinem Bette das Lied nicht mehr zu finden sey, das er doch eben niedergeschrieben habe und von dem er sich nur noch folgender Worte entsinnen konnte:

Du kommst von deinen Himmelshügeln
Voll Heil, nur unter deinen Flügeln,
In deiner Rechten Gnade nur

Für seinen Mörder bat er noch um Verzeihung und flehte priesterlich für ihn, daß er nie ein solches Leiden sollte erfahren müssen, wie das seinige. Erfüllt sah er aber auch jetzt seine Todesahnung, die er schon seit 20 Jahren gegen verschiedene Personen ausgesprochen hatte: „Ich werde meinen Tod durch einen Schuß finden, denn allemal, wenn ich in meinem Pfarrstuhl stehe, erblicke ich hinten in der Kirche einen Mann, der mit einer Flinte nach mir zielt." Endlich, nach einem schweren, heftigen Leidenskampf, in dem er, als ein Neujahrslied von der Straße her ertönte, den Seinigen noch als sein letztes Wort dringend zurief: „Betet, betet!" war sein Lauf unter dem Vorbeten Klopstock'scher Lieder am 2. Jan. 1801 mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts vollendet. Er wollte, wie er selbst noch sagte, die nun von Gott und Gesetz losgebundene Zeit nicht mehr erleben.

Als geistlicher Liederdichter steht Lavater gleichfalls ganz originell und wahrhaft genial da. Er besaß ein großes poetisches Talent — bei tiefer Gemüthlichkeit nicht sowohl hohen, als schnellen und kräftigen Schwung der Phantasie, aus dem ein wahrer Reichthum von Gedanken floß, und unerschöpfliche Fülle des Ausdrucks neben ungemeiner Lebendigkeit der Darstellung. Aber seine Phantasie war oft zu schrankenlos und überwallend, da er die Sprache ganz in seiner Gewalt hatte und keinen Augenblick um den Reim oder um das Vers- und Sylbenmaß verlegen seyn

durfte, auch ihm eine Menge von Worten zu Gebot stand und er die glückliche Gabe besaß, da, wo die üblichen Worte für den vollen Ausdruck seiner Gedanken nicht genügend waren, ohne Umstände neue Worte zu bilden oder die alten neu zusamenzusetzen, weßhalb er auch als einer der ersten „Bereicherer der deutschen Sprache“ in seinem Jahrhundert gilt. Sein Biograph, Bodemann, sagt von ihm in dieser Beziehung: „Die Reime entfielen ihm, so zu sagen, wie im Herbst das Laub von den Bäumen, daß er Verse niederschrieb, wie Prosa, und vollkommen im Stande gewesen wäre, eine ganze Predigt ohne Anstoß aus dem Stegreif in Hexametern zu halten.“ So war denn auch seine Prosa poetisch und bilderreich in hohem Grade und es scheint ihr oft nur Rhythmus und Reim zu fehlen, um sie als Poesie gelten lassen zu können. Andrerseits aber erscheinen dann auch öfters seine Poesien nicht anders, als versificirte Prosa, und neben der lebhaftesten Phantasie und dem wärmsten christlichen Gefühl macht sich oft eine nüchtern und trocken reflectirende Weise breit, die mehr in eine dogmatische oder moralische Abhandlung, in eine Beichtrede oder Predigt taugt, als in ein Lied. Thatsächlich erhielt auch Lavater seine ersten dichterischen Anregungen durch Klopstocks und Cramers und namentlich durch des erstern Dichtungen, und ihr Einfluß auf ihn war überwiegend; daneben wirkte aber auch der reflectirende und mehr in volksmäßiger, schlichter Einfalt sich bewegende Gellert auf ihn ein. Das Ideal, das er sich von einem „geistlichen Lied, welches gemeinnützig seyn soll“, gebildet hatte, beschreibt er selbst in der Vorrede zu seinen ersten „Fünfzig christlichen Liedern“ mit den Worten: „Es gehört dazu noch mehr als Klopstocks Schwung, oder, wenn ich es sagen dürfte, sein Triumphton, noch mehr als Gellerts Deutlichkeit, Einfalt und moralische Empfindsamkeit und Cramers Kühnheit und Fleiß — Erleuchtung! eigne Empfindung, Erfahrung, tiefe, richtige, feine Schriftkenntniß, und — himmlische Salbung! der durchaus souveränen Herrschaft über die Sprache nicht zu gedenken.“ Zur Erreichung dieses Ideals treten aber bei ihm, so wenig es sich verkennen läßt, daß viele seiner Lieder bei der Erleuchtung und Salbung, die er wirklich besaß, durch eine auf eigene Empfindung und Erfahrung begründete Innigkeit und Wärme des christ-

lichen Glaubens und Würde des Ausdrucks sich auszeichnen, als Hauptmängel hervor, daß er bei aller seiner Schriftkenntniß die Schriftbegriffe zu sehr modernisirt, anderntheils zu phantastisch und rhetorisch entwickelt, und trotz aller Gewalt, die er über die Sprache besaß, doch manche seiner Verse holpricht und hart sind und er sich namentlich in der Wortstellung zu große Freiheiten erlaubt, die den leichten Fluß der Rede und selbst oft das Verständniß derselben stören, während er andrerseits wieder gerade wegen seiner Sprachfülle die Hoheit und Heiligkeit der Gedanken, die bei würdevoller Einfalt der lyrischen Form, in der sie ausgesprochen werden, allein den rechten erhebenden Eindruck machen, durch eine Masse von Worten, zumal von gleichbedeutenden Worten, gleichsam erdrückt. Seine Bedeutung als geistlicher Liederdichter gilt auch mehr der privaten Erbauung, als der kirchlichen Andachtsfeier; seine Lieder haben darum auch mehr praktischen, als kirchlichen Werth, und zu eigentlichen Kirchenliedern eignen sich auch nur wenige, am wenigsten die, welchen er selbst die Ueberschrift „Kirchenlied“ gegeben hat, wie denn auch die in entschieden kirchlichem Geist redigirten G.G. der Neuzeit zum Theil gar keine, zum Theil höchstens 2 bis 3 Lavater'sche Lieder besitzen. Wo Lavater nur für die Privat-Erbauung, besonders für Kinder, die Volksjugend oder für Leidende dichtete, ist er meist viel natürlicher, einfacher, herzlicher und volksmäßiger und oft voll recht naiver Einfalt, weßhalb auch noch unter den Familienkreisen, jedenfalls in der Schweiz, Lieder in Herz und Mund des Volks fortleben, wie z. B. das Morgenlied: „Der Tag ist da“ oder die Abendlieder: „O wie viel Gutes thatst du mir“ — „Schnell, wie ein Strom, entfließt die Zeit“ oder das tägliche Berufslied: „Wie hat es doch ein Mensch so gut“ (sämtlich vom J. 1780) oder das Trostlied: „Von dir, o Vater, nimmt mein Herz“ Wo er aber ein Kirchenlied dichten wollte, ist er meist zu schwülstig und zu rhetorisch, weßhalb auch ein competenter Richter aus der reformirten Kirche, J. P. Lange, sein Urtheil über Lavaters Lieder dahin abgegeben hat: „sie haben meist das Merkmal rhetorischer Diction: der geistliche Redner stört oft den Dichter, das Feuer kommt dann nicht zur Ruhe der Feier.“ Daß er überhaupt nicht den rechten Begriff eines Kirchenlieds erfaßt hatte, zeigt sich am

klarsten darin, daß er, während seiner an sich berechtigten Agitation für Verdrängung des Lobwasser'schen Psalmengesangs und Herbeiführung eines neuen Gesangbuchs und trotz dem, daß er später von der durch die Majorität zu Zürich in vernunftglaubigem Sinn angestrebten Redaction eines solchen zurücktrat (s. S. 496), doch eben eine moderne Gesangbuchsreform anstrebte, wie sie aus seinem Vorbericht zu Nr. 7 seiner Liedersammlungen (s. S. 516) ersichtlich ist.

Von Lavaters Liedern*), deren Gesamtzahl nach der Angabe

---

*) Auch aus Lavaters nächstem Freundeskreis haben die Schweizer G.G. Lieder, z. B. von —

Heß, Dr. Johann Jakob, geboren 21. Okt. 1741 in Zürich als der Sohn des Uhrmachers Salomon Heß das., während seiner Studienzeit von Wieland bei dessen längerem Aufenthalt in Zürich zu poetischen Versuchen ermuntert. Nachdem er, 1760 zum Predigtamt ordinirt, längere Zeit ohne öffentliche Anstellung biblischen Studien sich gewidmet hatte, deren edle Früchte „das Leben Jesu“ (1767/73), „die Geschichte und Schriften der Apostel“ (1775), „die Geschichte der Israeliten“ (1776/88) und die Schrift „vom Reiche Gottes“ (1774) sind, wurde er 1777 Diacon am Frauenmünster und 1795 Antistes, als der er 29. Mai 1828 entschlief in einem Alter von 87 Jahren.

Die 7 tiefgefühlten Lieder, die er außer einem Reformationslied gedichtet hat, erschienen gesammelt unter dem Titel: „Lieder zur Ehre unsres Herrn. Zürich. 1785.“, unter welchen Verbreitung fand:

„Der Allmacht Donnerstimme ruft!“ — dem Auferstandnen. Erstmals in der Schrift: „Das Leben Jesu auf Erden, ein Pilgrimsgesang, samt einem Auferstehungsliede. Zürich. 1783.“

(Vgl. J. J. Heß, Antistes der Züricher Kirche, Skizze seines Lebens und seiner Ansichten. Von Dr Heinr. Escher, Prof. in Zürich. Zür. 1837.)

Pfenninger, Johann Conrad, Lavaters Herzensfreund und College, eine ächte Nathanaelsseele, geb. 15. Nov. 1747 in Zürich, wo er auch seine theologischen Studien machte und 1767 zum Predigtamt ordinirt wurde, worauf er schon 1768 die ascetische Gesellschaft stiftete zunächst für den Besuch der Gefangenen und Vorbereitung der zum Tod verurtheilten Verbrecher, hernach aber für alle pastoralen Geschäfte. Zuerst war er Lavaters Diacon an der Waisenhauskirche seit 1775 und rückte dann bei dessen Beförderung an die St. Peterkirche 1778 auf die von ihm bekleidete Pfarrstelle an dieser Kirche vor, wie er dann in gleicher Weise in Lavaters Stelle als Diacon an St. Peter 1786 einrückte, als dieser dort zur Pfarrstelle übertrat. Als solcher starb er schon 11. Sept. 1792. Zur Unterstützung seiner Familie und ihm zum Gedächtniß schrieb Lavater sein „Etwas über Pfenninger.“ Nach seinem Tod kamen von ihm ausgewählte Gesänge mit Melodien. Zürich. 1792. heraus, die aber keine geistl. Gesänge enthalten. Solcher etliche stehen in seinen Sammlungen zu einem christl. Magazin. 1781 ff. Einem hat sein Lands-

des ungenannten Herausgebers von seinen „auserlesenen christl. Liedern. Ein Handbuch zur Erbauung. Basel. 1792.“ sich nahezu auf 700 belaufen, cursiren immer noch in den minder kirchlich redigirten Kirchen-GG. der Neuzeit 65, von denen jedoch nur die verbreitetsten namhaft gemacht werden sollen. Während von Schweizerischen neuen G.G. das Züricher G. 1853 deren 17 hat, wovon bis auf 3 alle schon im vorigen G. vom Jahr 1787 standen, das Basler G. aber nur 4 und das Schaffhausener sogar nur 2, führt das Hamburger deren 23 auf, das Württemberger 15, das Oldenburger und Leipziger je 12 und das Elberfelder Provinz.-G. 1853 11, während das Elberfelder reformirte G. 1854 gar keines hat.

Die Liedersammlungen, in welchen seine Lieder*) erstmals zu Tag traten, sind in folgender Reihenfolge erschienen**):

---

mann Stolz durch die Aufnahme in's Bremer reform. G. 1812 zu weiterer Verbreitung geholfen:

„Du wähnst, dich liebe Gott nicht mehr“ — Trostlied.

Geßner, Georg, Lavaters Tochtermann, geb. 16. März 1765 zu Dübendorf bei Zürich, Pfarrer am Frauenmünster, Professor der Pastoral-Theologie und Erziehungsrath in Zürich, seit 1828, als der Nachfolger von Heß, Antistes der Züricher Kirche, als der er 1843 starb.

Er gab heraus: „Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke. Winterthur. 1805.“, worin sich neben verschiedenen kleinern und größern Poesien etliche 20 geistliche Lieder befinden, von denen weitere Verbreitung erlangte:

„Jesus, nur um deine Gnade fleh ich auf dem Dornenpfade“ — Krankenlied.

Weiter findet sich von ihm im neuen Züricher G. 1853:

„Erhebe zum Himmel, du feiernde Menge“ — Pfingstlied.

*) Irrig werden ihm ganz gewöhnlich die Lieder zugeschrieben: „Nimm hin den Dank für deine Liebe“ (es stammt von Zollikofer, s. S. 492) — „Von dem Grab stund Jesus auf“ (es stammt von Reiber, s. S. 377) — „Dank, Dank sey dir für dein Erbarmen“ — „Auferstanden, auferstanden ist, der uns mit Gott versöhnt“ (von demselben gehören ihm bloß die 4 ersten Zeilen der an den Anfang des Thieß'schen Osterliedes [s. S. 361] anklingenden Anfangsstrophe eines im „Zweiten Fünfzig christliche Lieder. 1776.“ befindlichen Osterlieds; an diese ist dann ein Conglomerat von 2 Strophen aus Danneils Osterlied: „Hallelujah! Jesus lebet! vom J. 1782 [Str. 3. und 4.] — s. S. 232 — und von 2 frei überarbeiteten Strophen Sturmscher Osterlieder [Str. 2. und 5.]. angefügt. Ein Machwerk von Diterich, erstmals in seinem G. für die häusliche Andacht. Berl. 1787 und darnach im Württemb. G. 1791).

**) Einige kleine Sammlungen noch müssen von Lavater in seinen

1. „Auserlesene Psalmen Davids, zum allgemeinen Gebrauche in Reime gebracht. 2 Theile. Zürich. 1765. 1768." Hier:
   „Ich erhebe mein Gemüthe sehnsuchtsvoll, mein Gott, zu dir" — nach dem 25. Psalm. 1765. Schon in Diterichs Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765. und in Zollikofers G. Leipz. 1766.

2. „Reime zu den biblischen Geschichten des A. und N. Testaments. Für die Jugend bearbeitet von J. C. Lavater. Zür. 1782." Ein besondrer Abdruck der in der 1 Auflage der biblischen Erzählungen A. und N. Testaments. Zür. 1770., von welchen Lavater einen Theil, besonders die von Joseph, in Prosa ausgearbeitet hatte, befindlich gewesenen Geschichts- und Lehrlieder über biblische Geschichten (sämtlich von Lavater). Einige davon nahm er in Nr. 8. auf — LXXII ff.

3. „Fünfzig christliche Lieder von J. C. Lavater. Zür. 1771."
   Nach der Vorrede war ein Theil derselben „schon bekannt gemacht", erscheint aber nun nach seiner „jetzigen Einsicht und Empfindung durchaus verbessert"; eine beträchtliche Anzahl ist ganz neu. Hier:
   „Ach! wiederum ein Jahr verschwunden" — Lied am Ende des Jahrs. (14 Str.) Das etwas seltsame „Thatenheer" in Str. 2. ist nach einer unten beigefügten Erklärung = ihr häufigen Thaten.
   „Auf Gott soll meine Hoffnung stehen" — Lied einer Wittwe.
   oder nach dem Braunschweiger G. 1779:
   „Fest soll mein' Hoffnung (Glaube – im Schles. G. 1854) stehen".
   oder nach dem Württemb. G. 1842 und ihm nach in den meisten neuern G.G.:
   „Auf Gott nur will ich sehen"
   oder nach dem Württemb. G. 1791:
   „Wo seit viel tausend Jahren".
   „Dir, Vater, dankt mein Herz und singt" — Pfingstlied. (8 Str.) Schon im Zollikofer'schen G. 1766, aber ohne Str. 2. und 5. und mit Zusamenziehung von Str. 7. und 8. in die Schlußstrophe.
   „Erhebe dich, mein Herz, empfinde" — Jesus auf Golgatha. (40 Str.)
   Daraus sind im Württemb. G. 1791 die 3 besondern Lieder gebildet:
   „Mein Jesus (Mittler) geht in dem Gedränge" — Kreuzigung Jesu auf Golgatha. (5 Str.) Mit Stäudlins Ueberarbeitung der Strophen 3. 5. 8. 9. 10. 15. Mit besondrer Mel. von Knecht. 1793.
   „O Heiligster, die Mörder haben" — die Worte Jesu am

---

frühern Zeiten erschienen seyn. Sie konnten aber nicht aufgefunden werden. So wäre z. B. nach einer Andeutung Richters schon 1762 eine Sammlung erschienen, und nach Jördens Lexicon Bd. III. 1808. S. 172 auch im J. 1770, sowie ein „christliches Handbüchlein für Kinder. 1771."

Kreuz. (9 Str.) Mit Stäudlins Ueberarbeitung der Str. 10. 14—29.

„Mit welcher Zunge, welchem Herzen" — die Nutzanwendung von Jesu Leiden und Sterben. Str. 31—34. in Eine zusamengezogen. 35–39. und im Württemb. G. 1842 noch mit Str. 40. Mit einer besondern Melodie von Silcher in Tübingen 1828 geschmückt.

„Dein Wandel, Jesu, war auf Erden" — Jesu Vorbild. (10 Str.) Eine freie Ueberarbeitung von Sturm. 1780. Im Hamburger G. 1842: „Dein Leben, Jesu" mit Weglassung von Str. 8.

„Fortgekämpft und fortgerungen" — Stärkung in tiefer Dunkelheit. Nach der vorgedruckten Bemerkung für Leute, die von Gott verlassen zu seyn glauben und keines Trostes fähig sind. (8 Str.)

„Frohlock, mein Herz, weil Jesus Christ" — Himmelfahrtslied. (10 Str.)

„Ja! (O) Tag des Herrn, du sollst mir heilig" — Sonntagslied. (12 Str.) Mit Melodien geschmückt von Knecht 1797 und Silcher 1828.

„Jesus, die erlösten Sünder" — Osterlied. (14 Str.)
oder nach der Fassung im Württemb. G. 1791/1842:
„Herzog der erlösten Sünder" (11 Str.)

„Jesus! mit der Schaar der Frommen" — Lied vor der Communion. (29 Str.)
oder nach der abkürzenden Ueberarbeitung im Württemb. G. 1791/1842:
„Mit dem Haufen deiner Frommen" — 7 Str., mit Zusamenziehung von Str. 3. und 4 in Eine und Weglassung von Str. 5–17. 19–22. 25—29. Mit einer besondern Mel. von Knecht 1796 geschmückt.

„Lob und Dank sey dir, mein Retter" — Lied nach der Communion. Mit 24 vierzeiligen Strophen.
oder in Diterichs Bearbeitung für den Mylius 1780:
„Jesu, Freund der Menschenkinder, der du dich zum Heil der Sünder" — mit 7 achtzeiligen Strophen.
oder in der Bearbeitnng des Berliner G.'s 1829:
„Jesus, Freund der Menschenkinder, Heiland der verlornen Sünder" — mit 8 achtzeiligen Str.
oder in der Bearbeitung des Württemb. G.'s 1791:
„Herr, der du dein theures Leben" — mit 7 achtzeiligen Str.

„Noch wallen wir im Thränenthal" — Trost des ewigen Lebens". (13 Str.)
oder nach Niemeyer 1785 abgekürzt:
„Einst sinkt der Leib in's kühle Grab". (Str. 2. 3. 4. 6. 10. 12.)

„Vater, heilig möcht ich leben" — Gebetlied um den h. Geist zur Bestreitung seiner Leidenschaften. Nach der Vorbemerkung: „Ein persönliches Lied. Der Verfasser hat es zuerst unmittelbar für sich selbst verfertigt." (17 Str.)

„Von dir, o Vater, nimmt mein Herz" — Ermunterung zur Geduld. (16 Str.)

„Wie sollen wir dir, Vater, danken" — Weihnachtlied. (11 Str.)

4. „Lieder zum Gebrauch des Waysenhauses zu Zürich. Von J. C. Lavater. Zürich. 1772." Hier:
   „O du, der einst im Grabe lag" — Sonntagslied. (9 Strophen.) Auch in Nr. 8.

5. „Christliche Lieder, der vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft, gewidmet. Zürich. 1775." Hier:
   „Großer Schöpfer! Herr der Welt" — Winterlied. (10 Str.) Auch in Nr. 8.
   oder nach der Abkürzung im Züricher G. 1853:
   „Schöpfer! deine Herrlichkeit" (Str. 3. 5. 8. 9.)

6. „Liedersammlung für Kinder. Zürich. 1776." Hier:
   „Der Tag ist da und weg (hinweg) die Nacht" — Morgenlied. (8 Str.) Auch in Nr. 8.

7. „Zweites Fünfzig christlicher Lieder von J. C. Lavater. Zürich. 1776."

   Mit einem Vorbericht vom 27. März 1776, wornach diese großentheils aus ganz neuen, aber auch aus „alten, verbesserten, umgegossenen, einzeln gedruckten" Liedern bestehende Lieder als Beitrag zu einer Sammlung von Kirchenliedern gelten sollen. Am Schlusse ist auch eine abenteuerliche Aufforderung zu Beiträgen für ein neues (Universal-) Kirchen-Gesangbuch gerichtet an Männer wie Klopstock, Wieland, Göthe, Gotter, Jakobi, Stolberg, Gerstenberg, Huber, Weisse, Cramer, Schlegel, (die) Karschin, Basedow, Voß, Miller und Müller, Bürger, Kretschmann, Schmidt, Schlosser, Lenz, Pfenninger, Kayser, Brandstein, — Seiler, Hopf, und ein genau specificirtes Rubriken-Verzeichniß „wünschbarer Lieder" mitgetheilt, wornach neben Kirchen-, Glaubens und Tugendliedern nicht bloß „häusliche Lieder", sondern die speziellsten Standeslieder gefordert werden, und zwar für obrigkeitliche Personen, Geistliche, Aerzte, nachdenkende Christen, Philosophen, Deisten und Zweifler, Schriftsteller, Frauenzimmer, Bauern, Handwerker u. s. w., je nach 10--20-, ja 40erlei Beziehungen, und dann noch vermischte Lieder mit je 1, z. B. für einen Menschen von schwachem Verstand, für einen Berühmten, Verliebten, Nachtwächter, Dieb, Ehebrecher, Mörder, Gefangenen, zum Tod Verurtheilten und zuletzt auch noch für den Scharfrichter! Am Schlusse ruft er dann den genannten Männern zu: „Seyd ihr meine Freunde, so gebe Jeder seinen Beitrag. Könnt „ihr nicht ganze Sammlungen liefern, liefert Beiträge. O dürft ich „austheilen — in Einem Jahre würden alle diese wünschbaren Lie„der fertig seyn, ohne daß auf Einen zu viel Last fiele — und dann „— was wäre fertig! Wie! Freunde der Gottheit und „Menschheit — wollt ihr nicht?!" Hier:

   „Gott der Tage, Gott der Nächte" — Mitternachtslied. (13 Str.) Meist in den G.G. abgekürzt. Die 2 Schlußstrophen auch in Nr. 10.

   „Herr! lehre du mich deinen Willen!" — um Liebe. (6 Str.)

   „Vollendet ist dein Werk, vollendet" — auf die Himmelfahrt Jesu. (11 Str.) Mit besondrer Mel. von Knecht 1793.

Im selbigen Jahr erschien dann auch noch eine Gesamtausgabe der beiden Fünfzig christl. Lieder (Nr. 3. und 7.) unter dem Titel:

„Hundert christliche Lieder von J. C. Lavater. Zürich. 1776.“ Darnach dann:

8. „Christliche Lieder. Zweites Hundert, theils neue, theils aus des Verfassers kleinen Schriften gesammelt. Zürich. 1780.“ Hier:
„O Jesus Christus, wachs in mir“ — Christus muß wachsen; ich aber muß abnehmen. Joh. 3, 30. Am Neujahrstage. 1780. (10 Str.)
oder nach der Fassung im Elberf. Prov.-G. 1852:
„O Jesus Christus, bleib in mir“ (8 Str.)
„Weiche, Todesschrecken, weiche“ — wider die Furcht des Todes. (13 Str.)
„Wie wenig wird in guten Stunden“ — in Krankheit. (11 Str.)

Eine Gesamtausgabe der beiden Hundert christl. Lieder (Nr. 3. 7. und 8.) erschien unter dem Titel:

„Zweihundert christlicher Lieder von J. C. Lavater. Zürich. 1806.“ (Neue durchgesehene Auflage. Zürich. 1833.)

9. „Sechzig Lieder nach dem Züricher'schen Katechismus, der Petrinischen Jugend zugeeignet von J. C. Lavater, Diakon am St. Peter. Zürich. 1780.“
Mit einer Vorrede vom 14. Dez. 1779, wornach er durch diese Liedersammlung, eingerichtet nach den Sonntagen und Fragen des Züricherischen Catechismus, wofür die Lobwasser'schen Psalmen in sog. Psalmzettel (s. S. 196) ausgetheilt waren, eine Veränderung zu veranlassen wünscht, die „der Erbauung beförderlich wäre“ Hier:
„O süßester der Namen All“ — Jesus Christus. Zum 16. Sonntag. Cat.-Frage. 39. 40. (4 Str.)

10. „Neue Sammlung geistlicher Lieder und Reime von J. C. Lavater. Zürich. 1782.“
Mit einer Vorrede vom 13. Febr. 1782 und 100 Numern, wovon 69 als Lieder gelten können, die übrigen sind kurze Seufzer und Reimen, — „theils schon zerstreut gedruckte, theils oft abgeschriebene, theils neue Lieder, Gebether, Herzensergießungen, Reimen.“

11. „Der christliche Dichter. Ein Wochenblatt von J. C. Lavater. Zweiundfünfzig Stücke. Zürich. 1783.“
Unter Erzählungen und Fabeln in poetischer Prosa, gereimten kurzen Ermunterungen, Anbetungen und Seufzern finden sich hier mehrere Lieder eingestreut, von welchen abgekürzt in Kirchen-G.G. übergieng:
„Allmächtiger Erbarmer! erbarme meiner dich“ — Gebetlied eines sehr Elenden. (17 Str.) Auch in Nr. 12.

12. „Lieder für Leidende von J. C. Lavater. Tübingen. Druckts J. Fr. Balz. 1787.“
Nach Lavaters Vorrede vom 17/24. Aug. 1786 war diese Sammlung bestimmt, eine Beilage zu seiner „Handbibel für Leidende. Winterthur. 1788.“ abzugeben. Sie besteht theils aus 28 Numern, die der Nr. 11. entnommen sind, theils aus „neueren noch nie gedruckten Liedern für Leidende“, deren es 26 sind. Von den andern Liedersammlungen ist kein Lied aufgenommen. Das letzte der 26 Lieder fand kirchliche Aufnahme:

„Erhebe dich, mein Geist, und schwinge dich muthig über Welt und Zeit“ — Aussicht in die Zukunft.

Ohne Bedeutung für das Kirchenlied sind die beiden, durchaus bloß Gedichte enthaltenden Sammlungen Lavaters: „Poesien. 2 Bde. Leipz. 1781.“ und: „Vermischte gereimte Gedichte vom J. 1766—1785. Winterthur. 1785.“, sowie das bloß kurze poetische und prosaische Betrachtungen enthaltende „christliche Jahrbüchlein oder auserlesene Stellen der h. Schrift auf alle Tage des Jahrs. 1772.“ (2. verbesserte Aufl. Frankf. 1775.) und das ähnlich gehaltene „christliche Handbüchlein oder auserlesene Stellen der h. Schrift mit Versen begleitet. Bern. 1767.“ (2. Aufl. 1770. 3. verm. Aufl. Hamb. 1775.) Deßgleichen sein großes, in Hexametern gesungenes Doppel-Epos: „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn in 24 Gesängen. Nach der Offenbarung Johannis. o. O. und J.“ (Zür. 1780.) und: „Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen. 4 Bände. (Winterthur.) 1783—1786.“ oder das in sechsfüßigen Jamben gesungene Epos: „Joseph von Arimathea in 7 Gesängen. Hamb. 1794.“

Diltheh, Isaak Daniel, ein jugendlicher Repräsentant der Gellert'schen Dichtungsweise. Er wurde geboren 24. April 1752 zu Nürnberg, während seine Mutter, eine geborne Hegenwald von da, im elterlichen Hause weilte. Sein Vater, Leopold Friedrich August Dilthey, ein Sohn des fürstlich Anhalt-Cöthen'schen Stallmeisters zu Cöthen, starb ihm schon 1763 als reformirter Prediger in Petersburg, und kurz vorher war auch die Mutter heimgegangen. Da nahm sich des noch nicht eilfjährigen Waisen des Vaters Schwester, Polyxene Christiane Auguste Dilthey, bekannt durch ihre „Proben poetischer Uebungen eines Frauenzimmers. Altona. 1751.“, und deren Gemahl, der Ober-Consistorialrath Büsching in Berlin, treulich an und sorgten für seine Erziehung und Ausbildung. Nach vollendeten Studien verweilte er um's J. 1776 als Candidat in Kotzenau und von hier aus wurde er 1779 als reformirter Rector an die Oranienburger Schule bei Berlin, zu der die Gemahlin des großen Churfürsten 130 Jahre zuvor den Grund gelegt hatte (Bd. IV, 164), berufen. Darnach kam er 1782 als reformirter Prediger nach Friedrichswalde in der Uckermark, wo er in der Hälfte seiner Jahre 3. Mai 1793 starb.

In seinem 24. Lebensjahr gab er, mit einer dankbaren Dedications-Ode an den Oheim Büsching und die bald darnach (22. April 1777) plötzlich heimgerufene Tante, die das Datum

„Kotzenau den 18. Aug. 1776“ trägt, Poesien zum Druck unter dem Titel:

„Oden und geistliche Lieder von J. D. Dilthey. Breslau. 1776.“
Nach der Vorrede vom 17. Juni 1776 sah er als Hauptforderung für den Dichter geistlicher Lieder an, „allgemein verständlich und doch würdig zu schreiben“, und schienen ihm in diesem Fache Gellert, Cramer und Münter die besten Muster zu seyn; von Klopstocks Muse meinte er, „sie nähere sich auch im Liede der Ode zu sehr“ Unter den 10 Oden sind 6 geistlichen Inhalts; der geistlichen Lieder im sanften Gellertston mit fließender Sprache sind es 6. Unter diesen giengen schon 1779 in's Braunschweiger G. über und haben sich auch in G.G. der Neuzeit behauptet:
„Könnt ich in meinen Nöthen“ — das Gebet.
„Wenn ich nur Gott gefalle“ — gottselige Vorsätze.

Krummacher*), **Dr** Friedrich Adolph, ein Repräsentant der Herder'schen Dichtungsweise (s. S. 256). Er wurde geboren 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westphalen als der älteste Sohn des würdigen Hof-Fiskals, Justiz-Commissärs und Bürgermeisters Friedrich Jakob Krummacher († 1791), von dem man sich erzählt, eine im Fußboden seiner Kammer befindliche Vertiefung habe er mit seinen Knieen und Thränen ausgehöhlt, wie man auch unter seinen hinterlassenen Papieren einen mit Datum bezeichneten Zettel fand, auf dem mit Blut die Worte geschrieben stehen: „Heute vergab mir der Gott der Gnade meine Sünden“ Noch mehr aber als der im Amte viel beschäftigte Vater wirkte seine Mutter, Maria Dorothea, geb. Ströcker, eine Frau von inniger, kindlicher Frömmigkeit, auf seine Erziehung heilsam ein. Nachdem er 1786 zuerst die kleine Universität Lingen und dann 1787 die in Halle, wo er sich hauptsächlich an Georg Christian Knapp als Lehrer anschloß, bezogen und 1789 seine theologischen Studien vollendet hatte, wurde er zuerst Hauslehrer in der Familie des Senators Mayer in Bremen und fand dann von da aus schon 1790 seine erste Anstellung als Conrector am Gymnasium zu Hamm, der Hauptstadt der Grafschaft Mark, von wo er dann schon 2. Okt. 1793 nach Mörs als Rector des unter seiner Leitung bald emporblühenden Gymnasiums übertrat. Hier verheirathete er sich im folgenden Jahr mit Eleonore Möl-

*) Quellen: Fr. Ad. Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten, mitgetheilt von A. W. Möller. 2 Bände. Bremen. 1849.

ler, der Tochter des Bürgermeisters, die dann ein halbes Jahrhundert lang die treue Genossin seines Lebens war. Nach dem Tode des Seniors J. P. Berg erhielt er gegen Ende des Jahrs 1800 eine Berufung als Professor der Theologie an die nur 2 Stunden entfernte Universität Duisburg, wo sein Schwager, Anton W. P. Möller, schon seit 12 Jahren in gleicher Eigenschaft wirkte. Hier wurde er bald Dr der Theologie und machte sich durch seine Schrift: „Ueber den Geist und die Form der Evangelien. Leipz. 1805." als Theologe der Herder'schen Schule bemerklich, wie er auch hier im selbigen Jahre das erste Bändchen seiner um ihrer sinnigen Gedanken und frischen lebendigen Darstellung willen mit vielem Beifall aufgenommenen „Parabeln"*) erscheinen ließ, in welchen er, angeregt von G. Herders geistreicher Behandlung der ebräischen Poesie und alttestamentlichen Schriften, nach Art der ebräischen Parabeln in einfach kindlicher, dem biblischen Ausdruck nachgebildeter Sprache mittelst allerlei sinnlicher Gegenstände übersinnliche Lehren und Wahrheiten zur Anschauung zu bringen suchte. Neben der Theologie erstreckte er auch mit Vorliebe seine Vorlesungen auf die griechischen Tragiker und andere Classiker des Alterthums.

Als nun aber nach der Schlacht bei Jena die Universität Duisburg 1806 von Preußen an das neu errichtete Großherzogthum Berg übergieng und die Professoren sich vielen Bedrückungen ausgesetzt sahen, unter denen ihm zuletzt nicht einmal mehr sein Gehalt ausbezahlt wurde, zog er von Duisburg, von wo auch schon vor länger als einem Jahre sein Schwager nach Münster übergesiedelt war, 1807 als reformirter Prediger nach Crefeld und im selbigen Jahre noch auf die Landpfarrei Kettwig im Borgwalde oberhalb der Ruhr, wo er seine ländlichen Mußestunden theils zum Unterricht seiner heranwachsenden Kinder, unter denen Friedrich Wilhelm, der Eliasprediger, den wir auch als gesalbten Dichter in der nächsten Periode näher kennen lernen wer-

*) Die vollständige Ausgabe, welche dem die 2 ersten Theile der Parabeln enthaltenden 1. Bändchen ein zweites mit einem 3. Theil anschloß, erschien in 2 Bänden zu Essen 1819 und 1828. Er erlebte noch die 7. Auflage. Essen. 1840. Nach seinem Tod erschien noch 1848 eine achte.

den, und Emil, Pfarrer zu Duisburg, sich bald einen guten Namen erwarben, theils zu schriftstellerischen und vornehmlich zu dichterischen Arbeiten benützte und, ein Stück Rationalismus nach dem andern abstreifend, von seinen Griechen und Römern und ihren „Weltbüchern“ weg zum Lesen und Erforschen der h. Schrift kam, obgleich er darüber noch nach einer guten Weile bekennen mußte: „Die Bibel liegt vor mir wie ein unendlich hohes Buch und es will mir nicht recht gelingen, mich selbst in meiner Kleinheit zu erkennen.“ Damals nahm sein unten näher zu schilderndes „Festbüchlein“ seinen Anfang und auch einen „Bibelkatechismus“ ließ er von hier aus im J. 1810 unter das Volk ausgehen, wobei er den Sinn, in dem er das that, in den Worten der Vorrede aussprach: „Die Bibel ist das Haupt-, Hand-, Haus- und Lebensbuch der Christen. Je mehr Kenntniß desselben, desto mehr religiöses Interesse und Liebe zum Christenthum wie zu einem freien Vaterlande, dessen Freiheitsbrief die Bibel ist. Nur durch Gottes Wort, nicht durch äußere Kraft und Reizmittel kann das verfallene Zion wieder erbauet und erhalten werden.“ Am 28. Mai 1812 hielt er in Kettwig, wo es ihm unter den schlichten, stämmigen Bauern immer recht wohl gewesen, unter den rührendsten Kundgebungen der Anhänglichkeit der Gemeinde an seine Person vor einer ungeheuren Menschenmenge seine Abschiedspredigt. Der Herzog Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg hatte ihn, veranlaßt von seiner Schwester, der edlen Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, die eine große Verehrerin der Schriften Krummachers war, als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Bernburg berufen, wo ihm, wie er sagt, „Aufklärung und Unglaube auf Schritt und Tritt begegneten“ und er je länger je mehr, besonders seit dem J. 1821, in welchem er während einer langwierigen und gefährlichen Krankheit seiner Frau fleißig zu dem mit Dornen Gekrönten aufblickte und ihm in diesen Nöthen der 116. Psalm gegeben ward, die letzten Ueberreste rationalistischen Sauerteigs aus seinem Innern gründlich ausfegen und sich vollends zu einem streng biblischen Christenthum wenden lernte, für das er dann auch durch Wort und Schrift vor den Menschen und vor Allem vor der Jugend, besonders durch Abfassung eines „Catechismus der christlichen Lehre

nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche" entschiedenes Bekenntniß ablegte. Namentlich als 1817 nach preußischem Muster die Union zwischen Reformirten und Lutheranern in Anhalt-Bernburg eingeführt werden sollte, sah er keinen Gewinn für die reformirte Kirche in solcher äußerlichen Unionsmacherei und verlangte eine Bekenntniß-Union im Glauben. Als nun zu Anfang des Jahrs 1824 die Wahl zum Pastor primarius an der St. Ansgariikirche in Bremen, wo Menkens Kraft durch Krankheit aufgezehrt wurde, auf ihn gefallen war, schrieb er in aller Demuth an eine Freundin daselbst: „Ich habe Ursache, mit dem h. Augustinus zu beten: „„Was ich geschrieben, decke zu, was ich noch schreiben will, regiere du!"" So weit bin ich durch Gottes Gnade gekommen, daß ich weiß und dessen gewiß bin, daß in keinem Andern das Heil ist, als in dem Einen Herrn und Heilande. Aber das Heil erkennen und haben, ist zweierlei. Der Herr will aber, daß ich es auch finden und haben solle. Darum schickt er mich nach Bremen in die Schule. Täuschen Sie sich also nicht, indem Sie in mir einen Menken erwarten. Ihn hat die Gnade des Herrn früh ergriffen und wie Wenige gereift. Ich aber bin von Jugend auf umhergeworfen und getrieben durch alle Irrgewinde des Unglaubens und menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit und Afterweisheit." Am 30. Mai hielt er vor einer außerordentlich zahlreichen Versammlung seine Antrittspredigt und fast 20 Jahre lang durfte er auf diesem bedeutenden Posten als ein geschätzter Prediger, dessen Kirchen oft gedrängt voll waren, und als ein eifriger Seelsorger wirken in der Kraft des Herrn, von dem er auch gemeiniglich bekannte: „Ohne Ihn ist's nichts, weder im Amt, noch im Leben." Aber auch manchen schweren Kampf hatte er hier als treuer Zeuge wider den Unglauben und „kirchlich republikanischen Unfug" zu kämpfen. Nachdem er in bescheidener Stille sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, legte er, durch zunehmende Körperschwäche genöthigt, im Juni 1843 sein Amt nieder und verlebte nun im Hause seines dritten Sohnes, Eduard, praktischen Arztes in Bremen, einen stillen Feierabend, während dessen ihm aber auch nicht mancherlei Uebungen und Prüfungen durch gesteigertes Siechthum und zumal durch den Verlust seiner treuen Gefährtin, die ihm 17 März

1844 vorangieng, erspart blieben, so daß er sich recht herzlich nach der himmlischen Ruhe sehnte und zu Anfang des Jahrs 1845 an einen seiner Söhne schrieb: „Die Welt ist voll Unruhe und thörichten Treibens und ich bin ihrer herzlich satt. Ich tauge nicht mehr unter und für die Menschen. Wo ihrer Viele sind, bin ich stumm; nur mit Einem bin ich gerne allein.“ Endlich verzehrten heftige Unterleibskrämpfe, die ihm wenig Nachtruhe ließen und oft den Seufzer auspreßten: „Mach End', o Herr, mach Ende“, die Lebenskraft des 77jährigen Greisen. Einige Tage vor seinem Ende hatte eine treue Freundin, die ihn oft umgab, die letzten Worte eines seiner Gebete belauscht: „Ja, selig — aus Gnaden, in der allertiefsten Demuth des Herzens!“ Und als das Ende nun erschienen war, 4. April 1845 eine Stunde nach Mitternacht, betete ihm noch sein Freund, der Pastor Toel, die Gerhardsstrophe vor: „Wenn ich einmal soll scheiden“ und dann leitete sein Hirte ihn mit sanfter Hand „aus des Todes Grauen auf die ewig grünen Auen.“ Am 10. April sangen sie ihm sein eigen Lied vom guten Hirten: „Ja fürwahr! uns führt“ zu seinem Begräbniß, und Pastor Mallet sprach an seinem Grabe das Wort über ihn aus: „Er hat getragen Christi Joch, er ist gestorben und lebet noch.“

Die Erstlingsfrucht seiner Dichtergabe war ein „Hymnus an die Liebe“ vom J. 1801, worin er sang, was er nun erfüllt sehen durfte:

O Liebe! laß mit dir des Lebens Bahn mich wandeln,
Dein Tempel sey mein Aug und Herz!
Sey du mir Leiterin im Denken und im Handeln,
Umschwebe mich in Freud und Schmerz,
Und wenn ich ausgewandelt habe,
Dann führe mich zur sanften Ruh
Und lächle mir am Grabe
Noch deinen Beifall zu.
Dann flügle mich empor! — Dort, Liebe, rauschen Psalmen
Aus Engelsharfen um dich her.

In seinen Dichtungen bewegte sich Krummacher am liebsten auf dem allegorisch-didaktischen Gebiet und bei dem sinnigsten Verständniß des Natur- und Menschenlebens vermochte er auch seinen Bildern ein frisches Leben einzuhauchen. Wie alle seine Arbeiten, so tragen allermeist seine geistlichen Lieder den Charak-

ter kindlicher Frömmigkeit, den ihm seine kindlich fromme Mutter als Kind schon aufgeprägt hatte; ihre Sprache aber ist zu modern und in Herder'scher Art zu blühend, als daß sie eigentlich unter Kirchenlieder gestellt zu werden verdienten. Gleichwohl sind ihrer sechs, nach dem Vorgang des Dessauer G.'s vom J. 1830, in verschiedene Kirchen-G.G. der Neuzeit aufgenommen worden. Die meisten erschienen erstmals in seinem —

„Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk von Fr. A Krummacher. Duisburg und Essen.“ 3 Bändchen, in denen bei den einzelnen Abschnitten unter allegorische Erzählungen und gottselige Gespräche ein bezügliches Lied eingewoben ist. Manche derselben sind auch melodisirt von A. Herder (bereits 1808 und 1809), Neuner, A. G. Ritter, Organist in Erfurt, Fr. Schneider, Herzogl. Anhalt-Dessauischem Hof-Capellmeister.

a. „Erstes Bändchen. Der Sonntag. Duisburg und Essen. 1805.“ (2. Aufl. das. 1810. 3. Aufl. 1813. 5. Aufl. 1828.) Hier von den verbreitetern:

„Ja fürwahr! uns führt mit sanfter Hand“ — nach Psalm 23. Im Abschnitt **„Renovatum“** als Chorgesang, von Knaben und Mädchen bei der feierlichen Wiedereinweihung einer in Kriegszeiten verwüsteten Kirche.

„Mag auch die Liebe weinen“ — Liebe, Glaube und Hoffnung. Im Abschnitt: „Der Sonntag Abend.“ Gesungen von den Hausgenossen und Nachbarn, nachdem ein ehrwürdiger Alter von Christi Auferstehung, die man an jedem Sonntag feiert, erbaulich geredet hat. In's Englische übersetzt in der **Lyr. Germ. II, 166: „Though love may weep whit breaking heart“** und mit einer schönen Mel. geziert von Organist Ritter in Erfurt.

oder in späterer Fassung mit Versumstellung und Einschaltung einer 4. Strophe:

„Mag auch der Glaube zagen“ (4 Str. Hamb. G. 1842.)

b. „Zweites Bändchen. Das Christfest. Duisburg und Essen. 1810.“ (2. Aufl. 1814. 3. Aufl. 1821.) Hier von den verbreitetern:

„Empor zu Gott, mein Lobgesang“ — Weihnachtfeier.

„Ja, er (Heil uns), des Vaters Ebenbild“ — der Kinderfreund. Im Abschnitt: „Der Hirt.“ Gesungen von Kindern, nachdem ihre Mutter ihnen auf ihre Frage, warum Jesus der gute Hirte heißt, die Schriftstellen Joh. 10, 27 28. 16. Luc. 15, 3—7. ausgelegt hat.

c. „Drittes Bändchen. Das Neujahrsfest. Duisburg und Essen. 1819.“ (2. Aufl. 1833.)

Andere seiner Lieder erschienen vereinzelt und unter diesen:

„Eine Heerde und Ein Hirt“ — Missionslied. Jedenfalls vor dem J. 1827 gedichtet. In der Mehrzahl der neuesten G.G.

Jorissen*), Matthias, der Psalmist, aus einer angesehenen Familie in Wesel am Niederrhein, wo er 26. Okt. 1739 geboren wurde. Als er im Zweifel stand, welches Studium er erwählen solle, schrieb Tersteegen, sein Vetter, den er deßhalb um Rath gefragt hatte, an ihn: „Je wichtiger Sie das theologische Studium ansehen, desto mehr würde ich dazu rathen. Wer nur erst durch Gnade ein gutes Schaf wird, mag auch, wenn Gott will, seiner Zeit ein guter Hirte werden.“ So studirte er denn wirklich Theologie in Duisburg und Utrecht und kehrte dann nach vollendeten Studien in seine Heimath zurück, wo er unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen wurde und nun bald da, bald dort predigte, während gerade damals vom Frühjahr 1760 bis in's J. 1761 hinein Joh. Ludw Fricker aus Württemberg, der geistvolle Schüler Oetingers (s. Bd. V, 150 f.), am Niederrhein verweilte, um mit Tersteegen Verkehr zu pflegen, und dieser übte auf ihn, wie auf den der alchymistischen Mystik ergebenen Arzt Sam. Collenbusch in Duisburg, welchen er nach dessen Bekenntniß „das Geheimniß der Heiligung oder den Christus in uns“ kennen lehrte, einen durchgreifenden Einfluß. So pflegte er denn Jahre lang eine recht innige Geistesgemeinschaft mit Collenbusch und dessen Freund, dem Rector Hasenkamp, sowie mit dem frommen Pfarrer Hencke, einem Verehrer A. Bengels, in dem nahe gelegenen Duisburg. Da geschah es im Jahr 1768, während dessen er sich immer noch in Wesel aufhielt, daß der dortige Regiments-Commandeur, Obristlieutenant Fr. v. Gaudy, eine Spottschrift gegen die Frommen unter dem Titel: „Apostolisches Send- und Vermahnungsschreiben über die Nothwendigkeit des feinen Christenthums“ im Druck ausgehen ließ und eine Schlittenfahrt veranstaltete, bei der Christus in Voltaire'scher Weise lächerlich gemacht wurde. Und als nun Jorissen 28. Febr. 1768 dagegen in heiligem Zeugeneifer in der Matenakirche über Sprüchw. 3, 24. predigte und der Magistrat dem Verlangen des brutalen Commandeurs nach Satisfaction Gehör gab und Jorissen die

*) **Quellen**: Kurzer Lebensabriß einiger evang. Liederdichter aus den Rheinlanden im Reformirten Wochenblatt. Herausg. vom Presbyterium der reform. Gemeinde in Elberfeld unter Redaction des Pastors **Krafft**. Jahrg. 1866. Elberf. Nr. 41.

Kanzel verbot, während zugleich die Regierung von Cleve ihm vor versammeltem Magistrat einen Verweis zu geben anordnete: so begab er sich, statt einen Widerruf zu thun, wie man ihm gerathen hatte, nach Holland, wo er liebreich aufgenommen wurde und durch seine Predigten vielen Eingang fand. So wurde er denn als Prediger angestellt zuerst zu Aversethen bei Tiel, dann zu Hasselt in der Provinz Ober-Yssel, und im J. 1782 erhielt er eine Berufung als hochdeutscher Prediger nach Haag. Hier verkündigte er 27 Jahre lang in würdiger Weise das Evangelium und blieb in lebendigem Geistesverkehr mit seinen Duisburger und Wupperthaler Freunden, sowie auch mit Lavater und dem katholischen Bischof Sailer. Im J. 1819 trat er, als ein Greis von 80 Jahren, in den Ruhestand und starb 18. Jan. 1823.

Angeregt vom Psalmengesang der holländischen reformirten Kirche (s. S. 6 ff.), wollte er auch den deutschen reformirten Gemeinden in Haag und Amsterdam, statt der Lobwasser'schen, eine bessere deutsche Psalmenbearbeitung darbieten und ließ deßhalb erscheinen:

„Neue Bearbeitung der Psalmen von Jorissen. Wesel. 1789."

Dieselbe ist einestheils zu sehr bloß eine gereimte, obwohl in fließender Reimbildung und guter poetischer Diction gefertigte Uebersetzung meist nach den Versmaßen Marots und Beza's, anderntheils aber doch wieder nicht genug im Anschluß an den Wortlaut der Bibel und darum zu modern, obwohl im Allgemeinen von biblischem Geist durchweht. Schon im J. 1806 wurde sie auch in den Rheinlanden an der Stelle der Lobwasser'schen Psalmen eingeführt (auch die Crefelder Mennoniten-Gemeinde gebrauchte sie) und findet sich heute noch im neuen Elberfelder reformirten G. vom J. 1854 vollständig, wie sie auch bei der für das Schaffhausener G. 1841 besorgten Bearbeitung auserlesener Psalmen „vielfach benützt" worden ist. Außer den theils von A. Knapp in seinen Liederschatz 1850/64, theils von Wackernagel in sein G. vom J. 1860 aufgenommenen Psalmen 68. 113. 116. 118. 146. 147. sind als auch in andere reformirte G.G. zu kirchlichem Gebrauch übergegangen namhaft zu machen:

„Singt, singt Jehova neue Lieder" — Psalm 98. Die Herrlichkeit des Herrn in seinem Reiche. Mel.: „Die Tugend wird durch Kreuz geübt". Im Basler G. 1854.

„Wie reizend schön, Herr Zebaoth" — Psalm 84. Selig bei dem Herrn. Nach der Stamm-Mel.: „O Gott, der du mein Heerfürst bist" Im Elberf. Prov.-G. 1852.
oder in A. Knapps Fassung 1850:
„Wie ist dein Haus so festlich schön"

„Wohl dem, der Gott verehret" — Psalm 128. Des Herrn Segen in der Ehe. Mel.: „Christus, der ist mein Leben"

Im reform. G. von Nordamerika. Phil. 1859. und im Mennoniten-G. 1856.
oder in A. Knapps Fassung:
„Wohl dem, der Jesum ehret"

Jung-Stilling*), **Dr.** Johann Heinrich, der edle Chiliast, geboren 12. Sept. 1740 zu Grund in der reformirten Grafschaft Nassau-Siegen als der Sohn des armen frommen Schulmeisters Wilhelm Jung, der dort nebenher auch das Schneiderhandwerk trieb. Seine Mutter, Dorothea, die Tochter des vertriebenen Pfarrers Moritz, der sich kümmerlich vom Verfertigen von Uhren für Bauersleute nährte und den Stein der Weisen vergeblich suchte, bis er eines Tags unter dem Schnee erfroren gefunden wurde, verlor er schon als zweijähriges Kind. Er aber wuchs, wie er das in seiner unter dem erdichteten Namen „Stilling" von ihm verfaßten und von seinem Jugendfreund Göthe 1766 zum Druck besorgten allbekannten Jugendgeschichte ausführlich und anziehend berichtet, zum Manne heran als ein eigentliches „Kind der Versehung" Unter viel Hunger und Kummer und dabei unter vielfachen Erfahrungen der wunderbaren Durchhülfe Gottes, die ihm auf sein Beten und Flehen in den Stunden der höchsten Noth immer wieder zu Theil ward und aus Leid Freud erwachsen ließ, mußte er von seinem 15. Jahre an bald das Lehr-, bald das Schneidergeschäft betreiben und vom 20. Jahre an bei Kaufleuten außer Landes Dienste suchen, bald als Oekonom, bald als Hauslehrer, und dazwischen hinein wieder Schneider seyn, dabei er aber allezeit unersättlich war im Lesen und Forschen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft. „Der Herr wird's versehen" (Jehova jiräh) — das war sein Wahlspruch geworden. Und so versah es auch der Herr, daß ihm, als er sich bei einem Kaufmann mit Namen Spanier zu

---

*) Quellen: J. H. Jung's, genannt Stilling, sämmtliche Werke. Neue vollst. Ausgabe. Bd. I. Stuttg. 1841 (mit Stillings Lebensgeschichte und einem Nachwort seines Schwiegersohnes, des Kirchenraths und Professors der Theologie, Dr. Schwarz in Heidelberg. — Neue Ausgabe seiner Lebensgeschichte. Stuttg. 1844.) — Bodemann, Züge aus dem Leben J. H. Stillings. Bielefeld. 1844. — Lebensbeschreibung der Zeugen der christl. Kirche von Dr. A. G. Rudelbach. Bd. I. Leipz. 1850. — Protestantische Monatsblätter. 1857 Juli. und 1860. Jan. (Mittheilungen von Max Göbel.) — Aus den Papieren einer Tochter Stillings. Barmen. 1860.

Rade vorm Walde im Dienst befand, wo er, wie er sagt, „als auf einer Universität Oekonomie, Landwirthschaft und Commerzienwesen von Grund aus studiren konnte“, der katholische Pfarrer Molitor zu Attendorn vor seinem Sterben alle seine Geheimmittel gegen Augenkrankheiten und sein Manuscript der besten Heilmethode mittheilte und er nun durch glückliche Augenkuren, die er darnach vornahm, die ersten nöthigsten Mittel in die Hand bekam, den lang gehegten Wunsch, zu dessen Erreichung er bereits, 28 Jahre alt, die griechische Sprache zu erlernen angefangen hatte, auszuführen und Medicin zu studiren. Er bezog dazu 1770 die Universität Straßburg, wo er dann auch schon 1771 beim unermüdlichsten Fleiß und unter dem sichtlichsten Beistand Gottes, dem er vertraute und der ihn bei den dringendsten Geldverlegenheiten immer wieder die Hülfe theilnehmender Freunde erfahren ließ, sich das Doctordiplom der Medicin erwarb, so daß er sich nun 1 Mai 1772 in Elberfeld als praktischer Arzt niederlassen konnte. Unter solchen Führungen Gottes bildete sich denn nun auch in ihm ein unerschütterlich fester Christenglaube aus, indem er also schloß: „Derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott und seine Lehre Gottes Wort seyn. Nun habe ich aber von jeher Jesum Christum als meinen Gott und Heiland verehrt und angebetet, und er hat mich in meinen Nöthen erhört und mir geholfen. Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott; seine Lehre ist Gottes Wort und seine Religion, so wie er sie gestiftet hat, ist die wahre.“ Und „für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich in weit ausgebreiteter, in's Große und Ganze gehender Wirksamkeit thätig zu seyn“, das war der frühe schon im Vaterhause, wo er viele „Fromme und Stille im Lande“ aus- und eingehen sah und von Kind auf neben Bibel und Catechismus nichts als Lebensläufe frommer Menschen, und vornehmlich G. Arnolds Leben der Altväter und Reizens Historie der Wiedergebornen, zu lesen bekam, seinem ganzen Wesen eingeprägte Grundtrieb, der sich nun immer stärker bei ihm geltend machte. Doch gieng es vorher noch bei ihm, ehe er denselben befriedigt sehen durfte, durch allerlei verschlungene Wege.

Sein Aufenthalt in Elberfeld war für ihn eine schwere Kreuzschule. Obgleich er über 1500 Starblinden das Gesicht wieder gegeben, wollte doch der Verdienst, den ihm seine ärztliche Praxis zum Lebensunterhalt gewähren sollte, je länger je weniger ausreichen. Seine frühern Freunde, die Pietisten, zu denen er aber gleichwohl immer eine besondere Zuneigung beibehielt, verließen und verleumdeten ihn, weil er nicht in allen Formen zu ihnen hielt und von Straßburg her, wo er in seiner humanen Weitherzigkeit mit Göthe einen Freundschaftsbund geschlossen hatte, einen freiern Weltton an sich hatte, sich nach der Mode kleidete, gepudertes Haar und Manschetten trug. So gerieth er denn, zumal auch, weil er oftmals den Armen, statt Bezahlung zu fordern, sogar noch die Heilmittel in den Apotheken auf seine Rechnung machen ließ, in die drückendsten Schulden hinein, daß er zuletzt weder aus noch ein wußte. Da kam ihm Rettung aus solchem Gedränge auf eine Art, die er sich nie hätte träumen lassen. Aus Veranlassung eines Gutachtens, das er für einen Freund über die forstwirthschaftliche Benützung der Gemeinwaldungen in der Grafschaft Nassau-Siegen, seinem Vaterland, verfaßt hatte, wurde er mit einem Gehalt von 600 Gulden als Professor der Landwirthschaft, Technologie, Handlungswissenschaft und Vieharzneikunde 1778 an die neugestiftete Cameral-Akademie zu Kaiserslautern in der Pfalz berufen, mit der er dann 1784 nach Heidelberg übersiedelte, wo sein Gehalt, dessen knappes Maß ihm nicht aus den Schulden herausgeholfen hatte, um das Doppelte erhöht wurde. Doch blieben immer noch Schulden und Verlegenheiten bei ihm wie zu Hause, so daß es ihm sehr erwünscht kam, als er um Ostern 1787 an die Universität Marburg einen Ruf als ordentlicher Professor der Finanz- und Cameral-Wissenschaften mit einem Gehalt von 1200 Reichsthalern erhielt. Und hier nun, wo er, kaum von äußerlicher Noth befreit, den Seelenschmerz zu empfinden bekam, 23. Mai 1790 seine zweite Frau, die edle Selma, geb. St. Florentin, im Wochenbett zu verlieren (die erste, Christine, geb. Heyder von Ronsdorf, war ihm nach 10jährigem Ehestand in Kaiserslautern 17 Okt. 1781 gestorben), und dann noch 4. Nov. selbigen Jahrs auf den ausdrücklichen Wunsch der Sterbenden

mit Elise Coing, der Tochter des reformirten Theologen zu Marburg, einen neuen, durch beständiges Körperleiden der Gattin für ihn zur Himmelsschule geweihten Ehebund als eine Vereinigung für die Ewigkeit eingieng, wurden mehrere Schriften, die er vom J. 1792 an herauszugeben anfieng, das Werkzeug der Entscheidung seiner eigentlichen Bestimmung und der Befriedigung seines Grundtriebs, für Jesum Christum und sein Reich eine in's Große und Ganze gehende Wirksamkeit zu entfalten.

Zuerst schrieb er, im Gegensatz gegen die Scenen aus dem Reich erdichteter Gottheiten, wie sie Lucian und Wieland zur Belustigung geschrieben hatten, im J. 1792 „Scenen aus dem" wahren christlichen „Geisterreich" zur Bekehrung und Erbauung der Leser, und dann, vom Buchhändler bei dem reißenden Abgang, den diese fanden, zur Ausarbeitung eines weitern Werks aufgefordert, vom August 1793 bis Dezember 1794, im Blick auf Bunyans Pilgerfahrt und auf sein eigenes Leben zugleich, „um in Einigen das rechte Heimweh, das Heimweh nach der Stadt Gottes mit der Menge vieler tausend Engel u. s. w. (Ebr. 12, 22.) zu erwecken", sein merkwürdiges, aus 4 Bänden bestehendes Buch: „Das Heimweh." In dieser wie ein Ferment in den Ländern wirkenden Schrift, einer Apologie des Christenthums gegen die falsch berühmte Kunst, die Philosophie oder „Kakosophie", wie er sie nannte, erklärte er, unter meisterhaften Zeichnungen des Laodicäischen Charakters der Zeit, offen: „Es ist jetzt eine Ahabs- und Isebels-Zeit oder vielmehr eine Herodes- und Pilatus-Zeit, in welche wir gekommen, darum gilt es, dem Geheimniß der babylonischen Hure entgegenzuwirken und das Geheimniß des Reichs Gottes aus allen Kräften zu fördern, denn jetzt ist's gerechte und vollkommene Zeit, jetzt ist's Mitternacht; nur den Lämpchenmännern nicht getraut!" Den eigentlichen Kampf auf Leben und Tod wider das Antichristenthum eröffnete er aber in einer heftweise erscheinenden Zeitschrift, die er vom J. 1795 an bis an seinen Tod unter dem Titel: „Der graue Mann" herausgab. In der Form von Correspondenzen, Zwiegesprächen und vertraulichen Mittheilungen läßt er hier seinen grauen Mann, Ernst Uriel von Ostheim, unverrückt von der Unruhe des Westens, dessen Himmel nur eine einzige nachtschwarze

Gewitterwolke ist, nach dem Osten, als der Heimath des ewigen, unwandelbaren Lichtes, hinweisen, auf die Zeit hinaus, wenn die Welt gleichsam aus den Angeln gehoben und, nachdem die alten Formen zerbrochen und die Völker als Zorngefäße des Herrn umgeschüttet sind, ein neuer Lebensgeist über die erlöste Schöpfung ausgesendet seyn wird. Und im engsten Zusamenhang damit schrieb er, wie er selbst bekennt, im März 1798 „plötzlich und auf eine herz- und geisterhebende Art dazu aufgefordert“, die Schrift: „Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis“, wodurch er in einem großen Theil der Christenheit jene apocalyptischen Hoffnungen wieder weckte, welche 58 Jahre zuvor A. Bengel durch seine erklärte Offenbarung (s. Bd. V, 94), an die er sich auf's engste anschloß, so mächtig erregt hatte. Er konnte auch zwölf Jahre hernach darüber in einem Schreiben dankbar rühmen: „Der Segen, den der Herr in ganz Deutschland, vorzüglich in Rußland, Schweden, Dänemark, Holland und in Amerika darauf gelegt hat, wird mich an jenem großen Tage vor aller Welt legitimiren.“

Von allen Seiten, namentlich von der Herrnhuter Brüdergemeine, mit der er in sehr genaue Verbindung trat, kamen nun Aufforderungen an ihn, sich ganz und gar der religiösen Schriftstellerei zu widmen, und er selbst erkannte es mit völliger Klarheit, daß er dazu von Gott bestimmt sey. Deßhalb hätte er sich gerne von seinem akademischen Lehrberuf in Marburg losgemacht, dem er ohnedem nur noch halb angehörte, da ihn neben der Abfassung der genannten Erbauungsschriften auch seine immer noch fortgesetzte augenärztliche Praxis in Anspruch nahm und die vom Revolutionsgeist und von religiöser Zweifelsucht angesteckten Marburger Studenten keinen Geschmack mehr an ihm fanden, so daß zuletzt nur noch drei Zuhörer seine Collegien besuchten. Allein ohne die Professorsbesoldung konnte er nicht leben, zumal als er wieder in neue Schulden hineingekommen war, die bezahlt seyn wollten. Da kam er, während er sich in Marburg wie angenagelt sah und keinen Ausweg vor sich hatte, auf einer Reise in die Schweiz, wo er durch den geistesverwandten Lavater nächst Württemberg die meisten Verehrer hatte, am 17 Sept. 1802 nach

Carlsruhe, und des andern Tages, für den im Losungsbüchlein der Brüdergemeine gerade 2 Sam. 7, 25. als Losung stand, ließ ihn der gute, fromme Churfürst Carl Friedrich, der von seiner Ankunft gehört und wegen seines „Heimwehs" ihn schätzen gelernt hatte, zu einer Besprechung in's Schloß rufen, deren Frucht war, daß er vom Churfürsten mit dem Titel eines Geheimen Hofraths und mit einem Gehalt von 1200 Thalern in seine Dienste genommen, „damit er ganz frei durch seine Schriftstellerei Religion und praktisches Christenthum befördern könne", gerade ein Jahr hernach, 17 Sept. 1803, in Heidelberg seinen Wohnsitz aufschlagen konnte. Die Losung dieses Tages war 2 Mos. 15, 17., und in einem nach Jer. 1, 7. dazu verfaßten Liede des Anfangs: „Herr, zeig mir stets die rechte Spur" sang er jetzt zum Herrn:

Verkünd'gen will ich nun dein Wort,
Mit eigner Weisheit mich nicht brüsten,
Dein Kreuz zu tragen stets mich rüsten,
Dir redlich folgen fort und fort.

Im Jahr 1806 mußte er, auf das besondere Verlangen des Churfürsten, der ihn beständig um sich haben wollte, nach Carlsruhe übersiedeln, dort für seine Person im Schlosse seine Zimmer nehmen und am Hofe essen, so daß er bei seiner Familie nur wenige Stunden des Tags und nur die Nacht über verblieb. Das war nun für ihn vollends die rechte „Station, in's Große und Ganze" für Christi Reich zu wirken. Während er auch noch als Augenarzt reiste, so viel er konnte, und meist mit Glück noch gegen 2000 Augenkranke operirte, schrieb er ohne Aufhören für Christum und sein Reich theils durch eine Menge von Jahr zu Jahr sich häufender Correspondenzen, so daß aus den entlegensten Gegenden der Erde bei ihm Nachrichten vom Reiche Gottes einliefen, theils durch die Fortsetzung seines „grauen Manns", durch christliche Erzählungen, und insbesondre durch Abfassung seiner auf Swedenborg hauptsächlich gestützten „Theorie der Geisterkunde" vom J. 1808, um bei der allgemeinen Leugnung des Jenseits den Somnambulismus zu begründen, dessen abergläubischer Verehrer er übrigens keineswegs war, und, wie er selbst angiebt, um „durch Bekanntmachung der Eröffnungs-Zeugnisse

verstorbener Menschen die Bibellehre zu bewahrheiten" So wirkte er als einer der wenigen Prediger des Glaubens in der Wüste einer unglaubigen, unchristlichen Zeit noch über ein Jahrzehnt im Segen, von Vielen seiner Zeitgenossen hoch geliebt und gefeiert. Sein schlichtes und doch feines Wesen, seine gemüthliche und doch feste Sprache, seine ganze von himmlischem Frieden wie übergossene Haltung gaben ihm eine einnehmende Persönlichkeit, und sein Haus, das er nach dem 1811 eingetretenen Tod des edlen Churfürsten nun mit seiner Familie ganz bewohnte, wurde, wie eine seiner Töchter bezeugt, „von ausgezeichneten Fremden täglich besucht und von Briefen aus allen Weltgegenden begrüßt, eine Art von Heiligthum, in das man nicht eintreten konnte, ohne zuvor alles Gemeine und Gewöhnliche abzulegen."

Im Früjahr 1816 fiengen seine Kräfte sehr zu sinken an und er sehnte sich in mächtigem Heimweh, aus der Abfallszeit, in der er die Vorbereitung zur Gründung des geweissagten antichristlichen Reiches erkannte, hinweg zu seyn. Am 22. März 1817 gieng seine treue Gefährtin heim und 11 Tage hernach kam die Reihe auch an ihn, also, daß es wahr wurde, was er in dem auf seine Vermählung mit ihr gedichteten Liede: „Auf, zum Thron des Weltregenten" gebeten hatte: „Vater! und am Ziel der Reise führ uns Beide Hand in Hand auf zum höhern Wirkungskreise, heim, in's Vaterland!" Am Mittwoch, 2. April 1817, hauchte er, 77 Jahre alt, seinen edlen Geist aus mit dem Ruf: „Vater, nimm meinen Geist auf!" Zuvor hatte er noch mit seinen Kindern das h. Abendmahl gefeiert, indem er es selber sich und ihnen reichte, und zur Nacheiferung dann noch den die Signatur seines ganzen Lebens bildenden Vers 2. des Liedes: „Ach! alles, was Himmel und Erde umschließet!" aus dem Freylingh. G. vorsprach:

Ich rühme mich einzig der blutigen Wunden,
Die Jesus an Händen und Füßen empfunden,
D'rein will ich mich wickeln, recht christlich zu leben,
Daß einstens ich himmelan fröhlich kann streben.
(s. auch Herrnhuter G. Nr. 693, 1.)

Weniger bekannt und gewürdigt ist er als geistlicher Dichter, obwohl er neben einem größern Gedicht, „Chrysäon" betitelt, das er, begeistert von dem Hinblick auf den ihm ganz nahe dün-

kenden Einbruch des tausendjährigen Reichs, zu dessen Aufrichtung Christus, der Herr, bald persönlich erscheinen werde, verfaßte, eine namhafte Anzahl Lieder gedichtet hat. Sie erhielten freilich erst nach seinem Tode die gehörige Veröffentlichung unter dem Titel:

„Gedichte von Dr. J. H. Jung, genannt Stilling. Nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben von seinem Enkel, Dr. Wilh. Elias Schwarz, evang. Pfarrer zu Weinheim. Frankf. 1821."

Während eine vermischte Gedichte in sich fassende Abtheilung Romanzen und 73 Räthsel enthält, giebt eine andere, nebst Gebeten in metrischer Form, 33 „geistliche Lieder" in gebildeter Sprache, worunter manche nach Kirchenmelodien gedichtet sind. Obwohl davon Lieder, wie: „Jesus Christus! sieh, ich Armer" (Sonntagsfeier) — „Mein Heiland, mein Erlöser" (vom J. 1809) — „Seraphinen steigen nieder" (Weihnachtlied) — „Vater! König aller Welten" (Gebetlied in schweren Zeiten), dessen längst schon werth gewesen wären, so hat doch bis jetzt nur das Eine Aufnahme in Kirchen-G.G. gefunden:

„Vater, deines Geistes Wehen" — Missionslied. (Pfälzer G. 1858/60 und Entwurf eines neuen evang. G.'s für das Großherzogthum Hessen. 1855.)

Der **Kirchengesang** der Reformirten assimilirt sich nun größtentheils hinsichtlich der Melodien und ihrer Harmonisirung dem lutherischen. Mit der Verdrängung der Lobwasser'schen Psalmenübersetzungen durch modernere Uebersetzungen, die meist dem Metrum lutherischer Kirchengesänge angepaßt sind, geht auch eine Schmälerung des Gebrauchs Goudimel'scher Psalmmelodien Hand in Hand. Während noch kaum die Hälfte derselben sich im Gebrauch zu erhalten vermag, wobei die stets in die Oberstimme verlegte Melodie mannigfache Veränderungen zu erfahren hat, wird nun eine namhafte Zahl von Melodien vom lutherischen Kirchengesang entlehnt und die eigne Melodienbildung tritt mehr und mehr zurück. Am meisten zeigt sich dieselbe noch —

am Niederrhein.

Für Jorissens Psalmbearbeitungen vom J. 1789, welche im J. 1806 in den reformirten Kirchen der Rheinlande eingeführt wurden und an den meisten Orten noch gebraucht werden (s. S. 526), sind 58 Goudimel'sche Psalmmelodien*) und 40 anderwärts, meist vom lutherischen Kirchengesang entlehnte

*) Für Psalm 5. 10. 12—15. 17. 22. 25. 29. 36. 38. 40. 42—44.

ältere und neuere Melodien, auf die sie Jorissen selbst eingerichtet hatte, verwendet worden, während die Zahl der neu dazu geschaffenen „eignen Melodien“ sich auf 32 belauft, von welchen die beliebtesten und nennenswerthesten sind:

„Du, deines Volkes guter Hirte“ — Psalm 80. Gebet für die Kirche.

a g f d c b a g g.

„Gott ist in Zion hoch berühmt“ — Psalm 76. Der Herr steht zu seinem Volke.

f c b a g a h c.

„Gott der Herr regiert“ — Psalm 99. Die Heiligkeit des Herrn in seinem Reiche.

d a h cis d.

„Hallelujah! o, erhöht“ — Psalm 135. Aufruf zum Lobe Gottes aus seiner Majestät in Natur und Gnade.

c e g g a h c.

„In Gott ist meine Seele still“ — Psalm 62. Meine Seele ist stille zu Gott.

g g a h d d cis d.

„Ich rühme den Herrn allein“ — Psalm 34. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.

d a a h cis d.

„Mein König und mein Gott, mein höchstes Gut“ — Ps. 145. Der Herr in seinem Reich des Lobes unerschöpflicher Quell.

e a a gis a h cis d cis h.

„O Gott, mein Gott, mein Heil bist du“ — Psalm 63. Gott, du bist mein Gott.

g d d c h g a a h.

in der Schweiz. Hier besorgte für das in Zürich zunächst nur als Privatarbeit erschienene neue Gesangbuch vom J. 1787 (s. S. 495, Nr. 8.), das aber bald im ganzen Canton in kirchlichen Gebrauch kam, den musikalischen Theil Professor Däniker, zuerst Pfarrer in Wallisellen, dann Lehrer der Buchhaltung und der Religion an der Kunstschule und seit 1803 auch des Choralgesangs (geb. 1742, † 1805), ein guter Sänger und Musikkenner, und Heinrich Egli, indem sie 69 Goudimel'sche Psalmmelodien, „nach Schmidlin in gegenwärtige Schreibart gebracht“ (S. 117 f.) und mit Verlegung der Melodie in die Oberstimme, beibehielten, eine Anzahl mehr oder weniger veränder-

---

49. 51. 52. 55—59. 65. 66. 73—75. 78. 79. 81. 83—85. 88. 89. 94. 97. 100. 101. 103. 112. 114. 115. 117. 120. 123. 124. 129. 134. 135. 137. 138. 140. 141. 143. 150.

ter Melodien aus dem deutschen lutherischen Kirchengesang beifügten und bei 50 neue Melodien theils an alte anlehnend, theils selbstständig dazu schufen. Von den selbstständig geschaffenen Melodien sind etliche 30 das Werk von —

Egli*), Heinrich, geb. 4. März 1742 im Grund bei Seegräben am Pfäffikoner See, wo sein Vater, Hans Jakob Egli, und seine Mutter, Elisabethe, geb. Messikomer, sich mit Verfertigen von Wollentüchern und einem kleinen Güterbetrieb nährten. Bei einem Hausbesuch, den Johannes Schmidlin (s. S. 115 f.) als Pfarrer des Orts im elterlichen Hause machte, entdeckte derselbe, als sie geistliche Lieder zusamen sangen, über der klaren Stimme und dem richtigen, gefühlvollen Vortrag das musikalische Talent des 10- oder 14jährigen Heinrich und nahm ihn von Stund an in seine Instruktion, indem er ihn fast täglich in seinen Pfarrhof nach Wetzikon wandern ließ und da im Clavierspielen und Gesangvortrag unterrichtete, was ihm der junge Zögling bald damit lohnte, daß er mit seiner in bedeutende Höhe reichenden Stimme seine Compositionen, auch die Soli und Recitative zu seiner Begleitung singen konnte, worauf er ihn bei einer Synodalreise mit sich nach Zürich nahm und dort im Hause der Geschwister Eßlinger im Grabenhof, zweier Brüder und einer Schwester, die in stiller Einfachheit zusamenlebten und ihr Vermögen zu allerlei menschenfreundlichen Zwecken verwendeten, unterbrachte. Hier, auf's Beste versorgt, bildete er sich mit dem angestrengtesten Eifer in der Musik theoretisch und praktisch aus und erlernte die Grundsätze der Harmonie aus Kirnbergers, Marpurgs und Ph. Em. Bachs Werken, die ihm nebst andern Musikalien der biedere Musikfreund Kaufmann Nüscheler von der Frankfurter Messe mitzubringen pflegte, weil damals noch keine Musikalienhandlung in Zürich war. Nachdem der Tod den Eßlinger'schen Geschwisterkreis gelichtet hatte, lebte er eine Zeitlang bei Professor Däniker, der als Musikfreund ihm seine Theilnahme zuwandte, und dann für sich allein, zeitlebens im ledigen Stande verharrend und vom Privatunterricht in der Musik sich nährend.

---

*) Quelle: Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Pfarrers Stickelberger in Buch und Antistes Dr. Finsler in Zürich.

Nur in den Nebenstunden und Nachts componirte er. Allmählich erwarb er sich, als ein geschickter und gründlicher Lehrer sehr gesucht, ein schönes Vermögen, so daß er sich ein Haus in dem Bleicherweg kaufen konnte; weil er aber durch allzu angestrengte Arbeit seinem ohnehin etwas zarten Körper zu viel zugemuthet, wurde er von einer heftigen Krankheit befallen, von der ihm eine Steifigkeit in den Gelenken zurückblieb, so daß er zuletzt nur noch mit einem Stock sich mühsam fortbewegen konnte. Doch pflegte ihn die alte treue Magd des Eßlinger'schen Hauses, Barbara Winkler von Hochfelden, die, als dasselbe nun völlig ausgestorben war, als Haushälterin zu ihm zog, bis er 19. Dez. 1810 (nicht 1807 oder 1814) voll froher Hoffnung auf ein besseres Leben, das er so oft besungen hatte, entschlafen war. Auf dem Gottesacker in Enge ist seine Ruhestätte.

Seine Choräle zeichnen sich nicht nur durch reinen Satz, sondern auch durch große Gewandtheit in der Harmonie, fließenden Gesang und eine leichte, oft meisterhafte Behandlung der Mittelstimmen aus, so daß ein Landsmann von ihm den begeisterten Ausspruch gethan hat: „Ein Lavater'sches Lied mit Eglischer Melodie, gut vierstimmig gesungen, ist etwas ächt Züricherisch Schönes!" und Reichard, als er nach Zürich kam, Lavater predigen zu hören, über den unbegleiteten vierstimmigen Gesang in der Peterskirche ganz entzückt war. Nicht alle Eglische Melodien sind jedoch gleich gut gerathen, mehrere haben etwas Trockenes und Nüchternes an sich, die meisten aber sind schon lange in Saft und Blut des Volkes übergegangen, und folgende haben sich auch über die Züricher Cantonsgrenze hinaus im Kirchengesang andrer Schweizer-Cantone eingebürgert und heute noch behauptet*):

„Dieß ist der Tag, den Gott gemacht" — Weihnachtslied, von Gellert. 1757. (S. 276.)
f b a b g f es d.

---

*) Die Autorschaft Egli's läßt sich übrigens nur aus innern Gründen behaupten, da alle und jede äußere Bezeichnung der Melodien hinsichtlich der Entstehung fehlt und weder in dem als Privatarbeit zu Tag getretenen G., noch überhaupt je einmal offiziell Egli's Name genannt worden ist.

„Erhör, o Gott, das heiße Flehn" — vor der Confirmation junger Christen, von Küster. 1779. (S. 237.)

as es es c b as b c.

„Gott ist mein Hort" — vom Worte Gottes, von Gellert. 1757. (s. S. 276.)

g c c h.

„Gott ist mein Lied" — von Gottes Macht und Vorsehung. Deßgl.

d a a fis.

„Ich singe dir mit Herz und Mund" — Lobgesang von P. Gerhard. 1653. (Bd. III, 317.)

a a gis a h cis cis h.

„Jesus lebt, mit ihm auch ich" — Osterlied, von Gellert. 1757. (s. S. 277.)

b a b b c a b.

„So schlummerst (ruhest) du" — auf den begrabenen Jesum, von Sal. Frank. 1685. (Bd. V, 424.)
es g f es.

Ein eigenes, und zwar für das Orgelspiel berechnetes Choralbuch nach Art der in der lutherischen Kirche mit dem Ende des 17 Jahrhunderts schon gebräuchlich gewordenen Einrichtung der sog. „ausgesetzten Choralbücher" (s. Bd. V S. 595) hat, während in den andern reformirten Landeskirchen Lieder und Melodien in einem und demselben Gesangbuch mit einander verbunden stehen und bei den Psalmen meist sogar so, daß unter jeder Strophe die Melodie immer wieder sich beigesetzt findet, die Hessen-Cassel'sche erhalten unter dem Titel:

„Choralbuch zu dem in Hochfürstl. Hessen-Cassel'schen Landen eingeführten verbesserten Gesangbuche, herausg. von J. Becker, Hof- und Stadt-Organisten (geb. zu Helsa 1. Sept. 1726, † 1803). Cassel. 1771."

Es enthält 144 Melodien mit bezifferten Bässen und hin und wieder eingereihten Zwischenspielen.

Den Uebergang hiezu bildete ein —

„Vollständiges Hessen-Hanauisches Choralbuch, welches sowohl die Melodien der 150 Psalmen Davids, als anderer in beiden Evangelischen Kirchen unsres Deutschlands bisher eingeführten alten und neuen Lieder in sich fasset. Zum allgemeinen Nutzen für Kirchen und Schulen. Herausg. von Joh. Daniel Müller. Frankfurt a./M. 1754."

Mit 745 numerirten und 122 nicht numerirten Melodien neben 150 Psalmmelodien.

Das katholische Kirchenlied

in der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Auch die katholische Kirche blieb von dem umgestaltenden Drängen der Zeit nicht verschont und der Geist der Aufklärung brach sich auch in ihre eng gezogenen und fest ummauerten Grenzen Bahn, so daß 19. Mai 1769 sogar ein Aufklärer, der Cardinal Lorenzo Ganganelli, als Pabst Clemens **XIV** nach 185 Wahlgängen auf den Stuhl Petri erhoben wurde und derselbe 16. Aug. 1773 die völlige Aufhebung des Jesuitenordens aussprach, welcher bis dahin der Verbreitung des Protestantismus gewehrt und das Aufkommen aller freiern Ideen und reformatorischen Grundsätze innerhalb der katholischen Kirche erstickt hatte. An die Stelle dieses Ordens trat nun in Deutschland, nach seinem Muster organisirt, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der von dem Professor des Kirchen-Rechts zu Ingolstadt, Adam Weishaupt, einem ehemaligen, nun als ein Ignaz Loyola der deutschen Aufklärung sich gebärdenden Jesuitenzögling, 1776 gestiftete Illuminatenorden, welcher auf freimaurerischen Grundlagen zunächst katholische Jünglinge vom Druck der Jesuitenerziehung erlösen und an eine freiere Richtung und an selbstständiges Denken gewöhnen wollte, darnach aber unter dem Aushängeschild der Ausbildung der Menschen zur möglichst reinen Sittlichkeit unter Aufhebung des positiven Christenthums und Zerstörung des kirchlichen Glaubens und Cultus eine Religion der Vernunft herstellen und allgemeine Freiheit und Gleichheit schaffen wollte. Welche Rückwirkungen der in der protestantischen Kirche damals zur Herrschaft gelangte Rationalismus auch auf die Katholiken ausgeübt hat, zeigte sich an der raschen und allgemeinen Verbreitung dieses Ordens, in dessen geheimnißvolles Dunkel sich nun die Freunde der Aufklärung begaben, weil sie immer noch nicht es wagen durften, mit derselben rückhaltslosen Kritik gegen die Glaubenslehren aufzutreten, wie dieß den Protestanten freigegeben war, und noch im Jahr 1779 der Professor der Exegese, Isenbiehl in

Mainz, weil er eine vom römischen Catechismus abweichende Erklärung der messianischen Weissagung Jesaj. 7, 14. vortrug, in's Gefängniß geworfen wurde. Als aber nun der deutsche Kaiser Joseph **II**., gebildet nach den Grundsätzen französischer Philosophen und Staatsmänner seiner Zeit, nach dem Tode seiner Mutter, Maria Theresia, im J. 1780 die alleinige Regierung seiner Erbländer antrat und nach dem Vorbilde Friedrichs des Großen von Preußen seine radicalen Reformen im Staats- und Kirchenwesen einführte, übte er mit seinem Minister Kaunitz denselben Einfluß, den Friedrich auf das protestantische Deutschland geübt hatte (s. S. 213 f.), auch auf das katholische Deutschland hinsichtlich des Entwicklungsgangs der Aufklärung. Sein Hauptbestreben dabei war, eine von Rom und den von dort dictirten Satzungen und Gebräuchen unabhängige deutsche Nationalkirche herzustellen, — ein Gedanke, den schon 1763 einer der würdigsten deutschen Prälaten, Johann Nic. v. Hontheim, Weihbischof zu Trier, unter dem Namen Justinus Febronius in seinem „Buch vom Zustand der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des Pabstes" in zündender Weise ausgesprochen hatte. Er erklärte sich deßhalb für unabhängig vom Pabst, verbot die Bekanntmachung päbstlicher Verordnungen ohne seine Einwilligung, löste den Verband der Mönchsorden, der sie mit den Obern in Rom verknüpfte, hob 700 Klöster auf und verwandte ihre Einkünfte auf Priesterseminarien und Schulen, um einen von jesuitischem und mönchischem Einfluß freien Priesterstand heranzuziehen, der eine vernünftige Religiosität unter dem Volke und immer mehr Bildung unter der Jugend zu verbreiten befähigt wäre, wofür er auch anordnete, daß beim Unterrichte der jungen Geistlichen „alles hervorgehoben werden solle, worin die Lehre der katholischen Kirche mit der Lehre der andern Kirchen übereinstimme" Zugleich erließ er 30. Juni 1781 das berühmte Toleranz-Edict, das den Evangelischen die freie, obwohl stille Uebung des Gottesdienstes gestattete und ihnen die Befugniß ertheilte, für 100 Familien ein eigenes Gotteshaus und eine eigene Schule mit Pfarrer und Schullehrer einzurichten, und mittelst einer förmlichen Verordnung vom J. 1782 genehmigte er auch die bereits schon da und dort gemachten Versuche, deutsche Gesänge beim Gottesdienst einzuführen,

neben dem, daß er auch schon durch ein Hofdecret vom 10. Aug. 1781 den freien Gebrauch der Bibel in der Volkssprache freigegeben hatte. Für seine deutsche Nationalkirche wollte er auch eine deutsche Liturgie haben, wie denn damals auch zwei katholische Gelehrte, Beda Mayer und Pehem in Wien, treffliche Abhandlungen schrieben gegen die lateinische Liturgie, „bei der der Gottesdienst, so rührend und majestätisch er auch sey, doch nicht ganz fruchtbar und zweckmäßig sich zeigen könne, weil er in lateinischer Sprache verrichtet werde und das gemeine Volk nur mit den Augen und Ohren, nicht aber mit dem Verstand und Herzen daran Antheil nehmen könne."

Diese Josephinische Kirchenreform fand ihre Förderung durch die Emser Punktation der drei geistlichen Churfürsten und Erzbischöfe von Cöln, Trier und Mainz vom Sommer 1786, mittelst welcher sie, dem päbstlichen Nuntius in München zum Trotz, die Unabhängigkeit der bischöflichen Gewalt in Deutschland von der des Pabstes in Rom zu behaupten wagten, nachdem im Mainzer Sprengel längere Zeit zuvor schon die niedern Schulen nach den von Basedow in philantropischen Schulen zur Anwendung gebrachten Grundsätzen eingerichtet und für die Schulbibliotheken Gellerts, Rabeners und Wolffs Schriften empfohlen und an der Universität in Mainz protestantische Professoren angestellt waren. Ganz im Sinne Josephs sprachen sich die Bischöfe von Laibach, Gräz und Salzburg aus, und der letztere, Hieronymus, erließ 29. Juni 1782 zur Feier der 1200jährigen Dauer seines Erzstiftes einen Hirtenbrief, in welchem er neben dem, daß er das Lesen der Bibel in einer von ihm hiefür veranstalteten Uebersetzung und den Gebrauch deutscher Kirchenlieder dringend empfahl, eine von allen Auswüchsen und Zuthaten des mittelalterlichen Kirchenwesens gereinigte Religion als den wahren Katholicismus schilderte. Der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Freiherr Franz Ludwig v. Erthal, der dem Volksschulwesen und der Lehrerbildung die größte Sorgfalt zuwendete, die Wallfahrten beschränkte und die „falschen Vorstellungen von Ablässen und Bußübungen" berichtigte, dankte bei der Jubelfeier der Universität Würzburg, zu der er auch die protestantischen Universitäten einlud, 29. Juli 1783 seinen Professoren öffentlich, daß sie „die Religion zwar

eifrig, aber frei von verjährten Vorurtheilen" behandelten. Der Churfürst Maximilian Joseph von Baiern begünstigte ganz im gleichen Sinne die Anhänger der neuen Denkart und im November 1786 wurden die Lehrstühle an der neu errichteten Universität Bonn durchaus mit solchen besetzt. So breitete sich die aufklärende Josephinische Kirchenreform unaufhaltsam über das ganze katholische Deutschland aus, und wenn sie auch nach seinem 20. Febr. 1790 erfolgten Tod von seinem Nachfolger nicht mehr gefördert worden ist, so verhüteten doch die über das Pabstthum hereinbrechenden Stürme der französischen Revolution und der Napoleonischen Gewaltherrschaft eine Reaction von Seiten Roms bis zum Schluß unserer Periode.

Unter solchen Verhältnissen vollzog sich denn nun auch eine völlige Reform des katholischen Kirchengesangwesens. Das seit Leisentritt 1567 sich immer stärker kundgebende Bestreben, deutschen Kirchengesang bei den Messen und dem Predigtgottesdienst einzuführen (Bd. II, 432—447), welches sich, trotz der dagegen eingetretenen Reaction (Bd. II, 447 f. 457 ff.), doch fort und fort während der ganzen ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geltend gemacht hatte (Bd. IV, 196. V, 187), kam nun endlich zu seinem Ziele. Für diejenigen Gemeinden, denen es an einem Sängerchor und Orchester fehlte, wurde nun die sogenannte „Wiener Messe" ausgearbeitet, in welcher das Kyrie, Gloria, Credo, Offertorium, Agnus u. s. w. in Form kurzer Lieder, die von der Gemeinde zu singen sind, bearbeitet ist, so daß man jetzt zunächst in kleinern Städten, in Dörfern und Flecken unter der Messe geistliche Gesänge in der Muttersprache hören konnte. In Domstiften, Klöstern und größern Städten versperrte zwar auch jetzt noch längere Zeit die dort einheimische Figural- und Choralmusik den deutschen Gesängen den Eingang, — eine Kirchenmusik, in der überdieß der Opernstyl, der galante Styl der weltlichen Musik nach dem Vorbild der neapolitanischen Schule zur ausschließlichen Herrschaft gelangt und der Instrumentalmusik das größte Uebergewicht eingeräumt war durch Componisten der sogenannten Wiener Schule, wie Mozart (s. S. 451 f.), Joseph Haydn († 1809 in Wien), Beethoven † 1827 in Wien), Michael Haydn († 1806 in Salzburg), von welchen

der letztere allein noch dem bessern Kirchenstyl in etwas treu blieb, und durch Componisten der sogenannten Münchener Schule, wie Schlett, Professor der Ritter-Akademie in München, den Abt Georg Joseph Vogler, seit 1807 Hof-Capellmeister in Darmstadt († 1814. s. S. 453), und Andere. Allein durch die Veranstaltung deutscher Kirchen-Gesangbücher und deren förmliche Autorisation für den öffentlichen gottesdienstlichen Gebrauch kam mehr und mehr auch in diesen Städten deutscher Meßgesang zur Einführung. Die Lieder zu diesen G.G. schuf man theils durch Uebersetzungen der gebräuchlichsten lateinischen Gesänge*), theils durch Neudichtung**), namentlich Seitens der Gesangbuchs-Editoren selbst, wobei man dann diese neuen Poesien ganz und gar an die Stelle der alten deutschen Lieder setzte, die doch schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht nur im Volksgebrauch und für außergottesdienstliche Feier, sondern auch da und dort im gottesdienstlichen Gebrauch eingebürgert waren (Bd. II, 432 —447), nun aber nicht einmal mehr für werth erachtet wurden, in ein neues sprachliches und poetisches Gewand umgekleidet zu werden, und bei der flachen Aufklärung, die, von aller Tradition verlassen, die Würde des katholischen Cultus nicht mehr zu erfassen vermochte, auch deren Melodien entweder modernisirte oder lieber ganz und gar beseitigte und mit unkirchlichen neuen Melo-

---

*) So erschienen schon im J. 1773 von dem Exjesuiten Franz Xaver Riedel, Lehrer der Civilbauzeichnung an dem Theresianum in Wien (geb. 1737, † 1775): „Lieder der Kirche, aus den römischen Tagzeiten und Meßbuch übersetzt" mit Noten.

**) Besonders beliebt war hiefür durch seine Neudichtungen Dr. Ignaz Felner, geb. 17. Aug. 1754 zu Freiburg im Breisgau, wo er Jesuitenschüler war und dann nach Aufhebung des Ordens Priester und Professor am akademischen Gymnasium 1776/77 wurde. Er gab heraus: „Geistliche Lieder. Basel. 1783.", von denen mehrere sogar auch in evangelische G.G., z. B. das Churpfälzische 1785 und das Württembergische 1791 aufgenommen wurden Sein bekanntestes Lied ist:

„Sey ruhig, meine Seele, sieh! der Herr wacht über dich"
— Vertrauen auf Gott.

Als Sammler solcher Neudichtungen machte sich um ihre Einführung in G.G. besonders auch verdient Ernst Xaver Turin, erzbischöflicher Rath und Pfarrer zu St. Ignaz in Mainz, welcher in seiner „Sammlung geistlicher Lieder. Mainz. 1778." namentlich viele Lieder von Riedel, Schauberg und Denis (s. S. 545) mittheilte.

dien vertauschte, so daß durch die so componirten Gesang- und Gebetbücher, wie sie nun fast jede Diöcese für ihre besondre Bedürfnisse und nach ihrem Geschmack sich schuf, die alte Einheit des katholischen Cultus in Deutschland zerrissen wurde und jede Diöcese nun der Hauptsache nach nicht bloß ihre eignen Lieder, sondern auch ihre eignen, jedenfalls ihre eigenthümlich modificirten Melodien erhielt, während früher zwar auch jede Diöcese und zum Theil auch jede Kirche ihr Eigenes besaß, aber doch die Hauptlieder mit ihren durch lange Tradition vererbten und zu klassischer Berühmtheit gelangten Melodien mit allen andern gemein hatte. Die merkwürdigste Erscheinung bei der Gestaltung dieser modernen katholischen G.G., wobei wie in der evangelischen Kirche das Alte verworfen und ausgeschieden wurde, ist aber, daß man mit noch viel größerer Verleugnung des kirchlichen Princips die Stelle des Alten mit Ketzerliedern ausfüllte und dieselben in's innerste Heiligthum der Kirche, selbst in die h. Meßfeier eindringen ließ, indem man ein gut Theil Lieder samt ihren Melodien geradezu aus den modernen evangelischen G.G. entlehnte und ohne alle Veränderung aufnahm. Das hätte bei aller Toleranz, die nun in der Josephinischen Zeit die Tageslosung geworden war und den schroffen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten aufhob, nicht geschehen können, wenn noch die alten evangelischen G.G. mit den kernkräftigen, den evangelischen Glauben entschieden aussprechenden Liedern im Gebrauch gewesen wären; so hatte sich ja aber nun die vom Rationalismus beherrschte evangelische Kirche im Pelagianismus, zu dem sie sich neigte, der katholischen innerlich genähert, und eben der pelagianische Grundton, der in den die modernen evangelischen G.G. größtentheils ausfüllenden Moralliedern sich vernehmen ließ, behagte den Katholiken, wie ja auch selbst Gellerts Lieder von Anfang ihres Erscheinens an von ihnen mit der größten Zustimmung aufgenommen worden waren (s. S. 273. 211).

Die bedeutendern deutschen katholischen Kirchengesangbücher*) aus dieser Zeit sind:

---

*) Quellen: „Ueber die Ausbreitung des katholischen Kirchengesangs im katholischen Deutschland neuerer Zeit“ in den Ephemeriden der

1. „Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien und des ganzen Wienerischen Erzbisthums. Wien. 1774."
Auf Veranstaltung des Kaisers Joseph **II.** besorgt von —
Denis, Johann Michael Kosmas, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding in Baiern als der Sohn eines Rechtsgelehrten; trat nach vollendeten Studien zu Wien 1747 in den Jesuitenorden, wurde daselbst 1759 Lehrer an der Theresianischen Ritter-Akademie und nach deren Aufhebung 1784 zweiter und dann 1791 erster Custos der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, wo er als kaiserlicher Hofrath 29. Sept. 1800 starb. Als Literarhistoriker hat er durch seinen „Grundriß der Literaturgeschichte. Wien 1776." die erste Darstellung der allgemeinen Literaturgeschichte nach Völkern und Wissenschaften gegeben, und als Dichter hat er sich nach Klopstock, mit dem er Bardenlieder in die Wette sang, und nach Ramler gebildet. Er übersetzte auch 1784 Ossians und Sineds Gesänge.
Dieses 1780 in den östreichischen Staaten und dann auch in andern Gegenden des katholischen Deutschlands zur förmlichen kirchlichen Einführung gelangte G. enthält 17 von ihm selbst gedichtete Lieder, die übrigens wenig poetischen Werth haben. Das verbreitetste derselben ist:
„In Gott des Vaters und des Sohns und seines Geistes Namen" — das Gebet des Herrn.
(Vergl. C. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. **I.** 1806. S. 377 391. Bd. **VI.** 1811. S. 19 f.)

2. „Der heilige Gesang zum Gottesdienst in der römisch-katholischen Kirche. Landshut. 1777."
Besorgt von Johann Franz Seraphin v. Kohlbrenner, Kurbairischem Hofkammer- und Commercienrath in München, und dann 1779 in einem Auszug für die Diöcesen Bamberg und Würzburg nebst einem Choralbuch ausgegeben.

3. „Allgemeines und vollständiges katholisches Gesangbuch. Herausg. von P. Ignatz Frantz, ehemaligem Pfarrer und Erzpriester zu Schlawa, dermalen Rector des weltgeistlichen Alumnats und Assessor des Hochw. Apostol. Vicariats in geistlichen Sachen zu Breslau. Breslau und Hirschberg. 1778."
Nebst einem Choralbuch vom selbigen Jahr, in welchem sich 79 Melodien mit bezifferten Bässen und unter diesen mehrere lutherische und reformirte Melodien wie: „Freu dich sehr, o meine Seele" — „Auf meinen lieben Gott" — „Wer nur den lieben Gott" — „Wie schön leucht't uns" befinden, die meisten jedoch neuern Ursprungs und unkirchlichen, spielenden Charakters sind.
Neben diesem an vielen Orten zur Einführung gelangten G. hat Frantz (geb. 12. Okt. 1719 zu Protzau im Frankensteiner Kreise, † im August 1790) für Anbahnung der kath. Gesangreform zuvor schon der Reihe nach herausgegeben: „Die christ katholische Lehre in Liedern. Sagan. 1768. — „Schlesisches Gesangbuch zum Gebrauch der Römisch-Katholischen. 1768." — „Lobgesänge zu den Tag

Menschheit. 1781. Bd. **II.** S. 248 ff. Kirchenbote. Jahrg. 1782. S. 653 ff.

zeiten von der Todesangst Christi am Oelberge. Breslau. 1770." — „Geistreiche Gesänge auf die Sonn- und Festtage. Breslau. 1771." — „Acht Gesänge bei den Fronleichnamsprocessionen. 1772." — „Religionspflichten zum Unterricht und zur Erbauung heilsbegieriger Christen, in Gesänge verfasset. Breslau. 1774."

4. „Der nach dem Sinne der katholischen Kirche singende Christ. Gesangbuch für die katholische Gemeinde in Fulda. Fulda. 1779."

Ausgearbeitet unter der Aufsicht des Fürstbischofs Heinrich von Fulda, mit eingedruckten Melodien nebst bezifferten Bässen.

Im Jahr 1804 erschien in Leipzig hiezu ein „vierstimmiges Choralmelodienbuch", gesetzt von Mich. Henkel, Kantor und Organist an der Stadtpfarrkirche zu Fulda, mit 121 Chorälen.

5. „Gesangbuch nebst angehängten öffentlichen Gebethen zum Gebrauche der Herzogl. Würtembergischen katholischen Hofkapelle, auf gnädigsten Befehl Sr. Herzogl. Durchlaucht dem Drucke übergeben. Stuttgart. 1784." Neue und sehr vermehrte Aufl. 1786. Mit 101 Liedern.

Nach der Vorrede wollten „Herzogliche Durchlaucht nach den Ge„sinnungen einer wahrhaft christlichen Duldung und Gewissens„schonung in diese Sammlung nur solche Gesänge aufgenommen „wissen, die das praktische Christenthum empfehlen und von allen „Christen des Vaterlands mitgesungen werden könnten, ohne daß sie in ihrer Andacht durch Stellen gestört würden, welche ihrer innern „Ueberzeugung Gewalt anthun. Es sind deßhalb keine andern Ge„sänge gewählt, als solche, welche den Geist gemeinschaftlich aner„kannter Wahrheiten athmen und zur allgemeinen Christenerbauung „dienen Man wird daher auch an allen Sonn- und Feyertagen, „. nur zweckmäßige Ermunterungen zur christlichen Sittenlehre „überhaupt oder auch zu einzelnen Pflichten des Christenthums „finden. Auch an den feierlichen Gedächtnißtagen des Lebens und „Leidens Jesu haben wir das Schwärmerische und Ueberspannte in „den Gesinnungen und im Ausdrucke, welches selbst aufgeklärten „Katholiken anstößig ist, zu vermeiden und bei jedem Geheimnisse „eine praktische und allgemein erbauliche Seite hervorzuheben gesucht." Noch ehrlicher hätte die Vorrede sagen können, daß in Wirklichkeit alle Lieder bis auf ganz wenige unverändert aus den neuesten lutherischen G.G. entlehnt sind, z. B. 35 aus Diterichs Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. 1765, 4 aus Heerens Bremer Dom-G. 1778, 5 aus dem Braunschw. G. 1779, 11 aus Cramers Schleswig-Holsteinischem G. 1780, 21 aus dem Mylius. Berlin. 1780/81., 2 aus dem Anspacher G. 1781 u. s. w., und lutherischen Liederdichtern der Neuzeit wie Gellert, Cramer, Diterich, Neander u. s. w. zugehören. Als dann fünf Jahre hernach für die evangelische Landeskirche in Württemberg 1791 ein neues Gesangbuch ausgegeben wurde, enthielt dasselbe 42 Lieder, die auch schon in dem katholischen G. standen, so daß man damals zu Stuttgart gar oft mit dem evangelischen G. in der katholischen Hofkirche ausreichen konnte.

Dieses G. besorgte in ganz rationalistischer Weise —

Werkmeister, Benedict Maria, seit 1784 Hofprediger an der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart, wo er alsbald deutsche Messe einrichtete mit bedeutenden Vereinfachungen, geb. 22. Okt. 1745 zu Füssen am Lech in Baiern. Er trat, nachdem er im Reichsstift Neresheim seine Vorbildung erhalten und im Kloster Benedictbeuren die philosophi-

schen Studien begonnen hatte, 1765 in den Benedictinerorden und wurde dann 1778 Professor der Philosophie am Lyceum in Freisingen, 1780 Professor des Kirchenrechts und Director der höhern Studien in Neresheim. Nach dem Tod des Herzogs Carl, 1790, mit einer geringen Pension entlassen und vom Abt in Neresheim aufgenommen, erhielt er 1796 die Pfarrei Steinbach bei Plochingen in Württemberg, wo er 1803 eine Schrift für Aufhebung des Cölibats schrieb und von 1806 an eine 14 Jahre lang fortgesetzte Zeitschrift gegen den Obscurantismus unter dem Titel: „Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht" herauszugeben anfieng. Im Jahr 1807 berief ihn der König Friedrich als geistlicher Rath nach Stuttgart zur Ausarbeitung einer Schulordnung für die katholische Kirche Württembergs, worauf er 1816 Oberstudienrath und 1817 Oberkirchenrath wurde und als solcher 16. Juli 1823 starb. Er gab auch neben einem „Deutschen Ritual für katholische Seelsorger. Freiburg und Constanz. 1811." heraus ein —

„Gesangbuch bei den Gottesverehrungen der katholischen Kirche zu gebrauchen. Tübingen. 1807." Mit 4 Heften Melodien zu den Liedern desselben. Tüb. 1808.

(2. Aufl. 1809. 3. Aufl. 1820.)

Hier erschienen die ersten geistlichen Lieder Wessenbergs (S. 551).

6. „Katholisches Gesang- und Gebetbuch für das Fürstenthum Eichsfeld. Heiligenstadt. 1787." Dasselbe enthält auch viele evangelische Lieder ohne Namensbezeichnung nicht bloß von Dichtern der Gegenwart, wie Funk, Cramer u. s. w., sondern auch sogar von ältern, wie Decius, Nic. Hermann, P. Gerhard und andern.

(Vgl. J. Wolfs Geschichte des deutschen Kirchengesangs in Eichsfeld. S. 76.)

7. „Christliche Gesänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung in der katholischen Gemeinde zu Nürnberg eingerichtet durch einen katholischen Priester. Nürnberg. 1800."

Hier sind viele Lieder aus dem evangelischen Liederschatz theils ganz unverändert, theils überarbeitet aufgenommen und ohne Scheu selbst zu Meßgesängen verwendet, wie z. B. für das Offertorium: „Dein bin ich, Herr, dir will ich mich" von A. Cramer 1780 (S. 342) — V. 1. 2.; zum Introitus: „Gott, vor dessen Angesichte" von J. Chr. Zimmerman 1740 (Bd. V, 569) — V. 1. und zum Gloria: „Erinnere dich, mein Geist, erfreut" von Gellert (s. S. 276).

Besorgt hat dieses Gesangbuch —

Sperl, Joseph, geb. 1. Juni 1761 zu Lauchheim in Baiern. Er kam als Alumnus des deutschen Ordens nach Nürnberg, wo er dann 1791 Caplan und hernach Präses des katholischen Religions-Exercitiums in der Deutschordens-Capelle wurde. Im Februar 1800 erhielt er die Pfarrei Zöschingen und darnach wurde er Pfarrer und Schulinspector zu Schneidheim im Ries, wo er um's J. 1834 starb. Er theilte in seinem G. mehrere eigne Lieder mit, die nicht ohne poetischen Werth sind und Verbreitung fanden, theilweise auch in evangelische G.G. aufgenommen wurden. Die verbreitetsten sind:

„Heil euch und Gottes hoher Lohn" — an Gedächtnißtagen der Märtyrer.

„O Vater voller Lieb und Huld" — am Gedächtnißtag aller Seelen.

„Reine Engel! ungesehen" — an Gedächtnißtagen der h. Engel. (8 Str.)
oder nach der Fassung im Württemb. evang. G. 1842:
„Um die Erd und ihre Kinder". (4 Str.)

„Ueber Gräbern wohnet Friede" — an Gedächtnißtagen der Heiligen.

(Vgl. Chr. Conr. Nopitsch, Pfarrer in Altenthann. Suppl.-Bd. IV zum Nürnberger Gelehrten-Lexicon von Will. 1808.)

8. „Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauche bei öffentlichen Gottesverehrungen (für das Königreich Baiern). München. 2 Bände. 1810."

Unter den 357 deutschen Gesängen dieses Bairischen G.'s sind weitaus die meisten moderne oder modernisirte evangelische Kirchen- und Andachtslieder, und zwar nicht bloß für die sonntäglichen und Predigtgottesdienste, sondern auch für das Traueramt am Allerseelentag, für Begräbnisse zum Kyrie, Sanctus, Offertorium u. s. w., für das Fronleichnamsfest und seine Procession, für die erste Communion der Kinder u. s. w. verwendet.

Hiezu erschien ein Choralbuch unter dem Titel:

„Melodien zum katholischen Gebet- und Gesangbuch, herausg. von Joh. Baptist Weigl, K. Bairischem Professor der Moraltheologie und Kirchengeschichte am Lyceum zu Amberg. Sulzbach und Wien. 1817." Mit 118 vierstimmigen Melodien, unter welchen 94 dem Herausgeber, 15 Wolfg. Joseph Emmerig, Inspector am Studentenseminar in Regensburg, zugehören und bloß 8 aus dem ältern Melodienvorrath genommen sind, während zur Fronleichnamshymne „Pange lingua" J. Haydns Volksweise: „Gott erhalte Franz, den Kaiser" verwendet ist!
(Vgl. Leipz. musik. Zeitung. 1820. B. 22. S. 617 f.)

9. „Christkatholisches Gesang- und Andachtbuch (für das Bisthum Constanz). Constanz. 1812." (In mehreren verbesserten Auflagen, zuletzt 1828.)

Dieses G. sollte als kirchlich liturgisches Handbuch für Kirche und Haus der für die öffentliche und gemeinsame Gottesverehrung in der Diöcese Constanz 1809 publicirten und auf allgemeine Einführung deutschen Kirchen- und Volksgesangs, sowie auf vermehrten Gebrauch der deutschen Sprache bei der Liturgie bedachten Gottesdienstordnung zur Stütze und Grundlage dienen, damit die Volksandacht, wie in der alten Kirche, wieder mit den Verrichtungen des Geistlichen in eine lebendige Wechselwirkung und in innere Uebereinstimmung gebracht würde. Nach dem Vorwort „mußte dabei vor Allem auf das Bedürfniß und den Bildungsgrad der großen Mehrheit Bedacht genommen werden, ohne die ästhetischen Anforderungen der mehr Gebildeten unberücksichtigt zu lassen; Trockenheit und jede Spur von theologischer Schulweisheit war nothwendig eben so sorgfältig zu vermeiden, als tändelnder und empfindelnder Mysticismus; die Gesänge und Gebete mußten kurz und einfach, aber mit lichter Wärme den Geist des Evangeliums aussprechen." Die Lieder sind „ohne alle Rücksicht auf die Confession der Verfasser" ausgewählt und dabei ist „Altes und Neues" bedacht, das Alte jedoch meist nur so, daß ihm durch Bearbeitung ein modernes Kleid angelegt wurde. Um

passende Melodien für den religiösen Volksgesang zu erhalten, geschah eine Preisausschreibung, und Männer wie Knecht in Biberach, Hans Georg Nägeli in Zürich, Zschocke u. A. lieferten Beiträge. Dieses G. ist das Werk des Constanzer Bisthumverwesers —

v. Wessenberg, Ignaz Heinrich, Freiherr, aus einem alten alemannischen Rittergeschlecht, das bei Brugg im Frickthal in der Schweiz seine Stammburg, später aber zu Feldkirch und Ampringen im Breisgau seine Edelsitze hatte. Er wurde geboren 4. Nov. 1774 zu Dresden, von wo aber sein Vater, Joh. Phil. Carl, der dort lange sächsischer Conferenzminister war, mit ihm schon 1776 nach Feldkirch in den Ruhestand sich begab, und machte seine akademischen Studien vom Herbst 1792 an zuerst in Dillingen, wo die Kantische Philosophie gelehrt wurde und auch Sailer über Religion und Moral wesentlich nach Kant'schen Grundsätzen Vorlesungen hielt, dann nach dessen Vertreibung auf der von dem aufgeklärten Bischof Franz Ludw. v. Erthal geleiteten Universität Würzburg (s. S. 541), wo der dort vorübergehend sich aufhaltende Coadjutor von Mainz, Carl Theodor v. Dalberg, ein Gefallen an ihm fand, und seit 1796 in Wien, wo er mit Denis (s. S. 545) vertraut wurde und über der völlig undeutschen Politik Oestreichs, von der er hier Augenzeuge war, um so mehr zu jenem deutsch nationalen Gefühl angeregt wurde, das nun sein Lebenlang die Triebfeder seines Denkens und Handelns blieb, wie auch der Kaiser Joseph **II.** das gefeierte Ideal seines Vaters war. Nachdem er dann vom Frühsommer 1798 an in Constanz, wo er eine Dompräbende besaß, seinen Wohnsitz aufgeschlagen und stillen Studien gelebt hatte, machte ihn Dalberg, der als Coadjutor von Mainz nach dem Tode des Constanzer Fürstbischofs v. Rodt 14. Jan. 1800 zugleich mit der Verwaltung des Constanzer Bisthums betraut worden war, im Jahr 1800 zum Domdechanten und zu Anfang des Jahrs 1802 zu seinem Generalvicar in Constanz, wo er in wahrhaft bischöflicher Wirksamkeit seine reformatorische Thätigkeit zu entfalten begann. Zuerst suchte er eine „durch wissenschaftliche Bildung gehobene und durch sittliche Würde achtbare Geistlichkeit" heranzuziehen und richtete darnach in Meersburg das Priesterseminar ein; dann sorgte er für bessere Volksbildung, errichtete dafür Lehrerseminarien und sandte Geistliche zu Pestalozzi, seinem Freund, um sie für das Schul- und Erziehungswesen gründlicher auszubilden, vor Allem aber suchte er den Gottesdienst zu heben und von allem bloßen Mechanismus zu reinigen auf Grundlage der h. Schrift weßhalb er neben den „biblischen Geschichten" von Christoph Schmid das Neue Testament in Wittmanns und später in v. Eß's Uebersetzung in die Schulen und Familien einführte, Verkündigung des Evangeliums als die Hauptsache erklärte und Predigt und Katechese für alle Sonn- und Feiertage anordnete, die zahllosen Feiertage, Bittgänge, Wallfahrten u. s. w. verminderte, ein neues liturgisches Handbuch für die Seelsorger in deutscher Sprache an die Stelle des erst 1781 in lateinischer Sprache ausgegebenen, dem Wahne und Aberglauben Vorschub leistenden Rituals setzte, viele geistliche Uebungen und Ceremonien abthat und durchaus die deutsche Muttersprache einführte, um das deutsche katholische Volk von der absoluten Alleinherrschaft Roms, die von Anfang an im lateinischen römischen Ritus ihre Hauptwurzel hatte, zu befreien und dem Volksgottesdienst innere Wahrheit und Erbaulichkeit zu verschaffen. Von Dalberg im Jahr 1814 zur Vertretung der kirchlichen Interessen auf

den Wiener Congreß gesandt, war er dort — wiewohl vergeblich — durch Denkschriften und Unterredungen dafür besorgt, für die deutsche katholische Kirche eine einheitliche Constituirung und damit zugleich eine größere Unabhängigkeit von Rom zu erlangen. Zur selbigen Zeit stellte Pabst Pius **VII**. 7. Aug. 1814 den Orden der Jesuiten wieder her als „Glanz und Stütze der katholischen Kirche", und ein Wessenberg mußte unterliegen. Als ihn Dalberg im Jahr 1814 zu seinem Coadjutor in Constanz ernannt hatte, rissen sich die katholischen Schweizerkantone durch päbstliche Umtriebe vom Constanzer Bisthum los, und als Dalberg 10. Febr. 1817 gestorben war und bereits am 17. Februar das Domkapitel ihn einstimmig zum Bischof von Constanz erwählt hatte, befahl der Pabst 15. März demselben, einen Andern zu erwählen, „der in besserem Rufe stehe" Der Großherzog Carl von Baden, zu dessen Gebiet Constanz gekommen war, schützte Wessenberg jedoch in der Fortführung der geistlichen Verwaltung des Bisthums, als aber nach Aufhebung des Constanzer Bisthums mittelst Errichtung eines Erzbisthums Freiburg im J. 1821 sich sowohl der Pabst als der unwürdige Großherzog Ludwig von Baden gegen die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls mit Wessenberg erklärten, obgleich sämtliche Decanate des Landes sich dafür ausgesprochen hatten, trat er von Geltendmachung seiner Ansprüche freiwillig zurück und legte am 21. Okt. 1827 die Verwaltung des Erzbisthums, die er bis dahin noch unausgesetzt besorgt hatte, nieder, indem er in einem edlen Hirtenbriefe seinen Geistlichen zum Abschied sagte: „Sie werden die Zeichen der Zeit nicht außer Acht lassen, die so klar und deutlich verkünden: daß der Buchstabe tödte, wenn ihn der Geist nicht belebt; daß mit der Scheingerechtigkeit der Pharisäer Niemand in das Reich Gottes gelangen könne; daß Gott jede andre Verehrung, als die in Geist und Wahrheit, verwerfe; daß nur eine geistige Wiedergeburt des Menschen ihn vom Untergang retten und zum Kinde Gottes machen könne und daß gerade das die Menschen verurtheile, daß sie, nachdem das Licht in die Welt gekommen, dennoch die Finsterniß mehr lieben, als das Licht (Joh. 3, 19.)." Im J. 1833 legte er dann auch noch das Mandat nieder, das ihn 1831 als Abgeordneten des grundherrlichen Adels oberhalb der Murg in die badische erste Ständekammer berufen hatte, und lebte nun in stiller Zurückgezogenheit zu Constanz, durch literarische Thätigkeit das begonnene Werk der Reform weiter führend und so noch rastlos thätig bis zum spätern Abend seines Lebens mit dem ihm anvertrauten Pfunde zum Wohl seiner Mitmenschen wuchernd. Am 9. Aug. 1860 entschlief er sanft in einem Alter von nahezu 86 Jahren, nachdem er noch in einem eigenhändig geschriebenen Testament es als seinen „innigsten und höchsten Wunsch" ausgesprochen hatte: „Möge die Einsicht und Ueberzeugung stets zunehmen: daß wahre „und ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten nach der Anwei„sung unsres göttlichen Erlösers das Wesen der Religion ausmache. „Mit der freudigen Hoffnung seiner dereinstigen Erfüllung scheide ich „von der irdischen Welt, erheitert und beseligt durch den Frieden, „den die Welt nicht zu geben vermag, voll zuversichtlichen, unbe„grenzten Vertrauens zu dem Vater des Lichts, dem Urquell der „ewigen Liebe."

Zum geistlichen Dichter hat sich Wessenberg eigentlich erst recht über der Bearbeitung der Gedichte des Friedrich v. Spee (1802), mit dem er sich in Klarheit und Milde der Anschauungen verwandt fühlte (Bd. **IV**, 185 ff.), ausgebildet, und er bekennt auch von sei-

ner Dichtkunst: „sie war stets meine liebe, liebe Trutz-Nachtigall, wie dem guten Friedrich Spee sel. Angedenkens; sie war mir ein freundlicher Himmelsbote, der mir, wie dem Psalmisten, das Gemüth erheiterte, erhob und stärkte." Er ist jedoch nicht bloß in seinen größern religiösen und in seinen epischen Gedichten (eine vollständige Sammlung aller seiner zahlreichen auch weltlichen Dichtungen enthält der letzte oder 7. Band der Gesamtausgabe seiner Werke. Stuttgart, bei Cotta. 7 Bände. 1834–1854.), sondern auch in seinen geistlichen Liedern theils zu rhetorisch, theils zu moralisch reflectirend, ohne Schwung und Feuer, und was ihnen an Wärme, kindlicher Naivität und Innigkeit, sowie an spezifisch biblisch-christlichem Gehalt abgeht, kann der „ächt humane Geist der Liebe und Duldung", von dem sie beseelt sind. Licht und Wahrheit der Gedanken und die modern ästhetische Feinheit des Ausdrucks, zumal da auch die Sprache nicht ganz correct ist, nicht ersetzen. Mehrere seiner Lieder erschienen ursprünglich einzeln, und kamen zum Theil durch ihre Aufnahme in Werkmeisters G. vom Jahr 1807 (s. S. 546) bereits in kirchlichen Gebrauch. Dann gab er eine Sammlung heraus unter dem Titel: „Deutsche Lieder. Zürich. 1809." Eine namhafte Anzahl hat er seinem Constanzer Gesang- und Gebetbuch vom J. 1812 und dessen späterer Auflage eingereiht, und weitere noch hat er dann mit diesen in einer besondern Sammlang, die 49 Lieder und 34 Hymnen enthält, veröffentlicht unter dem Titel: „Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung der Christen. Constanz. 1825." Noch weitere kirchliche Verbreitung als durch das Constanzer G. und zum Theil auch in evangelische G.G. der Schweizer Cantone erlangten folgende*):

„Blick, o Gott, mit Wohlgefallen" — Gebet für die Feldfrüchte. Schon in Werkmeisters kath. G. 1807.

„Entflohen ist die finstre Nacht" — zur h. Weihnacht. Im Züricher G. 1853.

„Geist der Wahrheit, Geist der Liebe" — Bitte um den h. Geist. Ein Chorgesang. Mit einer Melodie von H. G. Nägeli geziert.

„Heiligster, nach deinem Bilde" — beim Gedächtniß frommer Vollendeter. (Allerseelentag.) Schon in der Zeitschrift: Isis. Okt. 1806. und in Werkmeisters G. 1807.

„Seele, dein Heiland ist frei" — Osterlied. Im Züricher G. 1853 und in dem für Glarus u. s. w.

„Selig, die in Einfalt wandeln" — die acht Seligkeiten. Mit einer Melodie von Zschokke geziert.

„Vater, dessen Huld das Leben" — bei der Todtenfeier. Schon in Werkmeisters G. 1807.

(Vgl. Freiherr J. Heinr. v. Wessenberg. Sein Leben und Wirken. Von Dr. Joh. Beck, Badischer Geh. Hofrath. Freiburg. 1862. — In kürzerer Bearbeitung. Das. 1863.)

*) Die beste Aufnahme in evang. G.G. der Neuzeit fand unter Wessenbergs Namen das Pfingstlied: „Geist vom Vater und vom Sohn" Dasselbe hat aber Heinr. Jul. Tode, Domprobst in Schwerin, verfaßt, s. S. 253.

Neben der rationalistischen Bewegung, die solche radicale Reformen anstrebte und das katholische Kirchengesangwesen insbesondre mit dem protestantischen, wie es vom Rationalismus gestaltet worden war, fast ganz zu amalgamiren trachtete, wobei übrigens der zuletzt genannte Wessenberg weises Maß zu halten wußte und bei seinem ästhetisch-gemüthlichen Rationalismus mehr nur die gottesdienstlichen Verrichtungen vergeistigen und, den Mechanismus verdrängend, eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit herstellen wollte, gab sich in der nun vom Jesuitismus gelösten katholischen Kirche Deutschlands aber auch zugleich eine evangelische oder sozusagen eine fast der pietistischen ähnliche Bewegung kund. Ihr Ausgangspunkt war die bischöflich Augsburgische Universität Dillingen. Hier stand vom J. 1787—1797 Johann Michael Sailer (geb. 17 Nov. 1751 zu Aresing in Baiern) als Professor der Moral und Pastoral-Theologie, der von dem apostolischen Manne, dem Erzbischof von Cambray, Fenelon († 1715), den wahren Mysticismus gelernt hatte, nach welchem der Gottesdienst des Herzens neben dem äußern Kirchenthum hergeht. Um nun, ähnlich einem Lavater im reformirten Zürich, mit dem er wirklich, während er auch sonst mit den edelsten Zeugen Christi in der protestantischen Kirche im Kampf gegen den verflachenden Rationalismus zusamenhielt, in ein so inniges Verhältniß getreten war, daß er als Ketzer und Lavater als geheimer Katholik verschrieen wurde, bei seinen zahlreichen Schülern hauptsächlich auf das fromme Gefühl zu wirken und durch eine innerlich begründete Frömmigkeit sowohl die steife, todte Rechtglaubigkeit, als die einseitige Verstandesaufklärung zu beseitigen, gab er denn, noch während er als Schriftsteller im Privatstand zu München lebte, in evangelischem Sinn gehalten heraus ein —

„Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken. München. 1783." (2. Ausg. Bamberg und Würzburg. 1784.)

in welchem fast alle geistlichen Lieder, die es enthält, von Lavater und Schubart (s. S. 499 ff. und 376 ff.) entlehnt sind und ihm selbst vielleicht nur das „Sieg über die Todesfurcht" betitelte Lied: „Mir wird so bang, mir wird so wehe" und die gereimte Uebersetzung des Bernhard'schen Jubilus: „Schon deines Namens Süßigkeit" (Bd. I, 116) zugehören.

Während Sailer aber nur bei einer „milden Rechtgläubigkeit“, die den Werkdienst praktisch-christlich umdeutet, stehen blieb, ohne in den Mittelpunkt des Evangeliums einzudringen, und zuletzt, nachdem er, aus Dillingen verdrängt und vielfach angefochten, auf der Universität Ingolstadt-Landshut vom J. 1799 an wieder Raum zu 22jähriger Lehrthätigkeit gefunden hatte, bei der er in der Liebe Christi die confessionell kirchlichen Differenzen zu versöhnen suchte, durch eine 17 Nov. 1820 gegebene Erklärung, daß er seine ganze Lehre dem Urtheil des Pabstes unterwerfe, im Katholicismus wieder feste Stellung nahm und dann in Regensburg der Reihe nach Domkapitular, Weihbischof, Coadjutor und 1829 als 78jähriger Greis auch noch Bischof wurde, als der er 20. Mai 1832 starb*): brach sich die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben Bahn bei Sailers Herzensfreund, Joh. Michael Feneberg (geb. 9. Febr. 1751 zu Oberdorf im Allgäu), der eine Reihe von Jahren mit ihm in Dillingen gestanden war als Lehrer an dem mit der Universität verbundenen Gymnasium, dann aber 1793 auf die Pfarrei Seeg im Allgäu und von dieser 1805 auf die in Vöhringen bei Ulm verdrängt worden war, wo er 12. Okt. 1812 starb**), und durch ihn mehr und weniger zunächst bei seinen weit bekannt gewordenen Hülfspriestern und Caplanen: Martin Boos, dem „Prediger der Gerechtigkeit, der vor Gott gilt“, und dessen ganz zur evangelischen Kirche übergetretenem Biographen Johannes Goßner, Xaver Bayer, nachmaligem Pfarrer in Pfronten und Durlewang, Christoph Schmid (s. S. 554), Phil. Nerius Zech, die man bald samt ihm spottweise „Jesusprediger“ nannte, und einem größern Kreise heilsbegieriger Seelen, die sich an ihn anschloßen und mit denen er vor Allem die zwei Lehren trieb: „Christus für uns und in uns; für uns starb er am Kreuz und in uns lebt sein Geist.“ Unter den wenigen Liederfrüchten, welche diese vom Geist des Evangeliums angeregte, aber zu bald wieder durch Inquisitionsmaßregeln unterdrückte Bewegung, die unter

---

*) Vgl. J. M. Sailer von Bodemann. Gotha. 1856.

**) Vgl. Aus Fenebergs Leben. Von J. M. Sailer. Mit dem Bildniß des Verblichenen. München. 1814.

nicht wenigen Katholiken wenigstens eine innere Annäherung an die evangelische Kirche mit ihrem Liederschatz bewirkt hatte, getragen hat, sind zu nennen:

„Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung. Augsburg. 1811."

Dieses selbst zu Meßgesängen Strophen aus dem evangelischen Liederschatz darbietende G., von dem aber nicht bekannt ist, ob es irgendwo zu kirchlichem Gebrauch kam, besorgte Christoph Schmid als Schulbenefiziat in Thannhausen an der Mindel in Baiern (geb. 15. August 1768 in Dinkelsbühl, 1816 Pfarrer zu Oberstadion in Württemberg und seit 1826 Domkapitular in Augsburg), welcher, um Bibelkenntniß unter dem nachwachsenden Geschlecht zu verbreiten, 1801 „Biblische Geschichten für Kinder" in 6 Bändchen herausgab, die mehr als 20 Auflagen, jede zu 10,000 Exemplaren, erlebten und in allen katholischen Schulen Baierns eingeführt wurden.

„Sammlung erbaulicher Lieder zum Gebrauche in christlichen Häusern. Von (Xaver Bayers) Caplan Fuchs in Pfronten. Kempten. 1812."

Hier sind erstmals Lieder von Feneberg (s. S. 553) voll kindlicher Einfalt und Herzlichkeit veröffentlicht. Eines hat A. Knapp in seinen evangelischen Liederschatz 1837 und ein zweites anonym 1850 aufgenommen und denselben so den Weg in evang. Kirchen-G.G. gebahnt.

„Schlecht und morsch ist meine Hütte" — Hauslied. 8. Mai 1809.
oder nach Knapps Bearbeitung 1837:
„Möcht hier eine Gotteshütte"

„Liebe und ein Kreuz dazu" — Kreuz und Liebe. Verfaßt 1794 in Seeg, als er in Erfahrung des Kreuzsegens nach der durch einen unglücklichen Fall 21. Okt. 1793 nöthig gewordenen Amputation seines rechten Fußes am Osterfeste erstmals wieder, erneut an Leib und Seele, als „Stelzenmann" die Kanzel hatte besteigen können. Die zwei ersten Strophen dieses köstlichen, seinen Leidenssinn erprobenden Liedes lauten:

Liebe und ein Kreuz dazu
Schafft dem Christenherzen Ruh.
Ohne Schmerz täuscht Liebe sehr,
Kreuz ist ohne Liebe schwer.

Kreuz bei Liebe zeigt, wohin
Gehen soll des Christen Sinn,
Dringt dahin, daß er nichts mein'
In der Lieb, als Gott allein.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)